GESCHICHTE TIROLS VON DEN ÄLTESTEN ZEITEN BIS IN DIE NEUZEIT.

3 (1880)

Josef Egger





3 vol. in 4
1872–80

225.–

VIII, 684; VIII, 583;
VIII, 955 p.

405/4.7

Geschichte Tirols

von

den ältesten Zeiten bis in die Neuzeit.

Geschichte Tirols

von

den ältesten Zeiten bis in die Neuzeit

von

Dr. Josef Egger.

I. Band.



Innsbruck.
Druck und Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.
1872.

Inhaltsverzeichniß.

Seite
Vorwort 1
Einleitung 5

Erstes Buch.

Tirols Urgeschichte.

§ 1. Die Urbewohner 14
§ 2. Etrusker und Kelten 17
§ 3. Die Rhäter 23

Zweites Buch.

Die Zeiten der Römerherrschaft.

§ 1. Römische Feldzüge nach Rhätien 26
§ 2. Rhätien als römische Provinz 31
§ 5. Rhätiens Cultur unter römischer Herrschaft 37
§ 4. Friedensperiode 40
§ 5. Die Germanen 43
§ 6. Römer und Germanen 48
§ 7. Die Völkerwanderung 52
§ 8. Rhätiens erste Christianisirung 58

Drittes Buch.

Erster Abschnitt.

Vom Untergang des weströmischen Kaiserthums bis zur Vernichtung des Königreiches der Longobarden und der Absetzung Herzog Thassilo's durch Karl den Großen.

§ 1. Die Gothen, Byzantiner und Franken 64
§ 2. Die Byzantiner, Longobarden und Franken 71

Seite
§ 3. Baiwaren und Slaven 78
§ 4. Die Longobardenkönige von Rotharis' Tode bis zu Desiderius' Sturz 82
§ 5. Die Baiwaren unter den Herzogen von Theodo II. bis Thassilo II. 87

Zweiter Abschnitt.

Die innern Verhältnisse von der Römerherrschaft bis zu Karl dem Großen.

§ 6. Verhältniß der Germanen zu den Romanen 93
§ 7. Die Standesverhältnisse 95
§ 8. Verfassung und Verwaltung 98
§ 9. Die Bekehrung der Longobarden und die ersten Glaubensboten der Alemannen und Baiwaren 104
§ 10. Rupert und Corbinian 108
§ 11. Bonifacius. Baiwarische Synoden und Klöster 112
§ 12. Geistige und materielle Cultur 115

Viertes Buch.

Deutschtirol unter baierischen Königen und Herzogen, Wälschtirol unter den Königen Italiens und den Markgrafen von Verona.

§ 1. Karl der Große 121
§ 2. Die spätern Karolinger 128
§ 3. Konrad I., Heinrich I. und Otto I. — 950 138
§ 4. Italien von 906—50. Otto's I. weitere Regierung . . . 142
§ 5. Otto II. und Otto III. 148
§ 6. Kaiser Heinrich II. 153
§ 7. Verfassung und Verwaltung 157
§ 8. Fortsetzung. Standesverhältnisse 164
§ 9. Gaue und Ortschaften 167
§ 10. Materielle und geistige Cultur 176

Fünftes Buch.

Tirol unter den Bischöfen von Brixen und Trient.

§ 1. Tirolische Bischöfe unter den Kaisern Konrad II. und Heinrich III. 180
§ 2. Kaiser Heinrich IV. und die gleichzeitigen tirolischen Bischöfe . 184

Seite

§ 3. Tirolische Bischöfe unter den Kaisern Heinrich V., Lothar III. und Konrad III. 192
§ 4. Dynastengeschlechter 197
§ 5. Kaiser Friedrich I. und die gleichzeitigen Bischöfe Tirols . . 202
§ 6. Die Bischöfe Konrad von Beseno, Konrad von Rodank, Friedrich von Wanga und die gleichzeitigen Andechser . . . 218
§ 7. Albert III. von Tirol. Otto I. von Andechs 233
§ 8. Albert III. von Tirol, Otto II. von Andechs und Bischof Egno 245
§ 9. Verfassung und Verwaltung. Standesverhältnisse . . . 260
§ 10. Lehen-, Heer-, Gerichts- und Finanzwesen 269
§ 11. Besitzverhältnisse 275
§ 12. Kirche 279
§ 13. Materielle und geistige Cultur 285

Sechstes Buch.

Das Haus Görz-Tirol.

§ 1. Meinhard I. Albert und Meinhard II. 289
§ 2. Meinhard's II. Alleinregierung 305
§ 3. Meinhard's II. Söhne 325
§ 4. Die ersten Regierungsjahre König Heinrich's von Böhmen (1310 – 1320) 337
§ 5. König Heinrichs weitere Regierung bis zu seinem Tod (1320 bis 1335) 351
§ 6. Die Herrschaft der Luxemburger 366
§ 7. Markgraf Ludwig von Brandenburg 374
§ 8. Meinhard III. Tirols Vereinigung mit Oesterreich . . . 396

Siebentes Buch.

Die Leopoldinische Linie des Hauses Habsburg.

§ 1. Herzog Rudolf IV. von Oesterreich 407
§ 2. Herzog Leopold III. 417
§ 3. Die Herzoge Albrecht III. und Leopold IV. 439
§ 4. Herzog Friedrich IV. Kampf um das Land (1406 – 1418) . 457
§ 5. Friedrich IV. Ruhigere Regierungszeit (1418 – 1439) . . 495

Erzherzog Sigmund. (1439 – 1490.)

§ 6. Die Zeit der Vormundschaft und Sigmund's Regierungsanfänge (1439 – 1457.) 531

Seite

§ 7. Herzog Sigmund's Streit mit Cardinal Nicolaus von Cusa (1457—1464) 550
§ 8. Sigmund's letzte Regierungsjahre (1464—90) 591

Achtes Buch.

Innere Verhältnisse von 1250—1490.

§ 1. Landeshoheit und Landschaft 622
§ 2. Rechtswesen und Verwaltung. Finanz- und Kriegswesen . 632
§ 3. Standesverhältnisse 645
§ 4. Kirche 652
§ 5. Geistige und materielle Cultur 659
Verzeichniß der Quellen und Behelfe 669

Vorwort.

Indem der Verfasser die erste Lieferung seines Werkes der Oeffentlichkeit übergibt, fühlt er sich gedrungen, dasselbe mit einem kurzen Vorwort zu begleiten, theils um dem Leser mitzutheilen, was er zu erwarten habe, theils um sich gegen Anforderungen, die er nicht zu erfüllen vermag, zu verwahren. Er unternimmt es, wie der Titel zeigt, eine Geschichte Tirols zu schreiben. Dabei ist er sich vollkommen bewußt, welche Schwierigkeiten ein solches Werk bietet, und daß es gegenwärtig überhaupt unmöglich ist, eine Geschichte unseres Vaterlandes zu schreiben, die auf wissenschaftlichen Werth Anspruch erheben kann. Eine solche Geschichte Tirols ließe sich nur auf Grund vieler Vorarbeiten liefern. Da müßen wenigstens Monographien über die meisten Zeitabschnitte vorausgegangen und die wichtigsten Fragen erledigt sein. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Im Gegentheile, wenn wir auch über einzelne Perioden, Personen und Begebenheiten gründliche Werke und Abhandlungen haben, so wissen wir doch über andere sehr wenig; ja was wir über manche Jahrzehnte sagen können, das läßt sich auf etlichen Seiten unterbringen. Der Leser darf darum in dem angekündigten Werke

keine Geschichte Tirols erwarten, wie es etwa die Geschichte Würtembergs von Stälin ist; um so weniger, als sich der Verfasser vorgenommen hat, nicht ein gelehrtes, sondern ein populäres Werk zu verfassen.

Muß demnach einerseits der gegenwärtige Zeitpunkt für die Herausgabe einer Geschichte Tirols ein recht ungünstiger genannt werden, so kann er anderseits wieder ein recht günstiger heißen. Der Verfasser glaubt sich keiner Ueberhebung schuldig zu machen, wenn er behauptet, ein derartiges Werk „helfe einem dringenden Bedürfnisse ab." Denn wir haben zur Stunde keine Geschichte Tirols, weder eine gelehrte, noch eine populäre. Die ältern Werke sind zum Theil veraltet, zum Theil unvollendet; von den neuern reichen Kink's „akademische Vorlesungen," die beste tirolische Geschichte, bloß bis 1363 und Thaler's verdienstliche „Geschichte Tirols" ist schon seit Jahren vergriffen. Nun wäre gewiß der eben genannte tirolische Geschichtschreiber viel berufener als der Verfasser, die Aufgabe, die dieser sich gestellt, durch eine neue verbesserte und vermehrte Auflage seines Werkes zu lösen. Allein derselbe hat dem Verfasser gegenüber selbst die Aeußerung gethan, er überlasse dies einer jüngern Kraft, er finde hierzu nicht mehr die nöthige Muße; und demgemäß ist von ihm keine neue Auflage seines Werkes zu erwarten. Darum darf der Herausgeber dieses Werkes wohl nicht den Vorwurf besorgen, er wolle damit ein anderes verdrängen oder die Verdienste eines Mannes schmälern, dessen persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben ihm vielmehr um so größere Freude bereitet, als er dadurch einen Landsmann und alten Freund seiner Familie kennen gelernt hat.

Wenn aber auch der Verfasser im vorhinein bekennen muß, daß sein Werk ein mangelhaftes sein werde, so glaubt er doch zugleich auch versichern zu dürfen, daß er sich bemüht zu leisten, was sich unter gegenwärtigen Umständen mit seinen Kräften leisten läßt.

Er hat bisher bei seiner Arbeit alle ihm zugänglichen neuen Werke, die etwas von Tirol enthalten, zu Rathe gezogen und es sich auch nicht verdrießen lassen, das im Ferdinandeum vorhandene handschriftliche Material, soweit möglich, zu benützen, und wird dies auch in Zukunft thun. So hofft er immerhin ein Werk liefern zu können, das billigen Anforderungen entspricht. Der Leser dürfte darin auch manches Neue finden, das er in ältern derartigen Werken vergeblich sucht. In der Geschichte der ersten Perioden wird es allerdings dessen nicht viel geben; mehr werden die folgenden Lieferungen enthalten. Hier ist das auch leichter möglich, einmal weil der Verfasser über die spätern Zeiten zum Theil schon Specialforschungen angestellt hat, und dann, weil er sich auch eine größere Ausführlichkeit erlauben wird, je näher er unsern Tagen rückt. Dabei gedenkt er auf ein Element großes Gewicht zu legen, das bisher etwas stiefmütterlich behandelt wurde, auf das kulturhistorische. Ganz besondere Aufmerksamkeit sollen die Verfassungsverhältnisse finden.

Der Verfasser würde es für überflüssig halten, zu versichern, er welle sich bemühen, sein Werk sine ira et studio, mit möglichster Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe zu schreiben, wenn nicht gerade in unsern Tagen so oft die geschichtlichen Thatsachen nach den jeweiligen Tagesansichten umgemodelt würden, um als Beweismittel für Parteizwecke zu dienen. Seine Objectivität wird jedoch nicht so weit gehen, daß er sich jedes Urtheils enthält. Was es Schönes, Großes und Herrliches in unserer Landesgeschichte gibt, das soll in ihm, soweit es sein schwacher Mund vermag, einen beredten Verkünder finden. Aber er wird auch nicht umhin können, über Verkehrtheiten und Gebrechen seine Mißbilligung auszudrücken.

Was das Erscheinen seines Werkes anbelangt, so glaubt der Verfasser versprechen zu können, daß bis zum Schlusse dieses Jahres oder in den ersten Monaten des nächsten der erste Band, welcher

3—4 Lieferungen, von ähnlichem Umfange umfassen und bis 1490 reichen soll, in den Händen der Abonnenten sein werde.

Schließlich erlaubt sich der Verfasser, allen Denjenigen, welche ihm bisher hilfreich an die Hand gegangen, vor Allem den Herren Universitäts-Professoren J. Ficker, A. Huber und J. Zingerle, dem Herrn kaiserlichen Rath D. Schönherr, seinem Collegen Realschulprofessor J. Durig, den Herren Beamten der hiesigen Universitätsbibliothek und Herrn Ferdinandeumscustos B. Hunold und die in Zukunft es noch thun werden, seinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Innsbruck am 26. März 1870.

Der Verfasser.

Einleitung.

Das Land Tirol, das bei einem Flächeninhalt von 523□ Meilen gegenwärtig eine Bevölkerung von 900,000 Seelen haben mag, erhebt sich unter allen österreichischen Ländern am höchsten und trägt den ausgeprägtesten Charakter eines Gebirgslandes. Denn neun Zehntel seiner Oberfläche nehmen die Gebirge ein und es liegt beinahe in der Mitte des höchsten europäischen Gebirgszuges, der Alpen, die in einem weiten Bogen, vom Meerbusen von Genua bis zum Golf von Triest, den Norden Italiens umspannen. Die drei Ketten, in welche die Alpen in der Richtung von Nord nach Süd sich gliedern, die nördlichen und südlichen Kalkalpen und die Centralalpen, durchziehen dasselbe.

Die nördlichen Kalkalpen breiten sich als Vorarlberger und Allgauer Alpen über den größeren Theil Vorarlbergs aus und haben hier in den nördlichen Seiten des Montafoner und Stanzer Thales ihre höchsten Erhebungen, z. B. südöstlich von Bludenz die schneebedeckte 8490′ hohe Rothwand. Jenseits des Arlberges (5537′) betreten sie das tirolische Gebiet und bilden nun dessen nördliche Grenze bis in das Salzburgische. Es ist eine Zone wilder, schroffer Alpengebirge, welche fast in derselben Richtung fortläuft und in der ganzen Längenausdehnung von 26 Meilen nur dreimal durch die Thäler des Lech, der Isar und des Inn durchbrochen und so in vier Gruppen geschieden erscheint. Nach Süden ist der Abfall steil, nach Norden senken sie sich allmählich zur bairischen Hochebene herab und sind hier durch ein Duzend schöner Seeen wie den Hopfen-, Plan-, Walchen-, Kochel-, Tegern-, Schlier-, Achensee u. s. w. belebt. Die höchsten Erhebungen bezeichnen der (8755′) Muttekopf, der schneebedeckte Zugspitz (9363′) zwischen Füssen und

Innsbruck, südlich vom Eibsee, und der große Solstein (9071') im Norden von Innsbruck, dessen südlicher Vorberg gegen das Innthal die berühmte Martinswand ist. Diese einzelnen Gebirgshäupter wie der ganze hohe Rücken dieser Alpenkette, der bald zu mäßig großen Felsgewölben sich gestaltet, bald in eine Reihe von zackigen Gipfeln sich auflöst, sind in ihren obersten Theilen ohne alle Vegetation; kein Baum, kein Strauch schmückt die steil emporragenden Wände, in wilder Großartigkeit starren sie in die Lüfte, in ihren Zwischenräumen öfter kleine Plateaux bergend. Am charakteristischen tritt die geschilderte Natur der Kalkalpen in den Gebirgen und vielverzweigten Thälern hervor, die zwischen Lech und Inn sich ausdehnen und ihre Gewässer der Isar zusenden. Alle Eigenthümlichkeiten unserer Kalk- und Dolomitgebirge zeigen sich vereinigt im Kaisergebirge bei Kufstein, an das sich in imposanten Massen die Berchtesgadner und Salzburger Alpen anschließen.

Eine gerade Linie von der Scesaplana (im nördlichen Graubünden) über Innsbruck nach Kitzbüchel gibt auf 30 Meilen die Grenze zwischen den nördlichen Kalkalpen und den krystallinischen Schieferbergen der Centralalpen an. Während erstere eine einzige Kette ausmachen, zerfallen letztere in zwei Hauptzüge, in einen nördlichen und südlichen, und in eine größere Anzahl von Gruppen; und während die nördlichen Kalkalpen gegen das Innthal weithin, einer undurchbrochenen Mauer gleich, ohne Vorberge, beinahe senkrecht in die Höhe steigen, öffnen sich die Centralalpen nach Norden wie nach Süden durch viele, zum Theil sehr lange Thäler mit ganz südlicher Richtung und haben streckenweise ein schönes Mittelgebirge vorgelagert oder erheben sich mit viel sanfterem Anstieg. Die vorzüglichsten Gruppen dieser Kette, die Tirol in ein nördliches und südliches theilt, sind:

Der Rhätikon, eine Fortsetzung der Septimer- und der Selvretta-Alpen, welche mit ihren schnee- und eisbedeckten Höhen, des Selvretta (9744 P. F.), Flüela und Scaletta zwischen den Thälern des Hinterrhein, der Landquart und des obern Inn über einen großen Theil des Kantons Graubünden sich verbreiten und im Norden durch die Jamthaler Ferner mit den nördlichen Kalkalpen sich berühren, nach Westen aber mit der 8886 F. hohen Wernungsspitze bis Finstermünz vorrücken.

Dieser gegenüber, jenseits des 4431 F. über dem Meere be-

findlichen Raschen-Scheideck, thürmt sich die Danzebelle 10,842 F. empor und beginnt die großartige Gruppe der Oetzthaler Ferner. Sie verzweigen sich bei einer Länge von ungefähr 16 und einer Breite von 10 Meilen, ein fast regelmäßiges Oval formirend, über ein Areal von 75 Quadratmeilen und sind nach allen Seiten durch die Flußthäler der Etsch, des Inn, der Sill und des Eisack und durch zwei Gebirgspässe, das schon genannte Reschen-Scheideck und den (4424') Brennerpaß, völlig abgeschlossen. Man unterscheidet darin außer den Oetzthaler Fernern im engern Sinne im Nordosten die Stubaier und auf der Südostseite die Sarnthaler Gruppe. Der ganze Gebirgsstock besteht aus zwei von Südwest nach Nordost liegenden Glimmerschiefersystemen und hat, während von der Innseite viele lange Thäler bis ins Herz ihn spalten und zu den höchsten Spitzen hinanlaufen, von der Etschseite her nur kürzere, schmale Einschnitte. Seine mittlere Höhe beträgt 9000 F., aber eine beträchtliche Anzahl von Spitzen ragt über 11,000 F. empor: die Similaunspitze (11,421 F.), eine viereckige Eispyramide, die Wildspitze (11,946), der Weißkugel (11,840) u. s. w. Es ist eine wundervolle Welt „voll unübertroffener Großartigkeit der Formen, voll der reichsten Mannigfaltigkeit, ohne störende Schärfe des geognostischen Aufbaues, die das größte Eismeer der Alpen mit einer Ausdehnung von 20 Stunden und bei 230 Gletscher enthält". Die zwei wichtigsten Tirolerpässe, welche seit den ältesten Zeiten von Straßen durchzogen waren, und deren einen, den Brenner, bereits die Eisenschienen umgürten und die schnaubende Locomotive durchbraust, trennen die Oetzthaler Ferner von den benachbarten Zügen im Ost und West.

Mit der Brennerspitze (6430 F.) fängt die sogenannte Zillerthaler-Gruppe an, die mehrere Geographen schon zu den Ostalpen rechnen, andere dagegen als den östlichsten Zweig der mittlern oder rhätischen Alpen betrachten, indem sie die Dreiherrnspitze als den Eckpfeiler zwischen Central- und Ostalpen ansehen.

Die genannte Gruppe verzweigt sich über das Gebiet zwischen dem Sill-, Inn-, Ziller-, Rienz-, Drau- und Isel-Thal und gewinnt in dem 10652 F. hohen Löffelspitz und der Reichespitze (9340'), dem Grenzgebirge zwischen Tirol und Salzburg, seine höchsten Gipfel. Weit gewaltiger als die Zillerthaler Ferner ist die Kette der hohen Tauern, welche noch an der Grenze Tirols in der mächtigen Venedigergruppe mit dem schon erwähnten Dreiherrnspitz, dem

11600 F. hohen Großvenediger und dem über 12000 F. ansteigenden Großglockner gewaltige Massen zu ungewöhnlicher Höhe emporsendet und im Virgener- und Defferegger-Gebirge über das östliche Pusterthal sich ausdehnt.

Dem nördlichen Central-Alpenzuge, der innerhalb Tirols Grenzen aus den eben geschilderten Gruppen zusammengesetzt ist, steht ein südlicher gegenüber, nicht viel minder reich an großartigen Naturscenen und immensen Gestaltungen. Südlich von der Septimer- und Selvretta-Gruppe erstrecken sich die Bernina-Alpen in einer Länge von 10 Meilen bis zur Adda. Haben diese ihre höchsten Erhebungen, den Rosag-Gletscher (10821 F.), Piz Bernina, (12594) außer Tirol, so reichen doch die östlichen Ausläufer bis über die Grenze und können die Ortles-Alpen als deren Fortsetzung aufgefaßt werden. Die Ortlesgruppe ist ein mächtiges Urgebirge, mit Dolomiten umsäumt, 23 Meilen lang und 14 breit. Südlich von den Oetzthaler-Fernern gelegen, füllt sie den Raum östlich und nördlich bis zur Etsch, westlich bis zum Oglio und südlich bis zum Gardasee aus und zerfällt in zwei Hauptgebirgsstöcke, in einen nördlichen und einen südlichen. Der nördliche schickt aus seinem Mittelpunkte, der Zufallspitze (11901 F.), vier Strahlen aus. Der erste hat eine nordöstliche Richtung und wird im Westen durch das 8722 F. hohe Stilfserjoch, über welches die höchste Straße Europas (8804 F.) führt, vom Monte Umbrail (9340 F.), der östlichen Spitze des Bernina-Stockes, getrennt. Dieser Strahl hat außer vielen andern Höhen zweiten Ranges die Königswand (12194 F.), den Monte Cristallo (11060 F.) und den König der rhätischen Gebirge aufzuweisen, den 12353 F. hohen Ortles. Dieser im Jahre 1804 zum ersten Male erstiegene Gebirgsriese liegt in einer Gegend, die wegen ihrer schauerlichen Einsamkeit und Oede einst als Ende der Welt galt. Der zweite Strahl mit mehreren Höhen über 10000 F. läuft gegen Norden dem Etschthale zu; ihn scheidet das rauhe Martellthal vom dritten Strahl, welcher seine nordwestlichen Ausläufer bis in die Gegend von Meran vorschiebt, und das Vintschgau vom Ultenthale theilt. Der vierte Strahl läuft nach Süden und bringt durch den Tonale, die Scheidewand zwischen dem Val Camonica und Val di Sole, den nördlichen Gebirgsstock mit dem südlichen in Verbindung.

Obwohl der südliche Gebirgsstock im ganzen eine mehr einheitlich gestaltete Gebirgsmasse ist, so spaltet er sich doch in seiner Haupt-

richtung von Mitternacht nach Mittag in zwei Züge, sendet nach allen Seiten kleinere Aeste aus und erscheint durch mehrere tiefe Spaltenthäler gegliedert. Die bedeutendsten davon sind das Val di Genova und das Val di Davone, ersteres von der Sarka, letzteres von der Chiese durchtobt, zweien Flüssen, die beide ihren Ursprung in diesem Gebirgsstocke haben. Die aus Hornblende und Granit bestehende Gebirgsmasse zählt mehrere Höhen über 10—11000 F.: den Monte Adamallo (10950), Monte Avio (9994 F.), die Presanella (11250 F.). Zwischen dem Chiese und Noce einer- und der Etsch andererseits liegt das Brenta-Gebirge. Es ist eine Gruppe, reich an Gletschern und voll wilder Großartigkeit; für deren südlichen Ausläufer kann man den berühmten Monte Baldo halten, einen ziemlich isolirten Gebirgsrücken, der sich längs des nördlichen Ostufers des Gardasees hinzieht und durch seine über 6000 F. hohen Kuppen charakterisirt wird.

Oestlich vom Hauptstock der Oetzthaler Ferner und von der eben genannten Ortlesgruppe, jenseits des Etschthales und südlich von der Rienz und Drau dehnt sich ein bedeutender Alpenstock aus, wesentlich verschieden von den bisherigen, die Fassaner und Trientiner Alpen. Seine Massen sind vielfach zerrissen und bilden ein buntes Gewirr; seine Gebirge sind nicht scharf von einander gesondert, mannigfach zusammengesetzt und durch die eigenthümlichsten Formen ausgezeichnet. Die Gipfel haben die Gestalt von Hörnern, Nadeln und Thürmen; selten bedeckt sie ewiger Schnee. Die Mitte nimmt ungefähr der ungeheure Krater des Fassathales ein, das alljährliche Reiseziel der Mineralogen und Geognosten aus allen Gegenden der gebildeten Welt. Oestlich von Bozen erhebt sich das interessante Schlerngebirge, hinter dem die berühmte, 12 Stunden im Umfange haltende Seiseralpe sich ausbreitet, und die Ostseite des Etschthales begleiten ebenfalls sehr merkwürdige Dolomitbildungen bis in die Nähe von Trient. Außer den Fassaner-Alpen im engeren Sinne sind die Gruppe des Peitlerkofels und des Seekofels die am deutlichsten unterscheidbaren. Das Gebirge zwischen dem Fleimser-Thal und Valsugana weist in der kleinern Gruppe von Cima d'Asta eine Masse schönen Granits auf; sie ist der äußerste Vorposten nach Süden. Auf der südlichsten Seite thürmt sich die Vedretta marmolata 11055 F. in die Höhe, die Königin der Dolomite, von einem Gletscher umhüllt.

Die südlichen Kalkalpen gehören meist nur als Grenzgebirge Tirol an. Sie werden durch die Etsch in eine östliche und westliche Hälfte getheilt. Letztere fällt mit den südlichsten Ausläufern der Centralalpen zusammen und kann gar nicht als eine selbständige Gruppe gelten; denn ihre Gebirge sind nur Verzweigungen jener Gebirgsstöcke, welche im Norden der drei Seen des Lago d'Iseo, d'Idro und di Garda sich lagern und zum Theil den Raum zwischen ihnen einnehmen. Die östliche Hälfte dagegen, die Lessinischen Alpen, macht ein eigenes Gebirgssystem aus, das von der Brenta bis in die venetianische Tiefebene reicht. Dahin senkt es sich allmählich, gegen Norden aber stürzt es steil ab. Gegen Süden und Südosten laufen zahlreiche Thäler strahlenförmig aus, während man gegen das Etschthal hin nur den Uebergang über den Vigolo nach Matarello, das zweigetheilte Lenothal und das Val Ronchi bei Ala findet.

Die in einem kurzen Ueberblicke vorgeführten Berggruppen umschließen Tirol fast nach allen Seiten mit natürlichen Grenzen und machen es dadurch zu einer fast uneinnehmbaren Festung. Im Norden sind es die Kalkalpen, die an zwei einzigen Stellen, durch das Lech- und Innthal bei Kufstein, einen bequemen Eingang verstatten; aber die Vesten Ehrenberg und Kufstein haben diese bis in die neuere Zeit bewacht. Die östliche und südöstliche Grenzlinie der Alpen durchbrechen sieben Thäler, das Haslach-, Gail-, Drau-, Cordevole- (Buchenstein), Boita- (Ampezzo), Cismone- (Primiero) und Brentathal; doch nur das dritte und letzte der genannten dringen tiefer in das Land ein, von den übrigen gehört bloß der Hintergrund demselben an. Am gefährlichsten sind die Zugänge von Süden, wohin sich das Etsch-, Sarka-, Chiesethal und noch mehrere kleinere öffnen; um so mehr, als die festen Punkte Rocca d'Amfo am Idrosee, die Veroneser Clause und der Paß Kosel unterhalb Primolano zu Italien gehören. Fast ganz geschlossen ist hingegen die Westgrenze; nur das obere Daone-, das kleine Münster- und das Engadinthal, sowie der Arlbergerpaß gewähren hier leicht zu vertheidigende Eingänge.

Sämmtliche größeren Gewässer Tirols, mit Ausnahme des Lech, der Isar, der Drau, der Brenta, der Sarka und Chiese sammeln sich in den beiden Hauptflüssen des Landes, dem Inn und der Etsch, von denen jener der Donau und mit ihr dem schwarzen, dieser dem adriatischen Meere zueilt; ebenso sind auch die meisten Thäler Nebenthäler des Inn und Etschthales. Der Inn hat bei seinem Eintritt

in Tirol eine nordöstliche Richtung, nimmt dann eine mehr östliche an, um gegen Ende in fast nördlicher das Land zu verlassen. Aus den nördlichen Kalkalpen fließen ihm nach der Einmündung der Sanna, welche die aus dem Patznauner-Thal kommende Trisanna mit der Rosanna des Stanzer-Thales vereint, nur kürzere Bäche zu. Dagegen erhält er von Süden, aus den langen Spaltenthälern des nördlichen Centralalpenzuges: den Pitz-, Oetz-, Wipp- und Ziller-Thal sehr bedeutende Zuflüsse, nämlich dem Pitzbach, die Achen, die Sill und den Ziller. Das Innthal kann sich rühmen, eines der schönsten Alpenthäler zu sein. Zahlreiche Dörfer, Märkte und Städte, fruchtbare Wiesen und Aecker bedecken seine Sohle und seine Gelände, dunkle Fichten-, Föhren- und Tannenwälder und üppige Matten überkleiden seine Höhen und ober diesen starren die kahlen Felswände in die Lüfte. Unter seinen Nebenthälern ragen das Oetz-, Wipp- mit dem Stubai-, das Ziller- und Achen-Thal mit dem romantischen Achensee hervor.

Noch größer als das Flußgebiet des Inn ist das der Etsch. Diese entspringt auf der Malserhaide aus dem Reschensee und eilt, nachdem sie noch zwei andere durchflossen, mit starkem Gefälle in südlicher Richtung der Tiefebene von Glurns zu. Von hier wendet sie sich bald gegen Osten und durchsaust als reisender Bergstrom das Vintschgau. Bei Meran nimmt sie eine südöstliche Richtung an, die sie aber bei Bozen schon wieder verläßt, um den geraden Weg nach Süden einzuschlagen. Die Oetzthaler Ferner senden ihr neben vielen kleinern Bächen durch das Schnalser-, Passeier- und Sarn-Thal drei Bäche von größerer Länge, den Schalserbach, die Passer und Talfer zu. Diese letztere ist ein Nebenfluß des wilden Eisack, der vom Brenner kommt und vom Osten her die Rienz als Zufluß empfängt. Oberhalb Trient erhält die Etsch aus den Fassaner Alpen den Avisio. Von der Rechten fließen ihr von dem Ortlesstock durch das Martell- und Ultenthal in nordöstlicher Richtung die wilden Gebirgsbäche: der Marteller Bach und die Falsauer zu. Die sämmtlichen Gewässer des Nons- und Sulzberges ergießt die Noce bei San Michele in ihr Bett.

Das Etschthal wetteifert an Schönheit mit dem Innthale; aber seine Natur unterscheidet sich wesentlich davon. Seine Thalsohle ist zwar auch mit menschlichen Ansiedlungen, mit Dörfern, Märkten und Städten besäet und beiderseits starren im Hintergrund ebenso kahle Gebirgshäupter empor, wie die nördlichen Kalkalpen ir

ihren obersten Partien sind. Aber statt der schönen grünen Wiesen oder Saatfelder erblickt man in der Thalebene häufig herrliche Weingärten; die Seitengelände sind fast ganz mit diesen überzogen und die Höhen, welche im Norden die prächtigsten Wälder und Weiden bedecken, überkleiden nur zu oft blos dünne Laubwälder oder niedriges Gesträuche, zwischen denen überall die rothbraunen nackten Felsen hervorschauen. Unter den Nebenthälern der Etsch zeichnen sich das Passeier-, Sarn-, Eisack- und Avisio-Thal auf der linken und das Ultener- und Noce-Thal auf der rechten Seite aus. Das Eisack-Thal hat zwei wichtige östliche Seitenzweige, das berühmte Gröbener und das westliche Puster- oder Rienz-Thal. Letzteres findet in dem von der Drau durchströmten östlichen Puster- oder Drauthal, das durch das Toblacher Feld von ihm getrennt ist, seine Fortsetzung. Wie jenes von Süden her in dem Enneberger- und von Norden in dem Ahren-Thal wichtige Nebenthäler empfängt, so zweigt sich von letzterem nach Nordwesten das Isel-Thal mit dem Virgen- und Defferegger-Thal ab. Das Avisio-Thal, das in seinem untersten Theil Val di Cembra, in seinem mittlern Fleims-, in seinem obersten Fassa-Thal heißt, dringt bis zum Ostende des Gröbner-Thals nach Norden vor.

Wie im Norden das langgestreckte Lech- und das vielverzweigte Isar-Thal, im Osten das einseitig sich verästelnde Drau-Thal größere selbstständige Thalgebiete bilden, so im Süden östlich von der Etsch das Brenta-, westlich das Sarka- und Chiese-Thal. Das Valsugana, welches im Norden weitläufige Gebirgsgruppen begrenzen, zählt zu den reizendsten Gebirgsthälern, die beiden Seen von Caldonazzo und Levico verleihen ihm besondern Schmuck. Vielfach anders gestaltet, zum Theil sehr schmal und wild ist das Sarka-Thal. Sein oberster Theil mit vorherrschend östlicher Richtung, wird Val di Genova genannt; sowie es sich nach Süden wendet, bekommt es den Namen Val Rendena, heißt aber auch mit dem darauf folgenden, gerade nach Osten laufenden Theil Vorder-Judikarien, das letzte wieder nach Süden gerichtete Stück Val Sarka. Bei Riva erweitert es sich zu einer bedeutenden Thalebene, in die der Gardasee gebettet ist. Auch das Chiese-Thal führt in seinem obern, nicht zu Tirol gehörigen Stück einen andern Namen, nämlich Val Daone; sein südlicher Theil macht mit den südlichen Seitenzweigen des Sarka-Thales Hinter-Judikarien aus.

Die Geschichte Tirols zerfällt naturgemäß in drei Hauptperioden, die durch die Entwickelung und den Stand der innern und äußern Verhältnisse des Landes sich deutlich von einander unterscheiden. Die erste dieser Hauptperioden reicht von den ältesten Zeiten bis zum Sturze des Baiernherzogs Tassilo (788) und umfaßt drei Epochen: die Urzeit (—15 v. Chr.), die Römerherrschaft (—476 n. Chr.) und die ostgothisch-longobardisch-baiwarische Herrschaft (—778. Ebenso viele Epochen zählt die zweite Hauptperiode, die sich von den Tagen Karls d. Gr. bis zur Vereinigung Tirols mit Oesterreich erstreckt (—1363). Die erste Epoche könnte man als die Zeit der reichsunmittelbaren oder von den baierischen und kärnten'schen Herzogen und den Königen Italiens eingesetzten Gaugrafen bezeichnen; es ist das Zeitalter der karolingischen und sächsischen Kaiser (788—1024); die zweite, das Zeitalter der fränkischen und staufischen Kaiser (1024—1254) charakterisirt sich durch den allmählichen Uebergang der Herrschaft von den Fürstbischöfen zu Brixen und Trient an ihre Vasallen, die Grafen von Tirol und Andechs, und der schließlichen Vereinigung ihrer meisten Grafschaften in den Händen Graf Alberts von Tirol. Die dritte Epoche begreift die Herrschaft der Grafen von Görz und Tirol. Mit dem Uebergang Tirols an das Haus Oesterreich beginnt die dritte Hauptperiode, die ebenfalls in drei Epochen sich theilt: von Rudolf's IV. Regierungsantritt bis zur Abdankung Sigismund des Münzreichen (1363—1490), von Kaiser Max bis Kaiser Leopold I. (1490—1665) und endlich von dem Aussterben der tirolischen Seitenlinie bis zur Gegenwart. Die zweite und dritte Epoche bestehen aus sieben Zeiträumen: Erster Zeitraum 1490—1563, zweiter 1563—1665, dritter 1665—1740; vierter 1740—1806, fünfter 1806—1814, sechster 1814—1848, siebenter 1848—. Den ersten sieben Epochen wird je ein Buch in der Darstellung gewidmet sein und ebenso den sieben folgenden Zeiträumen.

Erstes Buch.

Tirols Urgeschichte.

---

§ 1. Die Urbewohner.

Inhalt: Die verschiedenen Ansichten über die ersten Bewohner Tirols und deren Gründe.

Die Urgeschichte Tirols ist wie die aller übrigen Länder in tiefes Dunkel gehüllt. Wir wissen nicht, wann die ersten Bewohner in unsere Thäler einzogen, und wie sie diese allmählich bevölkerten. Selbst über ihre Herkunft haben die Forscher bis zur Stunde sich nicht einigen können und noch gegenwärtig stehen sich die zwei Ansichten schroff gegenüber, welche schon die alten Schriftsteller theilten. Die einen halten die Urbewohner Tirols, die bei den Römern und Griechen den Namen Rhäter führten, für Rasener, für die Brüder oder Väter der Etrusker, die im alten Etrurien wohnten, die Andern für Kelten und Stammesgenossen der Helvetier, Gallier und Noriker und der vielen andern keltischen Völker Europas.

Die Gründe, welche beide Theile für ihre Ansichten vorbringen, sind nicht schlagend, denn die Beweismittel, deren sie sich bedienen, bleiben dieselben. Sowohl die Vertreter der einen als der andern Ansicht stützen ihre Behauptungen einmal auf die Berichte der alten Classiker und lesen darum die für dieselben günstigen Stellen aus, oder deuten sie in ihrem Sinne. Livius, Justinus und Plinius sind die Gewährsmänner für das Rasenerthum, Zosimus, Appianus und Andere für das Keltenthum. Livius behauptet, die Alpenvölker, besonders die Rhäter, seien unzweifelhaft tuskischen Ursprungs, aber sie hätten in Folge eingerissener Verwilderung von dem alten Wesen nichts als den Klang der Sprache bewahrt; Plinius und Justinus

bemerken, man halte die Räther für Söhne der Tusker, die, von Rhätus geführt, vor den Galliern geflohen seien. Zosimus nennt die rhätischen und norischen Truppen keltische Schaaren; eine Stelle bei Appianus läßt Decimus Brutus, der durch die Alpengegenden wanderte, keltische Kleider anlegen, um von den Bewohnern nicht erkannt zu werden. Außer diesen wurden fast alle andern Stellen, welche in den genannten und andern römischen oder griechischen Autoren, wie Dio Cassius, Strabo, Dionysius u. s. w. sich finden, unzähligemale für die eine und die andere Meinung citirt und ebenso oft widerlegt.

Dann führen beide Theile als weitern Beleg die Funde an, welche bei Mauls (i. J. 1797), in Cembra (1825), beim alten Schloß Sonnenburg (1845), unweit Matrei (1846) und bei Pfaten (1852) gemacht worden sind. Zu den wichtigsten davon zählen: eine Aschenurne aus dunkelbrauner, grober Erde, ein Weihkessel aus Bronce, eine Broncestatuette, Hausgeräthe; mehrere Kessel und Teller aus Bronce, Nadeln mit Oehren, einige halbmondförmige Messer mit Broncehesten, kleine Zangengebilde aus Stein, einige räthselhafte Thoncylinder, Waffengeräthe; viele Streitmeißel aus Bronce von verschiedenen Formen; Schmucksachen: Finger-, Arm-, Beinringe mit fein gravirten Strichwerken oder Punkten, Gehänge von Ketten mit mannigfaltigen Verschlingungen, Fibeln, Brustspangen u. s. w. Die Einen erklären diese Funde für etruskische Arbeit und die Inschriften, welche am Piedestal der erwähnten Broncestatuette, auf dem Hänkel eines Gefäßes von Matrei, auf einem bei Pfaten gefundenen Deckel und auf der Situla von Cembra stehen, für etruskische Schriftzüge; sie suchen ihre Behauptung mit dem Nachweis der Aehnlichkeit zu begründen, welche diese Gegenstände mit den in Italien gemachten Entdeckungen etruskischen Ursprungs haben. Aber mit demselben Nachdruck verfechten ihre Gegner den keltischen Ursprung der aufgezählten Altenthümer und sind bemüht, deren Uebereinstimmung mit unzweifelhaft keltischen Denkmalen darzuthun und die Inschriften aus der keltischen Sprache zu deuten. Da jedoch diese Gegenstände bei dem regen Verkehr, welcher zwischen Italien und Rhätien, wenigstens zu Römerszeiten, herrschte, ebenso leicht von Außen eingeführt, als im Lande erzeugt worden sein können, so beweist weder der etruskische noch der keltische Ursprung derselben etwas für die älteste Bevölkerung Tirols, gerade so wenig, als heutzutage chinesisches Por-

zellan oder arabische Münzen in dieser Hinsicht beweisen würden. — Als dritten Beleg für ihre Ansicht bringen beide Theile die Orts-, Fluß- und Bergnamen Tirols, welche, wie sie glauben, weder deutscher noch romanischer Abstammung sein können. Die Etruskenfreunde leiten alle diese Namen aus dem Etruskischen ab, die Keltomanen alle aus dem Keltischen und Beide ziehen zum Beweise Namen heran, die in Etrurien oder in keltischen Ländern vorkommen. So gelten z. B. Steub, dem vorzüglichsten Vertreter der etruskischen Abkunft folgende Namen für etruskisch: Axams (entstanden aus Achusanusa), Altrans (Alaranusa), Amras (Umaranusa), Absams (Avusanusa), Burgeis (Puracusa), Gefflan (Cafaluna), Glurns (Calurnusa), Kaltern (Calutura), Kortsch (Caracusa), Ladurns (Ladurununusa), Latzfons (Lacavunusa), Lüsen (Lusuna), Lavarone (Lavuruna), Molveno (Malavuna), Naturns (Naturanusa), Navis (Navusa), Patsch (Patura), Rasen (Rasuna), Schlanders (Salanurusa), Sarnthein (Sarunatura), Sil (Sula), Tschengels (Cancala), Tschifernaun (Cafaranusa), Tulfers (Tuluvurusa), Vilanders (Velanurusa), Volders (Velarusa), Wattens (Vatunusa). Dagegen werden von seinen Gegnern z. B. nachstehende für keltisch gehalten: Aguntum (Innichen), Ausugum (Hauptort von Valsugana), Barrodunum (Parthenkirch), Brenn und Brenner (von Pyrenaeus, Anhöhe), Pregno (im Val Trompia), Breno (im Val Camonica), Brenne (in Judikarien; König Brennus), Brenta (Bergstrom), Brentonicum oder Brentina, Bregenz und Brixen (Gebirge oder Brücke), Chur (Stadt in Graubünden, Curia), Caldiff (von Cal-duv, Stein oder Engpaß, Graben), Caldonazzo (Stein oder Engpaß am Hügel), Cardaun Hügelkopf), En und Inn (Wasser), Etsch und Etz (Fluß, Atax in Gallia narbonensis), Glurns (Cilurnum in Britannien), Ischl, Isca (in Valsugan; Isca in Britannien), Jaufen (Joch), Laturns (Latera, ein Sumpf im französischen Gau Nemaus), Loncium (Lienz), Mais (bei Meran; Maienfeld in Graubünden), Marsoil (Marsogilum), Riten (Ritum), Rocchetta (von rok Fels), Salurnis (Salurnum in Italien und Salurniacum in Frankreich), Sil (Fluß, Silus, Silarus) Taufers (Thal), Tinnebach (Tinna, Fluß in Britannien), Tülliach (Fluß am Berg), Tüls und Stuls (Stumpf-Hügel), Tridentum (Trient), Veldidena (Wilten), Vennones (Vennonae, Venicini, Venicones in Britannien), Verdüns (Hügel-Berg). Allein tiefer gehende Sprachforstungen und genauere Kenntniß von den Gesetzen der Sprachentwicklung und der

frühern Gestalt der Namen dürften vielleicht die Mehrzahl aller bisher unerklärlichen Orts-, Fluß- und Bergbenennungen als echte Kinder der deutschen oder romanischen Zunge erweisen.

Endlich machen die Keltenfreunde geltend, ringsum hätten Kelten gewohnt, folglich sei es wahrscheinlich, daß auch die Tiroler Alpen von ihnen besetzt worden. Darauf können ihre Gegner erwiedern, solche Sprach- und Völkerinseln finden sich nicht selten und lassen sich z. B. in Italien und Griechenland mit Bestimmtheit nachweisen.

Zwei andere Meinungen suchen diese beiden entgegenstehenden Ansichten theilweise zu vermitteln und nehmen an, daß die Bevölkerung Tirols, welche die Römer getroffen, theils etruskisch, theils keltisch war. Die Einen von diesen halten die ältesten Bewohner Tirols zwar für Rasener, glauben aber, daß diese später von den Galliern, welche um 400 v. Chr. von Norden und Süden in das Land eindrangen, zum Theil verdrängt wurden. Die Andern meinen, die Urbewohner wären die Kelten gewesen; zu diesen seien dann später Rasener, die aus der oberitalischen Tiefebene durch die Gallier vertrieben worden, gekommen.

§ 2. Etrusker und Kelten.

Inhalt: Ursprung, Wohnsitze, Charakter und Cultur der Etrusker (Rasener) und Kelten.

Da somit die bisherigen Forschungen zu keinem vollkommen sichern Ergebniß geführt haben und die ältesten Bewohner Tirols nach denselben ebenso gut für Rasener als für Kelten angesehen werden können; da die Ansicht, daß vor der Eroberung des Landes durch die Römer sowohl Rasener als Kelten darin gesessen, vielleicht am meisten Wahrscheinlichkeit für sich hat: so mag es hier am Platze sein, diese beiden Völker etwas näher kennen zu lernen.

Ueber die Abkunft der Rasener, dieses räthselhaften Volkes, gehen die Ansichten weit auseinander. Wahrscheinlich sind sie mit den indogermanischen Völkern verwandt und wohl gleichzeitig mit diesen aus Asien, der Wiege des menschlichen Geschlechtes, nach Europa gewandert. Welchen Weg sie dabei einschlugen, um welche Zeit sie an den Fuß der Alpen gelangt, wird immer ein unlösbares Räthsel bleiben. Sind die Urbewohner Tirols rasenisch, dann haben wohl die Rasener in den Alpen zuerst sich dauernd niedergelassen, vermuthlich von Norden in die Gebirge eindringend, und diesen den Namen „rhätisch“

gegeben. Von hier konnten sich dann Zweige des Volkes mit Leichtigkeit im Laufe der Zeit über die Gefilde der oberitalischen Tiefebene verbreiten und wurden so die Nachbarn der Veneter und Ligurer, von denen die erstern südöstlich von ihnen, an der Küste des adriatischen Meeres, die letztern westlich und südwestlich, in den Seealpen und deren Ausläufern, saßen. Woher sie aber auch immer gekommen sein mögen, sicher ist, daß die Rasener in früher Zeit auf beiden Seiten des Po's einen Städtebund von zwölf Gemeinwesen gründeten und sich immer weiter nach Süden ausdehnten. Wohl einige Jahrhunderte vor Roms Gründung überstiegen sie dann in einer größern Menge den Apennin und nahmen die ganze Landschaft, welche vom Arno, Tiber und den östlichen und nördlichen apenninischen Höhenzügen begrenzt ist, das spätere Etrurien, mit Waffengewalt in Besitz. Die ursprünglichen Bewohner dieser Gegenden, Umbrier genannt, vertrieben sie, wie es scheint, zum Theil; die zurückbleibenden drückten sie in den Stand der Hörigkeit herab. Die Gallier, welche um 400 v. Chr. in großen Schaaren von Gallien über die Alpen nach Italien zogen, zwangen sie, die Poebene ganz zu verlassen und über den Apennin oder in die Alpen sich zu flüchten. Dadurch wurde der südliche Zweig des rasenischen Volkes von den Stammgenossen in den Alpen vollständig getrennt und die weitere Fortentwicklung beider Zweige mußte einen verschiedenen Gang nehmen. Die Rasener, welche nach Etrurien gewandert, verschmolzen immer mehr mit den alten Bewohnern dieses Landes und daraus ging ein neues Volk, ein Mischvolk hervor, das die Alten mit dem Namen Etrusker bezeichnen, indem sie vielleicht den Namen eines Zweiges des unterworfenen Volkes, der Tusci, auf die Gesammtbevölkerung der Landschaft Etrurien übertrugen.

Wenn diese Verschmelzung aber auch desorganisirend auf die Sprache der Rasener gewirkt hat, so kann sie doch den Charakter derselben nicht so wesentlich geändert haben; denn nach den Zeugnissen der alten Schriftsteller ist die Cultur der Etrusker sehr verschieden von jener der übrigen italischen Stämme und von der römischen und griechischen. Wir dürfen daher mit Recht die Eigenthümlichkeiten derselben vorzüglich für rasenisch halten und werden nicht sehr fehl gehen, wenn wir daraus uns im Allgemeinen ein Bild von dem Charakter, den Anlagen und Fähigkeiten der Rasener machen.

Vor Allem wichen die Etrusker in der Religion von den

übrigen Italikern ab. Sie verehrten einen obersten Gott, Namens Tina, der Aehnlichkeit mit dem römischen Jupiter hat, und stellten ihm zwei Götterordnungen zur Seite, eine höhere von unbekannter Anzahl, die sogenannten Verhüllten, welche seinen Geheimrath bilden und die dunklen Mächte des Schicksals vorstellen, und die zwölf niedern Götter, die den menschlichen Wesen näher stehen. Eine besondere Eigenthümlichkeit der etruskischen Religion liegt in der wichtigen Rolle, welche Zeichen und Wunder und deren Deutung, die Augurien (Deutung des Vogelfluges), die Fulgurien (Blitzsühnen), und die Haruspicien (Eingeweideschau) darin spielen. Aus den Eingeweiden der Opferthiere und dem Fluge und Fressen der Vögel, aus Blitzen und andern Himmelszeichen glaubten sie den Willen der Götter erforschen zu können. Die Etrusker fanden überhaupt an Geheimlehren und wunderlichen, selbst wüsten und grausamen Anschauungen und Gebräuchen Gefallen. Namentlich waren ihre Vorstellungen vom Jenseits trostlos und furchtbar; sie dachten sich dasselbe als eine Welt des Schreckens, mit wilden Plagegeistern bevölkert, welche die Menschen mit Schlägeln, Schlangen und Hämmern quälen.

Die ältesten Nachrichten, die wir über die Etrusker und Rasener haben, zeigen uns dieselben als ein Volk, welches in geordneten staatlichen Verhältnissen lebt. Sie wohnten in Städten, in denen ein Priesteradel die Verwaltung und Rechtspflege leitete und den Dienst der Götter und die Führung im Kriege versah. Zwölf dieser städtischen Gemeinwesen machten einen Bund und die Adelsgeschlechter derselben (die Lukumonen) entschieden unter einem selbstgewählten Oberhaupte des Gesammtbundes über die allgemeinen Anliegen der Nation. Wenn die Etrusker auch öfter in die benachbarten Gebiete einfielen und nicht selten Raubfahrten zur See oder zu Lande unternahmen, so gaben sie doch im ganzen den Künsten des Friedens vor der Kriegskunst den Vorzug. Schon früh zeichneten sie sich in der Töpferei und Thonbildung aus und waren berühmt als Erzgießer und Metallarbeiter. Die mächtigen Bauwerke: die Riesenmauern, die gewaltigen Grabmäler und colossalen Tempelbauten, die Straßen und Canäle, die nach dem Zeugnisse der Römer ihr Land schmückten, sind Beweise ihrer architektonischen Geschicklichkeit und Uebung. Aber sie erniedrigten die Künste zu Dienerinnen des Luxus und der Prunksucht und obwohl ihr Gemüth zum Finstern und zur Selbstpeinigung geneigt war, ergaben sie sich doch gern den schwelgerischen Genüssen reich

besetzter Tafeln und entbehrten der strengen häuslichen Zucht. Was ihre Körpergestalt anbelangt, so werden sie uns als kräftige, gedrungene Gestalten mit großen Köpfen und dicken Armen geschildert und ihre Sprache gilt als sehr vokalreich und klangvoll.

Von den Raseno-Etruskern unterscheiden sich die Kelten in vielen Beziehungen sehr merklich. Wie die germanischen und romanischen Schwestern ein Zweig der großen indogermanischen Völkerfamilie, hatte die keltische Nation einen so ausgedehnten Raum in Europa in früher Zeit schon in Besitz genommen, wie kein anderes Volk. Nach den Zeugnissen der Alten und den Ergebnissen der Sprachforschung wohnten in früher Zeit Kelten in Spanien, Gallien, England, Schottland und Irland. An den Westküsten Europas angelangt, begannen sie etwa im 6. oder 5. Jahrhunderte v. Chr. eine rückläufige Bewegung. Diese führte um 400 v. Chr. mehrere keltische Stämme, wie die Insubrer, Cenomanen, Bojer und Senonen nach Oberitalien. Hier verdrängten sie, wie erzählt, die Rasener aus der Poebene und verbreiteten sich über dieselbe. Die Senonen ließen sich an den Landmarken des heutigen Tirols am linken Ufer des Postromes bis an die Grenze der Veneter nieder; westlich von ihnen, zu beiden Seiten des Gardasee's und am idrinischen See, um Brescia und Verona und zum Theil auch inner den hohen Alpen schlugen die Cenomanen ihre Wohnsitze auf; westlich von diesen blieben die Insubrer; die Bojer gingen über den Po. Gleichzeitig mit diesen in Italien einwandernden Schaaren sollen andere den Rhein übersetzt und auf der schwäbisch-baierischen Hochebene sich niedergelassen haben. Außer Zweifel steht, daß ein Jahrhundert später Gallier bis nach Griechenland Verwüstungszüge machten und von hier sogar nach Asien gelangten. Wahrscheinlich drangen damals einzelne Zweige dieser rückwandernden Stämme von Süden und Norden auch in die Thäler Räthiens ein, sei es, daß sie hier die Rasener oder ihre früher eingewanderten Stammesgenossen zurückdrängten und auf engern Raum beschränkten. Spätere gallische Einwanderungen in das Alpengebiet sind durch die ausdrücklichen Zeugnisse der Geschichte außer allen Zweifel gestellt. So flohen im Verlaufe des dritten Jahrhunderts, als die Römer ganz Oberitalien bis zum adriatischen Meer unter ihre Oberhoheit beugten, viele Insubrer, Senonen, Ligurer und andere Flüchtige in das nördliche Gebirgsland.

Die Kelten waren ein intelligentes, tapferes und lebhaftes Volk,

aber es mangelte ihnen Arbeitsliebe, Ausdauer und Zähigkeit, Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze und Liebe zum Vaterlande. Sie zogen das Kriegshandwerk und ein Wanderleben den friedlichen Beschäftigungen und einem seßhaften Dasein, die Jagd und Viehzucht dem Ackerbau vor und darum brachten sie es trotz ihrer sonstigen glänzenden Eigenschaften nie zu festen staatlichen Einrichtungen, sondern blieben stets ein rauhes Kriegsvolk von lockerem Zusammenhalt, das jederzeit bereit war, mit seinen Kriegsfahrten die Nachbarn zu belästigen. Waffenehre und Kriegsruhm ging dem Kelten, zumal dem gallischen, über Alles und niemand stellte so wie er kriegerische Tüchtigkeit und Gewandtheit zur Schau. Heftig und stürmisch war sein Angriff, aber beim Mangel an Ausdauer und kriegerischer Organisation vermochte er doch nicht so gewaltigen Feinden, wie dem Römer oder Germanen, für die Länge der Zeit zu widerstehen. Die Gallier werden uns von den römischen Geschichtschreibern als Männer von hoher Statur mit heller Farbe und langem blonden Haupthaare und Barte, aber von weicher Körperconstitution geschildert; sie trugen Hosen und kurze Wollröcke und hatten eine große Vorliebe für goldene Ketten und Spangen, goldverzierte Helme, Schilde und Gürtelbeschläge.

Bei ihrer Abneigung gegen den Ackerbau und die mechanischen Künste und bei ihrem ungebundenen Sinn ist es begreiflich, daß sie selbst da, wo sie länger sich aufhielten, häufig bloß an Strömen und Bächen und in Wäldern zerstreut lebten und nicht wie in Gallien und Oberitalien zum Baue größerer zusammenhängender Ortschaften und Städte es brachten. So mußte ihre Verbindung unter einander in den Zeiten des Friedens eine lose bleiben. Bei allen keltischen Stämmen und Völkerschaften bestand die Klan oder Gauverfassung und an ihrer Spitze waren ursprünglich Könige oder Häuptlinge; sie waren politisch völlig von einander unabhängig. In Gallien wich jedoch die monarchische Verfassung früh einer aristokratischen, an die Stelle der Königsherrschaft trat die bevorzugter Geschlechter und hier erfolgte auch eine strenge Scheidung der Volkselemente. Ein mächtiger sehr einflußreicher Adel erhob sich weit über die Klassen der Gemeinfreien und der Sclaven und machte zuletzt, da in Folge der vielen Kriege der freie Bauernstand ganz dahin schwand, die eigentliche Nation aus. Dagegen behielten die Kelten, die in den Alpenländern, z. B. Norikum wohnten, ihre Häuptlinge, welche die Gemeinwesen

manchmal mit der Macht von Königen beherrschten, und bei ihnen war der Druck des Adels auf die zwei untern Stände nie so stark. In den republikanisch gestalteten Gemeinwesen besorgten Vergobreten, Rechtswirker, unter Beirath des Herrnstandes und der Priester die Verwaltung und Rechtspflege.

Die Priester, Druiden genannt, bildeten bei den Kelten einen geschlossenen Stand und übten als Gesetzeskundige, Richter und Aerzte und überhaupt als Träger der gesammten geistigen Cultur großen Einfluß, standen in hohem Ansehen und gaben da, wo nicht örtliche Verhältnisse jeden engern Zusammenhang unter den einzelnen Stämmen unmöglich machten, ein mächtiges Band nationaler Einigung ab. Sie beteten Tarann als Gott des Himmels, obersten Richter und Beherrscher der Welt, Belen als wohlthätigen Sonnengott, welcher der Pflanzenwelt Leben und Gedeihen verschafft, Hesus als göttlichen Stifter der Druidenreligion und noch mehrere andere Götter an. Auch weiblichen Gottheiten zollten sie Verehrung, namentlich den mütterlichen Jungfrauen. Dies sind eine Art Feen, weibliche Schutzgeister, die sowohl über Länder und Städte, als auch über einzelne Menschen schirmend walten. Ihnen hieng, wie es scheint, auch das gemeine Volk sehr an und schmückte sie mit allen erdenklichen Körper- und Geistesvorzügen, während ihm die andern Götter ferner stunden und die meisten keltischen Glaubenslehren ein Geheimniß der Priesterschulen blieben, welche den gemeinen Mann mit religiösen Gebräuchen und abergläubischen Satzungen, mit düstern Opfern und Zaubersprüchen und mannigfachen Gebeten zu beruhigen wußten. Während in den frühern Zeiten die Priester sich sogar zur Idee eines einzigen Gottes erhoben, geriethen sie nach und nach freilich auf sinnlichere Begriffe und sanken zur Verehrung von Naturgegenständen herab, indem sie die Gipfel der Gebirge, die Geister der Wälder, Klippen und Seen und große Bäume wie göttliche Wesen anflehten.

Wenn sich die Kelten einmal dauernd irgendwo niederließen und zu städtischem Leben sich erschwangen, dann erreichten sie eine hohe Stufe der Cultur. So besaßen z. B. die Bewohner der norischen und gallischen Städte eine ungemeine Fertigkeit in der Bearbeitung der Gesteine, im Glätten, Durchbohren, Schleifen und Polieren derselben; sie verstanden es die Metalle zu schmelzen, mischen, schmieden; prägten sie zu Münzen oder verarbeiteten sie zu Schmucksachen. Sie holten sie selbst aus den Tiefen der Berge hervor und betrieben neben

dem Bergbau auf edle und unedle Metalle den auf Salz mit Eifer. Sie führten Bauten auf, die durch ihre Colossalität Staunen erregen. Es ist natürlich, daß diese Kelten auch dem Acker und Weinbau oblagen, mag auch daneben die Viehzucht noch eine wichtige Rolle gespielt haben. Handel und Verkehr blühte bei ihnen und selbst ein gewisser Grad geistiger Cultur kann ihnen nicht abgesprochen werden, da sie im Besitze der Schrift waren.

§ 3. Die Rhäter.

Inhalt: Staats- und Lebensformen der ältesten Bewohner Rhätiens, nach den Berichten der Alten. Die Wohnsitze der tirolisch-rhätischen Völkerschaften.

Die wenigen Züge von den körperlichen und geistigen Eigenschaften, von den Sitten und Gewohnheiten, von der Lebensweise und den staatlichen Einrichtungen, welche die Geschichte von den Rhätern (Rätern) insbesondere erhalten hat, treffen mit den eben entworfenen Bildern des Lebens der Raseno-Etrusker und Kelten weder vollständig zusammen, noch auch widersprechen sie denselben ganz und gar; doch passen die einen besser auf ersteres, die andern auf letzteres Volk. Uebrigens kann man sich auf die Angaben der Alten nicht vollkommen verlassen, denn sie haben bei ihren Gemälden, die sie von den Alpenvölkern in ihre Werke einflochten, den Pinsel entschieden in eine zu schwarze Farbe getaucht und auch dem Gegenstand ihrer Schilderung nicht die verdiente Beachtung geschenkt. Sie sprechen den Bewohnern Rhätiens zwar todesmuthige Tapferkeit nicht ab, aber zugleich stellen sie dieselben als gottlose Räuber dar, die nach allen Richtungen in die Gebiete ihrer Nachbarn einfallen, und zeigen sich höchlichst entrüstet über solche Frechheit; sie erzählen uns Beispiele scheußlicher Grausamkeit von ihnen und beschuldigen sie, als ob sie auf ihren Raubzügen weder Alt noch Jung, nicht einmal das Kind im Mutterleibe, geschont hätten. Das Ungeheure, das die Bergbewohner in dem Verzweiflungskampf um ihre alte Unabhängigkeit vollbrachten, messen sie nur ihrer barbarischen Wildheit bei und halten die hohe Roma für berufen, derartigem Unfug durch ihre Unterjochung ein Ende zu machen. Einem unparteiischen Geschichtschreiber erscheinen die Rhäter freilich in einem etwas andern Lichte; er sieht in ihnen zwar ein rauhes, den Römern an Cultur weit nachstehendes Volk, aber ein Volk, das keine Furcht kennt und selbst einem übermächtigen Feinde

Die eben aufgezählten Stämme bevölkerten aber nicht alle Thäler und Berge Tirols, die gegenwärtig bewohnt sind; sie kamen vielleicht kaum über die Hauptthäler und deren Gebirgsabhänge hinaus, oder beschränkten sich dann wenigstens auf die zugänglichsten Gelände und Thalsohlen. Das Uebrige deckten noch undurchdringliche Wälder, unwegbare Sümpfe und Moräste, welche nur das Geschrei und Geheul zahlreicher wilder Thiere, der Bären, Wölfe, Hirsche, Rehe u. s. w., die hier in voller Ungebundenheit hausten, und das Tosen und Rauschen der fessellos dahinstürzenden Wildbäche belebte.

Zweites Buch.

Die Zeiten der Römerherrschaft.

15 (118) v. Chr. — 472 n. Chr.

§ 1. Römische Feldzüge nach Rhätien.

Inhalt: Der erste Feldzug der Römer gegen die Rhäter (118 v. Chr.). Der cimbrisch-teutonische Krieg 113—101 v. Chr. Spätere Feldzüge. Die gänzliche Unterwerfung Rhätiens durch Drusus und Tiberius unter Kaiser Augustus (15 v. Chr.).

Die Römer betraten im Jahre 118 v. Chr., nachdem sie schon hundert Jahre früher alle gallischen Stämme Oberitaliens unter ihre Herrschaft gebracht und diese bis zu den südlichen Ausläufern der Alpen ausgedehnt hatten, zum ersten Male unser Vaterland. Gereizt durch die häufigen Einfälle der Bergvölker in die oberitalische Tiefebene, wie es heißt, unternahm Q. Marcius Rex auf den Befehl des Senates und des römischen Volkes einen Feldzug gegen die Stoni und Euganei, beugte sie unter das römische Joch und feierte darüber einen Triumph (117 v. Chr.). Zum zweiten Male führte der cimbrisch-teutonische Krieg (113—101 v. Chr.) die Söhne der mächtigen Republik auf tirolischen Boden. Während dieses Krieges trat Tirol zum ersten Male als Schauplatz weltgeschichtlicher Ereignisse auf und zeigte sich schon klar seine wichtige Stellung unter den Ländern Europas als Bindeglied zwischen dem Norden und Süden, Deutsch-

land und Italien. Darum mag eine kurze Schilderung desselben an dieser Stelle nicht ungerechtfertigt erscheinen.

In den Jahren, als noch Roms Legionen in den brennend heißen Sandwüsten Afrikas gegen Jugurtha's afrikanische Schlauheit sich im Kampfe abmühten, pochte plötzlich ein neuer furchtbarer Feind an die Pforten des gewaltigen Römerreiches. Des Nordens kräftige Söhne, die Cimbern und Teutonen, drohten den stolzen Herren des Südens Verderben und Untergang. Es waren schlanke Gestalten von riesigem Wuchse mit blondgelockten Haaren, in Thierfelle und Eisenpanzer gekleidet, mit langen Schwertern, schweren Streitkolben und mannshohen Schilden bewehrt. Durch Sturmfluthen und Hungersnoth gezwungen, oder ihrem angebornen Wandertriebe und dem geheimnißvollen Zuge nach den reizenden Gefilden des Südens folgend, hatten sie mit Weib und Kind und all' ihrer Habe ihre ursprüngliche Heimat, die Gestade der Nord- und Ostsee, verlassen und erschienen nach langen Wanderungen im Jahre 113 v. Chr. vor Noreja, der Hauptstadt des alten Norikums. Hier schlugen die Cimbern den verrätherischen Consul Papirius Carbo, wandten sich aber nicht weiter nach Süden, sondern zogen längs des Nordsaumes der Alpen über den Rhein und Jura nach Gallien. Als die Römer ihre Bitte um neue Wohnsitze nicht gewährten, da verheerten sie, verbunden mit den stammverwandten Teutonen und den streitbaren Helvetiern, das freie Gallien und die römische Provinz mit Mord, Brand und Verwüstung und vernichteten innerhalb vier Jahren nach einander fünf consularische Heere an der Rhone und an den Ufern des lemanischen See's. Furcht und Entsetzen erfaßte ganz Italien; man glaubte schon, wie einst die Gallier, die Feinde vor den Mauern Roms zu sehen. Aber die Germanen und ihre Verbündeten benützten ihre Siege nicht, die Cimbern überstiegen die Pyrenäen, um sich mit den spanischen Völkern herumzuschlagen, während ihre Freunde in Gallien umher schweiften. Indeß schuf der neu ernannte römische Feldherr, C. Marius, ein tüchtiges Heer und übte es vortrefflich ein. Als dann die Cimbern nach Gallien zurückgekehrt waren, trennten sie sich abermals nach kurzer Vereinigung von ihren Kampfesgenossen und nahmen, mit Tigurinern vereinigt, den Rückweg über den Rhein, um durch Norikum und Rhätien nach Italien vorzudringen. Mittlerweile brachte Marius den Teutonen und Ambronen, welche über die Seealpen in Italien einfallen wollten, bei Aquä Sextiä eine furchtbare Niederlage bei (102

v. Chr.) und nahm selbst ihren König Teutobad gefangen. Nun konnte er seinem schwerbedrängten Collegen Lutatius Catulus, der die Aufgabe bekommen, die Cimbern von Italien abzuhalten, zu Hilfe eilen. Die Cimbern waren nämlich wirklich, mit Zurücklassung ihres schweren Gepäckes, wahrscheinlich durch Kärnten und das Drauthal, nach Tirol vorgedrungen. Lutatius Catulus, der Anfangs sich an den östlichen Pässen aufgestellt, gab diese jedoch bald wieder auf, und bezog an der Etsch, wohl unweit des Castells Feder zwischen Auer und Tramin, ein befestigtes Lager. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange. Die Germanen erschienen bald auf den umliegenden Höhen, mitten im Winter halbnackt, und rutschten auf ihren Schilden, wie auf Schlitten, mit todesverachtender Kühnheit über die beeisten Abhänge in die Thalsohle hinab. Hier angelangt schleuderten sie mit gewaltiger Hand Rasenstücke, Felsblöcke und ganze Baumstämme in den Etschfluß und schwellten ihn an, so daß er das Lager der Römer ernstlich gefährdete. Furcht und Entsetzen erfüllten beim Anblick solcher Feinde die Brust der muthigsten Römer. Nun war kein Halt mehr, sie zwangen ihren Feldherrn zum Rückzug nach Italien. Darauf bestürmten die Germanen das Castell, nöthigten die Besatzung zur Ergebung und folgten dem Römerheere nach dem Süden. Da dieses bis hinter den Po sich zurückgezogen, so konnten sie sich ungehindert über die linke Poebene ergießen. Aber die ungewohnten Genüsse des Südens verzehrten die altgermanische Kraft, und als nach einem halben Jahre die beiden römischen Feldherrn Marius und Catulus auf den raudischen Gefilden bei Vercellä sich ihnen gegenüberstellten, da erlag ihre stürmische Tapferkeit römischem Muth und römischer Kriegskunst (101 v. Chr.). Tausende von erschlagenen Cimbern deckten das Schlachtfeld, eine noch größere Anzahl gerieth in Gefangenschaft und Sklaverei. Aber noch lange nach ihrem Untergange lebte die Erinnerung an diese germanischen Horden bei den Römern fort und Jahrzehente hindurch diente ihr Name den römischen Müttern und Ammen, wie einst der Hannibal's oder der Gallier, als Schreckmittel für ihre Kinder. — Die Rhäter werden an diesem Kampfe wohl kaum thätigen Antheil genommen haben, wahrscheinlicher flüchteten sie, erschreckt von dem durch ihre Thäler brausenden Kriegssturm, in die Hochthäler und sahen von hier aus den Gefechten zu.

In den folgenden Decennien lenkten andere großartige Ereignisse die innern Bürgerkriege (90—88; 88—82; 63 v. Chr.), die Kriege mit

Mithradates, König von Pontus, und andern asiatischen Fürsten und Völkern (88—62), die Kämpfe mit den Galliern (59—52 v. Chr.) die Aufmerksamkeit der Römer von den unbedeutenden Bergvölkern ab. Erst Cäsar, der als Statthalter des diesseitigen Galliens und Illyriens öfter in ihre Nähe kam und vielleicht gar in ihre Thäler gelangte, beachtete sie wieder mehr und wußte die hohe Wichtigkeit der Alpenpässe und Alpenstraßen zu würdigen; er soll auch die erste Römerstraße durch Norikum und Rhätien, nämlich jene, die von Aquileja über Zuglio und die Pleckenalpe durch das Gail- und Drauthal nach Sterzingen und Wilten in Tirol lief, angelegt oder wenigstens den schon bestehenden Weg verbessert haben. Uebrigens sorgten die kriegerischen Bergvölker selbst hinlänglich, daß sie die Römer nicht ganz vergaßen. Durch die lange Ruhe übermüthig geworden, unternahmen sie öfter Streifzüge in's römische Gebiet, nach Gallien und Italien, oder befehdeten die Bundesgenossen der Römer, die ihr Gebiet durchziehen mußten. Einzelne Schläge, die sie dabei erlitten, brachen ihren Trotz nicht. Obwohl im Jahre 43 v. Chr. von Gallien, wohin sie einen Raubzug gewagt, durch den Consul L. Munatius Plancus zurückgeschlagen, machten sie doch bald wieder neue Kriegsfahrten. Auf einer solchen zerstörten die Camuni sogar Como. Da entschloß sich Rom energisch gegen die Rhäter aufzutreten. Eben schickte es sich an, die Bewohner der östlichen Alpenthäler und der anstoßenden Ebenen, die Taurisker, Japyden, Illyrier und Pannonier, welche während der letzten Bürgerkriege (49—45; 43—42 v. Chr.) das römische Joch abgeschüttelt hatten, wieder zu unterwerfen. Während diese Octavianus Augustus, damals der mächtigste Römer, selbst bekämpfte, sandte man gegen die Rhäter den früher erwähnten Munatius Plancus (36 v. Chr.). Dieser triumphirte zum zweiten Male über sie und erbaute zum Danke seines Sieges zu Trient dem Saturnus einen Tempel. Auf diesem Feldzuge eroberten die Römer wahrscheinlich das ganze heutige Wälschtirol, und brachten die Euganei, Stoni, Alutrienses, Tridentini, Symbrii, Flamonienses und Asseriates unter ihre Botmäßigkeit. Im Jahre 22 v. Chr. erschien auf Geheiß des Augustus der Legat Apulejus in Trient und errichtete hier auf dem Hügel, der damals den Namen Verruca hatte, jetzt aber Dos di Trento heißt, eine Festung.

Bald aber begnügten sich die Römer mit den südlichen Abhängen der Alpen nicht mehr; sie beschlossen die planmäßige Unterjochung aller

Alpenvölker, von Savoyen und Piemont bis nach Istrien hin, die noch nicht Roms Oberhoheit anerkannten, worunter die Rhäter, Vindeliker und Noriker die wichtigsten waren. Sie wollten dadurch ein für alle Male Italien von den häufigen Einfällen und Raubzügen befreien und sich ein Bollwerk gegen Germanien schaffen, in dessen naturwüchsigen Söhnen sie ganz richtig Roms größte Feinde ahnten. Durch den Besitz des mächtigen Gebirgswalles im Rücken vollkommen gedeckt, konnten sie dann ihre Vorposten bis an die Donau vorrücken und von diesem Fluße aus wie vom Rheine die Germanen in ihrem eigenen Lande bekämpfen. In dem Jahre 16 v. Chr., in demselben, wo Publius Silanus die Camuni und Vennones, die gegen die Römer die Waffen ergriffen hatten, bezwang, sandte August auch seinen Adoptivsohn Drusus gegen die Rhäter. Der römische Feldherr traf in den tridentinischen Gebirgen mit ihnen zusammen und schlug sie mit der Schärfe des Schwertes. Aber dies hinderte die kühnen Alpensöhne nicht, noch im nämlichen Jahre ihre Einfälle in das römische Gebiet zu erneuern, und das von Galliern bewohnte Oberitalien mit Streifzügen heimzusuchen. Da schickte der Kaiser seine beiden Adoptivsöhne, Tiberius und Drusus, gegen die Bewohner Rhätiens und Vindeliciens. Beide griffen gleichzeitig im Jahre 15 v. Chr. die Feinde an. Der Einbruch in deren Gebiet geschah an vielen Orten zugleich, theils unter unmittelbarer Anführung der Oberfeldherrn, theils unter Leitung ihrer Legaten. Tiberius, der wahrscheinlich von Gallien auszog, wo er Statthalter war, eröffnete den Kampf mit einem Angriff auf die Vindeliker nördlich vom Bodensee, wo er eine Insel (das heutige Lindau?) zum Stützpunkte für seine Operationen gemacht hatte, und verhinderte, indem er im Rücken der Rhäter erschien, die Vereinigung der genannten beiden Völker. Indeß drang Drusus durch das tridentinische Gebiet über Trient und Salurn in das mittlere Etschthal herauf. Gleichzeitig brachen gemäß des Feldzugsplanes römische Legaten in die Thäler der Camuni und Triumplini ein, um nach deren Eroberung theils über Bagolino durch Judicarien, theils über Ponte di Legno und den Tonale durch das Sulz- und Nonsthal bis an die Etsch zu marschiren. Ein gleicher Flankenangriff erfolgte durch die östlich von der Etsch gelegenen Thäler. Die Rhäter wehrten sich auf das tapferste und stürmten von allen Seiten den anrückenden Feinden entgegen. Die Isarken warfen sich in der Bozner Thalebene auf Drusus, aber der römische

Feldherr schlug trotz ihrer Tapferkeit eine Brücke über einen der beiden Flüsse, Etsch und Talfer, und erfocht einen blutigen Sieg über sie. Ebenso wenig vermochten die Venosten zu verhindern, daß die von dem Nonsberge herabsteigenden Römerschaaren mit den Cohorten sich vereinten, die Drusus ihnen durch das Etschthal hinauf entgegenschickte; noch weniger gelang es ihnen natürlich der vereinten Streitkräfte sich zu erwehren. Auf dieselbe Weise unterlagen die übrigen rhätischen Stämme südlich vom Brenner, als die Römer, wahrscheinlich auf mehreren Wegen zugleich, weiter gegen Norden vorrückten. Am tapfersten und längsten widerstanden die schnellen Breonen und die unholden Genaunen. Aber Drusus schlug sie in einer entscheidenden Schlacht und brach ihre Burgen, wie die der übrigen Völkerschaften. Mittlerweile war auch Tiberius siegreich vorgerückt, und hatte ganz Vindelicien erobert. Nun werden die noch übrigen nicht bezwungenen Stämme kaum mehr einen ernstlichen Widerstand versucht haben.

So waren in kurzer Zeit, innerhalb weniger Monate, mit einem einzigen Sommerfeldzuge alle rhätischen Völkerschaften zu Unterthanen Roms geworden. Der Kampf war für die Römer zwar kein leichter gewesen, da die Rhäter sich sehr tapfer hielten und beiderseits viel Blut floß, aber der Ausgang konnte von vornherein nicht zweifelhaft sein. Bei dem Mangel jedes engern Zusammenhangs untereinander und eines gemeinsamen Kriegsplanes mußten die Rhäter trotz ihrer wilden Tapferkeit um so schneller den wohl gerüsteten und von einem Willen geleiteten Schaaren der Römer unterliegen, je mehr diese die Schwäche des Feindes erkannten und durch gleichzeitige Angriffe an verschiedenen Orten zu vermehren wußten. Die Adoptivsöhne des Augustus feierten den glücklichen Ausgang dieses Feldzuges durch einen großartigen Triumph. Zwei Denkmale, eine Inschrift zu Forbia bei Nizza und ein Triumphbogen zu Segusio, den sich der Kaiser vom Senat im Jahre 6 v. Chr. errichten ließ, haben das Andenken an denselben bis in unsere Tage bewahrt.

§ 2. Rhätien als römische Provinz.

Inhalt: Grenzen und Größe Rhätiens. Erstes und zweites Rhätien. Verwaltung Rhätiens. Entvölkerung. Anlage von Colonien. Römische Heerstraßen. Römische Städte. Ländliche Ansiedlungen.

Alle Länder, welche die Römer außerhalb Italien eroberten, machten sie zu Provinzen oder Steuerländern, deren Verhältniß zu

Rom allerdings ein sehr verschiedenes war. Auch die eben gewonnenen Alpenthäler schuf man zu solchen um, und zwar wurden daraus zwei eigene Provinzen gebildet: Norikum und Rhätien. Das Gebiet des heutigen Tirols gehört größtentheils letzterem an. Denn Großrhätien reichte in seiner ursprünglichen Ausdehnung von den Quellen des Rheins bis zur Wasserscheide der Drau und Rienz und von Verona und Como bis an den Donaustrom. Die Westgrenze lief vom St. Gotthard durch das Appenzell und St. Gallen an das untere Ende des Bodensee's und von hier zu den Quellen der Donau; die Nordgrenze zog sich diesem Fluß entlang bis zur Einmündung des Inn, die Ostgrenze bezeichnete eine Linie längs des Innflusses bis Matzen bei Rattenberg und von da bis zu den Quellen der Drau, von wo sich dieselben über den Gebirgsrücken nördlich von Cembra fortsetzte, um im Friaul mit der Südgrenze zusammenzutreffen; letztere lief vom St. Gotthard aus an den gegen Oberitalien sich senkenden Abhängen der südlichen Kalkalpen hin. Es gehörte also außer Tirol zu Rhätien: ein Theil der Schweiz, das südliche Würtemberg und Baiern, nämlich das Flachland südlich von der Donau bis an die Alpen, welches Vindelicien heißt und gegen Süden durch die Höhenlinie der nördlichen Kalkalpen ungefähr abgegrenzt wird; weiters Theile von der Lombardie und Venetien. Dagegen rechneten die Römer das östliche Pusterthal und das östliche Unterinnthal mit ihren Seitenthälern zu Norikum. Dies umfaßte im Allgemeinen die östlichen Alpenthäler bis zum mons Cetius (Wiener Walde) im Norden und Celeja (Cilly) im Süden. Bis in die Tage der Herrschaft des Kaisers Diocletian (284—304 n. Chr.) erscheint Rhätien in der angegebenen Ausdehnung; erst unter ihm oder seinen unmittelbaren Nachfolgern wurde es in zwei ungleiche Hälften, in Rhaetia prima (Rhätien im engern Sinne), und Rhaetia secunda (das Flachland von den Alpen bis zur Donau) getheilt, doch kommt schon viel früher für letzteres der besondere Name Vindelicien vor und dieß hat die Ansicht bestärkt, als hätte es schon seit Hadrian seine selbstständige Civilverwaltung gehabt und wäre bloß in militärischer Beziehung noch mit Rhätien im engern Sinne vereinigt geblieben; ja man hat sogar behauptet, schon vom Anfange an seien beide gesonderte Provinzen gewesen. Zu Kaiser Hadrians Zeiten (117—38 n. Chr.) wurde, wie es den Anschein hat, jenes Stück Tirols, das man heutzutage Trentino nennt, zur Provinz Venetien geschlagen. Sicher ist, daß nach den Eintheilungen Diocletians und Con-

stantins die Provinzen Rhätien und Venetien zur Präfectur und Diözese Italiens gerechnet wurden, und ersteres eine militärische Verwaltung hatte. Aber auch in den spätern Tagen, als wegen der Barbareneinfälle die Bedeutung dieser Länder sehr gestiegen war, gehorchte noch Rhätia II. oder Vindelicien dem rhätischen Dux, der 21 Besatzungsplätze unter seiner Aufsicht hatte, und nachdem dies in die Hände der Barbaren gefallen, dauerte das erste Rhätien noch als selbstständige Provinz mit erhöhter Wichtigkeit fort. Als Steuerbezirke werden von den römischen Schriftstellern alle im Jahre 15 v. Chr. eroberten Landstriche, wie Mösien und Pannonien, zu Illyrikum gezählt und somit sämmtliche Gebiete von dem Ursprung der Donau bis ans schwarze Meer mit diesem Namen bezeichnet.

Wie bekannt, zerfielen alle Provinzen des römischen Reiches in Senatsprovinzen und cäsarische; Rhätien muß zweifelsohne in letztere Classe eingereiht werden, da es gleich allen übrigen kaiserlichen Provinzen strategisch wichtig und ein Grenzland war und darum die Anwesenheit größerer stehender Heere erforderte. Daß aber Augustus in Person eine Reise nach Rhätien unternommen und hier den ersten Grund zu dessen politischer Einrichtung gelegt hat, läßt sich bestreiten. In den ersten Zeiten verwaltete dies Land ein kaiserlicher Statthalter mit dem Titel Präpositus, dessen Sitz sich nicht mit Gewißheit angeben läßt, wohl aber Augusta Vindelicorum, Augsburg, gewesen sein dürfte. Er vereinte in seinen Händen die Civil- und Militär-Verwaltung und wurde von einem Procurator und von Quästoren, welche die Abgaben einhoben, in seiner amtlichen Wirksamkeit unterstützt. Ihnen dienten zahlreiche Unterbeamte mit verschiedenem Range und mannigfaltigen Titeln, als: Kriegstribunen, Proviantmeister, Censoren, Bau- und Straßenmeister u. s. w., welche über das ganze Land zerstreut waren. Unter Kaiser Hadrian trat eine wichtige Aenderung ein, er trennte die oberste Civil- und Militärgewalt. Erstere erhielt der Präses, der aus dem Ritterstande genommen wurde, letztere ein Dux oder Comes. Vindelicia wie Rhätien im engern Sinne bekam seinen eigenen Civilstatthalter, während die militärische Gewalt beider Länder in einer Hand lag.

Um sich den Besitz der Alpen und damit den der an die Donau hinausführenden Straßen zu sichern, trachteten die Römer vor Allem darnach, die Bewohner der neu eroberten Länder so schnell als möglich zu romanisiren. Zu diesem Zwecke brachten sie gleich Anfangs sehr

durchgreifende Mittel in Anwendung; ein Theil der Rhäter wurde mit dem Schwerte vernichtet, und ein anderer Theil ausgeführt. Letzteres Loos traf namentlich die eben heranwachsende waffenfähige Jugend. Diese schulte man nach römischer Kriegsweise ein und schickte sie dann an die Grenzen des Reiches, um dieselben gegen die benachbarten Feinde zu vertheidigen. Rhätische Cohorten fochten am Rhein, an der Donau, in Dacien, in Syrien und Aegypten. Schon in der Schlacht bei Idistavisus, 16 n. Chr., errangen rhätische Truppen Germanicus den Sieg, indem sie mit großer Tapferkeit die Bemühungen Armins, die Schlachtlinie der Römer zu durchbrechen, vereitelten. Einige Jahrzehnte später kämpften rhätische Cohorten gegen die aufständischen Gallier unter Claudius Civilis. Sogar im fernen Orient schwangen rhätische und norische Legionen unter Mark Aurel das Schwert gegen das Heer der Kaiserin Zenobia. Durch diese Entvölkerungen wurde des Landes Kraft gebrochen, die gefährlichen Elemente entfernt, das Verschmelzen der zurückgebliebenen Rhätier mit den Römern erleichtert.

Ein anderes sehr wirksames Mittel zur Beförderung der Romanisirung und zur Befestigung im Besitze neu eroberter Länder, dessen sich die Römer bedienten, war die Anlegung von Militärcolonien an strategisch wichtigen Punkten. Das wurde auch in Tirol angewendet. So verlegte z. B. Germanicus die verwilderten und sehr empörerischen Veteranen, deren Aufstand an der Donau er nur mit Mühe gedämpft hatte, nach Rhätien. Hadrian schickte stärkere Colonien in die nördlichen und nordöstlichen Provinzen seines Reiches, worunter gewiß auch unser Vaterland war. Schon vom Anfange an lagen größere Heermassen in den Alpenthälern. Die einzelnen Legionsabtheilungen hatten ansehnliche Standquartiere; die Verbindung derselben vermittelten die Militärstraßen mit den zahlreichen Post- und Reisestationen.

Militärstraßen durchzogen Tirol mehrere, von Süd nach Nord, von Ost nach West. Schon August begann den Bau der Straße über den Brenner, welche die kürzeste Verbindung zwischen dem Po und der Donau herstellte und darum von größter Wichtigkeit war. Sein vierter Nachfolger Claudius vollendete sie, daher ihr Name Via Claudia Augusta; Soldaten waren deren Erbauer. Ihr Alter wie ihren Bestand bezeugen noch jetzt die vielen Meilensteine, welche von Avio angefangen, dem Etsch- und Eisackthal entlang über den Brenner

hinaus bis Parthenkirchen aufgefunden worden sind und der Zeit von Kaiser Claudius bis Julian (41—363 n. Chr.) angehören. Ihre Gesammtlänge von Verona bis Augsburg betrug 350 römische, oder 70$^{3}/_{5}$ deutsche Meilen. Die wichtigsten Punkte, an denen sie vorüberführte, waren: Palatium (bei Ala), Tridentum, Endidae (Enn bei Neumarkt), Pons Drusi (unweit Bozen), Sublavio (Waidbruck), Vipitenum (Sterzing), Matrejum (Matrei), Veldidena (Wilten), Scarbia (Scharnitz), Parthanum (Parthenkirchen). Ein Seitenarm dieser Straße führte von Bozen nach Maja (bei Meran) und Teriolis (Tirol) bis zur Töll und setzte sich von hier aus wahrscheinlich durch das Vintschgau nach dem Norden fort; wenigstens lassen der Zoll an der Töll und die vielen in Vintschgau gefundenen Münzen auf das Bestehen dieser Straße schließen, wenn auch keine Stationen bekannt sind. Damit stand, wie es scheint, ein kurzer nach Chur (Curia) führender Seitenzweig in Verbindung, wie von Maja aus ein Weg durch Passeier und über den Jaufen kleinern Waaren- und Truppenzügen den Umweg über Bozen oder durch Vintschgau erspart haben mag.

In die Hauptlinie von Süden nach Norden mündeten zwei wichtige Querstraßen. Die eine gieng von Aquileja und Julium Carnicum (Zuglio) über die Pleckenalpe ins Gail- und von da über den Gailberg in das obere Drauthal nach Lontium (Lienz), dann der Drau und Rienz entlang an Aguntum (Innichen), Litanum und Sebatum (Schabs) vorüber nach Vipitenum; die andere führte von Opitergium (Oberzo in Friaul) über Feltria (Feltre) und Ausugum (Borgo) durch das Valsugan nach Tridentum (Trient). Auch diese beiden Straßenzüge sind durch aufgefundene Meilensteine bezeugt.

Die Standquartiere, die Post- und Reisestationen, die übrigen Mittelpunkte der Militär- und Civilverwaltung wurden die Sammelpunkte einer zahlreichen römischen Bevölkerung. Der Verpflegs- und Verwaltungsbeamten waren schon viel, dazu kam der Troß von Dienern und Sklaven, welche die Römer überallhin begleiteten, die Schaaren von Kaufleuten und Gewerbtreibenden, die den römischen Heeren auf dem Fuße folgten. Der Römer verlangte in den fernen Provinzen so gut seine Bequemlichkeiten und die Mittel zur Befriedigung seiner gewohnten Bedürfnisse, wie in Italien. Darum sehen wir überall, wohin er kommt, Gärten, Bäder und Wasserleitungen entstehen, Villen und andere stattliche Gebäude sich erheben und Alles herbeigeschaffen, was das Leben zu erheitern und verschönern vermag

Tirol hat hierin um so weniger eine Ausnahme gemacht, je näher es Italien lag und je leichter hier die Romanisirung war. Wohl schon in den ersten beiden Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung erwuchsen aus den genannten Sammelpunkten bedeutende Ortschaften und Städte. Vielleicht hat bereits Augustus deren angelegt, denn es ist bekannt, daß er in allen römischen Provinzen für Gründung von Städten eifrige Sorge trug. Jedenfalls bestand im dritten und vierten Jahrhundert eine ziemliche Anzahl von wichtigern Orten. Das Antoninische Itinerar und die Peutingerische Tafel zählen uns folgende auf: Parthanum, Veldidena, Vipitenum, Sublavio, Endidae, Tridentum, Maja, Pons Drusi, Lontium, Litanum, Sebatum, Ausugum; Maja und Teriolis (Castra Teriola) sind uns anderweitig bekannt. In einzelnen derselben entwickelte sich ein bewegtes, reiches Leben, besonders ragen Sublavio, Aguntum, Contium, Veldidena, Maja und Tridentum hervor. Letztere drei führten wohl den Namen Urbes (Städte), Tridentum war erwiesener Maßen ein römisches Municipium und genoß somit das jus Italiae, d. h. seine Bürger konnten in Rom Ehrenstellen erlangen und bei den Volksversammlungen mitstimmen. Von dem Glanze dieser Orte, von ihrer großen Bedeutung geben die zahlreichen Denkmale und Funde, welche die Herrschaft römischer Gesittung und Kunst und römischer Lebensweise innerhalb deren Mauern darthun, sichere Kunde.

Es steht wohl außer Zweifel, daß nicht allein ausgediente Soldaten, Veteranen, sondern viele römische Bürger sich in Rhätien dauernd niedergelassen haben, wie ja auch solche in andere entvölkerte Provinzen zogen und sich eine neue Heimat gründeten. Dies waren nicht etwa bloß Handelsleute, welche die geschlossenen Orte zu ihrem Aufenthalte wählten, sondern auch Landwirte und reiche Herren, die vor dem Geräusch und Lärm der Städte Italiens sich in die Einsamkeit der rhätischen Berge zurückzogen. Das trat namentlich in späterer Zeit ein, als heftige Verfolgungen über die christlich gewordenen Römer hereinbrachen. Da vertauschte gar Mancher seine prächtigen städtischen Paläste mit einem einfachen Landsitz in dem Thale der Etsch; oder was können die Namen Appianum (Eppan), Cornelianum (Girlan), Sirmianum (Sirmian), Leonianum (Lana), Cajanum (Gaien), Priscianum (Prissian), Legianum (Laien), Sullianum (Sillian) und andere bezeichnen als römische Prädien oder Landgüter?

§ 3. Rhätiens Cultur unter römischer Herrschaft.

Inhalt: Romanisirung Rhätiens. Römische Götter. Saturnus-Dienst. Orientalische Gottheiten. Cultivirung des Bodens. Sieg des Romanismus. Würdigung der Römerherrschaft.

Die Romanisirung vollzog sich ungewöhnlich rasch. Schon 33 Jahre nach der Unterwerfung Rhätiens konnte Strabo von dessen Bewohnern sagen, sie zahlen ruhig ihren Tribut. Im dritten Jahrhundert ist bereits die Eigenthümlichkeit der einzelnen Völkerschaften verschwunden und die römischen Schriftsteller kennen von nun an nur mehr die allgemeinen Provinzialnamen, Rhätien, Vindelicien, Noricum u. s. w. Die Eingebornen nahmen von den Römern Sprache, Sitte und Bildung an und verschmolzen mit ihnen zu einem neuen Volke. Denn häufige Familienverbindungen zwischen Römern und Provinzialen mußten eine unausbleibliche Folge des Aufenthaltes zahlreicher römischer Civil- und Militärbeamten, der römischen Provinzialverwaltung, der Militärausheburg, der Gründung und Einrichtung römischen Städtewesens, der Verbreitung römischer Sitte nnd Bildung sein. Dadurch mußte die Romanisirung aber auch eine vollständige und durchdringende werden. Von den Eigenthümlichkeiten der alten Rhäter konnte sich um so weniger erhalten, je geringer ihre Zahl im Verhältniß zu den Colonisten war. Daher erklärt es sich auch, daß wir in unsern Tagen so geringe Spuren finden können. Die alten religiösen Anschauungen, die alte Sprache, die alten Ortsnamen wichen den römischen.

Viele der Götter und göttlichen Wesen, welche damals in dem weiten Kreise des Römerreiches hohe Verehrung genossen, fanden auch Eingang in unsere Berge. Ihre Verbreitung erleichterte hier noch der Umstand, daß die Religion der Rhäter manche Anknüpfungspunkte bot. Bald erhoben sich für den Gott der Götter, Jupiter maximus, die Götterkönigin Juno, den Kriegsgott Mars, den Schutzgott der Kaufleute, Mercur, den Gott der Schmiede, Vulcan, die Göttin der Feldfrüchte, Ceres, die Naturgöttin Kybele, die Göttin des häuslichen Herdes, Vesta u. s. w., Tempel und Altäre, Säulen und Gedenksteine. Dem Jupiter Ultor wurde zu Vervo, dem Jupiter und den Diis conservatoribus in Tajo ein Heiligthum geweiht; Mercur hatte einen Tempel zu Trient und Cadine, Minerva in Taone auf dem Nonsberg. Nahe bei Calceranica stand ein Tempel der Diana Antiochena, bei Castell Braghier einer der Con-

cordia, in Vervò einer der Victoria, in Trient einer des Hercules. Selbst den zu den Göttern erhobenen Kaisern erbaute man Tempel, so dem Augustus in dem augustalischen Stadttheil Trients, der Kaiserin Faustina, der Gemahlin des Antoninus, am Fuße des Doß Trent.

Vorzügliche Verehrung zollte man aber dem alten Gott der Zeit Saturnus. Dies bezeugen mehrere eherne Standbilder und Tempel. Eine Statue des Saturnus prangte auf der Piazza delle albere in Trient, eine zweite war in Judicarien aufgestellt; ein Tempel stand auf dem Doß Trent und vermuthlich auch einer in der Klause oberhalb Verona. Besonders verbreitet muß der Saturnus-Dienst auf dem Nonsberge gewesen sein. Da gab es eigene Bruderschaften zu Ehren dieses Gottes, deren Mitglieder sich Sodales oder Cultores nannten. Für die vorschriftsmäßige Feier der Opfer trugen die Curatores Sorge. Den feierlichen Prozessionen, Lustrationes genannt, welche jährlich im Frühjahre auf den Feldern stattfanden, zogen die Fratres ambarvales voran, eine weiße Binde um die Mitte des Leibes gebunden, mit Kränzen und Zweigen geschmückt, und flehten unter Gesängen und Trompetenschall den Vater der Götter um Abwehr von Hagel und Mißwachs und Gedeihen der Feldfrüchte an. Zur Zeit der Antonine gab es auf dem Nonsberg einen Pontifex quinquennalis juratus ad Sacra Etrusca, also einen solchen, der sich nach dem etrurischen Rituale richtete; ebenda waren auch die Lumenones, die bei den Brandopfern für Licht und Feuer sorgen mußten.

Aber nicht bloß altrömische Götter, auch morgenländische Gottheiten, ägyptische, phönizische und persische wurden in Tirol verehrt. Unter Seben am Eisack fand man ein Stück von einem Altarsteine und Standbild mit folgender Inschrift: Isidi Myrionimae, d. h. der tausendarmigen Isis. Isis ist bekanntlich die große Göttin der Aegypter, das personifizirte Nilland, die in allen Gegenden des Landes Tempel und Heiligthümer hatte. Bei Mauls unterhalb Sterzing kam ein Standbild von grobkörnigem Sandsteine, 4′ hoch und 5′ breit zum Vorschein, das dem Sonnengotte Mithras gewidmet erscheint. Derselbe wird als ein auf einem Stiere sitzender Jüngling dargestellt, der ein leichtes Unterkleid mit bis an die Ellbögen reichenden Aermeln und einen über die Schultern hängenden und von der Luft geschwellten Mantel an hat, und eine persische Mütze auf dem Kopfe trägt. Seine Rechte verwundet vermittels eines Dolches einen Stier unter

den Ohren, während seine Linke dessen Maul hält. Zu seinen Seiten stehen zwei Jünglinge, der eine mit emporgehobener brennender, der andere mit gesenkter ausgelöschter Fackel, den Sinnbildern des Todes. Ein Hund und eine Schlange kommen zu ihnen heran, um das vom verwundeten Thiere herabfließende Blut aufzulecken. Bekanntlich haben die Römer die Götter der besiegten Völker unter die ihrigen aufgenommen und ihnen in Rom Heiligthümer errichtet. Das Pantheon war ja zur Verehrungsstätte aller Götter geworden. So konnte leicht durch römische Soldaten und Kaufleute der Cult fremder, orientalischer Gottheiten bis in unsere Berge dringen.

Zuerst und vorzüglich mögen die römischen Ansiedler allerdings in den Hauptthälern, namentlich in den weiten Thalebenen und auf den sie umgrenzenden Anhöhen sich niedergelassen haben. Hier fanden sie schon bewohnbare Orte vor; hier war auch der Boden dem Ackerbau besonders günstig. In Südtirol gediehen da nebst den gewöhnlichen Getreidearten auch verschiedene Fruchtbäume und die Rebe. Dem Weinbaue wandten sie besondere Sorgfalt zu; sie erzeugten so vorzügliche Producte, daß die tirolischen Weine werth gefunden wurden, auf der Tafel römischer Cäsaren neben einem Falerner und ähnlichen gepriesenen Sorten zu prangen. Kaiser August zog sogar die rhätischen Weine allen übrigen vor. — Im Verlaufe der Zeit drang römische Cultur auch in die entlegenern Thäler und selbst nicht eine rhätische Oase hat sich erhalten. Dabei wurden gewiß manche Gebiete zum ersten Male bevölkert, Wälder ausgerodet, Sümpfe trocken gelegt und unbewohnbare Orte in wirtliche Stätten umgeschaffen.

So gewann in Tirol der Romanismus den vollständigsten Sieg über das Rasener- und Keltenthum und durchdrang alle Lebensverhältnisse. Dadurch bekam er eine Zähigkeit und Kraft, daß selbst die Stürme der Völkerwanderung ihn nicht zu brechen vermocht haben. Noch lange nach derselben, ja selbst durch das ganze Mittelalter hindurch und in manchen Gegenden sogar bis in die Neuzeit herein, hat er sich aus Gebieten nicht verdrängen lassen, die nun ganz deutsch sind, wie z. B. Vintschgau. Aus einigen Thälern, die ringsum von Deutschen umgeben sind, ist er sogar in unsern Tagen nicht verschwunden, wie aus Gröden, Enneberg. Aber auch in deutschen Gegenden Tirols begegnen wir noch jetzt auf jedem Schritt und Tritt römisch klingenden Namen und bis zur Stunde sind im deutschen Südtirol die Ausdrücke für die verschiedenen Gemeindeverbände:

Dechanei, Malgrei (decania, marcheria), in der Sprache des Weinbau's: Pergel, Stalein, Praschlet, Torkel (pergola, stelone, graspato, torcolo), für Pflanzen: Marbel, Speik (marrubium, spica) u. s. w. romanisch. Nur ein Element der römischen Cultur verschwand auch bald aus Rhätien, weil die Träger desselben es selbst aufgaben, der Polytheismus oder die Vielgötterei und an dessen Stelle trat das siegreich vordringende Christenthum, das sich mit dem Romanismus immer mehr befreundete.

Die römische Kaiserherrschaft ist für die meisten Provinzialen eine Quelle des Glückes geworden. Zwar erhob der Kaiser durch seinen Procurator oder der Senat durch seinen Quästor mancherlei Abgaben und Gefälle: eine Grund- und Vermögenssteuer, das Kopfgeld, die Hafen- und Grenzzölle, die Einkünfte der Bergwerke u. s. w. und nahmen noch andere Leistungen in Anspruch. Die Aushebungen zum Kriegsdienst waren hie und da drückend. Aber dafür erfreuten sich die Bewohner der Provinzen auch eines geordneten Zustandes, einer billigen Gerechtigkeitspflege, einer guten Verwaltung und hatten, durch die römischen Legionen beschützt, lange von keinem auswärtigen Feinde etwas zu fürchten. Gegen die Ueberschreitungen der Statthalter, Landpfleger, Feldherrn und Legaten gewährte ihnen die Berufung an die kaiserlichen Appellationsgerichte hinreichenden Schutz. Giengen auch die Römer Anfangs gegen die Rhäter gewaltsam vor, so werden sie doch, nachdem einmal deren Kraft gebrochen und kein Aufstand zu fürchten war, gewiß auch mit diesem Volke keine Ausnahme mehr gemacht haben und schonend gegen dessen Sitten, Gebräuche und Religion verfahren sein. Haben sie ja jedem Volke seine Eigenthümlichkeiten, soweit dieselben mit dem allgemeinen Reichsinteresse verträglich waren, belassen und nie eine völlige Gleichmachung angestrebt. Wenn trotzdem nach und nach überall römische Cultur und Lebensanschauung Platz griffen, so kommt das mehr auf Rechnung der diesen innewohnenden höhern Lebenskraft, vermöge welcher sie im Laufe der Zeit nothwendig über die niedrigen Bildungsformen der unterjochten Völker den Sieg davon tragen mußten.

§ 4. Friedensperiode.

Inhalt: Erste Periode der römischen Herrschaft unter den Kaisern von Augustus bis Septimius Severus (15 v. Chr.—193 n. Chr.).

Die äußere Geschichte Rhätiens ist sehr arm; namentlich wissen wir über die ersten beiden Jahrhunderte römischer Herrschaft gar

wenig. Zum Theil erklärt sich die Spärlichkeit der Nachrichten aus dem Umstande, daß diese ganze Periode für Rhätien die Zeit eines nur selten unterbrochenen Friedens war. Während der Regierung der fünf Kaiser aus dem julischen Hause, des Augustus (v. 30 v. Chr.—14 n. Chr.), Tiberius (14—37 n. Chr.), Caligula (37—41), Claudius (41—54), Nero (54—68) wurde es niemals aus seiner Ruhe aufgestört, denn die Provinzen litten wenig von der Tyrannei, mit der die meisten dieser Herrscher Italien und Rom namentlich drückten. Die Kriegsstürme, welche nach Neros Erdrosselung über das Römerreich hereinbrachen, ließen allerdings auch Rhätien nicht ganz unberührt. Vitellius nämlich, der Feldherr der Legionen am Rhein, welche gegen Kaiser Galba (68) und dessen Nachfolger Otto (69) zu Felde zog, nahm seinen Weg nach Italien durch die Alpenthäler. Dabei schlossen sich ihm die tapfern rhätischen Kriegsvölker an und halfen seinen Legionen die Helvetier, welche sich zur Partei des Galba geschlagen hatten, bekämpfen und bis in ihre dichten Wälder und gebirgigen Schlupfwinkel verfolgen. Sie hielten auch noch fest zu Vitellius, als Petronius, der Procurator Noricums, zu Otto hinneigte. Wahrscheinlich zog sogar ein Theil mit Vitellius, Feldherr Cäcina, der von Augsburg aus über die Via Claudia nach Italien marschirte, dahin und kämpfte an der entscheidenden Schlacht bei Pedriacum mit, nach deren unglücklichem Ausgang Otto sich selbst entleibte (69).

Ebenso betheiligten sich die Rhäter an dem Kampfe, der zwischen dem schwelgerischen Vitellius und Vespasian, dem Feldherr der Legionen des Orients, sich entspann. Als die Noriker mit den Bewohnern Oberpannoniens, Dalmatiens und Mösiens die Partei des Vespanian ergriffen hatten, da suchten sie einerseits den Anhängern Vespasians das weitere Vordringen an der Donau und dem Inn zu wehren, anderseits den Zuzug, welchen Vitellius von den deutschen Völkern erhielt, zu begünstigen. Deshalb stellten die Feldherrn Vespasians ihnen die aus Noricum gesammelte kriegerische Jugend mit einigen römischen Cohorten unter Sextilius Felix entgegen und ließen durch letztere besonders das diesseitige, gegen Osten liegende Ufer des Innstromes besetzen. Gleichzeitig sperrte Antonius Primus die rhätischen Alpenpässe von Aquileja, Opitergium, Verona und Como. Aber trotz aller dieser Vorkehrungen kam es weder in Rhätien, noch in dessen unmittelbarer Nähe zu einem wirklichen Schwertschlag; die

Entscheidungsschlacht zwischen Vitellius und Vespasian fiel fast an derselben Stelle vor, wo sich wenige Monate vorher Otto entleibt hatte. Ueber Tirols Geschichte während der Regierung der drei Flavier: Vespasian (70—79), Titus (79—81) und Domitian (81—96) und des ihnen unmittelbar folgenden Nerva (96—98), wissen wir gar nichts; von Trajan (98—117) wird ein schneller Heerzug, den er über die Alpen, möglicherweise durch Rhätien über den Brenner, in größter Eile vollführte, gemeldet; an seinen Nachfolger Hadrian (117—38) erinnert ein besonderes Denkmal, zwei Münzen von einem rhätischen Kriegsheere. Vielleicht hat dieser Kaiser auf seiner großen Wanderung durch alle seine Länder auch Tirol besucht. Ueber die Zeiten des frommen Antoninus (138—61) schweigt die tirolische Geschichte wieder ganz. Unter den genannten Kaisern erfreute sich gewiß auch Rhätien eines blühenden innern Zustandes und vollkommener Ruhe nach Außen. Gehören sie ja zu den vorzüglichsten, welche dem gewaltigen Reiche einen neuen Aufschwung gaben, dessen Macht und Ansehen nach Außen auf eine noch nie dagewesene Stufe erhoben und die Künste des Friedens mit ungewöhnlichem Eifer und großem Erfolge pflegten. Der Friede, welchen die Alpenländer seit den Tagen des Vitellius genossen, wurde zum ersten Male wieder gestört unter Marcus Aurelius (161—80) und seinem Mitkaiser Lucius Verus (161—69) durch den sogenannten Markomannenkrieg (167—180). Diesem war bereits ein Einbruch der Chatten in Rhätien — wohl das zweite Rhätien oder Vindelicien ist gemeint — vorangegangen (161). Aufidus Victorinus wies die Eindringlinge zwar mit tapferer Hand zurück, aber nun brach ein viel heftigerer Sturm gegen das römische Reich los. Fast ganz Deutschland erhob sich und alle Stämme von der nordöstlichen Grenze Illyriens bis Gallien hin, stürmten, wie in Folge eines gemeinsamen Aufrufes, gegen die römischen Wachtposten an der Donau. Mehrere Völkerschaften, unter denen die Markomannen und Quaden die bedeutendsten, drangen sogar verheerend in die Provinzen Rhätien, Noricum und Pannonien ein und rückten bis an die Marken Italiens vor. Nur mit großer Mühe vermochte sie Mark Aurel wieder zurückzudrängen und ein dreizehnjähriger Krieg verwüstete die erwähnten Länder, deren Fluren mit dem Blute zahlreicher Römer und Germanen getränkt wurden. Seit dem Einfalle der Cimbern und Teutonen hatten die Römer wohl keinen so furchtbaren Krieg geführt und so zittern müssen, wie im Markomannenkriege.

Doch wurde die drohende Gefahr diesmal noch abgewandt; Mark Aurel, der selbst mehrere Feldzüge gegen die Germanen unternahm, und in Pannonien sie bekriegte, kämpfte im ganzen glücklich gegen sie und auch seine beiden Feldherrn Pompejanus und Pertinax, die Rhätien und Noricum vertheidigten, waren siegreich. Mark Aurels Sohn und Nachfolger Commodus (180—192) aber glückte es, einen unter den damaligen Verhältnissen annehmbaren, wenn auch nicht ehrenvollen Frieden mit den Markomannen und Quaden zu schließen.

§ 5. Die Germanen.

Inhalt: Lebensweise der Germanen. Standes- und Verfassungsverhältnisse. Sittenreinheit. Religion, Götter und Göttinnen.

Da von nun an die Römer an den Grenzen Rhätiens und innerhalb des Landes mit den Germanen oft feindlich zusammentreffen und diese zuletzt auch zum Theil die Alpenländer in Besitz nehmen, so mag es an der Zeit sein, sie etwas näher zu kennen. Die germanischen Staats- und Lebensformen unterschieden sich von den römischen wesentlich; ebenso auch vielfach die Religion. Die Römer der Kaiserzeit waren ein hochgebildetes, aber sittlich verkommenes Culturvolk, die Germanen ein noch uncultivirtes, aber unverdorbenes Naturvolk. Sie hatten keine Städte, sondern wohnten in weit auseinander liegenden, zerstreuten Gebäuden. Nicht ungern vertauschten sie das seßhafte mit dem Wanderleben und den Spaten mit dem Schwerte, und wenn sie auch Ackerbau neben der Viehzucht betrieben, so liebten sie doch Krieg und Jagd weit mehr. Tacitus sagt von ihnen: „Nicht so leicht beredet man sie, die Erde zu pflügen und den Jahreslauf abzuwarten, als Feinde herauszufordern und Wunden zu erkämpfen. Ja sie sehen es als Trägheit und Schlaffheit an, mit Schweiß zu erwerben, was mit Blut zu gewinnen ist.“

Schon zur Zeit ihres ersten Auftretens in der Geschichte finden wir bei den germanischen Völkern eine Gliederung in Stände, wobei das Maß des Grundbesitzes, der Rechte und der Freiheit den Ausschlag gab. Zunächst schieden sie sich in den Stand der Freien und Unfreien; beide aber hatten ihre Abstufungen. Unter den Freien standen die fürstlichen Männer und die Adelichen den Gemeinfreien an Ehren und Rang, an Macht und Ansehen voran. Dieser Stand kam freilich in den Kriegen, während der Völkerwanderung, größten-

theils um, aber an dessen Stelle bildete sich ein neuer Adel aus jenen, welche im Kampfe sich ausgezeichnet und dadurch größere Besitzungen bei der Eroberung sich erworben hatten. Die Unfreien zerfielen in drei Classen, in Sklaven, Hörige und Freigelassene Erstere waren aller Freiheit beraubt und wurden wie eine Waare behandelt. Die Hörigen waren an die Scholle gebunden, mußten dem Grundherrn einen Zins von Feldfrüchten und Herden entrichten, wurden aber dafür von ihm vor dem Gerichte und in der Volksversammlung vertreten. Die dritte Classe bestand aus solchen, die durch den freien Willen des Herrn oder durch Loskaufung die Freiheit erlangten, aber, bis sie, nach mehreren Generationen, in die Reihen der Vollfreien einrückten, eine Art Mittelstufe zwischen den Hörigen und Vollfreien bildeten. Die Freien trugen als äußeres Zeichen ihrer Freiheit lange Haare und führten stets die Waffen bei sich.

Jeder Volksstamm machte einen selbstständigen Staat aus, öfter traten aber mehrere solcher Gemeinwesen durch freie Einigung zu einem Staatenbunde zusammen. Jeder Staat zerfiel in eine größere oder geringere Anzahl von Gauen, diese in Hundertschaften und die Hundertschaften wieder in Gemeinden oder Markgenossenschaften. Jeder dieser Bezirke hatte seine eigenen Versammlungen und darnach gab es Gemeinde-, Gau- und Volksversammlungen. Diese letztern machten den eigentlichen Souverän aus, denn sie waren aus allen Vollfreien und Vollberechtigten zusammengesetzt und entschieden über die wichtigsten äußern und innern Anliegen. Sie wählten die Vorstände der Hundertschaften und der Gaue, sowie den Führer des ganzen Volkes in Kriegsfällen, den Dux oder den König, wenn die Völkerschaft solche hatte; sie hielten Gericht über Verbrechen und vor ihnen fand die feierliche Aufnahme jener Jünglinge, die das zum Genusse des Vollbürgerrechtes erforderliche Alter besaßen, zu Vollberechtigten statt; kurz die Volksgemeinde war der Mittelpunkt aller öffentlichen Geschäfte. Alle Volksversammlungen kamen im Freien zusammen und die Männer erschienen dabei bewaffnet. Durch Waffengeklirr gab man die Zustimmung, durch Murren die Verwerfung der Vorschläge zu erkennen.

An der Spitze der einzelnen Gemeinwesen standen in der ersten Zeit entweder selbstgewählte Obrigkeiten, Principes (Fürsten) genannt, oder Könige, die zwar auch gewählt wurden, aber mit Berücksichtigung

der Abstammung, aus dem königlichen Geschlechte, so lange dies noch brauchbare Mitglieder zählte; denn der König mußte körperlich tadellos, tüchtig und tapfer sein. Im Verlaufe der Wanderungen, welche viele Germanen unternahmen, traten allmählich überall Könige an die Stelle der Fürsten. Auch wurde die königliche Gewalt wesentlich gehoben und die Bedeutung der Volksgemeinde herabgedrückt.

Zum Heerbanne, dem Aufgebote aller freien Männer wider die zu bekämpfenden Feinde, war jeder verpflichtet. Angeführt von den selbstgewählten Herzogen oder den Königen und begleitet von den Priestern, zogen die Germanen in einfacher Rüstung, in der Linken den kleinen bemalten Schild, in der Rechten die Frame, den kurzen Wurfspieß, in's Feld. Heftig und stürmisch war ihr Angriff und schrecklich ertönten ihre Schlachtgesänge, die der Klang der Hörner begleitete. Wenn das ganze Volk Frieden hatte, schlossen sich die Kühnsten und Tapfersten, welche die Ruhe nicht liebten, gern an einzelne Kriegsfürsten und suchten unter ihrer Anführung in fernen Gegenden bei andern Völkern Krieg und Streit.

Die alten Germanen zeichneten sich durch Sittenreinheit sehr vor den Römern aus. Bei ihnen galt, wie Tacitus sagt, gute Sitte mehr, als anderwärts Gesetze, und diese waren nicht durch verführerische Schauspiele oder wohllustreizende Gastmahle gefährdet. Am gegebenen Wort hielt der Germane fest und Gastfreundschaft übte er als eine heilige Pflicht. Am meisten rühmenswerth ist sein eheliches Leben. Die Germanen hatten davon eine weit sittlichere Auffassung, als ihre südlichen Nachbarn und ließen sich bei der Schließung des Ehebundes nicht von äußern Rücksichten, auf Mitgift und Reichthum, leiten. Sie sahen im Weibe etwas Heiliges, Vorahnendes und achteten darum seinen Rath und gehorchten seinem Ausspruche. Darin gibt sich schon der ritterliche Charakter dieser Nation zu erkennen, der im Mittelalter sich zur vollsten Blüthe entfaltet.

Auch die Germanen fühlten ihre Abhängigkeit von höhern Mächten und ahnten deren Walten in der Natur und im menschlichen Leben. Wie die religiösen Vorstellungen des gesammten heidnischen Alterthums hiengen die ihrigen ursprünglich mit den Naturerscheinungen zusammen und ihre älteste Religion war nichts anders, als ein an Sonne, Mond und die Elementarkräfte geknüpfter Naturdienst. Mögen diesem auch Anfangs persönliche Begriffe gefehlt haben, so waren doch später solche sicherlich vorhanden, und man

dachte sich die Götter als Mächte, welche über das Schicksal der Menschen walten und die Völker besuchen. Gewöhnlich verehrten die Germanen ihre Götter in heiligen Hainen unter ehrwürdigen Eichbäumen, an Quellen und stillen Weihern, und hatten von ihnen keine Bildnisse; es gab jedoch auch Heiligthümer mit Altären. An allen heiligen Orten diente man ihnen eifrig mit Gebeten und Opfern, die an bestimmten Festtagen bald von aufgestellten Priestern verrichtet, bald vom Hausvater oder von einzelnen für sich und die Familie dargebracht wurden. Diese bestanden in den gewöhnlichen Hausthieren oder den Früchten des Feldes, besonders glaubte man durch Pferdeopfer der Götter Gunst zu erlangen; selbst Menschenopfer kamen in einzelnen Fällen vor; durch sie vermeinte man den Groll der Himmlischen am wirksamsten zu sühnen. Ein vorherrschender Charakterzug der Germanen war das Verlangen, die Zukunft zu erforschen, das sie auf verschiedene Weise zu befriedigen suchten. Einen eigentlichen Priesterstand finden wir bei ihnen nicht, ihre Priester sind Beamte des Gemeinwesens und wahren als solche die Ordnung bei den Dingen und Malstätten so gut, als bei gottesdienstlichen Handlungen; sie besorgen die öffentlichen Opfer und Zeichenforschung für die Gesammtgemeinde und strafen die Feigen und Verbrecher nach der Rückkehr aus dem Kriege. Hohes Ansehen und großen Einfluß genossen die weissagenden Frauen, wie eine Veleda, Aurinia, Ganna.

Unter den germanischen Göttern nimmt der Gott Wodan die erste Stelle ein, in ihm erscheint die höchste Gottesidee am vollkommensten ausgeprägt. Wodan gilt als oberster Lenker des Weltall's und Götterkönig; er ist die die Welt durchdringende, schaffende und bildende Kraft, welche den Menschen und allen Dingen Gestalt und Schönheit verleiht. Die Gabe der Dichtkunst, der Sieg im Kampfe, die Fruchtbarkeit des Feldes, kurz alle hohen Güter kommen von ihm. — Wodans erhabendster und kraftvollster Sohn, seine rechte Hand, heißt Donner. Wie jener vor allem der Gott der Helden und kriegerischer Begeisterung, so ist dieser der Gott des Landmannes und der friedlichen Pflege des Ackers; denn er gebietet über Regen und Wolken und kündigt sich durch Wetterstrahl und rollenden Donner an. Er beschützt unverdrossen die Mutter Erde und deren Bebauer. Dem Donner waren die Berge geheiligt; ihm zu Ehren loderten im Frühjahre auf den Höhen die Opferfeuer, um welche das

Volk singend und jubelnd tanzte. — Auch Zio oder Tyr gilt für einen Sohn Wodans und dessen ausführende Hand, wo es sich um Kampf und Streit handelt. Er bezeichnet die schreckliche Seite des Krieges, wie der griechische Gott Ares, und verleiht mit seinem Vater den Sieg. — Diesen beiden furchtbaren Göttern stehen zwei freundliche, milde gegenüber: Froh und Balder. Froh wurde als Gott der Liebe und des Friedens, der Ehe und Fruchtbarkeit aufgefaßt; er segnet den Bund der Liebe mit reicher Nachkommenschaft, er gibt der Herde Gedeihen und führt der Erde das von Wodan geschaffene Sonnenlicht zu. Darum verehrten ihn Frauen und Mädchen an bestimmten Festtagen und flehte ihn der Landmann eifrig an. Balder, der weise, beredte Gott, der schöne Herr, der wie Tag und Licht leuchtet, beschenkte die Menschen mit Gesetz und Recht und ist der weiseste Richter bei Göttern und Menschen, der als Vorsteher der Gerichte alle Streitsachen schlichtet. Er fiel durch die Tücke des Unheilstifters Locki, welcher dem blinden Hödu gerathen, den herrlichen Gott mit einer Staude zu tödten.

Wie die Griechen und Römer zollten bekanntlich die Germanen auch Göttinnen Verehrung. Sie dachten sich dieselben als freundliche Mütter, welche auf ihren Umzügen durch das Land die Menschen die Geschäfte und Künste des Haushaltes wie des Ackerbaues lehrten und mit ihnen in vertraulichen Verkehr traten. Nerthus galt als die fruchtbringende, segenspendende Erdenmutter; ihr verwandt war Isis, zu deren Ehren auf der Insel Rügen geheimnißvolle Umzüge gehalten wurden, wobei man sie unter der Gestalt eines Fahrzeuges anbetete. Wie diese beiden unternahm auch die dritte hochgefeierte Göttin festliche Umzüge im Lande, die milde, freundliche Holda. Sie wurde besonders als Beschirmerin der Ehen, Beschützerin der Frauen verehrt. Sie verleiht ihnen Kindersegen und unterstützt die fleißigen bei ihrer Arbeit, während sie über Unordnung im Haushalt zürnt. Sie liebt Seen und Brunnen und hat ihre glänzende Wohnung in der Tiefe des Wassers. In Süddeutschland genoß die weiße, glänzende Frau Perahta als Beschützerin des ehelichen Lebens und Förderin des Ackerbaues eine ähnliche Verehrung. Bei allen Germanen in hohem Ansehen stand Frouwa oder Freya, die erfreuende Schwester Froh's und Gemahlin des Wodan. Gleich den früher genannten und der mit ihr verwandten Frigga galt auch sie als Beschützerin der Ehen und man stellte sich diese Göttin als e

frohes, schönes, liebenswürdiges Weib mit kostbarem Schmuck um Arme und Hals und prächtigem Gewande vor. Die Germanen kannten nur eine schreckliche Göttin, die unerbittliche Hellia, die in furchtbarer Gestalt, halb schwarz, halb menschenfarbig, in der Unterwelt thront. Wer durch Krankheiten oder vor Alter starb, kam in ihr dunkles Reich, aus dem sie niemand mehr entließ.

Die große Lücke, welche nach den Vorstellungen der Germanen zwischen den Göttern und Menschen bestund, füllten sie durch eine Reihe halbgöttlicher oder ungewöhnlicher menschlicher Wesen, durch die Wichte und Elben, Wasser- und Hausgeister, die weißen Frauen, durch Riesen und Helden aus. Diese bevölkerten Wald und Flur und selbst das Innere des festen Landes und die Tiefen der Gewässer; zum Theil hausten sie auch in den menschlichen Wohnungen. So sah sich der Germane überall von höhern Wesen umgeben, die ihm theils Glück und Segen, theils Tod und Verderben brachten.

§ 6. Römer und Germanen.

Inhalt: Zweite Periode der römischen Herrschaft unter den Kaisern von Septimius Severus bis zu Gratian und Theodosius (193—375 n. Chr.)

Nach dem furchtbaren Markomannenkrieg wurde Rhätien durch ein halbes Jahrhundert nicht weiter ernstlich beunruhigt. Unter dem kriegerischen Kaiser Septimius Severus (193—211), der, um den Willen von Senat und Volk sich wenig kümmernd, nur in dem Heere seine Stütze suchte, fiel nichts Feindliches zwischen Rom und Deutschland vor. Die einzige Rhätien betreffende Regierungshandlung, die von ihm bekannt, ist eine friedliche: er verbesserte mit großer Sorgfalt die Alpenstraßen. Sein grausamer Sohn Caracalla (211—217), dadurch, daß er alle Unterthanen seines Reiches zu römischen Bürgern machte, zu größern Einkünften gelangt, führte den Kampf mit den Germanen: den Alemannen, Chatten und Gothen, wie mit den Parthern mehr mit Geld, als mit den Waffen. Unter seiner Regierung taucht an Rhätiens unmittelbarer Grenze ein neues feindliches Volk auf, die Cenni, aber nur um gleich einem schrecklichem Luftbild nach kurzer Dauer wieder spurlos zu verschwinden. Während Heliogabal (218—22) durch sein wahnwitziges Benehmen das Ansehen des römischen Kaiserthrons und der Religion der Väter auf

das tiefste erschütterte, und Alexander Severus (222—35), einer der besten Herrscher aus der spätern Zeit, durch seine würdevolle Haltung dasselbe wieder zu heben, wie die Grenzen des Reiches mit Waffengewalt gegen Perser und Alemannen zu schirmen bemüht war, erfreuten sich die Alpenländer wohl vollkommener Ruhe. Erst in den stürmischen Tagen der nächsten rasch aufeinander folgenden Kaiser, des Maximinus Thrax (235—38), dem sich vier Gegenkaiser gegenüberstellten, des Gordianus III. (238—44), des Besiegers der Perser, des Philippus Arabs (244—49), unter dessen Regierung der tausendjährige Bestand Roms gefeiert wurde, und des Decius (249—251), des begeisterten Anhängers altrömischen Wesens, mag der Friede wieder aus Rhätiens Thälern vorübergehend gewichen sein.

Aber gerade während dieser Periode, wo die germanischen Völker so wenig gefährlich erscheinen, vollzogen sich unter ihnen allmählich Veränderungen, die sie zu den hartnäckigsten und mächtigsten Feinden Roms machten. Bis an's Ende des zweiten Jahrhunderts fehlt es an jedem dauernden Band zwischen den einzelnen germanischen Völkerschaften; selbst noch zur Zeit des Markomannenkrieges finden wir nur eine vorübergehende, lockere Vereinigung der bei diesem betheiligten Stämme und jeder erscheint noch in seiner Selbstständigkeit. Aber im Verlaufe der letzten Decennien des zweiten und in den ersten des dritten Jahrhunderts erwuchsen aus den einzelnen germanischen Völkerschaften Völkerbünde, indem mehrere zu einem Ganzen sich verbanden, ohne daß man die Art und Weise der Bildung oder die Zusammensetzung derselben genauer nachweisen kann. So entstanden die Bünde der Alemannen, Franken, Sachsen und Thüringer. Die Alemannen werden zuerst genannt, nämlich in den Tagen des Caracalla und der Gordiane, etwas später die Franken. Hatten die Germanen in ihrer Zersplitterung den Römern schon viel zu schaffen gegeben, so mußten sie jetzt, wo sie in weit größerer Anzahl zugleich auf die römische Grenze losstürmten, viel gefährlicher werden. Es war dies um so mehr der Fall, als anderseits die Kraft ihrer Gegner gebrochen und die Scheu vor römischer Tapferkeit und der Zauber der römischen Waffen geschwunden war. Die Herren der Welt waren schwach und weichlich geworden, sie wollten von dem Kriegsdienste nichts mehr wissen und ließen sich häufig durch Fremde, namentlich auch durch Germanen, vertreten. So kam es, daß bald die römischen

Heere zum großen Theile aus germanischen Söldnern oder Hilfstruppen bestanden. Dadurch wurden viele Germanen mit der römischen Kriegskunst vertraut und konnten sie ihren Stammesgenossen in der Heimat lehren. Ueberdies zerrütteten gerade im dritten Jahrhunderte Thronstreitigkeiten das Reich und brachten es fast an den Rand des Verderbens. Darum vermochten die auf Decius folgenden Kaiser nur mehr mit Mühe die äußersten Provinzen gehörig zu schirmen. Gallus (251—53) mußte von den Gothen den Frieden erkaufen; Valerianus (253—59) wurde von den Persern besiegt und gefangen, während seine Legaten im Kampfe mit Germanen sich abmühten; unter dem schwachen Gallienus (259—68) machten die Gothen, Alemannen und Franken verheerende Einfälle bis nach Italien und Spanien, und dies zu einer Zeit, wo fast in allen Provinzen sich Gegenkaiser erhoben, so daß die Geschichte von dreißig Tyrannen spricht.

Unter diesen Umständen war das Flachland nördlich von der Donau gefährdeter als je bisher; damit stieg aber gerade die Bedeutung der dahinterliegenden Gebirgsländer. Denn sie allein waren im Stande, einen mächtigen Damm gegen die heranbrausende Völkerflut zu bilden und Italien, das Hauptland des Reiches, von einer Ueberschwemmung zu bewahren. Wie wichtig die Alpenpässe waren, und wie schwer eine Nachlässigkeit in Bewachung derselben gebüßt wurde, zeigte das Jahr 268 klar, als Aureolus, Statthalter von Rhätien und Illyrien, von seinen Soldaten zum Kaiser ausgerufen, mit ihnen nach Italien zog. Während dieser, von Gallienus besiegt, in Mailand belagert wurde, brachen die Alemannen durch die in Folge des Truppenabzuges frei gewordenen Pässe in Italien ein, bis zu den Gestaden des Gardasee's vorrückend. Hier brachte ihnen zwar Kaiser M. Aurelius Claudius (268—70) eine schreckliche Niederlage bei; da er aber die zwei folgenden Jahre vollauf mit dem Kampfe gegen die Gothen beschäftigt war, so nahmen sie, durch Marcomannen, Alanen und Juthungen verstärkt, Rhätien, Noricum und Pannonien weg und streiften bis in die Nähe Ravennas. Nun eilte der neue Kaiser Aurelian (270—75), der Wiederhersteller des Reiches, der nicht bloß die innern Gegner besiegte, sondern auch die äußern Feinde überall zurückschlug, zur Befreiung der Alpenländer herbei. Nachdem er die Juthungen über die Donau getrieben, überwand er auch die Alemannen in einer blutigen Schlacht an den

Quellen des genannten Flußes (271) und sicherte die wiedergewonnenen Gebiete durch neue Besatzungen. Mit derselben Thatkraft trat Kaiser Probus (276—82) auf, der nach der kurzen Regierung des siebzigjährigen Tacitus (275—76) den Kaiserthron bestieg. Er säuberte den römischen Boden von den Barbaren, befestigte den Grenzwall durch Anlegung von neuen Castellen und andern Befestigungen, jagte die einbrechenden Alemannen zurück und dehnte sogar noch etwas die Grenzen aus. Der Empörer Bonnosus, Statthalter von Rhätien, wurde rasch unterdrückt und in diesem Lande herrschte wieder Ruhe. Auch die Kaiser Diocletian (284—304), Maximian und Constantius Chlorus, welche sich mit Galerius in die Regierung des Reiches theilten, schirmten Rhätien mit kräftiger Hand. Der Reichsgehilf Maximian wies einen gegen Ende des dritten Jahrhunderts versuchten Einfall der Alemannen in Rhätien zurück; Constantius schlug sie nach mehreren mißglückten Einfällen in Gallien bei Vindonissa in einer großen Schlacht, so daß sie nun zwei Menschenalter Ruhe hielten.

In diese Zeit fällt bekanntlich Constantin des Großen (306—337) Kampf mit seinen Mitkaisern, sein Sieg über den letzten derselben, Licinius (323), und seine darauffolgende Alleinherrschaft (324—37). So lange er auf dem Throne saß, richteten die germanischen Völker an den Grenzen Galliens und Italiens ebenso wenig etwas aus, als die Gothen an jenen von Illyricum, Pannonien und Mösien. Allein schon unter seinen Söhnen, Constantin, Constantius und Constans wurde es anders, da sie sich gegenseitig bekämpften, und als Constantius (350—61), der Freund der Arianer und anderer Ketzer, nach dem Tode seiner Brüder mit dem Usurpator Magnentius um die Alleinherrschaft stritt, da bildeten Rhätien und Noricum vorzüglich den Schauplatz des Krieges. Auch mit dem Selbstmord des Magnentius trat für die genannten Provinzen die erwünschte Ruhe nicht ein; denn nun mußte der Kaiser gegen die Alemannen, seinen Bundesgenossen gegen den Usurpator, das Schwert führen. Er schlug sie zwar und trieb sie in ihr Land zurück. Doch da wandten sie sich mit den Franken nach Gallien und verheerten diese Provinz. Gleichzeitig fielen die Sueven und Juthungen in die Donauprovinz Rhätien ein, in deren Nähe sie wohnten. Indeß alle diese Feinde wurden zuletzt besiegt und Frieden zu halten gezwungen. Ueber die Franken und Alemannen

erfocht Julian, des Kaisers Neffe, glänzende Siege. Darum hatte er auch als Kaiser (361—63) von ihnen Ruhe und konnte um so ungestörter der Wiederbelebung des alten Heidenthums, das er dem Christenthum vorzog, sich widmen, bis ihm der Krieg mit Persien das Leben kostete. Valentinian (364—75) und Valens (364—378) dagegen, die ihm nach Jovianus' (364) achtmonatlicher Regierung folgten, mußten wieder beständige Kämpfe am Rheine und der Donau bestehen, und wenn diese auch das erste Rhätien wenig berührt und die Alpenländer gar nicht getroffen haben mögen, so vergrößerte sich doch die Gefahr täglich.

§ 7. Die Völkerwanderung.

Inhalt: Einbruch der Hunnen in Europa (375). Alarich in Italien (401—03) Rhadagais (406). Alarich in Rom (410). Attilas Feldzüge nach Gallien (451) und Italien (452). Untergang des weströmischen Kaiserthums (476). Germanische Niederlassungen in Rhätien.

Bisher hatten die Römer, wenn auch oft mit Mühe, sich noch immer der Germanen erwehrt und in entscheidenden Schlachten die römische Kriegskunst stets den Sieg über die weit weniger ausgebildete germanische Taktik davon getragen. So oft auch die Alemannen, Franken und Gothen in das römische Reich einbrachen, alle Mal wurden sie wieder zurückgetrieben oder mußten sich bequemen, unter römischer Oberhoheit die ihnen zugewiesenen Landestheile zu bewohnen. Da gab der bisherigen Völkerbewegung der Einbruch der Hunnen in Europa einen neuen Stoß und das Völkermeer, das die römischen Grenzen umflutete, warf nun weit mächtigere Wogen an dieselben. Die von den Hunnen bedrängten Westgothen, welche der oströmische Kaiser Valens in sein Reich aufgenommen, wurden bald dessen ärgste Feinde. Gereizt durch die Plackereien der römischen Befehlshaber, ergriffen sie gegen den Kaiser selbst die Waffen und erschlugen ihn und fast sein ganzes Heer bei Adrianopel (378), bevor noch Gratian (375—85), der durch Rhätien und Noricum ihm zu Hilfe eilte, das Schlachtfeld erreichen konnte. Zwar gelang es dem von diesem zum Feldherrn und Mitregenten ernannten Theodosius (379—395) das sinkende oströmische Reich

nochmals zu heben und die durch Eifersucht und Stammeshaß entzweiten Feinde zu bewältigen. Er vereinigte sogar auf kurze Zeit nach einem vollständigen Siege über die furchtbaren Kriegerschaaren der Barbaren unter Arbogast (394), der in den letzten Jahren thatsächlich Herr Westroms gewesen war, die beiden römischen Reiche zum letzten Male und verlieh dem Kaiserthum durch seine Tüchtigkeit und seine Siege neuen Glanz. Aber schon unter seinen beiden Nachfolgern, Arcadius (395—408) und Honorius (395—425), von denen ersterer Herr der östlichen, letzterer der westlichen Provinzen wurde, erhoben die alten Feinde mächtig ihr Haupt und brachten beide Reiche an den Rand des Verderbens. Der Westgothe Alarich, von seinen Stammesgenossen zum König erhoben, erneuerte die frühern Raubfahrten seines Volkes und durchzog verheerend Macedonien, Thessalien und Griechenland. Vom oströmischen Kaiser, um seiner los zu werden, zum Befehlshaber von Illyrien eingesetzt, benützte er die dadurch ihm gebotenen Mittel, um sich für einen Raubzug nach Italien vorzubereiten, dessen Schätze und Reichthümer seine Lüsternheit geweckt. Dahin brach er am Beginn des fünften Jahrhunderts auf (401).

Dieser Einbruch war für die Alpenländer von wichtigen Folgen Auf Alarich's Einladung hatten Rhätien und Noricum, von denen damals das erstere zu Westrom, das letztere zu Ostrom gehörte, germanische Völker besetzt. Wohl war Stilicho, den die Nachricht von der Italien drohenden Gefahr über die Alpen trieb, so glücklich, diese Völker für Rom anzuwerben und so die Süddonau-Provinzen abermals von den Feinden zu säubern; wohl schlug er Alarich im März 403 bei Pollentia, im Herbst desselben Jahres bei Verona und vereitelte dadurch den Versuch des westgothischen Königs, den Zugang zu den rhätischen Alpen und dem Rhein sich zu verschaffen. Doch dieser Krieg zwang ihn, die in Britannien, am Rhein und an der Donau stationirten Legionen nach Italien zu ziehen, und so England, Gallien und die südlich der Donau gelegenen Provinzen preis zu geben. In letztern, wenigstens im zweiten Rhätien, scheinen noch einzelne Besatzungen zurückgeblieben zu sein; aber an eine dauernde Behauptung des nördlich von den Alpen liegenden Flachlandes konnte man von jetzt an nicht mehr ernstlich denken. Dadurch gewann gerade das erste Rhätien und das mittlere Noricum um so größere Bedeutung. Nur durch starke Besetzung der Alpen-

päſſe war es möglich, Oberitalien vor ähnlichen Gefahren aus dem Norden zu bewahren. Dieß ſollte ſich gar bald erproben.

Stilicho war noch vollauf mit Alarich beſchäftigt und hatte nicht Zeit gefunden, den Alpenpäſſen die verdiente Sorgfalt zu widmen; da überſchwemmten ſueviſche Schaaren Rhätien. Es waren die Vorläufer der wilden Kriegshorden des Rhadagais, und bald darauf ergoſſen ſich dieſe, wie die Wildbäche der Alpen, durch deren Päſſe über die blühenden Gefilde Italiens, ihren Weg mit Raub, Brandung und wilder Verwüſtung bezeichnend. Der Kern des wandernden Heeres, das ein buntes Völkergemiſch war, beſtand in Vandalen, Burgundern und Sueven. Wie über Alarichs Schaaren, ſo trug Stilicho's Kriegskunſt auch über dieſe den Sieg davon; er rieb die zahlreichen Rotten vor den Mauern Fäſulä's auf, nachdem Hunger und Krankheiten darunter ſchon arge Verwüſtungen angerichtet (406). Dadurch ward er zum zweiten Mal Italiens Retter. Doch Frankreich, Spanien und die Grenzländer im Norden vermochte er nicht mehr von den Einfällen der Feinde zu ſchützen; ſie geriethen bald ganz in die Hände germaniſcher Schaaren, die entweder dauernd ſich da niederließen, wie die Franken und Burgunder in Gallien, die Sueven und Alanen in Spanien, oder ſie bloß verwüſtend durchzogen und plünderten. Nach Stilicho's Tode (408) traf auch Italien abermals dies ſchreckliche Loos. Alarich erſchien (408), diesmal als Rächer gebrochener Verträge, und brachte ſelbſt Rom, das ſeit dem Einfalle der Gallier (390 v. Chr.) kein Feind mehr betreten hatte, in ſeine Gewalt (410 n. Chr.). Erſt als er ſein thatenreiches Leben beſchloſſen und der friedliche Athaulf ihm gefolgt, ließen ſich die Weſtgothen zum Abzug bewegen (414) und unterwarfen ſich nun das ſüdliche Gallien, von wo aus ſie bald den größten Theil Spaniens eroberten.

Während über Italien, Gallien und Spanien ſo ſchreckliche Völkerſtürme erbrausten, die ſchönſten Städte in Staub ſanken und Alt und Jung eine Beute des Todes ward, erfreuten ſich die Alpenländer, Dank der trefflichen Verwaltung des Heiden Generidus, deſſen Führung Rhätien, Noricum und Pannonien anvertraut war, einer ſeltenen Ruhe, die während der ganzen fernern Regierung des Kaiſers Honorius bis zu deſſen Tod und vielleicht noch ein paar Jahre länger andauerte. Kein Barbar wagte es in dieſen Tagen die befeſtigten Linien an beiden Labern, an der Abens, Ilm und Paar, hinter welche

sich der römische Feldherr zurückgezogen, zu durchbrechen. Unter Valentinian (425—55) dagegen, dem Nachfolger des Honorius, trafen die Donauprovinzen um so härtere Schläge. Umsonst bot sein oberster Befehlshaber Aëtius Alles auf, um dem dahinsiechenden römischen Staatskörper neues Leben einzuhauchen. Die Unruhen, welche seit 431 Rhätien, Noricum und Vindelicien verwirrten, dämpfte er zwar und jagte die Juthungen über die Donau zurück. Auch in Gallien errang er bedeutende Erfolge, demüthigte die Burgunder, züchtigte die rebellischen Armoriker, schuf sich aus den in Gallien zurückgebliebenen Alanen ein treffliches Reitervolk, schlug die Franken und gewann die Westgothen zu Freunden. Aber die verlorenen Provinzen, Spanien, Gallien und Britannien und einen Theil Germaniens, wozu 429 noch Afrika gekommen war, eroberte er nicht zurück und Dalmazien und Noricum, welch' letzteres schon seit längerer Zeit zwischen den beiden römischen Höfen strittig war, mußte er, um den Preis der kaiserlichen Prinzeß Eudoxia, Kaiser Theodosius II. überlassen. Bald entlud sich über Westrom ein noch größeres Kriegsgewitter, als alle bisherigen gewesen.

Die Hunnen, die während der fünfzig, seit ihrem Einbruche in Europa verflossenen Jahre sich von der Wolga bis zur Donau ausgebreitet, aber durch Streitigkeiten unter einander gelähmt, zu keiner größern Waffenthat sich mehr erschwungen hatten, wurden plötzlich unter ihrem König Attila (433—53), der „Geißel Gottes", zur furchtbarsten Macht. Wie ein leuchtendes Meteor am nächtlichen Himmel, zog dieser Schreckensfürst über Europas Länder hinweg und zermalmte erbarmungslos alle seine Widersacher. Durch List und Gewalt vereinte er die skythischen und germanischen Völker von der Wolga bis zum Rhein und der Ostsee bis zum schwarzen Meere zu einem riesigen Völkerbund; die Könige der Ostgothen, Gepiden, Thüringer und Heruler, Turcilinger, Rugier und Chazaren beugten ihr Haupt vor dem stolzen, seiner Ueberlegenheit sich bewußten Mongolenkönig. Nachdem er zu wiederholten Malen in den vierziger Jahren seines Jahrhunderts Tod und Verderben in die illyrisch-trakische Halbinsel getragen, Constantinopel erzittern gemacht, die Landschaften entvölkert und siebzig Städte in Trümmer verwandelt hatte, brach der Schreckensfürst i. J. 450, erbittert durch die Zurückweisung seiner Werbung um Honoria, Valentinians III. Schwester, und seiner Ansprüche auf einen Theil des Reiches als Mitgift, gegen

Westrom und dessen Verbündete auf und kehrte zunächst seine Waffen nach Gallien. Er nahm mit seinem über eine halbe Million Streiter zählenden Heere den Weg dahin durch Noricum, Vindelicien und Alemannien, deren Bewohner zum Anschluß gezwungen wurden. In der catalaunischen Ebene kam es zur Entscheidungsschlacht (451); dem unermeßlichen Hunnenheere standen die verbündeten Römer und Westgothen unter ihren Führern, dem römischen Feldherrn Aëtius und König Theodorich I. entgegen. Der Kampf war ungemein erbittert, und erst als 162000 Leichen das Schlachtfeld deckten, trennten sich die wuthentflammten rohen Kriegerschaaren. Attila mußte seinen Gegnern weichen und verließ darauf, durch den großen Verlust geschwächt und von allen Seiten bedroht, Gallien, wieder in seine hölzerne Stadt an der Theiß zurückkehrend. Ungeachtet der erlittenen Niederlage trieb ihn aber seine Eroberungssucht noch im nächsten Jahre nach Italien. Schon war der gewaltige Streiter durch die julischen Alpenpässe über die Ruinen Aquileja's, Concordia's, Altenum's, Patavium's und anderer blühender Städte in die oberitalische Ebene vorgedrungen, schon hatte er diese ganz in seine Gewalt gebracht und stand eben im Begriffe von den schönen Fluren des Gardasee's und Mincio's, wo er sein Lager geschlagen, gegen Rom und Ravenna aufzubrechen; als ihn die imponirende Haltung Pabst Leo I., das unermeßliche Lösegeld für die gefangenen Romanen und die pestartigen Seuchen unter seinen skythischen Schaaren zu einem Friedensschluß mit Kaiser Valentinian und zum Rückzug nach Dacien bewogen (452), wo er bald nachher eine Beute des Todes ward (453). Schrecklich war das Loos der Länder, die Attila durchzog. Wohin der Huf seines Pferdes trat, da wuchs, wie ein altrömischer Volksspruch sagt, kein Gras mehr. Gallien und Italien füllte er, wie die Donauländer, mit Mord, Brand und Verwüstung. Zerstörte Städte, verödete und verlassene Ortschaften, rauchende Burgen bezeichneten seine Wege. Weder Alter noch Geschlecht schonten seine Schaaren.

Auch Rhätien blieb von diesen Verwüstungszügen nicht ganz unberührt. Das rhätische Volk der Breonen kämpfte unter Aëtius' Führung auf den catalaunischen Gefilden; und wenn auch das Hauptheer Attilas nicht Rhätiens Grenzen überschritten haben mag, — bis zu denselben kam es, wie früher erwähnt wurde, und so ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß vereinzelnte Abtheilungen davon in das Inn-, Drau- und Etschthal eindrangen. Wenigstens sind mehrere

Historiker der Ansicht, zu Attilas Zeiten seien die römischen Ortschaften: Veldidena, Matrejum, Vipitenum, Sebatum und Litamum dem Erdboden gleichgemacht worden und habe Tridentum seine Mauern verloren. Zweifelsohne haben aber in diesen Tagen der Trübsal zahlreiche Flüchtlinge, die der Schreck, welcher vor Attila hergieng, aus ihrer weniger geschützten Heimat verjagte, in den Alpenländern Schutz gesucht.

Mit dem Tode Attilas zerfiel zwar das große Hunnenreich, dessen Bestand ganz an den einen Mann geknüpft war, und Westrom wurde dadurch, wie Ostrom, von einer großen Gefahr befreit; aber seine Geschicke waren schon erfüllt. Nach dem gewaltsamen Hintritt des Kaisers Valentinian und seines großen Feldherrn Aëtius (455) folgte für das abendländische Kaiserthum eine zwanzigjährige Periode innerer Zerrüttung, während welcher das Reich mit Riesenschritten seinem Untergang entgegen eilte. Die Macht der Kaiser, deren neun während dieser kurzen Zeit regierten, wurde immer geringer und bald waren sie nur mehr ein Spielzeug römischer und germanischer Heerführer, bis endlich Odoaker, der Führer der Heruler, Rugier und anderer germanischer Söldlinge, den letzten Kaiser Romulus Augustulus entthronte und sich selbst zum König von Italien ausrufen ließ (476).

Während dieser Wirren blieben natürlich die Grenzprovinzen fast ganz sich selbst überlassen. Kaiser Avitus hatte noch 455 n. Chr. die Alemannen, welche abermals in Rhätien eingefallen waren, zur Ruhe gebracht. Das war aber wohl der letzte Kampf gegen sie, wie überhaupt gegen die germanischen Völker, welche von Norden das Reich bedrohten. Nun konnten diese überall hingelangen, wo die Provinzialen sich nicht selbst zu vertheidigen vermochten. In Hochräthien lebte allerdings noch ein tapferes Volk, die Breonen, das eine Art Grenzmiliz bildete und schon seit dem Beginn dieses Jahrhunderts, wie es scheint, dieselbe Aufgabe hatte, wie die Militärcolonien der Grenzländer am Rhein. Gewöhnt an das Kriegshandwerk durch langjährige Uebung und von einem kriegerischen Geiste erfüllt, erwiesen sie sich vorzüglich geeignet zur Vertheidigung der Alpenpässe. Doch waren sie zu wenig zahlreich und stark, um dem Andrängen so mächtiger Schaaren für die Dauer widerstehen zu können. Denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß bald nach der Mitte des fünften Jahrhunderts germanische Horden den Vintschgau

und die Thalebene des Burggrafenamtes besetzten und Alemannen an den Quellen der Etsch und in den Schluchten Oberinnthals sich niederließen. Um diese Zeit scheinen sich auch Suevalemannen über das ganze Innthal, Zillerthal, Pinzgau und die nördöstlichen Gebirge am Chiemsee, am Inn und der Salzach ausgebreitet zu haben. Daß in den siebenziger Jahren Sueven und Alemannen in Rhätien umherzogen, Mittelnoricum verwüsteten und Passau zerstörten, berichtet Gregor von Tours mit Bestimmtheit. Darum glauben auch einige Geschichtschreiber, die oben angeführten rhätischen Ortschaften seien nicht zu Attilas, sondern zu dieser Zeit vernichtet worden, wie Lorch und Salzburg jetzt durch Schaaren von Herulern, Rugiern, Sueven u. s. w. in Trümmer sanken.

§ 8. Rhätiens erste Christianisirung.

Inhalt: Die ersten christlichen Kirchen in den Nachbarländern. Die ersten Keime des Christenthums in Rhätien. Lucius v. Chur. Cassian v. Seben. Hindernisse. Sieg des Christenthums. Der hl. Vigilius von Trient († 405). Der hl. Valentin († 470).

Die Römer haben dem Christenthume überall die Wege geebnet und mit dem Gedeihen ihrer Cultur hieng dessen Verbreitung innigst zusammen. Soweit ihre Herrschaft reichte, fanden die christlichen Missionäre: römische Militärstraßen, auf welchen man ohne große Mühe und Beschwerden unter dem Schutz der römischen Legionen bis zu den entlegensten Provinzen gelangen konnte; die römische Sprache, die den Verkehr mit den Eingebornen ungemein erleichterte; die römische Vielgötterei, welche die ursprünglichen religiösen Anschauungen der Völker erschütterte und sie für fremdartige Vorstellungen empfänglich machte; endlich römische Sitte und Lebensweise, wodurch die naturwüchsige Kraft der Provinzialen gebrochen ward. Darum darf es nicht Wunder nehmen, wenn noch in den ersten Jahrhunderten das Christenthum bis in die äußersten römischen Länder sein siegreiches Banner trug. Nach Rhätien soll es schon zu Apostelszeiten gekommen sein und wie eine Sage erzählt, hätte kein geringerer als Petrus daselbst es gepredigt. Fest steht, daß dieses Land bereits am Anfange des zweiten Jahrhunderts von einem Kranze christlicher Kirchen im Süden und Osten umgeben war. Der Apostelschüler Hermagoras gründete die Kirchen von Aquileja, von Brescia und

Como und lehrte wahrscheinlich an der Grenze von Rhätien; Mailand hatte an dem hl. Euprepius seinen ersten Bischof; in Illyrien und Gallien fand das Christenthum sehr früh Anhänger. Wie hätte da dasselbe lange aus den rhätischen Bergen verbannt bleiben können? Boten sich dahin ja doch so viele Wege von den Nachbarländern! Zuerst drang es wohl von Süden her, von Verona aus, auf der Via Claudia ein, vielleicht nicht viel später von Osten und Westen, von Aquileja durch das Pusterthal und von Como und Chur her durch das Veltlin und Engadin. In Trient und Maja, den damals bekanntesten und belebtesten Orten Tirols, mag es seine ersten Stützpunkte gefunden haben. Von hier aus konnte es sich leicht weiter verbreiten, zuerst natürlich durch die Hauptthäler. In den ersten glaubenseifrigen Jahrhunderten bedurfte es nicht besonderer Missionäre; jeder Neubekehrte betrachtete sich selbst als solchen und pflog neben seinem irdischen Geschäfte auch das Apostelamt. Der Krieger verband es mit seinem Waffenhandwerke, der Kaufmann mit seinem Kaufmannsgeschäfte. Im römischen Heere dienten im zweiten Jahrhunderte schon viele Christen und ohne Zweifel befanden sich deren auch in der Legion, welche in Rhätien stationirt war. Diese wie manche in die Heimat zurückkehrende rhätische Veteranen und die römischen Kaufleute, welche entweder dauernd oder vorübergehend in Rhätien sich aufhielten, haben ohne Zweifel die ersten Keime der christlichen Lehre in Tirol gelegt. Die Verbreitung derselben gieng aber nicht sehr rasch vor sich. Zwar gehörten die Rhäter, mögen sie nun keltischer oder rasenischer Abkunft sein, zu jenen Völkern, welche, empfänglich für die römische Cultur, auch dem in deren Begleitung auftretenden Christenthume weniger Widerstand entgegensetzten, als z. B. die Germanen. Aber es fehlte dem Lande an großen städtischen Centralpunkten, die überall die mächtigsten Hebel für die Verbreitung römisch-christlicher Gesittung wurden. Daher dauerte es, wenn auch schon während der ersten beiden Jahrhunderte das Evangelium in alle Hauptthäler gekommen sein mag, doch lange, bis es hier festen Boden gewann und förmliche Gemeinden sich bildeten. In die Nebenthäler drang es natürlich erst später vor und da konnte es noch weniger schnell zu einer gesicherten Existenz gelangen, weil, wie es scheint, die Bewohner derselben eifrigere Heiden waren und sich schwerer von dem Götzendienste lossagten. Die erst Verbreitung der christlichen Lehre scheint übrigens ganz friedlich

sich gegangen zu sein; denn von Martyrern verlautet nichts; ebenso wenig liest man von kühnen Glaubensboten, die mit Gefahr ihres Lebens das Evangelium verkündet. Der erste, den die Geschichte nennt, gehört, wenigstens seiner Wirksamkeit nach, der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts an: es ist der hl. Lucius von Chur.

Den hl. Lucius bezeichnet die Legende als König von Britannien. Auf seine königliche Würde verzichtend, begab er sich, wie dieselbe Quelle weiter berichtet, nach Rhätien. Zuerst lehrte er in der Gegend zwischen Chur und Augsburg das Evangelium, bekehrte hier viele zum Christenthume und gründete die erste Capelle zu St. Gallen. Dann zog er sich nach Hochrhätien zurück und bewog auch viele Bewohner der rauhen Alpenthäler durch Wort und That, die neue Lehre anzunehmen. Nach längerer fruchtbarer Wirksamkeit in dieser Gegend soll er i. J. 182 von den erbosten Heiden zu Tode gesteinigt worden sein.

War Lucius nach den Angaben der Legende bloß bis an die Grenze des tirolischen Rhätiens gelangt, so schlug der hl. Cassian bereits im Herzen des Landes seinen Sitz auf; und war der erstere von Nordwesten gekommen, so hatte der letztere seine Heimat wahrscheinlich im Südosten. Vom Erzbischof von Aquileja zu einem Wanderbischof und Missionär geweiht, wählte er, so melden wenig zuverlässige Berichte aus späterer Zeit, den damals gewiß nicht unbedeutenden Stationsort Sabiona zum Mittelpunkte seiner Wirksamkeit und begann hier sein Lehramt. Der Götzendienst wich, Viele ließen sich taufen, und es bildete sich eine christliche Gemeinde. Schon hatte der Heilige der Mutter des Erlösers eine Kirche erbaut und traf bereits Anstalten, Seben zu einem Bischofssitz zu machen; da überfielen rohe heidnische Horden Sabiona, zerstörten es und schleppten den geistlichen Oberhirten in Gefangenschaft weg. Zwar entkam er glücklich den Händen seiner Feinde und konnte nach Italien zurückkehren; aber hier, wo er als Lehrer zu Imola wirkte, marterten ihn seine eigenen Schüler auf Befehl des heidnischen Präfecten zu Tode, weil er mit ihnen sehr streng gewesen war. — So unsicher auch alle andern Nachrichten über ihn sind, außer allem Zweifel ist, daß er ein berühmter Heiliger und Martyrer in Imola war. Denn Prudentius, der älteste Zeuge über ihn, meldet uns dieß (407).

So kamen also von den benachbarten Diöcesen Chur und Aquileja die ersten Glaubensboten in's tirolische Rhätien. Mag aber

auch durch ihr Wirken das Christenthum daselbst festere Wurzel gefaßt haben, zum vollständigen Siege gelang es nicht so bald. Denn die nächstfolgenden Zeiten waren dessen Ausbreitung wieder ungünstiger. Die Einbrüche der Germanen in das Römerreich in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts und die häufigen Truppendurchzüge nach Germanien verscheuchten die Ruhe aus den rhätischen Thälern, unter dem Waffengetöse konnte aber das Evangelium des Friedens unmöglich recht gedeihen. Die grausamen Verfolgungen der Christen unter den Kaisern Diocletian (284—305) und Maximian mögen auch im tirolischen Rhätien dem Christenthume Eintrag gethan haben, wenn dasselbe gleich keine Blutzeugen aus diesen Tagen aufzuweisen hat, wie andere Länder ringsum: Oesterreich an dem hl. Florian, Istrien an den hl. Centius, Cantianus und Cantianella, Venetien an den hl. Firmus, Rusticus und Proculus, Veltlin an dem hl. Fridolin. Aber mit dem Siege Constantins über seine Gegner (323) und dessen Alleinregierung begann eine neue Zeit. Hatte das Christenthum schon 313 Duldung erhalten, so wurde es jetzt (324) zur Staatsreligion erhoben und dadurch ward der Uebertritt zu demselben ebenso verlockend als früher gefährlich. Nur für kurze Zeit trat nochmals eine Periode der Verfolgung ein, am Ende des vierten Jahrhunderts hatte es den vollständigsten Sieg über das Heidenthum gewonnen und dieses fristete nur mehr in wenigen Städten der Hauptländer des Reiches und in den entlegenen Provinzen noch einige Zeit sein Dasein. Einzelne Provinzialen hiengen ihm allerdings mit großer Beharrlichkeit an und widersetzten sich der Bekehrung mit Gewalt. Auch in etlichen Thälern Tirols war dies der Fall. Vom Nonsberg bezeugt es der Martyrertod des Diakon Sisinnius, des Lectors Martyrius und des Sacristan Alexander; von Rendena in Judicarien jener des hl. Vigilius.

Nach der Sage hat es in Trient schon früh Bischöfe gegeben. Sie nennt den hl. Jovinus als ersten Blutzeugen dieser Stadt und schreibt die Gründung des Bisthums dem hl. Hermagoras zu, einem Schüler des Apostel Marcus. Indeß läßt sich die Existenz dieses Bisthums für eine frühere Zeit als das vierte Jahrhundert nicht erweisen. Vigilius, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts lebte, ist der dritte nachweisbare Bischof gewesen. Von Geburt ein edler Römer kam er nach Vollendung seiner Studien um 383 n. Chr.

nach Trient und bestieg hier, erst zwanzig Jahre alt, nach dem Tode des letzten Bischofs Abundantius den bischöflichen Thron. Sein erstes Werk war die Ausrottung der arianischen Lehre, die auch in seiner Diöcese Anhänger zählte. Nach glücklicher Beendigung dieser Aufgabe machte er sich an eine zweite, nicht minder schwierige, an die Bekehrung der vielen Götzendiener, welche in den abgelegenern Ortschaften Südtirols und in dem benachbarten Veronesischen und Brescianischen Gebiete noch vorhanden waren. Seine Bemühungen wurden von schönen Erfolgen gekrönt. Das Heidenthum schwand von Tag zu Tag und nach und nach erhoben sich dreißig Kirchen in diesen Gegenden. Auf den Nonsberg, dessen Bevölkerung noch dem Saturnus und der Ceres die alten Feste feierte, schickte er die drei genannten Männer Sisinnius, Marthyrius und Alexander als Missionäre. Diese wurden ein Opfer der Volkswuth, als sie den zum Christenthum Bekehrten gegen ihre heidnischen Nachbarn, welche sie zur gemeinsamen Feier der Ambarvalien, öffentlicher Umzüge um die Felder, zwingen wollten, zu Hilfe eilten. Sisinnius schlugen sie mit einem ehernen Schallhorn und mit Aexten todt; Marthyrius wurde mit spitzigen Zaunpfählen durchbohrt und über rauhe Felsen geschleift, bis er seinen Geist aufgab; Alexander, als er den Götzen nicht opfern wollte, auf einen Scheiterhaufen geworfen und verbrannt. Die von den Märtyrern errichtete Capelle machte man dem Erdboden gleich (397 n. Chr.) Aber auch hier war dieß das letzte Auflodern des Heidenthums. Bald darauf gelang es Vigilius, die Bewohner eines Bessern zu belehren; sie entsagten ihrem alten Glauben und zerstörten ihre Götzentempel. Das Beispiel des hl. Romedius, der, wie die Sage erzählt, um diese Zeit sein frommes Einsiedlerleben auf dem Nonsberg führte, bestärkte sie in dem neuen Glauben und eiferte sie an, seinen bewunderten frommen Lebenswandel nachzuahmen. — Nur ein Thal in der Diöcese Trient hatte vom Heidenthume noch nicht abgelassen, Rendena. Vigilius ließ es keine Ruhe, bis er nicht auch in dieses die Segnungen des Evangeliums gebracht. Voll Eifer begab er sich dahin, stürzte mit eigenen Händen im Namen des Erlösers das Standbild des Saturnus um und begann die Verkündigung der göttlichen Lehre. Aber die wuthentbrannten Götzendiener rannten eilends von allen Seiten herbei und begruben den eifrigen Bischof unter einem Hagel von Steinen (26. Juni 405). Bald nachher bekehrten sich jedoch auch diese fanatischen Heiden zum Christenthume.

So waren die letzten Reste des Heidenthums im südlichen Tirol geschwunden. Mittlerweile hatte sich wohl auch ein großer Theil Mittel- und Nordtirols der neuen Lehre zugewandt. Hier trat im fünften Jahrhundert der hl. Valentin als Missionär auf und fand an den Bewohnern Vintschgaus und der Umgegend von Meran weit eifrigere Hörer als in Passau, wo er, einer freilich sehr wenig verläßlichen Inschrift aus dem zwölften Jahrhundert zufolge, früher sich vergeblich bemüht hatte, die halb christliche, halb heidnische Bevölkerung ihrem bisherigen Lasterleben zu entreißen und für einen christlich-religiösen Wandel zu gewinnen. Dank seiner und seines Schülers Lucillus eifrigen Wirksamkeit starben im Thale der Vennosten und im herrlichen Etschlande bald die letzten Reste der Abgötterei dahin und an deren Stelle erblühte ein frisches, neues Leben. Denn unermüdlich zog der Heilige mit seinem frommen Schüler von Ort zu Ort und streute den Samen des Evangeliums aus, bis um 470 der Tod seinem thatenreichen Leben ein Ziel setzte. Noch jetzt erinnert das hl. St. Valentinkirchlein in Obermais an den frommen Bischof, der nebst dem hl. Vigilius sich am meisten Verdienste um die Bekehrung der Bewohner Rhätiens erworben. Für die Christianisirung Vintschgaus scheint übrigens auch der Erzbischof von Mailand Manches gewirkt zu haben. — So kam es, daß am Ende der Römerherrschaft wohl ganz Tirol südlich vom Brenner christlich geworden war und sicherlich auch im nördlichsten Theile die christliche Lehre viele Anhänger zählte.

Drittes Buch.

Erster Abschnitt.

Vom Untergang des weströmischen Kaiserthums bis zur Vernichtung des Königreiches der Longobarden und der Absetzung Herzog Tassilo's durch Karl den Großen. (476—788 n. Chr.).

---

§ 1. Die Gothen, Byzantiner und Franken (476—555).

Inhalt: Odoakers Herrschaft. Theodorichs innere und äußere Regierung. Seine Sorge für Rhätien. Gothische und alemannische Ansiedlungen. Der große Gothenkrieg und seine Folgen. Weitere Ansiedlungen der Gothen.

Odoaker herrschte mit Ruhm und Gerechtigkeit über Italien und verschaffte den Gesetzen Geltung und Ansehen. Er bewies dabei Mäßigung und Billigkeit und schonte die alten Einrichtungen; nur mußten die alten Bewohner des Landes ein Drittel desselben seinen Schaaren als Eigenthum abtreten. Diese Maßregel war aber nicht drückend, weil große entvölkerte und herrenlose Gebiete zur Verfügung standen. — Nach außen schirmte Odoaker das Reich mit kräftiger Hand gegen die Einfälle der Barbaren im Osten und Norden. Er besiegte die Alemannen und Sueven, die 477 sogar nach Italien kamen und einen Theil desselben überschwemmten; das Reich der Rugier, welche die Bewohner Noricums theils vertrieben, theils unterworfen hatten, brach unter seinen gewaltigen Schlägen zusammen, und sicher erfreute sich auch Rhätien seines mächtigen Schutzes. Aber seine Regierung war von zu kurzer Dauer, um hier bleibende Spuren zu hinterlassen; er unterlag einem mächtigern Feinde, den der oströmische Kaiser Zeno gegen ihn, den Barbarenkönig, in's Feld schickte, Theodorich, dem König der Ostgothen.

Schon zu Anfang des Jahres 489 mit seinem zahlreichen Wanderheere von 200000 Köpfen aus den Ebenen der Niederdonau und den grasigen Abhängen des Hämus aufbrechend, erschien der Heldenjüngling im Frühjahre 489 an Italiens Grenze und überwand in zwei großen Schlachten am Isonzo und bei Verona den

tapfern Gegner. Nach einer dritten glücklichen Schlacht an der Adda schritt er zur Belagerung der Hauptstadt Ravenna, in die sich Odoaker zurückgezogen hatte. Nachdem er sie bezwungen und seinen Feind eigenhändig wider alle Gebühr bei einem lärmenden Gastgelage niedergestoßen, lag ganz Italien zu seinen Füßen und außerdem unterwarfen sich Sicilien, Illyrien bis nach Sirmium, Rhätien, Noricum und der größere Theil Pannoniens. Die nördlichen Abhänge der Alpen bildeten die Nordgrenze.

Theodorich (493—526) leitete die Geschicke seiner Länder mit Weisheit und Kraft und Italien genoß unter seiner Herrschaft nicht bloß des langbegehrten Friedens, sondern stieg von neuem in Folge desselben zu Glück und Wohlstand empor. In seiner innern Regierung ließ der Fürst sich vor allem von den Grundsätzen der Mäßigung, Billigkeit und Duldung bestimmen. Mußten auch die romanischen Unterthanen seines Reiches das früher den Schaaren Odoakers überlassene Drittel Land seinen Stammgenossen abtreten, so waren sie dagegen von allem Kriegsdienste frei und konnten um so ungestörter der Bewirthschaftung des übrigen Theiles, dem Handel und Gewerbe sich widmen. Wie Odoaker voll Ehrfurcht für das römische Staatswesen, änderte er nichts an der Verfassung, Gerichtsordnung und Gesetzgebung und sorgte für eine unparteiische Rechtspflege; auch das bisherige Steuerwesen ließ er bestehen. Obwohl Arianer, schirmte er die katholische Kirche in ihren Rechten und Privilegien und bewies ihrem Clerus seine Achtung. Nur gegen Ende seines Lebens wurde er hart und grausam, da er trotz alles Bemühens die durch Cultur und Glauben von seinen Gothen geschiedenen Romanen mit erstern nicht zu einem Volke zu verschmelzen und deren starren Widerstand zu brechen vermochte.

Mit seinen Nachbarn strebte Theodorich im Frieden zu leben und wußte sich durch seine weise Regierung und Thatkraft wie durch zahlreiche Familienverbindungen bei denselben großen Einfluß und hohes Ansehen zu verschaffen. Keines von den germanischen Völkern, welche sein Reich drohend umlagerten, wagte in dasselbe einzubrechen. Nicht länger lähmten die Vandalen mit ihren Corsarenschiffen Italiens Handel und Verkehr und plünderten dessen Küsten; auch die Burgunder verhielten sich ruhig und Rudolf, der König der Rugier, schloß mit ihm Freundschaft und Vertrag; selbst der mächtige Frankenkönig Clodwig ließ von der weitern Bekämpfung der Westgothen ab,

als Theodorich als Beschützer seines Neffen Alarich auftrat. Unter den 17 Regionen, in welche er sein Reich getheilt hatte, bedurften nur die Alpenländer und darunter namentlich Rhätien, weil die Barbaren im Norden gefährliche Nachbarn, der militärischen Verwaltung. Darum trug auch der König für Rhätiens kräftige Administration und Beschützung besondere Sorge. Das beweist einmal die Amtsinstruction, die er dem zum Herzog beider Rhätien bestellten Servatus ertheilt. „Alle Herzoge", heißt es darin, „sind hochansehnliche Männer und von gleichem Range. Doch glauben wir nach reiflicher Ueberlegung der Beschaffenheit der Dinge demjenigen viel anzuvertrauen, welchem wir die Leitung unserer Grenzprovinzen übertragen. Die beiden Rhätien sind die Bollwerke Italiens und die Thore des Reiches. An diesen Felsenburgen stößt zuerst die nordische Wildheit den Kopf wund; hier gibt es glorreiche Jagd. Da wir dich als einen einsichtsvollen Mann kennen, so übertragen wir dir durch dieses Schreiben die Oberleitung der beiden Rhätien. Regiere die Soldaten im Frieden, bewache mit ihnen fröhlich und ernst die Grenzen des Reiches. Doch wollen wir dir vor allem empfohlen haben Achtung des Rechtes der Provinzialen. Schild und Schwert ist euch nicht gegen die Römer, nur gegen die Feinde gegeben. Entsprich unserm Vertrauen durch Treue und Thätigkeit." Darnach ist klar: Des Herzogs Amtsbezirk erstreckte sich offenbar nicht bloß auf die im Lande vorhandenen Gothen oder andern Deutschen, sondern auch auf die Römer. Er hatte das Generalcommando der Provinz, die Straßenpolizei und die allgemeine Sicherheit überhaupt, die Anführung des Heerbannes und die Verpflegung der Truppen unter sich.

Ein weiterer Beweis dafür, wie sehr Rhätiens Wohl und Sicherheit Theodorich am Herzen lag, ist die eifrige Versorgung des Landes mit Truppen und Lebensmitteln. Wohl wissend, daß nur die Furcht, nicht Verträge die Germanen von seinen Grenzen abhalte, versah er Rhätien mit starken Besatzungen, und um das Land nicht zu sehr zu belasten, ließ er Getreide aus Italien kommen. In einem noch erhaltenen Schreiben trägt er dem obersten Hofbeamten Faustus ausdrücklich auf, für die Verpflegung der in den Engpässen, wie z. B. bei Füssen, stationirten Soldaten, deren Zahl auf 6000 angegeben wird, zu sorgen. Gleiche Sorge für Rhätien bezeugt die Wiederherstellung des zerstörten Castelles Verruca und der Mauern der Stadt Trient, wo der Dux seinen Sitz hatte.

Wenn auch ein Theil dieser Besatzungen durch das Land selbst gestellt wurde und wahrscheinlich die Breonen als alte Grenzwehr ihre Dienste thaten, so wird doch wohl die Mehrzahl aus Gothen bestanden haben, da ja sonst Theodorich nur seine Stammesgenossen zum Kriegsdienste verwandte. Solche gothische Grenzwachtschaaren mögen sich dann dauernd im Lande niedergelassen haben. Von andern Ansiedlungen in dieser Zeit wissen wir mit Bestimmtheit. Wie bekannt, gewann 496 n. Chr. der Frankenkönig Clodwig nach langem harten Kampf in der Nähe des alten Tolbiacum, der heutigen Stadt Zülpich, einen glänzenden Sieg über die Alemannen, brach dadurch deren Macht und beraubte sie ihrer Selbständigkeit, indem er an die Stelle der alemannischen Heerkönige fränkische Herzoge setzte. Diejenigen aber, welche sich durch die Flucht seiner Herrschaft entzogen hatten, verfolgte er bis in das Herz der deutschen Wälder. Da legte Theodorich für diese Flüchtlinge Fürsprache ein, nahm sie in sein Reich auf und wies ihnen in Rhätien Wohnsitze an, wahrscheinlich in Graubünden, Vorarlberg, Oberinnthal und Vintschgau. Dahin wanderte nun ein großer Theil der bisherigen Bewohner des Rhein-, Neckar-, Kocher-, Jaxt- und Tauber-Thales mit seinen stattlichen Herden und überließ seine frühern Sitze fränkischen Ansiedlern. Durch den erwähnten Sieg waren die Franken im Westen und Nordwesten unmittelbare Nachbarn der Ostgothen geworden.

Mit dem Tode Theodorichs erlosch auch der Glanz des Ostgothenreiches in Italien und schon nach einem Menschenalter ward es in Trümmer geschlagen. Zwei mächtige Feinde brachten ihm den Untergang: Ostrom, das unter seinem damaligen Kaiser Justinian (527—65) einen kurzen Nachsommer feierte, um dann in einem Jahrhunderte langen Winter zu erstarren, und das noch junge Frankenreich, dessen Aar seine Schwingen immer kühner und kräftiger entfaltete. Geleitet von der Idee, daß ein Staat, eine Kirche, ein Gesetz die Welt beherrschen sollte, warf Justinian im Innern Alles, was dieser Einheit widerstrebte, darnieder, trachtete er nach Außen den Kaiserstaat mit dem alten Glanze zu umgeben und die verlorenen Provinzen den Germanen wieder zu entreißen. Deßhalb schickte er seinen Feldherr Belisar nach Afrika, um die ketzerischen Vandalen zu unterwerfen, und als deren Unterwerfung vollbracht, nach Italien, um den Ostgothen dasselbe Loos zu bereiten. Die Ermordung Amalasuntha's, der Tochter Theodorichs des Großen, die statt ihres un-

mündigen Sohnes Amalarich die Zügel der Regierung führte, und ihren Vetter Theodat zum Gemahl und Mitregenten erhoben hatte, durch diesen gab den Vorwand zum Angriff auf Italien und Dalmazien. Es wäre nun Theodat's Sache gewesen, durch entschlossene und thatkräftige Vertheidigung seines Reiches den begangenen Mord bei seinem Volke vergessen zu machen und sich dadurch Achtung zu erwerben. Statt dessen aber verzettelte er die kostbare Zeit mit nutzlosen Unterhandlungen, während die römischen Feldherrn Belisar und Mundus immer weiter in seine Gebiete vordrangen. Diese raschen Fortschritte der Feinde nöthigten ihn nicht bloß durch Abberufung der Besatzungen die nördlichen Grenzen seines Reiches preis zu geben, sondern auch den Franken das ostgothische Gallien anzubieten, um sie von einem Bunde mit den Römern abzuhalten. Einen solchen mußte er um so mehr befürchten, weil die fränkische Macht sich vor kurzem abermals vergrößert hatte und nun auch im Norden den Grenzen seines Reiches in drohende Nähe gerückt war. Denn seit 523 war Burgund fränkisch; 531 hatte König Theodorich, Clodwigs ältester Sohn, mit den Sachsen im Bunde, dem thüringischen Reiche ein Ende gemacht und stand eben im Begriffe, das Flachland von der Donau bis zu den Alpen in seine Gewalt zu bringen. Da Theodat noch vor Abschluß der Verhandlungen mit den Frankenkönigen starb (536), so erneuerte sein Nachfolger Vitiges (537—40) den Antrag. Die Frankenkönige Childebert, Theodebert und Chlotar giengen gern darauf ein; rückten sie ja dadurch ihrem Ziele, ganz Oberitalien, auf das sie schon ihre begehrlichen Blicke gerichtet, ihrer Herrschaft zu unterwerfen, um einen großen Schritt näher. Nur auf eigene Machtvergrößerung bedacht, versprachen sie beiden kriegführenden Theilen ihre Hilfe und leisteten sie keinem; vielmehr griff Theodobert, des 534 verstorbenen Theodorich Sohn, während Vitiges mit seinem großen gothischen Heere Rom, das in die Hände Belisars gefallen war, umlagerte, die Alemannen an, welche unter gothischer Herrschaft standen, und unterjochten sie nebst einigen andern Nachbarvölkern. Vitiges blieb nun nichts übrig, als das Geschehene gut heißend, Alemannien förmlich abzutreten. Bald aber zeigte sich die fränkische Treulosigkeit in noch grellerem Licht. Der Ostgothenkönig hatte nach einjähriger erfolgloser Belagerung Roms sich nach Oberitalien zurückziehen und vor dem nachrückenden Heere Belisars in Ravenna einschließen müssen. Da stieg Theodobert mit 100000

Mann über die Alpen, aber nicht um den bedrängten Gothen zu helfen, sondern um Oberitalien zu plündern und manche Plätze Liguriens, der kottischen und viele Ortschaften der venetianischen Alpen sich zinsbar zu machen und eine Herrschaft über die Poebene zu begründen (539). Die Gothen mußten abermals zum bösen Spiele gute Miene machen und den treulosen Freunden die gewonnene Beute überlassen. Aber sicherlich fielen damals nicht bloß die genannten Gebiete, sondern auch die Provinzen Mittel-Rhätien und Noricum in die Gewalt der Franken, die mittlerweile ihre Herrschaft auch über das vindelicische Flachland bis an die Grenzen Pannoniens ausgebreitet hatten. Wie hätten auch die erwähnten Länder noch gothisch bleiben können, nachdem der Nord- und Südabhang der Alpen und die daran stoßenden Ebenen unter fränkisches Scepter gerathen?

Der Krieg zwischen den Oströmern und Gothen nahm für letztere eine immer schlimmere Wendung. Zwar gelang es dem heldenmüthigen König Totilas (541—552) nach Belisars Abzug den größten Theil Italiens wieder zu erobern, und selbst als der berühmte römische Feldherr mit neuen Truppen in Italien erschien, errang er noch bedeutende Erfolge. Sowie aber Narses den Oberbefehl über das römische Heer übernahm und bei Tagina Totilas Schlacht und Leben verlor (552), da neigte sich das Glücksgestirn der Gothen rasch zum Untergang und nach des Königs Tejas Heldenkampf und Tod (552) lösten sich die gothischen Schaaren völlig auf. Vergebens suchten die Gothen durch ein Bündniß mit den Alemannen und alemannische Hilfe ihr morsches Staatsgebäude vor dem Einsturz zu bewahren. Die zahlreichen fränkischen und alemannischen Streiter, welche die Brüder und Alemannenherzoge Leuthar und Buccelin ihnen 553 zuführten, wurden theils durch Seuchen vertilgt, theils fanden sie in der großen Schlacht am Volturnus (554) ihren Untergang, und die letzten Reste, unter Leuthars Anführung, hieben die Oströmer, als dieselben eben mit ihrem Raube nach dem Norden enteilen wollten, an den Ufern des Gardasee's zwischen Trient und Verona nieder.

Damit endete der zwanzigjährige große Gothenkrieg, der Italien furchtbare Wunden schlug, nach Pomponius' Angabe sogar 15 Millionen Bewohnern das Leben kostete und die alte Welt mit ihrer Kunst und Herrlichkeit, mit ihrer Cultur und den Denkmalen ihrer einstigen Größe unter Schutt und Trümmer begrub. Die Reste der Gothen aber

suchten vor den Verfolgungen der siegreichen Römer innerhalb der Gebirge von Trient und in den nördlichen Bezirken Rhätiens Zuflucht; in dessen zahlreichen Castellen und schwer zugänglichen Thälern konnten sie hoffen, ihre Unabhängigkeit und ihre alten Sitten und Gebräuche zu behaupten. Dadurch erhielt also Tirol neue gothische Bevölkerung. Die Zahl der Gothen, welche im Verlaufe des sechsten Jahrhunderts unsere Thäler zum dauernden Aufenthalte nahmen, ist gewiß nicht gering gewesen. Noch jetzt erinnern uns die Namen einzelner Orte, wie z. B. Gossensaß (Gothensitz), Götzens u. a. m. an sie; und erweckt nicht der Anblick der hochstämmigen, breitschulterigen Gestalten, welche das Passeierthal, die Gegend von Algund bis Mais, das Schnalser-, Ultner- und Sarnthal bewohnen, in dem Beschauer den Gedanken: das müssen Abkömmlinge jener stolzen Germanen sein, die unter ihrem König Theodor die Welt mit ihrem Ruhme erfüllten? ist denn nicht das Land an der Etsch und das daran stoßende Oberitalien der Hauptschauplatz, die Heimat des gothischen Sagenkreises? An dem uralten Bergwerke zu Gossensaß hatte Wieland der Schmied seine Werkstätte; an den Ufern der Etsch besiegte der ruhmumstrahlte Dietrich von Bern den Riesen Witich; auf dem Schloße Garda am Gardasee saß Ortnit, der König der Lamparten; auf dem Ifinger oder dem Schlern hatte der Zwerg Laurin seinen zauberhaften Rosengarten und in dem Innern des Gebirges seinen prächtigen Palast, den er gemeinsam mit der schönen Gemahlin Similde bewohnte.

Von den Schlägen, welche Ende der vierziger und Anfangs der fünfziger Jahre des sechsten Jahrhunderts das ostgothische Königreich in Italien erschütterten und zuletzt zum Falle brachten, blieb die Macht der Franken nicht unberührt. Nach dem Tode des mächtigen Theodobert (548), der mit Recht sich rühmen konnte, seine Herrschaft reiche von der Donau und Pannoniens Grenzen bis an den Ocean, giengen unter dem weniger kriegerischen Theodebald die Besitzungen in Oberitalien und die östlichern Alpenländer für die Franken verloren. Die lombardisch-venetianische Tiefebene, ja selbst Südtirol bis Seben und Agunt hinauf und ein Theil Mittelnoricums bekamen wieder einen römischen Kaiser, Justinian den Großen, auf kurze Zeit zum Herrn. Ob Nordtirol damals von den Franken unmittelbar beherrscht wurde, oder mittelbar durch die von ihnen abhängigen Baiwaren, ist unbekannt; vielleicht hat das tapfere Volk der Breonen eine gewisse Unabhängigkeit während dieser Wirren sich erkämpft.

§ 2. Die Byzantiner, Longobarden und Franken (555—652).

Inhalt: Narses' Verwaltung. Eroberung Italiens durch die Longobarden. Das Herzogthum Trient. Die herzogliche Würde und das Interregnum. Erster Einfall der Franken. Weitere Einfälle. König Autharis. Seine Werbung und Vermählung. Neuer Einfall der Franken, König Agilulf. Herzogthum und Gastaldat.

Die byzantische Herrschaft über Italien und die Alpenländer war nicht von längerer Dauer, als die der Franken. Justinian hatte die Verwaltung der wieder eroberten Gebiete dem siegreichen Feldherr Narses übertragen, der zu Ravenna, der ehemaligen Residenz der weströmischen Kaiser, seinen Sitz aufschlug. Von hier aus leitete er die Geschicke Italiens, das nach einem so verderblichen Krieg in den wenigen Friedensjahren neu auflebte; von hier aus gebot er den ihm unterstellten Duces, Comites und andern Unterbeamten. Er bestrebte sich redlich, die verwirrten Verhältnisse zu ordnen und that den Ausschweifnngen seines verwilderten Heeres kräftigen Einhalt. Trotzdem erregte seine Verwaltung Unzufriedenheit und Haß unter dem Volke; denn maßloser Ehrgeiz, Hab- und Rachsucht schändeten den Charakter des ruhmbedeckten Feldherrn. Darum rief der Kaiser, den vielen Klagen nachgebend, ihn ab und setzte einen gewissen Longinus an seine Stelle. Hierüber ergrimmt beschloß Narses empfindliche Rache und stachelte die Longobarden, deren Bekanntschaft er bereits im Gothenkriege gemacht, auf, den Byzantinern Italien zu entreißen.

Die Longobarden waren später als andere germanische Stämme von ihrer nordischen Heimat zwischen Weser und Elbe nach dem Süden aufgebrochen. Nach dem Sturze des Reiches der Rugier durch Odoaker nahmen sie das verlassene Rugierland in Besitz, von wo sie schon einige Jahre darauf (um 491) gegen Osten in's Ungarland zogen und hier unter das drückende Joch der zwischen Gran und Theiß gelagerten Heruler kamen. Als sie dasselbe abgeschüttelt hatten, schlossen sie mit dem Kaiser Justinian ein Bündniß und wanderten in das ihnen zugewiesene Pannonien ein, in Sirmiums Nähe, unfern von den Gepiden sich niederlassend. Mit letztern geriethen sie bald in einen Kampf auf Leben und Tod. Eben hatten sie mit Hilfe der Avaren das Gepidenreich zertrümmert, da erschienen Narses' Boten vor ihnen. Ihr König Albein (—573) leistete der Einladung um

so lieber Folge, als jene seiner Volksgenossen, welche im gothischen Kriege in Italien geweilt hatten, durch ihre verlockenden Schilderungen von den Reizen des Landes und seinen köstlichen Früchten und Schätzen an Gold und Silber seine Begierde mächtig geweckt hatten. Darum forderte er seine Kriegsgefährten auf, mit ihm zur Eroberung des Landes auszuziehen. Er fand nicht bloß bei ihnen, sondern auch bei vielen Abenteurern und Kriegern anderer Völker Gehör. So brach er 568 nach Italien auf. Noch im ersten Jahre drang er durch die julischen Alpen bis Friaul vor, wo er das erste Herzogthum gründete und den tapferen Gisulf zum Herzog bestellte. Im nächsten Jahre durchzogen die Longobarden unter Brand, Raub und Verwüstung Oberitalien bis an die westlichen Alpen siegreich. Sie stießen dabei auf ernsten Widerstand; nur Schritt für Schritt drangen sie vor; jede größere Stadt mußten sie einzeln berennen; am meisten wehrten sich Pavia und Mailand. Den Griechen fiel es gar nicht ein, in schlafloser Unthätigkeit den Boden zu räumen, den ihre Vorfahren Jahrhunderte besessen, und sie bestanden den Kampf nicht ruhmlos. Nach Besetzung der Städte Vicenza, Verona und Como stiegen sie, den herabstürzenden Bergströmen entlang, auch in die Alpenthäler hinauf. Damals unterwarfen sie ohne Zweifel das Etsch-, Eisack- und Drau-Thal. Als Mailand in ihre Hände gefallen, ergossen sie sich auch über die nördlichen Landschaften Mittelitaliens bis vor die Thore Roms und Ravennas und gründeten sogar in Unteritalien das Herzogthum Benevent. Pavia, das sich ihnen am längsten und hartnäckigsten widersetzte, ward die Hauptstadt des Longobardenreiches. Den Griechen blieb nur mehr die Romagna, die Pentapolis, das Herzogthum Rom, Amalfi bei Capua, Venedig und die Inseln. Doch waren lange Zeit die Grenzen schwankend und die Longobarden lebten viele Jahrzehnte in einem ununterbrochenen Kriegszustande.

Das ganze eroberte Land zerfiel in vier Haupttheile: Austria, Neustria, Tuscia und Aemilia und diese wurden in 36 Herzogthümer getheilt, welche an den frühern Bestand, an die römischen civitates, anknüpften. Südtirol bildete das Herzogthum Trient, das bereits im Jahre 569 entstand. Dieses Herzogthum, eines der größten, umfaßte folgende Gebiete: Val Lagarina sammt den vier Vicariaten: Ala, Avio, Mori und Brentonico; Folgaria, Val Arsa, ganz Valsugana, Val di Fieme, die Podestarie und Grafschaft Trient, Arco,

Teno, Val di Ledro, Judicarien, Val di Non und Val di Sol und einen Theil der Herrschaft Königsberg; auch das mittlere Etsch-, das Eisack- und Pusterthal gehörte zeitweise dazu. Die Nordgrenze war überhaupt unbestimmt und vielfachen Veränderungen unterworfen. Im Süden und Westen umschlossen es die Herzogthümer Verona und Brescia, südöstlich jenes von Vicenza.

Als erster Herzog von Trient wird Evin genannt, der sicherlich seine Würde von König Alboin erhielt. Diese Würde, welche bei den Longobarden schon seit alter Zeit bestund, nahm seit der Eroberung Italiens einen wesentlich andern Charakter an. Die frühern Herzoge waren nichts anders, als vom Volke gewählte Vorstände größerer Heeresabtheilungen und hatten über mehrere Hundertschaften und deren Führer, die Principes, zu befehlen; die neuen wurden vom König bestellt und mit militärischer Gewalt, dem Aufgebot des Heerbannes und dessen Anführung im Kriege, wie mit dem Gerichtsbann und der Verwaltung des Herzogthums zur Friedenszeit betraut. Ihre Würde war anfangs nur auf Lebensdauer verliehen und nicht erblich, doch trat factisch schnell Erblichkeit ein. Diese Veränderung der Natur des Herzogthumes war eine Folge der erstarkten Macht des Königs, die unter den großen innern und äußern Gefahren der letzten Zeit sehr gewachsen war. Nach dem Tode Alboins (573) und seines Nachfolgers Kleph (574) traf das Königthum eine gewaltige Erschütterung, ja es ward völlig in Frage gestellt; denn die Herzoge herrschten durch 10 Jahre (574—84) ohne Haupt. Es war eine Zeit heilloser Anarchie. Jedem lag nur sein Vortheil und seine Machtvergrößerung am Herzen und darum walteten alle nach Belieben, um das Gesammtwohl kümmerten sie sich nicht. Nur in einem waren sie einig: alle kehrten das nationale Element hervor; alle bedrückten die Römer und machten deren Loos viel unerträglicher, als es unter den beiden Königen gewesen. Wer von der römischen Bevölkerung, namentlich von den Reichen, dem Schwerte entgangen war, wurde in Knechtschaft gebracht oder seines Eigenthums beraubt und in den Aldionat herabgedrückt, einen Zustand, der zwischen Freiheit und Unfreiheit die Mitte hält. Aber nicht nur gegen die Romanen, auch gegen die Völker anderer Abstammung, welche nicht unbedingt sich fügten, verfuhr man hart. Die Sachsen wurden sogar, we[illegible] sie ihre eigenen Rechte und ihre Sonderstellung nicht aufgeben woll[illegible] zur Rückkehr in ihre Heimat gedrängt. Zu dem nationalen Ge[illegible]

satze gesellte sich noch der religiöse als Triebfeder, der dem Kampf das Gepräge besonderer Roheit aufdrückte. Herzog Evin ragte in diesen Tagen unter den Herzogen besonders hervor und verfolgte gewiß dieselbe Politik.

Trotz dieser innern Wirren, unter denen vor allem die Kirche und Geistlichkeit litten, machten einzelne Herzoge in ihrem Uebermuthe Einfälle in das Frankenreich, verheerten die Provence und forderten dadurch die Rache ihrer westlichen Nachbarn heraus, die ohnedies, wegen einiger ihnen entrissenen Gebiete, feindselig gestimmt waren. Diese ließen sich auch wirklich nicht lange reizen; bereits im Jahre 575 schickten sie feindliche Schaaren in's Herzogthum Trient. Schon hatten die Feinde unter ihrem Herzoge Chramnichis die Burg Anagnis (Nano) auf dem Nonsberg genommen und den longobardischen Grafen von Lagaris (im Lagerthal), Namens Ragilo, der die Umgebung der erwähnten Burg verheert und geplündert, auf seinem Rückzuge im rotalischen Felde (vor der Rocchetta) geschlagen und mit vielen Leuten niedergemacht; schon hatten sie Alles rings um Trient verwüstet und zogen siegreich, beutebeladen, gegen Norden; da eilte Herzog Evin ihnen nach, schlug sie bei Salurn, jagte ihnen alle Beute ab und eroberte das ganze trientinische Gebiet zurück.

So war der erste Versuch der Franken, die verlornen tirolischen Besitzungen wieder zu erlangen, mißlungen. Aber den durch ihren Zwiespalt geschwächten Longobarden drohte eine noch viel größere Gefahr. Ihre anarchischen Verhältnisse gaben auch dem Kaiser Mauritius von Constantinopel Hoffnung, Oberitalien wieder zu gewinnen. Nachdem schon 578 eine Verbindung zwischen König Chilperich von Neustrien und dem byzantischen Hofe eingeleitet worden, suchte Mauritius den fränkischen König Childebert II. (575—96) für seinen Plan, gemeinsam die arianischen Longobarden aus Italien zu vertreiben, durch Geldgeschenke und Versprechungen zu gewinnen.

Durch die byzantischen Lockmittel bewogen, ließ Childebert nicht bloß dazu sich herbei, die Alpenpässe zu besetzen, sondern auch im Verein mit dem Exarchen von Ravenna die Longobarden in der Poebene zu bekriegen. Angesichts der bevorstehenden Gefahr entschlossen sich die Longobardischen Herzoge wieder einen König an ihre Spitze zu stellen und erhoben den ritterlichen Autharis (584—90) auf den Königsschild, indem ihm zugleich jeder einen Theil seines Besitzes als Krondomaine überließ. Der neu erwählte König stand aber den

Herzogen, denen er seine Würde wie seinen Besitz verdankte, viel weniger mächtig gegenüber, als die frühern und darum ist sein und seiner Nachfolger Bestreben nothwendig darauf gerichtet, sie wieder in die alte untergeordnete Stellung zurückzudrängen. Zunächst galt es aber das Reich gegen die auswärtigen Feinde zu schützen. Autharis rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen. Die Franken errangen auf den beiden ersten Einfällen in Italien (584—5) keine erheblichen Erfolge und hielten deßhalb zwei Jahre Ruhe. Da reizte sie die enge Verbindung, welche zwischen den Longobarden und den von ihnen abhängigen, aber nach Freiheit strebenden Baiwaren zu Stande kam, zu neuem Einbruch.

Waren die Beziehungen der genannten beiden Völker schon früher freundschaftlicher Natur gewesen, so bewog sie jetzt das gleiche Interesse zu noch engerm Anschluß, der in zwei Heiraten seinen Ausdruck fand. Evin von Trient vermählte sich nämlich mit der ältesten Tochter des Baiwarenherzogs Garibald und Autharis selbst warb um die Hand der zweiten Tochter Theodelinde. Diese Werbung zeigt uns den Longobardenkönig ganz im Lichte des spätern Ritterthums. Begierig die Jungfrau, die er sich zur Gemahlin erkoren, von ihr unerkannt, zu sehen, begab er sich selbst mit seinen Gesandten an den herzoglichen Hof. Nachdem dort der Führer der Gesandtschaft den Zweck ihrer Sendung vorgebracht, trat er in der Kleidung eines gewöhnlichen Gesandten vor und verlangte vom Herzog, angeblich im Auftrage seines Herrn, daß man ihm die Jungfrau zeige, um seinem Gebieter davon ein Bild entwerfen zu können. Garibald ließ sie kommen und befahl ihr, den Gästen die Becher zu füllen. Sie that es. Als sie zu Autharis kam, wagte er, sie vertraulich zu berühren, was sie sehr befremdete, da sie ihn für einen Diener des Longobardenkönigs hielt. Auf dem Heimwege gaben mehrere baiwarische Ritter den Gesandten bis an die Grenze das Ehrengeleit. Daselbst angekommen, schleuderte Autharis mit kräftiger Hand von ferne seine Axt an einen Baum und rief: „Solche Hiebe führt Autharis". Daran erkannten ihn die Baiwaren. — Noch war Theodelinde nicht seine Braut geworden, da entsandte der Frankenkönig gegen ihn und seinen künftigen Schwiegervater ein Heer. Während er aber selbst die Feinde siegreich zurückschlug, kam Garibald durch das Frankenheer in große Noth. Darum schickte er Theodelinde mit ihren Schätzen unter dem Geleite ihres Bruders Gundoald nach Italien. Auf diese

Nachricht ritt ihr Autharis mit stattlichem Gefolge entgegen. Auf dem Sardisfelde oberhalb Verona trafen sich beide Theile; hier wurde 15. Mai 589 das Beilager gefeiert.

Diese Verheiratung gab das Signal zu erneuerten Einfällen der Franken. Des Kaisers Mauritius' Freundschaft und Aushilfe gewiß, ließ Childebert unverzüglich von Metz, seiner Residenz, aus ein Heer unter 20 Führern im Jahre 590 nach Italien abmarschiren. An dem Fuße der Alpen angekommen, löste sich die fränkische Macht in drei Abtheilungen auf. Die eine unter dem Oberfeldherr Audowald und sechs andern Führern, wandte sich nach rechts und schlug wahrscheinlich den Weg über den großen St. Bernhard und Aosta nach Mailand ein; die zweite stieg über den St. Gotthard nach Bellinzona hinab, um von da vereint mit Audowald nach Verona vorzurücken, wohin von Südosten her die Byzantiner kommen sollten; Chedin dagegen mit 13 Führern wählte den Weg zur Linken und drang mit den Seinen über die unwegsamsten Berge und schauderhaften Abgründe des rhätischen Gebirges in das Etschland vor. Diese Heersäule löste ihre Aufgabe mit Glück. Sie durchzog den Sulz- und Nonsberg und die südlich gelegenen Thäler und brachte nicht weniger als 13 Burgen in ihre Gewalt, nämlich: Tesana (Dezan oder Tisens?), Malatum (Malè), Sermiana (Mian), Apianum (Eppan), Fagitana (Fando), Cibra (Cembra), Britianum (Rezzan), Brentonicum (Brentonico), Belones, Ennemose, zwei in Alsuca (Valsugana) und eine im Herzogthum Verona. Die Besatzungen derselben wurden gefangen fortgeschleppt; doch die Burg Verruca durfte sich auf Vermittelung der Bischöfe Ingenuin von Seben und Agnellus von Trient loskaufen und es mußte für den Mann ein Schilling, im ganzen 600 Schillinge (1800—2100 fl.), ausbezahlt werden. Die Bewohner der durchzogenen Gebiete wurden den Treueid zu schwören verhalten. Wenn auch die Quellen von weitern Eroberungen nichts melden, so lassen doch einzelne Andeutungen über gleichzeitige und spätere Verhältnisse vermuthen, daß die Franken bei dieser Gelegenheit auch über das Eisack-, Rienz- und Drau-Thal ihre Streifzüge ausgedehnt haben.

Die meisten der eroberten Gebiete blieben nicht lange in den Händen der Franken. Denn da sie in der Poebene nichts ausrichteten und endlich nach fruchtlosen Verwüstungen, durch Hunger und Krankheiten außerordentlich geschwächt, nach Hause zurückkehren mußten,

so konnten sie nicht daran denken, dieselben mit Waffengewalt zu behaupten. Sie schlossen daher mit Herzog Evin und Bischof Agnellus von Trient, welche der indeß zum König der Longobarden erhobene Agilulf (590—615) zum Zwecke friedlicher Unterhandlungen als Gesandte nach Frankreich geschickt hatte, einen Vertrag, dem gemäß, wie es scheint, das Herzogthum Trient an das longobardische Königreich zurückfallen sollte (592). Mittelnoricum und das Drauthal erhielten um diese Zeit an den einwandernden Slaven neue Herrn. Wahrscheinlich auf Bitten des Bischofs Agnellus kaufte dann die Frankenkönigin Brunhilde einen Theil der Gefangenen, die aus dem trientinischen Gebiet weggeführt worden, los. Wenige Jahre nach dem Friedensschlusse starb der angesehene Herzog Evin von Trient (595) und es folgte ihm Gaidoald, der als ein Freund der Kirche und rechtschaffener Mann gerühmt wird, aber mit dem König in Streit gerathen sein muß, weil von einer Versöhnung mit ihm die Rede geht. Die Ursache dieses Zerwürfnisses mag das Streben Agilulfs, die territorialen Gewalten zu brechen, gewesen sein. Denn nachdem er nach Außen Frieden erlangt, trat er, seine Sorgfalt ganz den innern Verhältnissen zuwendend, mit unerbittlicher Strenge gegen die verrätherischen Herzoge auf, warf sie darnieder und stärkte das Königthum. Leider betrat sein Sohn Adelwald (615—24) nicht diese Bahn und so hatte die königliche Gewalt eine neue Einbuße zu beklagen. Aber Rothari (636—52) hob sie wieder und gehorsam beugten sich die Herzoge vor der Macht seiner Persönlichkeit. In der unter diesem König erflossenen Gesetzgebung erhielt die königliche Gewalt, die darin besonders scharf betont wird, eine Grundlage, welche selbst die stärksten Stürme der folgenden Zeit nicht völlig erschütterten. Die Stellung der Herzoge blieb zwar auch nach diesen Gesetzen eine sehr bedeutende. Sie hatten ein höheres Wehrgeld und ausgedehnte Ländereien und besaßen die beste Gelegenheit zu neuem Erwerb; sie waren noch immer die vorzüglichsten Vertreter des Königthums, aber nicht mehr die einzigen. Denn Rothari setzte ihnen in jeder civitas einen Gastaldio zur Seite, der eine ähnliche Aufgabe hatte, wie die deutschen Pfalzgrafen im zehnten und eilften Jahrhundert. Die Gastaldionen wahren nämlich die königlichen Rechte, führen die Aufsicht über das Krongut, sind im Besitze der ganzen Finanzverwaltung, soweit dafür nicht anderweitig gesorgt ist, und üben eine gewisse Controle über die Herzoge, denen sie anderseits wieder unterstehen; sie besitzen schon

unter Rothari richterliche und polizeiliche Befugnisse, aber keine militärische Gewalt, die allein den Herzogen zukömmt.

§ 3. Baiwaren und Slaven.

Inhalt: Herkunft und erste Wohnsitze der Baiwaren. Besetzung des alten Rhätiens. Die slavische Nation. Slaven in Tirol. Slaven und Baiwaren. Abschluß der Germanisirung Tirols.

Ungefähr um dieselbe Zeit, da Südtirol longobardisch wurde, vielleicht noch früher, drangen von Norden her die Baiwaren in das Land. Ueber die Herkunft dieses Volkes herrschen verschiedene Ansichten. Einige halten es für die ursprüngliche keltische Bevölkerung Baierns oder für ein Gemisch von Kelten und Germanen, Andere für ein germanisches Mischvolk, entstanden aus Herulern, Rugier, Skiren u. s. w., wieder Andere für identisch mit den Marcomannen. Die neueste Ansicht läßt die Baiwaren Abkömmlinge zweier Gefolgschaften sein, jener des Marcomannenkönigs Marbod und der seines Feindes Katualda, die die Römer beide in ihr Reich aufnahmen und mit dem Lande zwischen March und Theiß, den Höhengipfeln des Tatra und der Donau beschenkten. Hier sollen sie bis über die Mitte des fünften Jahrhunderts unter eigenen Königen, die ihnen von den Römern gegeben wurden, gelebt und von ihren Nachbarn, weil sie von den zwei Völkern der Marcomannen und Quaden herstammten, den Namen Baiwaren, „Beidbündner", bekommen haben. In der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts wären sie dann durch andere Völker, vielleicht durch die Slovaken und Maharanen, die später im Besitze ihrer Wohnsitze erscheinen, daraus verdrängt worden und hätten sich über die Gebirge in die Thäler der Nab und Vils zwischen Donau, Rezat und dem Böhmer-Wald begeben. Von hier aus überschritten sie, wie uns noch erhaltene Sagen erzählen, am Beginn des sechsten Jahrhunderts die Donau und ließen sich im Süden derselben nieder, im ehemaligen Vindelicien, das in Folge der vielen Verheerungen während dreier Jahrhunderte und der Zurückziehung der römischen Provinzialen nach Italien sehr entvölkert war. In den neuen Wohnsitzen verloren sie aber, wenn dieß nicht schon früher geschah, schnell ihre Unabhängigkeit und kamen unter die Oberhoheit der Franken. Deren König Theodorich ließ ihnen jedoch, weil sie sich wahrscheinlich freiwillig ihm unterwarfen und eine Art Vertrag

schlossen, wie der Schwächere gegenüber dem Stärkern es zu thun pflegt, eine ziemlich freie Stellung. Sie verzichteten zwar auf den Königstitel für ihr Oberhaupt, behielten aber ihre eigenen Herzoge, welche aus dem vornehmsten Geschlechte des Volkes, aus den Agilolfingern, genommen werden sollten, und waren nach Innen völlig frei; nur mußten sie die Oberherrlichkeit der Franken anerkennen und in der auswärtigen Politik, namentlich bei Kriegen, sich ihnen anschließen. Als ersten Herzog nennt uns die Geschichte um 554 Gariwald.

Da die Baiwaren ihre Wohnsitze bis zum Nordabhange der Alpen ausgedehnt hatten, so war nichts natürlicher, als daß sie durch deren Thäler in dieses Gebirge eindrangen und hier allmählich sich ausbreiteten. Diese Einwanderung fällt wohl in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Sie werden dabei kaum ernstlichem Widerstand begegnet sein. Zwar war Tirol kaum so entvölkert, wie das nördliche Flachland. Von hier hatten die Beherrscher Italiens nie die römischen Provinzialen abberufen; zu ihnen waren dann noch im Verlaufe des fünften und sechsten Jahrhunderts germanische Ansiedler gekommen, die in den eben genannten stürmischen Zeiten sich in die rhätischen Gebirge flüchteten oder beim Durchzuge durch dieselben sich niederließen, namentlich Alemannen und Gothen. Aber die Bevölkerung war gewiß nicht sehr dicht und bereits zu sehr an Herrschaftswechsel gewöhnt, als daß sie sich dem Eindringen der Baiwaren mit aller Macht entgegengesetzt. So konnten diese wohl ohne viel Mühe nach und nach die noch unbewohnten Thalgebiete des Inn-, Wipp-, Eisack-, Rienz-, Drau-Thales und anderer Thäler in Besitz nehmen und durch das Eisack-Thal allmählich bis in's Etschland vorrücken. Die Gegenden von Bozen und Meran scheinen aber erst in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts in ihre Hände gekommen zu sein, als die Longobarden, welche bis dahin sie besaßen, weiter nach dem Süden zurückwichen; und das Drau- und Rienz-Thal und einige andere der besetzten Gebiete, verloren sie, wenn sie überhaupt derselben sich schon jetzt bemächtigt hatten, sogleich an die Wenden.

Die Wenden sind ein Zweig der großen slavischen Nation, die, von den Deutschen damaliger Zeit in ihrer Gesammtheit mit dem Namen Wenden bezeichnet, in zwei Hauptzweige, in die Anten und Sklawenen, sich spaltete und die Ostländer Europas bewohnte. Nach dem Falle des Hunnenreiches und dem Abzuge der Ostgothen aus den Donaugegenden trat der südliche Zweig als der bitterste

Feind Ostroms auf und ergoß sich über die Süddonauländer bis zur Südspitze Griechenlands. In der letzten Hälfte des sechsten und der ersten des siebenten Jahrhunderts erstreckten sich die Wohnsitze der schon eine Menge Stämme zählenden slavischen Nation von der Mündung der Wolga bis zu deren Quellen und vom Südabhange der Alpen bis zum Südrande der Ostsee. Ihre Haltung beim Zusammentreffen mit andern Völkern ist sehr verschieden. Bald treten sie als wilde Völker auf, die Städte und Dörfer in Brand stecken, die alten Bewohner schonungslos hinschlachten oder in die Sklaverei schleppen und alle Cultur vernichten, bald besetzen sie als friedliche, sanfte Ansiedler die noch unbewohnten Gebiete zwischen andern Völkern und ertragen geduldig deren Herrschaft. In den östlichen Alpenthälern ließen die Slaven sich wahrscheinlich bald nach der Einwanderung der Longobarden in Italien nieder, zur Zeit, als deren Bundesgenossen im Gepidenkriege, die Avaren, in Pannonien ihre Zelte aufschlugen und ihre Macht vom Fuße der Alpen bis an's schwarze Meer auszudehnen begannen. Sie überschwemmten nach und nach ganz Mittelnoricum oder die heutigen Kronländer: Kärnten, Steiermark, Krain und einen Theil Friauls. Auch das obere Drau-Thal eroberten sie und zerstörten Aguntum; ja sie rückten, wie noch gegenwärtig vorhandene Slavenreste bezeugen, längs der Rienz sogar bis in die Gegenden von Brixen vor und nahmen vielleicht auch, wenn nicht schon jetzt, doch etwas später, die Gegenden von Pillersee und Kitzbühel in Besitz. Noch wahrscheinlicher ist, daß sie bei ihrem Vordringen in's Friaul'sche in einzelne Thäler Wälschtirols kamen, wie in's Primör und andere.

Der Besitz des Pusterthals wurde den Slaven jedoch bald von den Baiwaren streitig gemacht. Schon der Baiwarenfürst Thassilo I. unternahm sogleich nach seinem Regierungsantritte (595) einen Zug gegen sie; er siegte und kehrte mit reicher Beute beladen in seine Heimat zurück. Bald darauf stürzten sich abermals 2000 Baiwaren auf die Slaven; freilich zu ihrem Verderben; denn sie wurden von Chagan, dem Gebieter der Avaren und Slaven, der sie von einem Hinterhalte aus überfiel, alle niedergemacht (596). Thassilo's Sohn und Nachfolger Garibald II. (609?—640?) zog ebenfalls gegen die Slaven im Pusterthal zu Felde (610), aber sie schlugen ihn gänzlich und fielen raubend und plündernd in sein Gebiet ein. Da sammelte er seine Streitmacht, nahm ihnen die gewonnene Beute ab,

und trieb sie über die Grenze zurück (612). Der Name Victoribühel, eines Hügels zwischen Innichen und Toblach, erinnert noch gegenwärtig, wie man glaubt, an diesen Sieg. Mag aber auch auf dem genannten Feldzuge der baiwarische Herzog den Slaven das westliche Pusterthal abgenommen haben, aus dem östlichen, dem obern Drau-Thal und dessen Nebenthälern, verjagte er sie nicht; denn noch gegen Ende des zehnten Jahrhunderts wird dies Slavenland genannt.

War mit diesem Siege der Krieg gegen die Slaven im Pusterthal glücklich beendigt, so dauerte er dagegen in dem nördlich von den Alpen gelegenen Flachlande noch längere Zeit fort und noch unter dem genannten Herzoge wurden diese östlichen Nachbarn, nachdem sie unter Anführung des fränkischen Kaufmannes Samo das Joch der Avaren abgeworfen, so gefährlich, daß die Baiwaren die Franken um Hilfe bitten mußten. Dadurch geriethen sie aber in größere Abhängigkeit von denselben, um so mehr, als in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts zwei thatkräftige Könige Chlotar II. (613—28), der die getrennten Reiche wieder vereinte, und sein Sohn Dagobert I. (628—38) auf dem fränkischen Throne saßen.

Nach der Einwanderung der Slaven in das alte Noricum bekommt dieses einen neuen Namen und der alte erhält sich nur mehr für den von den Baiwaren besetzten Theil. Später werden häufig alle Baiwaren Norici und ihr Reich das Reich der Noriker genannt.

Mit der Einwanderung der Slaven hat der lange Bevölkerungsprozeß Tirols seinen Abschluß erhalten; von weitern Einwanderungen ist keine Rede mehr. Wie diese germanischen und slavischen Ansiedlungen vor sich gegangen sind, wo beide Völker massenweise, wo in geringer Anzahl sich niedergelassen haben und wohin sie gar nicht gedrungen sind, über all' das schweigen die ältern Geschichtschreiber gänzlich und wir können darum nur aus den spätern Nachrichten und zum Theil aus noch gegenwärtig bestehenden Verhältnissen einen Rückschluß thun. Darnach scheint es aber fast unzweifelhaft, daß Germanen nicht bloß in dem heutigen Deutschtirol zahlreiche Ansiedlungen gründeten, sondern auch im heutigen Trentino sich in beträchtlicher Menge niederließen und ihre Aeste und Zweige selbst über das benachbarte Veronesische und Vicentinische erstreckten. In diesen Gegenden war das deutsche Element einst über das Hochgebirge wie in den herrlichsten fruchtbarsten Thälern und über die schönsten Lagen

der reichen vicentinischen Ebene verbreitet und bildete den herrschenden Theil der Bevölkerung. Nur in wenige Striche Tirols dürfte es nicht hin gelangt sein. Dies scheint der Fall mit dem Gröden-, Enneberg- und Ampezzo-Thal und mit Judicarien, denn diese haben den romanischen Charakter ziemlich rein bewahrt.

§ 4. Die Longobardenkönige von Rotharis Tode bis zu Desiderius' Sturz (652—774).

Inhalt: Thronstreitigkeiten. Berthari und Alachis. Alachis König. Kampf mit Kunibert bei Cornà. Neue Thronstreitigkeiten. König Liutprands äußere Politik. Innere Organisation. Die letzten Könige des Longobardenreiches und dessen Untergang.

Die Zeit nach Rothari bis zu Liutprand's Thronbesteigung ist erfüllt von innern Stürmen und Kämpfen, wie kaum eine andere der longobardischen Geschichte. Ueberall, namentlich seit der versuchten Reichstheilung, nahmen die Herzoge am offenen Kampfe gegen die Krone Theil und nicht selten boten vorgeschobene Prätendenten willkommenen Anhalt für ehrgeizige Bestrebungen. Auf Aribert (653—61) folgten seine beiden Söhne Godebert und Berthari. Als sie sich in das Reich theilten, da empörte sich Grimoald (662—72), Herzog von Benevent, und erschlug Godebert (662), während er Berthari vertrieb. Das böse Beispiel, das er gegeben, ahmten die Herzoge, als er König geworden, gegen ihn nach. Lupus von Friaul rebellirte und rief die schrecklichen Avaren zu seinem Beistand herbei. Sie kamen, überschwemmten Venetien und verheerten das Land mit Feuer und Schwert. Durch den König getäuscht, zogen sie diesmal zwar bald wieder ab, aber nach wenigen Jahren kehrten sie wieder (670) und nun drangen sie sogar in das Etschthal ein und durch Vintschgau bis Graubünden vor. Bis zum Kloster Disentis gelangt, plünderten sie es und metzelten die Mönche nieder. Da erwachte der Zorn der Bergbewohner; von ihnen eingeschlossen, wurden sie alle niedergemacht.

So ward Tirol schon unter Grimoald's Regierung von den Folgen der innern Wirren des Longobardenreiches in's Mitleid gezogen; noch mehr war dies unter seinen unmittelbaren Nachfolgern Berthari (672—88), der nach seinem Tode aus der Verbannung auf den väterlichen Thron zurückkehrte, und dessen Sohn Kunibert

der Fall. Damals verwaltete ein Herzog, Namens Alachis, das Herzogthum Trient. Es war ein schlimmer Geselle; Paul Diaconus, der Geschichtschreiber der Longobarden, nennt ihn schlechthin den Sohn der Bosheit. Er störte den Frieden, dessen sich das Reich in den ersten Regierungsjahren König Berthari's erfreute und ward Ursache gewaltigen Streites, der Vielen das Leben kostete. Zuerst gerieth er in Fehde mit dem Grafen der Baiwaren, welcher in Bozen und andern festen Plätzen herrschte, und gewann einen herrlichen Sieg. Dadurch aufgeblasen ward er so übermüthig, daß er gegen seinen eigenen König die Fahne der Empörung ergriff und in seiner Stadt Trient sich verschanzte. Berthari rückte heran und belagerte ihn. Da machte Alachis unvermuthet einen Ausfall, eroberte des Königs Lager und trieb ihn in die Flucht. Doch bewog Kunibert, Berthari's Sohn und Alachis' Jugendfreund, diesen in seines Vaters Gehorsam zurück zu kehren. Mehrmals wollte der König den übermüthigen und treulosen Herzog tödten lassen, aber immer verhinderte es Kunibert; ja er erwirkte von seinem Vater sogar, daß er Alachis auch noch das Herzogthum Brescia verlieh. Dadurch stieg des Herzogs Macht sehr; denn in der Stadt Brescia hielten sich viele longobardische Große auf, die er nun für seine Zwecke bearbeiten konnte.

Die Befürchtungen, welche König Berthari gegenüber seinem Sohn bezüglich der Treulosigkeit Alachis' ausgesprochen, giengen nur zu bald nach seinem Tode (688) in Erfüllung. Der Trientiner Herzog vergaß der großen Wohlthaten, die ihm Kunibert erwiesen; er vergaß auch des Schwures, mit dem er dem jungen Könige Treue gelobt. In Abwesenheit desselben setzte er sich in den Besitz der Herrschaft und des königlichen Palastes von Pavia und zwang ihn zur Flucht auf eine Insel des Comer-See's, zum großen Leidwesen der königlichen Getreuen, namentlich auch der Priester. Denn diese haßte Alachis als Arianer sehr und behandelte sie hart. Aber nicht lange bestrahlte den Thronräuber die Sonne des Glückes. Seine Tyrannei wie seine Habsucht entfremdeten ihm schnell einen Theil seiner Anhänger und führten sie in Kuniberts Arme. Unter dem lauten Jubel der Bevölkerung kehrte nun dieser in seine Residenz zurück. Alachis mußte sich in den östlichen Theil des Reiches zurückziehen. Aber hier gelang es ihm durch Güte, List und Gewalt viele Städte auf seine Seite zu bringen und ein bedeutendes Heer sich zu verschaffen. Mit diesem rückte er gegen Kunibert, der mittlerweile

im Westen eine Kriegsmacht sich gesammelt. Bei Cornà oder Cornate an der Adda in der Nähe von Verona trafen sich beide Heere. Kunibert forderte seinen Gegner zum Zweikampf, doch Alachis stellte sich nicht. Es kam zur Schlacht. Kunibert betheiligte sich nicht daran, wenigstens nicht in seiner eigenen Rüstung; denn diese hatte er, den Thränen und Bitten seiner Freunde nachgebend, dem Diaconus Leno überlassen, der ihm an Gestalt und Größe gleich war, um so der Gefahr zu entgehen. Alachis hingegen schlug sich tapfer und richtete während des Kampfes seine Hauptkraft dahin, wo er den König vermuthete. Als er den Diaconus in der königlichen Rüstung gewahrte, stürzte er auf ihn los und tödtete ihn, in der Meinung, es sei der König. Aber bald erkannte er seine Täuschung! Da rief er voll Wuth: „Weh' mir! nichts ist gewonnen, wenn wir dazu in den Kampf zogen, um einen Pfaffen zu erschlagen", und schwor allen Geistlichen Tod und Verderben. Allein sein Glückstern war schon im Erbleichen. Kunibert ermuthigte die weichenden Schaaren der Seinen, indem er ihnen den Wahn, als sei er gefallen, benahm, und die Erneuerung des Kampfes stand bevor. Wiederum forderte Kunibert vor dessen Beginn seinen Gegner zum Zweikampf, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Alachis wagte es auch diesmal nicht und als ihn die Seinen dazu drängten, antwortete er ihnen: „Ich kann das nicht thun, weil ich zwischen den Speeren der Feinde die Gestalt des Erzengels Michael erblicke, bei dem ich Kunibert Treue geschworen." Treffend bemerkte da Einer aus seiner Umgebung: „Aus Angst siehst Du, was nicht vorhanden ist. Du bist schon lange darüber hinaus, Dir solche Gedanken zu machen." Die Heere stürzten also von neuem unter dem Schalle der Trompeten auf einander, ein mörderischer Kampf entspann sich; kein Theil wich; das Blut floß in Strömen. Endlich fiel, mit Wunden bedeckt, der grausame Rebell und sein Heer wandte sich zur Flucht. Wen dabei das Schwert verschonte, den begrub der Fluß Adda. Kunibert hatte einen vollständigen Sieg errungen. Alachis' Leichnam wurden Haupt und Beine abgeschlagen, auf eine Stange gesteckt und triumphirend im Lager der Sieger umhergetragen, während der Rumpf in der Blutlache liegen blieb (690).

Nach dreizehn Jahren folgte Kunibert seinem Rebellen in's Grab nach (703). Sein Tod gab das Zeichen zu neuen Streitigkeiten, die alle ihren letzten Grund darin hatten, daß jedes Glied des könig-

lichen Hauses ein Anrecht auf den Thron zu haben glaubte. Sein minderjähriger Sohn Liutbert ward ein Opfer derselben, denn Raginbert, Godeberts Sohn, ließ ihn erwürgen, und Ansprand, der von Kunibert bestellte Vormund, rettete sich nur durch die Flucht an den baiwarischen Hof vor einem ähnlichen Schicksal. Als er endlich, nach achtjährigem Harren, vom Herzoge Theudebert die erbetene Hilfe erhielt, da wagte er nach Italien zurückzukehren und erschien plötzlich mit einem Heere in der Poebene, um Aribert (704—712), Raginberts Sohn und Nachfolger, die von diesem geraubte Krone wieder zu entreißen und auf sein eigenes Haupt zu drücken. Es gelang, aber nur kurze Zeit genoß er das erstrittene Glück, nach drei Monaten deckte ihn schon das Grab. Doch schied er mit der freudigen Zuversicht aus diesem Leben, daß sein Sohn Liutprand ihm in der Herrschaft folgen werde.

Liutprand, eine reich begabte Natur voll Kraft und Energie, stellte sich zur Aufgabe, den Dualismus, an dem die longobardische Herrschaft litt, zu beendigen und nicht bloß alle übrigen, sondern auch die Herzoge von Friaul, Spoleto und Benevent, von denen namentlich die letztern zwei eine völlig selbstständige Stellung unter seinen Vorgängern behauptet hatten, zu gehorsamen Dienern und Beamten der Krone herabzudrücken. Zugleich strebte er die Herrschaft über ganz Italien an. Dieses Doppelziel war nur dadurch erreichbar, daß er den Pabst und die byzantinischen Statthalter, an welchen die widerspenstigen Herzoge bisher immer treue Bundesgenossen gefunden hatten, besiegte und sie ihrer Besitzungen beraubte. In der That hob er durch glückliche Kämpfe das königliche Ansehen so, daß er, wie kein König vor oder nach ihm, Herzoge ein und absetzte; und auch der Begründung der Einheit Italiens war er sehr nahe; nur die Scheu vor der obersten geistlichen Gewalt hielt ihn ab, im günstigsten Momente den letzten Schritt zu thun (729). Um sich ganz der erwähnten Aufgabe widmen zu können, bewahrte er mit den Franken und Avaren während seiner Regierung fast mit ängstlicher Sorge den Frieden. Mit dem thatsächlichen Beherrscher der erstern verbanden ihn sogar persönliche Beziehungen; ebenso mit dem baiwarischen Herzogshause, indem Grundrata, seine Gemahlin, eine Schwester des baiwarischen Herzogs Hugibert war, die er, als er mit seinem Vater an dem Hof ihres Vaters in der Verbannung lebte, kennen gelernt und lieb gewonnen hatte. Das hinderte ihn aber nicht, die günstige

Gelegenheit zur Vergrößerung seines Gebietes, welche ihm die Zwistigkeiten zwischen den Baiwaren und Franken boten, zu benützen und das tirolische Gebiet vom Noceflusse bis über Meran und Brixen seinem Reiche einzuverleiben (724). Dessenungeachtet blieb das freundschaftliche Verhältniß zu den genannten Mächten ungestört.

Unter Liutprand gelangte der Entwicklungsprozeß, den die innere Organisation des Reiches seit Rothari gemacht, zum Abschluß. In seinen Edicten erscheint das Gastaldat weiter fort gebildet, das Herzogthum hingegen geschwächt. Die Duces haben alles verloren, was die Gastalden gewonnen. Zum Theil waren sie ganz weggefallen, zum Theil ihre Gebiete verkleinert. Ihre Verantwortlichkeit hatte zugenommen und mehr und mehr war die Regierung aus den einzelnen Territorien nach dem Mittelpunkt des Staates, an den königlichen Hof verlegt worden. Die Gastalden erhielten in einzelnen Bezirken die volle Summe der Rechte, die anderswo die Herzoge besaßen. Mit der Verwaltung der Gebiete von Bergamo und Treviso waren z. B. Gastalden betraut, Herzoge geboten noch zu Vicenza, Verona, Brescia u. s. w. Die Gastalden haben nun auch den Heerbann und stehen in allen sonst den Herzogen gleich, nur darin unterscheiden sie sich: mit dem Amte des Herzogs blieb noch ein bedeutender Grundbesitz verknüpft, die Gastalden als Beamte des Königs führten nur die Oberleitung über das Krongut; doch auch dieser Unterschied schwand immer mehr.

Seit Alachis' Tod wird kein Herzog von Trient mehr genannt, nur von einem Grafen geschieht noch Erwähnung, nämlich vom Grafen Ursing in dem Leben des hl. Corbinian. Grafen hießen aber in früherer Zeit einzelne Gastalden, die diesen Titel als ehrende Bezeichnung bekommen. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß seit dem Tode Alachis' nicht mehr Herzoge, sondern Gastalden zu Trient geboten, die damals noch viel mehr als die Herzoge vom Königthum abhängig waren und nie deren Selbstständigkeit erreicht haben. Jedenfalls erlitt das Herzogthum Trient um diese Zeit eine bedeutende Verkleinerung, indem die in Evis' Tagen mit ihm vereinte Civitas Sirmio davon getrennt erscheint.

Liutprands nächste Nachfolger, Hildebrand (744) und Rachis (744—49) setzten seine Politik mit geringem Erfolge fort. Kräftiger trat Aistulf (749—56) auf, aber seine Angriffe auf den römischen Ducat veranlaßten das Einschreiten des damaligen Frankenkönigs

Pipin. Auf zwei Feldzügen besiegt, mußte Aistulf demüthigende Friedensbedingungen eingehen und nicht bloß alle vom Pabste beanspruchten Territorien zurückgeben, sondern selbst die fränkische Oberhoheit anerkennen. Noch unglücklicher war Desiderius. In seinen ersten Regierungsjahren strebte er zwar mit Erfolg dahin, dem Longobardenreiche die frühere Machtstellung wieder zu geben und unterhielt mit Karl d. Gr., des Frankenkönigs Pipin älterem Sohn, freundschaftliche Beziehungen, die durch die Vermählung desselben mit seiner Tochter Desiderata neue Stärke bekam. Als aber Karl seine Gemahlin verstieß und dem Vater heimschickte, da ward dieser sein Feind und nahm die flüchtigen Söhne Karlmanns, des (771) verstorbenen Bruders Karl, mit offenen Armen auf. Ja er wollte jetzt sogar den Pabst mit Gewalt zwingen, sie zu fränkischen Königen zu salben, um im Frankenreiche dadurch Zwiespalt zu erregen. Da stieg Karl, den Bitten des bedrängten Pabstes weichend, mit einem bedeutenden Heere über die Alpen, erzwang die Eröffnung der von den Longobarden tapfer vertheidigten Engpässe, umlagerte die Hauptstadt Pavia, wohin sich Desiderius zurückgezogen, und nöthigte sie zur Ergebung (Juni 774). Damit nahm das Longobardenreich ein Ende. Denn nachdem der König mit seiner Frau, seinen Töchtern und seinem ganzen Schatze in die Gewalt des Frankenkönigs gerathen, unterwarfen sich, ihres Führers und Königs beraubt, alle Longobarden dem fremden Eroberer. Die königliche Familie wurde nach Frankreich geführt und verschwindet von nun an in den Annalen der Geschichte. Einen Aufstand, den zwei Jahre darauf (776) mehrere Herzoge erhoben und an dem sich auch der älteste Sohn des Desiderius, Adelchis, betheiligte, unterdrückte Karl rasch und nun wurde die bisher noch belassene alte longobardische Verfassung beseitigt und die fränkische trat an ihre Stelle. Fränkische Krieger beschirmten das Land, fränkische Grafen übernahmen dessen Verwaltung.

§ 5. Baiwaren unter den Herzogen von Theodo II. bis Thassilo II.

Inhalt: Verlust der factischen Unabhängigkeit. Theilung des Herzogthums und innere Wirren. Einschreiten Karl Martell's. Pipin der Kl. Baiwarien fränkisches Lehen. Thassilo II. Vasell. Die Zeit seiner Selbständigkeit. Seine Versuche, diese zu erhalten und sein Sturz.

Auf die Periode der größern Abhängigkeit vom Frankenreiche, in welche das baiwarische Herzogthum unter den fränkischen Königen

Chlotar II. und Dagobert I. gekommen war, folgte eine andere, wo sich Baiwarien einer völligen Selbstständigkeit erfreute. Denn die nächsten fränkischen Könige wurden ein Spielball ihrer Majordomi. Unter diesen selbst und den Großen des Reichs entbrannte aber, indem keiner dem andern die einflußreiche Stellung vergönnte, ein heftiger Streit und riß das Land in den Strudel wilder Bürgerkriege. Erst als diese mit dem Siege des Majordomus von Austrasien, Pipin von Heristall, über den Majordomus von Neustrien und Burgund Berchar (687) ein Ende nahmen, konnten die Franken wieder kräftiger nach Außen auftreten und daran denken, die Baiwaren, Alemannen, Thüringer, Sachsen und Friesen von neuem zur Anerkennung ihrer Oberherrlichkeit zu nöthigen. In der That führte auch Pipin das Regiment von nun an wie nach Innen so auch nach Außen mit Kraft. Nachdem er den Trotz der Großen gebändigt, brachte er die Alemannen, Thüringer und Friesen in das alte Abhängigkeitsverhältniß. Auch Herzog Theodo II., der nach dem Tode seines Verwandten Theodo's I. (640—80?) den baiwarischen Herzogsstuhl inne hatte, vermochte nicht die in letzterer Zeit genossene Unabhängigkeit seinem Volke zu erhalten. Doch war die Unterwerfung unter die fränkische Herrschaft nicht so fühlbar, da Pipin, mit dem herzoglichen Hause verwandt, milde verfuhr, und dann wußte Theodo bald sich wieder eine freiere Stellung zu erringen.

Unter den genannten beiden Herzogen dauerten die Kriege gegen die östlichen Nachbarn, die Avaren und Slaven, fort, während das freundschaftliche Verhältniß zu den Longobarden nach der vorübergehenden Störung durch Alachis, Herzog von Trient, nur noch besser gedieh und zu intimern Beziehungen, als die bisherigen gewesen, führte. Schmückte ja, seitdem Aribert, der Sohn Gundoalds und Neffe Theodelindens, den Longobardenthron bestiegen, die eiserne Krone auch Agilolfinger und war nicht der baiwarische Hof der Zufluchtsort für Ansprand und Liutprand? Auch mußte Herzog Theodo die Freundschaft der Longobarden um so mehr pflegen, je entschiedener er sich von der Oberhoheit der Franken los zu machen strebte.

Am Beginn des achten Jahrhunderts that Herzog Theodo II. einen sehr unklugen Schritt; er theilte nämlich sein Land, das damals von der Enns bis zum Lech und von Bozen bis zum Böhmer Wald reichte, in vier Theile (701—2) und übergab jedem seiner drei Söhne Theodobert, Grimoald und Theodobald einen solchen Theil, für sich

selbst aber behielt er den vierten und eine gewisse Oberhoheit über die übrigen, damit die Einheit des Herzogthums nicht ganz zerstört würde. Der baiwarische Antheil Tirols fiel Theodobert zu, der wahrscheinlich zu Bozen seinen Sitz hatte, das Gebiet vom Lech bis zum Inn und von der Donau bis zu den Gebirgen Grimoald. Nach dem Tode Theodobalds jedoch (712 od. 713), ward eine neue Theilung nöthig. Theodobert trat seinen bisherigen Antheil, die baiwarischen Alpenländer, an Grimoald ab, der zu Freisingen residirte, und erhielt dafür alle übrigen baiwarischen Landestheile und die Oberhoheit über das ganze Herzogthum, da der alte Theodo II. von der Regierung sich zurückzog. Dieser folgte seinem jüngsten Sohne schon 717, nachdem er das Jahr vorher noch eine Reise nach Rom unternommen hatte, in's Grab. Nach dem Ableben Theodoberts (724) traten bereits die schlimmen Folgen der Theilungen zu Tage. Die entstandenen Successionsstreitigkeiten zwischen Theodoberts Kindern und Grimoald beuteten die Longobarden und Franken aus. Erstere rissen, wie erwähnt, als Bundesgenossen Hucberts, des ältesten Sohnes Theodoberts, die festen Plätze an der Etsch an sich. Karl Martell, der Majordomus der Franken, eben siegreich aus den Stürmen, welche nach Pipins Tod (714) über Frankreich hereinbrachen, hervorgegangen, benützte die innere Zerrüttung des baiwarischen Herzogthums, um dessen bisherige Stellung zu vernichten und drang darum mit einem Heere bis in dessen Herz vor (724). Hucbert (724—37) huldigte ihm, vielleicht bewogen durch seinen Schwager Liutprand; Grimoald ward besiegt, aber nicht gänzlich. Darum machte Karl nach vier Jahren einen zweiten Feldzug (728) gegen ihn, während dessen der Herzog durch Meuchelmord fiel. Nun erhielt Hucbert auch den Antheil seines Oheims. So hatte er zwar durch die Gunst des fränkischen Majordomus den Alleinbesitz Baiwariens sich zu verschaffen gewußt, aber mit schweren Opfern. Denn nicht nur war die alte Selbständigkeit dahin, auch ein Theil des Gebietes, der mittlere Etschbezirk, blieb verloren. Die Baiwaren mußten nun, wie die übrigen den Franken unterworfenen Völker, an allen Kämpfen derselben Theil nehmen und sicherlich fochten sie auch in der Schlacht von Tours und Poitier mit (732). — Selbst die östlichen Nachbarn der Baiwaren, die in den letzten Jahren mehr Ruhe gehalten hatten, ließen die günstige Zeit dieser innern Wirren nicht unbenutzt und machten innerhalb der Jahre 725—28 Einfälle in das zerrüttete

Herzogthum, indem sie die hohe Schutzwehr der von ewigem Schnee starrenden Tauern von Rastadt bis auf die Höhe des Brenner überschritten und unter Verwüstungen die Grenzgebiete durchzogen.

Nach Huckerts Tode erhob Karl Martell Odilo (737—48) auf den Herzogsstuhl von Baiwarien, in dessen ersten Regierungsjahren die Avaren und Slaven abermals in's Land einbrachen. Ward es nicht schwer, diese wieder zurückzuwerfen, so bot von nun an die Stellung gegenüber den Franken immer größere Schwierigkeiten. Denn die Söhne Karl Martells, Karlmann und Pipin, und des letztern Sohn Karl d. Gr. arbeitete planmäßig darauf hin, Baiwarien noch viel unselbständiger zu machen, ja es zu einer fränkischen Provinz herab zu drücken. Die Vermählung Hiltrudens, ihrer leiblichen Schwester, die sich vor ihnen geflüchtet hatte, mit Odilo, gab Pipins Söhnen den ersten Vorwand zur Eröffnung der Feindseligkeiten. Odilo blieb zwar der drohenden Gefahr gegenüber nicht unthätig, sondern suchte durch Bündnisse mit dem Herzoge von Aquitanien, mit den Sachsen und Alemannen und selbst mit den bisherigen Feinden, den Slaven, sich in den Stand zu setzen, das zu befürchtende Unheil von sich abzuwehren. Aber da ihn seine Bundesgenossen zu lässig unterstützten, so schlug ihn der Franke in seinem eigenen Lande gänzlich (743) und machte das baiwarische Herzogthum zu einem fränkischen Lehen, nachdem er dasselbe noch früher durch Losreißung einiger nördlicher Bezirke geschmälert hatte (744).

Nach Odilo's Tode (748) führte Pipin, der indeß alleiniger Majordom des Frankenreiches geworden war, die Vormundschaft über seinen unmündigen Sohn Thassilo bis zum Jahre 757 und fand während dieser Zeit hinlänglich Gelegenheit, eine Partei unter den baiwarischen Großen sich zu bilden. Als er zur Bekämpfung König Aistulfs in die Poebene hinabstieg (756), mußte auch der junge Baiwarenherzog, wie jeder andere Vasall, dahin ziehen und ward hier Zeuge der Demüthigung, welche dem Longobardenkönig widerfuhr. Im folgenden Jahre (757) berief ihn sein Vormund, der indeß (752) König der Franken geworden, nach Compiegne, unter dem Vorwande, ihn volljährig zu erklären und zwang ihn hier sein väterliches Erbe aus seiner Hand als Lehen des fränkischen Reiches zu empfangen und den Eid der Treue zu leisten. So hatte sich also der junge Herzog öffentlich vor allen Großen des fränkischen Reiches als Vasall Pipins bekennen müssen. Erbittert über die fast jährlich wieder-

kehrenden Feldzüge, die er zum Schaden seines Volkes mit den fränkischen Heeren machen mußte, entschloß sich Thassilo, die eingegangenen Verpflichtungen zu brechen und verließ 763 plötzlich das Lager zu Nevers. Die Unruhen in Aquitanien hinderten Pipin sogleich den Eidbrüchigen zu züchtigen; dann machte sein Tod es unmöglich (768). Karl den Gr., der nach seines Bruders Karlmann Tode (771) die von ihrem Vater unter sie getheilten Länder, allein regierte, nahmen Anfangs die Kriege gegen die Sachsen, Longobarden und Mauren in Spanien zu sehr in Anspruch, als daß er an den Baiwarenherzog denken konnte.

So verwaltete Thassilo 18 Jahre, von 763—81, sein Herzogthum mit jener Selbständigkeit, deren sich einst seine Vorfahren erfreut hatten. Leider versäumte er es aber während dieser Zeit, die günstige Gelegenheit, dieselbe dauernd zu befestigen, die ihm Karls Kämpfe, namentlich jener mit den Longobarden, gaben, zu ergreifen, trotzdem daß er sich Desiderius enger, als seine Vorfahren irgend einem Longobardenkönig, anschloß und sich mit dessen Tochter Luitberga vermählte.

Denn obwohl ihm der Longobardenkönig die seinen Ahnen entrissenen Gebiete im südlichen Tirol zurückstellte (765—69) und sich eifrig um seinen Beistand bewarb, so wagte er es doch nicht im entscheidenden Augenblick sein Geschick solidarisch mit dem seines Schwiegervaters zu verknüpfen und beobachtete, anstatt mit Aufgebot aller Kräfte den Bedrohten zu unterstützen, eine unheilvolle Neutralität. Er glaubte auf dem Wege friedlicher Verhandlungen von Karl die Bestätigung der alten Selbständigkeit seines Herzogthums zu erlangen und legte zu großes Gewicht auf den Einfluß des bisher ihm freundlich gesinnten päbstlichen Stuhles und seiner verwandtschaftlichen Verbindungen mit dem Herrscherhause der Franken. Ja er ließ sich, nach dem Sturze des Longobardenreiches ohne Hoffnung auf auswärtige Hilfe, selbst bereden, in der Versammlung zu Worms 781 nochmals den Eid der Treue zu schwören und stellte auf weiteres Begehren 12 Geißeln als Bürgen. Allein als Karl's Absichten, Baiwarien den letzten Rest seiner Selbständigkeit für immer zu nehmen und dessen ganze innere Verwaltung, wie die der übrigen unterjochten Länder zu gestalten, stets offener hervortraten, da ließ sich der Herzog, darüber empört und durch die Einflüsterungen seiner Gemahlin aufgestachelt, zu feindseliger Haltung gegen Karl fortreißen, um so leichter, als um die Zeit Herzog Hrodpert, der vom König zum Verwalt

des longobardischen Rhätien eingesetzt worden war, jener nördlichen Bezirke, die kurz vorher Desiderius an Baiwarien abgetreten hatte, sich bemächtigen wollte (784). Die benachbarten Baiwaren griffen zu den Waffen, schlugen Herzog Hrodpert und behaupteten das Land. Thassilo selbst ließ sich in ein Bündniß mit den Avaren ein und stand wahrscheinlich auch der Verschwörung der mißvergnügten Thüringer gegen Karls Leben und Herrschaft nicht ferne. Und trotz dem betrat er nochmals den Weg der Versöhnung. Aber Karl verlangte jetzt unbedingte Unterwerfung, da auch der Pabst sich entschieden auf seine Seite gestellt, und setzte bereits drei Heere gegen den ungehorsamen Herzog in Bewegung. Eins führte er selbst vom Westen her bis in die Nähe der Stadt Augsburg; das zweite zog von Norden herab nach dem Orte Pferinga (Pföring bei Ingolstadt); das dritte, commandirt von seinem Sohne Pipin, rückte von Süden her bis Bozen vor. Thassilo ließ es jedoch nicht zu einer blutigen Entscheidung kommen, er gab nach und überreichte dem König sein Scepter als Zeichen seiner Unterwerfung. Allein schnell diesen Schritt wieder bereuend und voll innern Grimm gegen Karl, knüpfte er ein paar Jahre darauf zum zweiten Male mit den Avaren an und beschleunigte dadurch seinen Fall. Als im Juli 788 Karl zu Ingelheim alle Großen seines Reiches um sich versammelt sah, trat er vor ihnen als Ankläger des Herzogs auf und beschuldigte ihn des Eidbruches und Verrathes. Die Versammlung fand ihn des Todes schuldig und nur der Gnade des Königs hatte er es zu verdanken, daß er das Leben behielt. Doch mußte er den Rest seiner Tage in einem fränkischen Kloster verbringen, ein Loos, das auch alle übrigen Mitglieder der Familie traf, wie es scheint, selbst den ältesten Sohn, der bereits Mitregent geworden war. Die wenigen Getreuen des Herzogs wurden aus dem Lande vertrieben und dessen Verwaltung Karl ergebenen Männern anvertraut. Damit war ganz Tirol unter die unmittelbare Herrschaft der Franken gekommen (788).

Vintschgau, das mit Graubünden den Gau Churrhätia bildete, hatten die Franken seit der ersten Besetzung (536) wohl nie mehr verlassen. Sie betrauten mit der Verwaltung desselben die Familie der Victoriden, eines wahrscheinlich fränkischen Geschlechtes. Wie der letzte Victoride Tello († 784) zugleich die bischöfliche Würde von Cur bekleidet hatte, so übten seine Nachfolger auf dem Bischofsstuhle, Constantius und Remedius, auch noch die politische Gewalt über Rhätien.

Zweiter Abschnitt.

Die innern Verhältnisse seit der Römerherrschaft bis zu Karl dem Großen (476—788).

§ 6. Verhältniß der Germanen zu den Romanen.

Inhalt: Verhalten der Gothen, Longobarden und Baiwaren gegenüber den Romanen. Verschmelzung der Romanen und Germanen.

Die Germanen, welche sich in römischen Provinzen niederließen, und zu Herren derselben machten, beobachteten ein verschiedenes Verhalten gegenüber der frühern romanischen Bevölkerung. Die Gothen und Franken traten bekanntlich ziemlich schonend auf. Erstere wohnten, nachdem man ihnen das verlangte Drittel des Landes abgetreten hatte, ruhig neben den Romanen nach ihren alten Sitten und Gewohnheiten, während sie den Besiegten auch ihre gewohnte Verfassung, Gerichtsordnung und Gesetzgebung, ihre Rectoren oder Provinzialvorsteher, ihre Senate und städtischen Magistraturen und ihr römisches Recht beließen. Theodorich versuchte sogar durch eine Reihe von Bestimmungen seine Gothen zur römischen Gesetzgebung überzuleiten. Viel härter verfuhren die Longobarden; sie mordeten bei der Einwanderung viele vornehme Römer, beraubten andere ihrer ganzen Habe und benahmen sich gegen das ganze Volk in Stadt und Land, selbst gegen Kirchen und Priester, höchst gewaltsam. So verhielten sie sich mehrere Decennien; erst unter Adelwald, der sehr von seiner Gemahlin beeinflußt wurde, brach sich eine versönlichere Richtung Bahn; die Gewaltthätigkeiten, Beraubungen und Zwangsdienste hörten auf. Aber nichts desto weniger war das Loos der Romanen kein beneidenswerthes. Denn sie verloren im allgemeinen ihre Bürgerrechte und ihr Grundeigenthum und waren von freien Leuten zu Coloni herabgesunken, die die Güter ihrer Herren bestellen und ein Drittel von ihrem Erträgniß an sie abliefern mußten. Innerhalb der civitates trat die longobardische Gemeinde an die Stelle der römischen Stadtaristokratie.

In den Gebieten, welche die Baiwaren besetzten, muß die frühere Bevölkerung völlig dahin geschwunden sein, in Folge der verheerenden Kriege; denn im baiwarischen Volksrechte ist ebenso wenig als im

alemannischen der Römer und des Verhältnisses der Germanen zu ihnen gedacht; nur die südöstlichen Gaue Baiwariens, der Salzburger, Atter, Mattich- und Traungau und zweifelsohne auch Tirol machten davon eine Ausnahme. Im Innthal, Wippthal und Vintschgau finden wir in spätern Jahrhunderten noch häufig starke Spuren der romanischen Bevölkerung. Die Breonen werden bis in's neunte Jahrhundert erwähnt. Welches das Loos dieser Romanen gewesen ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. In den jetzigen südbaierischen Gegenden erscheint ihr Besitz belastet, mithin sanken die ursprünglichen Besitzer zu Coloni herab und die frühern Coloni wechselten ihre Herren; doch lagen die meisten Besitzungen der Tributpflichtigen in der Hand des Herzogs. In Tirol hingegen kommen noch spät freie begüterte Romanen vor und einzelne Familien haben nicht blos ihren Grundbesitz, sondern selbst ihren Adel sich gerettet; etwa weil sie sich freiwillig den Baiwaren anschlossen?

Die Longobarden und Baiwaren waren somit Anfangs durch eine noch größere Kluft von den Romanen getrennt als die Gothen. Wie diese unterschieden sie sich von denselben durch ihre Rechte und Gesetze, durch ihre sittlichen und religiösen Anschauungen. Die römische Bevölkerung Italiens lebte nach den justinischen Gesetzen, die Longobarden und Baiwaren nach ihren überlieferten Volksrechten; erstere waren katholisch, die Longobarden Arianer, die Baiwaren Heiden. Im Laufe der Zeit schwanden aber diese Gegensätze und aus der Vereinigung beider Elemente erwuchs ein neues kräftiges Volk. Zwar übten die Longobarden immer mit ihren Waffen und mit den Formen ihrer Gemeinde- und Heeresverfassung die Herrschaft über die romanische Bevölkerung aus; aber sie erweiterten ihre Volksrechte durch Zusätze aus römischen Gesetzen, sie schlossen Ehen mit den Töchtern des Landes, sie zogen freigelassene Romanen zum Kriegsdienst heran; sie nahmen bald Sitte und Sprache, Bildung und Wissenschaft, Kunst und Religion ihrer Untergebenen an. Anderseits theilten sie diesen von ihrer Lebenslust, ihrer Arbeitsliebe, ihrem Freiheitssinn und ihrer physischen Kraft mit. Dieser Verschmelzungsprozeß hatte bereits seinen Abschluß gefunden, als die Selbständigkeit des Longobardenreiches durch Karl den Großen vernichtet wurde. Langsamer vollzog sich derselbe zwischen den Baiwaren und Romanen und das Ergebniß war auch ein anderes. Da jenseits des Brenners die Anzahl der letzteren ganz gering war, so fühlten erstere gar nicht

das Bedürfniß nach Vereinigung mit ihnen und dann konnten die wenigen Romanen unmöglich einen nachhaltigen Einfluß auf die Germanen üben. Darum blieben auch die Bewohner Deutschtirols noch viele Jahrhunderte in geistiger und materieller Cultur hinter denen Wälschtirols zurück.

§ 7. Die Standesverhältnisse.

Inhalt: Die Stände. Adelstand. Commendation und Beneficialwesen. Volksadel und Dienstaristokratie. Die Gemeinfreien, Barschalken und Possessoren. Die Freigelassenen. Die Hörigen und Leibeigenen.

Die alten Deutschen fanden wir in zwei Stände mit mehreren Abstufungen gesondert, in die Freien und Unfreien. Diesen Unterschied verwischte auch die Völkerwanderung nicht. Bei den Baiwaren gab es nach ihrem ältesten Rechtsbuche vier einzelne Stände: Edle, Freie, Freigelassene und Knechte; bei den Longobarden läßt sich, wie bei den Franken und Alemannen, ein Geburtsadel in ältester Zeit nicht nachweisen. Diese Verhältnisse erlitten aber doch schon während der Wanderzüge einige Veränderungen und noch mehr war dies in der Folgezeit der Fall. Da bildete sich nämlich auch bei jenen Völkern, die bisher keinen Adel gehabt hatten, ein solcher und bei andern trat zu dem alten Volksadel ein neuer, eine Dienstaristokratie. Hiezu trugen das Meiste die Institute der Commendation und des Beneficialwesens bei, die auch die übrigen Standes- und Staatsverhältnisse allmählich völlig umgestalteten. Die Commendation bestand darin, daß man sich in den Schutz eines Mächtigern begab; man commendirte sich zunächst an den König, dann an die Kirche, weiter an geistliche und weltliche Fürsten, oder andere Mächtige, von denen kräftiger Schirm zu erwarten war. Der sich Commendirende, Vasall genannt, gelobte seinem Herrn (senior) für den Schutz, welchen er ihm versprach, ursprünglich Dienste mannigfacher Art, später vorzüglich Kriegsdienste. Das Beneficialwesen, welches von kirchlichen Verleihungen seinen Ausgangspunkt nahm, bestand darin, daß einer einem andern einen Theil seiner liegenden Habe, ein Grundstück, Schloß u. s. w. gegen bestimmte Dienstleistungen zum Nutzgenusse übertrug. Diese beiden ursprünglich von einander unabhängigen Institute verbanden sich später, indem der Herr immer häufiger seinem Schutzbefohlenen irgend ein Gut, meist gegen Leistung von Kriegsdiensten, verlieh.

Der alte baiwarische Volksadel zählte nur sechs Adelsgeschlechter: die Huosi, Drozza, Fagana, Hahiligga, Anniona und die Agilolfinger, aber sie bildeten in früherer Zeit einen berühmten und einflußreichen Stand, dessen ausgedehnte Ländereien sich zum Theil auch über Tirol erstreckten. Später ward er durch den neuen Dienstadel, der sich den Herzogen viel gefügiger zeigte und darum reich beschenkt und emporgehoben wurde, mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt und verlor seinen Einfluß auf Hof und Staat an diesen. Denn die Commendation kommt bei den Baiwaren schon im sechsten Jahrhundert vor und gewinnt durch fränkischen Einfluß immer größere Bedeutung. Im Jahre 757 mußten alle vornehmen Baiwaren mit Herzog Thassilo und seinen Söhnen König Pipin den Vasalleneid leisten uud traten somit unter seine Schutzbefohlenen, Antrustionen genannt. In ähnlicher Weise wurde die Anfangs noch viel größere Macht und Bedeutung der longobardischen Herzoge, welche an der Spitze des longobardischen Adels standen und sich sogar zur Stellung selbständiger Fürsten aufzuschwingen im Begriffe waren, durch die vielmehr von den Königen abhängigen und deßhalb von ihnen bevorzugten Gastalden gemindert. Auf dem bezeichneten Wege konnten sogar Romanen, sowohl bei den Baiwaren als bei den Longobarden, Adelige werden oder ihren frühern Adel wieder zur Geltung bringen. Besonders in den italienischen Städten mag höhere römische Abkunft einen gewissen Vorrang gewährt haben. Denn hier blieb die romanische Bevölkerung ziemlich rein und die wenigen Germanen, die sich etwa da niederließen, giengen ganz in sie auf. Die durch so verschiedenen Ursprung schon bedingten Abstufungen innerhalb des Adels selbst wurden im Laufe der Zeit noch viel größer. Die zahlreichen Schenkungen, die manche neue Adelsfamilien durch die Dienste bei Hofe und im Felde vom Könige oder Herzoge sich erworben, hoben sie weit über ihre Standesgenossen hinaus, und nicht selten traten minder mächtige zu mächtigen Edeln in das Verhältniß der Vasallität.

In allen germanischen Reichen, welche nach der Zertrümmerung des Römerreiches entstanden, machte der Stand der Freien, dessen Grundlage freies Eigenthum war, den Kern des Volkes aus. Die Vollfreiheit gab alle Rechte, wie sie der Adelige besaß, mit Ausnahme des höhern Wehrgeldes, der Summe, welche für einen Todschlag als Sühnung bezahlt werden mußte, und das Gesetz schirmte den Freien

durch harte Strafen gegen jede Beeinträchtigung derselben. Den Zehent, welchen die Kirche seit der Mitte des achten Jahrhunderts überall durchsetzte, ausgenommen, hatten die Vollfreien weder Steuer noch Abgaben noch Frondienste irgend einer Art zu leisten; nur dem Aufgebot des Fürsten zu folgen und an den Gerichtsverhandlungen sich zu betheiligen waren sie verpflichtet. In Streitfällen galt für sie meist als gesetzliches Entscheidungsmittel der Zweikampf. Der Germane war übrigens allezeit, auch als er christlich geworden, zur Blutrache geneigt und wollte sich lieber mit der eigenen Faust Recht verschaffen, als das Gericht anrufen. Kein Stand hat durch Commendation eine solche Einbuße erlitten, wie jener der Freien. Ein Theil schwang sich durch Anschluß an den Treuverband des Königs und Herzogs in die Dienstaristokratie auf; ein anderer sank in die Dienstbarkeit mächtiger Vasallen herab und büßte Freiheit und Ehre ein. Das Uebel hat schon im achten Jahrhundert feste Wurzel geschlagen und vergebens strebte das Gesetz, dessen Umsichgreifen zu hindern. Bei den Baiwaren sind die genannten Barschalken der deutlichste Beweis für die Unterdrückung der Freien. Denn diese waren ursprünglich freie Leute; aber indem sie Grund und Boden von andern annahmen und zu Diensten, auch Frondiensten, sich herbeiließen, geriethen sie in immer größere Abhängigkeit und wurden zuletzt von den Grundeigenthümern wie förmliche Knechte, mancipia, behandelt. Eine ähnliche Stellung, wie Anfangs die Barschalken, hatten bei den Longobarden die frühern romanischen Possessoren. Sie besaßen zwar kein Grundeigenthum mehr und darum keine politischen Rechte, wohl aber ihre persönliche Freiheit.

Den Uebergang zu den Unfreien vermitteln die Freigelassenen, denn nur Abstammung von Freien, nicht Freilassung führte den Vollbesitz der Rechte des Freien mit sich. Freilassung brachte zunächst nur eine Erleichterung der Lasten. Der Freigelassene behielt noch das niedrige Wehrgeld des Sklaven, ein Viertel von jenem des Freien (40 Solidi) und blieb in einem Schutzverhältniß zu seinem ehemaligen Herrn, der ihn vor dem Gerichte für den Schutzzins vertrat, nach dessen Rechte er lebte. Größere Freiheit gab Freilassung in der Kirche oder durch den König und Herzog. Ebenso lastete nicht auf allen Unfreien derselbe Druck, man muß vielmehr auch unter ihnen verschiedene Abstufungen unterscheiden. Am besten waren ohne Zweifel jene daran, die als Coloni die Felder ihrer Herren bestellten und Hörige

hießen; denn sie band nur eine gewisse Dienst- und Zinspflicht an den Grundeigenthümer; zu ihnen gehörten die der Kirche überlassenen Leibeigenen, die öfter, obwohl mit dieser Ueberlassung meist die Freilassung verbunden war, noch in der Knechtschaft verblieben. Schlimmer stand es um jene Unfreien, die in der unmittelbaren Nähe des Herrn lebten und die Dienste seines Hauses versahen. Sie waren dem Herrn mit Leib und Gut verpflichtet und führen daher den Namen Leibeigene im engern Sinne. Die eigentlichen Leibeigenen befanden sich in keiner erfreulichen Lage! Gänzlich der Willkühr ihrer Herren anheim gegeben, wurden sie wie eine Waare behandelt: verkauft, vertauscht, verschenkt oder gar getödtet. Nichts schützte sie vor körperlichen Mißhandlungen: Abhauen von Gliedmassen, Ausstechen der Augen und andern Verstümmlungen. Sie mußten nach dem Gutdünken des Herrn alle Arten von Arbeiten verrichten und konnten sich, so lange er es nicht erlaubte, weder Rast noch Ruhe gönnen. Das Wehrgeld (20 Schillinge = 30 bis 40 fl.) gehörte nicht ihnen, sondern dem Herrn. Denn nach dem Gesetze konnte kein Leibeigener Eigenthum erwerben. In der Praxis gestaltete sich dieß allerdings etwas anders; wenigstens besaßen die Colonen nicht bloß Gut und selbst Leibeigene, sondern sie erwarben auch früh das Vererbungsrecht auf den besessenen Höfen. Alle Unfreien waren aber in allen rechtlichen Verhältnissen an den Herrn gebunden und durften keine Waffen tragen. Als Ursachen der Unfreiheit kommen vor: Gefangenschaft, Abstammung von Unfreien, Verheiratung mit solchen, Verstoßung als Strafe für Verbrechen und freiwillige Uebergabe. Die Kirche that viel zur Milderung der Leibeigenschaft und dämmte, unterstützt durch das Herkommen, die schrankenlose Gewalt des Herrn ein; trotzdem hat dieses entehrende Institut bis in die neueste Zeit an vielen Orten fortgedauert.

§ 8. Verfassung und Verwaltung.

Inhalt: Das Königthum und baiwarische Herzogthum. Die Versammlungen des Volks und der Großen. Die Unterbeamten der longobardischen Herzoge und Gastalden. Die baiwarischen Gaugrafen und deren Unterbeamte. Die Gerichte. Die Gottesurtheile. Der Heerbann. Die fürstlichen Einkünfte. Die Gaue und deren Unterabtheilungen.

Lag vor der Völkerwanderung der Schwerpunkt der Verfassung bei allen Germanen, sie mochten Könige haben oder nicht, in

der freien Volksgemeinde, so ruht er nach derselben im Königthum. „Der König ist das Haupt des Volkes: er entscheidet über Krieg und Frieden; er vertritt sein Volk nach Außen, schließt für dasselbe Bündnisse und Verträge, schickt Gesandte und Unterhändler; er ernennt die Beamten, geistliche wie weltliche und hat auch die Macht ihnen ihr Amt zu nehmen." Durch sie führt er seinen Willen in allen Theilen und Verhältnissen des Reiches aus und hält den Königsfrieden aufrecht. Der König übt die Gesetzgebung und die Gesetze werden in seinem Namen erlassen; er ordnet Gerichtsversammlungen und spricht selbst Recht; von ihm geht das Aufgebot zum Heere aus. Seine bedeutenden Einkünfte geben ihm Gelegenheit, durch Verleihungen Edle und Freie enger an sich zu fesseln, die dann an seinem Hofe leben und ihrer Dienste wegen besonderer Auszeichnung sich erfreuen.

Die baiwarischen Herzoge, wenn sie auch nicht vollständig souverän waren, hatten doch eine der königlichen ähnliche Machtstellung, bis sie nach und nach ganz in das Vasallitätsverhältniß zu den fränkischen Majordomen und Königen geriethen und nur mehr als deren Vertreter erscheinen. Darum gilt auch das über das Königthum Gesagte von ihnen. Die königliche Gewalt war aber keine unumschränkte. Die Gesetze wurden von den Großen und Vorstehern des Volkes mitberathen und von dem gesammten Heere in der Volksversammlung angenommen; wahrscheinlich konnten auch Kriege nur mit Zustimmung der Aufgebote geführt werden und beim Gerichte fand der König das Urtheil, wie die andern Richter, mit Schöffen. Diese Volksversammlungen sind freilich nicht den altgermanischen gleich zu stellen. Selten oder vielleicht gar nie mochten alle Freien zusammen kommen, und je geringer ihre Zahl wurde und je mehr das Lehenwesen um sich griff, desto mehr sank auch ihr Gewicht. Doch sind die Synoden der Agilolfinger noch lange nicht zu bloßen Hoftagen geworden, wie wir sie im zehnten Jahrhundert treffen. In demselben Verhältniß, in dem der Einfluß der Gemeinfreien auf die öffentlichen Angelegenheiten sich minderte, wuchs jener des Dienstadels und der Großen des Reiches. Anfangs vom Könige oder Herzoge freiwillig zu Rathe gezogen, stellten sie bald Forderungen, denen ihre Fürsten nicht mehr ausweichen konnten, und mußten in allen wichtigern Dingen gehört werden.

Wie erwähnt ließen die longobardischen Könige die einzelnen

Sprengel ihres Reiches durch die Herzoge und Gastalden verwalten. Unter den Gastalden stunden die Skuldahis oder Schuldheiße; Beamte, welche Schuld und Pflicht einforderu, eine Ortsbehörde mit richterlichen, polizeilichen und militärischen Befugnissen; dem Schultheiß waren die Dekane und Saltarii, Vorsteher kleiner Ortsbezirke, untergeben. Die einzelnen Höfe des Krongutes oder Curtes überwachten die Actores. So heißen übrigens wohl auch alle niedern Beamten. Den Titel Judices führen später Herzoge und Gastalden. Die Beamten, welche in den einzelnen Bezirken des baiwarischen Herzogthums, den „Gauen“, die oberste Gewalt ausübten, hießen Comites oder Grafen. Vom Herzog nach freiem Ermessen meist auf Lebenszeit ernannt, besaßen sie alle Hoheitsrechte. Sie boten die waffenfähige Mannschaft des Gaues auf und führten sie an; ebenso waren sie die obersten Beamten ihres Bezirkes im Frieden und sorgten in dieser Eigenschaft für Ruhe, Sicherheit und Ordnung. Darum hatten sie auch die ungebotenen und gebotenen (gewöhnlichen und außerordentlichen) Gerichtssitzungen, welche placita publica oder synodus genannt wurden, abzuhalten und vor und mit ihnen alle Streitigkeiten der Gaugenossen zu entscheiden. Zugleich führten sie die Aufsicht über die Krongüter. Ihr Einkommen bestand in dem Erträgnisse des mit der Grafenwürde verbundenen Grundbesitzes, in dem Drittel aller gezahlten Bußen und in Naturallieferungen und andern Diensten der Bevölkerung. Den Grafen zunächst stehen die Vicare, welche sie in einzelnen Fällen vertreten, dann die Centenare oder Centuriones, die Vorsteher der Unterabtheilungen des Gaues, der Hundertschaften, der kleinen Dingstätten, deren Würde aber bald sich in das Schergenamt verlor. Die unterste Stufe der Beamtenhierarchie nahmen die Dekane ein; sie waren wohl mit militärischen und civilgerichtlichen Functionen betraut. Der Skuldhaisus spielt eine weit untergeordnetere Rolle als bei den Longobarden. Wie die letzten longobardischen Könige, so sandte auch Thassilo II. schon Sendboten aus, um die Verwaltung der andern Beamten controliren zu lassen.

Die Gerichte trugen bei den Baiwaren noch ganz den altgermanischen Charakter an sich, und auch das Gerichtsverfahren der Longobarden war das allgemein germanische. „Der König setzte sein Gericht zumeist aus seinen Großen und vornehmen Hofleuten zusammen, der Herzog das seinige ebenso aus seinen Beamten und seinem Gefolge“. Von den Centenaren und Schultheißen, den Gau-

grafen und Judices konnte man sich an den König, resp. Herzog, als höchsten Richter wenden. An den Gerichtsversammlungen, welche bald an einem Flusse oder an einer Quelle, bald auf Hügeln und Anhöhen stattfanden, nahm das Volk noch lebendigen Antheil und umstand den auf einem erhöhten Punkte sitzenden Gaugraf oder seinen Stellvertreter in Form eines Halbkreises, darum Umstand genannt. Zu beiden Seiten des Vorsitzenden saßen die Urtheilsfinder oder Beisitzer des Gerichtes; vor ihnen zur rechten Hand stand der Kläger, zur linken der Beklagte. Ursprünglich waren alle Freien Urtheilsfinder gewesen, später wurden aus denselben einige kundige Männer ausgewählt, die, von der Volksgemeinde überwacht, mit Hinweisung auf das Gesetz das Urtheil fanden.

Als Beweismittel galten Zeugen, Eidhelfer und Eidschwüre, aber auch Gottesurtheile, namentlich die Feuer-, die Wasser- und die Kreuzprobe und der Zweikampf. Die Zeugen, deren Zahl meist sich auf sieben belief, wurden einer seltsamen baiwarischen Sitte gemäß beim Ohre gezogen; den Eid leistete man in ältester Zeit auf Waffen, besonders auf geweihte Schwerter, erst später auf das Evangelium. Aus dem Heidenthume entsprungen, hatten die Gottesurtheile so tiefe Wurzel im Glauben des Volkes geschlagen, daß sie ihm das Christenthum und die spätere Gesetzgebung nur allmählich entreißen konnte, Anfangs aber und zwar lange Zeit hindurch dulden und durch kirchliche Gebräuche heiligen mußte. Bei der Feuerprobe hatte der Verurtheilte entweder die bloße Hand in das Feuer zu halten, oder durch einen schmalen Durchgang zwischen hellauflodernden Holzstößen zu schreiten oder endlich ein glühendes Eisen mit bloßer Hand zu tragen. Wer unversehrt blieb, war für unschuldig erkannt. Die Wasserprobe bestand darin, daß der Angeklagte einen Ring oder einen andern Gegenstand aus siedendem Wasser mit bloßem Arme hervorholte, oder darin, daß er mit um den Leib gewundenem Seile in das Wasser geworfen wurde. Wie im ersten Falle Unversehrtheit, so galt im letztern das Untersinken für den Beweis der Unschuld. Beim Kreuzurtheil wurden beide Theile mit ausgespannten Armen unter Gebet zu einem Kreuze geführt. Wer zuerst die Arme senkte oder bewegte, hatte verloren. Die eben beschriebenen Ordalien wurden aber meist nur bei Unfreien in Anwendung gebracht, während der Zweikampf vorzüglich zwischen Freien und Edlen entschied.

Zum Heerbanne, den im ganzen Lande der König oder

Herzog, in den einzelnen Bezirken deren Stellvertreter, die Herzoge, Gastalden und Gaugrafen aufboten, waren alle Freien verpflichtet; besonders lag aber diese Verpflichtung den Vasallen gegenüber den Lehnsherrn ob. Je häufiger die Commendation und der Empfang von Lehen vorkam, auf desto mehr Adeligen und Freien lastete die Heerespflicht kraft des Lehngesetzes, bis endlich das Heer sich zum völligen Vasallenheere umgestaltete. Das ganze Heer commandirte der König oder Herzog, die Aufgebote der baiwarischen Gaue die Gaugrafen, der longobardischen Herzogthümer die Gastalden oder Herzoge, die kleinern Abtheilungen ihre Unterbeamten, die Centenare und Schultheiße als Hauptleute und Vorsteher der Centen, die Ortsrichter oder Schulzen und Dekane als Rottmeister.

Da es eigentliche Steuern keine gab und die freiwilligen Ehrengeschenke früherer Zeit während der Völkerwanderungen vermuthlich außer Uebung kamen, so bestanden die Quellen des königlichen, resp. herzoglichen Einkommens in dem Privatbesitz, in der Grund- und Personal- oder Kopfsteuer, welche von den unterworfenen Einwohnern des eroberten Landes und von den Colonen der Staatsdomänen erhoben wurden, in den nicht unbeträchtlichen Strafgeldern und in den Gefällen, welche Zölle, Bergbau, Bann und Forste abwarfen. Darunter war die erstgenannte weitaus die ergiebigste. Ein Beweis für den ausgedehnten Privatbesitz der baiwarischen Herzoge sind deren zahlreiche Stiftungen (nicht weniger als 35 Abteien und mehrere Bisthümer) im achten Jahrhundert, die alle reich dotirt erscheinen. Derselbe erstreckte sich gewiß auch über Tirol; ein Hof des longobardischen Königs am Gardasee im trientinischen Gebiete wird ausdrücklich erwähnt. Daß in Tirol schon Bergbau um diese Zeit, namentlich auf Salz zu Hall, betrieben wurde, läßt sich nicht beweisen, ist aber nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Da der König oder Herzog den größten Theil seines Unterhaltes aus den Krongütern zog, so hielt er sich gewöhnlich daselbst auf. Wenn er im Lande herumreiste, so mußte er nach althergebrachter Sitte sammt seinem Hofstaate gastlich aufgenommen und weiter befördert werden; ebenso seine Sendboten.

Die Germanen schieden in hergebrachter Weise das eroberte Land in Gaue und entsprechende Unterabtheilungen. Selten werden aber alle jene Geschlechter und Familien, welche in ihren frühern Wohnsitzen einen solchen bildeten, auch den neuen Gau ausgemacht haben; mehrfach mußte für dessen

Gestaltung die natürliche Beschaffenheit der neuen Heimat oder früher daselbst bestehende Verhältnisse das ausschlaggebende Moment sein. Das letztere war erwiesener Maßen in dem Longobardenreiche der Fall, wo bekanntlich die alten städtischen Territorien, die Stadt mit dem umliegenden Gebiete, mit dem altrömischen Namen Civitas benannt, die Grundlage der Gau- und Gemeindeverfassung wurde; das erstere Moment trat sicherlich in dem baiwarischen Antheil Tirols als maßgebend auf, indem die Gebirge hier oft scharf die Grenze zogen. Wo nicht ältere Ortsbenennungen zur Geltung gelangten, wurden die Namen der Gaue entweder von deren Bewohnern: Vintschgau, Hessengau u. s. w. oder von darin befindlichen Städten oder von Flüssen und Gebirgen, z. B. Rheingau, Maingau, Donaugau u. a. hergenommen.

Als nächste Unterabtheilungen der Gaue werden sich wenigstens in Baiwarien die Centen für die ältere Zeit nicht in Abrede stellen lassen, später zerfielen die größern in Grafschaften, während oft mehrere kleinere zu einer solchen vereint wurden. Die Centen bestanden aus Dörfern mit den dazu gehörigen Marken. Diese wurden aus einer Reihe von Einzelngehöften, die in einem Dorfe ihren Mittelpunkt hatten, gebildet. „Nach den Resultaten der baierischen Territorialgeschichte finden wir den Anbau der ersten Niederlassungen, sowie ihn Tacitus den Germanen überhaupt zuschreibt, auch in Baiwarien sowohl durch Einödhöfe, als durch Dorfschaften bestätigt. Diese Uransiedlungen waren von einem verhältnißmäßigen Gebiete, einer größern oder kleinern Mark, umgeben, welche anfänglich durch natürliche Gränzen, Thäler, Stromseiten, Flußgebiete, Wälder u. dgl. bestimmt war, später aber durch Niederlassungen, sei es durch fremde Einwanderer in die Mark, sei es durch weitern Anbau von innen heraus, sich immer mehr verkleinerte und eine politische Abgränzung nothwendig machte, so daß das Urdorf, von welchem die Cultivirung des Landstriches ausgegangen, in den folgenden Zeiten auf der ihm ursprünglich zustehenden Mark von einem Kreis von Filialdörfern und Weilern umgeben erscheint, welche wieder ihre aus der Gesammtmark ausgeschiedene Gemarkung haben.“ Ein vollberechtigter Markgenosse ist in der ältesten Zeit nur der Vollfreie, der seinen eigenen „Rauch und Herd“ in der Gemarkung hat. Die Schlichtung aller markgenossenschaftlichen Streitigkeiten gehört dem Markgerichte, der Versammlung aller Markgenossen an, die jährlich ein bis dreimal u-

dem Vorsitze des Dekans tagt. Verkommene Reste dieser und der Centgerichte sind das „Haberfeldtreiben“ in Oberbaiern und ähnliche nächtliche Volksgerichte in Tirol, wie z. B. das sog. „Ainischrein“ im Ultenthal.

§ 9. Die Bekehrung der Longobarden und die ersten Glaubensboten der Alemannen und Baiwaren.

Inhalt: Bischofssitze. Die Religion der einwandernden Germanen. Wiederaufleben des Heidenthums und Arianismus. Bekehrung der arianischen Longobarden. Die Victoriden. Der h. Ingenuin. Die hh. Columbon, Gallus und Emeran.

Als die deutschen Stämme in den Thälern Tirol sich niederließen, hatte dessen frühere Bevölkerung wohl mit geringen Ausnahmen den katholischen Glauben angenommen. Vielleicht waren auch schon die beiden Bischofstühle Trient und Brixen gegründet, und wenn der letztere nicht, sicherlich der erstere; außerdem gehörte noch ein bedeutender Theil des Landes, das Vintschgau bis Meran und das Pusterthal bis zur Quelle der Drau, zweien benachbarten Bischofsprengeln an, dem von Chur in Graubünden und Tiburnia in Kärnten. Aber die neuen Ansiedler waren zum größten Theile nicht Katholiken, sondern Heiden oder Arianer. Dem Heidenthume hiengen zweifelsohne noch an die Sueven und Alemannen, ein Theil der Longobarden, die Slaven und fast sämmtliche Baiwaren; der Lehre des Arius huldigten die Gothen und die Mehrzahl der Longobarden. — So mußte in vielen Gegenden unseres Vaterlandes das Heidenthum von neuem aufleben. Abermals erklangen die bewaldeten Höhen und die Haine der Thäler von heidnischen Lobgesängen und abermals sandten auf erhabenen Stätten Brandopferaltäre ihre züngelnden Flammen zu Ehren der Götzen zum Himmel empor. Auch des Arius Lehre, die schon früher in Tirol Anhang gefunden, gewann neue Kraft, zumal da sie an den ersten longobardischen Königen eine starke Stütze erhielt.

Für die katholischen Bewohner des Longobardenreiches waren die letzten Decennien des sechsten Jahrhunderts eine Zeit harter Bedrängniß, tiefster Trübsal, in der nur der lebendigste Glaube Kraft und Muth geben konnte. Aber sie giengen vorüber und von neuem lächelte ihnen die Sonne des Glückes, als die edle Theodelinde dem König Autharis ihre Hand reichte und als Königin der Longo-

barden unter ihm und seinen beiden Nachfolgern großen Einfluß auf Verwaltung und Gesetzgebung gewann. Eine fromme Bekennerin des athanasianischen (rechtmäßigen) Glaubens, bewog sie ihren zweiten Gemahl Agilulf zur Annahme des Katholicismus und befreite dessen Bekenner nicht bloß von dem Drucke, der bisher auf ihnen gelastet, sondern verschaffte ihnen auch den Schutz und die Gunst des Königs. Die Bischöfe erhielten das verlorene Ansehen wieder und neue Schenkungen ersetzten der Kirche die erlittenen Verluste. Theodelinde selbst ward die Gründerin der Kathedrale von Monza. Durch die rührenden Briefe, die Pabst Gregor d. Gr. an sie schrieb, von den schismatischen Bischöfen, welche seit dem Concil von Constantinopel (553) alle Gemeinschaft mit Rom aufgegeben hatten, abgezogen und eine eifrige Freundin des römischen Stuhles geworden, suchte sie dessen Ansehen nach Kräften zu fördern; ihrem Entschlusse gelang es, mehrere der 18 Schismatiker, darunter auch Agnellus von Trient, zur Anerkennung des Nachfolgers Petri zu bewegen. Bei der Ausführung ihrer Pläne bediente sie sich häufig des Secundus, des frommen Abtes eines trientinischen Klosters, der sich durch seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ihre eigene und die Gunst Agilulfs erworben hatte. Nach dem Tode Adelwald's (624) kamen freilich für die Katholiken wieder schlimmere Tage, denn unter den folgenden Königen waren Arianer, wie Berthari, Grimoald und Garibald, die sich ihnen keineswegs hold zeigten, und noch weit schlimmer ergieng es ihnen, namentlich jenen, die im Herzogthum Trient wohnten, unter König Kunibert, als der Tyrann Alachis gegen sie wüthete. Aber sein Sturz befreite sie vor ihrem Bedränger und von nun an hatten sie keine Verfolgung zu erleiden: die Kirche konnte forthin ungestört ihre segensreiche Wirksamkeit entfalten. Wissen wir aber auch gar nichts näheres darüber; ist uns auch von den trientinischen Bischöfen des siebenten und achten Jahrhunderts fast nur der Name erhalten: so dürfen wir doch aus den in der Folgezeit bestehenden Zuständen schließen, daß die katholische Lehre immer festere Wurzeln in den Herzen aller Bewohner des Herzogthums Trient schlug und immer größern Einfluß auf das Leben gewann.

Von den Leiden, welche die Katholiken des longobardischen Tirols im sechsten und siebenten Jahrhundert trafen, blieben die Vintschgauer verschont. Ihre geistlichen Hirten, die Bischöfe von Chur der Familie der Victoriden genommen, vereinten öfter u

geistlichen Gewalt auch die weltliche über Hochrhätien, indem sie von den Franken als „Präsides" dieses Gebietes bestellt wurden. So konnten sie um so ungehinderter von Außen die junge Saat des Christenthums pflegen und rasch die neuen Einwanderer für die Segnungen desselben zugänglich machen. Doch mit Bischof Tello († 784) endete das edle Geschlecht der Victoriden und damit hörte auch diese seltsame Vereinigung von geistlicher und weltlicher Gewalt auf. Dagegen wurde das tiburnische Bisthum frühzeitig durch die heidnischen Slaven vernichtet und die Kirchen zerstört. Als später im obern Drauthal das Christenthum wiederum siegte, da war ganz Pusterthal ein Theil des Bisthums Seben.

Wenn es schon vor der Einwanderung der Germanen ein Bisthum Seben gegeben, wenn wirklich der hl. Cassian daselbst das Hirtenamt verwaltet und der hl. Lucan sein Nachfolger gewesen ist; so hat dieses gewiß eine noch größere Einbuße durch die neuen Ansiedler als das trientinische erlitten und vielleicht ist es gar durch sie zerstört worden. Wie dem aber auch sein mag, die ersten verläßlichen Nachrichten von der Existenz dieses Bisthums erhalten wir erst am Ende des sechsten Jahrhunderts, als der h. Ingenuin, der von Einigen der erste Bischof Sebens genannt wird, die bischöfliche Würde daselbst bekleidete. Dieser war auch einer der früher erwähnten schismatischen Bischöfe und hielt fest zu deren Haupte, seinem Metropoliten, dem Patriarchen von Grado. Deswegen erschien er auf beiden Versammlungen, welche die aquilejischen Patriarchen beriefen, um über ihre Haltung gegenüber dem römischen Stuhle sich zu verständigen, und nimmt den ersten Platz unter jenen ein, die im Jahre 591 das berühmte Schreiben an Kaiser Mauritius sandten; eine abwehrende Antwort auf seine Einladung, nach Rom zum Concile sich zu begeben, das Pabst Gregor d. Gr. zur Herstellung der kirchlichen Einheit veranstaltete. Vor dem Ende seines Lebens soll er sich jedoch, so meinen wenigstens die Vertheidiger seiner Heiligkeit, mit dem päbstlichen Stuhle versöhnt haben.

Als Ingenuins Wirken begann, mag wohl schon ein Theil, wenn auch nur ein kleiner, der heidnischen Germanen seines Sprengels christlich geworden sein. Hatten sie sich ja doch in einem ganz christlichen Lande niedergelassen! Und dann waren die Franken, welche, wie erzählt, 536 in den Besitz der Alpenländer kamen, sehr eifrig in der Verbreitung des Christenthums, das zugleich ihrer Herrschaft

als Stütze diente, und so mögen auch in unsere Thäler mit den bewaffneten fränkischen Schaaren friedliche Verkünder des Evangeliums gekommen sein. Wäre aber auch das nicht der Fall gewesen, so ist doch erwiesen, daß von ihrem Lande später, als sie die Herrschaft über die östlichern Alpenländer theils ganz verloren, theils den von ihnen abhängigen Baiwaren überlassen hatten, zum öftern Glaubensboten in die genannten Gegenden und in deren Nachbarländer kamen. Der erste, dessen Name uns die Geschichte erhalten hat, ist der h. Columban, ein Brite von Geburt, der ungefähr 591 nach Frankreich gekommen war und in Neustrien wie in Burgund, wo er drei Klöster, darunter Luxeu, gründete, sich einige Jahre aufhielt. Von der Königin Brunhilde verfolgt, flüchtete er sich zu König Theodobert nach Austrasien, der ihn freundlich aufnahm, und wählte das ihm unterworfene Alemannien, dessen Bewohner noch größtentheils heidnisch waren, zum Felde seiner Thätigkeit.

Zuerst predigte er, wie es scheint, mit seinem Gefährten Gallus an den Gestaden des Züricher-See's und bewog hier viele zur Annahme des Christenthums. Als aber Gallus zu feurig dreingieng und in seinem Eifer die Götzentempel in Brand steckte, mußten sie sich flüchten. Sie begannen nun in der Nähe des alten Brigantium ihre Lehrthätigkeit. Auch hier wirkten sie Anfangs mit großem Erfolge und hatten schon viele bekehrt; da ward abermals Gallus' Feuereifer Ursache, daß sie vor Vollendung ihrer Aufgabe weiter ziehen mußten. Entrüstet über die Verstocktheit der Heiden, stürzte er eines Tages vor Aller Augen ihr ohnmächtiges Götzenbild zu Boden und warf dessen Trümmer in die Wogen des Bodensee's. Die Wodansanbeter wagten zwar trotzdem nicht, sich an den Glaubensboten zu vergreifen; sie fürchteten ihren Herzog, der Christ war. Aber durch listige Reden wußten sie dessen Herz zu umstricken; sie machten ihm Furcht, als würde durch die Cultur der Einöden und Wälder, welche der Fleiß christlicher Einsiedler in herrliche Wiesen, Aecker und Gärten umschuf, seinen Jagdrevieren großer Eintrag gethan. Darum gebot der Herzog den Missionären, ihre bisherigen Wohnsitze zu verlassen. Columban faßte nun den Plan, den Slaven das Evangelium zu verkünden; als aber eine kurze Missionsreise in das zunächst gelegene Wendenland (wohl das Pusterthal) mißlang, entschloß er sich, sein lang gehegtes Vorhaben, nach Italien zu reisen, auszuführen und begab sich in die Lombardei, wo er drei Jahre darauf nach Erbauung des Klosters

Bobbio sein Leben beschloß. Gallus, durch eine Krankheit seinem Lehrer zu folgen gehindert, zog sich in Helvetiens Einsamkeit zurück und legte hier den Grund zu dem nachmals so berühmten Kloster St. Gallen, das eine der ersten Pflanzstätten christlicher Cultur geworden. Er starb 13 Jahre nach seinem Lehrer in einem Alter von 95(?) Jahren zu Arbon am Bodensee, wohin er sich auf die Einladung des frommen Priesters Willimar, das göttliche Wort zu verkünden, begeben hatte (646?).

Noch vor Columban's Abreise nach Italien kamen zwei fränkische Glaubensboten aus dem Kloster Luxeu, Eustasius und Agilus, nach Baiwarien und scheuten keine Anstrengung, dieses Land der katholischen Lehre in die Arme zu führen; aber ihre Wirksamkeit war von geringen Erfolgen begleitet. In der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts erschien Emeran, Bischof von Poitiers, in Baiwarien, willens sich zu den Avaren zu begeben und mit Hilfe eines ihrer Sprache kundigen Priesters sie zu bekehren. Doch der Herzog Theodo rieth ihm davon ab und bat ihn, seinen Baiwaren, die sehr der Unterweisung bedürften, seine Dienste zu widmen. Er ließ sich dazu herbei und wirkte drei Jahre für deren Bekehrung bis zu seinem Tode (652).

§ 10. Rupert und Corbinian.

Inhalt: Ursachen der langsamen Bekehrung der Baiwaren. Wirken des h. Rupert. Corbinians Ascese und Reisen nach Rom. Sein Verhältniß zu Herzog Theodo und seine Beziehungen zu Tirol.

Bis gegen Ende des siebenten Jahrhunderts gab es in Baiwarien noch immer viele Heiden; selbst unter den Mitgliedern der herzoglichen Familie, und außerdem saßen neben den Katholiken noch Bekenner ketzerischer Lehren. Die Ursachen der langsamen Verbreitung der katholischen Lehre sind verschiedener Art. Schon als Religion der Franken, ihrer Feinde, die eine immer größere Herrschaft über sie auszuüben strebten, war allen Baiwaren der Katholicismus verhaßt. Den trotzigen Heiden schien die christliche eine weichliche Lehre, die nur für die Weiber passe; die mildergesinnten widerstrebten ihr zwar nicht so, aber sie glaubten gar wohl neben dem Christenthum ihre heidnischen Anschauungen behalten zu dürfen; jenen, welche ketzerischen Lehren anhiengen, fiel es schwer, diese gleich wieder mit andern zu vertauschen. Ein weiteres Haupthinderniß bestand in dem

Mangel an tüchtigen opferwilligen Glaubensboten. So kam es, daß die Bekehrung der Baiwaren erst um 700 vollendet ward. Dieß Verdienst gebührt dem h. Rupert, Bischof von Worms, zur Zeit König Childeberts III. (695—711). Eingeladen vom Herzog Theodo, dem seine Frömmigkeit zu Ohren gekommen, begab er sich nach dessen Residenz zu Regensburg und taufte ihn nebst Vielen aus dem Adel und Volk. Nach längerer fruchtbarer Wirksamkeit erbat er sich von dem Herzog den Platz, wo die Ruinen des alten Juvavium (Salzburg) lagen, und legte hier zu einer Kirche und einem Kloster den Grund. Zur Bevölkerung des letztern holte er zwölf Schüler von Worms. Da er bei dieser Gelegenheit eine fromme Jungfrau, Namens Erindrud, von seinem frühern Sitze mitgebracht, so erbaute er auch auf einem Berge in der Nähe des Mönch- ein Nonnenkloster, zu dessen Vorsteherin er Erindrud machte. Darauf bereiste er nochmals Baiwarien, erbaute und weihte Kirchen, ordinirte Priester und setzte einen Nachfolger für sich ein. Aber wahrscheinlich noch vor Ende des ersten Decenniums des achten Jahrhunderts kehrte er auf seinen ursprünglichen Sitz nach Worms zurück, wo er, man weiß nicht wann, sein Ende erwartete.

Für eine feste Organisation der neu begründeten baiwarischen Kirche hatte Rupert nicht Sorge getragen. Darum begab sich Herzog Theodo II. 716 nach Rom, um vom damaligen Pabst Gregor II. sich geeignete Männer zu erbitten, welche sein Land mit der nöthigen kirchlichen Verfassung versehen würden. Es wurde in der That eine Gesandtschaft von drei Männern, bestehend aus dem Bischof Martinian, dem Presbyter Gregorius und dem Subdiacon Dorotheus, abgeschickt. Es bleibt aber zweifelhaft, ob sie ihre Aufträge ausgeführt haben; das spätere Auftreten des h. Bonifazius spricht dagegen. Diese herzogliche Reise ist ein Beweis für die Frömmigkeit des herzoglichen Hauses und das Ansehen der römischen Curie bei demselben.

Was dem Werke des h. Rupert an der Vollendung fehlte, das haben die beiden letzten Apostel der Baiwaren, Corbinian und Bonifaz, ergänzt. Corbinian ist für Rhätien besonders wichtig, weil es außer Zweifel steht, daß er in diesem Lande gewirkt hat, während sich von den übrigen baiwarischen Glaubensboten dies nicht erweisen läßt und zum Theil wohl auch nur ein indirecter Einfluß von ihrer Seite auf Tirol angenommen werden darf. Ueber Corbinians Leben wissen wir wenig Verläßliches, wenn gleich er in einem seiner Nachfolger auf d-

bischöflichen Stuhle von Freisingen, in Aribo, einen Biographen gefunden hat; denn dieser berichtet fast nur Wunder, darunter solche der seltsamsten Art, z. B. eine Menge Pferdegeschichten. Corbinian stammt aus Chartres bei Melun in Frankreich. Ein Freund der Ascese und stiller Zurückgezogenheit, wandte er sich, den Ehrenbezeigungen des fränkischen Hofes ausweichend, nach Rom, um einen ruhigen Aufenthalt zu suchen. Doch Pabst Gregor II., überzeugt von seiner Tüchtigkeit, ertheilte ihm die Bischofswürde und das Pallium, mit dem Auftrage, als Missionär sich ein Feld seiner Thätigkeit zu wählen. Er gieng nun nach Frankreich und predigte in mehreren Provinzen; dann zog er sich abermals in seine Zelle zu Chartres, wo er schon Jahre verbracht, zurück und verlebte sieben Jahre unter frommen Uebungen. Nach deren Verlauf wallfahrte er zum zweiten Male nach Rom, in der Absicht, seine Bischofswürde in die Hände des Pabstes niederzulegen. Da er diesmal nicht den kürzesten Weg dahin durch Frankreich einschlug, sondern durch Alemannien und Baiwarien reiste, so besuchte er den Hof Herzog Grimoalds, der ihn freundlichst empfieng. Auf seiner Rückkehr schlug er denselben Weg ein. Da ward er zu Mais von Herzog Grimoalds Beamten angehalten und mußte hier verweilen, bis man vom herzoglichen Hofe weitere Instructionen geholt hatte. Diesen unfreiwilligen Aufenthalt benützte Corbinian, um seine Andacht am Grabe des h. Valentinian zu verrichten. Auch besuchte er die umliegende Gegend und das milde, fruchtbare Etschland gefiel ihm sehr wohl. Es ward der Wunsch in ihm rege, sich für immer da nieder zu lassen; zu Camina (Kains) ein Stunde von Mais, hätte er am liebsten seine Wohnung aufgeschlagen. Indeß erhielten die Beamten Befehl, ihn an den herzoglichen Hof zu bringen. Dort angelangt, weigerte er sich standhaft, vor Grimoald zu erscheinen, bevor dieser sich von seiner Gemahlin Pilitrude, dem Weibe seines verstorbenen Bruders, geschieden hätte. Da versprachen beide reumüthig sich zu trennen. Corbinian verweilte nun längere Zeit am herzoglichen Hofe und gründete die bischöfliche Kathedrale zu Freisingen. Dann reiste er gemeinsam mit dem Herzoge in's Gebirge und bewog ihn zu Camina einige Grundstücke zu kaufen, um sie der neu gegründeten Kathedrale zu schenken. Der Herzog erfüllte nicht bloß diesen Wunsch, sondern überließ ihm noch um 900 Goldgulden, mit welchen der fränkische Majordom ihn beschenkt, ein Landgut zu Chorzes im Vintschgau, das nun

ebenfalls freisingisches Besitzthum ward. Kurz nachher nahm aber dieses freundschaftliche Verhältniß zwischen Corbinian und dem Herzoge ein Ende. Pilitrude, erzürnt über Corbinian, weil er auf Scheidung gedrungen und eine Frau, die ihr durch Zauberkünste Dienste geleistet, darum mißhandelt hatte, dung sogar Meuchelmörder gegen ihn; nur durch die eilige Flucht nach Mais, das inzwischen longobardisch geworden war (um 724) und ihm eine sichere Zuflucht bot, rettete er sich vor dem sichern Tode. Zu Mais erwartete er die Erfüllung der Strafen, die er dem herzoglichen Hause bei seinem Scheiden angedroht, und hatte die Genugthuung, Grimoald ermordet und Pilitrude in die Gefangenschaft nach Frankreich geschleppt zu sehen. Darauf kehrte er nach Freisingen zurück, bestellte dort seinen Bruder Ermbert zum Bischof und erwirkte sich vom Longobardenkönig Liutprand Schutz für seine Stiftung bei Mais und für seine Person die Erlaubniß, daselbst sich begraben zu lassen; dann entschlief er im Herrn (734).

Sein Leichnam wurde, seinem Wunsche gemäß, nach Mais überführt. Der Leichenzug gieng durch das Innthal und Vintschgau bis vor die Thore von Mais. Diese wurden demselben aber erst geöffnet, als dazu der ausdrückliche Befehl Liutprands gekommen war; denn die Stadtwächter trugen Bedenken, die Leiche des Heiligen einzulassen, weil sie befürchteten, die Baiwaren möchten sich mit List der Stadt bemächtigen. Vierzig Jahre später betrieb Aribo, der damalige Bischof von Freisingen, eifrig die Versetzung des Leichnams in seine Residenz. Er berief zu diesem Zwecke eine eigene Synode und machte geltend: da der Leichnam des h. Valentinian von den Longobarden nach Trient sei entführt worden, so ruhe Valentinian doch nicht mehr, wie er gewünscht habe, neben demselben; auch könne die Todtenfeier zu Mais nicht würdig genug begangen werden; Träume und Wunder bezeugten ihm, der Heilige wünsche nach Freisingen überbracht zu werden. Seine Gründe fanden Beifall und so erfolgte, zum großen Gewinn der freisingischen Kirche, die Uebertragung der Gebeine, die auf die feierlichste Weise in der Kathedrale Freisingens beigesetzt wurden.

§ 11. Bonifacius. Baiwarische Synoden und Klöster.

Inhalt: Bonifacius' Wirken in Baiwarien. Die baiwarischen Synoden von 763, 769 und 774 (?). Gründung der Klöster Scharnitz, Füssen und Innichen. Slavenbekehrung.

Der hl. Bonifacius, der bekanntlich vom Jahre 716 bis zu seinem Martyrertode 755 für die Verbreitung des Christenthums unter den Germanen thätig war, setzte zu dem Gebäude, das seine Vorgänger in Baiwarien errichtet hatten, den Schlußstein, denn er gab dem baiwarischen Kirchenwesen eine feste Organisation. Es ist bekannt, wie er bemüht war, an dem römischen Stuhle einen festen Rückhalt für seine Schöpfungen in Deutschland sich zu verschaffen und darum drei Reisen dahin unternahm, um von den Päbsten Gregor II., III. und Zacharias, die zu seiner Zeit die Tiara schmückte, sich seine Weisungen zu holen; wie er dadurch die deutschen Bisthümer in enge Verbindung mit dem Pabstthume brachte und dessen Glauben auch jenseits der Alpen zum allein herrschenden machte; wie er zugleich stets im engen Verkehr mit seinem Vaterlande blieb und von dorther nicht bloß die eifrigsten Gehilfen in seinem Amte erhielt, sondern auch die Mittel zur Heranbildung des Clerus und eigener Belehrung holte. Bonifacius und seine Genossen kämpften nicht mehr mit dem blinden Eifer für ihre Sache, den manche ihrer Vorgänger an den Tag gelegt, und strebten nicht alles Alte zu verdrängen, sie stritten vielmehr mit Ueberlegung und geistigen Waffen und waren bemüht, durch die Kraft ihrer Beredsamkeit das Widersinnige und Haltlose heidnischer Anschauungen und Gebräuche darzuthun; sie verwandelten die noch vorhandenen Heidentempel in christliche und setzten christliche Feste an die Stelle der heidnischen, Heilige an die Stelle der altgermanischen Götter. Vor allem trug aber Bonifacius für die Reinheit der christlichen Lehre und die würdige Verkündigung derselben Sorge; die Irrlehrer wurden aus Baiwarien vertrieben, die lasterhaften Bischöfe von ihren Sitzen verdrängt, zur Buße angehalten und durch gottesfürchtige ersetzt. Jeder Bischof erhielt seinen bestimmten Sprengel; Baiwarien hatte deren vier: Salzburg, Passau, Freisingen und Regensburg, da Seben damals, wenigstens zum Theil, unter longobardischer Herrschaft stund und zum Patriarchate von Aquileja gehörte. Salzburg wurde zum Range eines Erzbisthums erhoben und über die andern gestellt. Zur weitern Hebung des

kirchlichen Lebens und zur Beseitigung der noch vorhandenen Mißstände sollten fortan die Synoden und die Klöster dienen.

Aus den Tagen des hl. Bonifacius ist uns keine größere Synode bekannt, aber in den auf seinen Tod folgenden Decennien fanden in kurzer Zeit drei statt. Diese baiwarischen Synoden sind Versammlungen aller geistlichen und weltlichen Großen, also kirchlich-politischer Natur, doch mit Vorwiegen des kirchlichen Charakters. Die erste fand wahrscheinlich i. J. 763 statt und trägt noch mehr als die beiden folgenden das geistliche Gepräge. Darauf erhielten die von Bonifaz eingesetzten Bischöfe ihre Bestätigung und ward bestimmt, daß jährlich in Gegenwart des Fürsten derlei Versammlungen zur Abstellung der Mißbräuche tagen sollten. Die weitern Beschlüsse bezogen sich auf Cultus, Kirchengüter, Zucht unter dem weltlichen Clerus und den Mönchen, Ueberwachung der Rechtspflege durch die Kirche u. s. w. Die zweite Versammlung wurde 769 zu Dingolfing gehalten. Diese Synode, an welcher sich auch der Bischof Alim von Brixen und Abt Hatto von Innichen nebst fünf andern Bischöfen und zwölf Aebten betheiligten, befaßte sich mehr mit weltlichen Dingen, aber die theokratische Gesinnungsrichtung der Zeitgenossen nannte sie doch eine heilige. Die zwölf darauf erlassenen Kanones betrafen die Feier des Sonntags, die kirchlichen Schenkungen, das Leben der Bischöfe und Aebte, die Rechte der fürstlichen Dienerschaft, das Recht der Enterbung und noch mehrere andere Gegenstände politischen und kirchlich-politischen Charakters. Nach deren Bestimmungen war es jedem, außer den Sklaven, erlaubt, Schenkungen an die Kirche zu machen und diese blieben unwiderruflich. Auch was die frühern Herzoge den Adeligen innerhalb Baiwariens zum Geschenke gemacht hatten, sollte deren Nachkommen nicht entzogen werden dürfen, so lange sie dem Fürsten die Treue bewahrten. Den weltlichsten Charakter trug die dritte und letzte Versammlung unter Tassilo's Herrschaft, jene von Neuhing (etwa 774). Zwar wurde auch diese von geistlichen und weltlichen Großen besucht und kamen kirchliche und politische Fragen zur Sprache. Man verhandelte über den klösterlichen Lebenswandel der Mönche und Nonnen, über die bischöflichen Amtsverrichtungen und ähnliche Dinge. Aber die achtzehn Synodaldecrete beziehen sich fast nur auf bürgerliche Gegenstände und treffen Bestimmungen über die Bestrafung des Diebstahls, anderer Beschädigungen des Eigenthumes, der Verletzung

des Siegels, der Nachlässigkeit im Richteramte u. s. w. — Das zweite Mittel, das Christenthum zu heben und zu befestigen, die Gründung von Klöstern, kam noch weit häufiger zur Anwendung in dieser Zeit. Die beiden Herzoge Odilo und Thassilo wetteiferten mit ihren Großen, solche Institute in's Leben zu rufen. Von 740—78, also innerhalb 38 Jahren, entstanden deren nicht weniger als 29 auf baiwarischem Boden und alle wurden von ihren Gründern mit rühmenswerther Freigebigkeit ausgestattet; die Herzoge zeichneten sich durch wahrhaft königliche Schenkungen aus. Unter diesen 29 sind für uns außer den benachbarten Stiften von Benedictbeuern, Tegernsee und andern nur drei von Wichtigkeit, jene zu Scharnitz, Füssen und Innichen. Das erstgenannte stifteten die Söhne der adeligen Akilinda: Reginbert und Irminfried, da wo die Isar nahe dem Karwendelgebirge sich durch wilde Felsklüfte zwingt (764?). Bald erhielt dasselbe inner- und außerhalb der Alpenwelt reiche Besitzungen: Weiler, einzelne Gebäude, Hofstätten, Waldland, Wiesenpläne u. a.; darunter auch Manches im Innthal zu Polling, Flaurling und Imst. Der Gründer des Klosters Füssen war der h. Mang, ein Priester, der einige Zeit vorher nach St. Gallen zum Grabe des h. Gallus gewandert war, dann nach seiner Rückkehr in seine Heimat mit Thasso, seinem Gefährten, zu Kempten zu lehren und predigen begann. Nachdem sie schon einige Zeit mit Erfolg gewirkt, bauten sie am rechten Ufer des Lech, vielleicht an der Stelle, wo heute das Dorf Waltenhofen steht, eine Kirche und der Bischof von Augsburg, Kikterp, weihte sie ein (vor 767). Auf dessen Verwendung erhielten sie vom König Pipin ein Stück Land zur Gründung eines Klosters und einige Zinsleute in dem Gaue Keltenstein, oberhalb Kaufbeuern, den Alpen zu gelegen. Von hier gieng wohl die Bekehrung des Lechthals aus und vielleicht erstreckte sich die Wirksamkeit der Füssener Mönche noch weiter in's Tirolische.

Das dritte Kloster, Innichen, stiftete Herzog Thassilo II. Anfangs 770. Er kehrte eben aus Italien, wohin er zum Besuche des Königs Desiderius gereist, zurück und führte den Leichnam des h. Valentinian, den er zu Trient erhoben, mit sich, um ihn nach Passau zu überbringen. Da trat zu Bozen Abt Hatto aus dem Kloster Scharnitz zu ihm und erbat sich die Gnade, tief im Pusterthal auf der blutgetränkten Hochwarte, wo Slaven und Baiwaren öfter sich geschlagen, ein Kloster zu bauen und die öde Gegend in

ein cultivirtes Land verwandeln zu dürfen. Der Herzog gieng mit Freuden auf seine Bitte ein und schenkte Hatto den Ort India und das Feld Gelau mit allem Zugehör. Nach dem Willen des Stifters sollte das neue Kloster sich vorzüglich die Bekehrung der noch heidnischen Slaven angelegen sein lassen und als ein Bollwerk der christlichen Lehre dieser im Pusterthale zum Siege verhelfen; denn hatte auch seit der Unterwerfung der Kärntner unter baiwarisch-fränkische Herrschaft um die Mitte des achten Jahrhunderts die Christianisirung der benachbarten Slaven begonnen, so gab es hier doch noch viel zu thun. Kloster und Kirche wurden den hh. Petrus und Kandidus geweiht und Benedictinern aus der Scharnitz übergeben; doch gehörte Innichen zur Diöcese Seben sammt den umliegenden Pfarren, wenigstens nachweisbar seit dem dreizehnten Jahrhundert, und die Hirten von Freisingen übten nur das Patronatsrecht und die niedere Gerichtsbarkeit aus.

§ 7. Geistige und materielle Cultur.

Inhalt: Kirchliche Zustände. Heidnische Sitten und Gebräuche. Laster der Geistlichen und Laien. Gewaltthaten gegen Männer und Frauen. Hauptbeschäftigungen: Ackerbau, Viehzucht und Jagd, Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft. Sprachen.

Durch die geschilderten Mittel und Wege waren die Longobarden und Baiwaren insgesammt christlich geworden. Letztere hatten in den Bischöfen von Regensburg, Passau, Salzburg, Freising und Brixen geistliche Oberhirten erhalten, im Longobardenreiche bestanden solche schon seit den Tagen der Römerherrschaft. Die durch den Tod erledigten Sitze wurden durch die Wahl der Fürsten oder des Volkes und Clerus neu besetzt. Die Priester genossen beim Volke Ansehen, erfreuten sich der fürstlichen Gunst und wurden dadurch von der Heerfolge frei. Den ursprünglichen Besitz mehrten sie stets durch zahlreiche Schenkungen, und durch die Cultur des Bodens ihre Einkünfte. Schon gediehen viele Klöster, deren geistliche Bewohner im Falle der Noth den weltlichen Clerus ersetzen konnten. Sonn- und Feiertage wurden bereits festlich begangen, von letztern zählte man zwölf; feierliche Messen, Predigten und festliche Processionen, wobei das Volk mitsang, gaben Gelegenheit zu Gebet und Erbauung. Allein es war noch weit davon entfernt, daß das Christenthum die Longo-

barden und Baiwaren, namentlich aber letztere, ganz durchdrang; nur zu oft bildete es bloß eine täuschende äußere Hülle, hinter der sich die innere Rohheit des Heidenthumes verbarg: crasser Aberglaube, gewaltiger Sinn und Hang zu sinnlichen Genüssen.

Noch bestunden viele heidnische Sitten und Gebräuche und manche davon haben sich bis in unsere Tage bewahrt. Die Todten wurden noch öfters verbrannt statt begraben und in abergläubischer Weise Waffen, Kleider u. dgl. zur Asche gelegt. Lagen sie auf der Bahre, da schmauste, sang und trank man und gab sich ungeziemender Lustbarkeit hin, als feierte man ein fröhliches Fest. An Götzen geheiligten Quellen wurden Lichter aufgesteckt und der Waldcultus betrieben; dem Mercur und Jupiter Opfer gebracht, ihnen und andern heidnischen Göttern Hände und Füße oder sonstige Körpertheile geweiht, deren Bildnisse auf den Fluren herum getragen, Götzentempel besucht. Die christlichen Kirchen schändete man dagegen durch üppige Gesänge, durch Schmähungen, Lästerungen und Schlägereien, selbst durch Unzucht; Heiligen wurde göttliche Anbetung gezollt, Verstorbene beliebig zu Heiligen gemacht und ihre Bildnisse zur Verehrung aufgestellt. Die Wände der Tempel waren mit Bildern aller Art, Menschen und Thiere vorstellend, behangen. Auf Zaubergesänge, Zauberkünste, Traumdeutungen und Wahrsagerei, Teufelsbeschwörungen und Schatzgräberei hielt man große Stücke und der Landmann glaubte an Wetterpropheten und Wettermacher. Man beobachtete die Flamme des Herdes, um das Gelingen oder Mißlingen eines zu beginnenden Werkes zu erkunden, oder befragte die Bibel, indem man die zufällig aufgeschlagene Stelle zur Richtschnur nahm. Auch aus dem Geschrei der Vögel, dem Wiehern der Pferde, der Beschaffenheit des Kuhkothes wollte man die Zukunft ersehen. Trat eine Mondfinsterniß ein, dann erhob sich ein jämmerliches Geschrei im ganzen Lande und Alle suchten dem bedrängten Gestirne durch den Ruf: „Sieg' Mond" und durch Geschrei zu helfen. Alten Weibern zu begegnen, galt für ein Unglück, für ein Glück, wenn Störche oder Schwalben im Hause nisteten. Von manchen Weibern glaubte das Volk, sie könnten dem Monde befehlen und die Herzen der Menschen aus dem Leibe nehmen. Diese Kunst versteht allerdings das schöne Geschlecht auch noch in unsern Tagen; wie vielen Männern ist nicht von Frauen ihr Herz schon gestohlen worden!!

Vergebens kämpften die Geistlichen gegen solchen Aberglauben;

das Volk hieng zu sehr daran und ließ sich denselben nicht nehmen. Zum Theil trug übrigens wohl der Clerus selbst Schuld; denn viele Priester steckten noch tief im Heidenthum trotz ihrer Würde und verunehrten ihren Stand durch rohe Sitten und selbst durch die schändlichsten Laster. Beweibte Cleriker waren in damaliger Zeit, so sehr man es auch bestreiten mag, keine Seltenheit; sie verstießen durch Verheiratung gar nicht einmal gegen die bestehenden Gesetze, wenn sie nur Jungfrauen zu Gemahlinnen nahmen und mit einer sich begnügten. Unzucht und Ehebruch befleckten gar häufig ihren Lebenswandel, selbst den von Mönchen und Nonnen, ja sogar Bischöfen. Dem Trunke und der Lästerung verfielen nicht wenige. Andere zogen bewaffnet in's Feld und vergossen mit eigenen Händen Menschenblut. Wie muß es erst in den untern Schichten der Gesellschaft ausgesehen haben, wenn die Diener der Kirche oft so wenig vom Sauerteig der christlichen Lehre sich durchdrungen zeigten und solcher Verirrungen sich schuldig machten, trotzdem daß die schwersten Strafen darauf gesetzt waren, daß fromme Männer im h. Eifer mit flammenden Worten sie verdammten und den Zorn des Himmels auf ihre unwürdigen Häupter herabriefen! Wir kennen das Leben der Baiwaren und Longobarden im Einzelnen zu wenig, aber so viel ist gewiß, daß Gewaltthaten und Schlägereien zu den gewöhnlichen Lastern zählten. Nicht selten wurden einem Füße und Arme entzwei geschlagen, oder tödtliche Streiche auf's Haupt versetzt, die Augen ausgestochen, Hände, Finger, Nasen, Ohren und andere Gliedmassen abgehauen, Zähne eingestoßen u. s. w. Noch weniger schonte man natürlich Gut und Eigenthum des Nächsten; man brach gewaltsam in des Nachbarn Haus und Hof, zerstörte seine Obst- und Gemüsegärten, Bäume und Hecken, verbrannte seine Gebäude und verwundete oder tödtete sein Vieh. Nicht einmal die Frauen waren vor der Rohheit der Männer sicher, so sehr ihrer Kirche wie Staat sich annahmen und so hoch sonst die Germanen sie schätzten. Man mißhandelte und verstümmelte sie, obwohl alle körperlichen Verletzungen von Frauen durch ein doppeltes Sühngeld zu höhern Verbrechen gestempelt waren; man vergieng sich gegen ihre Schamhaftigkeit, wenn gleich derlei Vergehen mit Strafen belegt waren; man kränkte sie an Ehre, Recht und Eigenthum, ungeachtet das Gesetz sie möglichst zu schirmen suchte. Selbst schwangere Frauen verschonte die Gewaltthat der Männer nicht.

Im übrigen waren die Sitten damaliger Zeit sehr einfach und

wie hätten sie namentlich in einem Berglande, wo es kaum einige Städte, gewiß nur wenige Flecken und Dörfer, meist nur zerstreute Wohnungen und Höfe gab, auch anders sein können! Edle und gemeinfreie Grundbesitzer verließen ihre Grundstücke nicht, außer wenn sie auf die Jagd oder in den Krieg zogen, und dann führten ihre Frauen mit ihrem Gesinde die Land- und Hauswirthschaft fort. Nahrung und Kleidung entsprach der sonst einfachen Lebensweise.

Die Hauptbeschäftigungen aller Germanen, also auch der Longobarden und Baiwaren, war noch wie früher Ackerbau und Viehzucht. Ersterer wurde bereits in fast allen seinen jetzigen Zweigen betrieben und sämmtliche Getreidearten erzeugt, die man noch gegenwärtig bei uns gewöhnlich anbaut. Auch Wein- und Obstgärten wurden angelegt und sowohl Longobarden als Baiwaren setzten hierin das Werk der Römer fort; daß in der Gegend von Bozen Weine wuchsen, wird ausdrücklich erwähnt. Allerdings zogen die Baiwaren schon damals das Bier allen andern Getränken vor. Einen weit größern Theil der Bevölkerung als der Ackerbau beschäftigte aber die Viehzucht, die eines noch höhern Alters sich rühmen kann. Für sie war ein Gebirgsland vor allem geeignet. Große Strecken Tirols lagen aber auch jetzt noch brach und ohne alle Cultur da; Anfangs dieses Zeitraumes wohl noch größere als zur Römerzeit, da die Stürme der Völkerwanderung so viel zu Grunde gerichtet. Diese verwilderten Strecken wie die noch jungfräulichen Urwälder boten aber den kampflustigen Germanen in der Jagd, seiner Lieblingsbeschäftigung in den Tagen des Friedens, hohen Genuß und Gewinn. Denn hier hausten Dutzende von Wisenten, Auerochsen, Hirschen, Rehen, Ebern, Wölfen, Füchsen und zahlloses kleineres Wild, während auf den Berghöhen noch Herden von Gemsen und Steinböcken umherkletterten. Ein Beweis von der großen Jagdliebhaberei des Baiwaren sind die vielen Arten von Jagdhunden, welche sein Gesetzbuch aufzählt.

Von Handel und Industrie kann zu dieser Zeit in unserm Vaterlande wohl kaum die Rede sein. Mit Italien mag ein regerer Verkehr bestanden haben; dahin führten noch die alten Römerstraßen und die fast ununterbrochen freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Herzogen von Baiwarien und den longobardischen Königen rückten beide Völker einander näher, aber besonders lebhaft kann auch dieser Verkehr nicht gewesen sein. Denn man begnügte sich meist mit den Erzeugnissen des Landes und hatte kein Bedürfniß nach Austausch

der heimischen Producte mit fremden. Die wenigen Handelsgeschäfte, die etwa vorkamen, besorgten Juden und Lombarden; sie brachten einzelne Prunkwaren in's Land und handelten dafür Kriegsbeute ein.

Noch mehr als Handel und Verkehr lagen Kunst und Wissenschaft im Argen. Ansehnliche Bauten wurden nicht aufgeführt; die Wohnhäuser der Freien und Edlen unterschieden sich wenig von unsern heutigen Bauernhäusern, wenn sie nicht alte römische Gebäude bewohnten, und waren ganz aus Holz; sogar die Kirchen und Capellen wurden Anfangs aus diesem Materiale erbaut, und nur ausnahmsweise benützte man Steine. In der Ausschmückung derselben hatte man es auch noch nicht weit gebracht. Wohl ist bei den Baiwaren manchmal von Gold- und Silbergeräthen, von gezierten Altären die Rede, diese machen aber eine Ausnahme und sind sicherlich nicht inländisches Fabrikat. Die Longobarden waren allerdings in der Kunst den nördlichen Nachbarn schon früh weit voran, denn sie hatten an den unterworfenen Romanen gute Lehrer und konnten an den vielen italienischen Kunstschätzen, die sie täglich sahen, ihren Geschmack bilden. Auch mit der Wissenschaft war es bei ihnen ohne Zweifel viel besser bestellt, als bei den Baiwaren; denn in dem Lande der letztern kann von einer eigentlichen Wissenschaft kaum gesprochen werden. Man kam meist nicht über deren elementarste Grundlagen hinaus und Schulen gab es bis zum Beginn des achten Jahrhunderts gar keine; erst um die Mitte desselben entstanden solche an den wenigen Kathedralen. Diese hatten aber nur den Zweck, die Edlen und Freien, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollten, auf denselben vorzubereiten; die Schüler lernten darin höchstens Lesen und Schreiben und soviel Latein, um die gewöhnlichen Kirchengebete und das Evangelium zu verstehen. Der übrige Theil der Bevölkerung genoß keinen Unterricht, von den untersten Schichten bis zum Fürsten. Thassilo II., der größere Kenntnisse besaß als seine Vorgänger, rühmt sich, daß er die Anfangsbuchstaben seines Namens schreiben könne. Der jugendliche Adel griff lieber nach Schild und Speer, Schwert und Lanze, um entweder auf seinen muthigen Rossen in die Schlacht oder auf die Jagd zu ziehen, als nach Büchern, Tinte, Feder und Papier; nur Gewandtheit im Reiten und Fechten, im Speerwurf und Pfeilschuß brachte Ehre und Gewinn. Auch die Geistlichen, ja selbst die Mönche fanden damals noch nicht Zeit zu andern geistigen Arbeiten außer ihren nächsten Berufsgeschäften; denn in freien Stunden galt es

Wälder auszuroden, Sümpfe trocken zu legen, die Felder zu bebauen. Bücherabschreiben war noch eine seltene Beschäftigung der Mönche in Germanien. Waren doch in allen deutschen Gauen Bücher damals eine höchst seltene Erscheinung! Selbst die h. Schrift mußte sich Bonifaz von England kommen lassen, weil nirgends in Germanien ein Exemplar zu finden war. Die römischen und lateinischen Classiker waren noch ganz unbekannt. Zu eigenen schriftstellerischen Arbeiten hat sich unter solchen Verhältnissen natürlich höchst selten ein Priester erschwungen und welch' barbarisches Latein wurde dann geschrieben! Ein Beweis hievon ist Aribos Leben des hl. Corbinian, ein noch schlagenderer die Stiftungsurkunde des Klosters Innichen, Tirols ältestes Document. Der deutschen Sprache bediente man sich damals nur im mündlichen Verkehre; aber das deutsche Idiom klang ganz anders, als das verdorbene Latein! Es war eine volltönende, markige Sprache, wenn auch etwas rauh und ungefüge; so recht geschaffen, die noch enge Gedankenwelt eines kräftigen Volkes zum Ausdruck zu bringen! Sie hatte sich, wie Deutschlands Bewohner in mehrere Stämme, in mehrere Mundarten und Zweige gespalten und gab einen andern Klang im Süden als im Norden. Folgende Fragmente mögen davon eine Anschauung gewähren.

Vater unser in gothischer Sprache (4. Jahrh.): Atta unsar thu in himinam, veihnai namo thein; qvimai thiudinassus theins; vairthai vilja theins, sve in himina, jah ana airthai; hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga, jah aflet uns thatei skulans sijaima svasve jah veis afletam thaim skulam unsaraim; jah nih briggais uns in fraistubnjai, ak lausei uns af thamma ubilin; unte theina ist thiudangardi jah mahts jah vulthus in aivins. Amen.

In wörtlicher Uebersetzung: Vater unser du in (den) Himmeln, geweihet werde Name dein; (es) komme (die) Herrschaft dein; (es) werde (der) Wille dein, sowie in (dem) Himmel, auch auf Erden; Brod unseres dies fortwährende gib uns diesen Tag, und erlasse uns, daß schuldige wir seien, sowie auch wir erlassen diesen Schuldigen unseren; und nicht bringest uns in Versuchung, sondern löse uns von diesem Uebel; denn dein ist (das) Herrscherhaus und (die) Macht und (der) Glanz in Ewigkeit. Amen.

Longobardische Wörter: aeds (Eid), aesk (Esche), anagrip (Angriff), awa (Gesetz), erfi (Erbe, Erbschaft), fara (Geschlecht), fegang (ein Sterbender), fo sin achar (von seinem Acker), gasindi (Lehen-

dienst), gisil (Zeuge), intopa (Einfall), lagi (Schienbein), meta (Miethe, Heiratsgut), peran (tragen), scala (Schale), scario (Schaar), scall (Schatz), skiltbor (Schildträger), snaeda (Schneide), troting (Hochzeiter), zon (Zaun).

Vater unser in allemannischer Mundart (7. Jahrh.): Fatter unsêr, thu pist im himile. Wihi namun dinan. Queme rihi din. Werde willo din so in himile, sosa in erden. Prôth unsêr emezhic kip uns hiutu. Ablaz uns skuldi unsêro, so wir ablazen uns sculdiken. Enti ni junsih firletti in khorunka. Uz erlosi unsih fona uhili. Amen.

Auslegung des Vater unser (8. Jahrh.): Pater noster, qui es in coelis. Fater unser dû pist in himilum. Mihhil gôtlich ist, daz der man den almachtîgun truhtin sînan fater wesan quidit. Karîsit denne daz allêrô mannô welîh sih selpan des wirdîcan gatuoe, cotes sun zo wesan. Uebersetzt: Vater unser, du bist in den Himmeln. Sehr herrlich ist, daß der Mensch den allmächtigen Herrn seinen Vater sein saget. Es geziemt denn, daß aller Menschen jeglicher sich selben würdigen thue (würdig mache), Gottes Sohn zu sein.

Viertes Buch.

Deutschtirol unter baierischen Königen und Herzogen, Wälschtirol unter den Königen Italiens und den Markgrafen von Verona (788—1027).

---

§ 1. Karl der Große.

Inhalt: Die Avarenkriege. Rechtswesen. Verwaltung. Stellung der Geistlichkeit. Sendboten. Ghur. Lehn- und Heerwesen. Reichsversammlungen. Kunst und Wissenschaft. Kaiserkrönung. Deren Bedeutung. Reichstheilung.

Durch den Untergang des Longobardenreiches und den Fall Tassilos waren, wie erzählt wurde, die mittlern Alpengebiete u unmittelbar fränkische Herrschaft gekommen und theilten nun die S

sale der übrigen Länder des großen Frankenreiches, das schon damals von den Küsten der Nord- und Ostsee bis an den Ebro und das Adriatische Meer, von den Gestaden des Atlantischen Oceans bis an die Oder und Enns sich erstreckte und durch Karls spätere Kriege noch erweitert wurde. Wenn auch in allen diesen Kriegen einzelne baierische Edle und Freie mitgestritten haben mögen, so erlangten doch gewiß nur die Kämpfe gegen die Avaren für Baiern und Longobardien größere Bedeutung. Die Avaren, ein uraltartarisches Volk, welches seine Wohnsitze zwischen den Flüssen Enns und Donau, den Alpen und Karpaten hatte, erschienen bald nach dem Sturze des Herzogs Thassilo mit einem großen Heere an Baierns Ostgrenze und zugleich drangen andere Schaaren in die Poebene ein. Beide feindlichen Heermassen wurden besiegt und zurückgetrieben. Aber Grenzstreitigkeiten mit den unruhigen Nachbarn veranlaßten kurz darauf, i. J. 791, Karl mit der ganzen fränkischen Macht gegen sie zu Felde zu ziehen. Begleitet von einer Donauflotille, rückte er selbst mit zwei Heeresabtheilungen nördlich und südlich vom Flusse in's Feindesland vor, während sein Sohn Pipin von Italien aus über die julischen Alpen zog, um die slavischen Völkerschaften in Steiermark, Kärnten, Krain und Istrien zu unterwerfen. Der König drang siegreich bis zur Raab vor, kehrte dann aber mit den Gefangenen und der gemachten Beute um, die weitere Bekriegung des wilden Volkes seinem Sohne und seinen Feldherrn überlassend. Diese unterjochten in den folgenden Jahren bis 799 nach manch' harten Kämpfen alles Land bis an die Theiß und erstürmten selbst die berühmten Avarenringe, kreisförmige Wälle und Verpfählungen von großer Ausdehnung, hinter denen die Avaren die aus ganz Europa zusammengeraubten Schätze bargen. Die eroberten Gebiete wurden mit dem Karolingerreiche vereinigt und zwei Markgrafen unterstellt, dem Markgraf der Ostmark und dem von Friaul. Das i. J. 784 neu errichtete Erzbisthum Salzburg, zu dem außer den übrigen baierischen Bisthümern auch Seben gehörte und dessen Sprengel nach einer Verordnung Karls vom Jahre 810 im Süden bis zur Drau reichen sollte, erhielt nebst Aquileja die Aufgabe, die größtentheils noch heidnischen Slaven für das Christenthum zu gewinnen.

Weit wichtiger als diese äußern Ereignisse wurden für unser Vaterland die innern Einrichtungen Karls d. Gr., da sie nicht bloß für seine Zeit, sondern auch für die folgenden Jahrhunderte in allen

Theilen seines Reiches neue Verhältnisse begründeten, alte befestigten. Karl huldigte centralisirenden Gedanken und nahm das germanisch-fränkische Recht als Grundlage seines Staatsgebäudes. Dadurch wollte er in die Mannigfaltigkeit und Regellosigkeit der Rechtszustände seiner Monarchie Ordnung und Einheit bringen und die Bande des staatlichen Zusammenhanges stärken. Aber er war weit entfernt, alle Völker einem Rechte unterwerfen und deren Eigenart vernichten zu wollen, vielmehr behielten die Baiern, Sachsen, Longobarden und andere Stämme ihre alten Gesetze und Einrichtungen, ihre Sitten und Rechtsgewohnheiten; nur suchte der König diese dem neuen Bedürfnisse anzupassen, eine gewisse Uebereinstimmung in denselben zu erzielen und neben den Particularrechten durch die Capitularien ein allgemeines Staatsrecht zur Geltung zu bringen. Selbst der Entwickelung eines neuen Rechtes, des canonischen, das aus Concilien- und Synodalbeschlüssen erfloß, trat er nicht hinderlich in den Weg.

Weit entschiedener war sein Streben nach Gleichförmigkeit auf dem Gebiete der Verwaltung. Hier sollten durchweg die fränkischen Formen in Anwendung kommen. Darum wurden die Stammherzoge überall beseitigt und das ganze Reich in Graf- und Markgrafschaften getheilt, denen Grafen und Markgrafen vorstunden; nur den slavischen Fürsten im Osten, wie z. B. in Kärnten, verblieben ihre frühern Häuptlinge. Da Karl bei der Umgrenzung dieser Bezirke kleinern und größern Umfanges, der Grafschaften und Markgrafschaften, wo möglich an die bestehende Verhältnisse und an die natürliche oder historisch gewordene Landeseintheilung sich hielt, so darf man wohl annehmen, daß auch im ehemals bairischen Tirol die alten Gaue nicht wesentlich verändert wurden und daß gleichfalls das longobardische Herzogthum Trient, wie die übrigen italienischen Herzogthümer, einen Gau, mit der Stadt Trient im Mittelpunkt, ausmachte. Die Befugnisse der fränkischen Grafen waren nicht wesentlich andere, als die der bisherigen Gaugrafen oder der longobardischen Herzoge; nur hielt Karl dieselben in strenger Abhängigkeit. Größere Macht besaßen die Markgrafen, die als Verwalter der häufig vom Feinde gefährdeten Grenzbezirke, Marken, auch einer ausgedehntern Amtsgewalt bedurften.

Wie die Vorsteher der weltlichen Sprengel, so bestellte Karl auch jene der geistlichen (die mit erstern öfters zusammenfielen, aber auch deren mehrere umfaßten), die Bischöfe, vielfach aus königlicher Machtvollkommenheit unter Beistimmung des Volkes und des Clerus; und

wie er zweimal jährlich, im Frühjahr und Herbst, die Grafen und Markgrafen und alle andern Großen des Reiches um sich versammelte, so berief er Synoden, leitete sie und verlieh deren Beschlüssen durch seine Bestätigung Gesetzeskraft. Wir wissen zwar, durch ausdrückliche Zeugnisse, ebenso wenig von den Bischöfen von Trient und Brixen, als von den Grafen unseres Vaterlandes, daß sie diese Versammlungen besucht haben, dürfen dies aber sicherlich annehmen, namentlich von dem eifrigen Alim von Seben. Es ist nicht unmöglich, daß Alim bei einer solchen Zusammenkunft mit Karl, wie spätere Berichte melden, einen Schutzbrief sich für sein Stift erwirkt. Weniger Wahrscheinlichkeit hat die Nachricht, dieser König habe dem h. Vigilius von Trient das Castell Stenico, Riva, das Castell Tenno und ganz Judicarien geschenkt. Immunitäten für Stifte hat Karl öfter ertheilt, um dadurch dieselben von den Belastungen und Plackereien übermüthiger Grafen und Beamten zu befreien. Er widmete überhaupt der Geistlichkeit große Sorgfalt und zwar nicht bloß, indem er sie zu frommem Leben anhielt und sie sittlich und geistig zu heben strebte, sondern auch, indem er durch allgemeine Einführung der Zehnten ihre pecuniäre Lage verbesserte. Und hat er sie nicht in seinem Testamente, wo er zwei Drittel seines ansehnlichen Schatzes sämmtlichen Metropolitan- und Suffragankirchen seines Reiches vermachte, noch reichlich bedacht? So bedeutende Gebiete jedoch, wie die oberwähnten wären, hat er kaum an Kirchen vergeben. — In dem einträchtigen Zusammenwirken der geistlichen und weltlichen Gewalt sah Karl die sicherste Bürgschaft für das Gedeihen seines großen Werkes. Das beweist am deutlichsten die Institution der Sendboten, die erst durch ihn zur vollen Ausbildung kam. Die Sendboten, missi regii, waren angesehene Männer geistlichen und weltlichen Standes, gewöhnlich Bischöfe und Grafen, welche die Bischöfe und Grafen eines bestimmten größern Bezirkes zu überwachen hatten, und zu diesem Zwecke denselben bereisten, meist zu zweien. Sie beaufsichtigten die ganze Verwaltung; vor Allem gehörten zum Bereich ihrer Thätigkeit: die Beobachtung von Ordnung und Zucht, die Handhabung des Rechtes und der Gerichtsgewalt, die Durchführung der Heergewalt und die Sicherstellung und Wahrung alles dessen, was Einkommen und Besitz des Königs war. Die Geschichte unseres Landes bietet uns noch die sonst kaum nachweisbare Erscheinung, daß Karl sogar beide, die geistliche und weltliche Gewalt, in einer Hand vereinigte;

die Bischöfe Constantius und Remedius von Chur, Tello's Nachfolger nämlich, blieben auch im Besitze der politischen Gewalt, wie sie einige ihrer Vorgänger besessen; doch kurz vor seinem Lebensende hob Karl diese Vereinigung beider Gewalten auf und übertrug die politische einem eigenen Grafen, Namens Hunfrid.

Hatte das Lehnwesen schon unter den letzten baierischen Herzogen und longobardischen Königen große Bedeutung erlangt, so wurde es unter Karl d. Gr. zur eigentlichen Grundlage der monarchischen Gewalt und durchdrang nach und nach alle öffentlichen Lebensäußerungen; Rechtspflege, Verwaltung und Heereseinrichtung beruhte auf ihm. Die früher angebahnte Verbindung zwischen Beneficialwesen und Vasallität hatte sich bereits vollzogen; bei neuen Verleihungen sah der große Frankenherrscher durchweg darauf, daß der Empfänger sich zur Leistung von Kriegsdiensten verpflichtete und durch das Band persönlicher Treue sich ihm verbindlich machte. Darum besteht fortan der Kern des Heeres nicht mehr aus den Gemeinfreien, sondern aus jenen, die schon kraft des Vasallitätsverhältnisses und der Lehnstreue zum Kriegsdienste unter dem königlichen Banner verhalten sind. Allerdings gab es noch viele Vollfreie, sowie persönlich freie Leute der Kirche und Karl sah mit Sorgfalt darauf, daß deren Zahl sich nicht verminderе; denn er wußte, daß auf ihnen die Kraft des Reiches beruhe. Deswegen erleichterte er ihnen die Kriegsdienste, deren Last Manche durch Aufopferung ihrer Freiheit zu entgehen trachteten, und verband von 807 an nur mehr jene zu persönlicher Theilnahme am Heerdienste, welche wenigstens 3 Hufen Landes besaßen, während die minder Vermöglichen zu zweien oder dreien einen Mann stellen mußten. Auch zog er in den einzelnen Fällen nur jene zum wirklichen Dienste heran, die in der Nähe des Kriegsschauplatzes wohnten. Diese schonenden Maßregeln reichten wohl aus, den Untergang der meisten Freien zu verzögern, aber nicht abzuwehren.

Kaum geringere Sorgfalt als auf das Heerwesen verwandte Karl auf die Rechtspflege. Betrachtete er ein starkes, schlagfertiges Heer als das beste Mittel, das Christenthum zu verbreiten, die Kirche und deren Institutionen zu schützen und die Grenzen gegen die heidnischen Nachbarn zu wahren, so sollte die Rechtspflege eine erhöhte Sicherheit im Innern begründen und dadurch die geistigen und materiellen Interessen seines Volkes fördern. Ueber allen Gerichten des Reiches stand als oberster Gerichtshof das Pfalzgericht unter Leitung

des Pfalzgrafen oder des Königs selbst; in den einzelnen Bezirken leiteten die Grafen oder deren Stellvertreter und Unterbeamten regelmäßig die Gerichtsversammlungen oder die Sendboten, wenn sie anwesend waren. — Besondere Umsicht ließ Karl auch der Land- und Staatswirthschaft, der Verwaltung der Krongüter, der Festsetzung und Ordnung der königlichen Einkünfte und öffentlichen Leistungen angedeihen. Durch Bau von Straßen und Brücken, von Dämmen und Canälen und Schöpfung anderer Verkehrsmittel suchte er den Verkehr zu heben und durch strenge Ueberwachung des Marktverkehres und Verbesserung des Münzwesens den Handel zu beleben. Daß die Straße von Augsburg nach Trient ihm als der wichtigste Verbindungsweg zwischen Deutschland und Italien galt, wichtiger als die Alpenübergänge von Chur nach Chiavenna und über die Norischen und Friaulischen Alpen, die er nur als Nebendurchzüge ansah, sagt er uns selbst im Theilungsdiplom vom Jahre 806.

Den Mittelpunkt der ganzen Verwaltung und Gesetzgebung bildete stets Karls Hof, der aber nicht fest, sondern veränderlich war. Wo er sich gerade aufhielt, da fanden die großen Frühjahrsversammlungen statt, an denen alle Freien sich zu betheiligen hatten, und die zugleich Heerversammlungen waren, die Maifelder; und da kamen auch die kleinern Herbstversammlungen zusammen, die nur aus den Großen des Reiches bestunden. Ebenso verhielt es sich mit den Synoden, auf denen vorzüglich kirchliche Gegenstände verhandelt wurden. Wenn auch Karls Gewalt eine große war, so darf sie doch keine schrankenlose, zum mindesten aber eine willkürliche heißen. Holte er ja bei allen wichtigern Erlässen die Zustimmung aller Freien oder wenigstens der Großen des Reiches ein.

Mit großer Liebe war Karl Kunst und Wissenschaft zugethan und auf Hebung und Bildung seines Volkes richtete sich sein eifriges Bestreben. Er hatte aber nicht bloß das größte Interesse an geistiger Cultur, eine hohe Achtung für Wissen und Bildung, sondern auch ein tiefes Verständniß für diese unschätzbaren Güter der Menschheit und überragt darin wie in allen andern Stücken weit alle seine Zeitgenossen und die meisten Vorgänger und Nachfolger auf Königsthronen. Sein Hof war bekanntlich der Sammelpunkt der ersten Gelehrten seiner Zeit, eines Alcuin, eines Paul Diaconus, dem wir so manche Nachricht über unser Vaterland verdanken, und Anderer. Karl scheute die Mühe nicht, noch im spätern Alter die

Lücken seiner Jugendbildung zu ergänzen und beschäftigte sich zuerst mit der Abfassung einer deutschen Grammatik und der Sammlung altdeutscher Heldenlieder, von denen nicht wenige Thaten, die in Tirol vorgefallen, verherrlicht haben. Damit nicht zufrieden, legte er den Geistlichen die Pflege der deutschen Sprache besonders an's Herz und wies sie an, in derselben zu predigen. Nicht minder suchte er sie, als die Träger der Cultur, für die Wissenschaft zu entflammen und gab so einen Anstoß zu neuem geistigen Leben, der selbst bis in die entlegensten Bezirke wirkte und auch für unsere Thäler nicht spurlos vorübergieng.

Die Krone setzte aber Karl seinen Schöpfungen durch die Erwerbung der Würde eines römischen Kaisers auf. Als er am Ende des Jahres 800 in Rom verweilte, da schmückte ihn am Weihnachtstag, eben wie er dem feierlichen Gottesdienste in der St. Peterskirche beiwohnte, sein Freund Pabst Leo III., unter lautem Beifall des zahlreich versammelten Volkes und des Clerus, mit der Kaiserkrone. Diese Kaiserkrönung galt in jenen Tagen allgemein als Wiederherstellung des alten römischen Imperiums und darum verknüpfte sich auch mit dem römischen Kaiserthum die Idee der Weltherrschaft unzertrennbar. Wie der Pabst als das geistliche Oberhaupt aller Gläubigen angesehen wurde, so sollte der Kaiser, der Vogt der römischen Kirche und Inhaber der Schlüssel vom Grabe Petri, auch der Schirmherr und das weltliche Oberhaupt der gesammten Christenheit sein. Karl fühlte sich auch als Nachfolger eines Constantin und Theodosius, als den von Gott eingesetzten Gebieter, dem von rechtswegen die Oberleitung aller christlichen Völker zustehe und vor Allem die Erhaltung des Weltfriedens und die Verbreitung des Glaubens obliege. Wie sehr er von der Erhabenheit seiner neuen Würde erfüllt war, bezeugt der Umstand, daß er nach seiner Rückkehr aus Italien von allen Geistlichen und Laien seines Reiches, die ihm früher als König Treue geschworen, nun als Kaiser von Neuem den Treueid und zwar einen viel umfassendern sich leisten ließ, worin namentlich die Heiligkeit und religiöse Weihe des Kaiserthums betont war. Für die Alpenländer und besonders für Tirol ist der Act der Kaiserkrönung von unermeßlicher Bedeutung geworden, denn Karls Beispiel fand bei den meisten der folgenden deutschen Könige Nachahmung. Die Sehnsucht nach der Kaiserkrone hat so viele italienische Heerfahrten, die meist durch Tirol giengen, veranlaßt; sie hat zur Er-

oberung Italiens geführt. Dadurch aber haben die Alpengebiete für die deutschen Könige eine außerordentliche Wichtigkeit erlangt, weil sie ja die Verbindungsglieder zwischen beiden ungleichen Reichshälften wurden.

Karl hat leider noch selbst gegen Ende seiner Regierung die feste Grundlage des Kaiserthums durch einen Act, der ein altes Erbübel seines Hauses war, durch die Reichstheilung v. J. 806 erschüttert. Zwar bekam dieselbe glücklicher Weise, da seine beiden ältern Söhne Karl und Pipin vor ihm starben und nur der jüngste, Ludwig, ihn überlebte, keine praktische Geltung, aber das böse Beispiel reizte nur zu leicht zur Nachahmung.

§ 2. Die spätern Karolinger (840—911).

Inhalt: Ludwig d. Fr. Reichstheilungen. Bürgerkriege. Schenkungen an Seben. Ludwig d. D., Kaiser Lothar I. und seine Söhne. Karlmann, Ludwig d. J. und ihr Bruder Karl d. D. Arnulf und Berengar von Friaul. Ludwig das Kind. Ungarneinfälle. Zacharias v. Seben.

Karls d. Gr. Nachfolger, Ludwig der Fromme (814—40), besaß die zur Regierung eines so gewaltigen Reiches unentbehrlichen Eigenschaften: Thatkraft, Selbständigkeit und beharrliche Ausdauer nicht. Im Bewußtsein seiner Schwäche überließ er schon gleich Anfangs die unmittelbare Verwaltung Aquitaniens seinem zweitgebornen Sohn Pipin, jene von Baiern seinem ältesten Sohne Lothar und die von Italien Bernhard, dem Sohne seines Bruders Pipin, so daß unser Vaterland zwei unmittelbare Herren bekam, indem der Norden bis Bozen und Mais zu Lothars, der Süden zu Pipins Antheil gehörte. Diese Halbirung Tirols wurde auch durch die Reichstheilung v. J. 817 nicht aufgehoben, denn nach dieser verblieb Bernhard im Besitz Italiens. Das dauernd wieder hergestellte Herzogthum Baiern bekam zwar einen neuen Gebieter in Ludwigs gleichnamigem Sohne, Ludwig d. D., aber seine Grenzen änderten sich nicht, obwohl sein Beherrscher sich später sogar den Königstitel beilegte, und beide Theile bildeten noch einen Bestandtheil des großen Frankenreiches, in dessen Regierung sich nun, wie in dem Besitz der Kaiserkrone, Vater und ältester Sohn theilten. Erst als Ludwig d. Fr. seinem Sohne Karl, den ihm seine zweite Gemahlin Judith, eine Tochter des Grafen Welf, gebar, Alemannien nebst Rhätien verlieh

(829), trat in den bisherigen Verhältnissen unseres Vaterlandes eine Aenderung ein, denn Vintschgau machte einen Bestandtheil Rhätiens aus, dessen Grafen noch immer den Titel Markgrafen oder Präsides führten. Somit war das heutige Tirol damals unter drei verschiedene Herren vertheilt, unter die drei Söhne Ludwigs d. Fr.: Ludwig d. D., Karl und Lothar; denn Lothar hatte schon einige Jahre früher zu seiner Kaiserkrone und Theilnahme an der Regierung des Gesammtreiches die besondere Verwaltung Italiens bekommen. Bernhard, der frühere Beherrscher dieses Reichslandes, zog sich nämlich durch die feindselige Haltung, welche er, unzufrieden mit der Reichstheilung v. J. 817, gegen seinen Oheim Ludwig d. Fr. annahm, dessen Zorn zu, weßhalb er nicht bloß Krone und Reich, sondern auch das Leben verlor, indem er den Folgen der zur Strafe über ihn verhängten Blendung nach drei Tagen erlag (818).

Die Betheilung Karls des Kalen mit dem Herzogthum Alemannien gab den Anstoß zu einer Reihe der schrecklichsten Bürgerkriege, in denen die Söhne ihrem eigenen Vater mit den Waffen gegenüberstanden. Am unwürdigsten benahm sich dabei des Kaisers ältester Sohn Lothar, der ihn zweimal vom Throne zu stoßen und die Alleinherrschaft an sich zu reißen strebte, aber beide Male wieder durch seine eigenen Brüder und die Großen des Reiches gestürzt und auf die Verwaltung Italiens beschränkt wurde. Doch auch Ludwig d. D. ließ sich, obwohl er zuerst die Rechte des Vaters verfochten hatte, zu wiederholten Malen zum Kampfe gegen Ludwig d. Fr. verleiten, als ihm dieser die verheißenen Gebiete nicht einräumte, oder wieder entzog. Ja er stand zuletzt seinem Vater feindlich gegenüber. Ursache davon war die neue Reichstheilung v. J. 837. Durch diese verlor Ludwig d. D. einen beträchtlichen Theil der Besitzungen, die ihm in Folge früherer Verfügungen zugefallen waren, und er mußte selbst noch für die andern fürchten. Das bewog ihn März 838 mit Lothar, welcher damals gleichfalls mit dem Vater unzufrieden war, in Trient zusammen zu kommen, um ein gemeinsames Vorgehen zu verabreden. Aber hiedurch bot er dem kaiserlichen Hofe eine erwünschte Veranlassung, ihn zu strafen. Trotz seiner Betheuerung, es sei zwischen ihm und Lothar nichts vorgekommen, was der Ehre und Treue gegen den Kaiser entgegen, nahm man ihm alle Länder bis auf Baiern.

Diese ungerechte Behandlung trieb ihn zur zweiten Empörung.

Er wurde zwar schnell unterworfen, da die Sachsen und Franken ihn im Stiche ließen, erhob sich aber zum dritten Male gegen seinen Vater, weil derselbe nach Pipins Tode Lothar, um an ihm eine Stütze für Karl zu gewinnen, auf seine Kosten begünstigte. Allein der alte Kaiser starb, ehe noch der neue Kampf entschieden war (20. Juni 840).

Ludwig führt nicht umsonst den Beinamen „der Fromme", denn für das Wohl der Kirche war er eifrigst besorgt. Er berief nicht blos, um Kirchenzucht und christlichen Wandel zu fördern, öfters Synoden, sondern zeichnete die Geistlichkeit auch durch viele Schenkungen aus, und schirmte sie in dem bisher Erworbenen. Die Celle Innichen, die wahrscheinlich nach dem Tode des Abtes Otto dem Stifte Freisingen entzogen worden, stellte er dem ursprünglichen Besitzer 816 wieder zurück und 820 bestätigte er die von seinem Vater erlassene Entscheidung bezüglich der Grenze zwischen dem Erzbisthum Salzburg und Patriarchat Aquileja, welche die Drau bilden sollte. Dem eben erwähnten Kloster machte einige Jahre darauf (828) ein reicher Breone, Namens Quartinus, der am Südabhange des Brenners, unweit Sterzing, seinen Wohnsitz hatte, eine ansehnliche Schenkung, nämlich sein erbliches Eigenthum zu Wipitena, Stilves, Torrentes (Trens), Valones (Flans), Zedes (Tschöfes), Telves, Teines (Tuins), Tulvares (Tulfers), Suczano (Süffian), Taurane (Terlan), Stavanes (Stafflach?), mit Vorbehalt des Nutzgenusses auf seine und seiner Mutter Lebenszeit. Zur Zeit Ludwig d. Fr. wird auch eine curtis regia (königlicher Hof) bei Tuberis(?) erwähnt, die ein Rentmeister, der seinen Sitz zu Rotund hat, verwaltet.

Nach dem Tode Ludwig d. Fr. beanspruchte sein ältester Sohn Lothar (840—55) vermöge der ihm ertheilten Kaiserwürde die Oberherrlichkeit über das ganze Frankenreich. Dem widersetzten sich die Brüder. Es kam zum Kriege. Die furchtbare Schlacht bei Fontenaille (25. Juni 841) war aber nicht entscheidend genug. Darum setzten Ludwig d. D. und Karl d. K., sich noch enger aneinander schließend, die Feindseligkeiten fort, um sich in dem Besitz der ihnen zugefallenen Länder zu behaupten. Lothar mußte endlich zu einem friedlichen Ausgleich sich verstehen. Man schloß den Vertrag zu Verdun (843), der das Reich Karls d. Gr. in drei große Theile schied: die Länder jenseits der Rhone, Saone, Maas und Schelde fielen Karl d. K. zu; was diesseits des Rheines liegt, erhielt mit Ausnahme von Friesland Ludwig und dazu die Gaue von Mainz,

Worms und Speier; das in der Mitte gelegene Gebiet nebst Italien und der Kaiserwürde bildete Lothars Antheil. Italien reichte bis Bozen herauf und umfaßte auch Rhätien; somit gehörte die eine Hälfte des heutigen Tirols zum Reiche Ludwigs d. D., zu Deutschland, die andere zu Italien.

Nachdem Ludwig d. D. die unbestrittene Herrschaft über die meisten reindeutschen und mehrere slavischen Stämme angetreten, war es seine erste Sorge, Ruhe und Ordnung in dem durch die vielen Kriege sehr zerrütteten Reiche wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke versammelte er oft die Großen der einzelnen Gebiete, namentlich des Herzogthums Baiern, das unter allen die erste Stelle einnahm, an seinem Hofe und berieth sich mit ihnen über weltliche und kirchliche Anliegen. Auch Bischof Leutfried von Seben betheiligte sich an diesen Versammlungen, wenigstens an den Synoden zu Mainz (852) und Worms (868); 845 weilte er den 4. Sept. am königlichen Hofe zu Frankfurt und erbat sich hier Ludwigs Schutz für seine Kirche. Der König gewährte seine Bitte, befreite das Stift Seben von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und nahm es in seinen besondern Schirm mit allen seinen Besitzungen und Rechten. Ludwigs friedliche Thätigkeit, deren das Reich so sehr bedurft hätte, wurde leider nur zu oft durch seine vielen Kriege und Feldzüge störend unterbrochen. Diese galten vorzüglich den Böhmen und Mähren, den östlichen Nachbarn der Baiern, die daher sehr oft im Felde standen. Innere Unruhen, namentlich die Empörung seiner eigenen Söhne, und die zeitweise feindlichen Beziehungen zu seinen Brüdern und deren Söhnen machten es Ludwig unmöglich, gegen die Feinde im Osten mit Kraft aufzutreten, und so konnte sich hier ein Reich bilden, das seinen Nachfolgern sehr gefährlich ward, das Mährenreich.

Von seinen Brüdern trat Lothar I., Kaiser und König von Italien, schon 855 vom Schauplatz ab und zog sich in ein Kloster zurück, wo er wenige Tage darauf starb (29. Sept. 855). Die Regierung hatte bereits früher zum Theil sein ältester Sohn Ludwig geführt. So hält i. J. 845 auf seine Anordnung der Großrichter Garibald in dem herzoglichen Hofe zu Trient einen öffentlichen Gerichtstag, wobei Audibert, der Abt eines Klosters zu Verona, vor den kaiserlichen Missi einen Rechtshandel gegen eine widerspenstige Kirche führte und behauptete. Nach dem Ableben des Vaters theilten sich Ludwig II., Lothar II. und Karl in das Reich. Ludwig II.,

bereits zum Kaiser gekrönt, bekam Italien nebst (?) Rhätien. Die Annäherung Karls d. K. von Frankreich an seinen Neffen Lothar II., der mit seinem ältern Bruder Kaiser Ludwig II. im Haber lebte, vermehrte die bereits bestehende Spannung zwischen ihm und Ludwig d. D. und bewog diesen, dem Kaiser sich anzuschließen. Beide kamen, wie Karl d. K. und Lothar II., an der Grenze ihrer Reiche in Trient zusammen, vielleicht im Juli 857, und trafen hier, wie es heißt, unter großer Eintracht der Ihrigen viele nützlichen Verfügungen. Davon kennen wir nur die Entscheidung eines schon mehrere Jahre schwebenden Streites zwischen den Bisthümern Trient und Freisingen, um Weinberge zu Bozen, auf welche beide Theile Ansprüche erhoben. Die Sache war bereits zwei Jahre vorher 17. März 855, als König Ludwig zu Aibling in Baiern die Fasten begieng, zum Austrag gekommen. Denn daselbst erschienen auch Gesandte des Kaisers mit Jakob, dem Vogte des Bischofs Udilschalk von Trient, und einem gewissen Willipert und die Parteien brachten ihren Rechtshandel vor den Grafen Ernst als königlichen Hofrichter. Die Entscheidung lautete damals zu Gunsten Freisingens, und sie blieb auch jetzt zu Trient aufrecht erhalten. Von dem genannten Bischof Udilschalk geschieht noch in drei uns erhaltenen Urkunden Erwähnung. Darunter ist ein Lehenbrief, den er einem gewissen Reinhard v. Fornas auf Zehnten und Kirchengütern von Kaltern ertheilt, auf daß er die Kirche wider die „Barbaren" beschütze. Wer damit gemeint ist, wissen wir nicht.

Karl, Lothars I. jüngster Sohn, starb bald (863) und die überlebenden Brüder erbten seinen Antheil. Lothar II. folgte ihm 869 ins Grab nach. Sein Erbe theilten im Vertrage zu Mersen (970) Ludwig d. D. und Karl d. K. auf, während Kaiser Ludwig II. sein Bruder, leer ausgieng. Damals, wenn nicht schon früher, wurde Rhätien mit Alemannien verbunden. Das rücksichtslose Vorgehen Karls d. K. von Frankreich in der Lotharingischen Erbfrage entfremdete ihm den kaiserlichen Hof zu Ravenna und machte diesen seinem Bruder Ludwig geneigter. Es fand eine zweite Zusammenkunft zu Trient statt, diesmal zwischen Ludwig d. D. und der Kaiserin Engelberga, Mai 872, zu der auch zwei päbstliche Bevollmächtigte, die Bischöfe Formosus und Gauderich, erschienen. Der deutsche König versprach dem Kaiser seinen Antheil an Lothringen herauszugeben, wogegen ihm wahrscheinlich für den Fall des kinderlosen Absterbens

Kaiser Ludwigs II. Italien und die Kaiserkrone zugesichert wurden. Als Karl d. K. von Frankreich diese Abmachungen bekannt wurden, gedachte er seine Absichten auf Italien und die Kaiserwürde mit Hilfe des Pabstes zu verwirklichen. Deßhalb zog Ludwig d. D. Mai oder Juni 874 über den Brenner nach Verona, um hier mit dem Pabste oder Kaiser ein Zwiegespräch zu halten. Bald nach seiner Rückkehr schied Kaiser Ludwig II. aus diesem Leben (12. Aug. 875); ein tapferer und der Kirche ganz ergebener Mann, der aber nur mit Noth die ererbte Machtstellung in Italien behauptet und den sittlichen Verfall seiner Unterthanen nicht zu hemmen vermocht hatte. Nun schickte Ludwig d. D. seine beiden Söhne Karlmann und Karl nach Italien, wohin letzterer seinen Weg über das tirolische Gebirg nahm. Als Karlmann aber, von seinem Oheim Karl d. K. getäuscht, wieder nach Deutschland zurück kehrte, holte dieser eiligst die Kaiserkrone in Rom. Ludwig d. D. starb jedoch, bevor er sich dafür an seinem Bruder rächen konnte (28. Aug. 876). Er wird als der weiseste und gerechteste unter Ludwig d. Fr. Söhnen gepriesen; seine Beziehungen zur Kirche und Geistlichkeit waren innig und aufrichtig.

Nach Ludwigs d. D. Tode theilten seine drei Söhne auf Grundlage der von ihrem Vater getroffenen Bestimmungen das Reich, so daß Karlmann Baiern mit seinen Nebenländern, Karl Alemannien und einen Theil von Lothringen, Ludwig das Uebrige erhielt. Darauf eilte **Karlmann** an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres nach Italien und empfieng hier die Huldigung der Longobarden, während sein vor ihm fliehender Oheim Karl d. K. auf der Flucht sein Leben beschloß (877). Aber auch Karlmann gieng schon drei Jahre darauf, bevor er noch seine beabsichtigte Romfahrt ausführen konnte, zu den Vätern (880). Da sein natürlicher Sohn Arnulf, der seit einiger Zeit Kärnten und Pannonien leitete, vergeblich versuchte, seine Lande an sich zu reißen, so folgte ihm sein Bruder **Ludwig III.** in der Herrschaft über Baiern und die dazu gehörigen Gebiete und jener mußte sich mit Kärnten begnügen. Italien fiel an Karl. Dieser unternahm dahin in wenigen Jahren sechs Züge und wurde am 22. März 880 zum König von Italien und 12. Febr. 881 vom Pabste Johann VIII. zum Kaiser gekrönt. Als sein Bruder im Jahre darauf am 20. Jänner 882 ohne eheliche Leibeserben zu Frankfurt verschied, wurde er Beherrscher ganz Deutschlands und vereinte damit i. J. 885 sogar Frankreich, dessen Große ihn, beim Mangel eines fähigen

Thronfolgers unter Karls d. K. Nachkommen, zu ihrem Herren erwählten.

So gebot Karl der Dicke wieder über alle Länder, die einst zum Reiche Karls d. Gr. gehört hatten. Aber die Größe des Länderbesitzes genügt nicht, einem Herrscher Macht und Ansehen zu verleihen. Der unfähige und schwache Karl vermochte sich weder seiner innern noch seiner äußern Feinde zu erwehren. Die wilden Normannen, eine schreckliche Plage aller Küstenländer von Jütland bis nach Italien, brachen wiederholt verheerend in sein Reich und erschienen sogar, auf ihren flinken Kähnen die Flüsse hinauffahrend, vor Andernach und Paris. Statt sie mit kräftigem Arm zu vertreiben, erkaufte Karl ihren Rückzug mit Geld. Diese Schmach stürzte ihn. Sein eigener Neffe Arnulf, der durch seine Tapferkeit schon die Augen der deutschen Stämme auf sich gezogen, empörte sich, enthronte ihn und verwies ihn auf allemannische Güter in die Verbannung. Karl überlebte glücklicherweise seinen Fall nur wenige Wochen († 13. Jan. 888). — Außer den feindlichen Einfällen und innern Unruhen bedrängten in Karls d. D. Tagen noch manche andere Leiden die Menschheit. Kometen jagten dem unwissenden Volke große Furcht ein, Erdbeben vernichteten Menschen und Thiere, stürzende Berge bedeckten sie unter ihren Trümmern. Ein Bergsturz wird uns auch von Tirol gemeldet. In einem italienischen Landtheil sei nämlich ein Berg von der Stelle gerückt worden und in die Etsch gefallen. Dadurch habe er ihr Rinnsal verdämmt und die Einwohner von Verona und der an dem Flusse liegenden Ortschaften hätten so lange seines nützlichen Gebrauches entrathen müssen, bis er mittels nach und nach bewirkter Aushöhlungen in sein altes Bett zurückkehren konnte. Man versteht unter dem „italienischen Landtheil“ gewöhnlich das Lagerthal und will in den noch gegenwärtig unterhalb Sacco im Etschthale liegenden Felscolossen die Spuren jenes Sturzes erkennen.

Nach Karls Enthronung löste sich das große Frankenreich in fünf Theile auf: in Deutschland, Frankreich, Italien, Hoch- und Niederburgund, indem die nach Sprache und Lebensanschauung verschiedenen Völker sich sonderten und ihrer Selbständigkeit durch besondere Oberhäupter Ausdruck gaben. An eine Vereinigung derselben in bisheriger Weise konnte Arnulf nicht mehr denken, er begnügte sich darum eine Art Oberhoheit über die entlegenern Landschaften und Stämme zu gewinnen, um so die Einheit des Reiches, wenn gleich

in sehr loser Gestalt, zu wahren. Wirklich erkannten ihn auch Odo von Paris, Rudolf v. Burgund und Berengar von Friaul als Oberherrn an. Mit Berengar, dem Herzog Guido von Spoleto die Herrschaft über Italien streitig machte, traf er zu Trient zusammen. Denn als derselbe vernahm, Arnulf ziehe mit einem Heere über die Brennerstraße gegen ihn, schickte er dem deutschen König seine Gesandten entgegen und eilte selbst, ihn zu begrüßen nach Trient, da er es auf einen Waffengang nicht ankommen lassen wollte. Er wurde freundlich empfangen. Arnulf bestätigte ihm den Besitz des Königreichs Italien gegen das Versprechen, ihn als Oberherrn anzuerkennen. Nur zwei königliche Höfe mußte Berengar abtreten, nämlich Navium und Sagum. Man versteht darunter Navis ober Trient und Borgo, (das römische Burgum Ausugii). Für Italien war diese Lostrennung von den andern Ländern des Frankenreiches, wie die Folgezeit darthat, kein Glück.

Bei seinem Regierungsantritte fand Arnulf Deutschland in einem traurigen Zustand. Allenthalben herrschten Verwirrung und Gesetzlosigkeit, Mord und Brand. Der Stand der Freien war völlig dahingeschwunden; nur wenige verschmähten es, von den Großen Lehen zu nehmen oder in deren Schutz sich zu begeben. Einzig steht in dieser Beziehung des Welfen Ethiko II. That da. Heinrich, sein Sohn, nahm vom König Lehen, die ihm dieser für seine Dienste verlieh, und ward so, die bisherige Unabhängigkeit dem reichen Erwerbe opfernd, königlicher Vasall. Ethiko konnte den Verlust der uralten Freiheit seines Geschlechtes nicht verschmerzen. Er verließ seine Schlösser und Höfe am Bodensee und zog sich mit wenigen gleichgesinnten Gefährten in die einsame, aber freie Alpenwelt an Tirols Grenze zurück, um hier den Menschen seinen Harm über den Schritt seines Sohnes, den er für die tiefste Erniedrigung seines hochfreien Hauses ansah, zu verbergen.

Arnulf führte ein kräftiges Regiment und bekämpfte mit Erfolg seine innern wie seine äußern Feinde. Eine Verschwörung Bernhards, eines unehelichen Sohnes Karls d. D., gegen ihn ward im Keime erstickt und der Frevler durch den Grafen Rudolf von Rhätien aus dem Wege geräumt. Die Normannen bezahlten einen neuen Einfall in's Reich mit der schrecklichen Niederlage am Dylfluße bei Löwen (891). Der mächtige Mährenfürst Svatopluk wurde auf mehreren Feldzügen besiegt, zuletzt mit Hilfe der wilden Magyaren, die kurz nach-

her in Ungarn sich niederließen (898). Als nach Svatopluks Tode das große Mährenreich durch innere Streitigkeiten dem Verfalle entgegen gieng, zog Arnulf, aufgefordert von den päbstlichen Legaten und mehreren italienischen Großen, an der Spitze des schwäbischen Heerbannes mitten im Winter über die rhätischen Alpen nach Italien, wo die Partei des Guido von Spoleto immer mehr Boden gewann, und verhalf durch Eroberung der ganzen Lombardei seinem Günstling Berengar zu neuem Ansehen (894). Da aber dieser sich nun unabhängig machen wollte, unternahm er im folgenden Jahre eine zweite Heerfahrt nach dem Süden, theils um den Rebellen zu züchtigen, theils um die Kaiserkrone zu gewinnen. Nach deren Empfang (April 896) kehrte er eilends über Trient nach Deutschland zurück, Italien seinem verhängnißvollen Geschick überlassend. Auf beiden Zügen hat ihn vielleicht Bischof Zacharias von Seben begleitet. Denn wie seine Vorfahren, fesselte auch Arnulf die Geistlichkeit durch Beweise seiner Gunst an sich. Zacharias gieng nicht leer aus. Am 31. Mai 892 stellte der König seiner Kirche das Jagdrecht innerhalb der Grenzen eines dem Stifte gehörigen Forstes, welches ihr war entrissen worden, wieder zurück und bestimmte, daß innerhalb der bezeichneten Grenzen keine andere Person, weß Standes sie immer sei, jagen dürfe. Einen gewissen Priester Arnulf beschenkte er mit Gütern im Zillerthale.

Arnulfs früher Tod brachte großes Unheil über Deutschland, denn sein zur Nachfolge berufener Sohn, Ludwig das Kind, zählte erst fünf Jahre. Innere Fehden zerrütteten das Reich und raubten ihm die Widerstandskraft gegen äußere Feinde, deren es mehr als je bedurfte. Lauerte doch an seiner Ostgrenze das schreckliche Volk der Magyaren, um im günstigen Momente einzubrechen und seine wilden Horden, gleich verheerenden Bergströmen, über Deutschlands Fluren zu ergießen. In unsinniger Verblendung arbeiteten damals die Baiern ihrem Verderben selbst entgegen, indem sie aus altem Hasse den Verfall des Mährenreiches, das jetzt ein Bollwerk gegen einen viel furchtbareren Feind war, durch wiederholte Angriffe beschleunigten. Die Strafe für diese kurzsichtige Politik traf sie bald. Sogleich nach dem Untergang des Mährenreiches (906) drohten die Magyaren, die bisher sich nicht über Kärnten und die Ostmark auf ihren Streifzügen nach deutschen Gebieten hinausgewagt, mit einem Einfalle in das eigentliche Baiern. Man wollte ihnen zuvorkommen; König Ludwig erließ 907

ein allgemeines Aufgebot an alle seine Unterthanen, Sachsen, Franken, Schwaben und Baiern. Aus letztern bestand vorzüglich das Heer, das längs beiden Donauufern unter Führung des Markgrafen Liutbold dem Feinde entgegeneilte. Aber jenseits der Enns erlitten sie, wahrscheinlich am 28. Juni 807, eine blutige Niederlage. Unzähliges Volk, viele baierische Adelige mit dem Markgrafen Liutbold an der Spitze und viele geistliche Würdenträger, darunter der Erzbischof Theotmar von Salzburg, die Bischöfe Uto von Freisingen und Zacharias von Seben deckten das Schlachtfeld. Ohne Zweifel waren unter den Gefallenen auch viele Edle und Freie aus unsern Bergen. In den folgenden Jahren machten die Magyaren, durch den erfochtenen Sieg kühn geworden, wiederholte Einfälle in die deutschen Gaue, deren Bewohner im heillosen Bruderkampfe sich aufrieben, und brachten unsägliches Elend über das deutsche Volk. Damals drangen viele Flüchtlinge aus der wehrlos dem Feinde preisgegebenen baierischen Ebene in die süddeutschen Gebirge, hier Schutz suchend. Endlich ermannte sich Deutschland wieder und Schwaben, Franken und Baiern stellten sich 910 von neuem den räuberischen Horden des Ostens entgegen. Sie erlagen zum zweiten Male des Feindes Kriegslist und Gewandtheit und dieser Niederlage folgte bald eine dritte. Nur des Markgrafen Liutbolds Sohn Arnulf, der an die Spitze der Baiern sich stellte, errang einzelne Erfolge und erleichterte dadurch einigermaßen das harte Loos der am schwersten heimgesuchten deutschen Gaue. Baiern litt unter dem Tritte der feindlichen Heerschaaren furchtbar. Von seinen 53 Klöstern giengen 23 in Flammen auf, alle wurden geplündert, die Kirchen entweiht, Mönche und Nonnen getödtet. Um weiterem Elend vorzubeugen, verstand sich Ludwig zu einem jährlichen Tribut, der von den Schätzen der schon arg mitgenommenen Klöster und Kirchen zusammengebracht werden mußte. Es war ein Glück für Deutschland, daß der Tod schon am 20. Juni 911 Ludwig d. K. aus diesem Leben abrief und nun das Staatsruder in kräftigere Hände gelangen konnte.

Der Kirche von Brixen wird sein Name unvergeßlich bleiben, denn Ludwig hat zu ihrem Entstehen den Grundstein gelegt. Er lohnte die treuen Dienste des Bischofs Zacharias, der sich öfter an seines Vaters und seinem Hofe einfand und an den wichtigern Staatsangelegenheiten Antheil nahm, durch die Schenkung des königlichen Landgutes Prichsna am 13. Sept. 901. Dieses Landgut, das offenbar die Grundlage

der heutigen Stadt Brixen geworden, umfaßte die ganze Gegend um Brixen, die heutigen Dörfer Tschötsch, Tschötsching, Pinzagen und Tils, Bahrn und Schalders. Des Zacharias Nachfolger auf dem Bischofstuhle von Seben Meginbert erhielt 20. Jan. 909 zu Holzkirchen die Bestätigung der Freiheiten, die König Ludwig d. D. und Kaiser Arnulf dem Stifte verliehen.

Konrad I., Heinrich I. und Otto I. — 950.

Inhalt: Das Stammesherzogthum. Konrad I. und die Herzoge. Heinrich I. Herzog Arnulf von Baiern. Feldzug nach Italien. Otto I. Sein Streben. Kampf mit den Herzogen. Ungarnkriege.

Unter den letzten Karolingern lebte das Stammesherzogthum, das Karl d. Gr. durchwegs abgeschafft hatte, wieder auf, namentlich in Lothringen, Sachsen und Baiern. Veranlassung dazu boten die Gefahren von Außen, die vielen Kämpfe mit den Nachbarvölkern, in denen die einzelnen Stämme einer einheitlichen militärischen Leitung nicht entbehren konnten. Das war ganz besonders in Baiern der Fall, wo zudem das Stammesbewußtsein weniger als irgendwo erloschen war. So lange jedoch die Könige ihrer Aufgabe gewachsen waren, bedurfte dieser Stamm eines eigenen Herzogs nicht, da gewöhnlich die Beherrscher des ganzen Reiches ihn führten und in seiner Mitte wohnten. So erlangte hier Liutbold unter Ludwig d. K. thatsächlich eine herzogliche Stellung, gehoben durch die Gunst seines Freundes Arnulfs, der ihn mit einer großen Menge von Reichsgütern und Reichsämtern ausstattete. Noch entschiedener trat sein Sohn Arnulf auf, denn er verdankte seine Würde wahrscheinlich der ausdrücklichen Wahl seiner Stammesgenossen.

Der am 8. Nov. 911 erwählte König Konrad I. stellte sich die Aufgabe, das Herzogthum, das der Reichseinheit sehr gefährlich werden konnte, wieder zu beseitigen und begann darum den Kampf gegen die einzelnen Stammeshäupter. Aber er war darin nicht glücklich. In Sachsen behaupteten Otto der Erlauchte und dessen Sohn Heinrich eine Macht, welche die königliche verdunkelte, in Schwaben riß nach der Hinrichtung der aufrührerischen Kammerboten Erchanger und Berchtold Burkhard, ein Nachkomme Hunfrids, des Grafen von Churräthien zu Karls d. Gr. Zeit die herzogliche Gewalt an sich, in Baiern nahm Arnulf eine ganz unabhängige, fast königliche Stellung

ein. Zwar vertrieb ihn Konrad auf seinem ersten Feldzuge gegen ihn aus dem Lande und zwang ihn zur Flucht nach Kärnten (916). Die baierischen Bischöfe, die wie alle übrigen gegenüber den Herzogen für die Reichseinheit eintraten, stellten sich ganz auf seine Seite; die Synode zu Hohenaltheim, der vermuthlich auch Bischof Meginbert von Seben beiwohnte, machte des Königs Sache entschieden zu der ihrigen (Sept. 916). Doch Arnulf kehrte wieder in sein Herzogthum zurück, und als Konrad ihn abermals daraus verjagen wollte, vermochte er es nicht (918). So war auch der Herzog von Baiern bei Konrads Tode (23. Dec. 918) unbezwungen. Sein Kampf mit dem übergewaltigen Herzogthum hatte Konrad gehindert, kräftig gegen die auswärtigen Feinde aufzutreten; ungestraft wiederholten die Magyaren ihre frühern Einfälle. — Die Anhänglichkeit der baierischen Bischöfe lohnte der König durch manche Schenkungen und Gnadenbeweise; Meginbert v. Seben bestätigte er die alten Freiheiten seines Stiftes (916).

Wie Konrad I. wurde auch dessen Nachfolger Heinrich I. zunächst nur von den beiden Stämmen der Franken und Sachsen zum König gewählt; es gelang ihm jedoch auch die Herzoge Burkhard von Schwaben (919) und Arnulf von Baiern (921) zur Anerkennung seiner königlichen Oberhoheit zu bewegen, da er Kraft und Ausdauer mit Mäßigung und Umsicht verband und mit einem geringern Maß königlicher Gewalt zufrieden war, als sein Vorgänger. Heinrich vereinigte aber nicht bloß die vier genannten Herzogthümer unter seinem Scepter, sondern gewann auch das fünfte, Lothringen, das Konrad I. an Frankreich verloren, wieder und erweiterte das Reich im Osten und Norden. Ja selbst den Magyaren brachte er eine so entscheidende Niederlage bei (933), daß sie während seiner letzten Regierungsjahre Deutschland ganz in Ruhe ließen. Darum preist man ihn mit Recht als Begründer des deutschen Reiches.

Da der König nur der höchste Richter und Heerführer des ganzen Volkes sein wollte und sich in die besondern Angelegenheiten der Stämme nicht einmischte, so erfreuten sich die Herzoge unter ihm einer großen Selbständigkeit. Herzog Arnulf von Baiern überragte sie alle weit an Macht und Ansehen. Er setzte nicht bloß alle Civil- und Militärbeamten, alle Markgrafen und Grafen ein, sondern auch die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte. Selbst die Würde eines Herzogs von Kärnten, welche sein Bruder, der zugleich Graf des Unteren-

gadins und des Vintschgaues, bekleidet, scheint von ihm verliehen zu sein. Arnulf versammelte öfters auf Landtagen die Großen seines weitgedehnten Herzogthumes um sich und hielt Synoden, auf denen wir die gleichzeitigen Bischöfe von Brixen, Meginbert und Nithard, nicht vergeblich suchen. Im allgemeinen war er der Geistlichkeit aber nichts weniger als zugethan; vielmehr mußte sie, namentlich die baierischen Klöster, ihre Anhänglichkeit an die Könige schwer büßen; Altaich, Tegernsee und andere verloren fast alle ihre Besitzungen. Dem Bischof von Freisingen wurden seine Höfe im Vintschgau, Majes, Chorzes und Chaines entzogen und trotz des ausdrücklichen Befehles Heinrichs I. (14. April 931) nicht wieder zurückgestellt. Auf den beiden Synoden zu Regensburg und Dingolfing wurden Klagen in Menge gegen Arnulfs Säcularisationen laut, aber er kehrte sich nicht daran. Denn er wollte um jeden Preis seine Macht befestigen, und glaubte, dies nicht besser thun zu können, als wenn er seine weltlichen Vasallen mit Kirchengütern reich ausstattete und sich so dieselben sehr verpflichtete. Rapoto, der den Comitat im obern Hausengau und im untern Innthal verwaltete und vielleicht auch noch über andere Theile Tirols gebot, war einer der ersten Günstlinge des Herzogs. Hatte er doch mit ihm so manchen Feldzug gegen die Magyaren und andere Feinde mitgemacht!

Nicht zufrieden mit den Lorbern, die er sich im Kampfe gegen die Magyaren und Böhmen errungen, stieg Arnulf auf den Hilferuf der Stadt Verona mit einem Heere im Winter 934/35 sogar nach Italien hinab, um wider König Hugo von Burgund zu kämpfen. Er kam glücklich über Trient nach Verona und zog ohne Schwertstreich in die Stadt ein. Als aber Hugo mit Heeresmacht ihn angriff, unterlag er und mußte sich an die Trientiner Grenze zurückziehen, hier die Verstärkungen, welche ihm über den Brenner zuzogen, erwartend. Doch blieb er daselbst nicht lange. Von seinem italienischen Bundesgenossen Grafen Milo, der zum Feinde übergieng, verlassen, kehrte er über Bozen nach Baiern zurück. — Viel unglücklicher hatte der Feldzug seines Nachbars Burkhards, Herzog von Schwaben und Grafen von Churrhätien, geendigt, der 926 seinem Schwiegersohne Rudolf von Burgund mit zahlreicher Mannschaft zu Hilfe zog; denn der Tapfere fand in der Nähe von Ivrea einen gewaltsamen Tod. Ihm folgte noch in seinem Todesjahre 926 der fränkische Graf Hermann in der Würde eines Herzogs von Alemannien und Grafen von Churrhätien.

Von letzterem erscheinen vier Jahre später Unterengadin und Vintschgau getrennt und bildeten eine eigene, zu Baiern gehörige Grafschaft. Diese Trennung war nicht von Dauer. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 967 gehören beide wieder zum Comitate Rhätien.

König Otto I., Heinrichs I. Sohn, welcher am 8. Aug. 936 von den Herzogen, Grafen und Vasallen aller Stämme zu Aachen zum König gewählt und feierlich gekrönt wurde, begnügte sich nicht, wie sein Vater, nur der erste unter seines Gleichen zu sein, sondern strebte die volle königliche Gewalt an und wollte die gespaltenen deutschen Stämme zu einem einigen Reiche und Volke untrennbar verbinden. Die Herzoge sollten ihrer nationalen Gewalt entkleidet werden und nichts weiter als Beamte des Königs sein. Diese von seinem Vater verschiedene Ansicht über die Königsmacht trat in seinem Verfahren gegenüber dem Herzogthume Baiern klar zu Tage. Am 14. Juli 937 starb Herzog Arnulf; sein erstgeborner Sohn Eberhard, den das Land zum Nachfolger erkoren, verweigerte, um von seinen herzoglichen Rechten nichts vergeben zu müssen, Otto I. die Huldigung. Da drang dieser mit Heeresmacht in das Land, entsetzte den Herzog und übergab die Verwaltung Baierns und Kärntens dessen ihm ergebenen Oheim, dem bisherigen Herzog Berthold von Kärnten; aber mit weit geringerer Machtfülle. Die Besetzung der Bisthümer behielt Otto für sich zurück und zugleich übertrug er die Leitung des höchsten Gerichtes und die Aufsicht über die königlichen Besitzungen, Lehen und Einkünfte einem jüngern Sohne Arnulfs unter dem Titel eines Pfalzgrafen (938).

Otto's I. Streben, die Herzoge ihrer bisherigen Selbständigkeit zu berauben, verwickelte ihn gleich Anfangs in einen Kampf auf Leben und Tod mit denselben, der für ihn um so gefährlicher ward, als diese an seinen nächsten Verwandten, an seinen eigenen Brüdern und Söhnen Bundesgenossen fanden. Doch Otto blieb Sieger (939) und konnte nun, da er auch die auswärtigen Feinde mit Glück bekämpft hatte, um so ernstlicher daran denken, das schwache Band, welches die einzelnen Stämme umschlang, fester zu knüpfen. Das rasche Absterben der Stammhäupter von Lothringen, Franken, Schwaben und Baiern gab ihm Gelegenheit, diese Herzogthümer in befreundete Hände zu bringen und dadurch von sich abhängiger zu machen. Schwaben verlieh er nach dem kinderlosen Abgange Hermanns (948) seinem Sohne Ludolf, Baiern drei Jahre früher (945) mit Ueber-

gehung von Bertholds noch unmündigem Sohne Heinrich seinem Bruder Heinrich, der nun ein ebenso eifriger Freund des Reichsoberhauptes wurde, als er bisher ein Gegner desselben gewesen. Berthold hatte sich durch einen glänzenden Sieg über die Magyaren noch in letzter Zeit (943) um die Baiern verdient gemacht; die Kirche von Freisingen verdankt ihm die Zurückstellung der ihr von seinem Bruder im Vintschgau entzogenen Höfe. Der neue baierische Herzog Heinrich setzte den Kampf mit den Magyaren mit noch größerm Erfolg fort. 948 erlitten sie abermals eine Niederlage, 950 drang er selbst verheerend in ihr Land ein und schleppte große Beute mit sich nach Hause. Dabei unterstützte ihn Ratho oder Rapoto II., Graf im Oberhausengau, Inn- und Norithal, der schon unter seinen Vorgängern öfters gegen diesen Reichsfeind sein Schwert gezogen, eifrig und zeichnete sich vorzüglich aus. Auch der Bischof von Seben und andere Große unseres Landes betheiligten sich vermuthlich an diesen Kämpfen.

§ 4. Italien von 906—950. Ottos I. weitere Regierung.

Inhalt: Italiens Zustände. Kaiser und Könige v. 896—930. Hugo v. Burgund und Berengar v. Ivrea. Ottos I. Feldzug nach Italien 951. Empörungen. Schlacht auf dem Lechfelde. Tod der Herzoge Heinrich I. und Ludolf. Ottos I. zweiter und dritter Feldzug nach Italien. Zustand des Reiches bei Ottos Tode. Begünstigung der Bischöfe.

Wie die Geschicke Deutschtirols innig mit denen des Herzogthums Baiern, dessen südlichste Gaue es bildete, verflochten waren, so hieng das Loos Wälschtirols unter den spätern Karolingern und den Königen Konrad I. und Heinrich I. von dem des Königreiches Italien ab, zu welchem es in dieser Zeit gehörte. Seit Arnulfs Romfahrt war Italien immer mehr verfallen und in so zerfahrene, trostlose Zustände gerathen, daß es aus eigener Kraft sich nicht mehr zu erheben vermochte. Bald seufzte das arme Land unter dem Zwange despotischer Könige, die sich gegenseitig bekämpften, bald war es gesetzloser Anarchie preisgegeben. Die kaiserliche Macht lag ganz darnieder und hörte zeitweise völlig auf. Um so mächtiger erhoben die Kronvasallen ihr Haupt. Sie maßten sich das Wahlrecht des Reichsoberhauptes an und stellten oft zwei Könige einander gegenüber, um keinen zu mächtig werden zu lassen. Auch die Bischöfe, welche die Hingebung einzelner Könige an die Kirche trefflich auszu-

beuten wußten, um ihre Güter, Rechte und Freiheiten zu mehren, erlangten eine imponirende Machtstellung. Noch unter der Herrschaft der Karolinger hatten sie die Verwaltung der königlichen Höfe mit den dazu gehörigen Leuten und Einkünften und des gesammten öffentlichen Vermögens der städtischen Territorien in ihre Hände gebracht. Dadurch erhielten sie einen wichtigen Antheil an allen öffentlichen Geschäften, um so mehr, als sie zugleich in die erste Klasse der Reichsstände erhoben wurden. Der Druck der weltlichen Großen trieb viele Freie in ihre Schutzhörigkeit und die Ohnmacht einzelner Könige, die an ihnen einen Halt suchten, vergrößerte ihre und der Reichsädte Besitzungen bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß die Bischöfe von Trient mit den übrigen gleichen Schritt hielten, wenn uns dies auch die Geschichte nicht ausdrücklich sagt. Berichtet sie uns ja doch überhaupt fast nichts aus dieser Zeit über die Ereignisse an den Grenzmarken Deutschlands und Italiens!

Noch vor Arnulfs Tode bestätigte Pabst Johann IX., die an dem deutschen Barbaren vollzogene Krönung für nichtig erklärend, Lambert, den Sohn des Herzogs Guido von Spoleto, als Kaiser. Nach dessen plötzlichem Tode anerkannten viele Bischöfe und Große Berengar von Friaul als longobardischen König. Als er aber den Magyaren, welche 899 zum ersten Male verwüstend in die Poebene eindrangen, in einer Schlacht an der Brenta erlag, und das Land schrecklich unter deren Verheerungen litt, wurde König Ludwig von Niederburgund, Boso's Sohn, herbeigerufen und empfieng Febr. 901 vom Pabste Benedict IV. in Rom die Abzeichen der kaiserlichen Würde. Eine längere Abwesenheit desselben von Italien, während welcher ihn die Angelegenheiten Burgunds beschäftigten, benützte Berengar, um von neuem nach der Herrschaft über Italien zu ringen. Zwar brachte Ludwig nach seiner Rückkehr bald wieder alles Land bis zur Etsch in seine Gewalt, aber Berengar ließ ihn überfallen und schickte ihn dann, gefangen und geblendet, in seine Heimat zurück. Nun erreichte er das Ziel seiner langjährigen Bestrebungen, die Kaiserkrone (916). Allein bald riefen die italienischen Großen, aus Furcht, er möchte ihnen über den Kopf wachsen, König Rudolf II. von Hochburgund gegen ihn herbei, der ihn besiegte und nach seiner Ermordung König der Longobarden wurde. Aber auch Rudolf wurde bald gestürzt und an seine Stelle trat Hugo von Niederburgund, welcher kurz vorher

die Herrschaft dieses Landes an sich gerissen hatte. Durch einen Vertrag mit Rudolf, dem er Niederburgund überließ, suchte er sich in der Herrschaft über Italien zu befestigen (930). Außer diesen innern Wirren und Thronkämpfen hatte das unglückliche Land damals noch öftere Einfälle der Magyaren zu ertragen, die solche Schattenkönige natürlich nicht zurückzuweisen im Stande waren. Besonders schrecklich war der Verwüstungszug vom Jahre 924, wo die wilden Barbaren die ganze Poebene durchzogen.

Obwohl Hugo vergeblich strebte, Rom zu gewinnen und Burgund nach dem Tode seines Nebenbuhlers dessen Sohne zu entreißen; obwohl er selbst das Land weder vor einem neuen Einfalle der Magyaren noch vor den Räubereien der Saracenen, die die Alpenpässe besetzt hielten, zu befreien sich bemühte: trat er doch gegen seine innern Gegner mit Härte auf und bedrohte sie mit Vernichtung. Darum floh Berengar von Ivrea zu Herzog Hermann von Schwaben und dieser stellte ihn dem König Otto I. vor, der ihn reichlich beschenkte (940) und in seinen Schutz nahm. Erst nach fünf Jahren kehrte er auf die Nachricht, es sei der Boden Italiens gehörig unter Hugos Füßen unterwühlt, mit einer in Deutschland geworbenen Mannschaft heim. Er schlug den Weg durch das Vintschgau und Etschland ein. In der Gegend von Bozen hinderte ihn jedoch ein Bergschloß an der Etsch, Formicaria genannt, (Sigmundskron) am Weitermarsch. Dieses hielt Manasses besetzt, ein Vetter Hugo's und dessen mächtigster Freund und Vasall. Denn der König hatte ihm die drei Bisthümer Mantua, Verona und Trient sammt der Mark Verona verliehen. Zur Hut des Schlosses war ein Geistlicher bestellt, Namens Adelard. Berengar belagerte dasselbe beim Mangel an Belagerungsmaschinen vergeblich. Da gewann er den ehrgeizigen Herrn desselben durch das Versprechen, ihm zum Erzbisthum Mailand zu verhelfen, wenn er Herr von Italien würde. Nun übergab der Schloßhauptmann Adelard das Schloß unverzüglich und erhielt dafür als Belohnung das Bisthum Como. Darauf rückte Berengar siegreich in Italien ein, Hugo floh, von Allen wegen seines feigen und verrätherischen Benehmens verlassen, nach Burgund. Die Longobarden begrüßten Anfangs den Sieger als Retter, doch bald stellten sie auch ihm in Hugo's Sohn Lothar einen Gegenkönig auf. Erst als dieser einem Fieber erlag, konnte Berengar sich mit der longobardischen Krone schmücken. Jetzt nahm er seinen Sohn Adalbert zum Mitregenten

an und suchte seiner Herrschaft durch die Vermählung desselben mit Adelheid, der Wittwe seines ehemaligen Gegners Lothar, eine neue Stütze zu geben. Adelheid weigerte sich und ward deßhalb in das am Gardasee gelegene Schloß Rocca di Garda eingesperrt. Doch sie entkam unter vielen Mühseligkeiten und Gefahren ihrer Haft und flüchtete sich auf die feste Burg Canossa.

Als König Otto I. ihre Gefangenschaft und die ihr zu Theil gewordene unwürdige Behandlung erfuhr, entschloß er sich, die passende Gelegenheit zu benutzen, um in die italienischen Angelegenheiten einzugreifen und durch die Eroberung Italiens die Erwerbung der Kaiserkrone vorzubereiten. Ehe er noch vollständig zum italienischen Feldzuge gerüstet war, eilte sein Sohn Liutolf ohne väterliche Erlaubniß von seinem Herzogthume Schwaben aus nach dem Süden, in der Hoffnung, dort sich Ruhmeslorbern zu pflücken, aber sein Unternehmen mißglückte. Otto I. brach im Herbste 951 nach Italien auf, begleitet von seinem Bruder Heinrich und den ersten geistlichen und weltlichen Vasallen. Er zog über den Brenner das Etschthal hinab. Hier mußte sich ihm Liutolf zu seiner Beschämung anschließen, um nicht mit seiner kleinen Schaar aufgerieben zu werden. Ohne Widerstand setzte der deutsche König seinen Weg durch die Poebene fort. Noch in demselben Jahre feierte er seine Vermählung mit der befreiten Adelheid zu Pavia und nannte sich König der Franken und Longobarden. Bevor er aber Berengar vollständig bezwungen und die Kaiserkrone sich auf's Haupt gesetzt, riefen ihn im Frühling 952 schlimme Nachrichten in die Heimat zurück, wo sein eigener Sohn Liutolf, der heimlich seinen Vater in Italien verlassen, die Fahne der Empörung aufzupflanzen im Begriffe war. Als Statthalter Longobardiens blieb Herzog Konrad von Lothringen zurück. Mit diesem schloß Berengar einen Vertrag, worin ihm die Herrschaft über Italien zugesichert wurde, wenn er nach Deutschland gehen und Otto als Lehensherrn huldigen würde. Dann eilten beide über die Alpen und im Aug. 952 empfieng Berengar auf dem Reichstag zu Augsburg vor vielen geistlichen und weltlichen Fürsten gegen Leistung des Vasalleneides die longobardische Krone aus Otto's I. Händen. Doch wurde von dem Königreiche Italien die Mark Verona und Aquileja abgetrennt und mit dem Herzogthum Kärnten vereint, in dessen Besitz damals Herzog Heinrich von Baiern sich befand. Zur Mark Verona gehörte auch das südliche Tirol. Mit diesem Acte

vereinigte also Otto I. alle Thäler Tirols bis auf Vintschgau in der Hand seines getreuen Bruders Heinrich. Nun waren alle Alpenpässe in deutscher Gewalt und jederzeit stand den deutschen Herrschern durch sie der Weg nach dem Süden offen.

Bald nach seiner Rückkehr aus Italien erhob sich gegen König Otto I. offene Empörung und drohte ihn und seinen Bruder Heinrich in's Verderben zu stürzen. In Süddeutschland war die Zahl ihrer Widersacher sehr groß, in Baiern herrschte allgemeine Unzufriedenheit gegen Herzog Heinrich. Alle baierischen Bischöfe, wie es scheint, mit Ausnahme jenes von Augsburg, zählten zu seinen Gegnern. Ueber die Haltung der beiden tirolischen ist uns nichts bekannt; aber sicher dürfen wir annehmen, daß unser Vaterland von den damaligen Stürmen nicht unberührt blieb. Dieß ist nicht denkbar bei den innigen Beziehungen, die zwischen den Alpenthälern und dem nördlichen Flachlande, wo die Flamme des Aufruhrs hell aufloderte, obwalteten. Zum Glücke Deutschlands gelang es Otto I., den in den bedrängtesten Lagen Muth und Gottvertrauen nie verließen, die Ruhe wieder herzustellen, bevor die von den Rebellen zu Hilfe gerufenen Magyaren ernstlich das Reich bedrohten. Nun konnte er diesen mit den Contingenten aller Stämme bis auf die Lothringer: der Sachsen, Schwaben, Baiern und Franken und der Böhmen die Spitze bieten. Es that auch Noth, ihnen mit einer großen Macht entgegen zu treten, denn sie waren zahlreicher als je erschienen, 100,000 durchstoben die baierische Ebene, bis sie vor Augsburgs Mauern Halt machten. Unweit dieser Stadt, auf dem berühmten Lechfelde, lieferte ihnen Otto am Laurenziustag d. J. 955 eine Schlacht, in der sicherlich auch so mancher Tiroler in dem Contingente der Baiern mitfocht. Die Barbaren erlitten eine vernichtende Niederlage, so daß sie es von nun an nie mehr wagten, in räuberischer Weise Deutschland zu überfallen.

In dem Jahre dieses glorreichen Sieges starb Herzog Heinrich, nachdem er noch die strenge Bestrafung der Empörer durch seinen königlichen Bruder erlebt und selbst Herold, den Erzbischof von Salzburg, geblendet und nach Seben in die Verbannung geschickt hatte. Ihm folgte sein gleichnamiger Sohn Heinrich II., ein Knabe von vier Jahren, in der herzoglichen Würde; bis zu seiner Mündigkeit führte aber dessen Mutter Judith das Regiment, eine Frau von ausnehmender Schönheit und wunderbarem Verstand. Auch Schwaben

wechselte damals seinen Gebieter, denn Liutolf wurde sein Herzogthum zur Strafe für seine Empörung genommen und selbes Burkhard II. (954—973) übertragen. Der königliche Heldenjüngling sühnte seine Vergehen durch glänzende Thaten in Italien, wohin Otto I. ihn schickte, bis ein Fieber sein junges Leben endete (957 Septbr.).

Als Otto I. drei Jahre darauf, um Weihnachten d. J. 960, zu Regensburg einen allgemeinen Reichstag hielt, zu dem auch die Bischöfe Richpert von Seben, Wisund's Nachfolger, und Hartbert von Chur sich einfanden, wurde er zum zweiten Male von den Italienern, diesmal von den Legaten des Pabstes Johann XII., wider die Tyrannei Berengars zu Hilfe gerufen. Denn dieser hatte seit Liutolfs Tode wieder der ganzen Lombardei sich bemächtigt und streckte seine habgierigen Hände, wie ein selbständiger Herrscher schaltend und waltend, nach dem Exarchat und der Pentapolis aus. Darum zog Otto I. im Herbste 961 durch unsere Thäler zum zweiten Male nach Italien. Schon im Anfang des folgenden Jahres feierte er in Rom seinen Einzug und erwarb daselbst am 2. Febr. die römische Kaiserkrone, die von nun an bis in unser Jahrhundert bei den Königen Deutschlands verblieb. Während seines Aufenthalts in Italien brachte Otto alle feindlichen Burgen, darunter auch Garda, in seine Gewalt, und gewann einen solchen Sieg über das damals sittlich verkommene Pabstthum, daß Clerus und Volk von Rom ihm gelobten, ohne seinen Willen keinen neuen Pabst zu wählen. Kaum war der Kaiser aber nach Deutschland zurückgekehrt (Anfangs 965), überschritt er zum dritten Male von Chur aus die Alpen (Herbst 966) und verweilte sechs volle Jahre jenseits derselben. Als er April 967 ein Concil zu Ravenna hielt, war auch der Bischof von Trient, Arnald, zugegen. In dem nämlichen Jahre reiste sein Sohn Otto durch Tirol an seinen Hof, denn am 15. Nov. befindet er sich als Gast bei Bischof Richpert zu Brixen, dem er die Kapelle zu Regensburg, die sein Vater der Sebner Kirche geschenkt hatte, zusichert. Ein und ein halb Jahr nachher, im Mai 969, treffen wir Richpert gleichfalls in Italien. Er wohnt mit Bischof Arnald von Trient der Kirchenversammlung zu Rom bei. Seinen letzten italienischen Feldzug überlebte Otto I. nicht lange, denn er starb, mit weitumfassenden Plänen beschäftigt, 7. Mai 973 zu Memleben in Sachsen. Bei seinem Tode war die Macht des abendländischen Kaiserthumes größer als je seit den Tagen Karls d. Gr. Alle Feinde rings um waren besiegt und die Grenzen

des Reiches im Osten, Norden und Süden erheblich erweitert. Selbst die Herzoge von Böhmen und Polen, von Benevent und Capua hatten Deutschlands Oberhoheit anerkannt.

Das Stammesherzogthum war niedergeworfen und in den weltlichen Großen zweiten Ranges, den Markgrafen und Grafen, namentlich aber in den geistlichen Fürsten ein wichtiges Gegengewicht gegen dasselbe gewonnen. Die Bischöfe begünstigte Otto in auffallender Weise und beschenkte sie reichlich. So vergab er an Freisingen i. J. 965 sein Eigenthum zu Innichen und befreite diesen Ort von der herzoglichen und gräflichen Gewalt. In dem nämlichen Jahre überließ er sein Eigenthum zur Wirzosach (im Pusterthal oder Kärnten) an den edlen Regomir, einem Freisingischen Vasallen. 973 stellte er derselben Kirche die zwischen den Grafschaften Lurn und Cadover gelegenen Güter, die ihr waren entzogen worden, wieder zurück. Von Schenkungen an die tirolischen Bischöfe, außer der früher erwähnten Kapelle zu Regensburg, wissen wir zwar nichts; daß aber auch sie an Bedeutung gewannen, bezeugt die wiederholte Anwesenheit des Bischofs Richpert an seinem Hofe in Deutschland und Italien. So wie andere geistliche Fürsten konnten sie jedoch noch nicht hervortreten; denn die baierischen Herzoge, unter denen sie standen, verdunkelten sie noch zu sehr. Diese hatten, weil aus königlichem Hause, weit weniger als andere an Einfluß und Ansehen eingebüßt.

§ 5. Otto II. und Otto III.

Inhalt: Otto II. Aufstände und Kriege. Albuin v. Seben. Italienischer Feldzug und Reichstag von Verona. Otto III. Vormundschaftliche Regierung. Heerfahrten nach Italien. Albuins Erwerbungen.

Nach Otto's I. Tode folgte dessen bereits zum König erwählter und zum Kaiser gekrönter Sohn Otto II. wie in einem Erbreiche, bald aber drohte eine Verschwörung seines Vetters Heinrich, Herzogs von Baiern, ihn vom Throne zu stürzen. Zum Glück wurde sie rechtzeitig entdeckt und die Hauptheilnehmer in Haft gebracht (874). Heinrich entkam derselben im folgenden Jahre und pflanzte jetzt in Baiern die Fahne der Empörung auf. Ein verheerender Krieg wüthete an den Ufern der Isar und Donau. Da erschien der Kaiser mit Heeresmacht im Lande und alsbald erlosch der Kriegsbrand. Jetzt wurde Heinrich, der nach Böhmen entflohen war, das Herzogthum

Baiern genommen und an Otto, den Sohn Liutolfs, der bereits das Herzogthum Schwaben erhalten hatte, übertragen, doch nicht ungeschmälert. Denn Kärnten erhob Kaiser Otto II. zu einem eigenen Herzogthum und verlieh es an Heinrich den Jüngern, den Sohn des einstigen Baiernherzogs Berthold. Die Mark Verona blieb damit, wie bisher, vereint (976). Eine Niederlage, welche Otto II. 977 auf einem Feldzuge gegen die Böhmen erlitt, gab das Signal zu neuem Aufruhr in Baiern. Diesmal standen drei Heinriche gegen den König, die Herzoge von Baiern und Kärnten und der Bischof von Augsburg, aber sie mußten sich bald Otto II. ergeben, und wurden mit Haft und Verbannung bestraft. Kärnten bekam nun Otto, Sohn des ehemaligen Herzogs Konrad von Franken, der in der Schlacht auf dem Lechfelde seine frühere Untreue gegen den König durch seinen Heldentod gesühnt. Kaum hatte Otto II. diese Unruhen gedämpft, so gerieth er durch einen plötzlichen Ueberfall des Königs Lothar von Frankreich, als er eben zu Aachen weilte, in große Gefahr. Zur Rache dafür unternahm er einen verheerenden Zug bis vor die Mauern von Paris (979).

In diesen Kämpfen war der neue Bischof von Brixen, Albuin, treu dem Kaiser zur Seite gestanden und hatte wahrscheinlich sogar die Feldzüge gegen die Böhmen und Franzosen mitgemacht. Er gehörte einer Familie an, auf deren Ergebenheit das neue Regiment in Baiern und Kärnten zu gutem Theil beruhte, denn er war ein Sohn des Markgrafen Albuin von Kärnten. Darum wurden auch die aus den Tagen der Karolinger herrührenden Immunitätsprivilegien seiner Kirche, die seit Ludwig d. K. kein König bestätigt hatte, nicht bloß erneuert, sondern auch durch die ausdrückliche Anerkennung der bischöflichen Vogtei vermehrt (978 Mai 17). Zudem erhält Albuin beträchtliche Schenkungen. Im Februar 978 vergab Otto II. an ihn die Güter eines gewissen Askuin zu Reifnitz in Kärnten, der wegen Hochverraths hingerichtet worden, im folgenden Jahre einen Meierhof zu Villach, der mit einem Schlosse und einer Kirche versehen war.

Nachdem Otto II. in Deutschland die Ruhe hergestellt und die Grenzen durch siegreiche Feldzüge gegen die Dänen, Böhmen, Polen und Franken geschirmt hatte, zog er Nov. 980 nach Italien, um Apulien und Kalabrien, das die Griechen gegen die schrecklichen Verheerungen der Saracenen nicht zu schirmen vermochten, seinem Reiche

einzuverleiben. Seine Gemahlin, sein Sohn und sein Jugendfreund Otto, Herzog von Baiern und Schwaben, begleiteten ihn; im nächsten Jahre zogen auch viele baierische und schwäbische Krieger nach dem Süden, von denen wenige zurückgekehrt sein mögen. Denn bekanntlich erlitt Otto II. 13. Juli 982, nach Anfangs glücklichen Erfolgen, eine große Niederlage bei Squillace und entkam selbst nur wie durch ein Wunder der Gefangenschaft. Herzog Otto starb noch im nämlichen Jahre zu Lucca ohne Leibeserben. Ueber seine beiden Herzogthümer verfügte Kaiser Otto II. auf dem glänzenden Reichstage im Jänner 983 zu Verona, auf dem sich die geistlichen und weltlichen Großen aus allen Ländern diesseits und jenseits der Alpen einfanden. Baiern bekam der frühere Herzog Heinrich von Kärnten, der aus der Verbannung zurückberufen wurde, Schwaben Konrad, ein Brudersohn des ehemaligen Herzogs Hermann. Noch vor Ende dieses Jahres 7. December war auch Kaiser Otto II. eine Leiche und so hatte er weder die von den Saracenen erlittene Niederlage noch die neuen Einfälle der Wenden, Obotriten und Dänen im Norden seines Reiches rächen können.

Kaum war die Kunde von des Kaisers Hinscheiden nach Deutschland gedrungen, so ward sein Vetter Heinrich von Baiern seiner Haft entlassen und bemächtigte sich nun des Knaben Otto III., den die Fürsten bereits bei Lebzeiten seines Vaters zum König gewählt. Er strebte aber nicht bloß nach der vormundschaftlichen Regierung, sondern nach der Krone selbst. Da trat der Erzbischof Willigis von Mainz kräftig für die Rechte des legitimen Königs ein und verschaffte der Gemahlin des verstorbenen Kaisers, Theophano, einer griechischen Prinzessin, die Regentschaft (984). Heinrich mußte den königlichen Knaben der Mutter ausliefern und Treue schwören. Dafür ward ihm verziehen und das Herzogthum Baiern verliehen; der bisherige Herzog mußte sich mit Kärnten und der Mark Verona begnügen. Nach dessen Tod bekam Heinrich auch diese Gebiete und behielt sie bis zu seinem Tode (995). Denn er lebte seit der Belehnung mit Baiern in bester Eintracht mit dem Hofe, so daß sein bisheriger Name „der Zänker“ in den „der Friedfertige“ umgewandelt wurde. Unter seiner Regierung genoß Baiern mit seinen Marken, die einzige Ostmark ausgenommen, wo es stäte Kämpfe mit den Ungarn gab, der Ruhe und so konnte die Restauration und Reform der alten Klöster, St. Emeran, St. Peter, St. Paul, Niederaltaich und die Stiftung neuer,

womit man sich in dieser Zeit vielfach beschäftigte, ungestört vor sich gehen.

Als Heinrichs gleichnamiger Sohn, der nachmalige Kaiser Heinrich II., den Herzogsstuhl bestieg, wurden die Herzogthümer Baiern und Kärnten wieder getrennt, indem letzteres in Grafen Otto aus Rheinfranken einen eigenen Herzog erhielt, dem 1005 sein Sohn Konrad folgte. Doch übte, wie es scheint, der baierische Herzog noch eine gewisse, wenn auch beschränkte, Oberhoheit über Kärnten aus. Zwei Jahre darauf wechselte auch Schwaben seinen Herzog, da dem verstorbenen Herzog Konrad sein Sohn oder Neffe Hermann II. (997—1003) folgte. Ob die genannten beiden schwäbischen Herzoge und ihre unmittelbaren Nachfolger Hermann III. (1003—1012) und Ernst II. (1015—1030) auch zugleich Grafen von Churrhätien waren, und ob dazu noch immer unser Vintschgau gehörte oder nicht, läßt sich kaum mehr ermitteln. Manche meinen, Vintschgau habe mit Unterengadin um diese Zeit bereits eine eigene Grafschaft gebildet, deren Inhaber unter dem baierischen Herzoge standen, vielleicht auch von ihm eingesetzt wurden.

Theophano regierte das Reich mit männlichem Geiste und genoß diesseits und jenseits der Alpen hohes Ansehen. Als sie im Jahre 989 nach Italien hinabgestiegen, übte sie die volle kaiserliche Gewalt über die Italiener aus. Doch sie starb schon am 15. Juni 991 und ihr folgte des unmündigen Königs Großmutter Adelheid in der Regentschaft, der ein Reichsrath, bestehend aus den Herzogen von Sachsen, Schwaben und Baiern und andern Fürsten zur Seite stand. Mit der Erreichung des sechzehnten Jahres trat Otto III. selbst die Regierung an. Am Beginn des Jahres 996 unternahm er an der Spitze eines stattlichen Heeres seine Romfahrt. Unter Psalmen und Lobgesängen, die hl. Lanze voran, bewegte sich der Zug über die noch schneebedeckten Tiroler Alpen in die Etschgelände hinab. In den Schluchten des Gebirges trafen die Abgesandten des Herzogs von Venedig, Petrus Gradonicus und Diaconus Johannes bei ihm ein und setzten mit ihm den Weg nach dem Süden fort. Bald nach Gregor V., dem ersten deutschen Pabste, hielt auch er seinen Einzug in Rom und empfieng hier 21. Mai 996 die Kaiserkrone aus den Händen seines päbstlichen Vetters. Ein seltsames Zusammentreffen! Die beiden höchsten Würden der Erde in den Händen zweier deutscher Jünglinge, die beide gleich bestrebt sind,

den Glanz ihrer Stellungen zu mehren. Während der Kaiser ein Weltreich nach dem Plane Karls d. Gr. aufzurichten sich erkühnte, dessen Hauptstadt das goldene Rom werden sollte, trachtete Gregor und sein Nachfolger Silvester II. das tief gesunkene Pabstthum wieder empor zu heben und der geistlichen Autorität die Herrschaft über die Welt zu erkämpfen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat zog Otto III. bald zum zweiten Male nach Italien, Spätjahr 997, begleitet von dem Herzoge von Baiern und Otto von Kärnten, welch' letzterer jenseits des Brenners sich ihm anschloß. Als das nahende Ende des ersten Jahrtausends alle Völker mit Furcht und Schrecken erfüllte, weil sie meinten, es werde nun bald das Weltende kommen, betrat er wieder den deutschen Boden. Doch schon im Jahr 1000 rief ihn die Sehnsucht nach der hl. Roma abermals über die Alpen, um Deutschland nie wieder zu sehen, denn am 23. Jan. 1002 raffte der erbarmungslose Tod den noch nicht zwei und zwanzigjährigen Kaiserjüngling hinweg.

Während Otto's III. Regierung treffen wir Bischof Albuin von Brixen niemals an dem kaiserlichen Hofe. Eine so praktische Natur, wie dieser Albuin, konnte unmöglich an den hochfliegenden, aber unausführbaren Ideen des jungen Kaisers und an seinem schwärmerischen Wesen Gefallen finden. Statt Zeit und Geld mit eitlen Hofdiensten zu vergeuden, verwandte er sie viel lieber auf die Erwerbung von Besitzungen und Rechten, um nicht hinter seinen Standesgenossen in Baiern und Schwaben, den Bischöfen von Freisingen, Passau und Chur und dem Erzbischofe von Salzburg zurückzubleiben, die sich schon schöner Errungenschaften rühmen konnten. So besaßen die genannten Bischöfe bereits das Münz-, Zoll- und Marktrecht und der Passauer noch außerdem den Grafenbann (?) und die Freiheit, alles Reichsgut innerhalb des Stadtgebietes sich erwerben zu dürfen. Bischof Albuin war recht glücklich in seinen Bestrebungen, wobei ihn seine vornehme Abkunft sehr fördern mochte. Auf der durch die kaiserlichen Schenkungen gewonnenen Grundlage weiter bauend, erwirbt er durch eine Reihe von Kauf- und Tauschverträgen und durch Vergabungen vieler Edelleute und seiner nächsten Verwandten zahlreiche größere und kleinere Grundstücke und Höfe, ja selbst ganze Ortschaften im Inn-, Wipp-, Eisack-, Etsch- und vorzüglich im Pusterthal und außer Landes in Baiern und Kärnten für seine Kirche, die er nicht minder mit seinem Eigen reichlich bedachte. Albuin ist es

auch gewesen, der zuerst zu Brixen dauernden Aufenthalt nahm und den Sitz des Bisthums von Seben hieher verlegte. Zu dieser Verlegung, die in die zweite Hälfte seiner dreißigjährigen Regierung fällt, mögen ihn verschiedene Motive bewogen haben: der Wunsch, dem Mittelpunkt seiner Diöcese und dem baierischen Hofe näher zu sein, die Neigung der Zeitgenossen, sich es wohnlicher einzurichten, und andere.

§ 6. Kaiser Heinrich II.

Inhalt: Heinrich II. Italienischer Feldzug Otto's von Kärnten. Heinrichs erste Heerfahrt nach Italien. Kampf an den Klausen. Herzog Heinrich's von Baiern Empörung. Adalbero von Brixen. Zweiter und dritter Zug nach Italien. Bischof Herward.

Von den drei Bewerbern um die deutsche Königskrone, die nach Otto III. Ableben auftraten: dem tapfern Markgraf Eckard von Meißen, dem reichen Herzog Hermann von Schwaben und dem Enkel Otto's I., Heinrich von Baiern, behauptete sich zuletzt der baierische Herzog und wurde am Schlusse des Jahres 1002 von allen Deutschen als König anerkannt. Die Italiener dagegen wandten sich größtentheils dem Markgrafen Harduin von Ivrea zu, doch gab es in Italien auch eine starke deutsche Partei. Diese suchte durch Briefe und Gesandte Heinrich zu einem Feldzuge nach Italien zu bewegen. Heinrich, damals noch um den deutschen Thron kämpfend und dadurch verhindert, ihrem Rufe zu folgen, sandte seinen Anhängern in Italien Herzog Otto von Kärnten und Markgraf von Verona mit 500 Mann zu Hilfe. Auf die Nachricht, daß sich diese in der Ebene von Trient gelagert hätten, eilte Harduin dahin. Als er aber dieselben hier nicht traf, kehrte er wieder nach Verona zurück, um von da aus die Vereinigung des deutschen Hilfscorps mit den italienischen Schaaren, welche Erzbischof Friedrich, Thedald und andere Anhänger Heinrichs gesammelt hatten, um jeden Preis zu verhindern. Die Päße nach der Poebene hatte er bereits alle verrammeln lassen. Indeß war Otto mit seiner Schaar bis an den „ungarischen Berg", den wir wohl im Valsugana zu suchen haben, vorgerückt und verlangte, da eine Klause seinen Weiterzug hemmte, in ritterlicher Weise, der König möge ihm den Durchzug gestatten und sich jenseits des Engpasses ihm zum offenen Kampfe stellen. Aber der verschlagene Italiener täuschte seine Gesandten und griff am nächsten Tage die unvor-

bereiteten Deutschen an. Der Kampf, welcher in die ersten Tage des Jahres 1003 fällt, fand auf der Ebene von Fabrica statt, die aller Wahrscheinlichkeit nach im Valsugana gelegen ist. Die Deutschen, an Zahl den Italienern um die Hälfte nachstehend, erlitten eine Niederlage, aber der Sieg kostete Harduin große Verluste.

Diese Niederlage bewog Heinrich, als er die vielen Feinde, welche sich im Jahre 1003 gegen ihn in Deutschland erhoben, niedergeworfen und die Verhältnisse des Reiches geordnet hatte, zur ersten Heerfahrt nach Italien, um auch hier sein Ansehen herzustellen. Er nahm mit seinen zahlreichen Begleitern, Fürsten und Kriegern aus den Rheinlanden, Franken, Schwaben und Baiern, den Weg über unsere „rauhen und beschwerlichen" Berge und kam am Palmsonntag, 10. April 1004 nach Trient, wo wahrscheinlich noch Reinward Bischof war, welchen wir ein Decennium früher zu Verona 993 einer Rechtshandlung bezüglich eines Hofes zu Riva beiwohnen sehen. Bischof Albuin von Brixen hatte Heinrich hieher begleitet, denn er betheiligte sich nun wieder eifriger an den Reichsangelegenheiten und hatte wohl Heinrich schon wichtige Dienste geleistet. Seine Treue war bereits im Nov. 1002 gelohnt worden. Als er damals zu Regensburg sich aufhielt, schenkte ihm der König am 16. Nov. einen Hof in der genannten Stadt und wenige Tage darauf ein Landgut sammt Allem, was er selbst bisher eigenthümlich in dem Dorfe Tiginga (bei Regensburg) besessen. Jetzt, am 10. April 1004, erhielt Albuin für sich und seine Kirche das Landgut Veldes in Krain mit den dazu gehörigen Kirchen, Schlössern, Gebäuden, Leibeigenen u. s. w. Die Zehnten sollten noch bei Lebzeiten des Bischofes dem Kapitel zufallen, nach dessen Tode auch ein Drittel des Gutes selbst, während die zwei andern Drittel Albuins Nachfolgern verblieben. Durch diesen neuen Gnadenbeweis wollte der König Albuins Theilnahme an seinem Unternehmen, auf die im gegenwärtigen Momente viel ankam, offenbar noch lebendiger machen.

Harduin hatte auf die Kunde von dem Anzuge des Königs wieder die Alpenpässe besetzt und seine Schaaren in der Ebene von Verona versammelt. Da Heinrich die Unmöglichkeit, den Etschpaß zu erzwingen, einsah, so beschloß er durch die entfernteren Klausen, die wir im Gebiete von Vicenza und Treviso werden suchen müssen, in die Poebene einzudringen, wobei ihm die Kärntner helfen sollten. Diesen fiel die Aufgabe zu, die Klausen zu erstürmen. In zwei

Schaaren getheilt, griffen sie, den Bergrücken, der dieselben beherrschte, in aller Stille besetzend, von hinten und vorne die Feinde an. Diese wurden theils in die Flucht geschlagen, theils fanden sie in den Abgründen oder Fluthen der Brenta ihr Grab. Nun eilte der König mit seiner Mannschaft herbei, der Durchzug durch die Pässe verursachte jedoch noch viele Schwierigkeiten, alles Gepäcke mußte zurückgelassen werden. Der Marsch durch die italienische Ebene hingegen glich einem Triumphzug; schon am 16. Mai empfieng Heinrich zu Pavia, der alten Hauptstadt des Longobardenreiches, die italienische Königskrone. Als er über Como heimkehrte, hatte seine Partei völlig obgesiegt. Dafür warteten seiner in Deutschland neue Kämpfe nicht bloß gegen äußere Feinde, sondern auch gegen innere.

Baiern blieb von diesen Unruhen nichts weniger als verschont. Schloß sich doch des Königs eigener Schwager, Heinrich von Luxemburg, dem er nach seiner Erhebung auf den Königsthron dieß Herzogthum überlassen hatte, seinen Widersachern an. Deßhalb rückte König Heinrich um Ostern 1009 in Baiern ein, entsetzte den Herzog mit Beistimmung der Großen auf dem Landtag zu Regensburg und nahm das Herzogthum in eigene Verwaltung. Dabei ließ er sich besonders die Hebung des klösterlichen Lebens angelegen sein, wie er schon durch die Gründung des Bisthums Bamberg (907) seinen frommen Sinn bewährt hatte. Höher galt ihm aber noch das Staatsinteresse; wo dieses es zu fordern schien, da scheute er sich nicht, selbst in die Kirchenrechte und in das Kirchenvermögen einzugreifen und doch führt er den Beinamen des Heiligen! Auf Bischofsstühle gelangten nur entschiedene Anhänger; ein solcher war auch Adalbero, Albuins Nachfolger auf dem Bischofsstuhl von Brixen, der 1006 gestorben war. Die erhaltenen Denkmale berichten uns von Adalberos ersten Regierungsjahren nichts, als seine Anwesenheit auf der großen Reichsversammlung zu Frankfurt i. J. 1007, wo die Angelegenheit des Bisthums Bamberg verhandelt wurde; aber er muß dem Könige große Dienste während derselben geleistet haben, vielleicht im Kampfe gegen die baierischen Rebellen, denn am 22. Mai 1011 erfreute ihn Heinrich mit einem wahrhaft königlichen Geschenk. Damals ward das Schloß Veldes mit 30 Höfen der königlichen Kammer und allem Zugehör, Jagd- und Fischrecht u. s. w. volles Eigenthum der Kirche von Brixen. So vervollständigte der König seine Schenkung vom Jahre 1004!

Im Jahre 1013 unternahm Heinrich II. seinen zweiten Zug nach Italien, da hier Harduin von neuem sein Haupt erhob und eine zwiespältige Pabstwahl sein ordnendes Eingreifen verlangte, und überschritt noch im Spätjahr, von seiner Gemahlin Kunigunde und einer Anzahl Bischöfe begleitet, trotz der schlechten Witterung und der Schwierigkeiten, welche das ungewöhnliche Austreten der Gebirgsbäche verursachte, die Alpen. Nachdem er Italien bezwungen und beruhigt und zu Rom am 14. Febr. 1014 mit seiner Gemahlin die Kaiserkrone empfangen hatte, kehrte er im Frühjahr 1014 über Verona und Roveredo wieder nach Italien zurück, reich beladen mit den Schätzen der unterlegenen italienischen Großen. Jubelnd empfiengen ihn die Baiern am Nordsaume der Alpen. Vier Jahre nach der Rückkehr söhnte er sich mit seinem Schwager Heinrich vollständig aus und machte ihn wieder zum Herzog von Baiern (1018). Kärnten hatte er bereits vor seinem Römerzuge nach des letzten Herzogs Konrad I. Tode mit Uebergehung seines Sohnes an den Markgrafen Adalbero gegeben, der die Reihe der Herzoge aus dem Hause Eppenstein (1012—1122) eröffnet. Im Dec. 1021 überschritt Heinrich zum dritten Male, nach dem Süden gewandt, den Brennerpaß; denn nicht zufrieden, in Deutschland und Norditalien unbestritten das Scepter zu führen, wollte er auch in Süditalien seine Herrschaft zur Geltung bringen. Allein er mußte, ohne dies Ziel erreicht zu haben, im Sommer des folgendes Jahres wieder mit seinem durch Fieber und Pest furchtbar gelichteten Heere den Heimweg über die Alpen antreten. Zwei Jahre nachher starb er am 13. Juli 1024, in der letzten Zeit noch eifrig mit der Begründung eines Weltfriedens und der Durchführung der kirchlichen Reformation beschäftigt. Sein bischöflicher Freund Adalbero von Brixen war ihm schon lange ins Jenseits vorausgegangen (1016). Dessen Nachfolger Herward genoß gleichfalls Heinrichs Gunst, indem er sich um ihn durch treue Dienste verdient machte. Deßhalb empfieng er am 24. April 1020 zu Babenberg die Abtei Disentis in Churrhätien mit allem Zugehör als Geschenk, so daß er darüber, wie bisher der König, verfügen konnte. Herward begann auch den Bau der Mauern des Ortes Brixen, vollendet hat denselben erst sein Nachfolger Hartwig, da ihn sein früher Tod daran verhinderte (1020).

§ 7. Verfassung und Verwaltung.

Inhalt: Feudalsystem. Lehenwesen. Königliche Gewalt. Land- und lehnrechtliche Befugnisse. Regalien. Reichsstände. Herzoge. Grafen. Unterbeamten. Reichsbischöfe und Aebte. Immunitäten. Vogteien. Geistliches Reichsfürstenthum und Königthum.

Nachdem alle Theile Tirols zum Frankenreiche gekommen, so waren natürlich Karl d. Gr., seine Söhne und deren Nachfolger auf den Thronen Deutschlands und Italiens die obersten Herren des Landes. Die Herrschaft der Karolinger, die erblich war und bloß der Anerkennung des Volkes bedurfte, beruhte auf dem allgemeinen Unterthanenverbande, auf der allgemeinen Hoheit des Königs über Land und Leute und auf dem Vasallitätsverhältnisse. Als aber letzteres Verhältniß unter den Nachfolgern der Karolinger zur Lehensverfassung sich fortentwickelte, wo sich der Einzelne durch Angelöbniß besonderer Treue der königlichen Gewalt unterordnete, wurde es maßgebend für die staatlichen Verhältnisse und nun bildete die eigentliche Grundlage des ganzen Staatswesens die Lehensverbindung. Was der König von seinen Untergebenen fordern durfte, hatte er kraft dieser zu fordern; seine Gewalt gegenüber der Masse seiner Unterthanen ist wesentlich dadurch beschränkt, daß er deren Leistungen nicht unmittelbar in Anspruch nehmen darf, sondern nur mittelbar: kraft der Verpflichtungen der Kronvasallen. Es hatte also eine allgemeine Verpflichtung aller Unterthanen gegenüber dem Staatsganzen und dem Staatsoberhaupte aufgehört. Die Kronvasallen hatten wieder Vasallen (Aftervasallen), die in einem ähnlichen Verhältnisse zu ihnen stunden, wie sie zum König, und manchen dieser Aftervasallen waren wieder solche untergeordnet. So zog sich das Vasallitätsverhältniß durch mehrere Glieder hindurch. Dieses System, Feudalsystem genannt, blieb im ganzen christlichen Abendlande durch einen großen Theil des Mittelalters hindurch bestimmend für die staatlichen Verhältnisse.

In zwei Punkten vorzüglich unterscheidet sich das frühere Vasallitätsverhältniß von den späteren Lehenwesen. Einmal wird nunmehr nicht jeder, der in den Schutz eines Andern sich begibt, dessen Vasall genannt, sondern nur jener, welcher hiefür Kriegsdienste leistet; dann ist die Aufnahme in den Schutz eines Anderen auch alle Male mit der Verleihung eines Lehens seitens des Herrn an den Vasall

verbunden. Die Commendation, der feierliche Act dieser Aufnahme in das Schutzverhältniß, die jetzt hominium (Mannschaft) heißt, findet nur mehr bei einem solchen Verhältnisse statt. Der Vasall kniet dabei vor dem Lehensherrn nieder, faltet seine Hände, legt sie in die des Herrn und erbietet sich zum Friedenskuß. Nachdem er so das hominium geleistet und noch den Treueid geschworen, erfolgt die Belehnung; der Herr übergibt ihm symbolisch, durch Ueberreichung einer Lanze, eines Schwertes, Hutes u. s. w., das Lehen (beneficium). Die gegenseitigen Verpflichtungen und Rechte waren ursprünglich sehr verschieden; erst im Laufe der Zeit entstanden lehenrechtliche Satzungen, welche in allen Reichstheilen wenig von einander abwichen. Danach ist der Vasall dem Herrn zur Treue, zur Ehrerbietung und zum eigentlichen Lehendienst verpflichtet und gehört zu seiner Gerichtsbarkeit. Der eigentliche Lehendienst bestand in Heer- und Hoffahrt, d. h. der Vasall muß mit seinem Herrn in den Krieg ziehen, an dessen Hof auf seinen Ruf erscheinen, und wenn er ein Aftervasall ist, ihn an den königlichen Hof geleiten. Ursprünglich geschah die Belehnung bloß auf Lebensdauer, nach dem Tode des Herrn oder des Mannes war das Lehen wieder frei. Schon früh aber kam die Sitte auf, daß der Sohn dem Vater unbeanstandet folgte, und daraus entwickelte sich gegen das Ende des vorliegenden Zeitraumes überall die Erblichkeit der Lehen. In Deutschland blieb dieselbe aber auf die Söhne beschränkt; in Italien waren alle männlichen Seitenverwandten erbberechtigt, wenn es sich um ein altes Hauslehen handelte.

In Deutschland wurde überhaupt, so lange kräftige Könige an dessen Spitze standen, das Feudalsystem nicht vollständig durchgeführt, viel weniger als in den romanischen Ländern. Die Ottonen wußten in den vielfachen Kämpfen mit den unbotmäßigen Vasallen die wichtigsten Herrscherrechte sich zu wahren; daher müssen wir unter den königlichen Rechten landrechtliche und lehenrechtliche Befugnisse unterscheiden, d. h. solche, welche dem Könige als Herrscher gegenüber allen Unterthanen, und solche, welche ihm als obersten Lehensherrn zustehen. Ueberdieß besitzt er noch eine grundherrliche Gewalt, das ist seine Gewalt über die dem Reiche unmittelbar gehörigen Güter und die darauf Gesessenen (Reichsministerialen). Alle diese Gewalten bekommt der König durch die Wahl der Großen, die aber unter den Ottonen um so mehr zur bloßen Form herabsinkt, je mehr der Gedanke der Erblichkeit erstarkt.

Kraft seiner landrechtlichen Befugnisse ist der König oberster Wahrer des Friedens, fordert er von seinen Unterthanen den Treueid und übt die oberste Gerichtsbarkeit; vermöge derselben bestellt er die Beamten, welche seine Stelle im Richteramte vertreten, und ertheilt ihnen den Königsbann, die Gewalt, über Leben und Tod zu richten. Die älteren Gaugrafen Tirols sind ohne Zweifel unmittelbar vom Könige eingesetzt worden. Außer der obersten Gerichtsbarkeit standen aber dem König als Herrscher noch andere Hoheitsrechte im ganzen Reiche zu, die Regalien heißen. Nur er hat das Recht, Bergwerke zu errichten, Münzen zu prägen, Wege-, Brücken- und Schiffgelder zu erheben und davon zu befreien, das Geleit zu geben, zu fischen und zu jagen. In allen Reichstheilen stehen Krongüter unter seiner unmittelbaren Verwaltung, auf denen sich die königlichen Pfalzen befinden.

Als oberster Schutz- und Lehensherr verlieh der König alle Kronlehen oder entzog sie, wenn die Lehenstreue gebrochen wurde, berief seine Vasallen zu den Reichstagen an seinen Hof und forderte sie zur Heeresfolge auf. In der Ausübung seiner königlichen Gewalt unterstützten ihn seine Reichs- und Hofbeamten, worunter die Erzkanzler, der Pfalzgraf am Rhein und die Inhaber der vier Erzämter: der Kämmerer, Truchseß, Marschall und Schenke den ersten Platz einnahmen. Die königliche Macht war jedoch keine unumschränkte, sondern an die Grenzen gebunden, welche Recht und Herkommen zogen. Zu deren Einhaltung zwangen die Reichsstände. Zu diesen gehörten in der Karolingerzeit die obersten Beamten (die Sendboten, Markgrafen und Grafen) und die königlichen Vasallen, die Bischöfe und Aebte, in der spätern Zeit alle jene, welche mit dem König unmittelbar zusammenhiengen, mag dieser nun als Landes-, Lehens- oder Dienstherr aufgefaßt werden, nämlich: 1. die Reichsfürsten, d. h. alle geistlichen und weltlichen Großen, die unter dem Königsbann richteten, also alle Herzoge, Markgrafen, Grafen, Reichsbischöfe und Reichsäbte, 2. die Edelherrn, freie Großgrundbesitzer, die, ihr Grundeigenthum durch Andere bebauen lassend, vorzüglich sich dem Kriegshandwerke widmeten, und 3. die Reichsministerialen, unfreie ritterliche Dienstmannen, die nur dem Reiche und dem Könige als ihrem Dienst- oder Grundherrn verpflichtet waren.

Die Herzoge des 10. Jahrhunderts, welche ursprünglich nicht vom Könige eingesetzt, sondern vom Volke gewählt wurden oder die

Gewalt an sich rissen, erhielten zum Theil jene Befugnisse, die bisher die karolingischen Herrscher entweder unmittelbar oder durch die Sendboten über die einzelnen Länder geübt hatten. Gelang es den sächsischen Kaisern auch nicht, die herzogliche Würde ganz zu beseitigen, so mußten doch deren Träger ihre Vasallen werden, ihr Amt kraft königlicher Uebertragung üben und bei Anwesenheit des Herrschers ganz auf dessen Ausübung verzichten. Dafür gestanden die Könige die Erblichkeit desselben thatsächlich schon jetzt meistens zu. Das Herzogthum Baiern, zu dem Tirol während dieser Periode zeitweise zum größeren Theile, über ein paar Decennien fast ganz gehörte, übertraf an Macht und Selbständigkeit alle übrigen. Vor Abtrennung des Herzogthums Kärnten (976) umfaßte es bekanntlich den ganzen Südosten des Reiches, also nach heutiger Benennung Altbaiern, mit der Oberpfalz, Tirol, Salzburg, Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien und Venezien, und die bairischen Herzoge standen, da sie nicht ohne Wahl des Volkes auf den Herzogsstuhl gelangten und ihren Untergebenen als Nachfolger der Agilolfinger galten, dem Könige unabhängiger gegenüber als andere. Sie übten gleich den alten Stammesherzogen das Recht, Landtage einzuberufen und ihnen zu präsidiren; sie konnten Grafen ein- und absetzen und hatten selbst über den bairischen Clerus große Macht, indem die Wahl der Bischöfe und Aebte sich nicht ganz ihrem Einfluße zu entziehen vermochte; ihr Gericht bildete eine höhere Instanz und stand über den Gaugerichten, von denen man an dasselbe appelliren konnte. Natürlich waren auch die Befugnisse der übrigen deutschen Herzoge in ihrem Besitze. Sie boten die kriegspflichtigen Lehensleute und Freien aus ihrem Bezirke zur Heerfahrt auf, führten sie dem Könige zu und befehligten dieselben unter seiner Anführung in der Schlacht; sie sorgten für den Verkehr und die allgemeine Sicherheit und erlangten schon in dieser Zeit das königliche Vorrecht, Münzen zu prägen. Sie hatten aber ebenso wenig wie der König eine feste Residenz, sondern hielten sich bald da, bald dort auf. In Tirol ist ihre Anwesenheit, außer auf den Durchzügen nach Italien, nicht nachweisbar.

Das Amt der Sendboten war bei dem Aufkommen des Herzogthums bereits eingegangen. Von allen, welche während der Karolingerzeit in der Provinz Baiern und in Italien, ihres Amtes waltend, an verschiedenen Orten Gerichtstage hielten, ist nur eines gewissen Liutfrieds (845) Anwesenheit in Tirol bezeugt. Dagegen

werden die beiden Pfalzgrafen Baierns, Hartwich (977) und Aribo mehrmals im Brixner Salbuche erwähnt, sind anders die gleichnamigen Brüder Bischof Albuins mit ihnen identisch und Angehörige eines Zweiges, vielleicht einer weiblichen Linie des Hauses Scheiern, die in Baiern und Kärnten begütert war. Die Pfalzgrafen hatten gegenüber den Herzogen die Rechte und den Besitz des Königs zu wahren und namentlich für die Krongüter zu sorgen.

Die Rechte und Befugnisse der Markgrafen und Grafen waren wesentlich dieselben wie unter den baierischen Herzogen und Karl d. G. (S. 100 und 123). Ursprünglich wurden sie alle vom Könige auf Lebensdauer eingesetzt, nach und nach verwandelte sich jedoch ihr Amt in ein Lehen, das vom Vater auf den Sohn übergieng. Auch kam die Belehnung mit der Grafenwürde in einzelnen Herzogthümern, wie in Baiern, an die Herzoge; sie geschah durch die symbolische Uebergabe einer Lanze, woran ein Fähnlein hieng (Fahnlehen). Nach dem Grundsatze Karls d. Gr. sollte jeder Graf nur eine Grafschaft verwalten, doch wich man davon oft ab und auch in Tirol treffen wir zwei und selbst mehrere in einer Hand. Die gräflichen Einkünfte bestanden in einem Antheile an den Bußgeldern, in Naturallieferungen oder zeitweisen Nutzungen und in den Bezügen aus dem mit der Grafschaft verbundenen Grundbesitz, der nun mit dem Amt zu einem Lehen geworden. Außerdem konnte der Graf Vorspann und freie Herberge bei seinen Amtsreisen, wie die Sendboten und der König selbst, beanspruchen. Die Grafen Italiens, auch Trients, führen, weil sie im wesentlichen an die Stelle der alten Herzoge getreten, öfters noch diesen Titel. Die Unterbeamten des Grafen waren, wie in der frühern Periode, die Vicare, Centenare und Dekane. Sie durften nur über geringere Sachen richten, d. h. solche, welche nicht Leib, Leben und echtes Eigenthum betrafen. Die Vicare und Centenare werden bei den Lombarden auch Gastalden und Sculdahis genannt.

Gegen die Herzoge, Grafen und andere übermächtige weltliche Vasallen fanden die Könige in den Reichsbischöfen und Aebten eine kräftige Stütze ihrer Macht. Schon in der Karolingerzeit war ihre Stellung eine sehr wichtige; denn sie besaßen nicht bloß als hohe kirchliche Würdenträger und als Vertreter der allein gebildeten Menschenclasse, der Geistlichkeit, sondern auch als Besitzer ausgedehnter Ländereien Ansehen und Einfluß. Ihre Besitzungen wurden schon

in dieser Zeit fast ausschließlich Immunitäten, d. h. die fränkischen Kaiser und Könige befreiten sie durch besondere Privilegien von allen öffentlichen Lasten und Abgaben, etwa Wach- und Heerdienst, die Sorge für Brücken und Wege ausgenommen, und ertheilten ihnen eine eigene Gerichtsbarkeit, so daß der ganze Bereich einer solchen Immunität jedem unmittelbaren Eingreifen öffentlicher Beamten entzogen war und diese denselben gar nicht betreten durften. Die Erzbischöfe von Salzburg erhielten in den Jahren 816 und 837, die Bischöfe von Chur 831 und 843, die von Seben, wie erwähnt wurde, 845, 898 und 909 solche Freiheitsbriefe. Von Trient ist uns keiner bekannt. In dem an Bischof Lentfried von Seben verliehenen Privilege heißt es: „Kein öffentlicher Richter, oder wer das Richteramt ausübet, soll sich unterfangen, in die Kirchen, Orte, Felder oder übrigen Besitzungen des gemeldeten Bischofsitzes, welche er zu dieser Zeit in was immer für Gauen und Bezirken inner den Grenzen Unseres Reiches mit Recht und Billigkeit besitzet, oder womit Gottes Güte dieses Stift künftighin auf rechtmäßige Art vergrößern will, hinein zu gehen, um gerichtliche Verhöre aufzunehmen, Strafgelder einzufordern, Quartiere zuzubereiten, Bürgen auszuheben, oder die Dienstleute der Kirche mit ungerechtem Zwang zu belegen, oder was immer für Forderungen zu machen, oder unerlaubte Abgaben einzutreiben, zu welch' immer für einer Zeit zu kommen, oder, was hier gemeldet worden, wie immer zu verlangen. Vielmehr soll es besagtem Bischofe und seinen Nachfolgern vergönnet sein, die Güter der benannten Kirche mit allem dazu Gehörigen unter dem Schutze Unserer Freyheit ruhig zu besitzen, nur Unserem Befehle zu gehorchen, für das Wohl Unserer Gemahlinn und Kinder, für beständiges Glück Unsers ganzen Reiches mit seiner Geistlichkeit und dem untergebenen Volke die unermessene Güte des Herrn immerdar anzuflehen."

Für die Verwaltung der Immunität wurden eigene Beamten bestellt, unter denen die **Vögte** die obersten waren. Ihnen liegt die Beschützung und Vertretung des kirchlichen Gebietes nach Außen, gegenüber den weltlichen Beamten, namentlich den Grafen, wie die Gerichtsbarkeit und Handhabung der Ordnung im Innern ob. Dafür beziehen sie den dritten Theil der Strafgelder aus der Gerichtsbarkeit und genießen kirchliche Benefizien. Da die kirchlichen Besitzungen jeder Grafschaft einen eigenen Vogt haben sollten, so hatten die meisten Kirchen gleichzeitig mehrere Vögte. Brixnerische Vögte werden

aus dieser Zeit mehrfach erwähnt, z. B. zwei: Wolfoldus und Popo um 950. Sie empfiengen ihre Gewalt unmittelbar aus den Händen des Königs (965) und hatten nach dem Diplome Otto II. v. J. 977 alle obrigkeitlichen Amtsverrichtungen, alle Strafforderungen.

Noch viel wichtiger wurde die Stellung der Reichsbisthümer und Abteien unter den sächsischen Kaisern und ihren Nachfolgern, da ihr Verhältniß zum Königthume sich in einer Weise herausbildete, daß sie zur eigentlichen Grundlage der königlichen Macht gediehen. Nach den damaligen Anschauungen galten alle Reichskirchen als Reichsgut, weil man annahm, daß dieselben von königlichen Schenkungen herrührten, wenn schon ein großer Theil ihres Besitzes aus Privatschenkungen entsprang. Darum konnte der König über dieselben vielfach, wie über anderes Reichsgut, verfügen, sie selbst veräußern, was bei Abteien gar nicht selten vorkam (Innichen); darum wurde auch die Gesammtmasse der weltlichen Besitzungen und Rechte der Reichskirchen unter dem Ausdrucke Regalien zusammengefaßt und den Bischöfen und Aebten bei ihrem Amtsantritte durch die symbolische Uebergabe von Ring und Stab verliehen. Diese Verleihung, Investitur genannt, gab ihnen aber nicht das Eigenthumsrecht, sondern nur den Nutzgenuß derselben und beschränkte sie in mannigfacher Weise in der Verfügung darüber, sie durften z. B. davon nichts ohne den Willen des Königs und des Reiches veräußern. Die Investitur ist in dieser Periode der Belehnung nicht gleichzustellen; die Bischöfe leisteten nicht den Lehens-, nur den Treueid, wie alle Unterthanen. Für die verliehenen Besitzungen waren die geistlichen Großen dem Reiche zu mannigfachen Leistungen und Diensten verpflichtet, worunter die Theilnahme an den königlichen Heerfahrten und an den Staatsgeschäften und die Verpflegung des königlichen Hofes und Heeres die drückendsten wurden; ihr ganzer Nachlaß an beweglichem Vermögen gehörte dem Könige (Spolienrecht). Daß auch die tirolischen Bischöfe davon nicht frei blieben, beweist die vorhergehende und die nachfolgende Geschichte. Da somit die sächsischen Kaiser über die Reichsbischöfe und Aebte eine weit größere Macht besaßen, als über die weltlichen Großen und von ihnen größere Vortheile zogen, so begünstigten sie dieselben möglichst und suchten in ihnen ein Gegengewicht, namentlich gegen die Herzoge. Sie beschenkten dieselben daher mit mancherlei Rechten und großen Besitzungen, selbst ganzen Grafschaften. Wie oft die Bischöfe von

Seben-Brixen ihre Gunst erfahren, haben wir gehört; gewiß sind auch die Bischöfe von Trient nicht leer ausgegangen.

§ 8. Fortsetzung. Standesverhältnisse.

Inhalt: Kriegsverfassung. Gerichte. Gerichtsverfahren. Recht und Gesetz. Finanzwesen. — Adelige und Freie. Zinsleute und Hörige. Leibeigene.

Großen Einfluß übte das Lehenwesen auf die Kriegsverfassung. Das allgemeine Aufgebot, der Heerbann, war bereits unter den Karolingern mit der steigenden Macht der Großen in Verfall gerathen und das Heer immermehr zu einem Vasallenheer geworden, da die Zahl der darin vertretenen Freien stets ab, die der Vasallen stets zunahm. Unter den sächsischen Kaisern hatte die allgemeine Wehrpflicht nur mehr in den Grenzländern Bedeutung, sonst war Alles im Geiste des Feudalsystems umgewandelt. Die Herzoge, Bischöfe und Aebte zogen als Vasallen des Königs, die Grafen als Vasallen der Herzoge und die alten Freien als Lehensleute der Grafen und Reichskirchen aus. Der Dienst wurde immer ausschließlicher Reiterdienst und der Dienst zu Fuß fiel der Verachtung anheim. Die kleinen Freien, welche keine Pferde zu stellen vermochten, befreiten sich von ihrer Kriegspflicht durch Zahlung eines Schillings an den Grafen oder an einen Andern, der sie dafür leistete.

Die Heerfahrt mußte sechs Wochen vor Beginn vom Könige angekündigt werden. Jeder Vasall, der mitzuziehen verhindert war, hatte eine Kriegssteuer zu bezahlen, die regelmäßig ein Zehntel des Einkommens seines Lehens betrug. Im allgemeinen mußte der Vasall für je zehn Hufen einen Reiter und zwei Schildträger stellen. Aber nur zum Kriegsdienste in Deutschland und zu den Romfahrten waren Alle verpflichtet; nach der Kaiserkrönung jedoch konnten sie heimkehren, sonst nach Ablauf einer sechswöchentlichen Dienstzeit, und durften erst wieder nach weitern sechs Wochen aufgerufen werden. Die Ausrüstung mußte natürlich jeder Vasall, wie früher der einzelne Freie, selbst besorgen; dazu nahm er seine Hörigen mit den verschiedenartigsten Leistungen in Anspruch: Geld, Wagen, Pferde, Lebensmittel, u. s. w. Die Kriegswaffen waren Schild, Lanze, Bogen und Pfeilköcher.

Auch in das Gerichtswesen brachte das Feudalsystem be-

deutende Umwandlungen. Zwar dauerten die alten drei Abstufungen der königlichen Gerichte, das Cent-, Gau- und Reichsgericht fort und die Leiter dieser Gerichte waren die früheren: die Centenare, die Grafen und der König oder ihre Stellvertreter. Nur die missatischen (Sendboten-) Gerichte, welche an die Stelle der gräflichen traten, wenn diese das Recht verweigerten, und selbst über Streithändel der Bischöfe, Aebte und Grafen entschieden, fielen nach dem Eingange des Institutes der Missi natürlich weg. Dafür schoben sich die herzoglichen zwischen das Reichsgericht und die gräflichen Gerichte und sie betrafen nicht mehr bloß einzelne Grafschaften, sondern das gesammte herzogliche Gebiet. Allein die Zusammensetzung der Cent- und Grafschaftsgerichte war bedeutend verändert worden. Während sie früher ausschließlich aus den Freien des Bezirkes bestanden, bildeten diese nun einen immer kleinern Theil neben den vielen Vasallen und Vögten der Immunitäten als Vertretern ihrer Hintersassen und das Urtheil fand nicht mehr die ganze Versammlung oder der von ihr jedes Mal gewählte Ausschuß, sondern ständige Schöffen (scabini, 6—12), ein Institut, welches Karl d. Gr. eingeführt hatte. Damit wurde die lebendige Theilnahme des Volkes an den Gerichten allerdings nicht ganz aufgehoben, indem dasselbe noch immer zu den gefällten Urtheilen seine Zustimmung gab. In Tirol mußte sie um so mehr sich erhalten, weil hier noch einzelne freie Gemeinden existirten. Weitere Veränderungen in der Gerichtsverfassung knüpften sich an das Aufkommen der Gerichtsbarkeit der Lehensherrn und kirchlichen Immunitäten. Mit letztern war nicht bloß die allgemeine Vertretung der Grundherrn und Senioren für ihre Hintersassen, sondern auch schon der Anfang einer eigenen Gerichtsbarkeit verbunden. Solche Personen jedoch, die sich nur unter den Schutz der Kirche begeben oder Lehen von ihr genommen hatten, standen, wie die andern Freien, nur den öffentlichen Gerichten zu Recht. Ebenso die Geistlichen, wenn sich der Kläger mit dem bischöflichen Gerichte nicht zufrieden stellte; sie erschienen aber nicht in Person, sondern wurden durch den Kirchenvogt vertreten. In geistlichen Angelegenheiten hingegen richteten über sie die Bischöfe und Synoden. Uebrigens concurrirte die geistliche Gerichtsbarkeit des Bischofs in vielfacher Weise mit der weltlichen des Grafen.

Die Gerichtsversammlungen waren, wie früher, gebotene und ungebotene. Sie fanden stets im Freien statt, auf Bergen, in der

Nähe von ehrwürdigen Bäumen, bei großen Steinen u. s. w. In jeder Cent, in jedem Gau gab es mehrere solcher „Mahlstätten"; in Tirol z. B. bei Taisten im Pusterthal, zu Trient. Die Beweismittel hatten sich etwas vermehrt: Urkunden, Zeugen, Eid und Eideshelfer und Gottesurtheile, von denen außer den Seite 101 erwähnten noch der „geweihte Bissen" üblich war. Wer den Bissen nicht leicht und schnell hinunterschlucken kann, dessen Schuld ist erwiesen. Die als schuldig Erkannten mußten je nach der Größe ihrer Schuld entweder Bußen in Geld, Getreide und anderem Gut entrichten oder wurden an Leib, Ehre und Leben bestraft; Friedensbruch und Verrath mit Enthauptung, Diebstahl mit Hängen. Die Geldbußen erreichten die Höhe von 1000 Pfund Gold. Davon fiel die eine Hälfte an die königliche Kammer, die andere an den Beschädigten.

Bei der durchgreifenden Umbildung der staatlichen Verhältnisse konnten natürlich Gesetz und Recht nicht unverändert bleiben. Allerdings galten die Capitularien, die unter Karl d. Gr. und seinen Nachfolgern entstandenen Reichsgesetze, auch unter den sächsischen Kaisern noch als solche und die alten Volksgesetze bestanden noch fort. Das fränkische System der persönlichen Rechte, gemäß welchem jeder nach dem Rechte seiner Stammesgenossen, nicht nach dem an seinem Wohnorte üblichen gerichtet werden sollte, trat auch in Italien durch die fränkische Gesetzgebung in Kraft. Die Beobachtung desselben in Südtirol ist urkundlich bezeugt. Allein schon in der vorliegenden Periode trugen Gewohnheit und Sitte, das Herkommen über das geschriebene Recht den Sieg davon und wurden die ergiebigsten Rechtsquellen sowohl in öffentlichen als Privatverhältnissen.

Das Finanzwesen war in damaliger Zeit ganz anders beschaffen, als in unsern Tagen. Allgemeine Reichssteuern kamen nur ausnahmsweise vor. Die Einkünfte des Königs flossen einmal aus den Erträgnissen der Krongüter und seines Privatbesitzes. Eine zweite Quelle war das Gut der Reichskirchen, eine weitere die nutzbaren Hoheitsrechte und der Judenzins. Zum Belege, daß auch in Tirol die Krone noch Güter besaß, verweise ich auf die früher angeführten Schenkungen Kaiser Arnulfs an den Priester Arnulf (S. 136) und an den Bischof Zacharias von Seben (S. 136), Ludwigs d. K. an denselben (S. 137) und Kaiser Ottos II. an Innichen (973), zu denen ich noch eine Schenkung Kaiser Ottos I. an Victor II. von Chur füge, womit derselbe an die Churer Kirche

gewisse Güter im Vintschgau, terram mortuorum (Land der Todten, jetzt Morter) genannt, überläßt (967).

Wie schon aus dem bisher Gesagten hervorgeht, rief das Lehenwesen in den Standesverhältnissen noch größere Veränderungen hervor, als die einfache Vasallität. Während der fränkischen Zeit finden wir noch den alten landrechtlichen Gegensatz zwischen Freien und Unfreien maßgebend; aber die vielen Zwischenstufen, die sich durch freiwillige oder erzwungene Minderung der Freiheit und durch Freilassung bildeten, milderten denselben bereits und in der sächsischen Zeit entstanden die Anfänge eines neuen, der vorwiegend auf lehenrechtlichen Verhältnissen beruhte, nämlich: zwischen Ritterlichen und Nichtritterlichen. Erstere stammten im allgemeinen von solchen freien oder unfreien Ahnen ab, die zu Pferd den Kriegsdienst geleistet, letztere von solchen freien oder unfreien Vorfahren, die gar nicht mehr oder nur zu Fuß in den Kampf zogen. Doch setzte sich der Begriff der Ritterlichkeit erst im Verlauf des eilften Jahrhunderts fest.

Der Stand der Freien schied sich, wie früher (S. 95), in den Adel und in die Gemeinfreien. Zu dem ersteren gehörten natürlich alle Reichsfürsten und Edelherrn. Die „edlen Männer" (viri nobiles), welche in tirolischen Urkunden außer den Grafen genannt werden, nämlich: Lantfried (802), Jagobo (957), Regomir (965), Udalskalch, Arnix, Diethoh, Adalbert (Stammvater der spätern Herrn von Stilfes?), Luto (Stammvater der Herrn von Taufers), Liutfried, Ebizo, Meginhart (aus dem Geschlechte der Grafen von Görz?), Pero, Perahart (alle Ende des zehnten Jahrhunderts), sind wohl nicht Edelherrn, sondern nur einfache Freie und nur durch größeren Gutsbesitz von den „freien Männern", „guten Männern" (liberi viri, boni viri) und den Arimanni der Longobarden verschieden. Sie erscheinen fast ausnahmslos als Vasallen der Kirchen von Seben-Brixen und Freising. Durch dieses Verhältniß hatten sie zwar nicht ihre Freiheit, aber doch ihre alte Unabhängigkeit eingebüßt. Dafür gewannen sie indeß Einfluß auf die weltliche Regierung der Bischöfe, die ohne ihre Zustimmung bald nichts Wichtiges mehr vornehmen konnten, und ihr Loos war unvergleichlich besser, als das unzähliger Standesgenossen, die zu den verschiedenen Stufen der Unfreiheit herabsanken. So verschwand fast überall der Stand der Freien in dieser Periode. In unserm Vaterland war dies sicherlich nicht der Fall. Hier blieb noch eine starke Anzahl von F

bauern, die keiner Gewalt, als der des Grafen und seiner Beamten unterworfen und nur diesen zu Leistungen verpflichtet waren, wie z. B. die Bewohner von Fleims, Val di Ledro und andern Thälern Südtirols. Freilich waren auch ihre Rechte durch die geänderten Reichsverhältnisse mannigfach verkümmert worden und immer von den Uebergriffen der Beamten bedroht.

Den Uebergang von den Freibauern zu den Unfreien vermitteln die freien Zinsleute (Censuales) oder Vogteipflichtigen, eine sehr zahlreiche Classe, von dem Zins, dem sie ihrer Herrschaft für den Schutz entrichteten, oder von der Vogteigewalt, unter der sie standen, so benannt. Es waren ursprünglich Freie oder Freigelassene, die sich unter den Schutz eines geistlichen Herrn stellten und ihm zu Dienstleistungen sich verpflichteten. Im Laufe der Zeit geriethen viele Censualen in immer größere Abhängigkeit von ihrer Herrschaft und wurden so den Hörigen oder Halbfreien gleich. Diese sind nicht eigentlich unfrei und nicht ganz vom Herrn abhängig, aber sie dürfen ihr Verhältniß zur Herrschaft nicht lösen, sind an die Scholle gebunden, als deren Zugehör sie gleichsam betrachtet werden, und müssen für ihre Güter Abgaben entrichten, wogegen ihnen ihre Huben nicht können entzogen werden. In solchem Abhängigkeitsverhältniß erscheinen in longobardischen und bairischen Landstrichen, wenigstens theilweise, auch die Colonen, Tributalen und Barschalken (S. 97). Viel tiefer stehen die Leibeigenen (mancipia). Brixnerische Urkunden thun unwiderleglich dar, daß deren Schicksal in unserm Vaterlande in dieser Zeit nicht besser war als anderswo, daß sie auch hier noch in dem Zustande tiefster Erniedrigung schmachteten, den ich S. 98 geschildert habe. „Gottlob, daß die Zeiten einer solchen Barbarei vorüber sind“ (Sinnacher 2, 49).

§ 9. Gaue und Ortschaften.

Inhalt: Gaueintheilung. Poapingau. Pagus Intervalles. Norithal. Lurngau. Pustrissa. Vintschgau. Grafschaft Trient. Gaugrafen. Auflösung der Gauverfassung.

In den deutschen Landestheilen Tirols schloß sich die Gaueintheilung, welche seit den Tagen Karls d. Gr. bestand, sicherlich an die natürliche nach Thälern an (S. 123). Die hohen Gebirgsrücken boten sich als die besten Scheidegrenzen dar und deren Unveränder-

lichkeit mußte auch der politischen Eintheilung das Gepräge der Festigkeit aufdrücken. Trotzdem ist es aber zur Stunde unmöglich, die Zahl der tirolischen Gaue und ihren Umfang genau und sicher zu bestimmen. Die Ursache hievon liegt theils in dem Mangel urkundlicher Angaben, theils in deren Unbestimmtheit. Namentlich unterscheiden sie nicht zwischen Gau und Grafschaft (S. 103) und tritt letztere Benennung sogar früher auf als erstere. Die Existenz folgender Gaue und Grafschaften dürfte indeß nicht in Frage zu stellen sein.

Das Innthal zerfiel wahrscheinlich in zwei Gaue. Ueber Oberinnthal breitet sich der Poapingau aus, auch Pagus Vallensis genannt. Seine Grenzen sind bezeichnet durch die Mündung der Melach (bei Zirl), den Arlberg und die Päsſe von Finstermünz und Füssen. Der Strich vom Arlberge bis zum Walchensee und der Jachnaimündung, von Fendir bis zu den Lechpässen, der auch dazu gerechnet wird, gehörte wohl eher zum Ammergau. Bis zum Schlusse dieser Periode werden darin folgende Orte erwähnt: Cyreola (Zirl), Sevelt, Scarantia (Scharnitz), Fluringa (Flaurlingen), Pollinga (Pollingen), Poapinhova (Pfaffenhofen), Opărinhova (Oberhofen), Humiste (Imst), Piparpich (Biberwier), Lenginvelt (?), Bruttes (Prutz). Unterinnthal bildete den Pagus Intervalles. Seine Grenze zog sich auf der Wasserscheide zwischen dem Inn und der Isar bis zu den Quellen der Weißach hinauf, von da bis gegen Kufstein an den Inn, an diesem hinab bis zur Mangfaltmündung, dann auf den Höhen, von denen die Gewässer östlich zum Prien abfallen, südlich, hierauf nach Osten gewendet über die Ache, und kehrte auf den Gebirgen, die Tirol vom Salzburgischen scheiden, zu ihrem Ausgangspunkte zurück.

Das von den angegebenen Grenzen umschlossene Zillerthal, machte, wie es scheint, einen Untergau aus; ein Hereinreichen des Chiemgaues ins tirolische Gebiet ist nicht nachweisbar; die Strecke von der Melach bis zum Ziller bildete gegen Ende des zehnten Jahrhunderts vermuthlich einen eigenen Gau oder Untergau. Ortschaften: Axumes, Ouxuuenes (Axams), Wiltina (Wilten), Omeras (Amras), Toura (Taur), Abazames (Absam), Alarein (Aldrans), Volares (Volders), Hauzzenheim, Uatenes (Wattens), Vonapo (Vomp), ecclesia St. Georgii (Georgenberg), Suates (Schwaz), Slittires (Schlitters), Hipach, ad Fuginas (Fügen), Prislech (Brixlegg), ad Ratfeld (Rathfelden), Britilinpahe (Breitenbach), ad Quantulas (Kundl), Chaofstein (Kufstein), ad Episas (Ebbs), Oulvichestale (Leukenthal),

Langkompha (Laugkampfen), Brixsine (Brixen); Epilinga (Aibling), Birchauuanc (Birchenwang), Rouschoulza (Roßholzen).

Das Norithal (Orital), welches vom Schönberg oder von den Höhen des Brenners bis Mölten, vielleicht bis an den Aschlerbach reichte, läßt Freiherr von Hormayr in seiner Abhandlung über die Gaue und Gaugrafen Tirols in drei Grafschaften getheilt sein, in die welfische Grafschaft Bozen, in den norischen Comitat der Andechser und in die Grafschaft Mareit. Die letztere hat, wenigstens in dieser Periode, nicht existirt, die Grafschaft Bozen kaum vor Ende des zehnten Jahrhunderts; in der ersten Zeit bildete wohl das ganze Norithal nur eine Grafschaft. Später wurde zu dieser Grafschaft auch ein Theil des Innthals, vielleicht ganz Oberinnthal und ein Stück vom Unterinnthal (bis zur Melach?) geschlagen, dagegen kam was südlich vom Brei- und Tinnebach gelegen, zur Grafschaft Bozen, welche im Süden über Bozen hinaus, im Westen bis an den Gargazonerbach reichte. Ortschaften: Taurane, Torlian (Terlan), Meltina (Mölten), Suczano, Suffana (Süfian), Filanders, Parpian, Felis (Völs), Segis (Seis?), Tieres (Tiers), Castelrut, Gredine, Grodina (Gröden), Legian (Layen), Sutsis (?), Tanurcis (Tanurz), Tsevis (Tschöfes), Alpiunes (Albiuns), Gubidunes (Gufidaun), Sabiona, Sabienna urbs (Seben), Fieres (Viersch), Velturnes (Velthurns), Prichsna, Pressena (Brixen, 828?), Varna (Vahrn), Elves, Mullaun (Mühland), Clerant, Lusina (Lüsen), Merons (Meransen), Tullis (Tils), Mules (Mauls), Riet (Oberried), Wipitina (Sterzing), Telves, Teines (Thuins), Zedes (Tschöfes), Valones, Avalunes (Flans), Tulvares (Tulfers), Torrentes (Trens), Stavanes (Staflach?), Matereja (Matrei).

Das Pusterthal, das auch heutzutage in Ober- und Unterpusterthal zerfällt, hat damals zwei Gauen angehört: dem Lurngau und Pustrissa, die durch das immune Gebiet des freisingischen Klosters Innichen getrennt waren. Die Westgrenze von Pustrissa, welche diesen Gau vom Norithal schied, lief von Meransen bis an das Geislerjoch, den Tschifernaun, die Grube in Pfunders, an der Pfunders herab, beim Hackelstein über die Rienz bis Ellen, Wälschellen, vom Wälschellenberge, wo ihn die Gader berührt und in diese der Campillerbach mündet, süstwestlich bis an die Grenze von Corvara und Colfuschg, südöstlich vom Pfannesgebirge über Valparola nach Buchenstein bis an die des Gaderbaches fort; die Ostgrenze

bezeichnet der Taistenerbach und die Rienz, die Nordgrenze die Gebirgskette, an der die südlichen Nebenthäler Unterinnthals enden. Der Lurngau begann beim Amrasserbach, beschränkte sich aber nicht auf den zu Tirol gehörigen Theil des Drauthales, sondern umspannte noch einen ansehnlichen Theil des westlichen Kärntens, nämlich das Gail-, Möll-, Lieser- und Drauthal bis Villach. An seinen Namen (Lurn zusammengezogen aus Liburnia, Tiburnia) erinnert noch das heutige Lurnfeld. Ortschaften: Aeline (Ellen), Pedrazzes (?), Pleicha (Blaicken), Eneperg, Campill, Suanapurc castrum (Kloster Sonnenburg), Stegon (Stegen), Ragen (ein Theil Brunecks), ad St. Georgium (Georgen), Dietinhaime (Dietenheim), Aurina vallis (Ahrenthal), Uotinhumi (Uttenheim), Chela (Chelburg), Lappach (?), Chienna (Kiens?), Millona (Millen), Tarento (Terenten), Risconi (Reischach), Riod (Ried?), Tessito (Taisten), Tesselinperc (Tesselberg), Olagun (Olang), Wolinpach (Oberwielenbach?), Nidrindorf (Niederdorf), Duplago (Toblach), Inticha (Innichen), Silano (Sillian), Anarasi (Anraß), Lescach (Leisach?), Goriach (Göriach), Bercha (?).

Den Vintschgau (Venusta vallis), der während des größten Theiles der behandelten Periode zum Gau von Churrhätien gehörte, setzte das untere Engadin, von Pontalt angefangen, die Strecke von Finstermünz bis zum Ursprung der Etsch und das obere Etschthal (das heutige Vintschgau) bis zur Mündung der Falzauer und des Gargazoner oder Aschlerbaches in die Etsch zusammen. Ortschaften: Mairania (? 857), Majes (931), Cerones (Graun), Aives (Naif), Alagumna (Algund), Cainina, Chaines (Kains), terra mortuorum (Morter), Chorzes (Kortsch), Fettone (Vetzan), Tuberis (Taufers?), Clise (Schleis).

Wie in Italien überhaupt die Städte und deren Territorien das bestimmende Moment bei der Landeseintheilung waren, so bildete in Südtirol auch Stadt und Bezirk Trient die Grundlage für die Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse. Zur Zeit ihrer größten Ausdehnung umschlossen die Grenzen der Grafschaft Trient, die öfters den Titel Herzogthum erhält, nicht bloß fast das ganze heutige Wälschtirol, sondern auch das mittlere Etschland bis zum Falzauer-, Gargazoner- und Kardaunerbach. Riva lag im Veronesercomitate. Ortschaften: Lounon, Leunan (Lana), Prissianum (Prissian), Nalles (Nals), Bauzanum, Bozan (Bozen), Furmicarium, Formigar, (Sig-

mundskron), Marcha (?), Appianum (Eppan oder Piano), Enna (Neumarkt), Caldare (Kaltern), Miliano (Meano), Trident, Civitiano (Civezzano), Pergines (Pergine), Fornaces (Fornás), Ausugum, Nagum (Nago), Lenzimas (Lenzima), Murius (Mori), Tilliarno (Tierno), Castellionem (Castione), Clusa (?), Brendo (Brentonico?).

Von den Gaugrafen, welche in den aufgezählten Gauen walteten, sind uns außer dem bereits erwähnten Berthold (S. 141) nur wenige bekannt: Jetzo und Engilbert für das Zillerthal (889), ein Ratpot im Norithal (901), mehrere Ratpotonen für den Gau Intervalles, ein Ratpot für beide genannten Gaue (? um 970), Otto ebenso (um 990), Welf für die Grafschaft im Inn- und Eisackthal (1028), Engelbert für Pustrissa (1018), Otwin für Pustrissa und Lurngau (um 1020). Die Genealogen sehen in diesen Ratpotonen Abkömmlinge des alten Adelsgeschlechtes der Huosi (S. 96). Die Gaugrafen Churrhätiens sind zum größern Theile überliefert; außer Hunfrid (S. 125) werden uns folgende genannt, die alle von ihm abstammen, mit Ausnahme des ersten: Herloin, Adalbert I. (840), Udalrich, Burkhard, Markgraf betitelt (903, 905), Burkhard II., als Herzog von Schwaben I. († 926), und wohl auch dessen Sohn Herzog Burkhard II., mit dem das Geschlecht vermuthlich ausstarb (979), da auch die Herzoge Hermann I. (948), Ludolf (951) und Otto I. (979) die Würde eines Gaugrafen von Churrhätien bekleidet haben.

Gegen Ende der vorliegenden Periode fängt die Gauverfassung an sich aufzulösen. Dazu trugen verschiedene Ursachen bei: die Befreiung der Stifter von der gräflichen Gewalt, die Vererbung dieser Gewalt, die Vereinigung mehrerer Gaue in eine Hand, die Theilung derselben in Untergaue und andere. Die Welfen besaßen im eilften Jahrhundert nicht weniger als acht Grafschaften, die Andechser, deren Vorfahren wahrscheinlich die früher angeführten Rapotonen sind, fünf. Was nach Ausscheidung der kirchlichen Immunitäten und der Bezirke einzelner immuner weltlicher Herren von den Gauen noch übrig blieb, betrachteten die Grafen nun als ihr Land.

§ 10. Die Kirche.

Inhalt: Pabstthum und Bisthum. Tirolische Sprengel. Die tirolischen Bischöfe. Geistlichkeit. Synoden. Gerichte. Zehent. Besitzungen der Bisthümer Brixen, Trient, Feltre, Chur und Salzburg. Besitzungen der bairischen Stifte. Klöster.

Während der Herrschaft der Karolinger und sächsischen Kaiser hob sich die geistliche Macht zu einer bedeutenden Höhe. Die pseudo-isidorischen Decretalen, welche im neunten Jahrhundert in Aufnahme kamen, bildeten einen Stützpunkt für die Erweiterung der päbstlichen Rechte und Erhebung der bischöflichen Würde. Wir haben gesehen, wie die Bischöfe und Aebte des Reiches zusehends an Macht und Einfluß gewannen.

Das heutige Gebiet Tirols war damals in kirchlicher Beziehung, von einigen unerheblichen Ausnahmen abgesehen, fünf bischöflichen Sprengeln zugetheilt. Zwei davon, Seben und Trient, lagen völlig innerhalb desselben, die drei übrigen, Salzburg, Chur und Feltre, zum weit geringern Theile. Ueber Innichen und die freisingischen Besitzungen im Pusterthal übte wohl Seben-Brixen die Diöcesanrechte. Zu Salzburg gehörte das Unterinnthal vom Ziller abwärts und das östliche Pusterthal, zu Chur der Vintschgau, zu Feltre das östlich von Novaledo gelegene Valsugan und Primör. Die Grenzen zwischen Brixen und Trient waren im eilften Jahrhundert auf dem linken Eisackufer der Breibach, auf dem rechten der Tinnebach. Trient und Feltre standen unter dem Patriarchen von Aquileja, Brixen unter Salzburg, Chur unter Mainz.

Die tirolischen Bischöfe erhielten in dieser Zeit wohl meist ihre Würde durch königliche Bestellung und giengen häufig aus den adeligen Klostergeistlichen hervor. Ueber ihre geistliche Thätigkeit hören wir sehr wenig; es beschränkt sich fast auf die Angabe der Theilnahme einzelner Sebner Bischöfe an den Provincial- und Reichssynoden zu Reißbach (799), Salzburg (807), Mainz (852), Worms (868), Dingelfingen (932 oder 933) und Regensburg (960). Nicht einmal den Beginn und das Ende ihrer Regierung kennen wir genau. Dagegen wird der apostolischen Thätigkeit des Erzbischofes Arno von Salzburg († 821) rühmend gedacht. Er sei, heißt es, wie sein Vorgänger Virgil, eifrig mit der Bekehrung der Slaven an den Grenzen Tirols und im östlichen Pusterthal beschäftigt gewesen. Durch ihn

wurden wohl die letzten Heiden auf tirolischem Boden in den Schooß der Kirche geführt.

Den tirolischen Bischöfen unterstand zweifelsohne schon damals eine ziemlich zahlreiche Geistlichkeit, die bereits in mehrere Classen geschieden war. Die in unmittelbarer Nähe des Bischofs befindlichen Priester, später Domherrn genannt, lebten klösterlich beisammen und führten gemeinsame Wirthschaft. Die übrige Geistlichkeit versah die Seelsorge auf dem Lande. Die Anzahl der Pfarren scheint noch gering gewesen zu sein. Obwohl alle Geistlichen freien Standes und ledig sein sollten, so treffen wir doch öfters leibeigene Priester und verheirathete sind etwas Gewöhnliches, trotz aller Synodalbeschlüsse gegen die Priesterehe.

Ebenso wenig wie die deutschen Kaiser und Fürsten, führten in jenen Zeiten die Päbste, die Erzbischöfe und die Bischöfe ein absolutes Regiment. Zu gewissen Zeiten und bei allen wichtigern Fragen versammelten sie die Geistlichkeit ihrer Sprengel und selbst Laien um sich, auf Synoden; und hier, im gemeinsamen Zusammenwirken der über- und untergeordneten Kräfte, erwuchsen aus dem Gesammtbewußtsein der Kirche heraus die kirchlichen Gesetze. In ähnlicher Weise übte die Kirche damals die geistliche Gerichtsbarkeit. Wie die weltlichen Gerichte, wurden auch die geistlichen öffentlich gehalten und es betheiligten sich daran Klerus und Volk mit ihren Vorstehern. Geistliche Strafmittel waren Kirchenbußen, Excommunication und Bann, letztere selten angewandt und darum sehr wirksam. Der Büßende wurde öffentlich in einem Bußsacke vor den Kirchenthüren an Sonn- und Festtagen zur Schau ausgestellt und hatte noch überdieß manchmal Geißelung und Einsperrung zu erdulden.

Zum Unterhalte ihrer Diener und zur Lösung ihrer civilisatorischen Aufgabe standen in vorliegender Periode der Kirche schon reiche Mittel zu Gebote. Einmal der Zehent, zu dem unter fränkischer Herrschaft alle deutschen Stämme, auch die Longobarden, und alle Stände sich bequemen mußten. Derselbe wurde in vier Theile getheilt, davon erhielt einen der Bischof, einen die übrige Geistlichkeit, einen die Armen und einer wurde zur Einhaltung der kirchlichen Bauten verwendet. Dann die Erträgnisse der kirchlichen Besitzungen, freiwillige Schenkungen und vereinzelte Abgaben von Freien und Priestern. Am Beginn dieser Periode war die Kirche von Seben noch arm; denn während alle andern bairischen Bisthümer von ihren

Stiftern, den Agilolfingern und dem bairischen Adel, reichlich bedacht wurden und die Klöster zu großem Besitzthum gelangten, hatte Seben bisher sehr wenig bekommen. Aber in der karolingischen und sächsischen Zeit holte es zum Theil das Versäumte nach, indem es außer den bereits erwähnten kaiserlichen Schenkungen von vielen Privaten Rechte und Güter erwarb. Am Ende derselben besaß es im Eisack- und Wippthal: die königliche, in eine Stadt verwandelte Curtis regia Prichsna, zerstreute Besitzungen und Leibeigene zu Elves, Mühland, Tiers, Clerant, Vahrn, Viersch, Süsian, Barbian, Albiuns, Layen, Castelrut, Seis, Völs, Mauls, Sterzing, Oberried, Matrei; im Inn- und Etschthal zu Wilten, Axams, Hall, Taur, Aldrans, zu Bozen und Algund; und vor Allem im Pusterthal zu Pedraz, Ragen, Dietenheim, Ehelburg, Olang und auf dem Tesselberg, und einen Forst, der sich von Bruneck bis nach Gufidaun erstreckte. Dazu kamen Besitzungen außerhalb Tirols: zu Flinsbach, Trutlenping, Volinhau und zu Regensburg in Baiern, zu Reifnitz in Kärnten, im Jaunthal, Landgut und Schloß Veldes in Krain und die Abtei Disentis in Graubünden. Diese Angaben sind ein Beweis von den großen Besitzungen Sebens. Die Domherrn haben schon ein von dem bischöflichen abgesondertes Vermögen. — Ueber Trient fehlen nähere Nachweisungen, aber es ist höchst wahrscheinlich, daß ein bedeutendes Besitzthum mit dem Bisthum verbunden war. Darauf deuten der Rechtsstreit vom Jahre 845 (S. 131), ein Testament vom Jahre 928, welche den Bischof im Besitze von Gütern zu Bozen, Brentonico, Crusano und Belluno zeigen. Von Feltre ist mir nichts bekannt, von Chur nicht viel: außer der angeführten königlichen Vergabung an selbes nur eine Schenkung der Frau Waldrada, Weingüter zu Meran, Graun und Naif betreffend. Salzburg gewann durch Errichtung von Kirchen die erste Grundlage des Gütererwerbs in Tirol. Zu Erzbischof Arno's Zeiten werden Kirchen zu Rathfelden, Brixlegg, Kundl, Brixen, Pirchnavank(?), Kufstein, Ebbs, Erl, Nußdorf, Roßholzen angeführt, mit denen ohne Zweifel Güter verbunden waren. Weiter hatte es Besitzungen zu Langkampfen, Breitenbach, Brixen, Kufstein, Wiesing, Vomp, Schwaz, Wattens, Stilfes, Bozen, Mölten und Terlan.

Besonders zahlreich waren die Besitzungen der bairischen Stifte. Sie stammten fast ausschließlich von Schenkungen der bairischen Herzoge und Großen. Des meisten Besitzes rühmte sich

Freising. Ihm gehörte das Kloster Innichen, für welches die freisingischen Bischöfe eifrig sorgten, namentlich Abraham. Dieser überläßt ihm die freisingische Herrschaft Gudago im Trevisanischen; auf seine Bitten befreit Otto I. das Kloster von allen öffentlichen Lasten und stellt Otto II. zurück, was der freisingische Kirche im Pusterthal entrissen worden. Außer in diesem Thale besaß Freising noch Güter zu Hippach und Zell im Zillerthal, zu Hall, zu Zirl, Oberhofen, Pfaffenhofen und Ried im Oberinnthal, im Stubai, zu Staflach, Sterzing, Stilfes, Trens, Flans, Tschöfes, Tulfers, Thuins, im Wippthal, zu Velthurns, Gufidaun, Layen, Seis und Süfian im Eisackthal, zu Bozen, Terlan und Meran im Etschthal und im Vintschgau. Andere bairische Bisthümer und Klöster, von denen vereinzelnte Besitzungen erwähnt werden, sind: Regensburg und Augsburg, Weihenstefan und Weingarten.

Außer Innichen gab es in Tirol bis zur Stiftung Sonnenburgs (1018) während dieser Periode kein Kloster. Georgenberg, wo sich bereits zu Ende des zehnten Jahrhunderts mehrere Einsiedler zum beschaulichen Leben vereinigten, und in der von ihnen erbauten Kirche gemeinsam dem Gebete oblagen, hatte noch nicht den Charakter eines solchen. Der Bestand des Klosters Wilten in dieser Zeit ist nicht erweislich und die Erzählung von dessen Errichtung durch den Riesen Haimo im neunten Jahrhundert (860) Dichtung, nicht Wahrheit. Die Stiftung des Klosters Sonnenburg geschah durch Volkold, einen Bruder des Bischofs Hartwich 1018. Derselbe übergab zum Unterhalt seiner Nichte Bichpurg, der ersten Aebtissin, alles, was er von Biaicken (in Enneberg) bis an den Salarerbach (?) auf den Bergen und in der Ebene besaß, sein Landgut in Enneberg und seine sämmtlichen Besitzungen in der Grafschaft seines Bruders Engelbert, und übertrug die Vogtei des Klosters dem Bischofe von Trient. Dieser legte auf den Altar der hl. Maria, der Schutzpatronin der Sonnenburger Kirche, jährlich zehn Fuder Wein, aus seinen Weingütern zu Bozen, drei Säume Oel, hundert Stück Schlachtvieh und Anderes.

§ 11. Materielle und geistige Cultur.

Inhalt: Landwirthschaft. Hofsystem. Lebensmittel. Wohnorte. Gewerbe und Handel. Kunstbetrieb. Poesie und Wissenschaft. Sitten.

Die Cultivirung des Landes hat in dieser Periode unleugbar Fortschritte gemacht. Das beweisen nicht nur die immer zahlreicher

in Urkunden auftretenden Ortsnamen, sondern es ist auch öfter geradezu von „Neureuten“ die Rede. Dieselbe drang immer weiter in die entlegenern Thäler ein. Aber nicht in allen Theilen Tirols schritt sie gleichmäßig fort; unzweifelhaft waren das Innthal, namentlich das Oberinnthal, das Wippthal, das Vintschgau weniger cultivirt, als das Pusterthal, das Eisackthal und die Gegenden um Bozen, und Wälschtirol mehr als diese. Das Culturland zerfiel in: Gärten, Weinberge, Aecker, Wiesen, Weiden und Waldungen. Die Weinpflanzungen müssen sich damals viel weiter als heutzutage nach Norden erstreckt haben, da wir solche zu Olang im Pusterthal, zu Schalders, in den Ellbögen und im Oberinnthal treffen. Die Wälder waren meist Gemeingut der Markgenossen; doch hatten bereits die Kaiser und Könige und die Großen des Reiches begonnen, Waldungen zu Bannforsten mit umschlossenen Jagdbezirken zu machen. Die Bewirthschaftung des Ackerlandes war nicht überall dieselbe; die Abkömmlinge der alten Römer bebauten ihre Feldungen nach römischer, die Slaven nach slavischer, die Deutschen nach deutscher Art. Deutscher Sitte gemäß machen mehrere Grundstücke, die eine Familie zu ernähren vermögen, eine Hube oder einen Mansus aus, einen Bauernhof von normaler Größe. Eine Hube zu Volders gilt 20 Solidi oder Schillinge. Die Mansi wurden von Hörigen und Zinsleuten bewohnt und bebaut, lagen meist um einen Haupthof, Curtis genannt, wo die Herrschaft oder ihre Beamten sich aufhielten, und bildeten mit ihm ein Ganzes. Der Curtis ähnlich an Größe mag das Praedium (Landgut) gewesen sein. Die Hörigen der Mansi hatten dem Besitzer des Haupthofes Dienste zu thun und dessen landwirthschaftlichen Bestand zu ergänzen, die Zinsleute mancherlei Naturallieferungen als „Zins“ zu leisten. Dieß ist das sogenannte Hofsystem, das für die Hörigkeit von großer Wichtigkeit geworden ist.

Neben dem Ackerbau wurde die Viehzucht fast überall betrieben, in den höher gelegenen Thälern trat sie ganz an dessen Stelle. Viel minder wichtig waren Gartenbau und Bergbau, Fischerei und Jagd, letztere zählte zu den beliebtesten Vergnügungen. — Kost und Kleidung hatten kaum sich viel geändert. Erstere wurde aus den gewöhnlichen Getreidearten, aus Weizen, Roggen, Hirse u. s. w., aus Hülsenfrüchten und dem Fleische der zahmen und wilden Thiere bereitet; sehr viel genoß man Käse. Als Getränke dienten Wein und

Bier. Man aß und trank damals viel. Für den jährlichen Unterhalt eines Klerikers zu Brixen werden 150 Staar (15 modii) Roggen, 20 Staar Weizen, ebenso viel Hirse und 10 Staar Bohnen oder andere Hülsenfrüchte gereicht. Das Kloster Sonnenburg erhält allein von seinem Vogt, dem Bischof von Trient, als jährlichen Zins 10 Fuder Wein (80 Yhren), 3 Säume Oel und 100 Stück Schlachtvieh. Die Kleidung der damaligen Bewohner Tirols ist uns nicht näher bekannt.

Die Wohngebäude lagen vorzüglich auf den sonnigen Bergabhängen und meist weit auseinander; doch treten sie jetzt auch öfter zu kleinern und größern Gruppen zusammen. Schlösser sind, wenigstens in Nordtirol, noch selten. Umfangreichere Ortschaften wird es in Deutschtirol nicht viele gegeben haben, mehr wohl in Wälschtirol. Eigentliche Städte gab es, abgesehen von Seben, das diesen Namen kaum verdiente, nur zwei: das neu entstandene Brixen und das altehrwürdige Trient. Bozen führt nie den Namen einer Stadt. Beide Städte waren damals befestigt, aber diese Abschließung durch Mauern bedingte zunächst nur eine äußere Trennung von Stadt und Land.

Selbständige Gewerbsleute gab es nicht; die Kleidung, die verschiedenen Einrichtungsgegenstände und Hausgeräthe verfertigten die Leibeigenen und Hörigen; denn sie waren nicht bloß Winzer, Zeidler, Waldhüter, Jäger, Fischer, Schiffer und Salzarbeiter, sondern auch Köche, Müller, Bäcker, Schmiede, Maurer, Zimmerleute u. s. w. Von einem Kunstbetrieb in Deutschtirol schweigen die erhaltenen Nachrichten ganz, wenn der von Pabst Johannes VIII. 872 vom Bischof Anno von Freising verlangte Orgelbauer nicht ein Tiroler gewesen ist. Besser war es sicher in Wälschtirol mit den Gewerben und der Kunstpflege bestellt; denn in den italienischen Städten blühten diese Zweige menschlicher Thätigkeit bereits und es galt für keine Schande mehr, wenn selbst Freie sich an ehrenvollern Handwerken, wie an der Goldschmiedekunst, betheiligten. Noch schwunghafter wurde hier der Handel betrieben. In den deutschtirolischen Gegenden kann wohl auch von einem solchen kaum die Rede sein, da die Erträgnisse des Feldes und die Producte der Hauswirthschaft alle Bedürfnisse deckten. Indessen mögen die öftern italienischen Feldzüge in den letzten Decennien bereits eine größere Regsamkeit in den genannten Beziehungen geweckt haben.

Noch weniger entwickelt als Handel, Gewerbe und Kunstindustrie waren Poesie und Wissenschaft, wenn man aus dem völligen Mangel an Nachrichten hierüber auf das Fehlen der Sache selbst schließen darf. Von Pflege der Dichtkunst, von Volksgesängen hören wir nichts; nur geringe Spuren bezeugen uns das Dasein einer Domschule zu Brixen. Eine solche bestand gewiß auch zu Trient. Sie dienten vorzüglich zur Heranbildung von Klerikern, wurden aber auch von Adelssöhnen, die nicht in den Priesterstand traten, besucht. So war in Tirol die Saat, welche Karl d. Gr. ausgesäet, in den wilden Zeiten seiner Nachfolger verkümmert und noch nicht von neuem belebt worden, wie in andern deutschen Gauen, wo das Beispiel des sächsischen Kaiserhofes, welcher Kunst und Wissenschaft förderte, bereits Nacheiferung hervorgerufen und die großen Klöster ihrer Aufgabe, Pflanzstätten der Cultur zu sein, nie ganz untreu geworden.

Da Kunst und Wissenschaft, diese sittigenden Elemente, in unserm Vaterlande völlig brach lagen, da an Klöstern, den ausschließlichen Trägern feinerer Bildung und Lebensart, Mangel war: so werden die Sitten seiner Bewohner wohl noch roher gewesen sein, als die der Zeit überhaupt und sich kaum viel über die S. 117 geschilderten gehoben haben; in der schrecklichen Zeit der spätern Karolinger mußte sogar ein Rückschritt eintreten. Mord und Todtschlag, Ehebruch und Blutschande, Trunksucht und andere Laster kamen sicherlich wie im benachbarten Baiern häufig vor; gewaltsame Angriffe auf fremdes Eigenthum werden ausdrücklich in tirolischen Urkunden erwähnt; Aberglauben und Zauberei dauerten in ungeschwächter Kraft fort, wie die Folge zeigt. Die Sitten der Geistlichen und des Adels waren nicht viel besser als die des gemeinen Volkes.

Fünftes Buch.

Tirol unter den Bischöfen von Brixen und Trient (1027—1253).

---

§ 1. Tirolische Bischöfe unter den Kaisern Konrad II. und Heinrich III.

Inhalt: Konrad's II. erster Feldzug nach Italien. Belehnungen. Die weltlichen Sprengel von Trient und Brixen. Weiterverleihungen. Welfischer Besitz. Zweiter italienischer Feldzug. Popo's Dienste. Schenkungen Heinrichs III. Altwin. Fürstenverschwörung 1055.

Unter Kaiser Konrad II. (1024—1039) erfährt die Geschichte Tirols eine entscheidende Wendung. Konrad war ein Mann im vollsten Sinne des Wortes, der die höchste Machtentfaltung anstrebte. Kaum hatte er sich durch einen Königsritt die Anerkennung aller deutschen Gaue gesichert und den Ausbruch einer weitverzweigten Verschwörung im Keime erstickt, so brach er auf den Ruf von einigen italienischen Großen, namentlich Erzbischof Aribert's von Mailand, nach Italien auf, um auch dieses Königreich, das sich von Deutschland losreißen wollte, sich zu erhalten und die Kaiserkrone auf sein Haupt zu drücken. Von vielen Bischöfen begleitet, überschritt er im Frühjahr 1026 den Brenner, wobei sich ihm wahrscheinlich die Bischöfe von Brixen und Trient anschlossen. Seine Erfolge waren rasch und glänzend; aber nach einem Jahre riefen ihn böse Nachrichten über die Alpen nach Deutschland zurück.

Hier hatte sich abermals eine weitverzweigte Verschwörung gegen ihn gebildet, an der Schwaben, Baiern, Kärnten, Lothringen und Franken sich betheiligten. Die Hauptanführer waren die nämlichen wie früher, sein eigener Stiefsohn Ernst, sein Vetter Konrad der jüngere und Graf Welf von Schwaben. Konrad II. ergriff energische Gegenmittel. Noch auf italienischem Boden, zu Brescia, riß er am 31. Mai 1027 die Grafschaft Trient von der Mark Verona, die zu Kärnten gehörte los, und verlieh sie Bischof Udalrich von Trient. Zwei Tage darauf, am 1. Juni, schenkte er demselben auf dem Gebirge Ritten, über das die alte Straße nach Deutschland

gieng, die Grafschaften Bozen und Vintschgau. Dann eilte er durch das Eisackthal und Brixen ins Pusterthal. Hier belehnte er am 7. Juni zu Stegen (bei Bruneck) Hartwig von Brixen mit der Grafschaft im Inn- und Eisackthal die bisher Welf besessen hatte S. 172). Auch sonst verfügte er über die Lehen dieses Grafen, wie über die eines Hochverräthers. Denn derselbe hatte das Stift Augsburg überfallen, verheert und die Stadt und den Palast des Bischofs geplündert. Auf dem Reichstage, der im Juli 1027 zu Ulm statt fand, wurden Ernst und Welf vor das Fürstengericht geladen; beide unterwarfen sich und wurden in Haft gebracht.

Durch die oben erwähnten Verleihungen wurden die meisten Gaue Tirols von Theilen der Herzogthümer Baiern, Schwaben (?) und Kärnten zu völlig selbständigen Reichsgebieten. Die Grafschaft Trient ward aber trotz der Losreißung von Kärnten nicht ein Bestandtheil des Königreiches Italien, sondern blieb wie bisher mit Deutschland vereint. Da diese Grafschaft nach der neuen Abgrenzung, mit Ausnahme des östlich vom Dorfe Novaledo (unweit Levico) gelegenen Valsugana, alle wälschtirolischen Thäler, die Grafschaft Bozen, das mittlere Etschland bis zum Brei-, Tinne- und Gargazonerbach umfaßte und die Grafschaft Vintschgau bis Pontalt im Engadin sich erstreckte (S. 171); so besaß der Bischof von Trient von nun an ein größeres weltliches Gebiet, als sein geistlicher Sprengel war. Eines nicht so ausgedehnten weltlichen Sprengels erfreute sich der Bischof von Brixen, der nur eine Grafschaft, die des Inn- und Eisackthales (S. 170), noch nicht aber die Grafschaft des untern Pusterthales erhalten hatte. In sich abgeschlossene Gebiete waren übrigens beide Bisthümer nicht, da ohne Zweifel die Immunitätsrechte des Bischofs von Chur und der bairischen Bischöfe und Klöster für ihre Besitzungen nicht erloschen waren. Der Bischof von Trient übertraf aber nicht bloß durch Beherrschung eines größeren Gebietes seinen nördlichen Nachbar, sondern auch durch ausgedehntere Befugnisse und Rechte. Seine Gewalt war eine herzogliche und gleich den übrigen Herzogen des Reiches führte er das weltliche Schwert neben seinem geistlichen; sein Bisthum wird oft Herzogthum genannt; er übt fortan alle herzoglichen Rechte (S. 160). Die Rechte des Bischofes von Brixen waren nicht so bedeutend, wenigstens ist von markgräflichen und herzoglichen Rechten in dem für ihn ausgestellten Diplom keine Rede und blieb, wie es scheint, auch die Verbindung mit Baiern

in soweit aufrecht erhalten, daß der Bischof, wie z. B. die Markgrafen von Oesterreich, längere Zeit hindurch noch verpflichtet war, dem bairischen Herzoge Heerfolge zu leisten, die von ihm ausgeschriebenen Landtage zu besuchen und dort seine Streitigkeiten mit andern Landesangehörigen auszutragen. Doch schenkte Konrad II. dem Bischof Hartwig noch am 19. April 1028 auf dem Reichstage zu Aachen die Klause unter Seben sammt dem Zoll und ertheilt ihm darüber volle Gewalt.

Die tirolischen Bischöfe behielten die ihnen verliehenen Grafschaften nicht unmittelbar in ihren Händen, sondern vergaben sie als Lehen an Adelsgeschlechter. So hören wir schon im Jahre 1028 von einem Grafen Engelbert im Norithal, bald tauchen auch Grafen von Bozen auf; alle diese sind ohne Zweifel nicht vom Reiche, noch von den Herzogen von Baiern und Kärnten, sondern von den Bischöfen belehnte Grafen, wie die Folge lehrt. Diese Weiterverleihungen haben bewirkt, daß die Verhältnisse Tirols sich ganz anders entwickelten, als die der übrigen bischöflichen Gebiete, daß nicht zwei selbständige Fürstenthümer, wie zu erwarten, sich bildeten, sondern eine „Grafschaft Tirol."

Nach zweijähriger Gefangenschaft entließ der König Ernst und Welf aus der Haft und setzte letztern, wie es heißt, in seine Lehen wieder ein; doch in alle sicherlich nicht mehr. In Tirol mag er höchstens noch in den Besitz seiner kleinern Lehen und seiner Allode (Eigengutes) gekommen sein, die vielleicht noch nicht vergeben waren. Diese waren freilich sehr bedeutend, denn die Besitzungen der Welfen erstreckten sich seit alter Zeit von den Flüssen Lech, Ammer und Iller tief in's tirolische Gebirg herein, in das obere Innthal und dem Vintschgau entlang bis an die Mündung von Eisack und Talfer in die Etsch.

Im Spätherbste des Jahres 1036 stieg Kaiser Konrad II. zum zweiten Male, von seiner ganzen Familie begleitet, an der Spitze eines zahlreichen Heeres über die Tiroler Alpen nach Italien hinab, um die hellauflodernde Flamme innerer Zwietracht zu löschen. Im Sommer 1038 kehrte er nach glücklichen Erfolgen heim, und schied bald darauf, am 4. Juni 1039, aus dieser Welt. Bischof Hartwig starb ebenfalls um diese Zeit (1038—39), ihm folgte Popo (1039—40). Popo war ein ergebener Anhänger des neuen Königs Heinrich III. (1039—56), unter dem das deutsche Reich die höchste Macht ent-

faltete, und nahm wahrscheinlich an manchen Kämpfen desselben Antheil, durch die die umliegenden Völker zur Anerkennung der deutschen Oberhoheit gezwungen wurden. Sicher ist, daß er mit Heinrich III. gegen die Ungarn in's Feld zog; denn am 11. September 1043 treffen wir ihn zu Pöchlarn; ebenso gewiß ist seine Theilnahme an dem ersten italienischen Feldzug. Diesen trat der König im Herbste 1046 an. Am 25. December empfieng er von Clemens II., ehemals Bischof von Bamberg, den er zum Pabste erhoben, die Kaiserkrone, am 11. Mai 1047 weilt er, auf der Rückkehr nach Deutschland begriffen, zu Trient.

Diese Treue Popo's ließ Kaiser Heinrich III. nicht unbelohnt. Schon gleich nach seinem Regierungsantritte bestätigte er demselben die Besitzungen seines Stiftes und vermehrte sie noch durch die Schenkung eines Landgutes in Krain (1040). Zu Pöchlarn gewährt er ihm wegen seiner Verdienste die Begünstigung, daß alle freien Leute, die im Norithal ansäßig seien und zu seinem Bisthume gehören, niemanden einen Zins oder ein Weggeld zahlen, oder einem fremden Gerichtszwange unterworfen sein sollen. Im Jahre 1048 beschenkt er den Bischof mit einem Forst im Pusterthal mit dem vollen Jagdrecht. Den glänzendsten Beweis seiner Dankbarkeit und Achtung gab er demselben aber durch die Beförderung auf den päbstlichen Stuhl (17. Juli 1048). Denn Heinrich beförderte nur die würdigsten Männer zu den ersten kirchlichen Würden. Popo, als Pabst Damasus II. genannt, erfreute sich aber der päbstlichen Tiara nur wenige Tage, er starb schon 9. August 1048. Sein Nachfolger zu Brixen war Bischof Altwin (1049).

Mit Altwin bestieg einer der treuesten Anhänger des fränkischen Kaiserhauses den bischöflichen Stuhl zu Brixen. Auf dem zu Trient saß noch immer Udalrich, ein gleichfalls Heinrich III. ergebener Mann, den wir im Jahre 1045 in Reichsangelegenheiten, wahrscheinlich als kaiserlichen Gesandten, in Italien treffen. Die entschieden kaiserfreundliche Haltung dieser beiden Bischöfe war für Heinrich III. bei der großen Gefahr, die ihm 1055 drohte, von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Als er nämlich im Frühjahr (22. März hält er sich zu Brixen auf) nach Italien gezogen, brach in seinem Rücken eine weitverzweigte Fürstenverschwörung aus. Die unbotmäßigen Großen wollten von dem kaiserlichen Arm, der schwer auf ihrem Nacken ruhte, sich befreien und das alte Stammes-

herzogthum, das der Kaiser tief gebeugt hatte, wieder aufrichten. Der Hauptherd der Verschwörung war Baiern; Welf, ein Sohn des früher erwähnten Welf († 1030), betheiligte sich ebenfalls daran, obwohl ihn der Kaiser wenige Jahre vorher (1047) zum Herzog von Kärnten erhoben. Man gedachte Heinrich auf seiner Rückkehr zu ermorden. Der ruchlose Plan kam glücklicherweise nicht zur Ausführung, da einer der Hauptheilnehmer, der vertriebene Herzog Konrad von Baiern, starb und Welf, von Reue gefoltert, den Kaiser noch rechtzeitig warnte. So langte Heinrich III. wieder glücklich in seiner Heimat an, aber am 5. Oct. 1056 war er schon eine Leiche; Bischof Udalrich von Trient war ihm noch 1055 vorangegangen und hatte in Hatto einen gleichgesinnten Nachfolger erhalten, denn eben seinen Verdiensten um das Kaiserthum verdankte dieser seine Würde.

§ 2. Kaiser Heinrich IV. und die gleichzeitigen tirolischen Bischöfe.

Inhalt: Verhältniß der tirolischen Bischöfe zum Reichsregimente bis ungefähr 1070. Deren Treue zum König in seinem Unglücke. Herzog Welfs Einfall in's Vintschgau. Concil zu Brixen. Feldzüge nach Italien. Welfs Ueberfall und Verjagung Bischof Altwin's. Die Andechser. Versöhnung des Kaisers mit den Welfen. Altwin's Erwerbungen. Bischof Anzo. Bischof Gebhard. Gefangennahme der königlichen Gesandtschaft.

Noch glänzender als unter Konrad II. und Heinrich III. bewährten die tirolischen Bischöfe unter Heinrich IV. ihre Anhänglichkeit an das Kaiserthum. Heinrich IV. gelangte schon als Knabe von kaum sechs Jahren auf den Thron; es war daher eine vormundschaftliche Regierung nöthig. Diese führte in erster Zeit seine Mutter Agnes. Damals stand Altwin von Brixen im hohen Ansehen bei Hofe. Am 4. Febr. 1057 erhielt er von demselben die Bestätigung aller Schenkungen, Freiheiten und Rechte, die Kaiser und Könige bisher seinem Bisthume verliehen, die Abtei Disentis, die Grafschaft im Inn- und Eisackthal, die Klause unter Seben nicht ausgenommen. Aber auch nach dem Wechsel des Regimentes, als nach der Entführung des jungen Königs durch den Erzbischof Anno von Köln und Otto von Nordheim, Herzog von Baiern (1062), dasselbe an die Bischöfe des Reiches übergegangen war, blieb er noch bei Hofe in Gunst. Denn am 27. Sept. 1063 wurden ihm an der Fischa zwei Berge, Ottales und Stainberch (bei Idria in Krain) für seine

Verdienste zum vollen Eigenthume geschenkt. Unter diesen Verdiensten ist wohl zunächst seine Theilnahme an dem ungarischen Feldzuge desselben Jahres gemeint, vielleicht hat er auch den frühern vom Jahre 1060 mitgemacht. Auch die abermalige Veränderung in der Reichsregierung, welche mit der Mündigkeitserklärung Heinrichs IV. (1065) eintrat, verschlimmerte seine Stellung zum königlichen Hofe nicht, im Gegentheile sie wurde eher noch besser; denn Erzbischof Adalbert von Bremen, der den größten Einfluß auf den König besaß, suchte ihn, wie Ellenhard von Freising, Rumold von Constanz und andere Bischöfe an sich zu fesseln und für seine Pläne zu gewinnen. Deßhalb bewog er Heinrich IV., Altwin die Abtei Polling (westlich vom Starenberger See) zu schenken (11. Juni 1165). Auch Heinrich von Trient, der an Hatto's Stelle trat, genoß das Vertrauen des Königs; wird er doch von ihm mit Otto von Nordheim und Anno von Köln als Gesandter nach Italien geschickt (1068), um das damals bestehende Schisma zu heben. Er entledigte sich seines Auftrages an dem päbstlichen Hof zur Zufriedenheit und erlangte von diesem zugleich die Absolution von kirchlichen Strafen, die er sich durch Grausamkeiten gegen die Feinde seines Stiftes zugezogen, welche dasselbe geplündert und verheert.

Aber nicht bloß in den Tagen des Glückes, auch als schwere Schicksalsschläge König Heinrich IV. trafen und zuletzt fast alle seiner Anhänger ihn im Stiche ließen, wankte die Treue der tirolischen Bischöfe nicht. Heinrich, der in Folge einer verfehlten Erziehung seine Leidenschaften nicht zu bändigen vermochte, strebte rücksichtslos nach einem straffen Regimente und ließ sich manche Gewaltthat zu Schulden kommen, um sein Ziel zu erreichen. Er brachte dadurch nicht bloß die Fürsten, welche vor ihm und seinen schlimmen Räthen, die seine Macht mißbrauchten, in steter Gefahr schwebten, gegen sich auf, sondern auch das Volk der Sachsen, dessen freisinnigen Geist er mit Gewalt brechen wollte, und trieb sogar letzteres zu offener Empörung. Nur durch eiligste Flucht vermochte er sich dessen Ingrimm zu entziehen (Aug. 1073). Wenige Monate vorher treffen wir Altwin an seinem Hofe. Heinrich verleiht ihm 23. Mai 1073 den Wildbann für seines Stiftes Besitzungen in Krain und erweitert diese noch bis zu den natürlichen Grenzen der Flüsse, von der Feistritz bis zur Sau. Wahrscheinlich hat der Bischof auch in den folgenden Jahren mit dem König wiederholt gegen die Sachsen

mitgefochten und zu einer Zeit bei ihm treu ausgeharrt, wo schon die meisten Fürsten ihm den Rücken gekehrt und bereits über die Wahl eines neuen Oberhauptes berathen wurde.

Selbst als Pabst Gregor VII. d. Gr. sich zu den Feinden des Königs gesellte, als alle Nachbarn, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Chur und andere auf päbstlicher Seite standen, hielten Altwin und Heinreich, trotz Bann und Interdict, fest zu ihrem alten Gönner und Freund.

Pabst Gregor VII. hatte es sich nämlich zur Lebensaufgabe gemacht, die Kirche zu reformiren und namentlich ganz vom weltlichen Einflusse zu befreien. Er erließ daher scharfe Verbote gegen die Priesterehe und die Laieninvestitur. Auch die niedere Geistlichkeit sollte forthin im Cölibate leben, kein Geistlicher von einem Laien ein geistliches Amt annehmen, kein Laie ein solches verleihen. Heinrich IV. kehrte sich nicht an das Verbot der Laieninvestitur und vergab, wie seine Vorfahren, die Bisthümer und Abteien nach Belieben. Deßhalb lud ihn der Pabst, als die Sachsen bei ihm über des Königs Tyrannei sich beklagten, zur Verantwortung vor sein Gericht nach Rom. Dies empörte Heinrich IV. und er berief eine Synode der deutschen Bischöfe und Aebte, die über die Forderung des Cölibates entrüstet waren, nach Worms. Sie kündigten Gregor den Gehorsam auf und entsetzten ihn (Jan. 1076). Gregor antwortete mit der Entsetzung und Bannung des Königs und seiner Anhänger (Febr. 1076). Jetzt verließen Heinrich IV. fast alle Anhänger und die deutschen Fürsten beriethen schon über die Wahl eines andern Königs. Doch wollte man damit noch warten bis am 22. Febr. 1077. Hatte sich bis dahin Heinrich IV. nicht vom Banne befreit, so war er seiner Würde entsetzt. Bekanntlich gelang es ihm die Lossprechung vom Banne am 28. Jan. 1077 zu Canossa zu erreichen, dessen ungeachtet wählten aber die deutschen Fürsten Herzog Rudolf von Schwaben am 15. März 1077 an seinerstatt zum König. Daher eilte Heinrich IV. nach Deutschland zurück.

Altwin von Brixen hat wohl Heinrich IV. auch zur Zeit seiner tiefsten Demüthigung die Treue nicht gebrochen. Bei seiner Ankunft in Deutschland ergriff er entschieden für ihn Partei. Zum Lohne schenkte ihm König Heinrich am 13. Juni 1077 zu Nürnberg ein Landgut mit Namen Schlanders und noch 30 weitere Mansi von den Lehengütern eines gewissen Gundacher und Ruodpert und im

Anfang des folgenden Jahres Alles, was Herzog Welf, so lange er Herzog gewesen, im Passeier besessen hatte. Dieser Welf ist ein Sohn des Markgrafen Azzo v. Este und der Kuniza, Schwester des letzten Welfen älterer Linie, und eröffnet die jüngere welfische Linie, die noch gegenwärtig über England herrscht. Nach dem Tode seines Oheims (1055) begab er sich nach Deutschland und trat hier das Erbe seiner mütterlichen Verwandten an, die ausgedehnte Besitzungen in Schwaben und in Tirol hatten. Nach der Absetzung Herzog Otto's von Nordheim bekam er auch das Herzogthum Baiern (1071), aber er gehörte schon früh zu den Gegnern des Königs Heinrich und jetzt war er einer der eifrigsten und mächtigsten Parteigänger Rudolfs in dem heftigen Kampfe zwischen beiden Königen, der in den folgenden Jahrzehnten ganz Deutschland in zwei Heerlager spaltete. Im Jahre 1079, als nach der unentschiedenen Schlacht bei Melrichstadt (1078) die päbstliche Partei wieder mehr Boden in Süddeutschland gewann, machte er sogar einen verwüstenden Einfall in das Engadin und Vintschgau, um die beiden Brüder Adalbero und Gero, Söhne oder wenigstens nahe Verwandte des Grafen Otto von Churrhätien und treue Anhänger Heinrichs, zu züchtigen. Er eroberte den Paß Finstermünz, verwüstete mit Feuer und Schwert ihre Besitzungen und zwang sie, wider ihren Willen, Rudolfs Partei zu ergreifen. Dann zog er, nachdem er eine Besatzung zu Finstermünz zurückgelassen, wieder nach Baiern zurück.

So blieb auch Tirol von dem schrecklichen Kriegsbrande, der einen großen Theil Deutschlands, namentlich Schwaben und Baiern verheerte, im genannten Jahre nicht verschont; im folgenden war es der Schauplatz einer friedlichen, wenn auch Pabst Gregor und seiner Partei in Deutschland sehr feindlichen Begebenheit. Gregor hatte nach längerem Zaudern und vergeblichen Versuchen, mit Heinrich ein Uebereinkommen zu treffen, den Bann gegen ihn erneuert und seinen Gegner als deutschen König anerkannt. Dies bewog Heinrich zu um so größerer Anstrengung, als er am 27. Jan. 1080 bei Flarchheim (unweit Mühlhausen) zum zweiten Male ohne Entscheidung sich geschlagen, und darum berief er die deutschen und italienischen Fürsten zu einer Versammlung nach Brixen, das als Sitz eines entschiedenen Anhängers und wegen seiner Lage nahe an der Grenze von Deutschland und Italien hiezu besonders geeignet schien. Die Italiener waren sehr bereit, seinem Rufe zu folgen, und auch die Deutschen

ließen um Pfingsten zu Mainz, wo 19 Erzbischöfe und Bischöfe Gregor ohne Beachtung der kanonischen Formeln entsetzten, an Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig. Von Mainz eilte Heinrich in Begleitung seiner Gemahlin nach Brixen. Hier fanden sich von Italien ein: Bischof Burchard von Lausanne, der Kanzler Italiens, Erzbischof Thedald von Mailand, der Heinrich seinen Sohn Konrad zuführte, der Patriarch von Aquileja, Erzbischof Wibert von Ravenna, Cardinal Hugo und mehrere andere. Die aus 30 Bischöfen bestehende Synode wurde in einer Capelle nahe dem Dome gehalten. Auf die Klagen des erwähnten Cardinals, der das Leben Gregors als ein Gewebe von Verbrechen und Schandthaten darstellte, ward derselbe am 25. Juni 1080 als rebellischer Mönch entsetzt und über ihn, wie über den König Rudolf, Herzog Welf und ihre Anhänger der Bann ausgesprochen. Am nächsten Tage, wie es scheint, wählte man Wibert von Ravenna als Gegenpabst, der die angebotene Würde nach einigem Zögern annahm und sich Clemens III. nannte. Bischof Heinrich von Trient wird unter den Versammelten nicht genannt, daß aber auch er um diese Zeit auf Seite Heinrichs IV. stand, beweist ein Act des letztern aus dem Jahre 1082, wo er in Italien weilte. Der König belehnt nämlich am 15. Nov. zu Verona den Bischof mit der Villa Castellario bei Mantua.

Nach der Aufstellung eines Gegenpabstes entbrannte der Kampf zwischen beiden Gewalten und ihren Anhängern nur noch heftiger und zwar nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Italien. Das in der Mitte gelegene Tirol konnte unmöglich ruhig bleiben, um so weniger, weil auch hier zwei Parteien sich gegenüberstanden, wenn gleich die kaiserliche Partei weit überwog. Als Heinrich nach dem Tode seines Gegners Rudolf, der in Folge einer in der Schlacht an der Elster (15. Oct. 1080) erhaltenen Wunde starb, mit einem mäßigen Gefolge nach Italien zog, um Gregor zu vernichten, schlossen sich wahrscheinlich auch die beiden Bischöfe ihm an. Bezüglich des zweiten Zuges, den Heinrich nach sechsjährigem Aufenthalte in Deutschland im Frühjahr 1090 unternahm, läßt sich allerdings dies nicht vermuthen. Heinrich von Trient war damals schon lange todt und von seinem Nachfolger Bernward meldet uns die Geschichte nichts als den Namen. Dagegen wurde Altwin in seinem eigenen Lande angegriffen und zwar durch den alten Welf. Dieser war nämlich 1091 nach Italien gegangen, um Heinrich mit seinem gleichnamigen

Sohn, der Mathilde von Tuscien, die Stütze der päbstlichen Partei in Italien, geheiratet, zu versöhnen. Der Kaiser gieng aber auf seine Vorschläge nicht ein. Da kehrte er voll Groll nach Deutschland zurück und unterwegs ließ er denselben an Altwin von Brixen aus. Er überfällt die Stadt, erobert sie und nimmt den Bischof gefangen; ebenso den Burggrafen von Seben, der zur Vertheidigung seines Herrn mit Lehensrittern herbeigeeilt war. Dann wird die Burg Seben bestürmt, und als es nicht gelingt, dieselbe zu nehmen, schleppt man den gefangenen Burggrafen in schweren Fesseln vor deren Mauern hin; der Herzog droht dessen Sohne Hartmann, der die Burg vertheidigt, an seinem Vater schreckliche Rache zu nehmen, wenn er nicht sich ergebe. Hartmann, die Unmöglichkeit und Nutzlosigkeit weitern Widerstandes einsehend, capitulirt. Nun wird der Bischof verjagt und ein anderer, Namens Burchard, an seine Stelle gesetzt. Altwin flüchtet sich nach Italien, im September 1091 treffen wir ihn zu Verona. Hier zeigt sich der Kaiser für seine felsenfeste Treue erkenntlich und sucht den durch sein Mißgeschick tief gebeugten Mann wieder aufzurichten. Er verleiht ihm die Grafschaft Pustrissa und zwei von Knechten angebaute Höfe an dem Orte Reischach 2. September 1091.

Damit erweiterte sich das Gebiet des Bischofs von Brixen ansehnlich und hob sich seine Macht. Doch erhielt letztere ein immer schwereres Gegengewicht an jener der Grafen des Intervalles. Diese gehören dem Geschlechte an, das man mit dem Namen „Andechser“ bezeichnet, nach einer der Hauptburgen, die es besaß. Wahrscheinlich stammen sie von den früher angeführten Rapotonen ab und sind jener Otto (I.) und sein älterer Bruder Arnold (I.) die Gründer der beiden Hauptlinien des andechsischen Geschlechtes, die beide in Tirol Besitzungen haben. Popo, wahrscheinlich ein Sohn Ottos I., erscheint i. J. 1055 als Graf im Norithal, zu einer Zeit, wo dem damaligen Bischof die Verleihung dieser Grafschaft eben bestätigt wurde. Somit kann Popo nur vom Bischof sie zu Lehen getragen haben und war dessen Vasall. Rapoto (VI. ?), sein Sohn, der in Altwins Tagen lebte, hatte eine Macht, die nicht bloß die des Vaters, sondern die gesammte bisherige Hausmacht übertraf. Nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen reichten seine Besitzungen: Landgüter, Weiler und Schlösser von Böhmen bis Italien in ununterbrochener Reihe. Diesen außerordentlichen Besitz vereinte er mit der Würde eines Pfalzgrafen und

eines Grafen in Ober- und Nordbaiern und im Gau Intervalles. Er war ein eifriger Anhänger Kaiser Heinrichs und hat ihn auf vielen Feldzügen begleitet.

Welf blieb durch mehrere Jahre im Besitze des Bisthums Brixen und sperrte alle tirolischen Pässe. Da seine Freunde im Osten und Westen dasselbe thaten, so war der Kaiser längere Zeit ganz von Deutschland abgeschnitten. Es war dies für ihn um so gefährlicher, als es seinen Feinden in Italien gelang, sogar seinen eigenen Sohn Konrad zum Aufstande gegen ihn zu verleiten und das Ansehen des rechtmäßigen Pabstes Urban II. durch den eben verkündigten ersten Kreuzzug sich sehr hob. Doch zu seinem Glücke zerfiel der junge Welf mit seiner Gemahlin ganz und so kam im J. 1096 eine Versöhnung mit den Welfen zu Stande. Diese sollten das Herzogthum Baiern behalten dürfen. Jetzt erst konnte der Kaiser nach siebenjähriger Abwesenheit nach Deutschland zurückkehren; jetzt erst gelangte wahrscheinlich Altwin wieder zu seinem Bisthume. Er sollte sich dessen aber nicht lange mehr freuen; denn er starb noch im nämlichen Jahre. Mit ihm schied ein Mann aus dieser Welt, dem das Bisthum Brixen mehr zu verdanken hat, als irgend einem. Schwerlich hat ihn einer seiner Nachfolger an Rührigkeit übertroffen, wo es galt, den weltlichen Besitz seines Bisthums zu mehren. Die stürmische Zeit, in der er lebte, war nichts weniger als geeignet zu friedlichem Erwerbe, und doch hat er trotz seiner regen Theilnahme an den allgemeinen Reichsangelegenheiten, trotz seiner Kämpfe an der Seite seines Kaisers in Deutschland und Italien, trotz seiner mehrjährigen Verbannung Hunderte von Kauf- und Tauschverträgen geschlossen und außer den königlichen, zahlreiche namhafte Schenkungen von Privaten seiner Kirche erworben. Die Herzoge von Kärnten, tirolische und außertirolische Edelleute und Freigeborne legten in seinen Tagen, man möchte fast sagen in die Wette, Landgüter, Schlösser, Huben und Mansen und viele Leibeigene auf den Altar des hl. Ingenuin.

Altwins Nachfolger Anzo traf ein ähnliches Loos wie ihn. Als der alte Welf einer Erbschaft wegen wieder die Alpen überschritt, da bemächtigten sich seine Söhne, die mit dem Kaiser und seinen Anhängern in Conflict gerathen, seiner Person und warfen ihn in's Gefängniß. Doch belehrte ihr Vater sie nach seiner Rückkehr bald eines Bessern; sie mußten sich, wahrscheinlich im Anfange

d. J. 1098, auf dem Fürstentage zu Worms unterwerfen und damit erhielt ohne Zweifel auch Anzo seine Freiheit wieder. Er muß aber schon bald hernach seinen Sitz wieder verlassen haben oder gestorben sein, den um 1100 hören wir bereits von seinem Nachfolger Hugo, einem ebenfalls ganz kaiserlich gesinnten Mann.

Mit der Rückkehr des Kaisers nach Deutschland trat hier für einige Zeit ziemliche Ruhe ein. Wenn aber auch die päbstliche Partei, durch den Eifer für die Kreuzzüge und andere Motive bewogen, einige Jahre den Kampf mit dem noch immer gebannten König nicht fortsetzte, so hatte sie doch ihren Groll gegen ihn nicht fahren lassen, und als Heinrich IV. durch seine Begünstigung des niedrigen Adels und der Bürger die Fürsten sich abgeneigt gemacht, da verleitete man den zweiten Sohn, den nachmaligen Kaiser Heinrich V., zum Aufruhr gegen den Vater (1105). Der neu auflodernde Kampfesbrand warf seine Funken auch in unsere Thäler. Heinrichs V., des Sohnes, Partei, erhob nach dem Ableben des Bischofs Adelbero (um 1105), der Bernward schon um 1085 gefolgt, Gebhard auf den Stuhl zu Trient; aber die Bürger der Stadt wollten ihn nicht und verschworen sich gegen ihn. Sie fanden dabei Hilfe beim Grafen Albert von Tirol, dem Vogt des Stiftes (?), der ein Parteigänger Heinrichs IV. war. Als im Jahre 1106 Heinrich V. bereits allgemein anerkannt war und schon die Huldigung der meisten Deutschen empfangen hatte, da schickte er eine Gesandtschaft nach Rom, die aus mehreren ausgezeichneten Männern: Guido, Bischof von Chur aus Burgund, Bruno von Trier aus Lothringen, Heinrich von Magdeburg aus Sachsen, Otto von Bamberg aus Franken, Eberhard von Eichstädt aus Baiern, Gebhard von Constanz aus Allemannien, und aus einigen weltlichen Herren bestand, um den Pabst zu einer Reise nach Deutschland einzuladen. Sie kamen auf verschiedenen Wegen in unser Gebirge und zogen nach ihrer Vereinigung ruhig durch das Land bis vor Trient. Da überfiel sie der obgenannte Graf Albert mit Schaaren bewaffneter Bürger in ihrer Nachtherberge, plünderte sie aus und schleppte sie in den Kerker. Nur Gebhard von Constanz entkam auf geheimen Alpensteigen nach Italien, und Otto von Bamberg erfreute sich einer etwas bessern Behandlung, weil der Graf sein Vasall war. Doch setzte Adalbert auf Vermittelung des Bambergers den Erzbischof von Trier und den Grafen Wiprecht sofort in Freiheit, unter der Bedingung, daß sie

sich wieder dem Kaiser unterwürfen, zu ihm eilten und von ihm Anweisung erbäten, was mit den andern Gefangenen geschehen sollte. Bevor aber diese anlangen konnte, wurde Albert's That schwer bestraft. Schon am dritten Tage rückte Herzog Welf von Baiern, ein Gegner des Kaisers, mit Kriegsmacht heran, brach mit Gewalt durch die „Klausen", zwang die Trientiner den vom „katholischen" König bestellten Bischof Gebhard aufzunehmen und schreckte den Grafen und seine Anhänger so, daß sie nicht bloß alle Gefangenen frei gaben, sondern auch noch Schadenersatz leisteten und die Mißhandelten mit bloßen Füßen um Verzeihung baten. Die Bischöfe setzten jedoch den Weg nicht weiter fort. Indeß war Kaiser Heinrich IV. bereits aus den Reihen der Lebendigen geschieden (August 1106). Sein plötzlicher Tod verhinderte die Erneuerung des Kampfes zwischen ihm und seinem ungerathenen Sohne.

§ 3. Tirolische Bischöfe unter den Kaisern Heinrich V., Lothar III. und Konrad III.

Inhalt: Heinrich V. Verträge zwischen Pabst und Kaiser. Die tirolischen Bischöfe beim Kaiser in Deutschland und Italien. Wormser Concordat. Lothar III. Reginbert von Brixen und Altmann von Trient. Andechsische Fehde. Italienische Feldzüge. Hindernisse an den Pässen. Konrad III. Friedenszeit. Hartmann von Brixen. Zweiter Kreuzzug.

Der Investiturstreit dauerte auch unter Heinrichs V. Regierung noch fort und dieser war es vorzüglich, der den König zweimal nach Italien führte, das erste Mal im Herbste des Jahres 1110. Noch nie war ein so gewaltiges, glänzendes Heer über die Alpen gezogen, aber nur ein Theil nahm seinen Weg durch die Tiroler Gebirge. Ihm schlossen sich, wie es scheint, die Bischöfe Gebhard von Trient, und Hugo von Brixen an. Wenigstens prangt des erstern Name unter den zehn Fürsten, welche die Transaction zwischen Pabst Paschal II. und König Heinrich V. vom 9. Febr. 1111 zu Sutri unterfertigten. Nach diesem Vertrage sollten die Geistlichen alle Reichsrechte und Güter, alle Herzogthümer, Markgrafschaften und Grafschaften, alle Städte, Münzen, Zölle, Märkte und Vogteien, alle Dörfer, Ritterschaften und Festen dem Kaiser und Reiche zurückstellen, dagegen wollte Heinrich auf die Investitur verzichten. Aber wider solch' revolutionäre Bestimmungen erhoben die geistlichen und

weltlichen Fürsten heftigen Tumult, als sie ihnen bald darauf zu Rom bei den Vorbereitungen zur Kaiserkrönung bekannt wurden, und diesen Widerstand benützte der Kaiser, um den Vertrag auch seinerseits für ungiltig zu erklären. Da deßhalb der Pabst die Krönung verweigerte, so nahm Heinrich ihn sammt den Cardinälen gefangen. Nun verstand sich Paschal II. zu einem neuen Vergleich, worin er dem Kaiser das Recht der Investitur überließ, und krönte ihn am 13. April 1111. Auch in diesem zweiten Vertrag glänzt unter den vierzehn Unterschriften jene Bischof Gebhards in erster Linie.

Angesehener als je sein Vater in Italien war, kehrte jetzt nach solchem Erfolge Heinrich über die Alpen nach Deutschland zurück und begieng hier im August 1111 die Beisetzung der Leiche seines Vaters, der wegen des auf ihm lastenden Bannes noch immer unbeerdigt war, im Dome zu Speier in feierlichster Weise. Vermuthlich wohnten diesem Acte auch die Bischöfe von Trient und Brixen bei. Treffen wir doch Hugo von Brixen den 4. Juli am kaiserlichen Hofe zu Regensburg, wo Heinrich alle Freiheiten seiner Kirche bestätigt und sie gleich seinen Vorgängern in seinen Schutz nimmt. Ebenso dürfen wir die Anwesenheit Hugo's auf dem Reichstage zu Mainz im J. 1114 für wahrscheinlich halten, während wir sie von Gebhard mit Bestimmtheit behaupten können. Damals stand Heinrich auf dem Höhepunkt seiner Macht, die seit seiner Ankunft aus Italien stets gestiegen war.

Nach der Mitte Febr. 1116 schritt der Kaiser zum zweiten Male über die Alpen. Jenseits des Brenners schlossen sich ihm Hugo von Brixen und Gebhard von Trient an. Beide verweilten wahrscheinlich während seines ganzen Aufenthaltes in Italien eben daselbst. Gebhard, der in diesen Tagen den Titel eines Kanzlers führt, treffen wir stets an seiner Seite; im März 1116 zu Treviso und Venedig, im Juli zu Burgulia (jetzt Alessandria), im September zu Correlano, im December zu Savignano (im Modenesischen), im Januar 1117 zu Cortina (im Gebiet Ravenna's), 17. Juni in Volterra, am 31. Mai 1118 zu Rom. Zu Volterra ist auch der Brixner gegenwärtig; denn er erhält hier vom Kaiser die Abtei Disentis wieder zurück, der Heinrich wenige Jahre vorher alle Freiheiten, darunter auch die einstige Reichsunmittelbarkeit, bestätigt hatte. In demselben Jahre mag Hugo von dem Schismatiker Burdinus, den der Kaiser als Gegenpabst aufstellte, zu Rom die bischöfliche Weihe empfangen haben.

Pabst Calixtus II., der im Frühjahr 1119 den päbstlichen Thron bestieg, zeigte sich wider Erwarten versöhnlich und so kam es endlich nach fünfzigjährigem Kampfe zum heißersehnten Frieden zwischen beiden obersten Gewalten der Christenheit. Man schloß das Wormser Concordat (1122), das viele Tausende vom Banne befreite und ein billiges Uebereinkommen zwischen Kirche und Staat traf. Darnach sollten alle Wahlen der Geistlichen frei sein und der Pabst allein das Recht haben, mit Ring und Stab, den Zeichen der geistlichen Würde, zu investiren. Dagegen mußte die Wahl der Fürstbischöfe und Fürstäbte in Gegenwart des Kaisers oder seiner Stellvertreter vorgenommen werden und ihm die Entscheidung in streitigen Fällen zustehen, sowie die Befugniß, diesseits der Alpen dem Gewählten, jenseits derselben dem bereits Geweihten die Belehnung mit dem Scepter zu ertheilen. Drei Jahre darauf, am 23. Mai 1125, verschied Heinrich V. Bischof Gebhard war schon sieben Jahre früher gestorben (1118); von seinem Nachfolger Adelpret (Adalbert) wissen wir nichts als den Namen. Ihn löste schon i. J. 1124 Altmann aus Baiern ab.

Bei der nächsten Königswahl trug die kirchliche und Fürstenpartei über die kaiserliche den Sieg davon, denn nicht Friedrich von Schwaben, sondern Lothar von Sachsen gab die Mehrzahl der Fürsten im August 1125 bei der Wahl ihre Stimme. Die dadurch eingetretene Veränderung in der herrschenden Partei und im Reichsoberhaupte übte auch auf Tirol einen Rückschlag. Den Umschwung benützte Erzbischof Konrad von Salzburg, um Bischof Hugo von Brixen, welcher auf seine reformatorischen Bestrebungen nicht eingieng und ihm als ein sehr eifriger Anhänger Heinrich V. verhaßt war, von seinem Sitze zu verdrängen. Wirklich setzten ihn die zur Wahl versammelten Fürsten ab und wählten an seiner statt den Abt von St. Peter zu Salzburg Reginbert, der seines Geschlechtes ein Graf von Sulzbach (in Baiern) war. So saßen auf den tirolischen Bischofsstühlen zwei Baiern, beide eifrige Männer und Freunde der Reformen Erzbischof Konrad's, mit dem Altmann von Trient wiederholt in Verkehr trat und in dessen Sprengel er öfters kam, weil er dort begütert war. Aber Reginbert gelangte nicht sogleich in den Besitz seines Bisthums, obwohl die geistlichen Fürsten ihn vor der Wahl des Königs ordinirt hatten. Denn noch ein paar Jahre scheint sich Hugo behauptet zu haben, vielleicht wurde er erst durch Gewalt

vom Herzog Heinrich von Baiern vertrieben; nicht vor dem Jahre 1129 ist Reginberts Anwesenheit zu Brixen erweisbar.

Sahen wir die letzten Bischöfe sich stark mit Politik befassen, so zogen sich Altmann und Reginbert, wie es scheint, völlig vom politischen Leben zurück und gaben sich fast ganz ihrem geistlichen Berufe hin. Auf Reichs- und Landtagen suchen wir sie während Lothars Regierung vergeblich. Auch nehmen sie nicht an den Zügen Lothars nach Italien Antheil. Hingegen verlassen sie ihre Sitze öfter, wenn es gilt, Kirchen, Capellen und Altäre zu weihen, kirchlichen Festen beizuwohnen und dgl. Beide zeichneten sich durch Förderung des klösterlichen Lebens aus und sind, wie Konrad von Salzburg, warme Freunde der Augustiner-Chorherrn. Dessenungeachtet kam Altmann in den Verdacht eines Simonisten, und Reginbert gerieth ebenfalls in Ungnade bei dem päbstlichen Stuhle, so daß nur die Bitten seines Metropoliten vor Strafen ihn wahrten.

Trotz dieser friedliebenden Gesinnung der beiden Bischöfe blieb aber Tirol unter Lothars Regierung nicht von allen Kriegsstürmen verschont. Der Kampf zwischen dem König und den Staufen wird die Ruhe unserer Thäler kaum gestört haben. Aber die Fehde, die zwischen dem Herzoge Heinrich von Baiern und dem Grafen von Bogen und Andechs im Jahre 1132 ausgebrochen war, raubte auch Tirol den Frieden. Denn als Herzog Welf VI., der Bruder des Baiernherzogs, im Frühjahre 1133 von Italien nach Deutschland eilte, um diesem im Kampfe beizustehen, da überfiel er die andechsische Festung Ambras und verbrannte sie. Weitern Kriegslärm verursachten die italienischen Feldzüge Lothars. Den ersten unternahm der König im August 1132. Auf dem Hinwege gelangte seine Armee, die 15.000 geharnischte Ritter zählte, ungestört durch unsere Pässe; aber auf dem Rückweg, den er kurz nach seiner Kaiserkrönung (4. Juni 1133) antrat, fand Lothar Widerstand. Ein gewisser Graf Adalbert verwehrte ihm nämlich mit dem beträchtlichen Heere von 10.000 (!) den Eingang beim Passe Chiusa. Es ist wohl der nördlich von Brescia, westlich vom Gardasee gelegene Eingang in das Chiesethal, oberhalb des Idrosee's, gemeint, wo auf der einen Seite ein sehr hoher Berg, auf der andern der Fluß die Straße einengt. Das Heer des Kaisers war bedeutend kleiner, als das feindliche; trotzdem brachte es den Feind zum Weichen. Adalbert floh in seine Feste, aber Lothar bezwang sie und führte den Grafen ge-

fangen mit sich. — Als der Kaiser im Spätsommer 1136 zum zweiten Male, dem Hilferufe des Pabstes folgend, nach Italien zog, wurden ihm schon auf dem Hinweg in unsern Gebirgen Hindernisse bereitet. In der Gegend von Trient waren nämlich die Etschbrücken abgetragen und das jenseitige Ufer von einem feindlichen Haufen besetzt, der den Uebergang zu verhindern suchte. Aber eine aufgefundene Furt erleichterte diesen und nun jagte der Kaiser, welcher ein großes und auserlesenes Heer führte, mit Leichtigkeit die Feinde auseinander Auf dem weitern Weg mußte noch manche Burg gebrochen werden. Bei der Klause von Garda war wieder der Weg versperrt und räuberische Haufen belästigten die Truppen. Aber diese wurden theils getödtet, theils gefangen, Garda erstürmt. Als der Kaiser im Winter des Jahres 1137 von seinem siegreichen Feldzuge ruhmvoll heimkehrte, fand er natürlich keinen Widerstand mehr. Allein seine Heimat sah er doch nicht wieder. Schon zu Trient krank anlangend, wo er das Fest des hl. Martinus feierte (11. November 1137), erlag er auf der Weiterreise zu Breitenwang bei Reute in einer elenden Hütte (3. December 1137).

Auf Kaiser Lothar folgte der Staufe Konrad III., der beinahe 14 Jahre Deutschland beherrschte (1138—1152). Tirol erfreute sich während dieser Zeit, so sehr auch an seinen südlichen und nördlichen Grenzen die Kriegstrompete lärmte, einer segensreichen Ruhe. Die Theilnahme der Andechser an diesen Kämpfen störte sie nicht. Auf dem Stuhle von Trient saß noch immer der friedliebende Altmann, der in seinem Eifer für die kirchliche Reform, in seiner Freigebigkeit gegen Klöster und Kirchen und in seiner Sorge für dieselben fortfuhr und noch öfter zu diesem Behufe Reisen nach Kärnten, Salzburg und Baiern unternahm. Brixen hatte zwar bald nach Lothars Ableben seinen Hirten Reginbert verloren (1142); aber sein Nachfolger Hartmann (1142—64) war noch eifriger im Dienste der Kirche und übertraf darin selbst seinen südlichen Nachbar. Gibt es irgendwo in der Nachbarschaft eine kirchliche Feier, da fehlt er wohl selten, hingegen treffen wir beide Kirchenfürsten an dem königlichen Hofe nicht vor dem Jahre 1147. Diesmal handelte es sich aber auch nicht so sehr um eine weltliche Angelegenheit, als vielmehr um eine Unternehmung, die ganz aus der religiösen Begeisterung der Zeit entsprang, um den zweiten Kreuzzug. Diesen zu fördern war ja ein heiliger Dienst! Darf es uns darum Wunder nehmen, wenn

wir Hartmann i. J. 1147 wochenlang bei Konrad zu Regensburg weilen sehen, wo die Vorbereitungen zum Zuge nach dem Orient getroffen wurden; wenn Altmann sogar selbst auszieht mit dem stattlichen Heere, das in dem Wonnemonat Mai von den im Frühlingsschmucke prangenden Gefilden Baierns nach Ungarn aufbrach? Nahmen doch so viele Herren aus dem Süden Deutschlands: die meisten bairischen Bischöfe, der Herzog Welf VI., Heinrich von Baiern, aus dem Hause der Babenberger, die Grafen Otto und Berthold von Andechs, so viele Edle und Ministerialen und so viel Volk daran Antheil, daß Schwaben und Baiern nach dem Abzuge der Kreuzfahrer wie ausgestorben schien. Von den Tausenden, die mit rauschendem Jubel vom lieben Vaterlande Abschied genommen, kehrten jedoch, zwei Jahre darauf, nach dem unglücklichen Ausgange des Zuges, nur wenige zurück und unter diesen wenigen Glücklichen befand sich auch unser Altmann. Doch überlebte er seine Rückkehr nicht lange; er starb schon am 27. März 1149. Sein Nachfolger hieß Arnold; über ihn schweigt die Geschichte ganz.

§ 4. Dynastengeschlechter.

Inhalt: Die Grafen von Andechs. Die Herren von Trasp und Matsch. Die Grafen von Tirol, Bozen, Eppan und Greifenstein. Die Herren von Castelbarco und Arco. Die Grafen von Flavon. Bestrebungen und Parteien.

Mit Friedrich I. Regierungsantritt (am 5. März 1152) geht die Macht der tirolischen Bischöfe ernsten Gefahren entgegen. Diese kommen aber nicht von Außen, sondern von ihren eigenen Vasallen. Unter den brixnerischen ragt um diese Zeit nur ein Geschlecht bedeutend hervor; es hatte bereits ein solches Ansehen und eine solche Macht gewonnen und vermehrte dieselbe während Friederichs I. Regierung so stark, daß es ganz die Bischöfe zu verdunkeln drohte, das Haus der Andechser. Wir sind den Andechsern schon zu wiederholten Malen begegnet und haben namentlich von der großen Macht des Pfalzgrafen Rapoto zu Heinrichs IV. Zeiten gehört. Nach seinem Tode stieg noch die Bedeutung und das Ansehen seines Geschlechtes. Neue Erwerbungen wurden gemacht, namentlich in den Gegenden von Schweinfurt, Bamberg und Chamb. Die Spaltung in die zwei Linien von Dießen und von Wolfertshausen und Ambras hörte mit dem Ableben Heinrichs II. von Wolfertshausen und Ambras (1158)

auf und so fielen alle neuen und alten Erwerbungen wenige Jahre nach Friedrichs I. Regierungsantritt an Berthold III. von Dießen. Berthold III. wußte, getreu der Politik seiner glorreichen Ahnen, sehr erheblich sein Erbe zu vergrößern. Es ist begreiflich, daß vor einem so mächtigen Manne alle andern Vasallen des Bisthums Brixen zurückweichen mußten. Selbst das alte und angesehene Geschlecht der tirolischen Welfen vermochte sich nicht ihm gegenüber dauernd zu behaupten.

Ein anderes Bild, als das Bisthum Brixen, bietet das von Trient. Hier treffen wir nicht einen einzigen mächtigen Vasallen, sondern eine Reihe an Macht nicht sehr verschiedenen Grafen und Herren: im Vintschgau die Herren von Trasp und Matsch, die Grafen von Tirol; im Etschlande die Grafen von Eppan und Greifenstein, im Lagerthal die Herren von Beseno und Castelbarco, im Sarcathal die Herren von Arco, auf dem Nonsberg die Grafen von Flavon und im Valsugana die Herren von Pergine. Die Herren von Trasp stammen, der Sage nach, von einer mächtigen mailändischen Familie ab. Vier ihr angehörige Brüder Eberhard, Ulrich, Gebezo und Egino flohen vor den Parteiungen der Vaterstadt, mit Schätzen beladen, in Hochrhätiens wildestes Gebirg. Eberhard und Ulrich wurden die mächtigsten im Gaue. Eberhard stiftete das Kloster Schuls (1095); sein Sohn oder Enkel Ulrich I. oder II. war der reichste Herr im Vintschgau und Engadin und wird vom Kaiser Friederich I. ausdrücklich ein Mann freien Standes (Edelherr) genannt. Die Burg Trasp gehörte ihm zur Hälfte, seinen Sitz hatte er auf der Burg Castellaz ob dem Kloster Marienberg, das in ihm seinen Hauptstifter verehrt. Er starb als Mönch daselbst 1177. Sein einziger Sohn Ulrich (II. oder III.) gieng mit ihm ins Kloster. Von den vier Kindern seines Bruders Friedrich: Gebhard, Irmengard, Adelheid und Hedwig thaten die drei Töchter dasselbe und Gebhard erwies sich dem Kloster vielfach wohlthätig. Die Schirmvogtei über das Kloster Marienberg hatte Ulrich I. (II.) bereits 1161 seinem Verwandten Egno von Matsch dem älteren übertragen, mit dem dies Geschlecht zu blühen beginnt.

Der Ursprung der Grafen von Tirol liegt in tiefem Dunkel. Ist auch die frühere Annahme, daß sie Abkömmlinge des Grafen Hunfrid von Rhätien, des Zeitgenossen Karls d. Gr. seien, nicht mehr haltbar, so wissen wir doch nicht, ob sie von spätern Gau-

grafen des Vintschgaus oder anderer Gaue ihren Ursprung nahmen, oder ob sie ein ganz neues Adelsgeschlecht sind, das erst am Beginn des zwölftes Jahrhunderts schnell nach einander den freien Stand, den Adel und die Grafenwürde erlangt hat und in den urkundlichen Verzeichnungen aus den Tagen Bischof Hugo's (1100—27) zum ersten Male erscheint. Letzteres kommt mir nicht wahrscheinlich vor, denn man kann doch wohl nicht annehmen, daß ein eben aus dem Staube gehobenes Geschlecht in so kurzer Zeit solche Bedeutung erlangt hat. Vielleicht sind die Grafen von Tirol Nachkommen eines gewissen Gerung, den wir i. J. 1077 als Grafen von Vintschgau erwähnt finden; vielleicht ist ihr Stammvater identisch mit dem Grafen Adalbert, der uns öfter in den Verträgen Bischof Altwins begegnet und der wohl auch noch zur Zeit seines Nachfolgers gelebt hat, und als dessen Vasall eine Grafschaft im Innthal besaß, in der die Orte Kolsaß und Terfens liegen. So unsicher aber auch die Abkunft der Grafen von Tirol ist, das steht fest, daß es seit 1140 Grafen mit diesem Namen gab, daß sie spätestens um die Mitte des zwölften Jahrhunderts Vögte von Trient geworden und um diese Zeit, wenn nicht schon früher, im Besitze der Grafschaft Vintschgau waren, während die Grafschaft Bozen der Bischof von Trient gemeinsam mit ihnen verwaltete. „Es lag in dem Geschlechte der Grafen von Tirol als fortlaufender Charakterzug ein fester beharrlicher Sinn ohne das Ungestüm ihrer Feinde, der Grafen von Eppan; eine nie ermüdende Sorgfalt, jede gegebene Gelegenheit zur Vergrößerung der eigenen Macht zu benützen. Aehnlich dem Hause von Savoyen, mit welchem es damals auf gleicher Höhe stehen mochte, suchte es die umliegenden Besitzungen Stück für Stück an sich zu bringen, und ohne je ein großes Spiel zu setzen, durch kleine, aber fortwährende Erfolge sich zu stärken und groß zu machen. An diesem Grundsatze, langsam aber sicher vorzubringen, hielten die Tirolergrafen getreulich fest und es ist ihnen daher auch gelungen, allein von allen Geschlechtern, die in diesem Lande souveräne Gewalt ausübten, ihren Namen auf die Nachwelt zu bringen.“ Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts leben zwei Grafen von Tirol, die Brüder Berthold und Albert (II. ?). Beide bekleiden die Würde eines Stiftvogtes von Trient.

Als Ahnherrn der Grafen von Eppan nimmt man gewöhnlich Ethico an. Er lebte zur Zeit Kaiser Konrads II. und war, wie es

scheint, ein natürlicher Sohn jenes Welf, der in Folge seiner Empörung die Grafschaft im Inn- und Eisackthale verlor. Sein Vater stattete ihn reichlich mit tirolischen Alloden aus und vielleicht erhielt er auch die Grafschaft Bozen vom Bischof Udalrich I. zu Lehen. Kaum zu bezweifeln ist, daß Altmann (1040—60) und Ulrich I. (1077), die für seine Söhne gelten, Grafen dieser Gegend waren. Nach dem Erlöschen der ältern welfischen Linie (1055) werden sie Manches geerbt haben, so die welfischen Güter im Oberinnthal und Oetzthal; aber den ganzen welfischen Besitz in Tirol bekamen sie nicht und über Tirol hinaus an den Lech und an die Ammer hat sich ihre Gewalt nie erstreckt. Altmann blieb ohne Kinder; seines Bruders Sohn Friedrich I. (1075—1110) pflanzte das Geschlecht fort durch seine drei Söhne: Heinrich I., Ulrich II. und Arnold I. Da er selbst noch als Inhaber der Grafschaft Bozen erscheint (1078), seine Söhne aber nach ihren Hauptburgen Grafen von Greifenstein (Heinrich und Arnold) und Eppan (Ulrich) sich nennen, so vermuthe ich, die Grafschaft Bozen sei nicht mehr in ihrem Besitze, wenigstens nicht mehr ganz, vielleicht wurde sie schon ihrem Vater vom Bischof Gebhard von Trient genommen und sie nannten sich deßhalb nach den Schlössern, von denen aus sie ihre weitläufigen Allode und Theile dieser Grafschaft (?) beherrschten. Die drei Brüder theilten ihren Besitz. Heinrich I. und Arnold I., die Grafen von Greifenstein, mögen ihren Antheil meist auf dem linken Etschufer und zwar an der obern Etsch und dazu die Güter ihrer Vorfahren im Nori- und Innthal bekommen haben, das Uebrige, namentlich Eppan und das Gebiet um dieses Schloß, Ulrich I. Arnold I. (1116—25) hatte zwei Söhne: Arnold II. und Ulrich III. († vor 1168) und eine Tochter Adelheid; er kommt zu Bischof Reginberts Zeiten (1130—42) als Vogt von Brixen vor. Dieselbe Würde bekleidet auch sein Sohn Arnold II. († 1170), der sich gewöhnlich Graf von Mareit nennt. Denn durch seine Vermählung mit Adelheid, Tochter Konrads von Mareit, erwarb er sich große Besitzungen im nordwestlichen Norithal, um Mareit bei Sterzing. Zudem war er auch Vogt von Neustift und Innichen und vereinte die Besitzungen seines Vaters und Oheims Heinrich I., der keine Nachkommen hinterließ. Ein frommer friedliebender Mann, stiftete er mit seiner Gemahlin das Kloster in der Au bei Bozen (1160—65) und betheiligte sich nicht an den Kämpfen seiner Vettern mit den Grafen von Tirol, deren einem, Albert, seine

Schwester Adelheid vermählt war. — Ulrich II., Graf von Eppan, hatte drei Söhne: Heinrich II. († 1204), Friedrich II. († um 1185) und einen dritten ungenannten († vor 1145), der einen Sohn, Namens Adalbert hinterließ. Heinrich II. erhielt von seiner Gemahlin Maria ebenfalls drei Söhne: Heinrich III. von Eppan (1166—1228), Ulrich IV. von Eppan (1198—1233) und Vivian von Greifenstein; von seinem Bruder Friedrich II., dessen Gemahlin Mathilde aus dem Hause Trasp war, sind dagegen sechs Söhne: Heinrich IV. (1180), Genesius (1208), Friedrich, Abt zu Marienberg, Arnold III. von Eppan (1181—1189), Ulrich V. (1170—85) und Egino I. von Eppan, Ulten und Altenburg (1181—1218) und eine Tochter Adelheid bekannt.

Von den italienischen Grafen- und Herrengeschlechtern, die um diese Zeit schon blühten, wissen wir gar wenig; von keinem kennen wir den Ursprung, und Alles, was darüber geschrieben worden, entbehrt der Begründung. Doch hat die Ansicht, als seien dieselben wenigstens zum Theil deutschen Ursprunges, etwas für sich; denn es wäre nicht bloß im Interesse der Kaiser, sondern auch der Bischöfe von Trient, die in dieser Zeit ja meist deutscher Abkunft waren, gewesen, die wichtigen Pässe und Schlösser Südtirols in deutsche Hände zu bringen. Es wird berichtet, daß ein gewisser Castellan von Barco von Kaiser Lothar 1136 seiner Burg beraubt worden; ein deutscher Ritter soll an dessen Stelle gekommen sein. Von diesem sollen die Herren von Castelbarco abstammen. Wirklich wird in den Jahren 1136 und 1142 ein Engilbero von Castrobarco erwähnt. Von ihm stammt wahrscheinlich Aldriget von Castelbarco. In den Tagen Friedrichs I. treten die Castelbarker auf einmal als ein sehr gewaltiges Geschlecht auf.

Das Geschlecht der Herren, später Grafen von Arco, ist zum ersten Male 1124 urkundlich bezeugt, wo ein Frederigo de Archo einem Vertragsschlusse Bischof Altmanns beiwohnt. Man bringt dieß Geschlecht gewöhnlich mit dem gleichnamigen baierischen Grafengeschlechte in Verbindung und meint, es habe die altrömische Adelsfamilie Sejani, welche früher die Grafschaft Arco besaß, verdrängt. In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts leben mehrere Herren von Arco, nämlich Friedrich und Udalrich, die Söhne Riprand's (1159), Friedrich, ein Sohn Alberts (1196) und Udalrich, ein Sohn Friedrichs (1190); es ist aber schwer, deren Verhältniß

zum genannten Frederigo und zu einander zu bestimmen. Ich vermuthe, daß die drei Väter Riprand, Albert und Friederich Brüder und Söhne Frederigos gewesen.

Etwas mehr Licht ist über den Ursprung der Grafen von Flavon verbreitet. Diese sind wahrscheinlich eines Stammes mit den Grafen vom Lurngau und Pusterthal, den spätern Grafen von Görz, und ihr Stammvater ist vermuthlich ein gewisser Graf Arpo I., der um d. J. 1000 lebte. In der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts finden wir drei Grafen dieses Namens: Adalbert (1101—1127), Arpo III. (1160) und Eberhard I. (1101—63). Adalbert und Arpo sind, wie es scheint, Vögte der Kirche Trient gewesen. — Andere Adelsgeschlechter, die um diese Zeit auftauchten, sind die Herren von Pergine, Beseno, Cagnó, Caldes, Egna und Wanga.

Alle diese Adelsgeschlechter hatten, so sehr auch sonst oft ihre Bestrebungen auseinander gehen mochten, ein gleiches Interesse, nämlich sich soviel möglich der bischöflichen Gewalt zu entziehen und zu vollständig freien Herren zu machen oder solche um jeden Preis zu bleiben, wenn sie es schon waren, und die gräflichen Rechte an sich zu reißen. Die Gefahr, welche daraus den Bischöfen erwuchs, wurde jedoch merklich verringert durch die Uneinigkeit, die zwischen ihnen herrschte. Denn da ihre sonstigen Bestrebungen sich gar oft kreuzten, so standen sie häufig einander feindlich gegenüber. Dazu kam noch der Gegensatz zwischen Welfen und Ghibellinen, einer kaiserlichen und päbstlichen Partei, der auch in unsern Thälern um diese Zeit sich schon vollkommen ausgebildet hatte, wenn er gleich nie die Wichtigkeit erlangte, wie in andern Ländern. Die Ghibellinen fanden ihre Führer in den Grafen von Tirol und Herren von Arco, die Welfen in den Grafen von Eppan und Herren von Castelbarco.

§ 5. Kaiser Friedrich I. und die gleichzeitigen Bischöfe Tirols.

Inhalt: Friedrichs I. Ziele. Tirolisch-eppanische Fehde. Erster Feldzug nach Italien. Adelpret von Trient. Verhältniß zum Kaiser. Gefangennahme der päbstlichen Gesandtschaft. Zweite Heerfahrt nach Italien. Albert von Tirol. Stellung der Bischöfe zum Schisma. Otto und Berthold III. von Andechs. Adelprets Vorkehrungen. Pergine. Vierte Heerfahrt nach Italien. Adelprets Kampf mit seinen Vasallen. Ruhe. Heinrich und Richer von Brixen. Fünfte Heerfahrt nach Italien. Neuer Kampf Adelprets mit seinen Vasallen. Fehde zwischen Egno von Chur und Gebhard von Trasp. Friede zu Venedig. —

Die Eppaner und Trient. Salomo's Regierung. Sturz Heinrich des Löwen und Erhebung der Andechser. Die Andechser und Bischof Heinrich von Brixen. Regierung Alberts III. von Trient. Erfolge und Opfer. Theilnahme Heinrichs von Brixen an den Reichsangelegenheiten. Dritter Kreuzzug.

Die eben geschilderte Sachlage bestimmte das Verhalten der tirolischen Bischöfe zum Kaiser Friedrich I.; für dessen Beziehungen zu ihnen aber wurde vor allem seine italienische Politik maßgebend. Seine Gewalt völlig im Sinne der alten römischen Imperatoren auffassend, strebte er dahin, das Pabstthum in seine frühere Abhängigkeit vom Kaiserthum zu bringen und wollte die selbständige Stellung, die sich die italienischen Städte in letzter Zeit errungen, nicht dulden. Während Heinrichs IV. Regierung war es nämlich den meisten Städten Oberitaliens geglückt, sich von der bischöflichen Herrschaft frei zu machen und unter den darauffolgenden Kaisern hatten sie ein Hoheitsrecht nach dem andern an sich gerissen. Sie wählten nun ihre städtischen Obrigkeiten selbst, übten das Münzrecht, hoben Zölle und Abgaben ein und bewegten sich wie freie Gemeinwesen. Bei seiner italienischen Politik mußte Friederich besonders daran liegen, die tirolischen Bischöfe, deren Gebiete für seine Züge nach Italien so wichtig waren, sich zu Freunden zu machen und möglichst zu stärken. Als er die Regierung antrat, saß auf dem Brixner Stuhle noch Hartmann, der seine reformatorischen Bestrebungen bis zu seinem Tode mit gleichem Eifer fortsetzte. Bischof zu Trient war ebenfalls noch Arnold.

Schon im zweiten Regierungsjahre Friedrichs I. (1153) brach in unsern Thälern die langverhaltene Ahnenfeindschaft zwischen den Führern der beiden Parteien, den ghibellinischen Grafen von Tirol und den welfischen Grafen von Eppan, in die heftigste Fehde aus. Auf der einen Seite standen Berthold und Albert von Tirol, auf der andern die Brüder Friedrich II. und Heinrich II. von Eppan. Das ganze Etschthal ward mit Blut und Flammen gefüllt. Da legte sich Bischof Hartmann von Brixen in's Mittel und begab sich, vielleicht auf Ersuchen seines Vogtes, des Grafen Arnold II. von Greifenstein, über den Ritten nach Hocheppan, um die Streitenden zu versöhnen. Die ritterlichen Grafen von Tirol zeigten sich bereit zum Frieden, aber die Eppaner hörten im siegestrunkenen Uebermuth nicht auf die Worte des Friedensapostels. So dauerte die Fehde mit geringern Unterbrechungen längere Zeit fort und verheerte die

schönsten Gefilde Tirols; von deren weitern Verlauf wissen wir jedoch nur, daß die Eppaner meist den Kürzeren zogen.

Im October 1154 unternahm Friedrich I. seinen ersten Feldzug nach Italien, um die Kaiserkrone zu gewinnen und das stolze Mailand zu demüthigen. Mangel an Lebensmitteln verleitete seine Krieger beim Durchzug durch unsere Alpen zur Plünderung heiliger Orte. Friedrich I. ließ den angerichteten Schaden durch freiwillige Beiträge, die er anregte, den beiden Stiften Brixen und Trient ersetzen. Nachdem in Südtirol einige trientinische Vasallen sich angeschlossen, wie Friedrich von Primör, Liutus von Roveredo (?) und andere, nahm er von Trient seinen Weg an den Gardasee und eilte von da in die Lombardei. Auf seinem Rückzuge im September 1155 kam sein Heer in der Veroneser Klause in große Gefahr. Doch der Heldenmuth des Grafen Otto von Wittelsbach rettete die schwer Bedrängten und nun zogen sie ruhig weiter über Trient (7. September, nach Bozen und Brixen. Hier entließ der Kaiser sein Heer. Alles eilte, froh der großen Gefahr glücklich entronnen zu sein, in die Heimat. — Auf diesem Durchzuge bestätigte Friedrich dem Bischof Hartmann, der sein Gewissensrath war, die Privilegien seines Stiftes und Otto von Wittelsbach erhielt um dieselbe Zeit, wie es scheint, zur Belohnung seiner kühnen That die Burg Garda und die dazu gehörige Grafschaft.

Schon vor des Kaisers Zug nach Italien war Bischof Arnold von Trient gestorben und ihm Eberhard gefolgt (1154—56). Wie Hartmann ein Freund des Friedens, legte er den lebhaften Streit, der zwischen den Gemeinden Bleggio und Rendena um den Berg Boblino entbrannt war, bei und schloß mit den Bewohnern von Riva einen Vertrag, welcher ihre Verpflichtungen ihm gegenüber in Krieg und Frieden festsetzte. Sie schwören ihm Treue, versprechen jährlich am Michaelstag für jedes Haus zwölf Berner Zins zu zahlen, einen Hafenplatz einzuräumen, keinen fremden Schutzbefohlenen auf ihrem Gebiete zu dulden, und geloben ihm Beistand in allen seinen Händeln durch das ganze Bisthum (1155). Aber im Herbste des folgenden Jahres deckt ihn schon das Grab und nicht mehr Eberhard, sondern sein Nachfolger Adelpret II. (III.) (1156—77) ist der Trientiner Bischof, der dem feierlichen Reichstag zu Augsburg am 17. Sept. 1156 beiwohnt. Auf diesem Reichstage, den auch Bischof Hartmann und sein Vasall Berthold III. von Andechs besuchten, kam endlich nach

vielen vergeblichen Versuchen die langerwünschte Aussöhnung zwischen Heinrich dem Löwen und Heinrich „Jasomirgott“ von Oesterreich zu Stande, indem letzterer gegen Erhebung der Ostmark zu einem Herzogthum auf das Herzogthum Baiern verzichtete. Hartmann von Brixen war unter den eifrigsten und einflußreichsten Friedensvermittlern, denn er genoß beim Kaiser und Heinrich von Oesterreich großes Vertrauen. Bei Friedrich I. kann aber Adalpret II. von Trient in nicht geringerem Ansehen gestanden sein. Fast das ganze folgende Jahr hindurch treffen wir ihn in des Kaisers Umgebung; er weilt mit diesem im Februar zu Ulm, im April zu Worms, im October zu Vienne und Besançon, während wir Hartmann von Brixen nur im März 1157 zu Würzburg am kaiserlichen Hofe finden. Somit hat Adalpret II. auch die berühmte Begegnung der päbstlichen Gesandtschaft, an deren Spitze Cardinallegat Roland, der nachmalige Pabst Alexander III. stand, und des Kaisers zu Basançon gesehen und sich durch eigene Anschauung überzeugen können, welche Kluft sich zwischen den kaiserlichen und päbstlichen Bestrebungen und Ansichten aufthat. Zu einem ernsten Conflicte zwischen beiden Gewalten kam es jedoch, so lange der milde Pabst Hadrian IV. lebte, nicht, denn dieser lenkte ein und schickte auf den Rath des Herzogs von Baiern im Frühling des folgenden Jahres die Cardinäle Heinrich und Hyazinth mit reichen Geschenken nach Deutschland, um den Zorn des deutschen Volkes und Kaisers, den Rolands Betragen zu Besançon erregt, zu beschwichtigen.

Geschützt durch den Geleitsbrief, den ihnen der kaiserliche Kanzler Rainald von Dassel und der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach zu Modena ertheilt hatten, gelangten Heinrich und Hyazinth ungefährdet bis Trient. Bischof Adalpret, der inzwischen heimgekehrt, kannte die feindselige Gesinnung, welche auch in Tirol gegen den päbstlichen Hof herrschte; er kannte auch die Raublust der tirolischen Grafen, welche die mit Schätzen beladenen päbstlichen Gesandten besonders rege machen mußten. Darum bot er sich ihnen zum Beschützer und Begleiter an. Aber trotz seiner Begleitung, trotz des kaiserlichen Geleitbriefes überfielen die Grafen Friedrich und Heinrich von Eppan die päbstliche Gesandtschaft auf dem Wege von Trient nach Bozen, beraubten sie ihrer köstlichen Habe und schleppten sie in Ketten auf ihre nahen Burgen. Wie durch ein Wunder entkam Adalpret durch die Flucht aus dem Gefängniß, aber die Cardinäle Heinrich und Hyazinth wurden erst frei, als des letztern Bruder, ein vor-

nehmer Römer, sich zum Geißel gestellt. Dieser gewaltsame Friedensbruch durch den Uebermuth der Eppaner blieb nicht ungestraft. Bald darauf rückte Herzog Heinrich d. L. in das Land, befreite Hyazinths Bruder, fügte den Grafen viel Leid zu und zwang sie zuletzt zur Ergebung und zum Ersatze des Geraubten.

Im Sommer desselben Jahres (1158) unternahm Friedrich I. die zweite italienische Heerfahrt, um das stolze Mailand, das er das vorige Mal nicht zu bezwingen vermochte, und die übrigen trotzigen lombardischen Städte zu beugen. In fünf Abtheilungen zogen die gewaltigen Heermassen, bei 100,000 Fußgänger und 15,000 Reiter über die Alpen; die vierte und größte unter des Kaisers Führung über den Brenner, mit ihm die angesehensten Reichsfürsten und Bischöfe, hinter ihm Heinrich der Löwe mit dem sächsischen Kriegsvolk. Wie mögen damals unsere Berge vom Waffengetöse, vom Trompetenschall und von Kriegsgesängen wiederhallt haben! Die ersten Vasallen Tirols schlossen sich dem kaiserlichen Heere an, Berthold von Andechs, Albert von Tirol, die Grafen von Eppan. So kämpften die unversöhnlichsten Feinde in der Fremde unter des Kaisers schirmender Majestät für dieselbe Sache. Albert von Tirol zeichnete sich besonders aus. Das Heer hatte sich bereits vor den Mauern Mailands gelagert. Da ritt ein ligurischer Ritter in schimmernder Rüstung aus den Thoren der Stadt vor die deutschen Zelte hin, tummelte sein Pferd und forderte die Deutschen mit prahlerischem Munde zum Zweikampf heraus, sie als schlechte Reiter verhöhnend. Niemand wagte es, dem Prahlhans sich entgegen zu stellen. Nun trat Albert von Tirol aus den Reihen seiner Landsleute hervor, um die Schmach von den Seinen zu wälzen und den prahlerischen Uebermuth zu züchtigen. Auf ein langsames Saumpferd sich schwingend, nur mit Schild und Lanze bewehrt, reitet er zum Kampfe aus und wirft den um und um gewappneten Gegner mit kräftigem Arme aus dem Sattel. — Die beiden Bischöfe von Brixen und Trient scheinen nicht mitgezogen zu sein; doch war Hartmann wahrscheinlich kurz vorher beim Kaiser zu Kaiserswerth, als dieser auf Ermahnung der gottesfürchtigen Männer, die er eigens zu sich berufen, die Kirchen und Armen mit reichen Schenkungen bedachte, und Adelpret treffen wir zwei Jahre darauf im Februar 1160 auf der kaiserlichen Synode zu Pavia, sowie er im Herbste desselben Jahres wahrscheinlich beim Kaiser zu Treviso weilt.

Nach dem Tode Pabst Hadrians IV. (1. September 1159) hatte eine doppelte Pabstwahl stattgefunden. Die kaiserliche Partei stellte dem von der Mehrzahl der Cardinäle gewählten Alexander III. in Victor IV. einen Gegenpabst auf. Neigte sich diesem Friederich I. vom Anfange an zu, so erkannte er ihn auf der Versammlung zu Pavia förmlich an, und auch Adelpret pflichtete, wie es scheint, den Paveser Beschlüssen bei. Aber Bischof Hartmann von Brixen und seinen Metropoliten Eberhard, Erzbischof von Salzburg, hatte Friedrich nicht zur Theilnahme an der Synode von Pavia bewegen können; ebenso erschienen sie, ungeachtet wiederholter Aufforderungen, bei der nächsten Synode nicht, welche der Kaiser im Juni 1161 zu Lodi abhielt, um seinem Pabste Anerkennung zu verschaffen. Vielmehr hatte Alexander III., der die Paveser Beschlüsse mit Bann und Excommunication erwidert, an dem Erzbischof einen unermüdlichen Vertheidiger seiner Sache in Deutschland und dieser fand bei seinen Bestrebungen an Hartmann einen eifrigen Gehilfen. Friedrich war über den Ungehorsam beider Kirchenfürsten sehr entrüstet; aber sobald sie sich etwas willfähriger zeigten, wurde er wieder milde gegen sie gestimmt. Ja, als sie endlich nach abermals ergangenen Einladungen im März d. J. 1162 in Mailand ihn aufsuchten, ehrte er sie vor allen versammelten Fürsten und entließ sie in Gnaden, obschon beide Alexander III. nicht aufgaben.

Eberhard und Hartmann hielten auch in der Folgezeit noch treu zum Pabste Alexander III. Das hinderte aber Hartmann nicht, im übrigen dem Kaiser seine Treue zu bewahren. So erschien er als gehorsamer Reichsfürst 1163 auf der Reichsversammlung zu Mainz, in Begleitung seiner Vasallen der Ritter von Vels und Rodank. Deßhalb blieb ihm auch der Kaiser bis zu seinem Tode im ganzen freundlich gesinnt, ja er ließ sich sogar auf seinem dritten Zuge nach Italien von ihm im Namen des Pabstes Alexander III. einen zur Reise bequemen, tragbaren Altarstein weihen. Aber nach dem Ableben Hartmanns (23. December 1164) besetzte er den Stuhl von Brixen mit einem Manne aus einem ihm sehr ergebenen Hause, mit Otto von Andechs (1164—70), dadurch nicht bloß eine Forderung politischer Klugheit, sondern auch ein Gebot schuldiger Dankbarkeit erfüllend. Denn Berthold III. von Andechs hatte in den bisher verflossenen Regierungsjahren ihm vortreffliche Dienste geleistet und viele Proben seiner Treue abgelegt. In allen wichtigern Anliegen

stand er treu dem Kaiser zur Seite, immer unermüdlich thätig, sowohl in den politischen Verhandlungen, als auf dem Schlachtfelde. Bischof Otto belehnte seinen Bruder bald nach seinem Regierungsantritte mit der Vogtei über Brixen und verschaffte ihm wahrscheinlich auch die Vogtei über Neustift, indem Graf Arnold II. von Greifenstein auf beide verzichtete. So lag das nördliche Tirol fast ganz in den Händen der entschiedensten Anhänger des Kaisers. Es war dies um so wichtiger, als damals der Herzog von Baiern schon stark auf Alexanders Seite neigte und in seinem Gebiete, wie in dem benachbarten Schwaben, in Folge des Wirkens der alexandrinischen Partei Unruhen ausbrachen; und als im südlichen Tirol der Kampf zwischen den Bischöfen und seinen Vasallen zu entbrennen drohte.

Den bevorstehenden Sturm ahnend, hatte Bischof Adelpret seine ganze Sorgfalt der Befestigung seiner Stellung gewidmet. Bei seinem zweiten Aufenthalt in Italien (1161) ließ er sich die Schenkung der Grafschaft Trient bestätigen, welche bei dieser Gelegenheit bis an den Cismone erweitert wurde und also von nun das ganze Valsugana umfaßte. Durch die offene Anerkennung seiner Verdienste seitens des Kaisers gestärkt, setzte er seine bereits begonnenen Vorkehrungen mit großem Eifer fort. Er erbaute mehrere feste Schlösser, und Häuser (Madruzzo) und legte deren Hut, wie die der schon bestehenden Burgen Beseno, Egna, Belvedere und anderer, in die Hände ergebener Vasallen. Die Gemeinden suchte er durch Minderung ihrer bisherigen Zahlungen zu gewinnen; so die Bewohner von Val di Ledro (1159). Doch kam es vor des Kaisers viertem italienischen Feldzug nicht zum offenen Abfall der Vasallen und zum Kriegsbrand. Nur die Bewohner der Gemeinde Pergine sagten sich von seiner Herrschaft los und begaben sich am 13. Mai 1166 unter den Schutz Vicenza's, einer Stadt, die bald darauf nebst Verona sich dem berühmten lombardischen Bund anschloß. Die Ursache dieses Abfalles waren die schrecklichen Bedrückungen Gundibald's von Pergine. Dieser Dynast, wahrscheinlich vom Bischöfe mit der Gerichtsbarkeit über die Gemeinde betraut, zwang seine Untergebenen zu Straßenraub und Plünderung, zum Kampfe wider die Kirchen von Trient und Feltre und wider das Reich, forderte harte Frohndienste und ungebührliche Abgaben und ließ die Widerstrebenden in Fesseln legen und mit Ruthen streichen. Gemäß des Vertrages mit den Vicentinern erhielten die Perginesen Hilfe gegen ihren bisherigen Bedrücker, durften nach

ihren alten Gesetzen und Gewohnheiten leben, ihren Richter selbst wählen und hatten nur die herkömmliche Steuer, die nach den Feuerherden vertheilt wurde, zu bezahlen und in Kriegszeiten innerhalb ihres Bezirkes 400, außerhalb 200 Mann zu stellen.

Im Spätherbste 1166 zog Friedrich I. zum vierten Male nach Italien, um dort, wie in Deutschland, seinem neuen Gegenpabst Paschal III. (1159—64) Anerkennung und den Besitz Roms zu verschaffen. Zu Trient sah er sich diesmal genöthigt, von der kürzesten Straße abzubeugen und den Weg durch das Sarcathal und Val Camonica einzuschlagen; denn die Grafen Friedrich und Aldrighetto von Castelbarco hatten im Verein mit den Veronesern die Klausen des untern Etschthales besetzt. Auch die Burg Garda war in den Händen eines Veronesers, nämlich des Turrisendo de' Turrisendi, der den kaiserlichen Statthalter verjagt hatte. Doch fiel diese im nächsten Jahre wieder in Friedrichs I. Gewalt, freilich erst nach langem Widerstande.

Bischof Adelpret von Trient zog mit dem Kaiser nach Italien und sah seine treue Anhänglichkeit durch neue Gunstbeweise belohnt. Nicht nur bestätigte der Kaiser während seines Aufenthaltes zu Trient das Kloster in der Aue (Gries) am 31. Oktober 1166, sondern er beschenkte ihn auch einige Monate darauf am 10. Februar 1167 zu Borgo Panigale (nordwestlich von Bologna) unter ausdrücklicher Hervorhebung seiner besondern Verdienste mit dem eben eroberten Schlosse Garda und der dazu gehörigen Grafschaft, nachdem Pfalzgraf Otto von Wittelsbach darauf für sich und seine Nachkommen verzichtet hatte. Doch mußte Adelpret geloben, diese Lehen nicht weiter zu verleihen und die Wache des Castelles nur treuen Trientinern anzuvertrauen, nicht aber Veronesern. Als bald darauf Friederich I. seinen Pabst siegreich in Rom einführte und sich von ihm mit seiner Gemahlin krönen ließ (1. August 1167), stund er auf dem Höhepunkt seiner Macht und seines Glückes; allein nur kurze Zeit. In etlichen Wochen fraß eine furchtbare Seuche den besten Theil seines Heeres und nur unter großen Gefahren gelang es ihm, von wenigen Getreuen begleitet, das Jahr nachher seine Heimat wieder zu erreichen. Damals bewährte sich wiederum deutsche Treue. Ein Ritter, namens Hartmann von Siebeneichen, — wir wissen nicht, ob vom tirolischen Siebeneich bei Bozen oder von dem in Baiern auf der linken Seite der Wertach gelegenen — rettete ihm

zu Aosta, als ihn die Bürger dieser Stadt während seiner Nachtruhe ermorden wollten, durch Preisgebung seines eigenen, das Leben. Friedrich an Gestalt sehr ähnlich, bestieg er statt seiner, um die Feinde zu täuschen, das kaiserliche Bett und verhalf so seinem Herrn zur Flucht. Selbst die ergrimmten Feinde konnten dieser hochherzigen That ihre Bewunderung nicht versagen und schenkten dem Ritter, als sie die Täuschung gewahrten, das Leben.

Hatten schon zur Zeit seines Glückes im April 1167 mehrere Städte, Verona, Vicenza, Treviso, Bergamo und andere gegen den Kaiser sich zu verbinden gewagt, so traten natürlich nach der Vernichtung seines Heeres seine Feinde um so entschiedener auf. Auch in Tirol wagten es jetzt die unruhigen Vasallen gegen den Bischof von Trient, des Kaisers Schützling, los zu brechen. Ringsum sah sich Adelpret von Feinden umgeben und die Gefahr war um so größer, als dieselben unter sich und mit einzelnen Städten des lombardischen Bundes in Allianz traten. Am meisten bedroht war er im Süden durch die Castelbarker, im Norden durch die Grafen von Eppan. Gelang es aber auch den Castelbarkern die Gastaldie (Gerichtsbezirk) Ala zu überfallen und deren Schlösser zu rasiren, zuletzt erlagen doch alle Feinde dem Krummstab. Denn Adelpret fand kräftige Unterstützung an seinem Vogte, dem Grafen Berthold von Tirol, an dem Grafen Udalrich von Arco und an anderen Getreuen, denen er seine Schlösser anvertraut. In seiner Noth hatte der Bischof, dem Friedrich I. gemachten Versprechen entgegen, die Feste Garda an einen gewissen Carlessarius von Verona übergeben, unter der Bedingung, sie mit 60 Mann zu schützen und ihm jederzeit offen zu halten (1168).

Nun genoß der Bischof einige Jahre Ruhe. Die Macht seiner vorzüglichsten Gegner, der Castelbarker und Eppaner, war durch die erlittenen Unfälle erschüttert, wenn auch nicht völlig gebrochen; sie mußten sich erst wieder erholen. Eine reiche Erbschaft gab zwar den Eppanern bald wieder neue Kräfte: der Tod Arnolds II. (1170) von Greifenstein vermehrte ihre Macht ansehnlich. Denn Arnold hatte weitläufige Besitzungen; die wildromantischen Thäler um Sterzing, Sarnthal, die sonnigen Höhen von Jenesien und Mölten, die furchtbaren Schluchten am Eisack unter Villanders, Vels, Trostburg gehörten ihm; in Fleims besaß er als trientinische Lehen einträgliche Gefälle, von den Gütern in Defereggen und Virgen zu geschweigen, und fast all das fiel jetzt den Brüdern Heinrich und Friedrich und

ihrem Neffen Adalbert von Eppan zu. Der Rücktritt des Bischofes Otto von Brixen, der durch den päbstlich gesinnten Heinrich von Fügen (1170—73) ersetzt wurde, mochte vielleicht den Eppanern Hoffnung geben, die ihrem Hause entzogenen Vogteien von Brixen und Neustift wieder zu gewinnen; jedenfalls war er eine Schwächung der kaiserlichen Partei, der Adelpret angehörte. Diese dauerte allerdings nicht lange, denn nach Heinrich's kurzer Regierung verschaffte der Kaiser wieder einem ihm ergebenern Manne die Würde eines Bischofes von Brixen, nämlich Richer (1173—78) und in demselben Jahre stärkte er die Macht seines entschiedensten Anhängers unter den tirolischen Vasallen, Berthold's III. durch die Verleihung der Markgrafschaft Istrien. Das mußte Adelprets Vasallen von neuer Empörung abschrecken, wenn auch die Andechser ihrem Herrn nicht sehr günstig waren. Seine Gegner im Valsugana waren überdieß durch einen Streit mit Feltre gelähmt. Nur durch einen Bund mit Treviso gelang es Bischof Adam von Feltre, die Bewohner des genannten Thales von einem Angriff auf sein Bisthum abzuhalten, so groß war schon die gegenseitige Erbitterung (1170). Diese Ruhe, welche die Gunst der Umstände Adelpret gewährte, benützte er sehr weise, um seine Stellung zu befestigen, indem er neue Schlösser baute und durch Schlichtung der Streitigkeiten seiner Anhänger, wie des Streites zwischen Mori und Nago (1171), die Einigkeit herstellte.

Das Signal zu neuen Kämpfen in Tirol gab auch diesmal des Kaisers Unglück in Italien. Friedrich war nämlich im Herbste 1174 über Schwaben und Savoyen zum fünften Male nach Italien gezogen und hatte dort nach einer vergeblichen Belagerung der ihm zum Trotze errichteten Festung Alessandria in der Schlacht von Legnago (9. Mai 1176) eine entschiedene Niederlage erlitten. Dadurch wurden des Bischofes Gegner zu neuem Kampfe ermuthigt. Der Kriegsbrand begann mit dem Abfalle Bozens von Adelpret, den Berthold III., wie es heißt, begünstigte, weil die Bürger Neigung zeigten, sich Brixen anzuschließen; die Trientiner folgten. Nun schlugen auch die Castelbarker los und so sah sich der Bischof wieder im Norden und Süden und selbst an seinem Wohnsitze bedroht. Er suchte Hilfe bei seinen Vasallen an der Brenta, bei dem Grafen Berthold von Tirol, den Herren von Arco und den Fortini von Verona und stellte sich persönlich an die Spitze des Gros seiner Truppen, während Berthold von Tirol und Friedrich von Arco kleinere Abtheilungen führten.

Die Feinde, welche aus Trientinern und Rittern der benachbarten Gemeinden, aus den Hilfsvölkern von Verona und den Schaaren der Castelbarker bestanden, hatten die ganze rechte Seite des Lagerthales von der Grenze bis Mori besetzt. Bei Roveredo kam es zur Schlacht. Adelpret fiel darin für seine gute Sache, man sagt von Azzo di Castelbarco durchbohrt (8. März 1177 nach gewöhnlicher Annahme), um bald darauf in dem Andenken der Bewohner Tirols, mit dem Scheine eines Heiligen gekrönt, von neuem aufzuleben und ein unvergänglicheres Dasein zu führen, das selbst in unsern Tagen noch fortdauert. Nach dem Tode des Bischofes zogen sich die Seinen nach Ala zurück. Da kam von der Schaar, welche Bozen umlagerte, ein Hilfscorps heran. Nun rückten sie abermals vor bis Marco und warfen hier die Feinde, bevor ihnen noch Heinrich von Beseno zu Hilfe kommen konnte. Die Sieger hatten 400 Todte und 200 Verwundete, die Besiegten noch mehr. Darauf kehrte die linke Etschseite wieder unter des Krummstabs Gehorsam zurück und endlich machte ein Friede den schrecklichen Fehden ein Ende, die das schöne untere Etschthal verheert und viele Orte der Zerstörung und Plünderung preisgegeben, wie die beiden Festen Pratalia und Castelnuovo.

In Adelprets letztes Lebensjahr fällt auch eine Fehde, welche zwischen Gebhard von Trasp und zwischen Bischof Egno von Chur, Ulrich von Trasp und Egno von Matsch ausbrach und einen Theil des Vintschgaues verheerte. Die Veranlassung dazu war das Vermächtniß des Ulrich von Trasp. Dieser wandte nämlich drei Viertel seiner sämmtlichen Besitzungen, darunter auch seinen Antheil an Trasp, den Kirchen Chur und Marienberg zu und überließ Gebhard, dem Sohne seines Bruders, nur das letzte Viertel; die Vogtei über Marienberg erhielt Egno von Matsch. Gebhard, mit seinem Antheil nicht zufrieden, strebte nach dem ganzen Erbe; seine Leute überfielen die Bischöflichen im Schlosse Trasp, machten sie nieder und besetzten dasselbe. Da zogen Egno von Chur, Ulrich von Trasp und Egno von Matsch gegen sie und eroberten das Schloß zurück. Ein Friedensvertrag vom 24. December 1177 schlichtete den Streit dahin, daß Gebhard die strittigen Güter auf Lebenszeit zu Lehen erhielt, was er gewaltsam entrissen oder vorenthalten, zurückgab und die gemachten Schenkungen bestätigte.

So hatte also Adelpret den Frieden zu Venedig, nach dem er sich so sehnen mochte, nicht erlebt. Dieser wurde im Sommer 1177

in der Inselstadt geschlossen, wo sich Friedrich I. und Alexander III., die beiden Häupter der Christenheit, nach achtzehnjährigem Kampfe freundlich umarmten. Damit war das Schisma beseitigt, der Friede zwischen Kaiserthum und Pabstthum wieder hergestellt und den Lombarden ein sechsjähriger Waffenstillstand gewährt. Auch mehrere Tiroler: Bischof Richer von Brixen und der Neuerwählte von Trient, Salomo, die Grafen Heinrich II. von Eppan und Ulrich V. von Ulten und andere waren in Venedig zugegen. Wohl in Folge der Friedensbestimmungen verzichtete Richer schon das nächste Jahr auf sein Bisthum und ihm folgte der von der kaiserlichen Partei erwählte Erzbischof von Salzburg, Heinrich III. (1178—96), der Konrad, dem bisherigen Erzbischof von Mainz, weichen mußte.

Mit dem Venediger Frieden kehrte für einige Zeit auch in unsere Thäler die Ruhe ein. Die neuen Bischöfe erfreuten sich, wie ihre Vorgänger, der kaiserlichen Gunst, und da Friedrichs I. Ansehen nach dem Frieden stieg, so wagten es die unbotmäßigen Vasallen Bischof Salomo's nicht, feindselig aufzutreten, so unlieb ihnen auch dessen wachsende Macht war. Friedrich und Heinrich von Eppan, die schon am letzten Kampfe nicht mehr Theil genommen, zogen den Weg friedlicher Unterhandlungen einem erneuerten zweifelhaften Kampfe vor und übergaben am 31. Mai 1181 dem Bischof, Friedrich auch im Namen seiner Söhne: Egno, Domherr von Trient, Ulrich, Arnold und der andern abwesenden, das Schloß Greifenstein, den Wald auf dem Ritten und einen Meierhof in Pfatten. Ueberdieß entsagten sie ihren Ansprüchen auf Kronmetz, auf die Goldgrube zu Tassul und einen Meierhof in Margreid. Friedrich überließ noch Salomo eine Wiese bei Neumarkt und seine Rechte auf die Flöße, die an der Etsch gezimmert wurden, und Heinrich zwei Meierhöfe in Tramin. Dafür bezahlte ihnen der Bischof 1400 Pfund Berner und belehnte sie mit allen übrigen Stiftslehen. Diese Abtretung versetzte den Eppanern einen Schlag, von dem sie sich nie mehr ganz erholten; ein nicht geringerer traf die rebellisch gesinnte Stadt Trient. Wie die lombardischen Städte hatte auch sie allmählich Hoheitsrechte an sich gerissen, und von gleichem Geiste beseelt, dahin gestrebt, die Herrschaft des Bischofes ganz abzuschütteln. Daher ihr Bund mit den unbotmäßigen trientinischen Vasallen, deren Interessen sonst doch so sehr sich mit den ihrigen kreuzten. Hatte Friedrich I. auch die lombardischen Städte nicht zu bezwingen vermocht, so wollte er

wenigstens dem städtischen Freigeist innerhalb der Marken Tirols einen festen Damm setzen und unterwarf deßhalb Trient, dessen Wichtigkeit für seine Machtstellung in Italien er hinreichend kennen gelernt, durch ein im imperatorischen Tone gehaltenes Diplom vom 9. Februar 1182 vollständig der Gewalt des Trientiner Bischofs, auf dessen Treue er, wie die bisherige Erfahrung gelehrt, sicher rechnen konnte. Er untersagt darin den Bürgern der Stadt, sich eigene Consuln zu wählen, Thürme oder andere Befestigungen zu bauen, Maß und Gewicht zu bestimmen, inner- oder außerhalb der Stadt Steuern zu erheben, über Brücken, Schifffahrt und Münze etwas zu verfügen, Bewohner von Gemeinden oder Schlössern in ihren Gemeindeverband zu nehmen, und befiehlt ihr strenge unter des Bischofs Leitung dem Reiche, gleich den übrigen Städten des deutschen Reiches, treu zu bleiben.

Bischof Salomo war bemüht, die ihm zukommenden Rechte zu wahren und seine Macht zu befestigen. Als seine Vogteirechte über das Kloster Sonnenburg in Gefahr kamen, reiste er dahin und ließ dieselben genau feststellen (1180). Drei Jahre darauf kaufte er von Maria, der Tochter Otolins von Pratalia, das Schloß gleichen Namens und ihre Besitzungen im Lager- und Nonsthale um 1400 Pfund Berner. Die Hut des Schlosses Kronmetz legte er in die Hände der getreuen Brüder Arnold und Anselm von Livo unter der Bedingung, daß sie ihm dasselbe jederzeit offen hielten. Mit den Bewohnern von Val di Ledro traf er ein Uebereinkommen bezüglich ihrer Leistungen.

Wie im südlichen Tirol die Spannung zwischen dem Lehensherrn und seinen Vasallen fortdauerte, so im nördlichen das friedliche Einvernehmen zwischen dem Bischofe von Brixen und seinem Lehensmann Berthold III. von Andechs, trotzdem daß die Macht des andechsischen Hauses beständig wuchs. Eine neue Vermehrung hatte der Sturz Heinrich des Löwen zur Folge. Dieser mächtige Herzog hatte in letzter Zeit gestrebt, dem staufischen Erbkönigthum ein gleich mächtiges Erbherzogthum gegenüber zu stellen und darum Friedrich auf dem letzten Zuge nach Italien die Heeresfolge beharrlich verweigert. Als ihn deßhalb der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Italien zu wiederholten Malen zur Verantwortung vorlud, fand er sich nie ein. So sprach dann Friedrich I. auf dem Reichstag zu Würzburg (1180) die Acht über ihn aus und beraubte ihn aller

seiner Besitzungen. Das Herzogthum Baiern bekam sein getreuester Anhänger Otto von Wittelsbach. Berthold III. von Andechs erhielt sehr wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit eine reichsunmittelbare Stellung betreffs seiner Grafschaften in Baiern, die bisher unter den bairischen Herzogen gestanden, denn er scheint sich geweigert zu haben, seinen bisherigen Standesgenossen als Herrn anzuerkennen. Die durch Heinrichs Sturz erledigte Vogtei über Innichen fiel nach zweijähriger Vacanz an ihn. Seinem gleichnamigen Sohn Berthold ward der Titel eines Herzogs von Kroatien und Slavonien oder Meranien, den er von den Dachauern ererbt, zugestanden. Das andechsische Meran wurde in Sachsen, in der Lausitz, in Tirol und im aquilejischen Gebiete aufgesucht; man hat aber dabei an nichts anders zu denken, als an eine Berggegend längs der dalmatinischen Seeküste; es ist nur ein vager Name für Dalmatien und Kroatien, Länder, auf welche Konrad von Dachau sich nie realisirte Ansprüche erworben. Weitere Folgen hat Heinrichs d. L. Sturz für Tirol nicht gehabt; wenn überhaupt noch nach 1027 eine gewisse Abhängigkeit des Bisthums Brixen von Baiern bestand, so war sie schon im Verlaufe des eilften und zwölften Jahrhunderts bis 1180 völlig geschwunden, so daß davon gar nicht mehr die Rede sein konnte; noch weniger natürlich von einer Ausscheidung tirolischer Grafschaften aus bairischem Gebiete und Errichtung eines Herzogthums Meran.

Der neue Machtzuwachs verwickelte die Andechser noch mehr in die allgemeine Politik; sie nahmen von nun an als Reichsfürsten an allen wichtigern Angelegenheiten des Reiches Antheil. Im Jahre 1183 treffen wir sie auf den zwei Reichstagen zu Nürnberg und Constanz. Auf letzterem wurde der bisherige Waffenstillstand mit den Lombarden in einen Frieden umgewandelt. Die lombardischen Städte anerkannten die Oberhoheit des Kaisers, blieben aber im Besitze der Rechte und Einkommen, die sie usurpirt, und der Kaiser mußte sich mit der Bestätigung der von ihnen gewählten Consuln begnügen. Ueber solche wichtige Reichsangelegenheiten fanden die Andechser nicht Zeit, bezüglich ihrer tirolischen Grafschaften ähnliche Zwecke zu verfolgen, wie die Vasallen Trients, und konnten daran um so weniger denken, als sie befürchten mußten, dabei die Gunst des Kaisers zu verscherzen. Denn Bischof Heinrich war beim Kaiser nicht minder beliebt als Salomo. Ein deutlicher Beweis davon liegt darin, daß Friedrich I. am 16. September 1179 zu

Augsburg in Gegenwart vieler Fürsten auf seine Bitten Stift und Stadt das Markt-, Zoll- und Münzrecht verlieh. — Seine Vogteigewalt über Innichen übte Berthold zum ersten Male 29. Oktober 1182. Damals hielt er vor den Bischöfen Heinrich von Brixen, Otto seinem Bruder, der indeß Bischof von Bamberg geworden, seinem Sohne Herzog Berthold IV. und einem zahlreichen Adel zu Aufhofen Gericht; dabei wurde der lange Streit zwischen der Kanonie Neustift und Brigitta, der Witwe eines brixnerischen Ministerialen, wegen des Landgutes Plaichen bei Neustift ausgetragen. — Bald nach dem Constanzer Frieden, um dessen günstige Bedingungen die Trientiner die lombardischen Städte nicht wenig beneiden mochten, verschied Bischof Salomo.

Als Salomo's Nachfolger Albert III. (IV.) (1184—88) die Regierung antrat, herrschte im weiten deutschen Reiche vollkommen Ruhe und auf dem Reichstage zu Mainz (1184), wo des Kaisers Söhne zu Rittern geschlagen wurden, entfaltete das Kaiserthum seinen höchsten Glanz. Aber die Trientiner Vasallen gehorchten noch immer mit Widerwillen der bischöflichen Herrschaft und erkannten sie zum Theil wohl gar nicht an. Darum war auch Alberts Streben vom Anfange an ganz der Befestigung seiner Stellung zugewandt. Er fand dabei, wie seine Vorgänger, an dem Kaiser eifrige Unterstützung. Gleich in seinem ersten Regierungsjahre entschied Friedrich I. in einem Streit Alberts mit seinem Vogte, Grafen Heinrich von Tirol, zu seinen Gunsten. Es ward dem Grafen das Recht in der Grafschaft Bozen, die er gemeinsam mit Albert verwaltete, ohne dessen Einwilligung eine Burg zu bauen, aberkannt (1184). Der Graf fügte sich nicht bloß, sondern entschied selbst am 5. Mai des nächsten Jahres in einem ähnlichen Falle für den Bischof, erklärend, daß ohne dessen Willen in den ihm allein gehörigen Grafschaften niemand ein Schloß bauen dürfe. Alberts III. Bestrebungen waren auch sonst von manchen Erfolgen gekrönt. Die Brüder Ulrich und Arnold von Eppan nahmen die Burg Waldenstein, die Hälfte der Grafschaft Eppan und das Weiderecht in Neumarkt und Ulrich allein das Schloß Arz zu Lehen und versprachen ihm die Festen in Kriegszeiten offen zu halten. Auch gaben sie das Raubnest, die Grunnesburg, preis (1185). Heinrich von Eppan verzichtete zu seinen Gunsten auf alle seine Besitzungen in Breguz, Bondo und Tione und auf alles, was jenseits des Berges Durone ihm gehörte, seien es nun Eigenleute oder Bergwerke, mit

allen seinen Vasallen und deren Besitzungen, nur die ritterlichen Vasallen ausgenommen, gegen die Belehnung mit dem Zehentrechte in Latsch und 800 Pfund Berner (1185). Ende März 1186 schworen die Herren Friedrich und Ulrich von Arco für die ansehnlichen Lehen, welche sie vom Bischofe erhielten, Treue. Im folgenden Jahre trug Peter von Civezzano sein allodiales Schloß Bosco sammt Zugehör dem Bischof zu Lehen auf. Arpo von Cles verkaufte für 400 Pfund Berner der Kirche von Trient alle seine Besitzungen im Vintschgau, von der Töll bis gegen Mals, sammt den dazu gehörigen Kirchen, Vogteien, Vasallen und dem Gesinde (1188) und Wasengrin von Gardolo seinen Antheil an dem Schlosse Gardolo (1184). Die Bewohner von Fleims verstanden sich zu bestimmten jährlichen Giebigkeiten an Tüchern, Schafen und Eisen (1188). Diese Errungenschaften kosteten aber große Opfer, namentlich an Geld, und ungeachtet derselben, seiner unermüdlichen Thätigkeit und der kaiserlichen Gunst konnte Albert doch nicht seine Autorität überall zur Geltung bringen. Einzelne Dynasten, namentlich im Lagerthal, hausten völlig unabhängig auf ihren Burgen und kümmerten sich um des Bischofes Oberlehensherrlichkeit gar wenig. Sie bauten ohne dessen Erlaubniß Burgen, erhoben Zölle und Weggelder und beuteten selbst die Bergwerke aus. Albert war nicht im Stande, sie daran zu hindern; er vermochte selbst die Trientiner nicht ganz im Zaume zu halten.

Während wir Albert III. nur ein einziges Mal außerhalb seines Bisthum treffen, nämlich im Jahr 1187 auf dem Hoftage zu Regensburg, zeigt Heinrich von Brixen eine viel regere Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten des Reiches. Er wohnt wahrscheinlich mit seinem Vasallen Berthold III. der glänzenden Reichsversammlung zu Mainz bei und beide geleiteten dann mit Grafen Heinrich von Tirol den Kaiser nach Italien, als dieser im Herbst 1184 zum sechsten und letzten Male ohne Heer die Alpen überschritt. In ihrer Gegenwart schließt Friedrich I. am 16. November 1184 zu Vicenza einen Vergleich zwischen dem genannten Grafen und dem Patriarchen Gottfried von Aquileja, worin dieser jenem die Hälfte des Zolles zu Clemona und den dortigen Markt überläßt und gelobt, daß von Clemona bis an den tirolischen Kreuzberg und bis Pontafel keine Salz- oder andere Niederlage sein soll. Heinrich von Brixen wohnte dann der Kirchenversammlung von Verona bei, auf der die Secten der Katharer, Waldenser und Patarener verdammt wurden.

Als der Kaiser im Sommer 1186 über Burgund heimkehrte, war er schon lange wieder nach Hause geeilt, um bald neuerdings seinen Sitz zu verlassen; denn am 12. Mai 1185 weihte er zu Salzburg Bischof Otto von Freising. Vermuthlich hat er sich auch auf dem um die Mitte der Fasten 1188 zu Mainz gehaltenen Reichstag eingefunden, wo der dritte Kreuzzug berathen und beschlossen wurde; außer Zweifel ist seine Anwesenheit am 29. April 1189 zu Donauwörth, von wo der Kaiser eben mit seinem zahlreichen Heere gegen den Orient aufbrach. Damals belohnte der dankerfüllte greise Friedrich die unermüdlichen Dienstleistungen seines getreuen Bischofes mit einem wahrhaft königlichen Geschenk: er gewährte ihm die Hälfte des Nutzens aller Silbergruben, die in seinem Bisthume entdeckt würden. Daher glaubt man, Heinrich habe sich dem Kreuzzuge angeschlossen. Sicher wissen wir dies von seinem Vasallen Berthold IV., Herzog von Meran. Ragte er doch unter allen seinen Kampfgenossen durch ritterliche Thaten hervor! Mit Bewunderung und Dankbarkeit werden die bairischen und tirolischen Ritter, die unter seiner Führung stritten, auf ihn geblickt haben. Sein Vater Berthold III. hatte den Kreuzzug nicht mehr erlebt und ebenso nicht Bischof Albert von Trient, die beide im Jahr 1188 starben.

§ 6. Die Bischöfe Konrad von Beseno, Konrad von Rodank, Friedrich von Wanga und die gleichzeitigen Andechser.

Inhalt: Heinrich und Eberhard von Brixen. Berthold IV. von Andechs. Konrad von Beseno: Verhältniß zum Kaiser. Erwerbungen. Wahrung der Rechte. Begünstigung der Gemeinden. Wirren. Kampf mit den Vasallen und Verona. Friedensschluß. Abdankung. — Konrad von Rodank. Privilegien und Verträge. Bertholds IV. von Andechs Kinder. Otto I. Herzog von Meran. Ermordung König Philipp's. Bestrafung Otto's von Wittelsbach und der Andechser. Friedrich II. Konrad von Rodank und Albert von Tirol. — Friedrich von Wanga. Eigenschaften und Erfolge. Verhältniß zum Reichsoberhaupt. Freunde. Energisches Auftreten. Empörung. Unterwerfung. Ulrich von Arco. Errungenschaften. Justizpflege. Bergwerke und Münze. Ansiedlungen. Kreuzzug.

Nach dem Tode Kaiser Friedrichs I. (10. Juni 1190) bestieg sein ältester Sohn Heinrich VI. (1190—97) den deutschen Kaiserthron. Damit trat jedoch in der Stellung Tirols zum Kaiserthum keine wesentliche Aenderung ein. Die gleichzeitigen tirolischen Bischöfe und Herzog Berthold IV. von Andechs hiengen mit der nämlichen

Treue an Heinrich VI., wie an seinem Vater und jener vergalt, wie dieser, dieselbe mit seiner Gunst. Den Stuhl zu Brixen nahm den größern Theil der Regierungszeit Heinrichs VI. noch Bischof Heinrich III. ein, dessen letzte Lebensjahre ganz geräuschlos verflossen. Die Geschichte meldet davon fast nichts, als seinen Tod am 19. Juli 1196. Ein ähnliches Schweigen herrscht über die kurze Regierung seines Nachfolgers Eberhard (1196—1200), der am 20. April 1200 zum Erzbischof von Salzburg gewählt wurde und als solcher viel von sich reden machte.

Mehr als von den Brixner Bischöfen aus dieser Zeit hören wir von ihrem ersten Lehensmann Berthold IV. von Andechs. Indeß so lebhaften Antheil an den großen Reichsangelegenheiten, wie sein Vater, nahm auch er zunächst nicht, obwohl seine Macht noch größer war, obwohl er schon 1158 durch seine Gemahlin die Grafschaften Formbach, Neuburg und Pütten bekommen und dazu 1180 einen Theil der Dachau'schen Besitzungen sammt dem Titel eines Herzogs von Kroatien, Dalmatien und Meran geerbt hatte. Als Heinrich VI. mitten im Winter 1190/91 über unsere schneebedeckten Berge zum ersten Male als deutscher König nach Italien hinabstieg und am 6. Jänner zu Bozen das Benedictinerkloster Marienberg in seinen besondern Schutz nahm, konnte er nicht dabei sein, da er damals noch im Orient weilte. Wohl aber befand er sich unter den Fürsten, welche Heinrich VI. mit dem jungen Welfen versöhnten und wohnte der Freilassung König Richards von England zu Mainz bei (1194). An dem zweiten italienischen Feldzug im Sommer 1194 betheiligte er sich hinwiederum nicht, dagegen treffen wir ihn unter der Anzahl von Fürsten, die sich am 7. Juli 1196 zu Merseburg versammelten, um sich zu einigen über ihre Haltung, gegenüber dem Plane des Kaisers, Deutschland in ein Erbreich zu verwandeln und denselben zu hintertreiben, was leider gelang. So blieb Deutschland ein Wahlreich, denn der bald darauf folgende Tod hinderte den Kaiser an der Wiederaufnahme seines Projectes und dann folgte die unselige Doppelwahl (1198), indem die staufische Partei seinen Bruder, Philipp von Schwaben, die welfische Otto IV. von Braunschweig, Heinrich des Löwen Sohn, zum König erkor.

Nach dem Tode Bischof Alberts III. von Trient, folgte Konrad von Beseno; er empfieng noch (im März 1189) von Kaiser Friedrich die Regalien und dieser war es auch, der ihn in den vollen Besitz

der fürstlichen Gewalt setzte. Denn auf seine Bitten überließ er ihm (1189) alle Bergwerke auf Silber, Kupfer und Eisen oder andere Erze im Bezirke seines Bisthums, nur jene, die sich auf den Alloden der Grafen von Eppan und Tirol vorfänden, ausgenommen. Heinrich VI. war ihm gleichfalls gewogen. Durch seine Entscheidung vom 20. Januar 1191 zu Lodi unterstützte er ihn kräftig gegen die ungehorsamen Trientiner, indem er diesen nachdrücklich verbot, Thürme zu bauen und Eidgenossenschaften oder Gesellschaften zu errichten. Ja, der junge Kaiser schätzte ihn hoch und verwandte ihn in wichtigen italienischen Angelegenheiten. So bediente er sich z. B. seiner i. J. 1192 bei einem Auftrage an die Stadt Cremona, die das Haupt der kaiserfreundlichen Städte in der Lombardei war. Konrad hatte sich aber auch durch eifrige Betheiligung am ersten italienischen Feldzug solcher Gunst würdig gezeigt.

Bis zu seiner Erhebung zum Bischofe Dekan von Trient und einem südtirolischen Adelsgeschlechte entstammt, kannte Konrad wohl die Gefahren, die seiner Herrschaft drohten, und griff mit Eifer nach den Mitteln, um denselben kräftig zu begegnen. Vor allem trachtete er nach Vergrößerung seines unmittelbaren Besitzes und nach Minderung fremder Allode in seinem weltlichen Sprengel. Drei Urtheilssprüche des Reichsgerichtes, welche am 6. December 1188 noch vor seinem Regierungsantritte ergangen waren, setzten ihn in den Stand, das was sein Vorgänger auf dem Todbette verschenkt hatte, oder was während des Interregnums dem Stifte entzogen worden, wieder hereinzubringen. Dann wußte er manches durch Kauf zu erwerben: von Gislembert vom Lagerthal all seine Habe in Nanno und Auno, von Arnold von Metz alle seine Eigenleute und Besitzungen in Fai. Graf Arnold von Eppan und Ulten gab ihm für 2000 Pfund Berner und Belehnung mit Preore alle jene Besitzungen in Fleims zurück, welche einst er, sein Vater Friedrich und sein Bruder Ulrich vom Bischof Salomo gegen Preore eingetauscht hatten (1189). Graf Egno von Eppan nahm das Schloß Altenburg von ihm zu Lehen und versprach, aller Feindseligkeiten gegen die Kirche von Trient, auch in Gemeinschaft seines Oheims und dessen Söhne sich zu enthalten (1194). Brianus, Sohn Aldrighetto's von Castelbarco, verkaufte um 2200 Pfund Berner sein Schloß Castelbarco und sein Haus Pratalia an ihn, um es als Lehen zurück zu erhalten (1198). Ebenso nahmen die Brüder Nicolaus und Heinrich von Egna, das

alte Schloß Egna, das bisher ihr und ihrer Vorfahren Allod gewesen, zu Lehen (1200).

Eifrig wahrte Konrad seine alten Rechte und Besitzungen. In einem Streite mit Pencius, Wilhelm, Jeremias und Albertin von Caldonazzo um die Höhen oberhalb der nach Vicenza führenden Straße überließ er den genannten Herren die Hälfte des strittigen Gegenstandes nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der Grafschaftsrechte (1192). Als 1204 die Nonnen von Sonnenburg eine neue Aebtissin gewählt, ließ er durch einen Ausspruch aller Vasallen und Ministerialen des Stiftes genau feststellen, was er vom Kloster und das Kloster von ihm zu fordern hatte. Schlösser und andere befestigte Orte verlieh er nur gegen bindende Zusagen, alle Lehensempfänger mußten ihm Treue geloben. Neue Burgen durften allein mit seiner Erlaubniß errichtet werden, und geschah dies auf allodialem Grunde, so mußte der Eigenthümer denselben von ihm zu Lehen nehmen. So war es mit den Schlössern der Fall, die auf den Anhöhen von Casaz (bei Tisens 1194), von Visiaun (1199) und bei Caldonazzo (1204) erbaut wurden. Weniger mißtrauisch kam er den Gemeinden entgegen, wohl wissend, daß deren Blüthe ihm zu einer reichen Einnahmsquelle wurde. Er rief den Markt Egna (Neumarkt) in's Leben (1189) und beförderte dessen Aufkommen durch mancherlei Freiheiten. Er gab den Gemeinden Bozen und Keller ein Statut und machte durch genaue Festsetzung der gegenseitigen Verpflichtungen ihrem verderblichen Streite ein Ende (1190); er belehnte Riva mit dem Rechte, in der Stadt zur Bestimmung des flüssigen Maßes „galetas" aufzustellen, ferner mit dem Rechte der Schiffahrt nach Ponale und Torbole und zurück (1192); die Gemeinde Nago mit dem Rechte, die Maßereien in den Häfen von Nago und Torbole zu bestimmen und Entgeld darauf zu nehmen (1192). Um den Handel der Bozner von lästigen Schranken zu befreien, schloß er am 4. März 1202 mit dem Bischof Konrad von Brixen einen Zollvertrag. Die Angehörigen des Stiftes Brixen, welche diesseits Mittewald wohnen, haben keinerlei Zoll zu entrichten, wenn sie die Waaren innerhalb des Gebietes von Navis bis Mittewald verkaufen; ebenso sind die Bozner innerhalb der genannten Grenzen zollfrei. Bei den Jahresmärkten zu Bozen und bei jenen, die im Stifte Brixen abgehalten werden, sollen hier die Bozner, dort die Brixner gleiche Rechte genießen. Bei allen Vergünstigungen rief er jedoch den Gemeinden

ihre Verpflichtungen gegen ihn in's Gedächtniß und vergaß nicht durch Forderung von Gegenleistungen sein Einkommen zu mehren.

Während Heinrichs VI. Regierung wurde Konrad, durch den mächtigen Kaiser geschützt, nicht ernstlich in seinen Bestrebungen gestört und der Friede blieb, von kleinern Fehden, wie z. B. zwischen den Herren von Madrutz und Friedrich von Arco abgesehen, erhalten. Anders wurde es, als die verhängnißvolle Doppelwahl Deutschland in zwei Heerlager schied und Konrad am Reichsoberhaupt keinen Rückhalt mehr fand. Jetzt wagten es seine Feinde, die schon lange mit Unmuth auf seine Machtvermehrung geblickt, mit offenem Visir hervorzutreten und da zu gleicher Zeit eine Fehde zwischen den rebellirenden Bewohnern von Wormio und ihrem Herrn, dem Bischofe von Chur sich entspann, an der die Herren von Matsch sich betheiligten, und die Ministerialen des Stiftes Brixen Unruhen begannen, so schien Tirol in ähnliche Wirren zu gerathen, wie die Gaue des mittlern Deutschlands. Es war ein Glück für Konrad, daß die Herren von Castelbarco, durch freundschaftliche Bande schon lange seinem Hause verbunden, es nicht mit den Feinden hielten. Ulrich von Arco, welcher sich einige Zeit von ihm abgewendet, wußte er vorübergehend zu gewinnen; er leistete 1198 den Treueid gegen jedermann, außer dem Kaiser, und eilte Konrad gegen die Trientiner, die ihn zunächst bedrohten, zu Hilfe. So gelang es, deren offenen Aufstand vorläufig zu verhindern, nicht aber, ihre Verbindungen mit den auswärtigen Feinden. Zum Lohne für seinen Beistand belehnte der Bischof im December 1200 den Grafen mit den einträglichen Zöllen von Riva und Torbole. Als er aber diese Belehnung, die sein Einkommen zu empfindlich schmälerte, zurück nahm, wandte Ulrich sich voll Unmuth von ihm ab und bald schlossen sich ihm und seinen Verwandten andere Unzufriedene an, worunter namentlich die Stadt Trient. Die ganze Bewegung wurde um so gefährlicher, als Verona, mit dem der Bischof kurz vorher, nach einigen Feindseligkeiten, sich friedlich geeinigt, von neuem das Schwert zog und mit den Herren von Arco sich verband. Konrad bot alle seine Mittel auf, um sich aus seiner bedrängten Lage zu retten und scheute selbst nicht, sich verworfener Sujets zu bedienen, wie des Teobaldo Torrisendo; aber er erwehrte sich seiner Feinde trotzdem nicht und sah sich gezwungen, mit Ulrich von Arco und Drudo Marzellin, dem Podestà der Stadt Verona, Frieden zu schließen. Derselbe kam am 2. März 1204 zu

Ala in Gegenwart der Grafen Albert III. von Tirol, Egno von Ulten, Heinrich von Eppan, der Herren Nicolaus von Egna, Briano von Castelbarco und vieler Anderer zu Stande und sollte auf 10 Jahre giltig sein. Der Bischof vergab Ulrich und allen seinen Widersachern ihre Feindseligkeiten, dagegen mußte der Graf bis auf eine weitere Entscheidung durch die bischöfliche Curie auf die genannten Zölle verzichten. Die Bewohner des Districtes Trient sollten keine neuen Zölle bezahlen müssen, frei im Gebiete von Verona, wie die Veroneser im Gebiete von Trient, verkehren dürfen und in ihren Rechten geschützt werden. Des Bischofs eidbrüchige Vasallen sollten keine Aufnahme finden.

Diese Kämpfe hatten der bischöflichen Macht einen starken Stoß versetzt, den Geist der Widersetzlichkeit von neuem genährt und Konrad in tiefe Schulden gestürzt. Da sich zu den genannten Uebelständen noch Mißhelligkeiten mit dem Capitel gesellten, so faßte der Bischof den Entschluß abzudanken und entsagte wirklich am 10. März 1205 zu Innsbruck in Gegenwart vieler Vasallen feierlich seiner Würde, trotz der Bitten seiner Getreuen, das Stift nicht so hilflos zu verlassen. Er zog sich in das Kloster Georgenberg zurück. Doch bald bereute er diesen Schritt, allein seine Bemühungen, den bischöflichen Thron wieder zu erlangen, schlugen fehl. Die Kanoniker und die Bürger der Stadt, welche die geistliche und weltliche Verwaltung des Stiftes übernommen, wollten nichts mehr von ihm wissen und wählten Grafen Albert von Tirol zum Hauptmann Trients. So mußte er fern von seinem Sitze, wo er so viele Jahre sich geplagt, in Italien vergessen und ruhmlos sein Leben enden (um 1210).

Nach Eberhards Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl zu Salzburg wurde durch freie Wahl Konrad von Rodank, Bischof von Brixen, aus dem nachmals berühmten Adelsgeschlechte der Edlen von Rodeneck, das bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts sich zurückführen läßt. Der Erwählte war ein erfahrener, einsichtsvoller und in den geistlichen und weltlichen Wissenschaften wohl bewanderter Mann und hatte bisher die Stelle eines Probstes von Neustift bekleidet. Als Freund der Künste des Friedens und für das materielle Wohl der Bewohner besorgt, schloß er mit dem Bischof Konrad von Trient den bereits erwähnten Zollvertrag (1202) und betheiligte sich nicht an den verderblichen Fehden seiner Nachbarn. Während dessen war er vielmehr mit der Schlichtung innerer Streitigkeiten, wie

des Streites Walters von der Pforte mit Neustift um die Güter zu Plaiken beschäftigt. Wahrscheinlich nahm er auch an dem Kriege zwischen den Gegenkönigen Otto und Philipp keinen Antheil; wohl dürfte er aber durch friedliche Vermittlung sich große Verdienste um den Staufer erworben haben. Denn am 1. Juni 1206 treffen wir ihn zu Nürnberg am königlichen Hofe, wohin er vielleicht dem Rufe des Patriarchen von Aglei, der als päbstlicher Gesandter sich in diese Stadt begeben, gefolgt war. Am genannten Tage verleiht ihm König Philipp theils auf Bitten des Patriarchen, theils zum Lohne für seine aufrichtige Ergebenheit und seine fleißige Besorgung der ihm aufgetragenen Geschäfte einen silberhaltigen Berg in seinem Jurisdictionsbezirke, wo immer er ihn finden mag, und am 21. August des folgenden Jahres erweitert er zu Quedlinburg dieses Privileg dahin, daß er dem Bischofe erlaubt, in seinem ganzen Bisthume derlei edlen Metallen nachzuspüren. Einen Monat später bestätigte König Philipp ebenda die Uebertragung der Herrschaft Windisch-Matrei von Seiten des Grafen Heinrich von Lechsgemünd an den Erzbischof von Salzburg, die kurz vorher der Graf, obwohl er sich bei dem früher stattgehabten Verkaufe deren lebenslänglichen Genusse vorbehalten, für 2850 Mark Silber mit Ausnahme der Feste Leginberg an den Erzbischof ganz überlassen hatte.

Um diese Zeit war Konrads Vogt Herzog Berthold IV. von Meran schon in's Grab gesunken, als ein ruhmbedeckter Held, von dessen Thaten auf dem dritten Kreuzzuge noch die Lieder melden († 11. August 1204). Er hatte acht Kinder hinterlassen, vier Söhne: Otto, Heinrich, Ekbert und Berthold und vier Töchter: Mathilde, Hedwig, Gertrud und Agnes, die alle zu hohen Ehren gelangten und den Glanz des Hauses mehrten. Mathilde ward Aebtissin des Klosters Kitzingen, Hedwig Herzogin von Schlesien. Gertrud und Agnes erwarben sich Königskronen, indem erstere König Philipp II. von Frankreich, letztere Andreas, nachmals König von Ungarn, die Hand reichte; beide zu ihrem Unglücke. Denn Agnes mußte sich, weil Pabst Innocenz III. ihre Ehre verfluchte, von ihrem geliebten Gemahle trennen und darüber brach ihr das Herz (1201). Gertrud wurde grausam ermordert, da sie sich zu sehr in die ungarische Regierung mischte und durch große Begünstigung ihrer Landsleute den Haß der Nation sich zuzog (1213). Von den Söhnen traten die zwei jüngsten Ekbert und Berthold in den geistlichen Stand

und wurden beide geistliche Fürsten, jener Bischof von Bamberg, dieser zuerst Erzbischof von Kalocsa, dann Patriarch von Aquileja. Als solche haben sie großen Einfluß auf die Geschicke ihrer Zeit, namentlich Deutschlands, geübt und zählen zu den ersten Großen des Reiches in Friedrichs II. Tagen. Otto I. und Heinrich folgten dem Vater in seiren Besitzungen. Die tirolischen Lehen fielen, wie es scheint, Heinrich zu, die Allode mögen gemeinsamer Besitz beider geblieben sein.

Wie alle übrigen Fürsten im Süden und Nordosten des Reiches, die Herzoge von Baiern, Kärnten, Oesterreich und andere, hatte auch Berthold IV. in den letzten Lebensjahren fest zum Staufer Philipp gehalten. Er stand unter seinen ersten Anhängern, unterzeichnete den berühmten Brief an den Pabst Innocenz III. v. J. 1199, befand sich unter jenen Anhängern Philipps, die zur Vermittelung mit dem Gegner erwählt worden (1200), und unterfertigte zwei Jahre darauf den energischen Protest gegen die beispiellose Einmischung der päbstlichen Gesandten in die deutsche Königswahl. Sein Erstgeborner, Herzog Otto I., trat bezüglich seiner Politik ganz in seine Fußstapfen und ward wie er ein eifriger Parteigänger der Staufer. Vier Jahre nach dem Ableben seines Vaters ärntete er den Lohn für die bisherige Anhänglichkeit seines Hauses an die Sache des dankbaren Philipp, denn dieser vermählte ihm am 21. Juni 1208 seine Nichte Beatrix, die einzige Tochter und Erbin seines verstorbenen Bruders, des Pfalzgrafen Otto v. Burgund, wodurch der Kranz der andechsischen Länder um ein neues schönes Glied vervollständigt wurde. Allerdings kam Otto I. länger nicht in den Besitz dieses Landes, der ihm von Stephan, Grafen von Auxonne und Autun bestritten wurde, und nie zu dessen Nutznießung, da er dasselbe, als er es erkämpft, seinem tapfern Freund und Kampfgenossen Thibaut von Champagne als Entschädigung für Kriegskosten pfandweise überlassen mußte.

Otto's I. Brüder Ekbert und Heinrich waren die ersten, die, zur Schmach ihres Hauses und zu ihrem eigenen Verderben, von der altehrwürdigen Tradition ihrer Väter abwichen und beide sich den Feinden Philipps anschlossen. Ja, sie werden sogar als Haupttheilnehmer an der Verschwörung genannt, der Philipp am selben Tage, wo er ihrem Hause sich so gnädig bewies, zum Opfer fiel, tödtlich getroffen durch den Stahl des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Aber der rächende Arm der Nemesis erreichte sie bald!

Noch in demselben Jahre brach Otto I. auf dem Reichstage zu Frankfurt, Mitte November, wo die meisten Fürsten ihm huldigten, den Stab über den Mörder und die Theilnehmer an der Verschwörung und dieses Urtheil bestätigte er wenige Wochen darauf um Neujahr 1209 zu Augsburg, wo er die Huldigung der bairischen und schwäbischen Großen entgegennahm. Herzog Ludwig von Baiern, Graf Otto von Valei und der Marschall Heinrich von Kalintin vollstreckten den Ausspruch des Augsburger Reichstages und zerstörten Andechs, den Stammsitz der Meraner Herzoge, und Otto v. Wittelbachs Festen Glaneck, Buchhorn und Wittelsbach. Otto selbst wurde in einem an der Donau oberhalb Regensburg gelegenen Hofe, in dem er versteckt lag, von Heinrich von Kalintin erschlagen.

Die beiden Andechser traf kein so hartes Loos. Ekbert entkam durch schnelle Flucht nach Ungarn zu seiner Schwester. Er konnte aber bald zurückkehren, wurde aller Mitschuld am Morde freigesprochen und wieder in sein Bisthum eingesetzt. Heinrich treffen wir noch zwei Monate nach der Achtserklärung zu Augsburg auf seinem Eigen im Innthal und zwar nicht als Flüchtling, sondern als Herrn, umstanden von zahlreichen andechsischen Dienstmannen. Doch bald darauf mußte auch er sein Heil in der Flucht suchen. Er floh ebenfalls nach Ungarn und begab sich dann von da in's hl. Land. Nach seiner Rückkehr erhielt auch er Verzeihung und bekam die Markgrafschaft Istrien wieder, nicht aber die brixnerischen Lehen. Dagegen blieben, wie es scheint, die übrigen tirolischen Lehen und die Allode größtentheils dem andechsischen Hause erhalten. Zwar hatte Herzog Ludwig von Baiern eine allgemeine Anwartschaft auf alle Lehengüter der Königsmörder sich erworben und durch Kauf dieselben zum Theil in seine Hände zu bringen gesucht; er übte im Innthale bereits herrschaftliche Rechte, indem er den von beiden Bertholden mit dem Kloster Wilten geschlossenen Vertrag wegen Verlegung des Marktes Innsbruck auf das rechte Innufer bestätigte (1210). Allein seine Ausbreitung im tirolischen Hochgebirge durch andechsisches Gut hatte keinen Bestand.

Vor dem zweiten Hoftag zu Augsburg, den Otto im Sommer 1209 hielt, brach er unmittelbar nach Italien auf, den Brenner und das Etschthal abwärts ziehend, und empfieng 4. October 1209 zu Rom die Kaiserkrone. Von den tirolischen Bischöfen und Dynasten hat Otto IV. meines Wissens keiner begleitet, außer Otto I. Herzog

von Meran. Aber gerade dieser steht drei Jahre darauf unter den Vordersten der Partei, welche den jungen Friedrich II. König von Sicilien, Kaiser Heinrichs VI. Sohn, aus Italien herbeiriefen. Auch die beiden Bischöfe Tirols ergriffen dessen Partei, als er im Sommer 1212 nach Deutschland kam. Er nahm dabei seinen Weg durch das Etschthal, dann über die steilsten Alpenjoche nach Chur und von da über den Ruppen nach Constanz, das er zu seinem Glücke einige Stunden vor seinem Gegner erreichte. Bischof Friedrich von Trient begleitete ihn, schwerlich aber Konrad von Brixen, ihn finden wir im Februar 1214 in Augsburg zum ersten Male am königlichen Hofe, nebst Friedrich von Trient, Graf Albert von Tirol, Albert von Wanga und Hugo von Taufers. Bei diesem Zusammentreffen übertrug Konrad wahrscheinlich die Vogtei seines Stiftes an Albert von Tirol oder faßte wenigstens den Entschluß dazu, den er jedenfalls noch im Jahr 1214 ausführte. Die Gefahren, welche der Kampf zwischen beiden Königen auch seinem Stifte bringen konnte, mögen ihn zu diesem Schritte bewogen haben, vielleicht auch die Fürsprache des Bischofs von Trient, dessen Neffe Albert von Tirol war. Dieser hatte übrigens auch in letzter Zeit durch Freigebigkeit gegen Stifter Konrad's Gunst zu erwerben gestrebt. So schenkte er z. B. der Kirche von Brixen das Schloß Summersberg und alle Lehengüter in dessen Umgebung und unter zwei Malen mehrere Dienstleute. Mit der Schirmvogtei zugleich oder bald nachher erlangte Albert auch die Grafschaft im Eisackthal. — Konrad's Anhänglichkeit an König Friedrich II. blieb nicht unbelohnt, am 27. Juni 1214 bestätigte ihm Friedrich in Ansehung seiner treuen Dienste und seiner erprobten Ergebenheit das Recht, in den Silbergruben seines Bisthums auf Silber zu bauen. Der Bischof erlebte aber nicht mehr die Freude, seinen geliebten Herrn von seinem Nebenbuhler durch den Tod befreit zu sehen, denn während Otto IV. erst 19. Mai 1218, vergessen und verflucht, in's Grab sank, schied er beinahe zwei Jahre früher am 14. Oktober 1216 von dieser Erde.

Erst nach einem zweijährigen Interregnum erhoben die Kanoniker von Trient, durch einen ausdrücklichen Befehl des Pabstes Innocenz III. aufgefordert, binnen acht Tagen die Wahl vorzunehmen, den bisherigen Dekan Friedrich von Wanga auf den bischöflichen Stuhl von Trient. Dieser war ein Sprößling des alten Freiherrngeschlechtes der Wanga, das schon im 12. Jahrhundert in Bozen und

Umgebung begütert erscheint und bairischer Herkunft ist. Nachdem er sich zu Nürnberg von König Philipp die Regalien geholt (am 4. November 1207) hielt er am 18. November 1207 seinen feierlichen Einzug in den bischöflichen Palast; seine Consecration erfolgte jedoch erst 1209.

Bei seinem Regierungsantritte befand sich das Bisthum in der kläglichsten Lage, denn die Uebelstände, welche seinem Vorgänger die Herrschaft verleidet, hatten während des Interregnums in der bedenklichsten Weise sich vergrößert. Wie das große deutsche Vaterland, war Südtirol von Bürgerkrieg erfüllt, von den Fehden der Stiftsvasallen zerfleischt, und das Ansehen und die Macht des Fürstenthums gleich der des Königthums tief gesunken; schwere Schulden drückten das Stift. Es bedurfte tiefer Einsicht, eines eisernen Willens und ungewöhnlicher Energie, um die verwirrten Verhältnisse zu ordnen. Bischof Friedrich besaß diese Eigenschaften in hohem Grade und vereinte damit Menschenkenntniß und gewinnendes Benehmen. So gelang ihm, was seine Vorfahren vergeblich angestrebt; er heilte nicht bloß in staunenswert kurzer Zeit die tiefen Wunden, an denen das Bisthum krankte, er verschaffte auch der bischöflichen Gewalt innerhalb eines Jahrzehnts eine bis dahin noch nie dagewesene Festigkeit und sich selbst ein Ansehen, daß er die meisten seiner Standesgenossen überstrahlte. Kaiser und Pabst zeichneten ihn aus, jener durch Ernennung zum kaiserlichen Legaten und Vicaren von Italien, dieser durch Uebertragung erzbischöflicher Ehren.

Die Mittel, wodurch Friedrich so Großes erreichte, waren nicht wesentlich andere, als die seiner Vorgänger, so sehr er sich auch in deren Anwendung von ihnen unterschied. Den deutschen Herrschern schloß er sich ebenso eng an, wie jene, zuerst Philipp von Schwaben, dann Otto IV. und zuletzt Friedrich II. Zu wiederholten Malen erschien er auf deren Reichstagen und begleitete Otto IV. auf seinem Zuge nach Italien. Deßhalb fand er an ihnen nicht minder eifrige Unterstützung als Adelpret, Salomo, Albert und Konrad. Mit dem kaiserlich gesinnten Grafen Albert von Tirol stellte er sich auf den freundschaftlichsten Fuß. Durch genaue Festsetzung der Rechte, welche beiden Theilen in Bozen zustanden, ward die bisherige Ursache von Streitigkeiten zwischen ihnen beseitigt (1208). Der trientinische Gastalde zu Firmian sollte Bischof und Vogt vertreten und in ihrem Namen das Recht sprechen. Von den Einkünften der

öffentlichen Placita erhielt der Bischof die Hälfte, von den Strafgeldern ein Drittel. Maß und Gewicht hatte der Graf zu bestimmen. Außer Albert von Tirol wußte sich Friedrich noch manchen Vasallen zum Freunde zu machen. Vor allem standen seine Brüder Albert und Berthold auf seiner Seite, dann Brianus von Castelbarco, Wilhelm von Caldonazzo und andere. Durch Begünstigungen fesselte er auch die Bürger von Bozen und Trient mehr an das Bisthum. Jenen erließ er den Zoll für den Wein, welcher in ihren eigenen allodialen, feudalen oder Pfandschaftsbesitzungen wuchs (1210), die Syndiker von Trient erhielten das Recht des ausschließlichen Ankaufs von allem Holz und Pech oberhalb der Stadt (1209). Die Hut von Schlössern gab er vom Anfange an nur in verläßliche Hände. So übertrug er seinen Brüdern die Höhe von Langeck als Bauplatz für eine Burg und brachte die Hälfte des wichtigen Schlosses Beseno schon 1208 dadurch, daß er sie sammt allen seinen Besitzungen in der Pfarrei Beseno und in Folgaria dem Engelbert von Beseno um 6000 Pfund Berner abkaufte, in seine Gewalt.

Der Unterstützung des Reichsoberhauptes, seines Vogtes und einzelner Vasallen sicher, wies Friedrich gleich bei seinem Regierungsanfange alle Uebergriffe seiner Untergebenen entschieden zurück. Die Ministerialen seines Gotteshauses mußten auf ihre angemaßten Freiheiten verzichten. Kraft kaiserlicher Entscheidung sollten Kinder, die ein Ministeriale mit einer Freien gezeugt, nicht frei, sondern ministerial sein und kein Ministeriale etwas ohne Wissen seines Herrn veräußern dürfen (1208). Zölle durften fortan nur mehr mit königlicher Erlaubniß errichtet werden. Eine größere Anzahl von Vasallen, die sich arg vergangen hatten, wurde mit dem Banne belegt, den die königliche Acht bestärkte, nämlich Adalbert und seine Brüder, Arnold von Metz, Rodeger von Livo, Ulrich von Beseno, Henricus Crassi, Heinrich von Porta, Andreas von Burgo nuovo, Heinrich von Bozen (am 13. Januar 1208). Brianus von Castelbarco that im Namen des Bischofs den Ausspruch, das Lehen falle an den Herrn zurück, wenn der Vasall versäume, binnen Jahr und Tag sich belehnen zu lassen.

Dieses energische Auftreten Friedrich's trieb einen Theil der Vasallen zur Empörung. An die Spitze derselben stellten sich die Herren von Arco und Beseno. Die einen knüpften Verbindungen

mit den Veronesern und Brescianern an, die andern mit den Vicentinern. Während der Bischof auf dem Römerzuge abwesend war, zogen mehrere Rebellen von Trient aus, bemächtigten sich des Castelles Kronmetz und plünderten es; dann begaben sie sich auf das Gebiet der Herren von Arco und raubten die Bewohner von Vigolo aus. Von da warfen sie sich in das Valsugana, verwüsteten die Güter des Wilhelm von Caldonazzo, nahmen die Burg Cedra und überrumpelten das feste Paò. Dabei wurden viele Mordthaten und Frevel verübt. Aber nun traf sie der Arm der strafenden Gerechtigkeit. Friedrich war indeß zurückgekehrt und hatte, da sie auf seine Ermahnungen und Vorladungen nicht hörten, kräftigere Maßregeln ergriffen. Er sprach den Bann über die Rebellen aus, erklärte ihre Lehen für verfallen und zog sie nebst ihren Alloden ein, um durch deren neue Vertheilung die Zahl seiner Anhänger zu vermehren und ihren Diensteifer zu erhöhen. Dann sammelte er rasch seine Getreuen, nahm die an der Straße gelegenen festen Häuser der Rebellen weg, zerstörte sie und rückte, von dem Grafen von Tirol, seinen Brüdern Adelbero und Berthold von Wanga und den Syndikern der Stadt Trient unterstützt, gegen Paò, um dieses Castell zu zerstören. Während er aber dasselbe belagerte, unterwarf sich Ulrich von Beseno, den seine Freunde mittlerweile angegriffen. Ulrich stellte sich am 28. Mai 1210 vor dem Bischof, übergab ihm all sein Eigen und Lehen und schwor Gehorsam. Dafür erhielt er alle seine Besitzungen und Rechte wieder zurück, bis auf den Thurm des Schlosses Beseno, den er dem Erdboden gleich machen mußte. Nun wagten auch die anderen Empörer, inzwischen von der kaiserlichen Acht getroffen, nicht längern Widerstand. Sie erlangten gleichfalls, nachdem sie in feierlicher Versammlung dem Bischofe eidlich Treue und Unterwürfigkeit gelobt, Verzeihung und alle frühern Güter und Rechte, die indeß nicht an Andere verliehen worden, selbst ihren Antheil an den Bergwerken. Nur die geraubten Gegenstände mußten sie zurückstellen, den in Paò angerichteten Schaden gut machen und durften ihre niedergerissenen Häuser nicht mehr aufbauen.

Zuletzt beugte sich Ulrich von Arco. Die Annullirung des Diplomes, das er sich bezüglich der Zölle von Torbole und Riva von König Philipp 1207 erschlichen hatte, durch Kaiser Otto IV. und dessen Gefahr drohende Nähe in Italien, die ihn der Hilfe der Veroneser und Brescianer beraubte, bewogen ihn zur Nachgiebigkeit.

Er schloß also am 11. September 1210 mit dem Bischofe Frieden und sein Bruder Friedrich mit ihm. Dabei entsagt er seiner Verbindung mit den Gemeinden Verona und Brescia, verzichtet auf eine beanspruchte Summe von 3—4000 Pfund Veron., gelobt die errichteten Zölle aufzuheben, die erbauten Galgen nieder zu reißen, nicht weiter unbefugte Gerichtsbarkeit zu üben und alle seine Befreiungs- und Privilegiumsurkunden heraus zu geben, und schwört mit seinem Bruder den Vasalleneid.

Nach diesen glücklichen Kämpfen brachte Friedrich seine Rechte vollständig zur Geltung, wobei ihn neue reichsgerichtliche Entscheide kräftig unterstützten. Er sah streng darauf, daß diese, wie die frühern, befolgt wurden, und duldete seitens seiner freien und unfreien Vasallen keine Anmaßungen. Den Bozner Bürgern verbot er z. B. streng, ohne seine Erlaubniß in den Ritterstand zu treten, oder an Ritter Häuser zu verkaufen (1211). Er ließ seine Rechte über die Schlösser Roccabrun und Pratalia genau feststellen und alle wichtigern Urkunden des Stiftes in den codex Wangianus eintragen. Adelpret, Sohn Ulrichs von Arco, erhielt seine Lehen nur, nachdem er ausdrücklich Treue gelobt (1213). Bei der Verleihung von Lehen gieng er überhaupt sehr vorsichtig zu Werke, indem er sie, wo möglich, nur ganz sichern Händen anvertraute. Als sich die Herren von Lodron im Jahr 1216 einer Felonie schuldig machten, zog er alle ihre Lehen ein und ließ ihre Schlösser durch seinen Gastalden zu Riva besetzen. Damit nicht zufrieden, suchte er durch Erwerbung neuer Rechte und Besitzungen seine Macht zu stärken und die seiner Widersacher zu schwächen und zu zersplittern. Und er war so glücklich, manch neues Besitzthum zu den frühern hinzu fügen zu können. Er kaufte der Adelheid von Strozzo, ihrer Schwester Sophie und ihren Brüdern Friedrich und Ulrich von Cavriago alle ihre Rechte und Ansprüche auf das Schloß und den Burgfrieden von Beseno ab (1211), erwarb von den Grafen Ulrich von Ulten und Ulrich von Eppan und dessen Sohne Berthold das Schloß Tenno sammt ihren Rechten und Einkünften im gleichbenannten Bezirke (1210, 1211), von Witold und seinem Neffen Milo von Trient für 2250 Pfund Berner die Hälfte des Schlosses Gardolo (1212). Die Leute von Vigolo und von Tramin erbauten auf seine Veranlassung die Schlösser Vigolo (1214), Castellazzo (1214) und nahmen sie von ihm zu Lehen.

Man staunt billig über solche Käufe, wenn man sich erinnert,

daß Friedrich beim Beginne seiner Regierung das Stift tief verschuldet fand und verpfändete Güter einlösen mußte; wenn man an die großen Auslagen denkt, die er auf seinen Hofreisen hatte; wenn man erwägt, welche Schenkungen an Tempel und Hospizen er gemacht und wie viel er für Verschönerung und Befestigung der Stadt Trient gethan, die ihm den Wangathurm, die Festungswerke an der Ostseite und andere weitläufigere Gebäude verdankt. Diese außerordentlichen Hilfsquellen zog Friedrich aus der trefflichen Verwaltung seines Stiftes. Er übt strenge Justiz und befreit dadurch nicht blos sein Stift von Diebstahl, Raub und Mord, Raufhändeln und andern verderblichen Streitereien, sondern mehrt auch sein Einkommen; denn die Strafgelder und Gebühren für öffentliche Gerichtssitzungen flossen in seine Cassa und überdieß fielen ihm noch die Lehen der Verurtheilten zu. Die Herren Jakob, Robert und Otolin von Egna z. B., welche 1204 Heinrich von Eppan erschlugen, müssen ihr Allod, das Castell Egna, von ihm zu Lehen nehmen und noch überdieß 1000 Pfund erlegen. Die Bewohner von Rendena zahlen ihm, um von seiner jährlichen Gerichtsreise dahin, die ihnen große Ausgaben verursachte, verschont zu bleiben, 3300 Pfund Veron. und verpflichteten sich noch darüberhin die gewöhnliche Summe für die beiden Placita zu entrichten.

Mit derselben Sorgfalt wachte der Bischof über die Monopole, namentlich über die Zölle, wie wir mehrmals gesehen. Den großen Reichthum der Bergwerke Trients wußte er viel besser auszubeuten, als seine Vorgänger. Gleich am Beginn seiner Regierung wandte er diesem wichtigen Administrationszweige seine volle Aufmerksamkeit zu. 1208 hielt er eine große Versammlung von Bergleuten zur Berathung einer Bergwerks-Ordnung, der ersten in Europa. Durch einige spätere Zusätze ergänzt, enthielt dieselbe für alle vorkommenden Fälle die nöthigen Bestimmungen und stellte die Rechte der Arbeiter und des Bischofs fest. Unter Friedrich war der Spruch auf dem Wappen der Stadt: Montes argentum mihi dant nomenque Tridentum Wahrheit. Der reiche Bergsegen brachte auch die Münze Trients in bessern Betrieb und daher haben wir aus den Zeiten Friedrichs viele Münzen, während nur von einem seiner Vorgänger (Salomo) ein paar erhalten sind. Sie tragen auf der einen Seite des Bischofs Bild, auf der andern den Anfangsbuchstaben seines Namens, ein Zeichen, daß er auch das Recht der Münzprägung ganz für sich

allein in Anspruch nahm, so sehr auch die Bürger Trients sich dagegen sträuben mochten.

Auch die andern Quellen seiner Einkünfte vernachlässigte er nicht und zugleich ergriff er wirksame Mittel diese zu vermehren. Dahin ist vor allem die Heranziehung deutscher Ansiedler zu rechnen, denen er noch unbebaute Strecken zur Bebauung überließ, wohl wissend, daß deutscher Fleiß dieselben bald in fruchtbare Gefilde umschaffen würde. Das war mit den Berggegenden von Folgaria der Fall, die er durch Kauf an sich gebracht hatte. Er übergab sie im Jahre 1216 den Herren Ulrich und Heinrich von Bozen, um sie aufzutheilen und dahin fleißige Bauleute einzuführen, welche nach Fällung der Wälder den Boden urbar machen und für das wachsende Getreide einen bestimmten Zins zahlen sollten.

Sein Leben beschloß Friedrich von Wanga mit der Theilnahme an einem Kreuzzuge. Hatte auch die ursprünglich fromme Begeisterung, die freilich nicht selten in rohen Fanatismus ausgeartet, für die Kriegsfahrten in's hl. Land im allgemeinen nachgelassen, so gab es doch noch immer Einzelne, die von ihr ergriffen wurden, und zu diesen scheinen beide damaligen Bischöfe Tirols gehört zu haben, auch Berthold von Neifen, Bischof von Brixen, der eben seinen Thron bestiegen hatte (1217). Diesen begleitete wahrscheinlich Graf Albert von Tirol. Friedrich kehrte nicht mehr zurück, denn er starb am 6. November 1218 zu Ptolemais.

§ 7. Albert III. von Tirol. Otto I. von Andechs.

Inhalt: Wendung. Albert's Thätigkeit und bisherige Haltung. Berthold von Brixen und Albert IV. von Trient. Brixner Fehde. Ausgleich. Bischof Albert's Regierungsthätigkeit. Unterbrechung. Fortsetzung derselben. Letzter Aufenthalt in Italien. Todesfälle. Graf Albert III. als Vogt. Gerard von Trient. Geistliche und weltliche Geschäfte. König Heinrich VII. Albert's III. Zerwürfniß mit Chur. Ausgleich. Albert's auswärtige Politik. Heinrich von Brixen. Regierung. Albert und Heinrich. Albert und Otto I. von Meran. Otto's Belehnung. Familienbande. Tod.

Bisher haben in unserm Vaterlande die Bischöfe von Brixen und Trient als Inhaber bedeutender Grafschaften die erste Rolle gespielt und nur die Andechser, die Vögte und Vasallen des Bisthums Brixen, nach Außen hin Geltung erlangt, diese aber nicht so sehr wegen ihrer tirolischen Besitzungen, als durch ihre zahlreichen Reichs-

und Kirchenlehen in Baiern und Franken. Mit dem Tode der Bischöfe Friedrich von Trient und Konrad von Brixen trat eine Wendung ein; von nun an verdunkeln die Vasallen beider Bisthümer: Graf Albert von Tirol und die beiden Andechser Otto I. und Otto II. ihre Herren mehr und mehr und Albert überflügelte sie zuletzt ganz an Macht nach Innen und Außen. Von Alberts Vater, Heinrich, wissen wir nicht einmal, ob er Vogt von Trient gewesen und wann er gestorben. Jedenfalls schied er noch vor 1190 aus diesem Leben und war bei seinem Tode Albert III. noch minderjährig; denn Graf Ulrich von Eppan, sein mütterlicher Großvater Albero von Wanga und Heinrich von Suppan werden als seine Vormünder erwähnt.

Kaum großjährig geworden, nimmt Albert III. die Bestrebungen seiner Väter mit verdoppeltem Eifer auf. Es ist staunenswert, welche rastlose Thätigkeit er nun entfaltet. Unermüdlich eilt er von Ort zu Ort; in unserm Vaterlande ereignet sich nichts Wichtigeres, an dem er sich nicht betheiliget. Bald sehen wir ihn auf seinem Stammschloß, oder an irgend einem andern Orte seiner Grafschaften als Richter fungiren, bald zu Bozen, zu Trient, auf dem Nonsberg, zu Ala und anderswo in der Grafschaft Trient seinem Lehensherrn als Vogt Beistand leisten oder dessen Stelle vertreten, bald zu Innsbruck, Brixen und an vielen andern Orten Tirols die Macht und den Glanz seines Hauses mehren. Aber nicht blos allen Vorgängen in unserm Vaterlande schenkt er seine volle Aufmerksamkeit, auch an den Begebenheiten der Nachbarländer und an den allgemeinen Reichsangelegenheiten nimmt er von seinem ersten selbständigen Auftreten an lebendigen Antheil. Bereits am 27. Januar 1202 hilft er mit den Herzogen von Oesterreich, Kärnten, Meran und seinem Landsmann Ulrich von Eppan einen Streit zwischen dem Patriarchen Pelegrin von Aquileja und den Brüdern Meinhard und Engelbert von Görz vermitteln. Im Januar 1209 treffen wir ihn bei König Otto IV. auf dem Hoftage zu Augsburg, Februar 1213 bei König Friedrich II. auf dem Hoftage zu Regensburg, im Jahr 1214 bei demselben zu Augsburg. So übertrifft er nicht minder im Eifer für das Kaiserthum, als in der Erwerbspolitik seine Vorfahren. Dieses thatkräftige Auftreten machte ihn in den Stürmen jener Zeit, wo die Kirchen eines kräftigen Schutzes bedurften, vorzüglich zum Vogte geeignet, so lange er sich nicht gegen die selbst wandte, die er hätte

beschirmen sollen. Bis zum Tode Bischof Friedrichs von Trient zeigte Albert III. nur einen gerechtigkeitsliebenden und achtungswerten Charakter und bewies sich als einen treuen Vasallen und Freund der Kirche. Darin verschieden von seinen Ahnen, deren haushälterische Politik trotz alles Reichthumes nichts für Kirchen und Klöster entrathen konnte, hatte er diese schon mit mancher Schenkung bedacht. Die Schenkungen an Brixen wurden bereits erwähnt; außerdem sind uns noch Vergabungen an die Klöster Scheftlarn und Marienberg bekannt. Seine Theilnahme an dem Kreuzzuge schien ein neuer Beweis seiner kirchlichen und religiösen Gesinnung.

Nach seiner Rückkehr aus Palästina macht sich eine auffallende Aenderung in des Grafen Alberts Haltung bemerkbar. Dem wohlthätigen Einflusse seines Oheims Bischof Friedrichs entzogen, verfolgt er nun sein Ziel, Vermehrung seiner Macht, mit rücksichtsloser Energie. Die neuen Bischöfe von Brixen und Trient waren nicht im Stande, seine Uebergriffe kräftig genug zurück zu weisen. Der Brixner, Berthold von Neifen (1217—24) stammte aus einem schwäbischen Ministerialengeschlechte, dessen Glieder zu den eifrigsten Anhängern der Staufer zählten, und war Protonotar Friedrich II. gewesen, dessen Einfluß er wohl seine neue Stelle verdankte. Albert IV. (V.) von Trient, der Friedrich im Jahr 1219 folgte, gehörte dem tirolischen Geschlechte der Ravenstein an. Da Berthold längere Zeit auf dem Kreuzzuge abwesend war, Albert ein paar Jahre später Bischof wurde, so hatten beide eigentlich erst begonnen, die innern Angelegenheiten des Stiftes zu ordnen, als König Friedrich Ende August 1220, von Augsburg aus, wo er seine Schwaben an sich gezogen, in Begleitung weniger Fürsten über den Brenner in den Thalkessel von Bozen herabstieg. Während er hier lagerte, fanden sich beide Bischöfe, Albert von Tirol, Ulrich von Eppan, Ulrich von Ulten, Albert und Berthold von Wanga bei ihm ein. Ein Tauschvertrag, der in des Königs Zelt geschlossen wurde, bezeugt das freundschaftliche Einvernehmen zwischen beiden tirolischen Kirchenfürsten. Beide zogen mit Friedrich II. nach dem Süden und wohnten dessen Krönung zu Rom am 22. November nebst Albert und Berthold von Wanga bei.

Diese Abwesenheit des Bischofs von Brixen wollte Albert von Tirol benützen, um im Wipp- und Pusterthal sich auszubreiten, wo seine Macht noch gering sein mochte. Er begann deßhalb eine grimmige F e h d e gegen das Stift, erbaute das Raubschloß Rapen-

stein bei Gossensaß, das Schloß Lambert (Lambrechtsburg bei Bruneck?) und machte mehrere brixnerische Vasallen ihrem Herrn abwendig, darunter namentlich Reimbert von Vels und Otto von Welfsberg. Von den genannten Schlössern aus überfielen sie die Leute des Bischofs und die friedlich wandernden Kaufleute und raubten sie aus. Ein wichtiger Thurm in der Feste Matrei wurde gewaltsam erobert. So ward Albert von einem Beschirmer zu einem Bedränger des Stiftes Brixen und auch gegen Trient erfüllte er seine Pflicht nicht. In diesen Tagen plünderten die Leute des Brian von Castelbarco und des Adelperio von Castelcorn die Kirche St. Martin auf dem Berge ober Barco und schleppten das erbeutete Vieh mit sich fort. Wir lesen nirgends, daß Albert als Schirmherr und Verwalter des Stiftes in Abwesenheit des Bischofs ihren Räubereien Einhalt gethan.

So fanden beide Bischöfe bei ihrer Wiederkehr in die Heimat Unruhen in ihren Bisthümern. Berthold durfte nicht hoffen, des gewaltthätigen Grafen allein Meister zu werden. Schon früher, durch den Kreuzzug in Schulden gerathen und zu Verpfändungen genöthigt, konnte er jetzt, nach einem kostspieligen Römerzuge, unmöglich im Besitze der zu Rüstungen nöthigen Geldmittel sein. In seiner Hilflosigkeit wandte er sich an die Reichsgewalt, an den eben erwählten König Heinrich VII., Sohn Kaiser Friedrichs II. Auf dessen Vermittelung kam zwischen ihm und Albert III. am 3. März 1221 zu Augsburg folgender Ausgleich zu Stande: Der Graf zerstört innerhalb 15 Tagen die neuerbauten Schlösser Lambert und Rapenstein und räumt den Thurm im Schlosse Matrei Herrn Hugo von Neifen bis zum Austrag des Zwistes um ihn ein. Zum Pfand für den Vollzug dieser Bedingungen sendet er dem Bischof seine Lehen auf. Er ersetzt mit seinen Anhängern oder allein für sich und sie allen durch Raub und sonst verursachten Schaden vollständig Dasselbe thun auch der Bischof und die Seinen. Albert verspricht weiter keinem rebellischen Vasallen des Stiftes Schutz zu gewähren und keinen brixnerischen Ministerialen mit einer seiner Dienstmägde zu vermählen, ausgenommen diejenigen, deren Väter Ministerialen des Grafen waren, und überläßt zuwider Handelnde der Willkür Bertholds. Er leistet dem Bischof Beistand, um Otto von Welfsberg oder die Seinen zum Ersatz zu verhalten. Beide Compactanten verpflichten sich von den nächsten Ostern über 5 Jahre im Falle eines Zwistes nach dem Ausspruche des Hugo von Neifen sich zu richten.

Hatte durch diesen ungünstigen Ausgleich Albert III. auch vorläufig seine Absichten auf das Wipp- und Pusterthal fahren lassen müssen, aus Scheu vor dem König, der sich gegen ihn erklärt, so hielt er doch mit Bischof Berthold bis zu dessen Tode von nun an Frieden.

Bischof Albert von Trient kehrte erst im Frühjahr 1221 nach Deutschland zurück. Am 27. Februar d. J. treffen wir ihn noch zu Brindisi. In seiner Gegenwart erhebt Kaiser Friedrich II. Friedrich von Arco und dessen Neffen Adelpret und Riprandin, sowie deren Erben, in den Grafenstand, befreit sie und ihre Nachkommenschaft von allen bäuerlichen Lasten und bestätigt ihnen die ganze gräfliche Gewalt über das Territorium und das Schloß Arco, über Schloß und Ortschaft Torbole, über die Schlösser Drene und Spinedi. Es ist unbegreiflich, daß Albert, der beim Kaiser in Gunst stand, dieß nicht zu verhindern suchte oder wußte. Eine solche exempte Stellung der Arker war eine empfindliche Schmälerung der bischöflichen Jurisdiction. Nach Trient gelangt, setzt Albert seine frühere Thätigkeit fort, um die Angelegenheiten des Stiftes zu ordnen. Ein feierlicher Ausspruch, den Peter von Malosco am 20. Juni 1221 unter Zustimmung des Vogtes von Tirol und anderer Vasallen thut, straft alle jene, welche die Heeresfolge zum Römerzuge verweigerten, mit dem Verluste der Stiftslehen; ein anderer verlangt, daß solche Castelle, die gegen des Bischofs Verbot Banditen aufgenommen, zerstört werden. Brian von Castelbarco und Adelperio von Castelcorn werden zur Erstattung des Schadens für die Räubereien ihrer Leute verhalten. Nach einem halben Jahre überläßt Albert abermals die weltliche Verwaltung seines Stiftes dem Vogte Albert als Podestà von Trient und eilt, vielleicht bevor derselbe von der Steiermark, wo er im Winter 1221/22 sich aufhält, zurückgekommen, nach Italien. In seiner Abwesenheit wird Brian von Castelbarco, wider den die Bürger von Trient klagten, daß er von ihnen und den Fremden einen Zoll bei Ravazone erhebe, zur Aufhebung der Zollstätte und zur Bezahlung eines Strafgeldes von 50 Pfund Berner verurtheilt. Bischof Alberts Rückkehr aus Italien erfolgte im Sommer 1222. Nun wandte er sich abermals mit Eifer den Angelegenheiten seines Stiftes zu. Im Juli legen Albertino Salvagno und Archibono Garvegno von Riva ihr Haus und ihren Thurm zu Riva in seine Hände; im August weist er den Bewohnern von Egna, das in seinen niedern Theilen von der Etsch überschwemmt worden, neue Bauplätze zu und befreit sie,

wie die Bürger von Trient und Bozen, von persönlichen Lasten und dem Waarenzoll, zufrieden mit einer jährlichen Abgabe von 60 Veron. Lire. In demselben Monat ließ er seine Rechte über das Territorium von Arco feststellen. Dies sowie der Umstand, daß in der nächsten Zeit kein Glied des Geschlechtes Arco den Titel „Graf" führt, läßt schließen, daß Friedrich von Arco und dessen Neffen ihre bevorrechtete Stellung bald wieder verloren. Auch die Aufzeichnung der übrigen Rechte und Güter des Stiftes erfolgte um diese Zeit. Im October erwarb der Bischof den größern Thurm zu Riva und die Jurisdiction von Grumeso. Im Spätherbst 1222 reiste Albert, nachdem er den Grafen von Tirol zu seinem Stellvertreter bestimmt hatte, schon wieder an des Kaisers Hof nach Italien, wahrscheinlich von Berthold von Brixen begleitet; denn beide begegnen uns im December 1222 in Apulien. Sie weilen auch während der ersten Monate des Jahres 1223 noch in Unteritalien; beide sind, mit Ulrich von Eppan, zugegen bei der Zusammenkunft zwischen Pabst und Kaiser zu Ferentino, einem kleinen Orte der römischen Campagna, wo eine stattliche Versammlung die beiden Häupter der Christenheit umgab.

Albert sah wohl sein Vaterland nicht wieder, er starb noch im Jahre 1223. Berthold von Brixen dagegen kehrte, wie es scheint, bald nach der Zusammenkunft von Ferentino auf seinen bischöflichen Sitz zurück; aber auch er war schon am 18. Juli 1224 eine Leiche. Im nämlichen Jahre legte ein großer Brand einen Theil der Stadt Bozen, darunter den bischöflichen Palast, in Asche und kostete 500 (?) Menschen das Leben. Es geschah zur Zeit, als ein Turnier daselbst stattfand und die Ritter mit den Stadtleuten an den heitern Kampfspielen ihre Herzen weideten. Die oftmalige Abwesenheit des Bischofs von Trient machte es dem Grafen Albert III. möglich, im trientinischen Gebiet auf friedlichem Wege und unmerklich zu erreichen, was er im Brixner Bisthume mit Gewalt angestrebt. Eine Urkunde vom 19. August 1222 zeigt ihn bereits im Lehenbesitz eines Hofes Pome in Cimbers (Cembra), eines Schlosses Salurn und dazu gehöriger Güter. So schiebt er seine Erwerbungen allmählich bis vor die Thore von Trient vor. Nicht so eifrig war er auf die Vertheidigung des Stiftes gegen äußere Angriffe bedacht. Denn ist auch die Angabe einzelner italienischer Chronisten, daß in den Jahren 1222 und 1223 die Veroneser über Trient geherrscht haben, gegenüber den angeführten urkundlichen Zeugnissen, welche

den Bischof als Herrn des Bisthums erscheinen lassen, unhaltbar, so steht doch außer Zweifel, daß der Krieg, welcher 1220 zwischen dem Bischof von Feltre und Belluno und dem Patriarchen von Aquileja geführt wurde, auch einen Theil Valsuganas verwüstet hat.

Die Verhältnisse der folgenden Jahre waren den Plänen des Grafen Albert von Tirol kaum weniger günstig. Nach Bischof Alberts Tode bestieg Gerard (1223—1232), ein Veroneser aus der vornehmen Familie der Oscasali, den bischöflichen Thron zu Trient. Gerard wandte gleich anfangs seine Aufmerksamkeit mehr den geistlichen Geschäften zu und gab sich Mühe, das religiöse und sittliche Leben von Klerus und Volk zu heben. Noch in dem ersten halben Jahre seines Regimentes berief er alle Geistlichen seines Stiftes vor sich und nahm ihnen, da sie alle ohne Ausnahme, von den Domherrn bis zu den Mönchen, sich des Concubinates schuldig bekannten, das Gelöbniß ab, sich in Zukunft eines bessern Wandels zu befleißen. Auf das Volk sollten die neu entstandenen Bettelorden, die Dominikaner und Clarissinnen, die schon zu seines Vorgängers Zeit nach Trient kamen, veredelnd einwirken und darum wurden ihnen die Trientiner Kirchen S. Lorenzo und S. Michele mit den Wohngebäuden und den dazu gehörigen Gütern und Rechten eingeräumt. Auch mit andern kirchlichen Anliegen finden wir Albert beschäftigt.

An weltlichen Geschäften dagegen scheint er keine besondere Freude gehabt zu haben und besaß wohl auch nicht das nöthige Geschick dazu. Außer alltäglichen Belehnungen wird uns über seine Regierung wenig berichtet. Am 12. September 1224 gebot er den Castelbarkern und den Herren von Gardumo, einen Waffenstillstand bis Martini und länger, wenn es ihm gefiele, bei Strafe von 2000 Pfund Berner; um sie zur Ruhe zu bringen, ließ er sich von ihnen das Schloß Gardumo einhändigen und übergab dessen Hut Wilhelm von Beseno und Ulrich von Nomi. Im Juli d. J. 1224 erneuerte Gerard Leo, Konrad und Nicolaus von Caldonazzo die Belehnung mit dem Castell Selva, als sie bewiesen, daß es ein altes Lehen ihrer Familie sei, im folgenden verlieh er Aldrighetto und Giordano di Gardumo den Dosso Gresta, um darauf ein Castell zu bauen und fünf Jahre hernach (1230) an Arnold von Cagnò zum nämlichen Zweck den Dosso di Caldes. 1227 einigte sich der Bischof mit Ulrich von Beseno über das Recht der Burghut in Beseno und Volano dahin, daß sie dasselbe abwechselnd in dem einen und andern Orte

übten; 1228 kam endlich ein langwieriger Streit zwischen ihm, seinem Vogte Albert von Tirol und den Brüdern Ulrich und Heinrich von Eppan, bezüglich der Fischweide auf den Seen zu Montikel, sowie bezüglich der hohen und niedern Jagd von Girlan bis Rungg und andererseits gegen Kaltern bis an den Burgfrieden von Laimburg zum Austrag, der manche Brandschatzung, ja selbst Raub und Mord veranlaßt. Man übertrug alle Gerechtsame mit Ausnahme von 150 Jauch Ackersaat und Weinberge dem Hauptmann Reinbert von Boimont, einem Dienstmann der Eppaner, und ertheilte ihm noch die Erlaubniß, in der Ebene des genannten Bezirkes oder auf den Höhen ein Schloß zu bauen. So vermochte Gerard seine Ansprüche nur halb oder gar nicht durchzusetzen. An diesen Mißerfolgen mögen wohl zum Theil seine finanziellen Bedrängnisse Schuld tragen, die ihn namentlich in den ersten Jahren drückten und mehrmals zu Verpfändungen zwangen. Sie machten auch neue Erwerbungen unmöglich; die einzige, von der wir hören, ist der Ankauf eines Gebäudes in Bozen von Grafen Albert von Tirol um 1800 Lire (1231).

Seine Theilnahme an den allgemeinen Reichsangelegenheiten muß ebenfalls eine sehr laue gewesen sein; seitdem er sich 1224 zu Catania in Sicilien vom Kaiser die Regalien geholt, weilte er wohl kaum einmal noch an dem Hofe Friedrichs II. oder seines Sohnes König Heinrichs VII. Dem Reichstage von Cremona 1226 hat er schwerlich beigewohnt, wenn er gleich zur Reise dahin Vorbereitungen traf. Damals hat ihn wohl die Anwesenheit König Heinrichs in seiner Stadt daran verhindert. Dieser wollte nämlich mit mehreren deutschen Fürsten ebenfalls auf den erwähnten Reichstag sich begeben und kam deshalb in unser Gebirg. Am 22. April hielt er sich zu Brixen auf, von wo er seinen Weg unbehindert nach Trient fortsetzte. Hier aber kam er nicht mehr weiter, denn die Veroneser, welche wie Brescia, Treviso, Bergamo und andere Nachbarstädte, Mitglieder des erneuerten lombardischen Bundes waren, hatten die Etschklausen versperrt. Sechs volle Wochen bis gegen die Mitte des Monats Juni wartete Heinrich vergeblich auf deren Oeffnung, er mußte, eben als sich der Reichstag versammelte, unverrichteter Sache wieder heimkehren. Seinen Abzug beleuchtete ein böses Zeichen! ein schrecklicher Stadtbrand, der 1500 Personen das Leben gekostet haben soll. Damals hatten sich auch noch andere Gäste in Trient eingefunden, nämlich Gesandte von Frankreich, mit denen am 6. Juni das alte Bündniß

erneuert wurde. Einen Monat später erklärte der Kaiser die Mitglieder des lombardischen Bundes als Hochverräther in die Reichsacht und aller Privilegien, Ehren und Rechte, namentlich jener des Constanzer Friedens, verlustig. Damit war das Signal zu einem heftigen Kampfe zwischen ihm und den Städten Oberitaliens gegeben, der auch für unser Vaterland wichtig wurde.

Einem so wenig energischen Lehensherrn gegenüber war es dem rührigen Albert von Tirol ein Leichtes, manche Vortheile zu erringen, ohne dadurch mit ihm in einen ernsten Conflict zu kommen. Dagegen gerieth er in Zerwürfnisse mit den Bischöfen von Chur. Chur war das kleinste und schwächste unter den drei Bisthümern, auf deren Kosten Albert seine Macht vergrößerte, und litt gerade um diese Zeit an innern Gebrechen. Seine Vasallen und Ministerialen waren unbotmäßig, seine Geldmittel erschöpft. So schien es nicht schwer, ihm gegenüber alle berechtigten und unberechtigten Ansprüche zur Geltung zu bringen; wenn sonst nicht, wenigstens mit bewaffneter Faust. Die Bischöfe von Chur besaßen zwar noch immer nicht blos im Engadin und Münsterthale, sondern auch im Vintschgau ansehnliche Gewalt. Graf Albert von Tirol, dessen Besitzungen sich bis in's Münsterthal und Engadin erstreckten, war ihr Erbschenk. Je mächtiger er aber im untern Etschlande wurde, desto mehr mußte er dahin streben, aus der Grafschaft Vintschgau jede fremde Gewalt zu verdrängen und die eximirten Gebiete von Chur seiner Gewalt zu unterwerfen. Hier liegt die Ursache der nun entstehenden Zerwürfnisse. Zuerst gerieth Graf Albert von Tirol, wie es scheint, mit Bischof Rudolf I. von Chur in Streit, doch verglich er sich mit diesem noch friedlich (um 1225). Viel ernster wurde das Zerwürfniß mit dessen Nachfolger, Berthold I. (1226—33). Es hatte wohl seinen nächsten Grund darin, daß Albert sich nicht an die Bedingungen des mit Rudolf geschlossenen Vertrages hielt, und manche Vergewaltigungen an des Stiftes Rechten und Eigenthum sich erlaubte. So erbaute er z. B. auf dem Stiftsgut ein Schloß Montani und übergab eigenmächtig den Hospitalitern die Chur zugehörige Hospitalkirche S. Medard. Da der Bischof seine Sache mit Kraft verfocht, so verstand sich Albert am 11. November 1228 zu einem Vergleich und zeigte sich dabei in einigen Punkten nachgiebig. Er nahm Montani zu Lehen, verzichtete auf die Kirche St. Medard, schenkte dem Bischof sein vermeintliches Recht auf Steinsberg und erkannte ihn als seinen

Lehensherrn an; aber dies Alles that er nur gegen eine folgenreiche Concession, nämlich daß alle Lehen, alte wie neue, die er vom Stifte hatte, auf seine männlichen und weiblichen Nachkommen übergehen, und der Bischof damit thun sollte, was ihm und seinen Töchtern am nützlichsten dünke, soweit das Lehenrecht dies gestatte. Zugleich wurde ausgemacht, man wolle den frühern Vertrag bezüglich Allod und Eigenthum der Hörigen des Stiftes aufrecht erhalten, und die Entscheidung, ob der Graf auch den Blutbann über Stiftsangehörige üben dürfe oder nicht, dem Kaiser überlassen.

Albert hatte über seinen nächsten Bestrebungen die allgemeinen Reichsangelegenheiten und die Vorgänge in den Nachbarländern nie ganz aus dem Auge verloren. Am 1. Mai 1224 erblicken wir ihn mit Heinrich von Brixen, Hugo von Taufers und Meinhard von Görz unter den vielen Fürsten, Grafen, Edelherrn und Rittern, die sich zur Versöhnung des Herzogs Bernhard von Kärnten und des Markgrafen Heinrich von Istrien in des erstern Lande eingefunden und an dem daselbst veranstalteten Festturniere sich ergötzten. Zwei Jahre nachher weilt er am 30. April beim Kaiser zu Parma und hat diesen wahrscheinlich zum Reichstag von Cremona begleitet. Vielleicht galt es diesmal Friedrich II. wegen der Klagen, die sich gegen ihn erhoben, zu beschwichtigen. Hatte er doch sich um diese Zeit Widerrechtlichkeiten gegen das Kloster Rott in Schwaben erlaubt. Mußte aber auch der Kaiser in diesem Falle gegen ihn erkennen, seine Huld entzog er ihm deßhalb nicht; in den Kämpfen mit den lombardischen Städten war ein solcher Anhänger wie Albert, dessen Besitzungen an den wichtigsten Verbindungslinien zwischen Deutschland und Italien lagen, Goldes wert. Dies bewährte sich, als der Kaiser nach der Rückkehr von seinem Kreuzzuge (1228) den Kampf mit den lombardischen Städten wieder ernstlicher begann. Da zog ihm Albert mehrmals zu Hilfe. Nach den Berichten italienischer Chronisten hätte der Graf schon in den Jahren 1230 und 1231 an den Kämpfen Ezzelins gegen die kaiserfeindliche Stadt Verona Antheil genommen; sicher ist, daß er 1232 in Italien für den Kaiser Kriegsdienste that und auf Friedrichs Befehl die Stadt Verona in Gemeinschaft mit den Grafen Heinrich von Eppan und Ulrich von Ulten mit 150 Rittern und 100 Schleudern besetzte, um die Etschklausen offen zu halten. Das war keine kleine Aufgabe. Friedrichs Auftreten in Italien hatte bisher gerade deßhalb stets kläglich geendet,

weil er niemals die deutschen Streitkräfte mit den italienischen zu vereinigen vermocht.

In die Verhältnisse des Stiftes Brixen griff Albert von Tirol, obwohl er dessen Vogt war, verhältnißmäßig wenig ein. Bischof Heinrich von Taufers (1225—35), ein Sohn des Hugo von Taufers, der seit dem Jahre 1225 den bischöflichen Stuhl zu Brixen inne hatte, war ein kräftiger Mann und wußte seine Rechte zu wahren. Gleich bei seinem Regierungsantritte erflossen auf seine Anfragen vor König Heinrich am 24. April 1225 die Rechtssprüche: Jeder Fürst oder Bischof kann einem Excommunicirten von Rechtswegen seine Lehen vorenthalten; alle Lehensverleihungen oder andere Veräußerungen von Stiftsgütern ohne Genehmigung des Reiches und Capitels sind ungiltig. Ja Heinrich verstand es auch seine Macht zu vergrößern. Am 23. August 1225 trägt ihm und der Kirche von Brixen Hugo von Taufers seine Schlösser Taufers und Uttenheim auf und empfängt dieselbe nebst mehreren andern Einkünften und Besitzungen vom Stifte zu Lehen. Er gelobt dieses gegen alle auswärtigen und innern Feinde zu vertheidigen, die Stiftsministerialen ausgenommen, gegen die er nur im Falle förmlicher gesetzmäßiger Verurtheilung zieht. Seine Thatkraft bewies Heinrich auch durch seine Theilnahme an den Ereignissen der Nachbarländer und den allgemeinen Reichsangelegenheiten. Er wohnte nicht blos der oberwähnten Versöhnung in Kärnten und der Hochzeit Otto's von Baiern zu Straubing bei, sondern fand sich auch auf der Zusammenkunft mehrerer Bischöfe zu Venedig, auf den Reichstagen von Ravenna (1231) und im Friaul (1232) ein und zeigte sich hier als ein entschiedener Anhänger des Kaisers, dessen Gunst er dadurch gewann.

Der kluge Graf Albert sah wohl ein, daß gegen einen solchen Mann Vergewaltigungen nicht am rechten Platze waren, und darum suchte er auf friedlichem Wege wo möglich die bisherigen Errungenschaften im Besitzthume Brixen zu vermehren. Einzelne Irrungen kamen allerdings vor, aber sie wurden schnell beigelegt. So im Jahr 1227 ein Streit, welchen die ehelichen Verbindungen der Dienstleute beider Theile wegen der Theilung der Nachkommenschaft erregt hatten. Man einte sich dahin, daß in Zukunft zur Vermeidung weitern Zankes alle Nachkommen und Erben solcher Verbindungen ohne Unterschied des Geschlechtes getheilt werden sollten. Albert war sichtlich bemüht, des Bischofs Gunst zu gewinnen. Zu diesem Behufe machte

er wiederholte Schenkungen an das Kloster Neustift und unterstützte Heinrichs Bemühungen um Erhaltung des Landfriedens. Denn auch Tirol blieb von der Anarchie, an der nach der Ermordung des Gubernators Erzbischof Engelbert (1225) das deutsche Reich krankte, nicht ganz verschont. Dies bezeugt der Vertrag, den Bischof Heinrich, Graf Albert und die Ministerialen des Stiftes 1229 von nächstkünftigen Weihnachten auf die folgenden drei Jahre schlossen. Die Compactanten gelobten sich, innerhalb des genannten Zeitraumes den Frieden gemeinsam zu fördern und sich beizustehen gegen Friedensstörer. Diese sollten, je nach der Schwere ihrer Verschuldung, Enthauptung, Verlust der Hand, von Hab und Gut und andere Strafen treffen, jeder Ruhige aber in seinem Besitze geschützt und Reisende und Kaufleute vor räuberischen Anfällen bewahrt werden. Alle Klagen wurden auf den Rechtsweg verwiesen, Selbsthilfe verboten. Um dieser vorzubeugen, war es nicht gestattet, Messer, Lanzen oder zugespitzte Schilder zu tragen. Alle Waffenfähigen mußten den Frieden beschwören und jeder Ritter zur Wahrung desselben sein gesatteltes Pferd bereit halten.

Dieselbe Politik befolgte Albert auch gegenüber dem mächtigen Herzog Otto I. von Meran. Eine feindselige Haltung gegen diesen wäre noch gefährlicher gewesen. Denn Otto I. gehörte zu den angesehensten Fürsten des Reiches und stand beim Kaiser in hoher Gunst. Er befand sich unter jenen Großen, welche nach Friedrichs II ausdrücklichem Wunsche den Frieden zu S. Germano zwischen ihm und dem Pabste vermitteln mußten, und hatte nicht geringen Antheil an dessen Zustandekommen (1230). So sehen wir denn im folgenden Jahre Herzog und Graf gemeinsam von Innsbruck aus nach Italien reisen, vielleicht bis Ravenna, und selbst was hier geschah, störte das gute Einvernehmen nicht, so sehr es geeignet schien, Zwiespalt zwischen beiden zu erregen. Auf diesem Reichstage ertheilte nämlich Heinrich von Taufers auf Bitten und Befehl des Kaisers Herzog Otto I. alle Lehen seines Stiftes, die er noch in Händen hatte. Die wirkliche Uebergabe derselben erfolgte jedoch erst im folgenden Jahre. Damals belehnte der Bischof den Herzog nach dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Probstes Winther, des Dekans Heinrich, des Hugo von Taufers, Friedrichs von Schönecke, Wilhelms des ältern von Velturns, Arnolds von Rodank, Wernhers von Schenkenberg und Wilhelms von Aichach mit der Grafschaft im Pusterthal und dem

Schlosse St. Michaelsburg, mit der Grafschaft des untern Innthales und den Schlössern Matrei und Vellenberg und allem, was sein Vater und sein Bruder im Inn- und Pusterthal besessen hatten. Dagegen machte sich Otto verbindlich, der Kirche Brixen den Markt Innsbruck und den Weiler Amras zu geben oder 250 Mark zu bezahlen. Ueber die Stiftsvogtei und noch andere Lehen sollten von beiden Theilen gewählte Schiedsrichter entscheiden.

Es kam aber wohl zu keiner weitern Entscheidung. Sehr wahrscheinlich verständigten sich Otto I. und Albert mit einander und in Folge dessen verblieb letzterm die Vogtei. Nur so wird es erklärlich, daß von nun an nicht blos keine Störung in den freundschaftlichen Beziehungen beider Theile eintritt, sondern dieselben noch inniger werden und engere Bande bald sie verknüpfen. Wohl noch in dem Jahre 1232 feierte Otto I. die Erhebung seines geliebten Marktes Innsbruck zur Stadt. Dazu lud er die Herren, Edlen und Ministerialen des Landes ein. Unter den Erschienenen war außer den beiden Bischöfen, den Grafen Berthold und Heinrich von Eschenloh, Hugo von Taufers und vielen andern auch Graf Albert von Tirol. Vermuthlich hat damals eine Verabredung bezüglich der Vermählung Otto's II., des einzigen Sohnes Otto I., mit der jüngern Tochter Alberts, Elisabeth, stattgefunden. Denn Otto vertraute seinen Sohn von nun an der Aufsicht des Grafen an und übertrug diesem nebst seinem Bruder Ekbert die Vormundschaft, als er am 6. Mai 1234 starb. Ein Jahr vor seinem Tode hatte Otto I. sein Versprechen, Innsbruck und Amras der Kirche Brixen zu überlassen, erneuert, aber dessen ungeachtet sehen wir seine Erben in deren Besitz. Hat er Wort gehalten, dann läßt sich dies factische Verhältniß nur durch die Annahme erklären, der Bischof habe genannte Orte ihm wieder als Lehen zurückgegeben.

§ 8. Albert III. von Tirol, Otto II. von Andechs und Bischof Egno.

Inhalt: Umschwung. Ein kaiserlicher Richter zu Brixen. Alberich von Trient. Empörung der Vasallen des Lagerthales. Versöhnung. Ein kaiserlicher Podestà zu Trient. Alberichs Stellung. Abermaliger Vasallenaufstand. Unterwerfung. Alberts Errungenschaften. Heiraten. Zerwürfniß mit Freising. Die Eppaner. Egno von Brixen. Anhänger des Kaisers. Verträge. Kampf mit Albert von Tirol. Friedensverträge. Kreuzzug gegen die Mongolen. Scheinfriede.

Egno's Verhältniß zu Kaiser und Pabst. Herzog Otto II. von Meran. Albert's Erbschaft. Besitzungen. Verhältniß zu Brixen. Fehde mit Salzburg. Friede. Belehnung. Tod.

Bald nach dem Tode Otto's I. von Meran, dem Bischof Gerard von Trient zwei Jahre (1232) vorausgegangen war, trat in den Verhältnissen Tirols ein völliger Umschwung ein. Die nächste Veranlassung dazu boten die Verhältnisse des römisch-deutschen Reiches. König Heinrich VII., dem Kaiser Friedrich II. die Verwaltung Deutschlands übertragen hatte, erhob 1234 offen die Fahne der Empörung gegen seinen Vater und schloß einen Bund mit den lombardischen Städten. Deßhalb eilte der Kaiser im Jahr 1235 nach Deutschland und nahm ihm Krone und Freiheit. Nachdem er diesseits der Alpen seinem Ansehen wieder Geltung verschafft, dachte er ernstlicher als bisher an die Unterwerfung der lombardischen Städte, die noch immer zu trotzen wagten; ja er beschloß Italien zum Hauptlande zu machen und übergab darum die Verwaltung Deutschlands bald seinem zweiten Sohne Konrad, der 1237 zu Wien zum König erwählt wurde. Zu seinen Kämpfen in Italien bedurfte er aber vor allem deutscher Krieger. Deßhalb mußte ihm besonders daran liegen, die Alpenstraßen, namentlich die durch Tirol, in ganz verläßlichen Händen zu haben. Darin haben wir den Grund zu suchen für die Maßregeln, die er nun bezüglich der Verwaltung der tirolischen Bisthümer ergriff. Als er im August 1236 auf seinem Zuge nach Italien zu Brixen sich aufhielt, nahm er dem Bischof Heinrich alle weltliche Gewalt und übertrug sie einem kaiserlichen Richter, Namens Haward. Die Klagen, welche gegen den greisen Bischof laut wurden, boten willkommenen Anlaß; sie waren zum Theil gewiß wenig begründet. Warf man dem armen Manne doch vor, er habe die Rechte des Stiftes verwahrlost, die Gerechtigkeit gegen die Bösewichter schlecht gehandhabt und sei aus Altersschwäche seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen. Zu seinem Unterhalte wurde Heinrich das Schloß Veldes, dessen Schutz der Herzog von Kärnten übernahm und die zwei Pflegämter Anraß und Lisenhoven angewiesen. Den Bischof von Trient traf dasselbe Loos.

Auf dem Stuhle von Trient saß seit Gerard's Tod Bischof Alderich (1232—47), aus der Familie der Campo in Judicarien, mächtig durch verwandtschaftliche Verbindungen. Alderich kann der Vorwurf der Schwäche noch weniger gemacht werden. Schon im

zweiten Jahre seiner Regierung empörten sich die meisten Lehensmänner des Lagerthales gegen ihn. Der Aufstand war um so gefährlicher, als ein Einbruch der welfisch gesinnten Veroneser unter San Bonifacio zu befürchten stund, mit denen die Rebellen sich verbunden. Unter diesen ragten hervor: der bisher dem Stifte treuergebene Jakob von Lizzana, Friedrich von Castelnuovo, Uberto von Brentonico, sein Sohn Alderich, Heinrich und Christiano von Mori; auch die Herren von Castelbarco waren im Einverständniß. Die Empörer machten alle Wege zu Wasser und Land unsicher, raubten und plünderten Reisende und Wagen aus und griffen die dem Bischofe diesmal freundlichen Trientiner an. Die Gefangenen wurden eingekerkert, geblendet, getödtet; Banditen und Räuber beschützt. Am schrecklichsten hauste Friedrich von Castelnuovo, der sich sogar erfrechte, die Kirchen von S. Antonio und S. Cristoforo in Pomarolo zu berauben und letztere selbst den Flammen preis zu geben.

Dieses Unwetter voraussehend, hatte Bischof Alderich schon vor dessen Losbruch durch Befestigungen im Lagerthale seine Stellung daselbst zu stärken gesucht und der Treue der Herren Friedrich und Riprand von Arco sich versichert. So konnte er nun mit aller Energie gegen die Rebellen auftreten und bald lagen sie zu seinen Füßen. Jakob von Lizzana und seine Mitschuldigen müssen sich unbedingt unterwerfen (26. Juni 1234); doch behandelt Alderich jenen glimpflich. Er erhält für das Schloß und die Gastaldie von Pratalia, die er übergeben muß, und für seine Grafschaftsrechte und alle Ansprüche in Lizzana 2240 Pfund Ven. Pfennige an Capital und 430 Pfund Zinsen (6. Juli 1234); zugleich wird er mit den übrigen Stiftslehen belehnt. Schlimmer ergeht es dem Bösewicht Friedrich von Castelnuovo. Sein Schloß Castelnuovo im Lagerthal soll gänzlich niedergerissen werden, ebenso die Ringmauern von Castellano und Besagno, unter dem Verbote, je etwas wieder aufzubauen. Indeß wurden diese Bestimmungen nicht alle ausgeführt. Das Castell Pratalia legte Alderich als unveräußerliches Eigen auf den Altar des hl. Vigilius, andere Castelle, wie Gardumo, Beseno wurden jetzt in verläßlichere Hände gegeben; auf dem Hügel S. Lazzaro bei Pederzano und zu Caldes auf dem Nonsberg zwei neue für den Bischof erbaut (1235).

Dieses Auftreten des Bischofs von Trient zeigt, daß er seiner Aufgabe wohl gewachsen war. Das hatte aber den Kaiser nicht gehindert, schon vor seiner Ankunft in Tirol im Jahr 1236 zweimal

in seinen Wirkungskreis einzugreifen, indem er 1235 Albert von Tirol zum kaiserlichen Vicar von Trient machte und am 4. April 1236 von Speier aus, auf die Klagen der Leute zu Sopramonte gegen die bischöfliche Gastaldie, die Giebigkeiten für dieselbe festsetzte. Zu Trient angelangt, erklärte er auf dem Marsfelde am 12. August 1236 in Gegenwart Ezzelins und Alberichs von Romano, die bis hieher ihm entgegengeeilt, Grafen Alberts von Tirol, des Nicolaus von Ulten und Anderer, daß in Zukunft Alderich weder eigenhändig noch durch Stellvertretung Belehnungen, Verpfändungen und andere Veräußerungen des Stiftsgutes vornehmen dürfe und die bisher geschehenen nichtig sein sollen. Wenn nicht in diesen Tagen oder bald darauf, so doch spätestens im Mai 1237 erhielt auch das Bisthum Trient einen kaiserlichen Podestà oder Statthalter und nun führt dieser und nicht mehr Alderich die weltliche Verwaltung des Stiftes. Der erste kaiserliche Podestà heißt Lazarus von Lucca, seit 1239 kommt der Apulier Sodeger von Tito vor. Durch Verfügungen vom September 1237 hob Friedrich dann auch die Gewalt auf, welche Graf Albert von Tirol in Judicarien und Ulrich von Ulten auf dem Nonsberg als Podestaten kurze Zeit übten; alle Bewohner des Stiftes sollten nur zu Trient zu Rechte stehen. Bei dieser Gelegenheit wurde das Bisthum Trient, das noch in letzter Zeit dem Könige Heinrich unterstand, also zu Deutschland gerechnet wurde, von diesem losgetrennt und zu Italien geschlagen, denn es bildete von nun einen Bestandtheil der Trevisaner Mark, welche den ganzen Osten von Oberitalien, bis an den Oglio, also auch die benachbarten Bisthümer Feltre und Treviso, umfaßte; so ward es mehr als bisher in die italienischen Verwicklungen hineingezogen. Dem Namen nach waren forthin die nächste Obergewalt über die Poestaten von Trient die Generalvicare von Treviso, in der That aber Ezzelin von Romano, der den größten Einfluß auf deren Bestellung und ihre Amtshandlungen hatte, obwohl er nie ein Reichsamt bekleidete und die Beamten die übertragene Gewalt im Namen des Kaisers übten. Ezzelin war schon vorher reich begütert in Valsugana, namentlich besaß er ausgedehntes Bergland in Grigno und Val Tesino. Sodegerius de Tito wußte sich durch außerordentliche Erpressungen Güter bedeutenden Umfanges zu erwerben.

Bischof Alderich blieb indeß nicht ganz auf seine geistlichen Functionen beschränkt, denen er übrigens mit Eifer oblag; wir sehen

ihn im Gegentheil noch mehrmals Regierungshandlungen vornehmen, sei es, daß er in Abwesenheit des kaiserlichen Statthalters dessen Stelle vertrat, oder eigenmächtig in die Verwaltung eingriff. So belehnt er am 3. August 1238 die Herren Ulrich von Haselberg und Konrad von Greifenstein mit dem Richteramte in der Stadt und im Bezirke von Bozen und verleiht am 8. August letzterem die Gastaldie auf dem Ritten. 1241 läßt er sich gegen Belehnung mit den alten Stiftslehen von Ulrich Panceria von Arco Treue schwören und überträgt 1144 den Brüdern Jordan und Montenarius von Pomarolo die Hut des Schlosses Vigolo. Er nimmt wohl auch gemeinsam mit den kaiserlichen Statthaltern Amtshandlungen vor. Allein entschiedenen Einfluß hat er kaum mehr besessen; der kaiserliche Richter Roland citirt ihn sogar wegen eines Streites mit Nicolaus von Stenico vor sein Gericht, ungeachtet seines Protestes (1237). Seine Bestrebungen, die alte Gewalt wieder zu erlangen, erzielten keinen Erfolg. Es half ihm nichts, daß er durch eine große Concession Graf Albert für sich gewann, indem er ihm, ohne das Capitel zu befragen, die Stiftsvogtei für seine sämmtlichen männlichen und weiblichen Nachkommen verlieh (1240). Albert that nichts für ihn, wohl aus Furcht vor dem Kaiser.

Bei der engen Verbindung mit Oberitalien übten natürlich alle dortigen Vorfälle den größten Rückschlag auf das Bisthum. Trient wurde schwer von Krieg und Unruhen heimgesucht. Namentlich war dies der Fall, als des Kaisers Macht nach der Schlacht von Cortenuova (1237), wo sie auf dem Höhepunkt stand, wieder zu sinken begann, und als er, den Krieg in Oberitalien vorzüglich Ezzelin überlassend, gegen den Pabst, der ihn 1239 abermals gebannt hatte, mit Degen und Feder einen Kampf auf Leben und Tod begann. Gegen Ezzelin, den grausamen Tyrannen, der seine Feinde mit Feuer und Schwert vernichtete, erhoben sich auch in den bisher dem Kaiser treu ergebenen Gebieten viele Widersacher. Im Trientiner Gebiet sehen wir wieder Jakob von Lizzana und seine Söhne im Bunde mit den welfisch gesinnten Brescianern und dem Grafen San Bonifacio, ebenso die Söhne Friedrichs von Arco: Panzeria und seine Brüder. Dagegen schlossen sich die Castelbarker, Ripranbin und Alberto von Arco und Jakob Mitifocus eng an den Statthalter Sodeger und Ezzelin. Ein schrecklicher Krieg entbrannte, indem die Mitglieder desselben Hauses sich in den Waffen gegenüber standen. Die Brescianer machten Ein-

fälle und verbanden sich mit den Freunden im Lande. Das Lagerthal und Val di Ledro wurden furchtbar verheert, Penede, Nago und Torbole giengen in Flammen auf, Riva ward sehr geschädigt. Da traf die Rebellen das Strafgericht. Panzeria von Arco und seine Brüder, Jakob von Lizzana und seine Söhne verlieren alle Lehen und Allode, Riprandin von Arco's Treue wird damit belohnt. Dies wirkte. Die Arker suchten die Vermittelung des Grafen Ulrich von Ulten und der Herren von Wanga nach, um einen glimpflichen Frieden zu erhalten. Er ward ihnen zu Theil, als sie Unterwerfung gelobten. Sie mußten zwar ihre Burgen Arco, Zeullo und Drene für die Dauer des Krieges mit den Brescianern von Sodeger besetzen lassen, aber nach dem Friedensschlusse sollten sie selbe wieder bekommen bis auf Belestrum, das sie Riprand zur Zerstörung zu übergeben hatten; den Rivanern mußte der Schaden ersetzt werden (um 1244). Mit den Brescianern kam bald darauf der Friede zu Stande und nun blieb, wie es scheint, bis zu Alderichs Tod (1147) die Ruhe ziemlich erhalten, wenigstens ist von keinen weitern Feindseligkeiten die Rede.

Der Tod Otto's I. von Meran gab Albert, Grafen von Tirol neue Arbeit; als Vormund Otto's II. hatte er auch dessen Angelegenheiten gemeinsam mit Bischof Ekbert von Bamberg zu vertreten. Er vernachlässigte darüber aber keineswegs seine eigenen Geschäfte. Am 24. Juli 1234 forderte er vor einer großen Anzahl von Herren die Brüder von Rosenbach und einige Andere auf, ein Urtheil zu fällen über seine Rechte zu Bozen, namentlich auf die Eisackbrücke und traf die nöthigen Vorkehrungen zur Erhaltung dieser Brücke. Als Podestà von Trient benutzte er fleißig die ihm gebotene Gelegenheit zu neuen Erwerbungen und zur Erlangung der Gunst Bischof Alderichs. Mit der Verminderung seines Einflusses auf Trient seit der Einsetzung des kaiserlichen Statthalters wandte sich aber seine politische Thätigkeit mehr dem Norden und Osten zu, um hier das bisher Errungene zu sichern und Neues zu gewinnen. Noch in das Jahr 1236 fällt höchst wahrscheinlich die Verheiratung seiner Tochter Adelheid an seinen langjährigen Freund Meinhard von Görz. Die engen Beziehungen zum görzischen Grafenhause brachten schon im folgenden Jahre neuen Gewinn. Am 29. September 1237 überträgt Graf Meinhard III. von Görz, Vogt von Aquileja, zu Patriarchsdorf bei Lienz Grafen Albert von Tirol alle Lehen, welche er selbst

von dem Patriarchen von Aquileja und vom Herzog Bernhard von Kärnten erhalten hatte. Unverkennbar liegt darin das Streben für den Fall, daß er im Kriege gegen die Lombarden, in den er eben mit dem Kaiser zog, umkäme, seinem Schwiegervater die Nachfolge in allen seinen Besitzungen zu sichern, da er selbst damals noch ohne Kinder war.

Um diese Zeit wohl vermählte Albert auch seine Tochter Elisabeth mit seinem Mündel Otto II. von Meran. Damals, wenn nicht schon früher, mag er erwirkt haben, daß Bischof Heinrich von Brixen ihm gemeinsam mit Otto II. die Stiftslehen verlieh und so eine Art Simultanbesitz eintrat. Eine neue Schenkung an das Kloster Neustift, zwölf kleine Fuder Salz jährlich aus der Saline zu Thaur, hatte vielleicht den Zweck, den Bischof für seine Pläne günstig zu stimmen. Die enge Verknüpfung seiner Interessen mit denen seines Schwiegersohnes nöthigte ihn, im Jahr 1238 an dessen Fehden mit dem Herzoge Otto von Baiern Theil zu nehmen. Mit einem andern Fürsten, Bischof Konrad von Freising lag er schon seit mehreren Jahren im Hader. Zwar hatte er sich im September 1237, als Konrad durch Tirol reiste, zu Klausen auf Befehl des Kaisers mit ihm ausgesöhnt und für den zugefügten Schaden Vergütung versprochen; aber er kehrte sich nicht an die gegebenen Versprechungen. Deßhalb führte der Bischof abermals beim Kaiser gegen ihn Klage. Ein Schiedsgericht verurtheilte im März 1239 zu Verona Albert, der Kirche den zugefügten Schaden mit 300 Mark Silber und 25 Fuder Bozner Wein zu ersetzen. Der Graf hielt sein Wort wieder nicht und fuhr fort das Stift von neuem zu vergewaltigen. Da klagte Bischof Konrad beim Pabste gegen ihn, aber selbst der päbstliche Bannstrahl beugte Albert nicht. — Im Jahre 1239 kaufte der Graf das Schloß Trasp mit sämmtlichem Zugehör und Gütern um 600 Mark Trientiner Gewicht und gewann so eine neue Position im Westen. Weit wichtiger als diese Errungenschaft waren die Vortheile, die er im folgenden Jahre vom Stifte Brixen erkämpfte.

Zu Brixen regierte, wie erzählt, seit 1236 der kaiserliche Statthalter Haward, der sich nach Kräften bemühte, das den Kirchen und Klöstern so verderbliche Faustrecht in Schranken zu halten. Bischof Heinrich blieb bis zu seinem Tode im October 1239 ganz auf seine geistlichen Functionen beschränkt. Sein Nachfolger hingegen Egno von Eppan (1239—47) vereinte wieder beide Gewalten in sich. Von

seinem Bruder Gotschalk, Dekan in Trient († 1300), überlebt, war er zwar nicht der letzte seines Geschlechtes, wohl aber der bedeutendste, denn in ihm concentrirte sich gewissermassen dessen ganze Kraft noch einmal vor seinem Erlöschen. Als er den Stuhl zu Brixen bestieg, hatten die Eppaner eben so viel an Macht und Ansehen eingebüßt, als die Tiroler gewonnen. Wir haben gesehen, wie seit dem berühmten Vertrage mit Bischof Salomo (1181) Schlag auf Schlag sie getroffen, wie sie ein Allod nach dem andern von den Trientner Bischöfen zu Lehen nehmen mußten, wie sie endlich Besitzung um Besitzung durch Verkauf und Schenkung veräußerten. Für solche Verluste war die Erheiratung einiger Ronsbergischer Besitzungen in der Gegend von Günzburg in Baiern kein Ersatz. Wenn aber trotzdem die Eppaner noch immer bis in das zweite Jahrzehent des 13. Jahrhunderts die erste Stelle unter den tirolischen Grafengeschlechtern einnehmen und erst durch Graf Albert in den Schatten gestellt werden; wenn sie stets regen Antheil an den wichtigern Angelegenheiten des Landes zeigen und selbst an den allgemeinen Reichsangelegenheiten in hervorragender Weise sich betheiligen: so ist dies nur ein Beweis für die ursprüngliche Größe und Bedeutung ihres Geschlechtes, die nicht so schnell verschwinden konnten, für die Stärke seiner Traditionen. Ulrich von Ulten, ein Sohn des ehemaligen Domherrn Egino und Enkel jenes Friedrich II., des Gründers der Linie Eppan-Ulten, hatte seinem Hause sogar noch neuen Glanz gegeben; um wie viel mehr mußte sich da ein Mann von der Thatkraft und dem Muthe, von den Kenntnissen und Fähigkeiten Egnos dazu berufen glauben!

Bischof Egno war ein Sprößling der andern Linie, deren Gründer Heinrich II., der Bruder Friedrich II. gewesen, und hatte Heinrich III. zum Vater. Bei seinem Regierungsantritte lebten wahrscheinlich noch vier von seinem Geschlechte: sein Bruder Gotschalk, seine Vettern Friedrich und Georg von Eppan, die Söhne seines Oheims Ulrich IV. von Eppan und der eben genannte Ulrich von Ulten. Obwohl einem Hause angehörend, das öfters an der Spitze der Welfen Deutschtirols gestanden, sah Egno bei den großen Gefahren, die seiner Kirche drohten, sich doch zu engem Anschluß an das Kaiserthum gezwungen, nachdem er mit vielen andern Bischöfen Deutschlands vergeblich sich bemüht hatte, Frieden zwischen beiden Gewalten zu stiften. Nur vom Reichsoberhaupte konnte er Unterstützung in seinem Kampfe gegen die unbotmäßigen Vasallen, namentlich

gegen Albert von Tirol, erwarten. Er begab sich daher sogleich nach seinem Regierungsantritt, im Mai 1240, an den Hof König Konrads, um die Regalien in Empfang zu nehmen und einige Rechtssprüche sich zu erwirken, die seinem Auftreten gegen das unbotmäßige Vasallenthum die nöthige Rechtsgrundlage geben sollten. Dieselben lauteten: 1. Nach dem Empfang der Regalien sind dem Belehnten alle Aemter seines Bisthums ledig außer den vier obersten; 2. wer in der Excommunication verharrt, dem dürfem die Lehen versagt werden; 3. der Bischof kann und soll die ohne Einwilligung des Reiches und seines Capitels gemachten Veräußerungen von Gütern seines Bisthumes wieder einziehen; 4. verharrt einer sechs Wochen lang in der Excommunication, so kann er auch geächtet werden und umgekehrt; 5. nur der König hat die Befugniß, den durch das Bisthum oder den Ducat Reisenden Geleit zu geben. Konrad nahm Egno noch in seinen besondern Schutz und empfahl ihn durch ein Schreiben nachdrücklich den Dienstmannen, Bürgern und allen Leuten der Kirche und des „Herzogthums" Brixen.

Heimgekehrt traf der Erwählte sogleich die nöthigen Vorkehrungen, um seine Rechte zur Geltung zu bringen. Er sah voraus, daß dies nicht ohne Kampf möglich sein würde; deßhalb suchte er zunächst in seinem eigenen Hause den Frieden herzustellen. Am 12. Juni 1240 schlichtete er einen Streit zwischen dem edlen Manne Arnold von Taufers und seinem Getreuen Arnold von Rodank. Bündnisse sollten seine Stellung stärken. Ein solches schloß er mit dem Herzog Bernhard von Kärnten, einem eifrigen Anhänger Friedrichs II., auf fünf Jahre; beide Theile versprachen sich Beistand gegen alle Feinde, Kaiser und Reich ausgenommen, und trafen Bestimmungen über die Tragung der Kosten eines Feldzuges. Am 29. September 1240 gelobte der edle Mann Volkmar von Chemenaten vom Allerheiligenfest an drei Jahre hindurch auf ergangene Aufforderung mit allen seinen Machtmitteln gegen Grafen Albert von Tirol und dessen Bundesgenossen Hilfe zu leisten. Noch in demselben Jahre kam es zum Kampfe; denn auch Albert hatte gerüstet, mehrere brixner'sche Stiftsvasallen, wie Bernhard von Foreis (Froi), Hugo von Velturns und und die Brüder von Tais gewonnen und mit dem Grafen Meinhard von Görz und dem Herzog Otto II. von Meran Bündnisse gegen Egno geschlossen. Der Kampf verheerte das Wipp-, Eisack- und Pusterthal; selbst die Strenge des Winters vermochte seiner Wuth

nicht Einhalt zu thun. Da traf, wie ein Donnerschlag, eine Hiobspost vom Osten die erbitterten Gemüther. Ein furchtbarer Feind, die Mongolen, so hieß es, habe die Schluchten der Karpathen durchzogen und ergieße sich, der ganzen Christenheit Verderben drohend, über die ungarische Ebene. Nachdrückliche Schreiben des Dominicanerbruders Julian ermahnten die beiden streitenden Theile, den eigenen Hader zu vergessen und gegen die wilden Horden aus Asiens Steppen sich zu rüsten. Die allgemeine Noth drängte zum Frieden. Albert, Otto II. und Egno söhnten sich am 20. März 1241 aus. Der Bischof belehnte den Herzog von Meran und den Grafen von Tirol mit allen ihren Lehen gemeinsam und ungetheilt. Nach dem Tode des einen sollten nach Erbrecht seine Besitzungen auf den andern übergehen. Alle Burgen, welche man während des Kampfes erbaut hatte: die Burg Warimberts von Foreis, das Schloß Vitröl in Volnes, die Ursenburg, der Thurm auf St. Anastasienberg, die Feste Sprechenstein im Wippthal und die Höhle (Paß Lueg) im Matreier Walde, mußten innerhalb der ersten Osteroctave gebrochen werden; nur die Niwenburg (Lienzer Klause) sollte bis zum Frieden mit dem Grafen von Görz stehen bleiben. Albert mußte zudem an den Bischof 700 Mark Silber zahlen. Für den Fall neuer Streitigkeiten zwischen Graf und Bischof wurden Schiedsrichter bestellt und zugleich verbürgten die Compactanten durch Pfande die Aufrechterhaltung des geschlossenen Vertrages.

Am 30. April 1241 schloß auch Graf Meinhard von Görz auf Vermittlung des Patriarchen Berthold von Aglei und des Grafen Albert von Tirol mit Egno Frieden und gab ihm das Schloß Veldes mit allen Rechten, die Vogtei ausgenommen, zurück, wogegen nun der Bischof Niwenburg niederriß. Erwählte Schiedsrichter und gegebene Pfandschaften sollten den Ausbruch neuer Feindseligkeiten verhüten. Desgleichen ward die Fehde, welche um diese Zeit Otto von Meran und sein Bundesgenosse Albert mit dem Herzoge von Baiern führten und wobei letzterer sogar verwüstend in das Gebirge eindrang, durch einen Waffenstillstand beendigt. Aller Orten, besonders in Süddeutschland, schickten sich nun die Ritter zum Kampfe gegen die Mongolen an und Tirol nahm daran rühmlichen Antheil. Zwei seiner ersten Dynasten, Graf Albert von Tirol und Ulrich von Ulten, ließen sich mit dem Kreuze bezeichnen. Wie überhaupt die Kreuzfahrer damals und früher die Kirchen und Klöster reichlich bedachten, so ver-

machte Ulrich am 5. Juni 1241 für den Fall, daß er nicht wiederkehre, sein altes welfisches Besitzthum im Oberinnthal, die Pfarre Silz nebst allen Gütern bis nach Fünstermünz, an die Sille (?) und auf das Timmelsjoch im Oetzthal seinem Vetter Egno, Bischof von Brixen, während er die Reste seines Eigens zwischen Lech, Inn und Isar, von den Schluchten des Fern bei Nassereit bis an den Scharnitzer Hochwald, dem Kaiser Friedrich II. verkaufte und nebst Egno die Söhne Ulrich's IV. von Eppan, Georg und Friedrich, zu Erben seiner übrigen Güter in der St. Paulskirche zu Eppan am 16. Juni 1241 einsetzte. Dieser allgemeinen Begeisterung entsprang auch die Gründung des Hospitals zu Sterzing durch den edlen Ulrich von Taufers am 21. Juni 1241, das Bischof Egno und Graf Albert sogleich beschenkten.

Der Frieden zwischen Albert und Egno war nur ein Scheinfrieden, da beide Ziele verfolgten, die sich ganz durchkreuzten. Zwar sehen wir den Grafen nach der Rückkehr von der Kreuzfahrt im freundlichen Verkehr mit dem Bischof, dem er als Stiftsvogt seine Dienste leistet. Anfangs 1243 verglichen sie sich noch gütlich in einem Streite um das Schloß Reifeneck bei Sterzing und 3. März belehnte Egno Albert mit allen Rechten und Ansprüchen, welche er und seine Vorfahren auf dies Schloß gehabt, und quittirte zugleich über den Empfang der im Frieden bedungenen 700 Mark Silber. Aber schon im folgenden Jahr war wieder eine Spannung eingetreten und Egno suchte sich durch neue Bündnisse zu stärken. Am 4. November kommt ein solches mit den Brüdern Heinrich und Beral von Wanga zu Stande, worin beide Parteien sich verpflichten, mit allen Hilfsquellen einander gegen jedermann, mit Ausnahme Kaiser Friedrichs und König Konrads und der Herren von Taufers beizustehen und alle wichtigen Anliegen gemeinsam zu behandeln. Die Edlen von Wanga versprechen noch insbesondere dem Bischof bei der Vertheidigung und Aufrechthaltung seines Ducates mit Rath und That an die Hand zu gehen. Ein ähnliches Bündniß bestand wohl auch mit den Herren von Taufers. Nur auf diese Weise vermochten Egno und die ihm befreundeten Vasallen den Anexionsgelüsten des Grafen, die sie beide gleich bedrohten, Einhalt zu thun.

Sein Verhältniß zum Grafen Albert war vermuthlich auch die vorzüglichste Ursache, welche Egno noch immer an der Seite des Kaisers fest hielt, da er von der päbstlichen Partei keine Hilfe gegen

seine ghibellinischen Gegner in Tirol hoffen durfte und diesen durch einen Parteiwechsel nur einen neuen Vorwand gegen ihn aufzutreten geliehen hätte. Darum begleitete er in Gesellschaft der Grafen Albert von Tirol und Ulrich von Ulten König Konrad IV. zum Reichstag von Verona (1245), und blieb von der Wahl des Gegenkönigs Heinrich Raspe fern (1246). Er harrte also selbst, als Pabst Innocenz IV. auf dem Concile zu Lyon Friedrich II. abermals gebannt und aller seiner Länder entsetzt hatte (16. Juli 1245), als die bis dahin widerspenstigen Prälaten Baierns einer nach dem andern zu ihm überliefen, noch längere Zeit treu beim Kaiser aus. Erst im Jahr 1247, wo die staufische Macht schon so gesunken war, daß er von ihr keine Hilfe mehr zu erwarten hatte, trat er auf die Seite des Pabstes, der ihm jetzt nicht bloß bereitwillig die bisher verweigerte Consecration ertheilte, sondern ihn auch zum Provisor des Bisthums Trient ernannte, dessen Bischof im September 1247 gestorben war.

Die neue Würde vermehrte Egnos weltliche Macht nicht, da zu Trient noch immer ein kaiserlicher Statthalter gebot. Dagegen erhielt jene seines Gegners im Jahr 1248 einen großen Zuwachs durch das unvermuthete Ende des Herzogs Otto II. von Meran, der am 18. oder 19. Juni 1248 eines gewaltsamen Todes starb, sei es aus Privatrache oder im Dienste der päbstlichen Partei ermordet. Otto II. hat bei weitem nicht die Rolle gespielt und den Einfluß auf die allgemeinen Reichsbegebenheiten erlangt, wie sein Vater und seine Ahnen, und ist hierin von seinen gleichzeitig lebenden Oheimen Ekbert von Bamberg († 1237) und Berthold von Aquileja († 1252) übertroffen worden. Die Schuld davon mag allerdings zum Theil an den damaligen Zeitverhältnissen, an seinen wiederholten Fehden mit dem Herzoge von Baiern und dem Erzbischofe von Salzburg und an seinem Geldmangel liegen. Die bairischen Fehden brachten ihn sogar für einige Zeit um die kaiserliche Gunst und für immer um die Burgen Schärding und Neuburg am Inn. Bezüglich Tirols ist uns außer der Theilnahme an Alberts Fehde mit Egno nur ein wichtiger Act bekannt, durch den er sich große Verdienste um unser Vaterland erwarb, nämlich die Verleihung eines bedeutenden Privilegs an die Stadt Innsbruck, das nicht wenig zum Aufschwung dieser Schöpfung seines Vaters beitrug (7. Juni 1239).

Otto II. hinterließ keine Nachkommen; um seine Hinterlassen-

schaft entspannen sich heftige Kämpfe, namentlich um seinen Besitz in Franken. Die brixnerischen Lehen fielen zufolge der Simultanbelehnung vom Jahre 1241, wenige ausgenommen, an Albert von Tirol. Dazu kamen die zahlreichen andechsischen Allode. So erhielt der Graf viele neue Besitzungen, diesseits und jenseits des Brenners, und außerdem die gräfliche Gewalt im größern Theile des Bisthums. Die wichtigsten Erwerbungen jenseits des Brenners waren: Matrei mit der Klause Lueg im Matreier Walde, der Schönberg mit dem Stubai, die Burgfrieden von Taur und Ambras, Innsbruck und Hall, Schwaz, das Achenthal und Unterinnthal bis an den Ziller, wo das salzburgische und bairische Gebiet anfieng. Viel von dem andechsischen Eigen mag jedoch zunächst Otto's II. Witwe, Elisabet, Tochter Alberts, zum Unterpfand ihres Heiratsgutes, der Widerlage und der Morgengabe angewiesen worden sein. Die Zahl der tirolischen Dienstmannen mehrte sich durch die Herren von Ambras, von Schlitters, von Rottenburg, von Freundsberg, von Vellenberg, von Hötting, von Kemenaten, von Stubai, von Gufidaun, durch die Trautson und andere. Da Albert schon früher Erwerbungen im Ober- und Unterinnthal, im Puster-, Wipp- und Eisackthal, im mittlern und untern Etschthal und in verschiedenen Nebenthälern Wälschtirols gemacht hatte, so erstreckten sich seine Lehen und sein Eigen, freilich mit merklichen Unterbrechungen, „von den Ufern der Sarca bis an den Ziller und vom Einfluß der Isel in die Drau bis tief in's Engadin fast an den Ursprung des Innes." Im Bezirke des Bisthums Trient hatte er jeden dritten Hof an sich gebracht und bezog aus seinen sämmtlichen Besitzungen daselbst 5000 M. B. (10,000 fl.) Er war nicht bloß der mächtigste Vasall der Stifter Chur, Brixen und Trient, sondern übertraf sie selbst an Besitz, Ansehen und Einfluß.

Nun konnte Bischof Egno, da sein erster Versuch, die Macht Alberts zu brechen und die des Bisthums Brixen wieder aufzurichten, mißlungen war, noch weniger auf Erfolg rechnen, wenn er es nochmals versuchte. Was er indeß gewonnen, hielt keinen Vergleich mit einer solchen Machtvergrößerung aus. 1248 erneuerte er das Bündniß mit Ulrich von Taufers auf zehn weitere Jahre. In demselben Jahre erbte er von seinem Vetter Grafen Ulrich von Ulten die Schlösser Vatz und Königsberg, auf die seine Vettern Friedrich und Georg sowie auf alles Andere, das ihnen aus der Erbschaft

des genannten Grafen zufiele, verzichteten. Egno hätte trotzdem froh sein müssen, von der Verwaltung des Stiftes Brixen durch die Versetzung nach Trient (1250) befreit zu werden, wenn nicht die Verhältnisse, unter denen er den bischöflichen Stuhl des heil. Vigilius bestieg, noch schlimmer gewesen. Sein Nachfolger Bischof Bruno, ein Graf von Kirchberg in Schwaben, konnte noch weniger an eine so schwierige Aufgabe denken, wie sehr ihn auch neben seinen bischöflichen Tugenden fürstliche schmückten. Neue Vergewaltigungen seines Stiftes durch dessen Vogt brauchte er aber nicht zu fürchten, davor schützten ihn seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Grafen von Görz und Alberts Fehde mit dem Erzbischof von Salzburg.

Erzbischof Philipp v. Salzburg war aus politischen Gründen dem Kaiser Friedrich II. feindlich gesinnt. Deßhalb forderte dieser seinen treuen Anhänger Meinhard von Görz, den er zum Hauptmann der durch den Tod Friedrichs II. von Oesterreich erledigten Steiermark gemacht hatte, zum Kampfe gegen ihn auf. Nicht gewillt, ohne sich zu vertheidigen, seinen Feinden zu weichen, stärkte sich Philipp durch Bündnisse und besetzte die Schlösser Chriechberg, Nesselberg, Flinsberg und Zinsberg im Ennsthale. Das bewog Meinhard von Görz und seinen Bundesgenossen Albert zum Losschlagen. Sie griffen die stiftsalzburgischen Besitzungen in Kärnten und Tirol an und verwüsteten besonders das Gebiet von Windisch-Matrei und das Virgenthal. Schrecklich hausten ihre Dienstmannen Volker von Reifenberg, Ernst von Lienz, Walter von Virgen, Pilgrim von Matrei, Burggraf Friedrich und der Richter Meinhards in Reutersdorf. Alle erzstiftischen Renten und Guthaben, selbst die Kirchenzehnten, wurden eingesackt und die salzburgischen Kaufleute geplündert, so daß die Stadt einen Schaden von 1000 Mark erlitt. 1252 berannten die beiden Grafen das Schloß Greifenburg, den Schlüssel in's Innere des Erzbisthums. Aber hier verließ sie ihr Glück. Unvermuthet überfiel sie der Erzbischof mit 300 in der Eile zusammen gerafften Kriegern und nahm Albert mit einem Theil der Mannen trotz der tapfersten Gegenwehr gefangen, während die andern, darunter auch Meinhard, nur durch eilige Flucht entkamen. Albert ward nach Friesach in Haft gebracht; nur gegen einen demüthigenden Frieden, der die finanzielle Lage beider Häuser auf Jahre verschlimmerte, erlangte er seine Freiheit wieder. Er mußte für sich und die gefangenen Tiroler 4000 Mark Lösegeld bezahlen, gemeinschaftlich mit sei-

nem Bundesgenossen sich zur Herausgabe der gemachten Eroberungen, besonders der Festen Lienz, Traburg und Virgen, verstehen, ja sogar bei der Eroberung mehrerer Schlösser behilflich sein und überhaupt vier Jahre lang auf des Erzbischofs Verlangen Kriegsdienste versprechen. Meinhards Söhne wurden diesem als Geißel gestellt. Bruno von Brixen, sein Bruder Eberhard von Kirchberg, und die Edlen Friedrich und Beral von Wanga und Ulrich von Taufers hatten diesen Frieden vermittelt. Um die hohe Lösungssumme zu erschwingen, sah sich Albert genöthigt, die Hilfe Bruno's und seiner Vasallen in Anspruch zu nehmen und einzelne Besitzungen, wie z. B. das Schloß Lint, zu verpfänden. Diese Abtretungen und Verpfändungen blieben Tirol bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts entfremdet.

Gedemüthigt und geschwächt durch die bedeutenden Verluste an Mannschaft, Geld und Besitzungen kehrte endlich Albert, Anfangs 1253, in seine Heimat zurück. Noch einmal vor seinem Tode lächelte ihm die Sonne des Glückes. Am 15. Juli 1253 empfieng er gemeinsam mit seiner Gemahlin Uta und seinen zwei Töchtern Adelheid und Elisabet auf dem Schlosse Tirol in Gegenwart eines zahlreichen Adels von Bischof Egno von Trient die Belehnung mit allen Lehen, welche Graf Ulrich von Ulten vom Stifte besessen. Seine eigene bedrängte Lage mag Egno zu diesem Schritte bewogen haben. Denn obwohl schon mehr als zwei Jahre Bischof von Trient, war er noch immer nicht in den Besitz seines Bisthums gekommen. Dort herrschte, wie vorher, der kaiserliche Statthalter Sodeger oder vielmehr Ezzelin von Romano, dessen Wille wahrscheinlich die Domherren zur Wahl eines andern Bischofs, Ulrichs von Porto, zwang. So mußte Egno seinen Sitz im Exil aufschlagen und seine Auslagen von einem Drittel der Einkünfte des Brixner Stiftes decken, das Bruno auf Befehl des Pabstes ihm zu reichen hatte. In solcher Lage konnte er nicht leicht Alberts Wunsch zurückweisen. Der Graf überlebte die erwähnte Belehnung nur wenige Tage, denn bereits am 22. Juli 1253 zählte er zu den Todten. Mit ihm schied ein gewaltiger Mann aus dem Leben, der mit rücksichtsloser Energie das Ziel, welches er sich gesetzt, verfolgte. Durch seine Thatkraft und kluge Politik legte er den Grund zur „gefürsteten Grafschaft" Tirol und wird darum in der Geschichte dieses Landes immer einen hervorragenden Platz einnehmen.

§ 9. Verfassung und Verwaltung. Standesverhältnisse.

Inhalt: Allgemeine Reichsverhältnisse. Bischöfe. Deren Gewalt. Hoftage. Hofbeamten. Vögte. Andere Beamten. Grafen und Grafschaften. Weiterentwicklung der bischöflichen Gewalt. Ritterstand. Tirolische Rittergeschlechter. Schloßbezirke. Freibauern. Zinsleute. Unfreie Classen. Hofsystem. Gemeindeverfassung. Städte: Trient, Riva, Bozen, Brixen, Innsbruck.

Die im § 7 des vierten Buches geschilderten allgemeinen Reichsverhältnisse der vorigen Periode dauerten auch noch während dieser an; doch blieben sie nicht unverändert. Das Feudalsystem bildete sich weiter aus und gewann festere Formen. Es entstanden mehrere Lehensabstufungen, Heerschilde genannt. Den ersten Heerschild hatte der König, den zweiten die geistlichen, den dritten die weltlichen Fürsten, die übrigen bis zum siebenten die nichtfürstlichen Grafen und die Edelherrn. Mit der weitern Ausbildung der Lehensverfassung war auch eine Schmälerung der königlichen Gewalt und die Auflösung des Reiches in eine Reihe von Fürstensprengeln verbunden, die verschiedene Namen hatten, als: Herzogthum, Markgrafschaft, Landgrafschaft u. s. w. Was der König an Macht und Einfluß verlor, gewannen die Fürsten. Diesen Titel führten alle Reichsbischöfe und Reichsäbte, von den weltlichen Großen seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts aber nur jene, welche bloß vom König und den geistlichen Fürsten belehnt waren und ein sogenanntes Fürstenamt besaßen. Darunter verstand man in Süddeutschland ein Fahnlehen, das der König mit dem Titel eines Herzogs verlieh. Also zählten die Bischöfe von Brixen und Trient und die Andechser Berthold IV., Otto I. und Otto II. zu den Fürsten, nicht aber Albert v. Tirol.

Die Bischöfe des Reiches nahmen im Verlaufe dieser Periode nach und nach eine andere Stellung gegenüber dem Königthume ein, sie wurden von ihm freier und unabhängiger, ihre Leistungen geringer und bald völlig denen gleich, zu welchen die weltlichen Fürsten verpflichtet waren, die Investitur unterschied sich nicht mehr von der Belehnung. Sie erlangten allmählich viele königliche Hoheitsrechte, das Mauth-, Zoll-, Münz- und Bergwerksregal. Die Könige verloren durch die Concessionen, welche Otto IV. und Friedrich II. dem Pabste Innocenz III. machten, allen Einfluß auf die Bischofs-Wahlen und verzichteten auf das Spolienrecht und andere. Dazu kamen die Privilegien, die Friedrich II. in den Jahren 1220 und 1232 den geistlichen Fürsten verlieh; der König durfte von nun in ihren Spren-

geln ohne ihren Willen nicht mehr Münzen errichten, Zölle erheben, Marktrechte verleihen, das Spolienrecht üben, Straßen verlegen u. s. w. All dies gilt im allgemeinen auch von den tirolischen, doch bedingte die außerordentliche Stellung derselben eine größere und längere Abhängigkeit vom Königthum. Sie bedurften des Reichsoberhauptes in ihren Kämpfen mit den Vasallen, die Kaiser wieder ihrer, wegen ihrer italienischen Politik. Daher die Erscheinung, daß fast alle Bischofe Tirols entschiedene Ghibellinen sind und den Kaisern in ihren extremsten Schritten gegen das Pabstthum folgen. Die Bischöfe übten, wie die weltlichen Fürsten, ihre Gewalt unter verschiedenen Titeln. Vermöge der Amtsgewalt, die ihnen der König durch die Investitur übertrug, sind sie die obersten Richter und Wahrer des Friedens in ihrem Bezirke, und wenn sie die gräflichen Befugnisse in einzelnen Theilen, Grafschaften, weiter verleihen, so behalten sie doch concurrirende Gewalt, d. h. so oft sie in einer Grafschaft gegenwärtig sind, erlischt die Thätigkeit des Grafen und sie treten an seine Stelle. Zudem bilden ihre Gerichte eine höhere Instanz gegenüber den gräflichen. Sie haben auch die oberste militärische Gewalt in ihren Sprengeln und sind die obersten Lehensherrn. Vermöge ihrer land- und lehenrechtlichen Gewalt halten sie fürstliche Hoftage, auf welchen die Vasallen und Beamten ihres Gebietes erscheinen. Einen weitern Bestandtheil ihrer Macht bilden die nutzbaren Regalien und die Vogteigewalt über kleinere Stifte. Der Bischof von Trient ist z. B. Vogt des Klosters Sonnenburg. Noch viel wichtiger erscheint ihre grundherrliche Gewalt. Sie verfügten über das gesammte Kirchengut, welches unmittelbar für ihre Bedürfnisse bestimmt ist, und darauf beruht ihre dienstherrliche Stellung. Als Dienstherren sind ihnen die ritterlichen Dienstmannen unterworfen, über die sie viel unbedingter verfügen können als über die freien Vasallen, weil sie unfrei und mit bischöflichem Besitz ausgestattet sind. — So wenig als der König im Reiche, waren die Bischöfe als Fürsten in ihren Sprengeln absolute Herren. Alle Beschränkungen, welche das Lehensverhältniß für jenen mit sich brachte, bestanden auch für sie. Sie durften durch ihre Verfügungen das bestehende Recht nicht verletzen, keine neuen Verpflichtungen auferlegen und mußten in wichtigern Fällen, wollten sie sicher gehen, die Zustimmung ihrer Vasallen und Ministerialen einholen. Dies geschah auf den **Hoftagen**, die zugleich Gerichtstage waren.

Der Hof der Bischöfe ist ähnlich gestaltet, wie der des Kaisers und der andern Fürsten. Wir treffen an demselben die vier Hofämter des Kämmerers, Truchsessen, Marschall und Schenken und müssen auch hier zwischen jenen, welche die eigentlichen Dienste verrichteten, und jenen, denen bloß die Ehrentitel zukamen, unterscheiden. Diese wurden gewöhnlich an die größten Vasallen verliehen. So ist der Herzog von Schwaben Truchseß, der von Baiern Marschall, der von Meran Mundschenk, der von Kärnten Kämmerer des Bischofs von Brixen. Außer den genannten vier Aemtern gab es noch eine Reihe anderer für den Hofhalt und die Verwaltung des weitläufigen Kirchengutes. Die wichtigsten waren die der Vögte und der Vicedomini. Die Stellung der Vögte hatte sich merklich geändert, seitdem die Vogtei in die Hände von sehr mächtigen Vasallen gekommen. Diese spielten ebenso oft die Rolle des Herrn als des Dieners und wurden nicht selten von Schirmherrn zu Bedrängern der Stifte. Am besten lernen wir das Verhältniß zwischen Bischof und Vogt durch folgende Stelle aus der Urkunde kennen, mit welcher Albert von Tirol die Vogtei von Brixen erhielt. „Er soll keine neuen Forderungen machen; keine ungewöhnliche Gebräuche einführen; in unsern Herrschaftsbesitzungen, oder in jenen der Kirche Neustift, oder auch der Spitäler zu Brixen und Klausen, keine Ansprüche machen, durch Forderung von Vogtmutte (Vogtei-Gebühren) oder dergleichen, durch Verlangung von Herberg auf ihren Gütern; sondern für alles dieses soll er seine Verdienste bei Gott und die bestimmten Vogteilehen haben. Unsere Amtleute soll er in der von uns erhaltenen Verwaltung in keinem Stücke verhindern, sondern vielmehr, wo es die Noth heischet, sie und die Bauleute nach Kräften mannlich und treulich beschützen. Auch über die Pfarrkirchen und ihre Priester soll er sich keines Rechtes anmaßen, sondern darob sein, daß sich dieselben des erwünschten Friedens und der hergebrachten Freiheit erfreuen mögen. Bei der Erwählung des Bischofs soll ihm kein Recht zustehen. Auch soll er auf das Schloß Rasine keine andern Kastellane (Schloßhauptleute) setzen als mit unserm Rath, damit nicht vielleicht solche dorthin gestellt werden, die unsern Bezirk beschweren möchten. Zwei Mal im Jahre soll er öffentliches Gericht halten, die Bedrückungen und unbillige Beschwerden der Leute seiner Vogtei zu vernehmen, einmal mit „Gras, das anderemal mit Heu" (im Sommer und Winter).

Die Vicedomini vertreten die Bischöfe in allen weltlichen Geschäften des ganzen Bisthums; es gibt jedoch auch Vicedomini für einzelne größere Gebiete, wie z. B. für den Nons- und Sulzberg. Andere bischöfliche Beamte sind die „kaiserlichen" Notare, Rechtsgelehrte, die Gastaldionen, Schultheiße, Hofmeier, Castellane, Untermarschalle und Scarii. Die Gastaldionen (Schultheiße) verwalten kleinere Bezirke, (Gastaldien) und haben ihren Sitz in denselben, meist auf einem Schlosse in deren Mittelpunkte. Sie üben aber darin nicht bloß administrative, sondern auch richterliche und militärische Befugnisse aus. Ihre Gewalt erstreckt sich jedoch nur über die sogenannten bischöflichen Leute (homines casaedei), nicht aber über Dynasten und Vasallen, denen sie ihrem Stande nach meist angehören. Die Castellane haben die Aufsicht über die Burgen, die Meier über die Höfe.

Wie wir gehört, behielten die tirolischen Bischöfe nicht alle Grafschaften in unmittelbarer Verwaltung, sondern der Trientiner verlieh sie zum Theil, der Brixner alle an Vasallen. Wir lernten die Andechser, die Grafen von Tirol und Eppan als solche mit ganzen Grafschaften belehnte Adelsgeschlechter kennen. Auch die Grafen von Flavon mögen volle Grafschaftsrechte gehabt haben; die Herren von Arco beanspruchten sie zwar auf ihrem Gebiete und setzten sie einmal auch durch, aber die Bischöfe wollten sie nicht gelten lassen. Die Herren von Lizzana besaßen sie nur vorübergehend. Der Ausdruck Grafschaft bezeichnet keineswegs den Gesammtbesitz des Grafen, sondern nur seinen Gerichtssprengel, außerhalb dessen er auch noch Besitzungen haben konnte. Den Gesammtbesitz gibt man mit dem Worte dominium an. Die Grafen hatten so gut ihren Hof und ihre Hofbeamten (Capellane, Truchsesse, Marschälle u. s. w.), ihre Vasallen und Ministerialen, wie die Bischöfe.

Aus dem bereits Bemerkten geht hervor, daß man sich die Amtssprengel der tirolischen Bischöfe in dieser Zeit noch weniger als die anderer Kirchen- oder Laienfürsten des Reiches als geschlossene Territorien denken darf und daß deren Inhaber sehr weit davon entfernt waren, die volle Regierungsgewalt darin auszuüben. Darum fanden die tirolischen Bischöfe bei ihrem Streben, der Schranken, die ihnen nach oben (durch das Königthum) und nach unten (durch das Vasallenthum) gesetzt waren, sich zu entledigen, noch viel größere Hindernisse als ihre Standesgenossen; darum ist es ihnen auch nie

gelungen, was viele Bischöfe des Reiches erzielten, ihre sämmtlichen Grafschaften zu einem Territorium zu vereinigen, über das sie als Landesherrn geboten. Die Schranken nach oben fielen allerdings nach und nach auch für sie weg, wenn sie gleich selbst mehrmals den König veranlaßten in ihr Amtsgebiet einzugreifen. Durch die früher erwähnten Privilegien wurden sie in ihrem Streben, alle in ihrem Gebiete Seßhaften ihrer Gewalt zu unterwerfen, unterstützt. Allein sie unterlagen im Kampfe mit ihren Vasallen und vermochten nicht die weiter verliehenen Grafschaften wieder einzuziehen und dauernd zu behaupten; vielmehr gelang es, wie wir gesehen, zuletzt Albert von Tirol, die meisten Grafschaften beider Bisthümer in seiner Hand zu vereinigen und sich zum Herrn eines großen Theiles des heutigen Tirols zu machen. So gieng in unserem Vaterlande die Entwicklung der Landeshoheit einen andern Weg als in den meisten Gegenden Deutschlands.

Der Begriff der Ritterbürtigkeit scheidet die ganze deutsche Nation in zwei Classen, in die ritterliche und nichtritterliche. Im eilften Jahrhundert ist in Tirol der Gegensatz zwischen Freien und Unfreien noch maßgebend, doch haben sich bereits von den Freien, welche nicht Reiterdienste thaten, die freien ritterlichen Vasallen abgesondert und fangen gegen Ende des eilften Jahrhunderts an nach ihren Wohnsitzen sich zu benennen. Die ritterlichen Ministerialen (Dienstmannen) werden vor dem zwölften Jahrhundert noch nicht von den übrigen Ministerialen streng getrennt, erst gegen die Mitte desselben treten sie bestimmt hervor, als besonderer Stand, und führen als Ritter, wie die freien Ritter, von ihren Wohnorten den Namen. Sie haben jetzt ihr eigenes Recht (Ministerialrecht), besitzen Eigenthum und Lehen von ihren Dienstherrn und Andern, ja selbst Dienstleute und Vasallen. Doch dürfen sie über ihren Besitz und ihre Person nicht frei verfügen, sondern sind in dieser Beziehung von ihrem Herrn abhängig. Indeß erlangen sie noch während dieser Periode eine solche Bedeutung, daß der Unterschied zwischen ihnen und den freien ritterlichen Vasallen immer mehr sich verliert; sie führen dann gleich letztern den Titel Herren, ja selbst Edle (nobiles).

Die vorzüglichsten solcher freier und unfreier Rittergeschlechter im Inn- und Wippthal bis zum Brenner waren: die von Ambras, von Hötting, von Mutters, von Schönberg, von Stubai, von Matrei, von Porta, von Friedberg, von Freundsberg, von Schlitters, von

Rottenburg, von Vellenberg, von Kemnaten, die Trautson (lauter andechsische Dienstmannen), die von Straß, von Velseck, von Landeck; im Wipp- und Eisackthal, vom Brenner bis Bozen: die von Stilfes, von Reifenstein, von Mareit, von Berge, von Natz, von Brixen, von Klausen, von Seben, von Velturns, von Latzfons, von Gernstein, von Gufidaun, von Layen, von Saleck, von Albinns, von Aichach, von Castelrutt, von Geis, von Vels, von Trostburg (brixnerische und andechsische Ministerialen); im Pusterthal: die von Rodank, von der Klause, von Weitenthal, von Bruneck, von Ragen, von Dietenheim, von Aufhofen, von Ehelburg, von Utenheim, von Pfalzen, von Rasen, von Welfesberg, von Wielenbach (lauter brixnerische Ministerialen), die Edelherren von Taufers; im Vintschgau und Etschland: die von Taufers, von Reichenberg, von Tschengels, von Eyrs, von Montani, von Tarantsberg, von Tobland, von Suppan, von Braunssperg, von Marling, von Lana, von Eschenloh, von Völlan, von Schenna, von Mais, von Payrsberg, von Boimont, von Neuhaus, von Sarnthein, von Ravensberg, von Bozen, von Golbeck, von Weineck, von Girlan, von Firmian, von Lichtenstein (meist tirolische und eppanische Ministerialen); die Edelherren von Matsch und Wanga; in dem untern Etschland und in der Grafschaft Trient überhaupt: die Herren von Arco, von Beseno, von Borgo Novo, von Brentonico, von Cagnò, von Caldes, von Caldonazzo, von Campo, von Castelbarco, von Castelnuovo, von Civezzano, von Cles, von Dosso, von Egna, von Gardolo, von Gardumo, von Grumesberg, von Ivano, von Livo, von Lodron, von Madruz, von Malosco, von Menzano, von Metz, von Mori, von Nago, von Paò, von Pergine, von Porta, von Pratalia, von Rambaldo, von Riva, von Sejano, von Spaur, von Stenico, von Storo, von Telve, von Terlago, von Toblino, von Thunn.

Von den aufgezählten Herren können nur die von Taufers, von Wanga, von Matsch, von Arco, Castelbarco, von Pergine, von Caldonazzo, von Telve, von Beseno und Egna als „Edelherren“ bezeichnet werden, die Mehrzahl der übrigen waren sicherlich bloß Ministerialen der Bischöfe und Grafen und nicht freier Abstammung. Alle diese Herren wohnten mit geringen Ausnahmen auf den zahlreichen Burgen des Landes, die größtentheils erst in dieser Periode entstanden. Diese Burgen bildeten gewöhnlich den Mittelpunkt des Schloßbezirkes, der von sehr verschiedenem Umfange war und manchmal mehrere

Ortschaften umfaßte. Wer innerhalb des Schloßbezirkes wohnte, gehörte zum Schlosse und war dessen Herrn zu Diensten verpflichtet und meist auch sonst ihm unterthan. Der Schloßherr war in dem kleinern Kreise das, was der Bischof im ganzen Bisthum.

Die bäuerlichen Verhältnisse waren in der vorliegenden Periode noch mannigfaltiger gestaltet als in der frühern; doch lassen sich wie damals vier Hauptklassen unterscheiden: Freibauern, Zinsleute, Hörige und Leibeigene; nur sind diese Classen jetzt einander näher gerückt und darum in einzelnen Fällen oft schwer auseinanderzuhalten. Freibauern gab es um diese Zeit in Tirol noch ziemlich viele, es werden solche erwähnt im Norithale, im Valsugana, im Fleims- und Ledrothal, in Folgaria, auf den Höhen südöstlich von Trient, wo die Gemeinden Oveno, Cadine, Vigolo, Vaselga und Sardagna sich ausbreiten, und zweifelsohne hatten sich auch noch in andern Thälern deren mehr oder weniger erhalten. Ihre Lage hatte sich jedoch eher verschlimmert als verbessert. Die Zahl der Leistungen, zu denen sie verpflichtet, war größer geworden. Sie wurden in die Schloßbezirke einbezogen, mußten mit den übrigen Angehörigen des Schlosses für die Bewachung und Erhaltung desselben Sorge tragen, öfters auch der Gerichtsgewalt des Schloßherrn sich unterwerfen und durften die Grafschaft nicht mehr ohne Willen des Grafen verlassen, ja selbst nicht mehr ohne dessen Willen ihre Güter verkaufen oder sonst veräußern. So unterschieden sie sich wenig von den zinspflichtigen Freien. Die Zahl der Censualen hat auffallend zugenommen, namentlich jene der Kirchenzinsleute durch Freilassung von Unfreien. Denn gar häufig kommt es vor, daß den Kirchen unter der Bedingung Leibeigene übergeben werden, daß sie gegen Zahlung eines an der Person haftenden Zinses (gewöhnlich von 5 Denaren) an die betreffende Kirche frei sein sollen. Gänzliche Freilassung und Erhebung in den Stand der vollen Freiheit findet sich selten, ebenso die Verwandlung der Güter Höriger in freies Eigenthum. Das Loos der Zinsleute ist im ganzen dasselbe geblieben; dagegen wurde das der mehr oder minder der persönlichen Freiheit beraubten Classen viel besser. Die vornehmsten Unfreien wurden, wie erwähnt, Ritter und Vasallen, andere erlangten, weil sie zur unmittelbaren Bedienung des Herrn oder zu wichtigern und edlern Geschäften verwendet wurden, eine bessere Stellung; auch die übrigen, welche mit der Landwirthschaft sich abgaben und niedrige Dienste verrichteten, die hörigen

Bauern und die Leibeigenen kamen in günstigere Verhältnisse. Es hieng dies mit der weitern Ausbildung des Hofsystems und der Hofverfassung zusammen, welche für jedes Glied des Hofes genau die Rechte und Pflichten festsetzte und so immer mehr willkürliches Vorgehen verbannte. Die Hörigen erwerben das Vererbungsrecht der Güter und selbst Leibeigene erhalten häufig kleinere Güter als Erbpacht, wodurch sie zu Zinsholden werden. Man veräußert sie seltener, und wenn es geschieht, mit der Bedingung, daß sie die bisherigen Rechte haben sollen. Manche drückenden Lasten werden abgeschafft oder verringert. So erläßt 1209 die Aebtissin von Sonnenburg den Bauleuten ihres Klosters die Schuldigkeit, die Hälfte der Erbschaft beim Todfalle eines Baumannes an das Stift abzuliefern und begnügt sich mit dem allgemein üblichen Reichniß eines Stückes Rindvieh. Alle Angehörigen des Hofes versammeln sich drei oder viermal im Jahre zum Hofding und hier werden unter der Leitung des Villicus (Hofmeier) alle den Hof betreffenden Angelegenheiten geordnet.

Wenn der Hof große Besitzungen umfaßte, ein ganzes Dorf oder sogar mehrere Dörfer, so ersetzt die Hof- die Gemeindeverfassung; wo aber der Grund und Boden unter freie Bauern oder mehrere Herrschaften vertheilt war, da mußten eigene Gemeindeverbände sich bilden, um die localen Interessen zu wahren. Diese waren in Tirol von weiter Ausdehnung und erstreckten sich über alle Ortschaften eines Thales, wie z. B. Sarnthal, Ampezzo, Ulten oder wenigstens über einen großen Theil derselben und zerfielen darum wieder in eigene Bezirke (regulae decaniae). In Südtirol standen an der Spitze der Gemeinden die Scarii. Meist vom Volke frei gewählt, hatten sie die Gemeindeinteressen gegenüber den bischöflichen Beamten zu vertreten und das Gemeindevermögen zu überwachen, standen aber als Verwalter der bischöflichen Einkünfte und Ausüber der niedern Gerichtsbarkeit zugleich unter den Gastaldionen. In größern Ortschaften besorgen die syndici, consules und procuratores die allgemeinen Angelegenheiten der Gemeinde, die sie kürt. Wichtigere Entscheidungen trifft der Gemeindeausschuß oder die Gemeindeversammlung, die jährlich ein bis zweimal tagt. Außer den Gemeindeverbänden gab es in Tirol auch sicherlich noch Markgenossenschaften, die die gemeinsamen Interessen mehrerer Gemeinden, z. B. Abwehr von Wassergefahr, Benutzung der Gemeinweiden und

Wälder, zur Geltung brachten. Das Verhältniß der einzelnen Gemeinden zum Bischof von Trient war durch besondere Verträge geordnet; wir haben deren einige kennen gelernt.

In dieser Periode treten bereits mehrere größere Orte aus der Dunkelheit hervor; sie führen die Namen burgum, forum, civitas oder urbs. Burga oder fora (Märkte) werden genannt: Arco, Egna, Meranum, Riva, Bauzanum, Brixina und Innsbruck; letztere vier heißen auch civitates, Städte; Trient immer. Diese Städte repräsentiren ihrer Entstehung nach alle Arten deutscher Städte, denn während Trient noch aus den Römerzeiten herrührt, verdankt Brixen seine Entstehung der Existenz einer bischöflichen Residenz, Bozen der günstigen Lage für Handel und Verkehr, Innsbruck letzterem und der Gunst der Andechser, deren vorletzter Otto I. es, wie es scheint, zu seiner Residenz machen wollte. Daher ist auch ihr Entwicklungsgang ein verschiedener. Trient eilt den andern weit voraus und hält bis 1182 wohl gleichen Schritt mit den lombardischen Städten. Seine Bewohner bestanden aus Edeln, bischöflichen Ministerialen und den eigentlichen Bürgern (cives, burgenses), die theils frei (negotiatores Kaufleute), theils unfrei sind. Trient muß schon eine hervorragende Stadt gewesen sein, denn es besaß bereits eine größere Anzahl bedeutender Gebäude, ein Castell (Bonconsil), andere Befestigungen, einen bischöflichen Palast, mehrere feste Häuser, einige Kirchen und Spitäler, einen Markt-, einen Marsplatz u. s. w. und war von Mauern umschlossen. Es erfreute sich eines schwunghaften Handels. Riva ist in jener Zeit verhältnißmäßig bedeutender als jetzt; es unterhält lebhaften Verkehr und Handel auf dem Gardasee und hat selbst einen bischöflichen Palast und ein Kloster. Bozen nimmt eben seinen ersten Aufschwung, Handel- und Verkehr beginnen zu blühen, die Bürger sind bereits den bischöflichen Ministerialen an Rang gleichgestellt, erscheinen als ein eigener Stand (cives) und genießen einzelne Begünstigungen. Die Stadt besitzt einen bischöflichen Palast und andere größere Gebäude, mehrere Kirchen und Spitäler. Viel unbedeutender war Brixen, obwohl es sogar öfter den Namen urbs erhält und der Bischof innerhalb seiner Mauern thronte. Seine Bürger sind noch ganz unselbständig und völlig dem Stadtpräfecten oder Castellan, einem bischöflichen Beamten, unterthan. Die jüngste von allen tirolischen Städten, Innsbruck, kann natürlich nicht weit über das erste Entwicklungsstadium hinaus sein. Schon früh scheint sich jen-

seits des Inn, an dem Ausgang der Brücke, deren Bau unbekannt, eine größere Ansiedlung auf andechsischem Boden gebildet zu haben; zu einer Zeit, als diesseits des Innes noch lauter Wiesen waren, die dem Kloster Wilten gehörten. Diese Ansiedlung war von der Verwaltung mit Hötting getrennt und hatte als forum einen eigenen præfectus forensis und Vorrechte, welche den Verkehr förderten. 1180 erwarb Markgraf Berthold III. durch einen Vertrag mit dem Abte von Wilten Grund und Boden auf der rechten Innseite und nun wurde das forum hieher übertragen. Der neue Ort wird 1232 zur Stadt erhoben, 1234 befestigt, 1239 mit folgenden Rechten ausgestattet: 1. es darf keine weitere Niederlage zwischen Melach und Ziller sein; 2. die Bürger genießen Zollfreiheit außer zu Klausen und Bozen; 3. sollen eine Brücke haben; 4. alle Bürger dürfen die Gemeinweide benützen; 5. der Richter soll nur mit ihrer Zustimmung gesetzt werden; 6. keine Steuer wird nach dem Rathe der Ministerialen, sondern nur nach Rath der Bürger umgelegt; 7. zwischen Melach und Ziller darf kein Fremder gepfändet werden außer für seine eigenen Schulden; 8. ebenso kein Bürger, wenn er nicht vor dem Stadtgerichte verklagt worden; 9. die Münze soll der Augsburger gleich sein; 10. die Strafgelder an das herzogliche Gericht und den Kläger sind genau bestimmt; 11. ungestörter Besitz von Jahr und Tag sichert den Besitzer, wenn der Kläger im Lande war, sonst sind zehn Jahre nöthig; 12. wer das Bürgerrecht erhalten hat, kann nach einem Jahre nicht ausgeschlossen werden. Damals besaß Innsbruck nur eine von Berthold III. dotirte Kapelle, keine Pfarrkirche. — Das auf baierischem Gebiete gelegene Kitzbühel, welches seit der Mitte des 12. Jahrhunderts allmählich um das gleichnamige Schloß sich bildete, erhob Herzog Ludwig I. von Baiern 1227 zur Stadt, indem er es mit Marktfreiheiten und Stadtrechten beschenkte

§ 10. Lehen-, Heer-, Gerichts- und Finanzwesen.

Inhalt: Lehensband. Natur der Lehen. Leistungen für Lehen. Allode. Germanisches und römisches Rechtswesen. Höhere und niedere Gerichtsbarkeit. Exemptionen. Verträge. Rechtsverfahren. Strafen. Recht und Herkommen. Finanzverhältnisse. Abgaben im Bisthume Trient. Zölle und Bergwerke. Münzwesen.

Das Lehensband umschloß wohl alle Klassen der Bewohner Tirols, von den Bischöfen angefangen bis zum Leibeigenen herab, wenn man das Wort Lehen in seiner ursprünglichen und weitesten

Bedeutung nimmt. Die Bischöfe und Herzoge von Meran waren von den Kaisern, die Grafen von den Bischöfen, die Edelherren von den Grafen oder Bischöfen und Meraner Herzogen, die ritterlichen Dienstmannen von irgend einer der genannten Klassen belehnt und führten jenachdem den zweiten, dritten, vierten u. s. f. Heerschild. Freibauern, Zinsleute, Hörige und Leibeigene hatten wiederum Lehen von irgend einem Herrn oder Ministerialen. Die tirolischen Bischöfe nahmen aber nicht allein vom Kaiser Lehen, sondern selbst von einzelnen ihrer Vasallen; so z. B. Bischof Friedrich von Trient 1210 von Ulrich und Heinrich von Arco Lehen in Beseno, Avolano und Folgaria. Anderseits waren von ihnen die größten Fürsten belehnt, so z. B. von den Bischöfen von Brixen die Herzöge von Baiern, Schwaben und Kärnten.

Die Natur der Lehen war sehr verschieden. Zunächst muß man von den übrigen die eigentlichen Lehen, Lehen im engern Sinne ausscheiden, d. h. solche, für welche nur Waffendienste geleistet wurden. Deren Inhaber führten auch in Tirol vorzugsweise den Titel Vasall, jedoch nicht ausschließlich. Aber selbst diese Lehen waren wieder verschieden, nicht bloß nach Größe und Umfang, sondern auch nach den damit verbundenen Rechten und Ehren. Am höchsten standen natürlich die Amtslehen, die Lehen von Grafschaften und Grafschaftstheilen, dann die Lehen von Schlössern und Schloßbezirken, von Gastaldien, da mit erstern die hohe, mit letztern meist die niedere Gerichtsbarkeit verbunden war. Die niedrigen Lehen betrafen Gegenstände mannigfacher Art und von sehr ungleichem Werthe, ganze Höfe und Huben, einzelne Grundstücke, Baustätten, Häuser, Haustheile, Caminaten, Herde, Zinsen und Zehente und selbst Leibeigene. — Alle Burghuten, alle größern Regolanerien der Castelle und Landschaften des Bisthums Trient sind nicht Allode, sondern Lehen. Derartige Lehen sind im deutschen Reiche nur im Mannsstamme, ja eigentlich nur vom Vater auf den Sohn erblich. Nach einem Ausspruche vom Jahre 1220 galt dies zwar auch für das Bisthum Trient in der Theorie, allein thatsächlich brach sich da schon früh die Erblichkeit in weiblicher Linie Bahn und mehrmals wird ausdrücklich bei der Verleihung gesagt, daß nach den Männern die Frauen folgen sollen; nur dürfen sie dann nicht außerhalb Tirols verheiratet sein. Amtslehen dürfen nie weiter verliehen werden; überhaupt ist es den Lehensleuten nicht erlaubt, ohne Wissen des Lehensherrn ein Lehen

auf irgend eine Weise zu veräußern; in dem Falle kann es eingezogen werden.

Die Leistungen für die Lehen sind natürlich nach der Natur derselben sehr verschieden. Für die wahren Lehen werden nur Kriegsdienste gethan. Bei der Verleihung von Schlössern ist eine der ersten Bedingungen, die der Lehensherr macht, dieselben sollen ihm und seinen Leuten jederzeit offen sein und ein Haus oder ein Hof des Schloßbezirkes frei gehalten werden, damit er dort zur Kriegszeit und sonst wohnen könne. Im Frieden steht die Hut des Schlosses den Belehnten zu. Diese verpflichten sich durch den Schwur der Lehenstreue, die übernommenen Verbindlichkeiten zu halten. Bruch der Lehenstreue zog Acht und Verlust des Lehens nach sich. Doch genügte in den meisten Fällen die Rückkehr zum Gehorsam und die Erneuerung des Lehenseides, um die verwirkten Lehen wieder zu bekommen. Daß die Bischöfe in diesem Falle Vasallen nicht mehr zu Gnaden annahmen, kommt sehr selten vor. Interessant sind die Leistungen, welche die Aebtissin von Sonnenburg dem Bischof von Trient, als ihrem Vogt und Lehensherrn, zu machen hat. Sie muß ihn bei seinen Hofreisen bis Sterzing mit Lebensmitteln versorgen und bei den Römerzügen ein Saumpferd, ein Reitkissen, ein Handtuch, ein Leintuch oder Linnenzeug und zwei Reisekoffer ihm stellen.

Alle Dienste werden in dieser Zeit durch Lehen vergütet, von den richterlichen Amtsdiensten bis zu den gemeinsten Verrichtungen. So erhalten die Gastaldionen so gut wie die Vögte und Andere Lehen für ihre Dienste, aber ebenso auch die Handwerker, Schlosser, Schmiede, Tischler u. s. w., ja selbst die Wäscherinnen, Schornsteinfeger und die Wärter der bischöflichen Hunde. Für die mindern Lehen werden Naturallieferungen an Getreide, Wein, Oel und Vieh geleistet. So besteht z. B. ein vollständiges Opfer, das den Domherrn von Brixen häufig für kleinere Lehen gebracht wird, in 30 Weizen- und ebenso vielen Roggenbroden, einem mäßig großen Schwein oder zwei lebendigen Schafen und einer Yhren Wein.

Allode werden häufig in Lehen verwandelt. Im Verlaufe dieser Periode sind fast alle allodialen Schlösser im Bisthum Trient Lehen geworden und selbst die mächtigsten Dynasten, wie die Eppaner, die Castelbarker, mußten mit ihren Burgen von den Bischöfen sich belehnen lassen. Sehr häufig schenken Einzelne Allode an Kirchen, damit sie ihnen selbst oder Andern wieder zu Lehen gegeben werden.

Das Umgekehrte: Verwandlung von Lehen in Allode, findet sich sehr selten.

Die politische Geschichte hat gezeigt, daß Tiroler in dieser Periode häufig in den Krieg zogen. Die meisten derselben waren wohl Vasallen der Bischöfe, Grafen und Edelherren. Indeß hatte in unserm Heimatlande die allgemeine Wehrfähigkeit, der Kriegsdienst der Freibauern, nicht ganz aufgehört. Nicht bloß bei der Landesvertheidigung griffen diese zu den Waffen, sie machten auch außerhalb der Grenzen Feldzüge mit, das thut das Beispiel der Bewohner von Pergine dar. Wie es mit den Römerzügen gehalten wurde, bezeugt uns eine Verordnung des Bischofs Konrad von Trient. Dieser läßt 1190 den Zuzug für Heinrich VI. in fünf Heersäulen folgendermaßen vertheilen: Gislem von Lagerthal, die Herren des Schlosses Pratalia und jener von Toblino führen die erste, die Herren von Caldonazzo und Terlago die zweite, die Herren von Castell Beseno die dritte, die Herren von Thunn, Ivano und Flavon die vierte und die Herren von Pergine die fünfte. Jeder Ritter hatte für jede Heersäule einen bewaffneten Mann zu stellen. Sehr stark mag die Bevölkerung Tirols bei den häufigen Durchzügen der kaiserlichen Heere nach Italien mit Lieferung der Lebensmittel für Menschen und Thiere in Anspruch genommen worden sein.

Im Gerichtswesen unterscheiden sich Süd- und Nordtirol in der vorliegenden Periode schon merklich. Während hier noch durchweg die altdeutschen Rechtsnormen herrschen, findet man dort ein seltsames Gemisch von germanischen und römischen Formen. Die öffentlichen Gerichtstage treten immer mehr in den Hintergrund, nur in den Seitenthälern hält man noch zäher daran fest, wie z. B. in Pergine, aber selbst aus diesen verschwinden sie allmählich, das bezeugen die Beispiele von Rendena und Val di Ledro. Dagegen nehmen die römischen Rechtsformen auffallend überhand und häufiger geschieht nun der Richter, Beisitzer, Rechtsanwälte, Rechtsgelehrten u. s. w. Erwähnung; selbst aus Italien werden solche herangezogen, um verwickelte Processe zu entscheiden. So werden die Geschwornengerichte nach und nach verdrängt. Wo aber die altdeutschen Gebräuche sich erhielten, da wurde das Recht in dieser Periode nicht wesentlich anders geübt. Ueberall hielt man an dem Grundsatze fest, daß jeder nur von Seinesgleichen gerichtet werden könne; dieser galt ebenso gut von den Hörigen als von den mächtigsten Vasallen.

Die höhere Gerichtsbarkeit übten nur die Bischöfe und die von ihnen mit gräflichen Rechten belehnten Vasallen. Die niedere Gerichtsbarkeit besorgten in der Grafschaft Trient die vom Bischofe bestellten Gastaldionen und einzelne Barone, aber nicht alle, denn vielen stand nur die Gerichtsbarkeit über ihre Eigenleute zu. Gemeinderichter waren die Scarii, Hofrichter die Villici. Die Grafen verliehen die niedere Gerichtsbarkeit ebenfalls weiter. So hat z. B. 1230 Arnold von Rodank vom Grafen Albert die Comitia (Gerichtsbezirk) von Rese. — Exemptionen von den ordentlichen Gerichten kommen, abgesehen von den Besitzungen auswärtiger Kirchen und Klöster, öfters vor. 1140 verleiht z. B. Bischof Reginbert von Brixen dem Abte von Wilten die Gerichtsbarkeit in der Hofmark Wilten. 1228 erklärt Albert von Tirol, daß er das Landgut an dem Orte Gries (bei Klausen) von allem Rechte der Grafschaft befreie. — Die justiciellen Rechte der Bischöfe von Trient über einzelne Gemeinden waren durch besondere Verträge bestimmt. So hatten die Bewohner von Fleims seit dem Jahre 1111 das Privilegium, bloß jährlich zweimal vor Gericht erscheinen zu müssen und blieben von den Kosten der bischöflichen Gerichtsreisen verschont, weil bloß ein Gastaldio in ihr Thal kam, um die minder wichtigen Fälle daselbst zu entscheiden, die wichtigern dem Bischofe zur Beurtheilung zu überbringen. Mit den Bewohnern von Rendena traf Bischof Friedrich 1212 das Uebereinkommen, daß sein Gastaldio jährlich zweimal mit neun Rittern nach Rendena kommen solle, um dort innerhalb der Octave des St. Andreastages Recht zu sprechen, und daß er nur über Klagen, welche eine Strafe bis zu fünf Solidi nach sich ziehen, erkennen dürfe, über höhere aber der Bischof selbst entscheiden müsse.

Was über Ort und Zeit der Gerichte, über das Rechtsverfahren und die Beweismittel früher gesagt wurde, das hat da, wo überhaupt noch die deutschen Rechtsformen vorkommen, auch in dieser Periode seine Geltung. Ausdrücklich bezeugt sind die öffentlichen Gerichtssitzungen auf einer Wiese unterhalb Sigmundskron (1163), auf dem Moorgrund bei Salcedo (1185), unter dem Baume der Kirche von Bozen, auf dem Ritten (1215). Ueber die Strafbarkeit mancher Vergehen herrschten zu jener Zeit von den unsern sehr verschiedene Ansichten. So wurde z. B. die Anzündung eines Gemeindewaldes mit der Abhauung einer Hand und einer nicht unbedeutenden Geldstrafe, der Mord mehrerer Menschen aber mit einer

nicht eben namhaften Geldsumme hinlänglich gesühnt. Auf Uebertretungen kaiserlicher Erlässe waren hohe Geldbußen gesetzt. Nothzucht zog den Verlust der Güter und Lehen nach sich. Wer einen Geächteten aufnahm, Rath ertheilte oder Hilfe leistete, hatte wie derselbe an Person und Sache die gleiche Strafe zu erleiden.

Das Herkommen bestimmte alles Recht, Land- und Lehnrecht. In zweifelhaften Fällen zog man alte Männer zu Rathe, um von ihnen zu erfragen, wie es von altersher gehalten worden. Das System der persönlichen Rechte dauert noch fort, wie die Bewohner von Pergine zeigen, die theils nach longobardischem, theils nach salischem Rechte leben, aber es ist bereits durch das römische Recht durchbrochen, das immer größere Geltung erlangt. Ein eigenthümliches Recht war das Einlagerungsrecht; es bestand darin, daß man sich gleichsam selbst als Geisel stellen und so lange verharren mußte, bis man sein Versprechen erfüllt hatte.

Die Finanzverhältnisse des Bischofs von Brixen waren wohl ähnlich gestaltet, wie die des Königs und der deutschen Fürsten überhaupt; Münz- und Bergwerksregale, die Mauten und Zölle, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit und der kirchliche Besitz die Hauptquellen derselben. Diese Bezüge hatten zwar auch die Bischöfe von Trient, doch nahmen in Wälschtirol dieselben schon zum Theil den Charakter förmlicher Steuern an, und zudem werden dem Bischofe von Trient manche Abgaben entrichtet, die sich im Bisthume Brixen kaum nachweisen lassen. Die Trientiner Bischöfe empfiengen unter Anderm: die Arimannia, das Entgeld für die Gebiete, welche die Freien inne hatten; das Bannum, ein Reichniß, wodurch der Geber die bischöfliche Lehenshoheit im allgemeinen anerkannte; Districtus und Regula, Abgaben für die Zuständigkeit zu einem bestimmten Bezirke; das Placitum für die Abhaltung der altdeutschen Gerichtsversammlungen; den Fictus, eine Steuer für Häuser, welche auf Kirchengrund erbaut waren; das Hostaticum, bei jedem Lehenhauptfalle; das Vasallaticum, Lehenabgabe, und endlich die Collecta, eine förmliche Steuer, die nach Grundstücken oder Feuerherden umgelegt wurde. Es macht sich auch hier wieder der Einfluß des römischen Rechtes geltend. Die Bergwerks- und Zollregale kommen aber den Bischöfen nicht ausschließlich zu, denn wir sehen auch die Andechser, die Grafen von Tirol und Eppan im rechtlichen Besitze von Erzgruben und Zollstätten; andere Herren des Landes, wie die Castel-

barker und Arker, maßten sich dieselben widerrechtlich an. Die Bergwerke waren eine gute Einnahmsquelle. Nach Bischof Friedrichs Bergwerksordnung (1213) bezogen die Trientiner Bischöfe von Seiten der Gewerke eine fixe Abgabe, einen Theil des Gewinnes, einen jährlichen Zins und konnten sie in Geldnöten um Hilfe anrufen. Weiter verpflichtete sich die Gesellschaft, dem bischöflichen Gastalden zu gehorchen und die gewonnenen Erze nur in der Stadt Trient zu verkaufen; dafür ward ihr Schutz und das trientinische Bürgerrecht und manch anderes Vorrecht gewährt. Auch die Zölle mögen einträglich gewesen sein, denn es gab deren mehrere, wovon die von Bozen und Klausen die bekanntesten waren.

Das Münzrecht scheinen die Bischöfe von Brixen nicht wirklich ausgeübt zu haben, da von Brixner Münzen keine Rede geht. Im nördlichen Tirol waren die Augsburger und Regensburger Münzen gang und gäbe, im südlichen vorzüglich die Veroneser, auch Mailänder und Venetianer; gegen Ende dieser Periode verdrängten aber die trientinischen Münzen die ausländischen immer mehr. Diese wurden nach Art der Veroneser gemacht und nach der Mark Silber geprägt. Die Mark Veroneser oder Berner, welche wohl zu unterscheiden ist von einer Mark reinen ungemünzten Silbers, machte 2 fl. Münz oder 10 Pfund Berner oder 120 Kreuzer, 1 Pfund Berner betrug 12 Kreuzer oder 60 Vierer, 1 Kreuzer 5 Vierer oder 20 Berner (Denare, Pfennige); also war 1 Pfund Berner gleich 240 Bernern und eine Mark Berner 2400 Bernern. Der Wert der Solidi oder Schillinge wird verschieden angegeben; 8, 12 oder 20 machen ein Pfund. Eine Mark Berner hatte im 14. Jahrhundert einen Metallwert von 18 Gulden 70 Kreuzer ö. W., ein Pfund Berner 1 Gulden 87 Kreuzer; im dreizehnten wohl einen etwas höhern.

§ 12. Besitzverhältnisse.

Inhalt: Auflösung der Gauverfassung. Besitzungen: des Reichs, der Welfen, der Wittelsbacher; der bairischen Stifte; der Stifte Brixen, Trient, Feltre, Salzburg und Chur; der tirolischen Klöster und Spitäler und der tirolischen Dynastengeschlechter.

Während dieser Periode ist die Gauverfassung in völliger Auflösung begriffen. Das Wort Pagus (Gau) hat immer seltener die alte Bedeutung und bezeichnet gewöhnlich nur mehr ein Dorf. Auch der Ausdruck Comitatus (Comitia) verengt sich und wird zu-

letzt vorzüglich für die einzelnen Bezirke einer Grafschaft gebraucht, die zum Theil noch mit den frühern Centen zusammenfallen mochten. Von den alten Gauen zeigen der Vintschgau, Pustrissa und Lurngau den festesten Bestand; dagegen zerfielen, wie es scheint, das Inn- und Norithal, wenigstens zeitweise, in mehrere Grafschaften. Bestimmt tritt die andechsische Grafschaft hervor, welche die Strecke von der Melach bis zum Ziller umfaßte; auch von einem Pagus Passeier ist die Rede. Noch mehr aber als solche Zerstückelung mußte die Cumulation mehrerer Grafschaften in den Händen einer Person, wie es bei den Andechsern und Grafen Albert von Tirol der Fall war, und die vielen Exemptionen die Auflösung der Gauverfassung begünstigen.

Das heutige Land Tirol war in dieser Periode, abgesehen vom östlichen Pusterthale, das den Herzogen von Kärnten und Grafen von Görz gehorchte, und dem östlichen Innthale, das theils unmittelbar den Herzogen von Baiern unterstand, theils zu den Sprengeln von Salzburg und Regensburg gehörte, unter gar vielen Herren geistlichen und weltlichen Standes vertheilt. Die Krongüter müssen trotz der vielen Verschenkungen, welche die Könige in dieser und der frühern Periode machten, noch immer ansehnlich gewesen sein. Die Besitzungen der jüngern welfischen Linie waren nicht erheblich, sie hatten noch größere Güter jenseits des Fern zu Pinswang, Breitenwang, Reutte; vereinzelnte im Innthal: zu Nassereit, Inzing; im südlichen Tirol: zu Mals, Schlanders, Naturns, bei Meran und Forst. Die Wittelsbacher, aus denen seit 1180 die Herzoge von Baiern hervorgiengen, hatten Allode in Terfens, Volders, Langkampfen, Söll, und Leukenthal, das sie 1168 durch Kauf von dem Großherrn des Tempelordens erwarben, und außerdem als Marschalle des Stiftes Brixen, wie die Herzoge von Schwaben als Truchsesse und die von Kärnten als Kämmerer, noch viele brixnerische Lehen. Von dem reichen Besitz der Andechser im Inn-, Wipp-, Puster-, Eisack- und Etschthal gieng schon öfter die Rede.

Noch weit reicher begütert als die weltlichen Herren Baierns waren dessen Stifte in Tirol. Außer den schon in der vorigen Periode genannten Bisthümern verdient noch Bamberg Erwähnung. Die baierischen Bischöfe machten manche neue Erwerbung, noch glücklicher waren die Klöster. Die Zahl der in Tirol begüterten baierischen Klöster ist ansehnlich. Altdorf hatte z. B. Besitzungen

zu Bozen; Biburg zu Lans, Matrei, Navis, Gufidaun und Bozen; Chiemsee im Zillerthal und zu Absam; Dießen zu Amras, auf dem Schönberg und den Ellbögen, im Stubai und zu Bozen; St. Emeran bei Bozen; Formbach Salzantheile zu Hall; Kempten, Ottobeuern, Pollingen zu Pradl, Natters, auf dem Iselberg und den Ellbögen, zu Tisens; die Abtei in Regensburg zu Bozen; Rott zu Pillersee, im Leukenthale, im Wippthale und Stubai, auf dem Ritten, zu Bozen; Scheftlarn einen Salzantheil zu Hall; St. Zeno Besitzungen zu Terfens; Steingaden, Tegernsee, Weihenstefan zu Bozen; Weßobrunn zu Prautenberg (Brandenberg?).

Das Stift Brixen mehrte während dieser Zeit seinen Besitz außerordentlich. Die meisten Erwerbungen fallen in das eilfte und in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Was es später noch gewann, ersetzte nicht die bedeutenden Verluste, die es durch Schenkungen an die Klöster Wilten, Neuzell und andere erlitt. Zu dem alten Besitz kamen im Pusterthale neue Landgüter, Huben, Mansen und Leibeigene zu Aznich (Aßling), Lienz, Triestach, Leisach, Gödach, Antholz, St. Georgen, Montan, Kiens, Rasen, Wielenberg, Olang, Taisten, Stegen, Pfalzen, Reischach, Rasen, Bruneck, Terenten, in den Thälern von Taufers und Pfunders; im Eisackthal zu Rodank, Natz, Varn, Aicha, Tiers, Layen, Albiuns, Latzfons, Villanders, Vels, Castelrutt; im Wippthal, Matrei, Gries, Stilfes, Trens, Mauls, Valknith; im Innthal zu Wilten, Hötting, Sistrans, Volders, Wattens, Kolsaß, St. Georgenberg, Fügen, Zirl, Imst, Prutz, Pfunds; im Etschland Weingärten zu Bozen, Campill, Girlan, Marling, Algund, Placedelle(?); im Passeier; im Vintschgau Güter zu Schlanders, Kolsaun. Nicht minder als die Bischöfe von Brixen waren die Trientiner auf Vermehrung des Kirchengutes bedacht. Von den Schlössern, die sie nach und nach erwarben, kennen wir Greifenstein, Pratalia, Altenburg, Gardolo, Castelbarco, Baldo, Egna, Beseno, Volano; von den Häusern die zu Pratalia und Riva; von den Höfen jene zu Pfaten, auf dem Ritten, zu Margreid, im Vintschgau; weiter verlautet von erworbenen Besitzungen in Vintschgau von Mals bis zur Töll, auf dem Ritten, zu Kurtatsch, Neumarkt, Caldonazzo, Beseno, Avolano, Fai, in Folgaria, im Lager- und Nonsthal, in Breguz, Bondo und Tione. Die genannten Erwerbungen sind wohl nur ein kleiner Theil von den wirklich gemachten.

Der Erzbischof von Salzburg hatte größere Besitzungen im

Brixen- und Zillerthal und im östlichen Pusterthal. Die Bischöfe von Chur übten in ganz Vintschgau bis zur Passerbrücke bei Meran nicht nur ihre geistliche Gewalt, sondern hatten auch Güter, Leute, Burgen und Hoheitsrechte, und übertrafen darin bis gegen den Schluß dieser Periode wohl auch die Grafen von Tirol. Ihnen waren die Festen Fürstenburg, Reichenberg, Lichtenberg, Schlandersberg und Rotund; Besitzungen und Leute zu Laas, Schlies, Fließ, Finstermünz; auch zu Ried, Vels und Greifenstein. Eine ähnliche Stellung nahm der Bischof von Feltre im Valsulgana ein. Nachdem Kaiser Friedrich I. die Grafschaft Trient bis zum Cismone erweitert, war er rechtlich nicht mehr Graf des östlichen Valsuganas, aber doch, wie es scheint, thatsächlich und stand seinem Nachbar zu Trient an Macht und Einfluß in dieser Gegend weit voran. Zählte er ja Besitzungen und Schlösser in dem ganzen Thale zu den seinen, so zu Pergine, Levico, Calcedraniga, Lavarone, Ravesa, Savia, Alsugo, Tongeno; zu Grino, Prato, Imolano, Crivuli, in Lumone und in Primiero.

Auch die tirolischen Klöster und Spitäler erfreuten sich eines ausgedehnten Besitzthums, namentlich die Stifte Innichen, Sonnenburg, Neustift, Wilten, Georgenberg, Marienberg, in der Aue, St. Michael. Der alte Besitz Innichens, das Gebiet von Welsberg bis Abfaltersbach, ward durch einige Erwerbungen vergrößert. Sonnenburg erhielt bekanntlich gleich bei seinem Entstehen den größern Theil des Abteithales und Ennebergs. Das rasch aufblühende Neustift erwarb von seinen Stiftern wie von vielen tirolischen Adeligen zahlreiche Güter und Zehente in verschiedenen Theilen Tirols, namentlich in der Umgebung von Brixen und im Puster- und Eisackthale. Einen ähnlichen Aufschwung nahm Wilten. Bischof Reginbert schenkte ihm zwei Höfe und die Gerichtsbarkeit in der Hofmark Wilten, die vom Einfluß der Sill in den Inn südlich bis auf die Höhen von Vill und dem Glürschhofe und westlich bis zur Hälfte des Berges vom Schlosse Vellenberg sich erstreckte. Für den nördlichen Theil dieser Hofmark, den das Kloster Berthold von Andechs zur Gründung Innsbrucks überließ, bekam es 1180 ein gleich großes Gebiet zu Amras. Manche adelige Schenkung mehrte den ursprünglichen Besitz. Georgenberg beschenkten die Herren von Schlitters mit Gütern im Ziller- und Achenthal, Kaiser Heinrich IV. mit Höfen zu Quunla, Luisvelt, Oberdorf, Winchelheim, Birkenwank und

Ebbse im Innthal. Das Kloster Marienberg verdankt seine meisten Besitzungen den Herren von Trasp, die es schon bei der Gründung reichlich bedachten und später zu wiederholten Malen den ursprünglichen Besitz mehrten; dieselben lagen größtentheils im Vintschgau, einige im Etschland bei Meran und Bozen. Das Kloster in der Aue hatte viele Güter in der Gegend von Bozen und in den benachbarten Thälern, einzelne im Puster-, Wipp- und Innthal. St. Michael bekam von seinem Stifter und dessen Verwandten den Flecken Michael und den umliegenden Bezirk.

Der Vollständigkeit wegen erinnere ich noch schließlich an die weitläufigen Allode und Lehen der Dynasten- und Adelsgeschlechter, namentlich der Grafen von Tirol, von Eppan u. s. f., die schon in den früheren Paragraphen wiederholt erwähnt wurden, und an die Besitzungen der Freibauern.

§ 13. Kirche.

Inhalt: Pabstthum. Kirchliche Uebelstände. Reformatorische Bestrebungen. Klöster: St. Georgenberg, Wilten, Neustift, St. Michael, Marienberg, Chorherrenstift in der Aue; Spitäler. Deutschorden. Nicht gehobene Uebelstände. Weltgeistliche: Rangordnung, Einfluß, Einkommen.

Während dieser Periode nahm das **Papstthum** einen ungewöhnlichen Aufschwung und wurde mächtiger als je. Dazu trugen vor Allem seine siegreichen Kämpfe gegen das Kaiserthum und die Kreuzzüge bei, die aus religiösen Impulsen hervorgegangen waren, ganz von den Päbsten geleitet wurden und der Kirche unermeßliche Reichthümer einbrachten. Das kirchliche Regiment gewann immer mehr den Charakter des Absolutismus. Die Bischöfe wurden in dem Grade von der römischen Curie abhängiger, als sie von den Kaisern sich frei machten; sie bedurften jetzt deren Bestätigung und konnten die Stelle erst antreten, nachdem sie durch den Huldigungseid Treue gelobt. Die bischöfliche Gerichtsbarkeit ward zum Nachtheil der kirchlichen Zucht gemindert, die Anzahl der Exemptionen vergrößert. Immer häufiger schreckte Rom die Welt mit Bann und Interdict.

Wir haben gesehen, wie entschieden die meisten tirolischen Bischöfe in den Kämpfen zwischen Kaiserthum und Pabstthum zu erstern hielten. Man kann aber deßhalb nicht sagen, daß die **kirchlichen Zustände** in Tirol schlimmer waren als anderswo. Von

der Brixner Kirche dürfte man eher das Gegentheil behaupten. Die Schäden und Gebrechen, die im ganzen Abendlande herrschten, fanden sich allerdings auch in Tirol. Der verderbliche Investiturstreit konnte nicht ohne Folgen bleiben. Der Simonie hatten unsere Berge den Eingang nicht zu verwehren vermocht. Von dem Bischof Altwin wird überliefert, er habe seinen Sitz von seinem Gönner Heinrich IV. um 100 M. erkauft und urkundliche Spuren deuten darauf hin, daß er wieder, um sich zu bereichern, gegen Geld Präbenden vergab. So versprach er dem Edelmann Willihalm gegen Abtretung eines Bauerngutes für seinen Stiefsohn Purchart eine Präbende am Hochstifte. Es ist auch möglich, daß er sich an dem Raube betheiligt, der nach der Schlacht bei Flarchheim von den Streitern Heinrich IV. an den Gütern der sächsischen Kirchenfürsten begangen wurde. Noch weniger als von der Simonie blieb Tirol von dem Concubinate der Geistlichkeit verschont. In den Urkunden des Stiftes Brixen ist öfter von Frauen und Kindern der Priester die Rede. Es vermacht z. B. ein ehrwürdiger Cönobit eine Baustätte zu Brixen und ein Landgut zu Layen nach seinem Hinscheiden seinen Söhnen Wisento und Otto. Die Matrona Hazacha und der Kanonikus Chadalhoch haben Kinder. Zu Trient sah es, wie der Zustand des benachbarten Italiens schließen läßt, mit der Enthaltsamkeit der Geistlichen um diese Zeit wohl eher noch schlimmer aus. In den wenigen Klöstern Tirols herrschte bis um die Mitte des zwölften Jahrhunderts geringe Ordnung. Die Mönche lebten oft außerhalb der Klöster, zerstreut und regellos. Die Brixner Kanoniker gaben das klösterliche Leben bald ganz auf und führten eine eigene Wirthschaft, auch mit Frau und Kindern. Die Doppelklöster, wo Mönche und Nonnen in unmittelbarer Nähe sich befanden und oft nur durch eine Wand getrennt waren, veranlaßten viel Aergerniß. Die Pfarrer veräußerten wohl auch die Zehenten an Laien oder diese entrissen sie ihnen mit Gewalt. Arnold von Brescia, der 1154 unter Pabst Hadrian IV. auf Befehl Kaiser Friedrichs I. als Ketzer verbrannt wurde, fand in allen rhätischen und allemannischen Gauen viele Anhänger; von deren Dasein im Bisthume Brixen sind unläugbare Spuren vorhanden.

Gegen diese kirchlichen Uebelstände blieb auch in unserm Vaterlande eine heilsame Reaction zum Bessern nicht aus. Sie trat um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ein, nachdem schon früher

einige fromme Männer, wie die Priester Batho und Wolfhold, eifrig für die sittliche Besserung des Volkes gewirkt und durch ihren heiligen Lebenswandel ihren Standesgenossen voran geleuchtet. Die Bischöfe Reginbert und Hartmann von Brixen und Altmann von Trient huldigten, wie wir gehört, eifrig den reformatorischen Bestrebungen. Der dadurch geweckte Geist der Frömmigkeit rief bald eine Reihe von Klöstern hervor, deren Bewohner durch sittlichen Wandel und wissenschaftliche Bildung sich sehr vor den Weltgeistlichen auszeichneten, und so wird auch für Tirol das zwölfte Jahrhundert, namentlich die Zeit von 1140—1170, wie in den meisten übrigen deutschen Gauen, epochemachend auf kirchlichem Gebiete. Bei den Reformen wurden im allgemeinen nach den auf dem Concile zu Rheims 1148 ausgesprochenen Grundsätzen vorgegangen. Danach sollen sich die Geistlichen einfach kleiden, Kleriker mit höhern Weihen, Mönche und Nonnen nicht heiraten, die beiden letztern die Versperrung beobachten und ein gemeinschaftliches Leben führen. Die Laien dürfen keine Zehenten besitzen und Pfarrkirchen nicht um Lohn gedungenen Priestern anvertraut werden. Die Einkünfte aus den Kirchengütern sollen für anständige Ernährung der Priester ausreichen.

Von den in Tirol neu entstandenen und reformirten Klöstern sei zuerst St. Georgenberg genannt. Bischof Reginbert versammelte hier die bisher zerstreuten Einsiedler unter einem Abte, nach der Regel des heiligen Benedict und erlangte hiefür 1138 die päbstliche Bestätigung. Derselbe Bischof ist auch der eigentliche Begründer des Stiftes Wilten. Hier bestand vor 1140 bloß ein kleines Kloster mit unbeträchtlichem Besitz. Reginbert vermehrte denselben nicht bloß sehr ansehnlich durch mehrfache Schenkungen, sondern entfernte auch die dort befindlichen kanonischen, jedoch nicht nach der Regel lebenden Geistlichen, berief Mitglieder des neu entstandenen Prämonstratenser-Ordens vom Kloster Rott 1130, und übergab ihnen mit päbstlicher Erlaubniß (1138) das Stift. Am 30. April 1140 bestätigte Pabst Innocenz II. den neuen Abt. Es war ein Doppelkloster, bestehend aus Brüdern und Schwestern. 1142 trat das Kloster Neustift (Neuzell) in's Leben, in einer damals noch wilden Gegend, wo die Straßen vom Wipp- und Pusterthal zusammentreffen. Stifter desselben waren Bischof Hartmann von Brixen und der Burggraf Reginbert von Seben mit seiner Gemahlin Christina. Der feierlichen Einweihung wohnten bei Vogt

Graf Arnold II. von Greifenstein, Albert und Berthold, Grafen von Tirol, wie auch viele Getreue und Beamten des Stiftes Brixen. In das Jahr 1143 fällt wahrscheinlich die Verwandlung des Benedictinerklosters Innichen in ein Collegiatstift mit einem Probste. Am 29. September 1145 vollendete Bischof Altmann von Trient die Stiftung der regulirten Chorherren zu St. Michael (Wälschmichael) in Gegenwart Eberhards, Grafen von Flavon, Bertholds von Thunn, und Adalberts von Sarnthein, wozu die Grafen von Eppan den Haubtbeitrag lieferten. Von der Gründung des Klosters Schuls (1098) im Unterengadin gieng schon die Rede. Es wurde später nach St. Stephan und dann auf den Berg ober Burgeis, der Marienberg hieß, verlegt und erhielt nun den Namen von demselben. Die Herren von Trasp waren seine Stifter und vorzüglichsten Wohlthäter. Am 15. Nov. 1169 gab Kaiser Friedrich I. zu Ulm seine Bestätigung. Marienberg war ebenfalls ein Doppelkloster und stand, wie ganz Vintschgau, unter dem Bischof von Chur, dem der Abt bei seiner Einweihung einen Zelter, einen Schlitten mit weichem Sitz und zwei Bockhäute zu Schuhen als Zeichen der Verehrung reichen mußte. In den Jahren 1160—1165 vollbrachten Graf Arnold II. von Mareit und seine Gemahlin Mathilde von Valley die Gründung des regulirten Chorherrenstiftes in der Aue unter Bozen. Am 31. November 1166 bestätigte Kaiser Friedrich I. zu Trient diese Stiftung und deren Gesammtbesitz. Außer diesen Klöstern entstanden bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch das St. Annakloster zu Trient, das Kloster der frommen Zellenbrüder in Martell, zwei Klöster der Klarissinnen, eines zu Trient und eines zu Brixen, und das Frauenkloster Maria-Steinach bei Meran, das die Töchter des Grafen Albert, Adelheid und Elisabeth, gründeten. Auch die Predigermönche kommen noch in diesem Zeitraume nach Tirol; 1235 treten die Benedictiner zu Trient ihr Kloster St. Lorenzo den Franciscanern ab.

Die vielen Pilgerreisen in das heilige Land, die sehr häufig von armen Leuten unternommmen wurden, gaben in dieser Periode, dem Zeitalter der Kreuzzüge, Anlaß zur Entstehung von zahlreichen Spitälern in Ländern, durch welche die Straßen nach dem Orient und Rom führten. Dieses mußte besonders auch in Tirol der Fall sein. 1127 gründete Dominicus de Marchis Pizzani Vermilii das Hospital auf dem Berge Tonale, 1157 Domherr Richer und Bischof

Hartmann das heilige Kreuzspital zu Brixen, 1183 Bischof Salomo von Trient das heilige Kreuzspital zu Trient, 1194 Ulrich von Arco das St. Thomasspital zwischen Arco und Riva; 1197 entstand das Hospital St. Hilar zwischen Roveredo und Riva, um dieselbe Zeit das Marienspital de Sanale auf dem Nonsberg. Wenige Jahre hernach baute ein frommgesinnter Herr von Bozen, Namens Giroldus, mit seiner Gemahlin Mechthild bei Bozen jenseits der Eisackbrücke unterhalb der Feste Weineck eine Kirche und ein Hospital. Dieses sollte die erste Niederlassung des Deutschordens in Tirol werden, denn 1202 wurde es ihm vom Bischof Konrad übergeben. 1213 gründete Bischof Konrad von Brixen das Spital zu Klausen. 1214 wurde das Spital zwischen Ala und Marco, 1222 das Hospiz zu Campiglio errichtet.

Bekanntlich entstanden im Verlaufe des eilften Jahrhunderts in Palästina die drei geistlichen Ritterorden, der Johanniter-, Templer- und Deutschorden, und erlangten in diesem und in den nächsten Jahrhunderten durch Schenkungen von Laien und durch ihre Mitglieder viele Besitzungen in Europa. Von den Johannitern finden wir in Tirol keine Spuren, die Templer hatten Besitzungen im Leukenthal; viel wichtiger wurde für unser Vaterland der Deutschorden; denn der ersten Erwerbung folgten noch in dieser Periode noch mehrere andere. Sie erhalten noch im ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts die St. Martinscapelle in der Pfarre Göflan, die Kirche zu Schardes, die St. Leonhardskirche im Passeir, das 1210 gegründete Spital zu Lengmoos auf dem Ritten, 1235 die Kirche zu Schlanders, 1241 das eben errichtete Hospital zu Sterzing, dessen Stifter der Edle Hugo von Taufers wurde. 1236 ist zum ersten Male von der Comturei von Bozen die Rede, zu der alle tirolischen Ordenshäuser gehörten. Die Bischöfe von Trient und Brixen und Kaiser Friedrich II. wetteiferten, den Orden mit Gütern in Tirol zu beschenken.

So sehen wir alle jene Mittel, welche in andern Ländern, um das kirchliche Leben zu heben und die vielen Uebelstände zu beseitigen, in Anwendung kamen, auch in Tirol angewandt, und es ist dadurch entschieden um Vieles besser geworden, aber von einer gänzlichen Beseitigung aller Schäden kann keine Rede sein. Von der Simonie hört man zwar nichts mehr, doch mit der Enthaltsamkeit der Geistlichkeit war es noch immer schlecht bestellt, wenigstens in der Diö-

cese Trient. Darauf deutet die Aufforderung, welche Bischof Gerard erließ[1]), hin. Die Pfarrer und andere Seelsorger des Brixner Bisthums leben lieber am Hofe als bei ihren Herden und überlassen öfters die Amtsgeschäfte bezahlten Stellvertretern. 1234 finden wir den ersten Fall jener verderblichen Vereinigung mehrerer kirchlichen Würden in einer Hand. Heinrich Tarant vom Tarantsberg ist zugleich Dekan zu Brixen und Domherr zu Trient. Die Doppelklöster dauern noch fort trotz ihrer Gefährlichkeit für die Sitten der Mönche und Nonnen. Sehr bezeichnend hiefür sind die Zornesausbrüche des Konrad, Vorstehers des Marteller Klosters. Dieser Eiferer läßt seine Mitbrüder schwören, innerhalb fünfzig Jahren das Kloster ja nicht durch Aufnahme von Frauen zu vergrößern, denn es gebe nichts Schlimmers in der Welt als die Nichtsnutzigkeit der Weiber, nichts Böseres als ihren Zorn; Natterngift und Drachenblut sei heilsamer als ihre Gemeinschaft.

Abgesehen von den Mönchen der neugegründeten Klöster muß die Zahl der Priester in dieser Periode bedeutend zugenommen haben. Wir treffen viel häufiger Weltgeistliche in den Urkunden; die meisten Pfarreien des Bisthums Brixen werden im zwölften Jahrhundert errichtet, die erste Curatie (Leutasch) noch vor Mitte des 13. Jahrhunderts; auf größern Schlössern finden wir bereits Capellane. So scheidet sich die untere Geistlichkeit bereits in mehrere Classen; unter den Domherrn treten auch einzelne, wie der Domprobst, Domscholasticus und die Archidiakone mit Auszeichnung hervor. Letztere waren die Vorsteher der Archidiakonate, in die die Bisthümer behufs leichterer Verwaltung getheilt wurden; das Bisthum Brixen hatte z. B. deren vier. Nebst den eigentlichen Priestern gab es aber noch viele, die bloß einen Theil der Weihen empfangen hatten. Trotz der größern Anzahl verlor jedoch die niedere Geistlichkeit gegenüber den höhern geistlichen Würdenträgern, namentlich den Bischöfen, an Macht und Einfluß auf das gesammte Kirchenregiment; die Synoden wurden seltener und bedeutungsloser; das Regiment der Bischöfe ward auch absoluter; nur die Domherrn vermehrten ihre

[1]) Durch den von Kink herausgegebenen Codex Wangianus verleitet, habe ich S. 239 behauptet, alle Geistlichen des Trientiner Bisthums hätten sich des Concubinates schuldig bekannt. Dies ist irrig, wie mir Freund Durig nachträglich versichert. Die betreffende Urkunde sagt: „alle Folgenden", nennt aber keinen namentlich.

Macht. Anders verhielt es sich mit der Stellung gegen die Laien; da gewann die gesammte Geistlichkeit an Ansehen und Einfluß, trotz ihres oft lockern Lebenswandels. Das bewirkte vor Allem der große Besitz und ihre weltlichen Würden; dann giengen jetzt auch die Geistlichen häufiger aus den höhern Ständen hervor, wenn es auch nicht an Beispielen fehlt, daß selbst Unfreie Domherrn wurden. Oft begegnet uns in diesen Tagen die Erscheinung, daß Ritter, selbst bei Lebzeiten ihrer Gemahlinnen, des Welttreibens müde nach einem langen Leben voll Kampf und Streit in die einsame Klosterzelle sich zurückzogen, um ihren irdischen Wandel daselbst mit Büßungen zu beschließen, z. B. Ulrich von Trasp, der Brixner Ministeriale Garo. — Die Geistlichen waren von den meisten öffentlichen Lasten frei, etwa den Brücken- und Straßenbau ausgenommen, und erhielten für ihre Dienste schon reichlichen Lohn. So schenkte z. B. 1238 Ulrich von Resen zur Erstattung der Begräbnißkosten seiner Gemahlin einen großen Hof zu Asbach. Ihre Pfründen lieferten zum Theil ein schönes Erträgniß. Im eilften Jahrhundert brachte eine Pfründe jährlich zwei Fuder Wein (16 Yhren), 14 Mutt Korn (140? Staar), 5 Schweine, 15 Frischlinge, 10 Käse, eine Hirschhaut, 2 Hemden, ein langes Beinkleid, 1 Mutt gestoßene Hirse, darüberhin in dem einen Jahre eine Cappa (Ueberkleid mit Hauptbedeckung), in dem andern eine Frou (Ueberkleid mit Kopfbedeckung).

§ 13. Materielle und geistige Cultur.

Inhalt: Bodencultur, Handel, Verkehr und Industrie, Lebensweise. Die höfisch ritterliche Gesellschaft. Echtes Ritterthum. Poetisches Leben in Tirol. Kunst und Wissenschaft.

Was im §. 11 des vierten Buches über Cultivirung des Bodens, über Ackerbau, Viehzucht und andere Zweige der Landwirtschaft gesagt worden ist, kann mit geringen Einschränkungen auch auf diese Periode ausgedehnt werden. Die Urbarmachung des Bodens schritt in der angegebenen Weise fort und drang immer weiter vor. Das beweisen die vielen neuen Ortschaftsnamen und die Neureute, welche öfter erwähnt werden (Leutasch, Nonsberg, Vilgratten). Die Bewirtschaftung scheint jetzt eine gleichartigere geworden zu sein. Die Gartencultur wird häufiger betrieben; die Weincultur gelangt zu größerer Blüte; die Bozner Weine werden selbst von Dichtern gepriesen. Der Preis der Landgüter steigt. Ein

Landgut zu Natters kostet z. B. im Jahre 1200 40 Pfund Augsburger Geldes, ein Meierhof daselbst 120 Pfund Berner, ein Haus zu Egna 10 Pfund Berner, ein Landgut bei Innichen 4 M. B.

Handel und Industrie nahmen in dieser Periode einen merklichen Aufschwung. Dies verursachten vor Allem die vielen italienischen Feldzüge und die Kreuzzüge. Sie brachen die Schranken, durch welche unser Land bisher abgeschlossen war, und machten mit den Erzeugnissen einer andern Welt, mit einem feinern und luxuriösern Leben bekannt. Die Straßen Tirols waren belebter, als je seit den Zeiten der Römer; sie führten ja von Deutschland am kürzesten und bequemsten nach Italien. Gewöhnlich schlug man den Weg über den Brenner nach Bozen ein, seltener den durch das Pusterthal ins Friaul oder über die Malserhaide nach Meran. Die Etsch wird bis Bozen mit Schiffen befahren. Von Genua und Venedig floß viel Geld und Waaren durch das Land. Hemmnisse des Verkehres waren die vielen bereits bestehenden Zölle und die Unsicherheit der Straßen. Um von den Ueberfällen der raublustigen Ritter sich zu schützen, mußten die Kaufleute sich das Geleite der Bischöfe oder anderer mächtiger Herrn erkaufen. Die frühern Blätter haben leider von mehrern solcher Raubanfälle berichten müssen. — Gewerbsleute werden nun öfter in Urkunden genannt, sie treten als Zeugen auf und erlangen somit ein größeres Ansehen. In Südtirol gibt es namentlich viele Silberarbeiter; überhaupt ist Südtirol in den genannten Beziehungen Nordtirol entschieden voran. Doch hält unser Vaterland im ganzen, was Industrie betrifft, keinen Vergleich mit dem nördlichen und südlichen Nachbarlande.

In der Lebensweise der Bewohner Tirols trat mit der Entwickelung des Bürgerthums und der höfisch ritterlichen Gesellschaft eine größere Verschiedenheit ein, denn diese beiden Menschenclassen schieden sich immer schärfer von den bäuerlichen Ständen, deren Lebensformen keine wesentliche Aenderung erfuhren. Die Bewohner größerer Ortschaften, namentlich der Städte, befanden sich schon in viel angenehmerer Lage, sie bewohnten zum Theil steinerne Häuser und genossen manche Bequemlichkeiten, zumal der reichere Theil. Auch die Ordensgeistlichen erfreuten sich eines angenehmern Daseins und hatten trotz der Fasten und Kasteiungen manches vor den Landgeistlichen voraus; ja nicht selten zogen Luxus und Wohlleben in die geheiligten Räume ein.

Die Ritterwelt, welche den eigentlichen Kern der Nation ausmachte, führte ein immer eigenthümlicheres Leben, je mehr sie sich gegen die übrige Bevölkerung abschloß und mit Verachtung auf sie herabsah. Die Wohnsitze der Ritter, die Burgen, waren in Tirol mit wenigen Ausnahmen auf Anhöhen erbaut, oft auf sehr steil und kühn emporstrebenden Felsen, in romantisch bezaubernder Lage, die wundervollste Aussicht bietend. Sie unterschieden sich nach Größe und Bauart sehr; viele bestanden nur aus einem Thurme mit Umfassungsmauer, andere waren dagegen weitläufige Gebäude, die meist auch eine Capelle einschlossen. Der Hausrath der ritterlichen Burgen war öfters schon zierlich und reich, Tische, Stühle, Bänke und Kleidertruhen aus hartem Holz, doch mehr dauerhaft als schön gearbeitet. Den Betten widmete man große Sorgfalt. Die Speisen bestanden an gewöhnlichen Tagen zumeist aus gesalzenem und geräuchertem Fleisch, Hülsenfrüchten und Kohl; bei festlichen Gelegenheiten bogen sich die Tafeln unter der Last der Leckerbissen, die in den zierlichsten Gefäßen und Formen aufgetragen wurden. Die Getränke, denen Männer und Frauen eifrig zusprachen, waren Wein, Bier, Meth, Aepfelwein, Birnmost und Branntwein. Den Wein trank man meist mit allerhand Gewürz gemischt, die Männer in großen Humpen. — Gegenüber unserer jetzigen prosaisch einförmigen Männertracht und unserer halb oder ganz tollen Damentoilette war die Tracht der Ritterwelt eine poetische, zuweilen prächtige, immer farbenhelle.

Die Geschichte weiß manch rohe Züge von dem Leben der tirolischen Ritter, sie erzählt von rohem Jagd- und Kriegerleben, manchen Gewaltthaten und Raubzügen und verhehlt nicht, wie schwer oft ihre Hand auf den Hintersassen lastete; allein auch das echte Ritterthum, das alles Schöne und Große dieser Zeit in sich begriff, fand Eingang in unsere Thäler. Nicht selten zogen sich Ritter, ihre Gewaltthaten bereuend, in die einsamen Klosterzellen zurück, um sie abzubüßen; die vielen Schenkungen an geistliche Institute sind ein Beweis milder frommer Gemüthsart. Die tirolischen Ritter hatten auch Sinn für die ritterlichen Künste. Sie besuchten die Turniere der Nachbarländer oder veranstalteten solche in ihrem eigenen Lande. So fand außer dem bereits erwähnten Turnier zu Bozen 1225 eines an der Mahr bei Brixen statt, wobei der berühmte Dichter Ulrich von Lichtenstein eine Wunde erhielt. Es entfaltete sich damals in

Tirol auch ein reiches poetisches Leben und eine nicht unbedeutende Anzahl von Dichtern rechnet dieses Bergland mit gerechtem Stolze zu seinen Söhnen. Sicher Tiroler waren die Minnesänger: der Burggraf von Lienz, Herr Walther von Metze, Herr Rubin, Meister Friedrich von Sunburc und Albrecht von Kemenaten, wahrscheinlich Herr Liutolt von Savene, die alle in den letzten Decennien dieses Zeitraumes blühten. Selbst Walther von der Vogelweide, dem bedeutendsten aller Minnesänger, haben neuere Forscher Tirol zur Heimat gegeben. Die Sagen von Ortnit, Hug- und Wolfdietrich, von König Rother, Zwerg Laurin und den Riesen Sigenot und Ecke weisen alle auf Tirol als auf ihre Heimatsstätte hin. Dies Land ist meist der Schauplatz der erzählten Begebenheiten, von hier ziehen die Helden aus, hieher wieder zurück. Ortnit, König der Lamparten, trifft in Tirol unter einer Linde den Zwerg Alberich, der sein Vater ist; in eine Steinwand bei Trient werden die Würmer gebracht, eine „abrahamische Krot" und ein „Helphont", die ihm sein Schwiegervater aus Rache, weil er ihm die Tochter geraubt, zum Geschenke sandte, um ihn zu verderben. Das Meran der Heldensage ist kein anderes als das tirolische und Herzog Berchtung von Meran, der treue Vasall und Waffengefährte Hug- und Wolfdietrichs, erinnert deutlich an den Markgrafen Berthold III. von Andechs und seinen Sohn Berthold IV., Herzog Meranien. Den Rosengarten des Zwerges hat man zweifelsohne in Tirols Gebirgen zu suchen, vielleicht am Ifinger oder Schlerngebirge; ist ja doch Tirol auch sonst ein Land der Zwergensage und meldet nicht der Wartburger Sängerkrieg ausdrücklich, daß Alberich Herr im Gebirge gewesen, welches zugleich in Deutschland und Wälschland liege? Darunter kann man doch wohl nur Tirol verstehen. Der Riese Ecke zieht von Bern der Etsch nach herauf, da man ihm mitgetheilt, Dietrich, mit dem er im Kampfe sich messen will, sei nach Tirol gegangen. Am ersten Tage gelangt er bis Trient, am zweiten auf den Nonsberg, wo er am dritten in einem Walde den Gesuchten findet.

Von der Pflege der übrigen Künste und der Wissenschaft finden sich zwar nur geringe Spuren in den erhaltenen Denkmalen, doch hat sich gewiß Tirol dem geistigen Aufschwunge, der auch auf diesen Gebieten in der Hohenstaufenzeit eintrat, nicht entzogen, wenn er auch in unsern Thälern langsamer vor sich gieng. Die Baukunst

muß immerhin sichtliche Fortschritte gemacht haben, da so viele Burgen und Kirchen im 12. und 13. Jahrhundert errichtet wurden. Deren Ausschmückung gab auch der Plastik viel Gelegenheit zur Uebung und Ausbildung, namentlich der Holzschnitzerei, die die innern Räume mit ihren Werken beleben und den verschiedenen Hausrath schaffen mußte. Von der Verwendung der Tonkunst zur Verherrlichung christlicher Feste verlautet nichts, den Gesang ausgenommen, doch ist daran um so weniger zu zweifeln, als ja das Spiel einzelner Instrumente mit großer Vorliebe in ritterlicher Gesellschaft betrieben wurde und bei festlichen Gelegenheiten sich stets auch Spielleute einfanden. — Die wissenschaftliche Bildung beschränkte sich fast ausschließlich auf den Klerus, unter den Rittern konnten selbst die berühmtesten Sänger oft nicht lesen und schreiben. In Tirol gab es in dieser Periode nachweisbar drei Schulen, zu Brixen, Trient und Innichen, von denen letztere einen gewissen Ruf genoß und auch von Fremden besucht wurde. In diesen wurden, wie in ganz Europa, die sieben freien Künste, nämlich Grammatik, Arithmetik und Geometrie, Musik, Astronomie, Dialektik und Rhetorik, gelehrt. Die vorzüglichern Klöster, wie Neustift, Wilten, Marienberg hatten bereits kleinere Bibliotheken. Da wurden auch die ersten geschichtlichen Werke geschrieben, wie die Biographie des heiligen Hartmann von Brixen. Dieser Bischof muß unter den gelehrten Mönchen seiner Zeit großes Ansehen genossen haben, denn der berühmte Gerhoch von Reichersberg, der mit Folmar, Probst von Tiefenstein in Franken, in einen theologischen Streit verwickelt war, sandte ihm seine Werke zur Begutachtung.

Sechstes Buch.

Das Haus Görz-Tirol. (1253—1363.)

§ 1. Meinhard I. Albert und Meinhard II. (1253—1271.)

Inhalt: Theilung zwischen Meinhard I. von Görz und Gebhard von Hirschberg. Die Grafen von Hirschberg und Görz. Gebhard von Hirschberg. Meinhard I. Bisthum Trient. Friede zwischen Egno und seinen Vasallen. Ein-

fälle Ezzelin's. Belehnung Meinhard's und Protest des Capitels. Bischof Bruno's Friede mit dem Stiftsadel. Tod Meinhard's I. Meinhard II. Ezzelin's Anhang. Egno's Lage und Haltung. Meinhard II. Belehnung. Fehde mit denen von Aichach. Vertrag zwischen Albert und Meinhard II. und Gebhard von Hirschberg. Bündniß mit Brixen. Egno's Lage. Neue Empörungen Besetzung Trients. Verbannung Egno's. Erwerbungen Meinhard's. Dessen Verhältniß zu Brixen, Baiern, Conradin von Staufen, Feltre und Valsugan. Proceß zwischen Meinhard und Egno. Friede. Egno's letzte Lebensjahre und Tod. Verhältniß zu Brixen. Theilungsvertrag zwischen Albert und Meinhard vom Jahre 1271.

Da Albert III. von Tirol bei seinem Tode bloß zwei Töchter, Adelheid und Elisabeth, hinterließ, so kamen all seine Allode und Lehen an seine beiden Schwiegersöhne, Meinhard von Görz und Gebhard von Hirschberg, der Elisabeth, die Witwe Otto's II. von Meran, geehlicht hatte. Diese verwalteten ihr Erbe ein Jahr gemeinsam, dann aber, am 10. Nov. 1254 zu Meran, theilten sie dasselbe, nach dem schiedsrichterlichen Ausspruche Volkmar's von Kemenaten, Ulrichs von Reifenberg und Wilhelms von Aichach. Darnach erhielt der Graf von Hirschberg alle Allode, Lehen, Leheninvestituren und Vogteien von der Prienner Brücke bei Zams an durch das ganze Innthal in der Richtung gegen Innsbruck, und von da nach Süden durch das Wippthal bis zur Holzbrücke (Peißer-Brücke) bei Mittewald und die Vogtei des Stiftes Brixen; der ganze übrige Nachlaß Alberts III., also Alles, was im Innthal ober der Prienner Brücke, was im Herzogthum Trient und im Bisthum Brixen südlich von der Holzbrücke bis nach Kärnten und was in Friaul lag, fiel Meinhard I. zu. Nach den weitern Bestimmungen des Vertrages sollte kein Theil ohne den andern etwas von den Lehen außer dem Herzogthum Trient und Bisthum Brixen vergeben, noch nicht empfangene Lehen beide Theile sich gemeinsam übertragen lassen und gegenseitig sich beerben. Dem Abschluß dieses feierlichen Vertrages wohnten außer den genannten Vermittlern bei: Conrad, Bischof von Freising, Friedrich und Beral von Wanga, Ulrich von Taufers, Wilhelm von Weilheim, Heinrich von Abtsbach, Swiker von Montalban, Arnold von Rodeneck, Berthold und Engelmar Tarant, Chrello Trautsun, Berchtold von Mais u. A.

Die Grafen von Hirschberg, Kreglinger und Tollenstein sind ein altberühmtes baierisches Geschlecht, das bis in's eilfte Jahrhundert sich zurückführen läßt. Sein Stammschloß lag in der Nähe

von Eichstädt, über dessen Bischof sie die Vogtei hatten, es besaß jedoch auch ansehnliche Güter im Nordgau und in Oesterreich. Größerer Macht und größeren Ansehens erfreuten sich die Grafen von Görz. Ueber dem Ursprung dieses Geschlechtes schwebt undurchdringliches Dunkel und seine Genealogie erhebt sich noch vielfach nicht über die Hypothese. Nach gewöhnlicher Annahme war jener Ortwin, den wir als Grafen des Lurngaues um das Jahr 1000 kennen gelernt, dessen Stammvater. Erst im zwölften Jahrhundert erhalten wir über die Görzer sichere Kunde, mit Engelbert I. (1122, 1150), seinen Brüdern Heinrich und Meinhard und seinen Söhnen Meinhard II. und Engelbert II. Aus des erstern Sohnes Ehe mit Mathilde, einer Tochter des Markgrafen Berthold III. von Andechs, sind keine Kinder bekannt, Engelbert († 1220) hatte zwei Söhne Albert I., Graf von Görz († 1250) und Meinhard III. (I.), den Gemahl der Adelheid von Tirol. Die Grafen von Görz nahmen gegenüber der Kirche von Aquileja dieselbe Stellung ein, wie die Tiroler Grafen gegen das Hochstift Trient. Sie waren Vögte der Patriarchen und hatten den größten Theil ihrer Besitzungen von ihnen zu Lehen. Patriarch Peregrin sprach ihnen 1202 Alles, was sie unter dem Patriarchen Vorlicus in Istrien und Friaul gehabt, nebst den Schlössern Görz und Moosburg, als männlich-weibliche Erblehen zu, und überließ ihnen ganz Görz, das sie bisher nur halb besessen. Außerdem waren sie noch Landmarschälle von Friaul und Pfalzgrafen der Herzoge von Kärnten. Als letztere hatten sie ihre Residenz zu Moosburg, bis sie dieselbe im Jahre 1253 nach Lienz übertrugen und daselbst auch eine Münzstätte errichteten. Meinhard I. wurde überdies noch Verweser der seit 1246 erledigten Herzogthümer Oesterreich und Steier, die Kaiser Friedrich II. einzuziehen beabsichtigte; nach dessen Tode legte er jedoch diese mißliche Würde ab.

Gebhard von Hirschberg scheint sich um seine Besitzungen in Tirol nicht sonderlich viel gekümmert zu haben. Er nennt sich zwar Herr des Innthales und wählt das Schloß Taur zu seiner Residenz; aber er hält sich meist in Baiern auf und nimmt an den Kämpfen Herzog Ludwigs gegen Böhmen und Salzburg regen und ruhmvollen Antheil, wofür er später, nach dem Tode seiner Gemahlin Elisabeth, als Lohn die Hand einer Schwester des Herzogs empfängt. Seinen Aufenthalt in Tirol bezeichnen nur wenige Acte; er stiftet Friede zwischen Heinrich Mülser und denen von Baumkirchen (1254),

schenkt zu Matrei am 21. August 1256 für sein und seiner verstorbenen Gemahlin Elisabeth Seelenheil dem Deutschordenshause zu Bozen für immer jährlich 12 Fuder Salz und gesteht demselben ein paar Monate darauf gewisse Vorrechte zu. Dagegen sehen wir Meinhard ganz in die Fußstapfen seines Schwiegervaters Albert III. treten. Schon am 28. Juli 1254, also noch vor der Theilung, mußte ihn Bischof Egno von Trient nicht allein mit den Lehen des Grafen Ulrich von Ulten, sondern auch mit denen, welche die Grafen Friedrich und Georg von Eppan gehabt, belehnen. Noch mehr erreichte er durch rechtzeitige Benützung des günstigen Momentes und rasches Eingreifen in die Verhältnisse des Bisthums Trient im Jahre 1256.

Das Bisthum Trient war seit Alberts III. Tod noch mehr in die Hände Ezzelins gerathen. Er behandelte dasselbe ganz wie sein Eigenthum und ließ sich von den Trientinern selbst Zuzüge zu seinen Feldzügen in Italien leisten; Sodeger de Tito war nur sein Beamter. Zudem wußte er seine bisherigen Besitzungen durch neue Erwerbungen zu vermehren. Doch endlich wollten die Trientiner den Druck seiner Herrschaft nicht länger ertragen, sie erhoben sich im Frühjahr 1255 und vertrieben seine Anhänger. Dieser Umschwung eröffnete Bischof Egno den Weg zu seinem Bisthum. Am 28. Mai 1255 kam zwischen ihm und der Gegenpartei zu Arco der Friede zu Stande. Egno verzieh Sodeger, den Herrn von Castelbarco, Riprand von Arco, Peregrin von Beseno und Riprand von Cles, sowie allen Bürgern und Leuten des Bisthums und sämmtlichen Anhängern der genannten Herren und bestätigte ihnen alle Rechte und Besitzungen. Sodeger wurde lebenslänglicher Vicar des Bischofs, blieb im Besitze seiner Lehen und seines Eigens, auch des Schlosses Stenego und seines neuen Hauses zu Trient, und erhielt noch das Schloß Arco mit Vorbehalt der Rechte Pancerias von Arco und seiner Brüder. Albriget von Castelbarco und seinen Brüdern verlieh Egno die Zehente von Castellani und Nogaredo, die bischöflichen Besitzungen zu Pomarolo und das Schloß Serravalle und versprach ihnen, im Lagerthale keine neuen Burgen und Befestigungen, mit Ausnahme des Wiederaufbaues von Lizzana, errichten zu lassen. Ein ähnliches Versprechen machte er auch bezüglich des Sulzberges. Castelcorn sollten die Castelbarker, so lange Ezzelin lebe, besitzen; nach einem Vertrage des folgenden Jahres wurde es Adelperus von Arco auf die genannte Zeit zugesprochen, mit Ausnahme

eines Antheils, welchen Bartholomäus von Brentonico hatte, und weiter bestimmt, daß es, sobald Ezzelin nicht mehr gefährlich sei, Jakobin von Lizzana und Sinibald von Castelcorn zufallen solle. Peregrin von Beseno bekam die Gastaldie Beseno auf Lebenszeit. —

Mit so großen Opfern mußte sich Egno sein Bisthum erkaufen und sollte doch nicht im ruhigen Besitze desselben verbleiben. Kaum hatte er nach einem fünfjährigen Exil am letzten Mai oder in den ersten Tagen des Juni 1255 seinen Einzug in die Stadt gehalten, so sah er sich schon gezwungen, alle möglichen Anstalten zu treffen, um sich gegen Ezzelin, der den Abfall Trients rächen wollte, zu vertheidigen. Durch Verpfändung und Veräußerung von Gütern und Einkünften des Bisthums, wie des einträglichen Zolles an der Etsch bei Trient, verschaffte er sich die Mittel, um die Burgen Callimberg (bei Trient), Selva und das alte Schloß (im Valsugan) zur Abwehr des Feindes gehörig zu besetzen. Aber deren Besatzungen konnten nicht hindern, daß Ezzelin noch im nämlichen Jahre durch das Valsugan einen verheerenden Einfall machte. Im nächsten Frühjahr (1256) erschien der italienische Tyrann abermals mit einem Heere vor den Mauern Trients und nöthigte sogar Egno nach Riva zu fliehen. Diese Einfälle wiederholten sich in den folgenden Jahren. Das Land litt schrecklich; wohin Ezzelins Horden kamen, wurden die Ortschaften zerstört, die Felder verwüstet, die Castelle beraubt, die Gefangenen hingeschlachtet; die Leute wollten nicht mehr die Felder bebauen, da des Feindes grausame Hand Alles vernichtete. Die vielen Auslagen für Burghuten und Befestigungsbauten erschöpften Egno's Mittel ganz; darum forderte Pabst Alexander IV. im Februar 1256 den Bischof von Freising auf, ihm mit den Einkünften seiner Besitzungen in der Diöcese Brixen zu helfen.

Diese Bedrängniß des Bischofs Egno benützte Graf Meinhard, um seine Ansprüche zur Geltung zu bringen. Er kam nach Trient und verlangte am 29. April 1256 in der eigens berufenen Versammlung des Capitels, der Edlen und Vasallen des Bisthums Trient im Namen seiner Gemahlin Adelheid und seiner Söhne Albert und Meinhard die Belehnung mit allen Lehen, die Graf Albert vom Stifte gehabt; er berief sich dabei auf die Investitur, welche Bischof Aldriget seinem Schwiegervater ertheilt hatte. Der zur Berathung dieser Angelegenheit gewählte Ausschuß, der aus 4 Mitgliedern des Capitels, 6 Bürgern von Trient und den Herren Friedrich

von Wanga, Adilgret von Castelbarco, Riprand von Arco, Manfredin von Cles und den Brüdern Heinrich und Conrad von Greifenstein bestand, sprach sich zu Gunsten des Grafen aus, denn man wagte ihn nicht in so gefahrvoller Lage zu reizen. Darum ertheilte ihm Egno schon am 2. Mai die Belehnung in der verlangten Weise. Doch schrieben noch an demselben Tage der Dekan, Archidiakon und mehrere Kanoniker in ihrem und im Namen der andern Domherren, der Edlen, Vasallen und Ministerialen und des Volkes der Stadt und der Diöcese Trient einen Protest nieder. Sie bestritten darin die Rechtsgültigkeit der Belehnung Albrigets, weil er ganz eigenmächtig, ohne Befragung des Capitels vorgegangen und dadurch der Kirche einen Schaden von 100,000 M. S. gebracht habe, sprachen der eben vorgenommenen Investitur jede bindende Kraft für die Zukunft ab und erklärten, diesmal nur aus Furcht ihre Zustimmung gegeben zu haben, weil sie Ezzelin auf drei Seiten bedrohe. Das war denn doch kein ehrliches Vorgehen! Die Behauptung des Capitels, daß Albriget's, ohne Einwilligung seiner Domherrn vorgenommene Belehnung nicht rechtskräftig sei, ist allerdings richtig; allein Meinhard konnte seine Ansprüche auf die Bestätigung stützen, wodurch Kaiser Friedrich II. als oberster Lehensherr Albrigets Belehnung legalisirt hatte, und dann war der Uebergang von Lehen beim Abgang männlicher Nachkommen auf weibliche allgemein und fand gewöhnlich bei trientinischen Lehen statt. Zudem hatten ja der Bischof und der gewählte Ausschuß seine Forderung öffentlich anerkannt. Das Alles schwächte die Wirkung des Protestes sehr ab.

Sogleich nach seiner Rückkehr von Trient griff Meinhard auch in die Angelegenheiten des Stiftes Brixen ein, indem er dem ihm verwandten Bischof Bruno einen höchst verderblichen Streit mit seinem Stiftsadel beilegen half. Am 15. Mai 1256 gelobten auf dem Berge Ritten die Ministerialen Arnold der ältere von Rodank und seine Söhne Arnold und Friedrich, Wilhelm und Heinrich die Maulrappen, Reimbert von Vels, Wilhelm und Reimbert von Voitsberg, Heinrich und Bernhard von Seben, Ulrich von Rasen, Albert von Lamprechtsburg und Andere, wenigstens 5 Jahre hindurch auf der Straße von Seben nach Bozen die Leute und das Eigenthum des Stiftes Brixen, des Domcapitels, des Klosters Neustift und anderer Klöster, wie auch die Spitäler und Kirchen, Soldaten, Bürger und Kaufleute, Witwen und Waisen unbeschädigt vorbeiziehen zu lassen und beim

Bischof in Streitigkeiten Recht zu suchen. In demselben Jahre ließ sich Meinhard von Janes von Ramüß ein Schloß im Engadin erbauen, um seine Stellung im Bisthum Chur zu befestigen. In den beiden folgenden Jahren hören wir nichts von ihm, außer daß er am 22. Juli 1258 starb. Es überlebten ihn zwei Söhne, Albert und Meinhard und zwei Töchter, Adelheid und Bertha. Die ältere von beiden war mit dem Grafen Friedrich von Ortenburg, die jüngere Bertha mit dem Grafen Konrad von Bullenstätten und Kirchberg vermählt.

Als Meinhard I. verschied, waren seine beiden Söhne als Geiseln in Gefangenschaft des Erzbischofs von Salzburg; Meinhard II. erhielt jedoch sogleich seine Freiheit, Albert mußte bis zum Jahre 1262 in Haft bleiben. So verwaltete in den ersten vier Jahren Meinhard allein das ganze Erbe und in Tirol machte er auch in den nächsten neun seinen Einfluß vorzüglich geltend; doch übte er die Gewalt in dieser Zeit nicht bloß in seinem, sondern auch im Namen seines Bruders, und beide hatten überall gleiche Rechte, bis sie im Jahre 1271 eine förmliche Theilung ihrer Besitzungen vollbrachten. Als Meinhard die Verwaltung des väterlichen Erbes übernahm, war die Stellung, welche Albert III. in Trient errungen und Meinhard I. behauptet hatte, schon wieder bedroht. Die Lage Bischof Egno's hatte sich zwar seit dem Jahre 1256 keineswegs verbessert, eher verschlimmert. Viele Große und Barone seines Stiftes verfolgten nur selbstsüchtige Zwecke und wandten sich stets dahin, wo die Vortheile lockten. So schlossen sich die Castelbarker, ungeachtet der großen Zugeständnisse, die ihnen Egno 1255 gemacht, und ungeachtet des (1256) erneuerten Versprechens, kein Bündniß mit den Feinden einzugehen, wieder Ezzelin an (1257) und bemächtigten sich mit andern Anhängern des Tyrannen beinahe des ganzen Lagerthales (1258). Dieser setzte dort bereits einen Hauptmann ein und berief eine Versammlung von Edeln. An derselben betheiligten sich, außer Friedrich und Bonifaz von Castelbarco, Jakobin von Lizzana, Peregrin und Nicolaus von Beseno, Jakobin und Bubulchin von Gardumo, Friedrich von Paldo und Christian von Pomarolo. Aber auch außerhalb des Lagerthales giengen viele Edle zu Ezzelin über; so Albertinus Longinus von Campo und sein Sohn Graciadeus, die Söhne Tiso's von Levico, Berald und Bellimax im Valsugan, eifrige Anhänger des Ketzers; selbst Riprand, Sohn Odorichs von Arco. Es

schreckte sie nicht, daß sie dadurch in den Bann verfielen, welchen der Pabst und seine Legaten über alle Parteigänger Ezzelins verhängt hatten, und aller Besitzungen verlustig erklärt wurden. In seiner Noth mußte Egno abermals durch Verpfändungen die Mittel suchen, um sich seiner Feinde zu erwehren. Nicolaus von Brenta erhielt z. B. für seine Kriegsdienste das Schloß Brenta mit allen Einkünften (1258), Güter, Besitzungen und Rechte im Dorfe Tenne (1259), Graland von Salurn Weingärten zu Tramin und an der obern Etsch u. s. w. Ja der Bischof sah sich sogar genöthigt, in den Jahren 1257—1259 Trient mehrmals zu verlassen, indem die Feinde die Stadt und den größern Theil des Bisthums in ihre Gewalt brachten. Allein trotz dieser Bedrängniß that er einen Schritt, der die neuen Herren von Tirol sehr erbittern mußte. Um die günstige Gelegenheit, welche Meinhard's I. Tod gab, nicht unbenützt zu lassen, wiederrief er am 23. October 1258 die Belehnung des Grafen von Tirol mit den Lehen der Grafen von Eppan und Ulten, die er dem heiligen Vigilius übertrug.

Meinhard II. war nicht der Mann, sich das gutwillig gefallen zu lassen, er entschloß sich vielmehr zu raschem, energischem Handeln. Kaum aus dem Gefängniß entlassen, feierte er am 6. Oktober 1258 zu München seine Vermählung mit Elisabeth, der Schwester Herzog Ludwig's von Baiern und Witwe Kaiser Konrad's IV., der am 20. Mai 1254 zu Lavello in Unteritalien gestorben war. Darauf eilte er nach Tirol, nahm von seinem Erbe Besitz, sammelte ein zahlreiches Gefolge und begab sich nach Trient. Gestützt auf seine Waffengewalt forderte er hier vom Bischof in seinem und seines Bruders Albert Namen die Belehnung, sowohl mit den Tiroler, als mit den Eppaner und Ultener Lehen. Bischof und Capitel wagten es nicht, seine Forderung abzuweisen. Es ward am 19. Februar 1259 durch feierliches Glockengeläute eine Versammlung einberufen, zu der mehrere Domherren, der Graf Berthold von Eschenloh, Ulrich von Taufers, Beral von Wanga und viele Andere erschienen. Vor derselben ertheilte Bischof Egno mit Zustimmung des ganzen Capitels dem Grafen Meinhard in seinem und im Namen seines Bruders Albert und ihrer Erben und Nachkommen beiderlei Geschlechtes mit sieben Fahnen die Investitur sowohl mit dem alten Tiroler Lehen, welche einst Graf Albert von der Kirche Trient trug, als mit den neuen, das ist mit den Lehen der Grafen von Eppan und Ulten.

So errang Meinhard II. über den Bischof von Trient einen nicht weniger entscheidenden Sieg als sein Großvater Albert über den von Brixen. Die Vereinigung der Tiroler, Eppaner und Ultener Lehen in seiner Hand machte seinen Einfluß im Herzogthum Trient zum herrschenden und derselbe ward noch vermehrt durch den Besitz der Churer Lehen im Vintschgau, die Bischof Heinrich IV. von Chur bald nach Meinhard's I. Tode dessen Gemahlin Adelheid für ihre Söhne verliehen hatte (12. September 1258). In den nächst folgenden Jahren nahmen Meinhard, wie es scheint, vorzüglich die görzischen Angelegenheiten in Anspruch; erst als sein Bruder ebenfalls frei geworden (1262), konnte er dem väterlichen Erbe in Tirol wieder seine volle Aufmerksamkeit zuwenden. Damals hatte eben der Bischof Bruno von Brixen eine Fehde mit den Ministerialen von Aichach, denn Wilhelm von Aichach der ältere hatte sich des dem Stifte Brixen gehörigen Schlosses Kastelrutt bemächtigt und hielt sich darin. Meinhard leistete Bruno Hilfe gegen die Rebellen, dafür verlangte er aber, als dieselben nach zwei Jahren endlich völlig bezwungen worden, die Hälfte der gemachten Eroberungen oder Einkünfte im Werte von 50 M. und drang sehr ungestüm in den Bischof, bis dieser zu letzterm sich verstand. Die Rebellen mußten alle Lehen und Pfandschaften, welche sie von den Grafen von Tirol und Ulrich von Taufers hatten, herausgeben und Urfehde schwören (August 1264). Die Feste Kastelrutt, die Bruno schon während der Belagerung Meinhard zu Lehen gegeben hatte (Mai 1262), ward zerstört.

Während dieser Fehde hatten die Grafen einen Streit mit dem Grafen Gebhard von Hirschberg wegen des Theilungsvertrages vom Jahre 1254. Nach Elisabethens kinderlosem Ableben verlangten nämlich Albert und Meinhard den Theil ihres Nachlasses, den sie als Tochter Albert's, Grafen von Tirol, bekommen hatte. Die beiden Parteien compromittirten auf die Bischöfe von Brixen und Regensburg; von ihnen kam die Entscheidung an den Herzog Ludwig von Baiern, den Schwager Meinhards. Dieser begab sich im Jahre 1263 nach Tirol und fällte am 13. Jänner zu Sterzing in Gegenwart des Bischofs von Regensburg, des Grafen Berthold von Eschenloh, Friedrichs und Berals von Wanga sein Urtheil. Graf Gebhard und die Kinder von seiner Gemahlin Sophia bekamen die Burgen Schloßberg, Fragenstein, Taur und die Saline von Taur mit allen dazu gehörigen Gütern und Ministerialen, Eigenleuten und

Rechten auf dem linken Innufer vom Bache Telfs angefangen, dann das Schloß Rottenburg mit Zugehör auf dem rechten Innufer. Alle übrigen Burgen, Dörfer, Districte, Ministerialen, Eigenleute und andere meranische (andechsische) und tirolische Besitzungen von der Prienner Brücke abwärts durchs Inn- und Wippthal bis zur Peißer-Brücke, die Kastenvogtei und alle niedern Vogteien im Bisthum Brixen fielen nebst den Lehen, welche die baierischen Herzoge im beschriebenen Umkreise hatten, Albert und Meinhard zu. Ein Theil sollte den andern beerben und nur an ihn etwas veräußern dürfen. — Wenige Monate hernach, am 19. Juni, belehnte Bischof Hartmann von Augsburg, im Kloster Pollingen, auf die Vermittelung Herzog Ludwigs, beide Grafen mit allen Lehen, welche Albert von Tirol von seinem Bisthum gehabt, jene ausgenommen, die zufolge obigen Schiedsspruches an Graf Gebhard kamen. Zwei Jahre darauf gestaltete sich auch das Verhältniß zum Bischof von Brixen, das durch Meinhards Forderungen im Jahre 1264 ein gespanntes geworden, wieder friedlicher. Am 25. November 1265 schlossen Meinhard und Albert mit Bruno ein Bündniß auf fünf Jahre und versprachen sich gegenseitig Hilfe und Beistand innerhalb der Bisthümer Trient, Brixen und Chur wider alle Feinde, mit Ausnahme Hugo's von Velturns und des Herzogs von Baiern.

Durch diese Verträge wurde die Ruhe im nördlichen Tirol gesichert und so konnten die Grafen ihr Augenmerk wieder nach dem Süden richten. Egno's Lage hatte in den letzten Jahren eine vorübergehende Besserung erfahren. Sein gutes Geschick befreite ihn von seinem ärgsten Widersacher; denn Ezzelin fiel, als er nach Unterwerfung Brescia's auch Mailand unterjochen wollte, auf dem Rückzuge von dieser Stadt in Feindes Gewalt und erlag am 27. September 1259 den im Kampfe erhaltenen Wunden. Nun trennten sich seine Anhänger im Bisthum Trient von Verona und söhnten sich im October und November 1259 mit Egno aus, zuerst Aldriget und Friedrich von Castelbarco, dann Azzo von Castelbarco und zuletzt Albertinus Longinus von Campo und sein Sohn Graciadens. Sie erhielten unter günstigen Bedingungen den Frieden, blieben im Besitze all ihrer Allode, Lehen, Ehren und Rechte, die sie durch ihre Verbindung mit dem Feinde verwirkt, und wurden vom Banne losgesprochen. Aber damit war der rebellische Geist der trientinischen Barone und Gemeinden nicht erloschen; schon nach ein paar

Jahren gab es wieder Aufruhr. 1262 benahmen sich Pellegrin von Beseno und Sinibald von Castelcorn feindselig gegen Asquin von Varino, den bischöflichen Hauptmann von Trient und noch waren diese nicht zur Ruhe gebracht, da rebellirten Aldriget von Castelbarco und Albertin von Castelnuovo gegen den Bischof und erwarben sich außer andern Anhängern auch solche unter den Bürgern von Trient. Söhnte sich die Mehrzahl der Empörer auch schon am 24. April 1263 mit Egno aus; versprach auch am 28. October 1263 Christian von Pomarolo unter Bürgschaft von Geiseln die Obhut des Schlosses Castelcorn zum Nutzen des Bischofes zu führen; gelobte er und Sinibald von Castelcorn, nie ein Bündniß mit den Castelbarcern zu machen: so verharrten doch diese in ihrer feindlichen Haltung und 1265 fanden sie Genossen an den aufständischen Leuten von Stenico, Campo und Banale in Judicarien, welche die dem Bischof treugebliebenen Bewohner von Bleggio überfielen. Diese Rebellen mochten noch nicht durch Friedrich von Arco gebändigt sein, den Egno dahin schickte, um die Ruhe herzustellen, und mit dem Schlosse Ristoro in Oberjudicarien belehnte; da erhoben sich die Bürger von Trient, vertrieben den Bischof aus der Stadt und riefen den Grafen Meinhard herbei. Zugleich griffen die Herren von der Leiter, die zu Verona an's Ruder gekommen, von Süden her das Bisthum an.

Meinhard ließ sich nicht zweimal laden, er kam noch in demselben Jahre nach Trient, stellte die Ruhe her und setzte daselbst einen Hauptmann ein. Aber er begnügte sich mit dem Regimente in der Stadt nicht, er brachte vielmehr den größten Theil des übrigen Bisthums in seine Gewalt. Der Bischof mußte in's Exil wandern und hielt sich in den ersten Monaten seiner Verbannung an verschiedenen Orten, zu Verona und Nova in Italien, zu Bozen und Metz in Tirol auf, bis er endlich in Riva dauernde Zuflucht fand. Hier residirte er zwei und ein halb Jahr, solange der Krieg mit dem Grafen von Tirol währte. Nur die bei weitem kleinere Anzahl seiner Unterthanen bewahrte ihm, wie es scheint, ihre Treue; so die Gemeinde von Cavedine, die Leute von Calavino, die Bewohner von Fleims, die Herrn von Madruz, von Egna und namentlich die Herrn von Arco. Panceria von Arco versprach sogar September 1266 in Gegenwart des Adelpretus von Arco ewige Wiederlösung der dem Stifte gehörigen Braida (großes Landgut) zu St. Adelbert und der Oel- und Getreidezehnten in der Pfarre Riva. Cubitosa,

Tochter Riprands von Arco, vermachte im nämlichen Jahre den größten Theil ihrer Güter und Rechte der Kirche des heiligen Vigilius. Die Herrn von Egna bekriegte Meinhard sogleich. Ezzelin von Egna schloß im September 1266 mit ihm Frieden, gelobte durch zwei Jahre keine Feindseligkeiten zu begehen, und ward in des Grafen Schirm aufgenommen. Die Fleimser mußten sich im April 1267 unterwerfen. Kurz vorher empfiengen Albert und Meinhard im bischöflichen Palaste zu Trient vor den Herren von Castelbarco, Stenego, Campo, Castelcorn, Madruz, Metz, Veral von Wanga u. A. von den Syndikern der Stadt das Schloß Bonconsil für die Kosten, die ihnen die Vertheidigung der Stadt und des Bisthums verursacht hatte und noch verursachte, und für den Schaden, den sie an ihren Häusern und ihrem Palaste in der Contrada de Burgo novo erlitten. Andere Burgen und Besitzungen wußten sie käuflich an sich zu bringen. Konrad von Greifenstein übergab ihnen schon 1265 seine Rechte im Schlosse Greifenstein und in der Stadt Bozen, Heinrich und Friedrich von Greifenstein gleichfalls einige Lehen und Allode, und Gottschalk von Cagnó verkaufte in demselben Jahre das Schloß Thurn und Fondo an sie, mit der Mannschaft. 1267 erwarben sie um die bedeutende Summe von 5020 M. B. von Sodeger de Tito das Schloß Predaglia zu Mori, Brentonico und Lagari, ebenso fiel das Schloß Persen in ihre Gewalt. So arbeiteten sie planmäßig dahin, allmählich das Bisthum ganz sich zu unterwerfen oder wenigstens völlig von ihrem Willen abhängig zu machen.

Während seines Streites mit dem Bischof von Trient bemühte sich Meinhard sichtlich, mit seinen andern Lehensherrn und Nachbarn den Frieden zu wahren, um nicht in seinen Plänen gegen Egno behindert zu werden. Mit dem Bischof Bruno von Brixen stand er um diese Zeit im besten Einvernehmen. In einem Streit mit dem Bischof von Freising zeigte er sich sehr nachgiebig; er räumte ihm das Schloß Haberberg ein, stellte den strittigen Meierhof zu Innichen zurück, wies dem Bischof für den angerichteten Schaden 50 M. auf dem Schlosse Schonenberg an und gelobte seine Leute zu schützen. Mit dem Grafen Gebhard von Hirschberg, dem Vogte des Stiftes Freising, schloß er ein Bündniß wider jedermann außer Baiern und machte sich verbindlich, seine Güter in der Scharnitz zu schirmen. Mit den Herzogen von Baiern unterhielt er die freundschaftlichsten Beziehungen und verkehrte in diesen Tagen viel

mit ihnen, vorzüglich in Angelegenheiten seines Stiefsohnes, des Staufen Konradin, der zugleich Neffe der Herzoge war. So ist er Zeuge, als Konradin den Herzogen Ludwig und Heinrich von Baiern zu Augsburg im October 1266 alle seine Besitzungen in Deutschland und Wälschland für den Fall kinderlosen Todes schenkte. In diesem Jahre räumte er auch deren Schwester, seiner Gemahlin Elisabeth, das Schloß Michaelsburg als Morgengabe ein und erhielt von Herzog Ludwig das Schloß St. Petersberg im Oberinnthal. Ja nicht bloß dieses Schloß, sondern auch die meisten Güter im Innthal und zwischen dem Scharnitzerwald und dem Fern, die einst Graf Ulrich von Ulten dem Kaiser Friedrich II. verkauft und Konradin 1263 Herzog Ludwig geschenkt hatte, scheinen damals an Meinhard gekommen zu sein. 1267 begleitete er Konradin mit Herzog Ludwig nach Italien bis Verona und wahrscheinlich kehrten beide wieder mitsammen heim. Als Konradin sich im November 1266 zu Innsbruck aufhielt, traf er in Gegenwart Herzog Ludwigs, Bischof Leo's von Regensburg, Grafen Alberts von Görz u. A. Vereinbarungen mit seiner Mutter über das Witthum, wies ihr Imst, das Passeirthal, die Vogtei über Kloster Weingarten und seine zwischen dem Fern, der Scharnitz und Kufstein gelegenen Besitzungen an und versprach ihr bis nächsten Georgstag 2000 M. zu bezahlen. Die genannten tirolischen Besitzungen überließ Elisabeth sogleich ihrem Gemahle. Selbst den Bischof Adelger von Feltre, der sich damals in sehr bedrängter Lage befand, ließ Meinhard völlig in Ruhe. Adelger war nach Ezzelins Tode wieder in den Besitz seines Bisthums gelangt, aber im Jahre 1264 zogen die von ihm und den Weifen angefeindeten Ghibellinen Feltre's nach Valsugana, besetzten es und schlugen seine Truppen zurück. Zugleich wurde in Feltre selbst eine Verschwörung gegen ihn angezettelt, deren Ausbruch er nur durch trevisanische Hilfe zu hindern vermochte. Zwei Jahre darauf 1266 gewannen seine Feinde in der Stadt solche Macht, daß er sich in's Castell flüchten und Gerhard von Camino, Herrn mehrerer Schlösser im Gebiete von Ceneda, zu Hilfe rufen mußte. Zum bischöflichen Hauptmann ernannt, brachte es dieser durch seine kluge Haltung zu einer Aussöhnung. Valsugan fügte sich und machte sogar das Gemeindestatut von Feltre zu seinem Gesetze (1267). Um die weltliche Macht des Bischofs war es aber geschehen, denn von nun an übte dieselbe immer ausschließlicher sein Hauptmann.

Die Uebergriffe der Grafen gegen den Bischof von Trient ließ die geistliche Gewalt zwar nicht ungeahndet; Egno sprach über das ganze Bisthum das strengste Interdict aus und der Cardinallegat Philipp von Ravenna that Albrecht und Meinhard und deren Anhänger und Helfer in Bann. Aber der römische Stuhl bewies in diesem Streit eine auffallende Mäßigung und betrat trotz Bann und Interdict den Weg friedlicher Unterhandlungen. Er bestellte im Jahre 1267 den Bischof von Chur als Schiedsrichter, der den Domdekan Konrad von Brixen zu seinem Stellvertreter ernannte. Das Schiedsgericht war Meinhard günstig gestimmt; darum weigerte sich Egno beharrlich, davor persönlich zu erscheinen oder sich durch Bevollmächtigte vertreten zu lassen, und wandte sich lieber an den Erzbischof von Ravenna um Hilfe. Philipp erneuerte den Bann gegen die Grafen und erklärte sie am 8. Februar 1268 aller Güter, Ehren und Rechte verlustig. Diese Sentenz wiederholte er am 3. Juni, als er sich am Hofe Egno's zu Riva befand. Dessen ungeachtet führte das päbstliche Schiedsgericht den Proceß fort und Dekan Konrad verurtheilte Egno, der auf wiederholte Vorladungen nicht erschienen war und auch nie einen mit genügenden Vollmachten versehenen Stellvertreter geschickt hatte, am 26. August in contumaciam, mit Zustimmung der Assessoren und mehrerer rechtskundiger Männer. Das Interdict, welches Egno über die Gebiete der Grafen in seiner Diöcese verhängt hatte, ward aufgehoben und den Grafen wieder Zutritt in die Kirche gestattet. Egno mußte endlich nachgeben. Er verfügte sich nach Bozen und schloß am 20. December 1268 mit Albert und Meinhard Frieden. Er verzieh ihnen alle Unbilden, welche sie ihm und seiner Kirche angethan, und verzichtete auf alle Schäden, die sie angerichtet. Dafür versprach Meinhard in seinem und seines Bruders Namen stets ihm mit Rath und That beizustehen und ihn und seine Kirche bei allen ihren Gütern und Rechten zu erhalten.

Nun söhnten sich auch die Herren aus dem Lagerthal mit dem Bischofe aus. Am 12. Jänner 1269 belehnte Egno in Gegenwart der beiden Grafen Albert und Meinhard u. A. die edlen Herren Friedrich und Wilhelm von Castelbarco in ihrem und ihrer Brüder Albert und Bonifaz Namen mit Allem, was ihre Vorfahren vom Stifte zu Lehen trugen; ebenso Sinibald von Castelcorn. Christian von Pomarolo hatte sich schon früher unterworfen. Im Februar

1269 schwor auch die Stadt Trient, bei Strafe von 3000 Pf. B. unter Bürgschaft Meinhard's, stets den Befehlen der Mutterkirche und des Bischofs zu gehorchen, und wurde vom Banne losgesprochen. Am 27. November kam eine enge Verbindung zwischen Egno und seinem Schirmvogte zu Stande, indem jener diesem sehr wichtige Zugeständnisse machte. Alle Einkünfte der Mauten, der Münze und des Kellers zu Trient und die Pachtzinse nach Abzug der Kosten für die Besoldung der Hauptleute und der Bewachungsmannschaft der Stadt Trient, der Schlösser und Burgen, ferner die Gerichtsgelder und Steuern aus dem ganzen Bisthum, endlich alle Zölle in demselben sollten zwischen dem Bischof und den Grafen von Tirol gleich getheilt werden, nur der Rest des bischöflichen Einkommens, namentlich die Taxen von Verkäufen, Vormundschaften und Curatelen blieben Egno allein. Die Kosten für die Vertheidigung des Bisthums in Kriegszeiten wollte man gemeinsam tragen.

Selbst nach so großen Opfern sollte Egno die langersehnte Ruhe nicht zu Theil werden. Als er in der zweiten Hälfte des Jahres 1270 zu Trient seinen Sitz genommen, trieben ihn die Bewohner der Stadt im Vereine mit den Herren von Castelbarco abermals zur Flucht. Egno bannte die Rebellen zu Piné, wohin er in aller Eile geflohen, neuerdings und belegte Stadt und Bisthum mit dem Interdicte. Dann begab er sich nach Bozen und verbrachte hier den Rest seines Lebens bis unmittelbar vor seinem Tode. In diesen letzten Jahren gerieth er in immer größere Abhängigkeit von Meinhard, mußte diesen als Herrn in seinem Bisthum schalten und walten lassen und konnte ihn nur durch große Freigebigkeit bei guter Laune erhalten. So belehnte er denselben im Jahre 1271 mit dem Schlosse Metz, mit dem Dosso St. Lucia auf dem Nonsberg und mit Grundstücken bei Bozen; in den beiden folgenden Jahren noch mit mancherlei Grundstücken, Zehenten und Gülten und mit dem Gerichte zu Bozen (1272). Von den Baronen des Bisthums hielten nur die Herren von Arco fest zum Bischof. Ein Herr von Arco war es auch, der, als zu Anfang 1273 die Veroneser mit bewaffneter Hand das Gebiet und die Stadt Riva angriffen, diese tapfer vertheidigte und die Feinde zurückschlug. Dafür übertrug ihm Egno im März 1273 die Obhut des Schlosses zu Riva und versprach ihm jährlich 150 Pf. B. Hutgeld zu bezahlen und alle für Verbesserungen und Bauten gemachten Auslagen zu vergüten. Adelperius

von Arco erklärte sich 1272 sogar bereit, die Gastaldie Arco, Ledro, Romasio und Bleggio, womit er belehnt worden, zurückzugeben und die Hälfte von allen Malefizbußen Egno zu überlassen. Egno starb im Mai 1273 zu Padua, wohin er kurz vorher gereist war.

Mit dem Bischof von Brixen pflegten die Grafen auch in diesen Jahren freundliche Beziehungen; doch versäumten sie dabei nicht, auch in seinem Bisthum ihre Macht zu stärken. Im September 1269 bewogen sie Friedrich von Rodank, sein Schloß, den ganzen Berg Rodank und die Klause Haslach von ihnen zu Lehen zu nehmen. Sie versprachen ihm dagegen, seine Ansprüche, die er gegen den Bischof hatte, zu unterstützen und gegen Ulrich von Taufers, mit dem er in Fehde lag, zu helfen. Noch im nämlichen Jahre belehnte sie Bischof Bruno mit den Lehen, welche einst Wilhelm von Brunnenberg und sein Schwiegersohn Utelin besessen hatten. Zugleich wußten sich die Grafen unter den bischöflichen Ministerialen eine bedeutende Partei zu gewinnen, außer den Herren von Rodank, die von Aichach, von Voitsberg u. A. So griffen sie immer weiter um sich und dadurch entstand eine immer größere Entfremdung und Spannung zwischen Bruno und seinen Vögten. Doch kam es trotzdem, als im Jahre 1270 der fünfjährige Waffenstillstand ablief, zu keinen Feindseligkeiten, sondern beide Theile verglichen sich wieder und schworen, sich bis Johanni 1272 keinen Schaden und Schimpf an Personen und Sachen zuzufügen. Am 10. Juni 1271 versprach der Bischof zu Neustift Meinhard in seine Freundschaft aufzunehmen und dieser hingegen die Kirche als wahrer Schirmvogt zu schützen. Ersterer nahm die Ministerialen, mit denen er sich entzweit, zu Gnaden an und gelobte bei einer Strafe von 600 M. den Vertrag zu halten, was auch die Begnadigten thun mußten.

Indessen war Meinhard bereits in den alleinigen Besitz der tirolischen Allode und Lehen gelangt. Nachdem beide Brüder schon am 8. Februar 1267 in Gegenwart des Bischofs von Brixen und der Herzoge von Baiern und Kärnten eine Theilung verabredet, führten sie dieselbe am 4. März 1271 wirklich aus. Die Grenze zwischen ihren Gebieten sollte die Haslacher Klause bilden. Alle Allode, Lehen, Vogteien, Rechte und Güter diesseits derselben erhielt Meinhard als Inhaber der Grafschaft Tirol; was östlich der genannten Klause, fiel Albert zu als Herrn der Grafschaft Görz. Die Zölle und Leute beider Grafschaften, die Münze von Meran, ferner

die Einkünfte der Güter, Schlösser und Rechte der Kirche und Stadt Trient und ihres ganzen Bezirkes nebst dem Schlosse Persen (Pergine) sollten zu gleichen Hälften getheilt werden; nur von den Zöllen bekam Meinhard 300 M. voraus. Die Kosten der Vertheidigung und Befestigung Trients wollten sie mitsammen tragen. Jeder übernahm die Schulden in seiner Grafschaft. Auf Erbschaften erhielten beide gleichen Anspruch; stürbe der Eine ohne Nachkommen, so sollte ihn der Ueberlebende beerben. Meinhard mußte überdies geloben, mit dem Bischof von Trient wegen Rückgabe der Stadt und anderer besetzter Gebiete ohne Zustimmung Alberts nichts zu verhandeln, ihm die Belehnung mit dem Schlosse Lint vom Erzbischof von Salzburg zu erwirken und im Krieg gegen den Patriarchen von Aquileja mit 200 Bewaffneten beizustehen, sowie beim Friedensschluß persönlich gegenwärtig zu sein. Elisabeth, Meinhards Gemahlin, trat überdies Albert ihre Ansprüche und Rechte auf die Schlösser Michaelsberg und Rasen ab. Als Bürgschaft für den Vollzug der Vertragsbedingungen setzte Meinhard das Schloß Gufidaun, Albert das Schloß Virgen zum Pfande.

§ 2. Meinhard's II. Alleinregierung.

Inhalt: Meinhard's Ziel. K. Rudolf Meinhard und Rudolf. Bischof Heinrich von Trient. Krieg. Rudolfs Schiedsspruch. Zusammenkunft zu Pontalt. Neuer Schiedsspruch Rudolfs. Erster Feldzug gegen Ottokar von Böhmen. Bischof Heinrich zu Wien und Trient. Krieg gegen Bozen. Rudolfs Schiedsspruch. Verhältniß zu Brixen und Chur. Trient unter Padua. M. Partenopeo's Bedrängung. Friede mit Verona. Bischof Heinrichs Friede mit Meinhard und den Castelbarkern. Neue Feindseligkeiten. Ulrich von Arco. Die Veroneser. Meinhards Thätigkeit in den Jahren 1281, 1282. Hoftag zu Ulm. Erklärung Konrads von Chur. Ueberfall der Veroneser. Bedrängniß des Bischofs. Compromiß. Erwerbungen. Belehnung mit Kärnten 1286. Verhältniß zu Trient. Tod Bischof Heinrichs. Bischof Philipp's Streben. Meinhards Concessionen. Des Pabstes Haltung. Brixen. K. Adolf von Nassau. Unruhen in Kärnten und Tirol. Beruhigung. Friede. Pabst Cölestin V. Commissäre in der Trientiner Angelegenheit. Gericht zu Trient. Meinhard's Tod, Testament. Erwerbungen. Würdigung.

Hatte Meinhard schon in der letzten Zeit vor der Theilung immer ausschließlicher die Herrschaft über die tirolischen Besitzungen seines Hauses geübt, so war nun alle Gewalt in seinen Händen und er konnte um so entschiedener sein Ziel verfolgen. Das war kein

anderes als die Gründung einer Territorialherrschaft; er wollte seine Besitzungen nach Außen möglichst arrondiren und jede fremde Gewalt daraus verbannen oder wenigstens seiner Gewalt unterordnen. Die verschiedenen Besitzungen und Rechte, die er in seiner Hand vereinte, sollten zu einem einheitlichen Ganzen verbunden werden. Bisher hatte er dieses Ziel mit Glück angestrebt und dabei war ihm keine andere äußere Macht entgegengetreten, als die geistliche Gewalt, vor deren Waffen er sich nicht beugte. An das Reichsoberhaupt, bei dem die frühern Bischöfe Tirols in ihren Bedrängnissen immer Hilfe gesucht und gefunden, hatte Egno sich nicht wenden können, da es ja thatsächlich damals keines gab. Zwar hatte man nach dem Tode des Gegners K. Konrads IV., Wilhelms von Holland († 28. Jänner 1256), zwei Könige erwählt, Alfons X. von Castilien und Richard von Cornwallis, es waren aber nur Schattenkönige und ihre Gewalt so gering, daß man die Zeit ihrer Herrschaft mit Recht Interregnum nennt. Beim Mangel eines obersten Herrn und Richters thaten Alle, was sie wollten und konnten, das Faustrecht stand in voller Blüte, nicht das Recht entschied, sondern die Macht. Anders wurde es mit dem Jahre 1273, denn am 29. September dieses Jahres erhoben die Kurfürsten den Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen König. Rudolf liebte die Gerechtigkeit und zeichnete sich durch Thatkraft aus; von ihm ließ sich erwarten, daß er Ruhe und Ordnung im Reiche herstellen, das Faustrecht abschaffen, Uebergriffe bestrafen und den Bedrängten und Beeinträchtigten Hilfe gewähren werde. Er war zudem ein frommer Mann, der bisher, obwohl seiner politischen Parteistellung nach Ghibelline, doch den kirchlichen Würdenträgern Ehrfurcht und Gunst bewiesen. Mit ihm mußte sich Meinhard auf besten Fuß stellen, wollte er nicht in seinen Plänen, namentlich bezüglich des Bisthums Trient, große, vielleicht unübersteigliche Hindernisse finden.

Zum Glücke für unser Vaterland gestaltete sich das Verhältniß Meinhards zu Rudolf sehr günstig und dies begründete die Größe der tirolischen Linie des Hauses Görz-Tirol. Beide Grafengeschlechter, Habsburg und Görz, hatten auf gleiche Weise sich emporgeschwungen und ihre Macht ruhte auf gleicher Grundlage. Dieselben Interessen hatten sie auch schon mit einander in Beziehungen gebracht, als ihre Besitzungen sich näher gerückt waren, und Rudolf bereits Meinhard versprochen, seinen ältesten Sohn Albrecht mit

dessen Tochter Elisabeth zu vermählen. Diese beiden Männer glichen sich auch in ihrem Charakter und ihren Schicksalen viel; beide ragten durch Tapferkeit und Thatkraft hervor und hatten bisher mit derselben Rastlosigkeit, mit derselben Energie und mit demselben Glücke ihre Feinde bekämpft. Rudolfs Erhebung auf den Königsthron sollte ihre Geschicke noch viel enger mit einander verketten. Meinhard befürchtete zwar Anfangs eine Entfremdung und zweifelte, ob Rudolf sein früheres Versprechen als König noch halten werde, aber Rudolf hob diesen Zweifel bald durch die Worte: „Des Hauses meines Freundes hat kein Kaiser sich zu schämen," und die Vermählung der beiden Verlobten kam wirklich zu Stande. Auch sonst erwies sich ihm der Kaiser gleich Anfangs günstig. Er vergönnte ihm zu Meran zu münzen, belehnte ihn mit den Reichslehen des Albrecht von Wanga und überließ auf seinen Wunsch Reichsgüter zu Stams dem eben gegründeten Kloster gleichen Namens (1274). In demselben Jahre empfahl dagegen Meinhard Pabst Gregor X. den König. Bald sollte dieses freundschaftliche Verhältniß für beide Theile noch viel wichtiger werden!

Nach dem Tode Bischof Egnos blieb die Kirche von Trient über fünfzehn Monate ohne Oberhaupt. Ungefähr im Sommer 1274 ernannte Pabst Gregor Heinrich, einen Priester des deutschen Ordens und Protonotar König Rudolfs, zum Bischof von Trient. Die außerordentlichen Verhältnisse der Kirche hatten den Pabst bewogen, die Entscheidung sich selbst vorzubehalten, um einen recht tauglichen Mann für den so gefährdeten Posten wählen zu können. Am 20. Sept. 1274 empfahl er den Erkornen und seine Kirche Meinhard von Tirol in einem eigenen Schreiben, worin er ausdrücklich erklärte, diese Ernennung solle den Rechten des Capitels keinen Eintrag thun. Zugleich ermahnte er den Grafen mit Nachdruck, Heinrich beizustehen und seine Kirche zu schirmen. Aber Meinhard achtete auf Gregors Worte nicht. Kaum hatte Heinrich seinen Einzug in die Stadt Trient gehalten, überfiel er diese, nahm sie sammt dem Castell Bonconsil ein, that den Bischof in Haft und unterwarf in kurzer Zeit auch alle andern Festen und Besitzungen des Bisthums. Heinrich jedoch entkam aus seiner Gefangenschaft und floh nach Italien. Allein er kehrte bald wieder zurück und begann Krieg gegen Meinhard. Zuerst schleuderte er den Bann gegen seinen Widersacher und belegte seine Gebiete mit dem Interdicte. Dann suchte er Anhänger zu gewinnen

Am 2. März 1275 bestätigte er Panceria von Arco die ihm von seinem Vorgänger zu Theil gewordene Vergünstigung, den Thurm und bischöflichen Palast von Riva zu bewachen. Noch eifrigere Verfechter seiner Sache als an den Herrn von Arco fand er an den vier Brüdern von Zwingenstein: Erhard, Nicolaus, Jakob und Johann. Diese ließen ihre eigenen Güter im Stiche, gaben ihre Stammburg der Zerstörung durch Feindeshand preis und setzten sich der größten Gefahr aus, um ihren Bischof zu unterstützen und Bisthum und Stadt Trient zu seinem Gehorsam zurückzuführen. Man berichtet, es wäre ihnen gelungen, den größten Theil des Bisthums in ihre Gewalt zu bringen; sicher ist, daß im Frühjahr 1275 eine versöhnlichere Stimmung zwischen Bischof und Graf sich Bahn brach. Beide begaben sich an den kaiserlichen Hof nach Augsburg und hier that Rudolf am 18. Mai folgenden Ausspruch: Meinhard stellt dem Bischof alle usurpirten Einkünfte der Stadt und des Bisthums zurück und legt die von ihm besetzten Castelle von Edemburgo, Levico, Valsana und Tonale in die Hände der Deutschordensritter. Er bekommt sie zurück, wenn innerhalb eines Jahres der definitive Friede nicht geschlossen, sonst fallen sie Heinrich zu. Erhard von Zwingenstein bleibt Hauptmann in Trient, Otto von Rothbach auf dem Nonsberg im Namen des Bischofs bis zum Friedensschluß oder zur Vereitelung der Friedensverhandlungen, dann müssen sie wieder Meinhard gehorchen; aber Stadt und Diöcese fällt wieder in den Bann. Von Augsburg begab sich Heinrich mit dem König nach Lausanne und kehrte erst gegen Ende des Jahres heim. Am 6. Dec. 1275 schworen ihm das Volk und die Syndici von Trient in der Kirche des heiligen Vigilius Treue, Gehorsam, Ehrfurcht und Hilfe wider seine Feinde. Am 12. Dec. belohnte Heinrich seine treuesten Anhänger, die Herren von Zwingenstein, indem er ihnen das Schloß Mejano verlieh und für dessen Hut 250 Pf. B. anwies. Dagegen glückte es Meinhard in den ersten Tagen des Jahres 1276 mit den Brüdern Ulrich, Pancerius, Albrecht und Heinrich von Arco sich vollständig auszusöhnen.

Nach Jahresfrist war zwischen Meinhard und Heinrich noch kein definitiver Friede zu Stande gekommen. Doch compromittirten sie auf einer Zusammenkunft bei Pontalt im Nonsthal am 25. Mai 1276 auf den kaiserlichen Kanzler Rudolf und Heinrich Graf von Fürstenberg und verpflichteten sich bei Strafe von 1000 M.

deren Ausspruch zu folgen. Für den Fall, daß diese sich nicht einigen könnten, wurde der Kaiser als Schiedsrichter erwählt. Die Kanoniker von Trient gaben hiezu ihre Einwilligung am 30. Mai. Der Ausspruch der Schiedsrichter erfolgte innerhalb der anberaumten Frist, aber, wie es scheint, damit nicht zufrieden, wandten sich beide Theile an den Kaiser und erschienen im Juli auf dem Reichstag zu Ulm. Rudolf kam dieser Streit sehr ungelegen, beide Männer waren treue Anhänger und es mußte ihm daran liegen, keinen sich zu entfremden. Denn er war in einer Lage, wo er sehr der Hilfe seiner Vasallen bedurfte. Ottokar von Böhmen, der mächtigste Reichsfürst, hatte ihn noch nicht als König anerkannt und war weder der Vorladung nach Würzburg auf den 23. Jänner 1275 noch jener auf 15. Mai 1275 nach Augsburg gefolgt. Deßhalb hatte auf letzterem Reichstag Rudolf mit Zustimmung der versammelten Fürsten ihn in die Reichsacht erklärt. Nun galt es dieselbe, nachdem bereits ein Jahr mit Zurüstungen verflossen, endlich einmal zu vollstrecken; die Feindseligkeiten hatten schon begonnen. Rudolf erwartete von Meinhard und Heinrich Hilfe, namentlich aber von ersterm und entschied daher am 21. Juli 1276, wie folgt: Es soll der von seinem Kanzler Rudolf und Graf Heinrich von Fürstenberg gemachte Friede bestehen bleiben, beide Theile auf allen Schadenersatz verzichten, der Graf alle Ansprüche auf die Stadt und das Castell Bonconsil aufgeben und die Stadt Bozen mit Ausnahme des Gerichtszwanges dem Stifte zurückstellen. Den Thurm daselbst nahm vorläufig der König in seine Gewalt. Die Burg Spaur mußte Meinhard tauschweise dem Bischof überlassen; dagegen hatte ihm dieser die Burg Königsberg um 3000 M. zurückzugeben und die Gerichtsbarkeit auf dem Ritten und Villanders zu überlassen. Das Castell in Fleims, sowie die während des Krieges erbauten Burgen mit Ausnahme von Firmian sollte abgebrochen werden. Die Herren von Zwingenstein erhielten die Burgen, welche ihnen Meinhard entrissen, zurück, ebenso Friedrich von Frisenstein und seine Brüder. Ueberdies versprach der Bischof, dem Grafen alle seine Lehen zu bestätigen.

Wahrscheinlich noch zu Ulm von Rudolf zum Reichsverweser in Kärnten und Krain eingesetzt, rückte Meinhard sofort nach seiner Ankunft in Tirol durch das Pusterthal nach Kärnten vor und säuberte in kurzer Zeit, da das Volk sich gegen Ottokars Amtleute erhob und dem Reichsoberhaupt sich anschloß, Kärnten und Steiermark von den

Böhmen. Dann zog er nach Wien zum kaiserlichen Heere. Ottokar wagte nun keine Schlacht, sondern schloß am 21. November 1276 mit Rudolf Frieden, erkannte ihn als König an, verzichtete auf die Herzogthümer Oesterreich, Steiermark und Kärnten und ließ sich mit Böhmen und Mähren belehnen. Diesem Friedensschlusse wohnte Meinhard bei, sein Gegner Heinrich von Trient kam bald darauf nach Wien. Er hatte Rudolf zwar mit Geld unterstützt, schwerlich aber persönlich am Kampfe theilgenommen, da wir ihn Anfangs November noch in Tirol treffen; er betrieb vielmehr, wie es scheint, während des Feldzuges die Ausführung der Vertragsbedingungen, in der sich Meinhards Amtleute sehr lau zeigten. Zu Wien ergieng auf sein Befragen in Meinhards Gegenwart vor dem Kaiser der Rechtsspruch, daß kein geistlicher Fürst ohne Genehmigung des Capitels neue Lehen vergeben könne und derlei Verleihungen, wo sie geschehen seien oder noch geschehen, keine Geltung haben. Heinrich weilte wohl bis im Frühling am kaiserlichen Hofe, erst im April treffen wir ihn wieder in Trient. Am 2. April 1277 verlieh er auf Bitten mehrerer Räthe und Freunde und des größern Rathes der Stadtgemeinde den Herren Martin, Adrian und Oludarin von Pergine das Schloß Pergine. Um die Mitte dieses Monats (19. April) versammelte er alle seine Domherrn und übergab das Schloß Bonconsil, das ihm indeß eingehändigt worden, als unveräußerliches Geschenk dem heiligen Vigilius.

Indeß war Meinhard ein mächtiger Herr geworden, denn Rudolf hatte ihm zum Lohne für die Dienste, welche er ihm durch seine militärische Hilfe und durch eine Anleihe von 30,000 M. geleistet, auf unbestimmte Zeit zum Hauptmann über Kärnten, Krain und die windische Mark gesetzt. Darum war er bis zum Frühling des Jahres 1277 vorzüglich in diesen Ländern beschäftigt und konnte erst dann Tirol wieder größere Aufmerksamkeit widmen. Sogleich gab es neue Händel. Am 27. Mai schloß er mit den Bürgern von Bozen Frieden und diese erkannten sein Gericht an und versprachen in den nächsten vierzehn Monaten dem Bischof nicht zu helfen, wenn er über die Dorfgerichte auf Verlangen vor dem König oder dessen Justiziar Rechenschaft ablege. Aber kaum hatte Bischof Heinrich das Land verlassen, um als kaiserlicher Gesandter nach Rom zu gehen, da begann Meinhard gegen die Leute von Trient und die Bürger von Bozen den Krieg wieder, zerstörte die Weinberge um Bozen, ver-

wüstete und verbrannte die Gebäude der Umgegend und riß die Wehren der Talfer und des Eisacks nieder, um die Stadtbewohner zu ersäufen. Darum führte Heinrich nach seiner Rückkehr Klage am königlichen Hofe. Rudolf entschied am 3. November 1277: beide Theile halten den Frieden vom 21. Juli 1276 und erfüllen dessen Bedingungen, soweit es noch nicht geschehen, ohne Aufschub, und versprach Hilfe, falls sich ihre Anhänger nicht fügen würden.

Während Meinhard mit dem Bischof von Trient sich so schlecht vertrug, hören wir nichts von feindseligen Schritten gegen den von Brixen. Im Jahre 1277 stand er Bruno sogar in seiner Fehde mit den Rittern Reimbert und Engelmar von Voitsberg hilfreich zur Seite; wenigstens siegelte er die Urkunde, womit sie ihr Schloß sammt dem Schloßgrund ihrem Lehensherrn übergeben, mit. Dies gute Verhältniß dauerte auch noch im folgenden Jahre fort. Da legte der Graf Fürbitte ein für Hertelin und Arnold Tarant, Schwicker von Maringen und Arnold von Naturns, die in Folge einer unglücklichen Fehde in des Bischofs Gefangenschaft gerathen waren, und Bruno gewährte seine Bitte, weil er die Erfüllung der Urfehde verbürgte. Auch mit dem Bischofe von Chur stand er auf gutem Fuße. Dieser belehnte ihn im März 1278 mit einem Hofe zu Latsch, wogegen er vom Grafen schon früher die Erlaubniß zum Bau des Schlosses Fürstenburg erhalten hatte.

Trotz des neuen Schiedsspruches fiengen zwischen Meinhard und Heinrich die Feindseligkeiten bald wieder an; doch schlossen sie schon im Anfang des Sommers 1278 einen halbjährigen Waffenstillstand. An eine vollständige Aussöhnung war aber nicht zu denken. Dies bewog den Bischof zu einem ungewöhnlichen Schritte: er unterwarf sich, da er vom Kaiser eine thatkräftige Unterstützung nach den gemachten Erfahrungen nicht mehr erwarten konnte, in Uebereinstimmung mit seinem Volke, im Juli 1278 der Republik Padua, um von ihr Schutz und Hilfe gegen seinen Bedränger zu erhalten. Dann reiste er nach Rom, wo er vom Pabste eine Entscheidung erwirken wollte. Die Paduaner, nicht wenig über diese Machtvergrößerung erfreut, sandten sogleich Marsilio Partenopeo mit Reitern und Fußvolk nach Trient, um die Herrschaft zu übernehmen. Einige Ortschaften, die sich nicht gutwillig unterwarfen, wurden verbrannt. Diesen Machtzuwachs der Paduaner sahen aber die auf sie stets eifersüchtigen Veroneser um so unlieber, als sie selbst gerechte An-

sprüche auf Trient zu haben glaubten, das ja längere Zeit hindurch unter den Herrn von Verona stand. Sie begannen deßhalb einen Krieg gegen Verona, in den auch die Bewohner von Trient verwickelt wurden.

So war Bischof Heinrich nicht in der Lage, Rudolf auf seinem zweiten Feldzug gegen König Ottokar von Böhmen im Sommer 1278 zu unterstützen. Anderseits konnte aber auch Meinhard der neuen Entwicklung der Dinge im Bisthum Trient nicht hinderlich in den Weg treten, denn er mußte seine volle Aufmerksamkeit diesem Feldzuge schenken und seine Theilnahme wurde von entscheidender Wichtigkeit. Er führte persönlich dem Kaiser 300 Spieße zu, sein Bruder 150. Erstere waren wohl lauter Tiroler, da die Aufgebote von Kärnten, Krain und der Mark, welche Länder Meinhard noch als Hauptmann verwaltete, unter Anführung ihrer Landherren schon nach dem Kriegsschauplatz geeilt waren. Am 26. August 1278 fiel bekanntlich die Schlacht von Dürnkraut vor, worin Ottokar Sieg und Leben verlor. Es heißt, der Kaiser habe die Schlachtordnung nach dem Rathe des Hugo von Taufers vorgenommen, eines berühmten Kriegshelden, der sich schon vielfach in italienischen Kriegen ausgezeichnet. Als Meinhard in unser Vaterland wieder zurückgekommen, hob er, wie es scheint, sogleich wieder Feindseligkeiten gegen das Stift Trient an, obschon Rudolf am 12. November 1278 zu Frankfurt ihn davon abgemahnt. Die Castelbarker, Freunde Verona's, waren ihm wohl bereits vorangegangen. Marsilio Partenopeo sah sich von drei Seiten bedroht. Dazu kam noch eine Rebellion seiner Unterthanen, die sein Druck und die Verführungskünste des Albert della Scala, Herrn von Verona, erzeugt. Alle diese Feinde konnte er selbst, nachdem ihm die Paduaner Verstärkung geschickt, nicht bemeistern, um so weniger, als jetzt der Bischof auch von der Herrschaft Padua's nichts mehr wissen wollte und den damit Unzufriedenen sich anschloß; er mußte aus Trient weichen. Doch wußte Heinrich die gegen ihn gerichtete Bewegung so in Schranken zu halten, daß die Revolution ohne Blutvergießen ablief und Marsilio ohne irgend eine persönliche Beleidigung abziehen konnte. Nun schloß man am 29. Juli 1279 Frieden mit der Republik Verona, durch Vermittelung des Jatolmo di Villalta und dieser Friede ward am 4. Oktober 1279 im großen Rath von Verona bestätigt, der Krieg zwischen den Veronesern und Paduanern dauerte aber noch längere Zeit fort.

Dem Frieden mit Verona folgte bald der mit Meinhard und den Castelbarkern. Als Friedensvermittler ward Bischof Adelger von Feltre erkoren; beide Theile schworen am 3. August 1279 in der Ebene von Piano an seinen und den Ausspruch der übrigen acht Schiedsrichter: des Erhard von Zwingenstein, Richter Nicolaus Spagnolus, Kunz von Weineck, Albrecht von Firmian, Heinrich von Marling, Altomus von Schenna, Konrad von Schrofenstein und Ulrich von Tablat, deren Obmann er war, bei einer Strafe von 1500 M. B. sich zu halten, und gelobten einander von nun den Frieden zu wahren. Zugleich wurde Meinhard vom Bann befreit. Die feierliche Aussöhnung zwischen Bischof und Vogt fand am 5. August zu Trient statt; hier gaben sich beide vor einer großen Versammlung den Friedenskuß und versprachen sich gegenseitige Unterstützung gegen jedermann, namentlich gegen die Usurpatoren der Stiftsgüter und Friedensverletzer, die Veroneser und Castelbarker ausgenommen, gegen die Hilfe zu gewähren allein der Graf verhalten war. Die beiden Hauptleute im Nons- und Sulzthale, von denen der eine ein Unterthan des Bischofs, der andere des Grafen sein mußte, sollten schwören, beider Ehre und Rechte zu vertheidigen und die Einkünfte zu gleichen Theilen getheilt werden; die Stadt Bozen Meinhard zwei Jahre lang inne haben, die Gefangenen frei gelassen und die Verbannten zurückgerufen werden. So verlangten es die Schiedsrichter. Meinhard verpflichtete sich sogar, die Castelbarker zu zwingen, dem Ausspruche des Bischofs von Feltre zu folgen. Es bedurfte aber dessen nicht, denn am 9. August söhnten sich auch die Brüder Bonifaz und Friedrich von Castelbarco in ihrem und im Namen ihrer Brüder und Wilhelm, Ubertus und Azzo von Brentonico für sich und ihre Brüder Mathäus von Castelnuovo und Emanuel von Romio mit Heinrich aus und empfiengen ebenfalls die Absolution vom Kirchenbanne. Ueber ihre Ansprüche sollten die erwählten Schiedsrichter entscheiden, ihre Anhänger in den Frieden aufgenommen sein.

Meinhard war mit dem Ausspruch der Schiedsrichter nicht zufrieden und suchte darum, als er von einer Reise an den kaiserlichen Hof zurückgekommen, am 16. April 1280, noch eine Vertagung. Ja es kam wieder zu gegenseitigen Uebergriffen, denn am 8. Mai 1280 that der Bischof von Feltre bei Bozen den Ausspruch: über die wechselseitig einander zugefügten Unbilden sollten zwei Schieds-

richter entscheiden; Anfangs Juni wurde der Friede erneuert. Trotz alledem dauerten die schlimmen Beziehungen fort und noch in demselben Jahre verfaßte man zu Trient eine große Beschwerdeschrift gegen Meinhard, mit der Absicht, sie dem Kaiser vorzulegen. Am 20. December erwählten die streitenden Theile abermals Rudolf zum Schiedsrichter. Da Meinhard dem König eben wieder auf einem Feldzuge gegen den Markgrafen Otto von Brandenburg, Verweser in Böhmen, Hilfe geleistet, konnte er nicht leicht gegen ihn auftreten und deßhalb suchte er die Entscheidung hinauszuschieben.

Diese fortwährenden Reibungen mit Meinhard waren für den Bischof um so bedenklicher, als er noch immer in seinem Bisthum selbst Feinde hatte und bald auch an den Veronesern wieder solche erhielt. Nachdem Ulrich Panceria von Arco 1275 mit Meinhard, der durch Kauf von Sodeger Ansprüche auf den Felsen Arco erlangt, sich gütlich abgefunden, gebärdete er sich immer selbständiger und hörte nicht auf die Ermahnungen Heinrichs, die der Kirche von Trient vorenthaltenen Güter zurückzustellen. Es waren die Burg von Riva mit dem Palaste, Thurm, der Jurisdiction und den Einkünften; die Gerichtsbarkeit von Arco, Tenno und Romano, die Dechaneien von Tenno, Tignale, Nago, Bono und Condino. Deßhalb verhängte der Bischof in einer feierlichen Synode am 16. März 1280 den Bann über ihn. Mit den Herren von Belenzano bestanden noch alte Streitigkeiten fort. Die Veroneser, welche Anfangs 1280 über die Paduaner einen glänzenden Sieg davon getragen, benützten das ihnen günstige Kriegsglück und führten alle Völker, die sie für den Krieg mit Padua bestimmt hatten, gegen Trient und überraschten die Burg, welche noch Paduaner bewachten. Da aber bald darauf die Paduaner wieder die Oberhand erhielten, so sahen sie sich, durch den langen Krieg financiell völlig erschöpft, gezwungen, ihrem bisherigen Freund und Bundesgenossen Meinhard Stadt und Burg von Trient zu übergeben. Der Graf überließ jedoch, wie es scheint, deren Verwaltung dem Bischofe. Dagegen verfocht er wahrscheinlich in diesem Jahre die Rechte auf das Schloß Altegna, die er von Nicolaus von Egna erworben, in einer blutigen Fehde gegen Ezzelin von Egna und seine Söhne.

Die vielen Geschäfte, welche in nächster Zeit seiner harrten, mögen Meinhard zu dieser Nachgiebigkeit bewogen haben; denn in den beiden folgenden Jahren weilte er selten in Tirol. Im März

1281 tritt er zu Cividale als Schiedsrichter zwischen dem Patriarchen von Aquileja und seinem Bruder auf, im Mai gelobt er zu Wien von neuem dem Kaiser, daß sein Sohn Albert die Tochter des Grafen Albert von Hohenberg heiraten soll. Darauf hält er sich einige Zeit in Kärnten auf, wo er immer ausgedehntere Gewalt gewonnen. Am 16. Sebtember 1281 empfängt er zu Augsburg vom Bischof Hartmann die Stiftslehen in Oberinnthal, die durch den Tod des Grafen Gebhard von Hirschberg eben ledig geworden. In diesem Jahre kaufte Meinhard auch dem Grafen Berthold von Eschenloh seinen Antheil am Schlosse Hörtenberg und Anderes ab und erwarb vom Kloster Wilten die Gerichtsbarkeit in der Stadt Innsbruck gegen Ertheilung einer Weinzoll-Befreiung. Auch im folgenden Jahre treffen wir Meinhard noch öfter außerhalb des Landes. Am 25. Mai ergieng auf sein Ansuchen zu Ulm der Rechtsspruch: er soll mit zwei Edlen aus dem Alpenlande beweisen, welchem Lande oder welchem Landesgesetz er angehöre. Es handelte sich damals offenbar um seine Erhebung zum Herzog von Kärnten. Diese war nur möglich, wenn er nicht Vasall eines weltlichen Fürsten war. Meinhard lieferte den Beweis hiefür nicht rechtzeitig genug; auch ließen andere Hindernisse es dem Kaiser nicht räthlich erscheinen, schon in diesem Jahre ihn mit Kärnten zu belehnen. Deßhalb übertrug er auf dem großen Hoftag zu Ulm im December 1282 dieses Herzogthum mit Oesterreich, Steiermark, Krain und der windischen Mark an seine Söhne Albrecht und Rudolf; doch geschah das nur zum Scheine, sicherlich hatte schon damals Rudolf im Sinne, Meinhards treue Dienste mit der Erhebung zum Herzog von Kärnten zu lohnen, wenn er auch früher dieses Herzogthum seinem Hause zu erwerben mag gestrebt haben. In der That war Meinhard schon lange Herzog von Kärnten und von jetzt an nannte er sich nicht bloß Hauptmann, sondern Herr von Kärnten und übte in diesem Lande immer ausgedehntere Rechte; er verbrachte daselbst einen großen Theil des folgenden Jahres 1283. Während seines Aufenthaltes in Kärnten gab Bischof Konrad von Chur, einer der beiden Männer aus dem Alpenlande, die seine Stellung im Reiche beweisen sollten, die Erklärung ab: er habe niemals gehört, daß Meinhard zu den Herzogthümern Baiern oder Schwaben gehöre, noch auch, daß er oder einer seiner Vorfahren in Betreff der Herrschaft Tirol sich jemals außerhalb des Gebirges zu Recht gestellt, vielmehr sei sein Großvater

Albert zu Verona von dem Kaiser gerichtlich belangt worden und habe der Graf seine Grafschaft Vintschgau vom Bischof von Trient, welches bekanntlich zu Italien gehöre, zu Lehen. Damit war dargethan, daß Meinhards Stand seine Erhebung zum Herzoge nicht hinderte.

Unterdessen war es wieder zwischen Meinhard und Heinrich von Trient zu Feindseligkeiten gekommen, im Herbst 1282 setzte der Graf den Bischof gefangen. Seine Verbindung mit Italien und sein unfriedlicher Sinn hatten Heinrich um König Rudolfs Gunst gebracht. Darum schenkte er jetzt Meinhards Klagen gegen ihn mehr Gehör, erklärte am 30. December 1282, Heinrich sei in die gegen ihn verabredete Strafe verfallen, und sprach Bozen, Fleims und den Nonsberg dem Grafen zu. Diese Haltung des Königs mußte den Bischof um so mehr besorgt machen, als er bald darauf auch mit den Veronesern in Streit gerieth. Die Trientiner hatten nämlich einige veronesische Grenzberge an sich gerissen. Deßwegen sandte der friedliebende Albert della Scala den klugen Albert von Castelbarco als Gesandten nach Trient, um die Zurückstellung der genannten Gebiete zu erwirken. Aber während er die Trientiner dazu bewegen will, wird er ergriffen, und an Händen und Füßen gefesselt, ins Gefängniß geworfen. Ueber diesen Bruch des Völkerrechts entrüstet, zieht Albert della Scala eilig mit einem bedeutenden Heere racheschnaubend nach Trient. Das Volk wagt keinen Widerstand und läßt den Feind in die Stadt. Albert della Scala befreit den gefangenen Castelbarker, bestraft die Rädelsführer mit dem Tode und züchtigt durch große Contributionen den Uebermuth der Trientiner. Nachdem er noch die Gegend von Riva, Judicarien und das Schloß Arco erobert, kehrt er triumphirend nach Hause.

Meinhard war wohl mit Albert einverstanden, jedenfalls unterhielt er mit ihm freundschaftliche Beziehungen und darum übergab ihm auch der Herr von Verona, wenn nicht alle, so doch einen Theil der gemachten Eroberungen, wie das Schloß von Trient. Der Graf fuhr fort den Bischof zu bedrängen, obschon ihn dieser abermals gebannt und die Universität Padua, damals eine geistige Macht ersten Ranges, ihre Entrüstung über sein Verhalten dadurch geäußert hatte, daß sie den Bann feierlich in der Aula verkünden und an allen Thoren anschlagen ließ (1282). Heinrich verlangte, daß er ihm den freien Genuß der Einkünfte, namentlich der Zölle gestatte,

die Orte Valsana, Malé und Livo übergebe und die bischöflichen Unterthanen frei lasse. Allein der Graf wollte davon nichts wissen, sondern suchte vielmehr dem Bischof ein Compromiß abzudringen, das weit über die kaiserlichen Entscheidungen hinausgieng, und als Heinrich dazu sich nicht verstand, soll er ihn nochmals gefangen genommen haben. Jedenfalls gab er nicht nach mit seinen Forderungen, bis ihm der Bischof im Jahre 1284 die weltliche Verwaltung seines Sprengels auf vier Jahre gegen eine jährliche Pension übertrug. So war Meinhard für einige Zeit Alleinherr in Südtirol.

In den letzt verflossenen Jahren war Meinhard nicht minder als früher bemüht gewesen, durch Kauf und Verträge anderer Art seine Stellung in beiden Bisthümern Brixen und Trient zu stärken. 1281—1284 kaufte er von den Grafen von Flavon ihre Grafschaftsrechte, 1280 von Nicolaus von Egna, wie erwähnt, das Burgcastell Altegna. 1282 brachte er die Besitzungen der Grafen v. Moosburg, Schloß Eyrs und Anderes an sich. 1281 belehnte ihn Hartmann v. Augsburg mit den Lehen in Klamm, welche Albert v. Neifen von seiner Kirche gehabt hatte, 1283 Bischof Emicho von Freising mit dem halben Theil der Burg Eyrs und dem dazu gehörigen Urbar, 1284 Bischof Heinrich v. Regensburg mit den Lehen, welche einst die Herren v. Weineck zu Pfunds in Oberinnthal besessen, und mit den Vogteirechten der Grafen von Eschenloh in Oberhofen. In demselben Jahre kaufte Meinhard Heinrich v. Eschenloh alle seine Rechte auf das Schloß Hörtenberg ab. Ebenso sandte 1284 Gebhard v. Hirschberg, der Sohn und Erbe des früher genannten Grafen v. Hirschberg, zu seinen Gunsten die Brixner und Augsburger Lehen auf und überließ ihm um 4000 M. sämmtliche Besitzungen im Innthal, die Schlösser Schloßberg, Fragenstein, Taur, Rottenburg und die Saline zu Taur zum Eigenthum. Desgleichen erwarb er von Graland von Salurn käuflich das Schloß Salurn.

Das Jahr 1286 brachte Meinhard die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches. Nachdem Kaiser Rudolf die Zustimmung der Kurfürsten eingeholt, belehnte er ihn am 1. Febr. 1286 auf Bitten seiner Söhne Albert und Rudolf mit dem Herzogthum Kärnten, das diese zu seinen Gunsten aufgesendet, und erhob ihn so in den Reichsfürstenstand. Die neue Erwerbung änderte Meinhards Verhältniß zu Tirol nicht. Hatte er bisher das Land im Gebirge als sein Hauptland betrachtet, so widmete er auch von nun an ihm mehr

Zeit und Aufmerksamkeit, als Kärnten. Kaum hatte er daselbst sich (am 1. Sept. 1286) feierlich einsetzen lassen, mit seinem Bruder Albert eine Vereinbarung bezüglich der Pfalzgrafschaft getroffen und die Grafen von Ortenburg und Heunburg gewonnen, so kehrte er nach Tirol zurück und verließ dies Land in den nächstfolgenden Jahren nur selten. Der Grund hievon lag wohl vorzüglich in seinem Verhältniß zum Stifte Trient. Es galt zunächst die Zeit, während deren ihm die Verwaltung desselben überlassen war, bestens zu benützen, um die erworbene Stellung noch mehr zu befestigen. Dies gelang. Durch Bündnisse und Verträge mit Brescia, das ihm Tonale für die minder wichtigen Ortschaften Trimosigno und Limone überließ, mit Modena und Florenz erwarb er zu den alten Freunden in Italien, den Städten Verona und Mantua, neue und zugleich wußte er die Trientiner ganz für sich zu gewinnen. Nach Ablauf der vier Jahre erklärte er sich bereit, mit Bischof Heinrich einen förmlichen Frieden oder einen weitern Waffenstillstand zu schließen, bestellte den Probst von Völkermarkt zu seinem Procurator und bot die Rückgabe der usurpirten Gebiete an. Heinrich erwiederte aber dieses Anerbieten mit einer feindseligen Haltung und verhängte von Bologna aus den Bann über den Grafen. Da appellirten der Dekan, die Kanoniker und Prälaten von St. Lorenzo, Michael und vom Stifte in der Aue gegen alle bischöflichen Censuren an den Patriarchen von Aquileja oder an den hl. Stuhl und die Bürgerschaft von Trient, entflammt von Begierde bei Tirol zu bleiben, beschloß am 8. April 1288 in einer feierlichen Versammlung, einen eigenen Bevollmächtigten nach Aquileja und Rom zu senden, um gegen des Bischofs Maßnahmen zu protestiren und die Lossprechung Meinhards vom Banne zu erwirken. So sehr hatte der Graf schon beide Theile in seine Netze gezogen. Diese Haltung des Klerus und Volkes von Trient bewog den Bischof, sich persönlich nach Rom zu begeben, wo er wahrscheinlich noch vor Ende 1288 anlangte. Daselbst belehnte er im Februar 1289 Meinhard, Sohn Trentino's v. Ganda, für seine getreuen Dienste mit der Hälfte der Castelle Gresta und Nomesino und mit dem ganzen Castell Sejano; er starb aber noch in der ersten Hälfte d. J. 1289.

An Heinrichs Stelle erhob Papst Nicolaus IV. Ende Juli 1289 Philipp, aus der vornehmen mantuanischen Familie der Bonaccolsi, Mitglied des Ordens der Minderbrüder, der bisher Inquisitor der

Mark Treviso gewesen, und consecrirte ihn persönlich. Der neue Bischof schlug den Weg seines Vorgängers ein und betrieb mit allem Eifer die Erlangung des Fürstenthums Trient. Auf seine Bitten trug der Pabst am 22. Sept. 1289 dem Bischof Bernhard v. Padua, dem Abte v. Padolirone und dem Primicerius v. S. Marco zu Venedig durch eine Bulle auf, ihm zum Besitz der Spiritualien wie Temporalien des Bisthums Trient zu verhelfen. Sie sollten den Herzog Meinhard und seine Anhänger ermahnen, und wenn sie nicht gehorchen, den Bann über sie aussprechen und den weltlichen Arm anrufen. Die päbstlichen Delegirten wählten im Dec. 1289 den Mantuaner Facino de Pultroni und den Paveser Panesino zu ihren Boten an den Herzog, um das Schreiben des Pabstes und ihre eigenen an ihn und an den Dekan und die Vasallen von Trient zu überbringen. Zugleich bestimmten sie den 10. März 1290 als den Termin, bis zu welchem der Herzog den Bischof in seine Rechte einsetzen sollte.

Meinhard wollte Anfangs von einer Nachgiebigkeit gar nichts mehr wissen. Er ließ darum die Boten der päbstlichen Delegirten derart escortiren, daß sie ihre Briefe an den Dekan nicht abgeben konnten, und warf sie dann in den Kerker. Doch als der gesetzte Termin herangerückt, zeigte er sich zu überraschenden Concessionen bereit. Am 10. März erklärte er, nachdem er kurz vorher eine hochtrabende Appellation an den Bischof v. Padua geschickt hatte, die Stiftsgüter herausgeben zu wollen und ertheilte wirklich im nämlichen Monat Konrad v. Schrofenstein Befehl, in seinem Namen dem Capitel und der Kirche von Trient die Stadt Trient, den Markt Riva, Nons- und Sulzberg, Judicarien und Fleims mit allen Besitzungen, Rechten und Jurisdictionen des Bisthums einzuhändigen. Aehnliche Befehle erließ er an den Podestá v. Riva, an die Hauptleute von Tenno, Stenico und Ossana und an Alle, welche bisthümliche Besitzungen inne hatten. Zur selben Zeit gieng ein neues Mahnschreiben an ihn ab. Am 10. März forderte ihn Bischof Bernhard nochmals auf, die Restitution innerhalb 15 Tagen zu vollziehen und bedrohte ihn für den Fall weitern Ungehorsams mit der größern Excommunication. Ungeachtet dessen kam es aber zur wirklichen Restitution der Stiftsgüter nicht. Während Meinhard die bischöflichen Boten noch immer gefangen hielt, wandte er sich an den Pabst, entschuldigte sich über seine bisherige Haltung, erneuerte seine Versprechungen bezüglich der Rückgabe des Stiftsgutes und flehte um Lösung

des Bannes, den die Delegirten gegen ihn geschleudert. Der Pabst erwies sich auch diesmal gnädig und ernannte im Juni 1291 in den Aebten v. St. Ruffino und S. Maria die Fellonica aus der Diöcese Mantua neue Bevollmächtigte, mit dem Auftrage, den Herzog und seine Anhänger, sobald sie die Stiftsgüter zurückgestellt, vom Banne zu befreien. So war die Entscheidung von neuem hinausgeschoben und Meinhard hatte abermals Zeit gewonnen. Mit dem Tode des Pabstes (4. April 1292) trat aber ein beinahe zweijähriges Interregnum ein und das gab Meinhard für die nächste Zeit vollkommen freie Hand im Bisthum Trient, denn nun drängte ihn niemand mehr, mit dem Bischof Frieden zu machen und so mußte dieser noch immer in der Fremde umherirren. Diese abermalige Mäßigung des päbstlichen Stuhles in der Trientiner Angelegenheit nimmt um so mehr Wunder, wenn man bedenkt, daß damals der Herzog auch mit dem Bischofe von Brixen in Streit lag und darum sogar auf einem Concile zu Salzburg mit dem Banne belegt wurde. Die Ursache dieses Zerwürfnisses ist nicht bekannt; möglich, daß Meinhard gegen den neuen Bischof von Brixen, Heinrich v. Villach, Uebergriffe sich erlaubte. Bischof Bruno war am 24. Aug. 1288 gestorben. Außer den bereits von ihm erwähnten Thaten ist noch hervorzuheben, daß er die Stadt Bruneck, die nach ihm benannt, gegründet und den bischöflichen Palast zu Brixen erbaut hat.

Da Herzog Meinhard um diese Zeit noch ein Bündniß mit der Stadt Verona auf fünf Jahre eingieng, so hatte er vorläufig vom Süden her nichts zu befürchten. Dagegen konnte ihm die Aenderung, welche eben im Reichsregimente eintrat, Gefahr bringen. König Rudolf starb nämlich am 15. Juli 1291. Sein ältester Sohn Albrecht hatte die meisten Ansprüche auf die Nachfolge und, wie es schien, am meisten Aussicht dazu. Mit ihm stand Meinhard von jeher im besten Einvernehmen und gerade in den letzten Jahren hatte er sich wieder dessen Dankbarkeit durch Zusendung von Hilfstruppen und Geldvorstreckungen verdient. Als im April 1292 Albrecht durch das Pusterthal über den Brenner an den Rhein reiste, um der deutschen Königswahl näher zu sein, begleitete er ihn von Kärnten, wo er sich eben aufhielt, bis nach Innsbruck, das während seiner Anwesenheit ein Brand verheerte. Aber nicht Albrecht, vor dessen Macht die Kurfürsten Furcht hegten, sondern Graf Adolf v. Nassau wurde kurz darauf, am 5. Mai 1292, auf den deutschen Königs-

thron erhoben. Das neue Reichsoberhaupt bewies sich vom Anfange an Meinhard und seinem Freunde Albrecht v. Oesterreich abgeneigt; nur durch große Geldspenden konnten sie die Belehnung mit ihren bisherigen Lehen erhalten.

Diese Haltung des neuen Königs gegenüber Meinhard hat sicherlich dazu beigetragen, die feindlichen Elemente in seinen Ländern zu ermuthigen; daher sehen wir zu gleicher Zeit in Kärnten und Tirol Unruhen ausbrechen. Der Adel Kärntens, welcher mit seinem energischen Auftreten gegen alle Raubburgen gar nicht einverstanden war, wählte sogar einen neuen Herzog in der Person eines Grafen v. Heunburg, nahm seinen Sohn Ludwig, den er zur Verwaltung des Landes nach St. Veit geschickt hatte, daselbst in der herzoglichen Burg gefangen und übergab ihn seinem Bundesgenossen, dem Erzbischof von Salzburg, in Gewahrsam. Nachdem Meinhard davon gehört, schickte er sogleich seinen ältesten Sohn Otto mit den tapfersten und treuesten tirolischen Vasallen nach Kärnten, um daselbst die Ruhe herzustellen. Er selbst wandte sich gegen die unbotmäßigen und aufrührerischen Vasallen Tirols, bändigte den Uebermuth der trotzigen Zwingherrn und zerbrach ihre Burgen. Damals, wenn nicht schon früher, erfuhren die Herren v. Lodron, v. Arco und Madruz, die Freunde des Bischofs v. Trient, seinen Zorn, die Herren v. Weineck und Brandis forderte er zum offenen Gerichte nach Bozen vor. Sie wurden des Hochverrathes für schuldig erkannt und der Herzog brach auf, um ihre Burgen zu brechen. Weineck wurde zerstört, seine Mannschaft in die Feste Gries gefangen abgeführt. Dasselbe Schicksal harrte der Stammburg der Brandiser, aber Hildebrand v. Brandis wandte es noch glücklich ab. Bei Zeiten von seinem Freunde Peter Trautson und dem herzoglichen Hofmeister gewarnt, ritt er eiligst dem Herzog entgegen und überreichte ihm demüthig die Schlüssel beider Festen Brandis und Lanaburg. Meinhards Zorn war besänftigt. „Ich sehe wohl", sprach er, „daß du Hildebrand mir treu bist", und verlieh ihm die Schlösser zu Lehen. Bald nachdem Meinhard den Trotz der tirolischen Rebellen gebrochen, warf sein Sohn Otto, dem sein jüngster Bruder Heinrich mit einer beträchtlichen, im Etsch- und Innthal gesammelten Schaar zu Hilfe gekommen, durch die glückliche Schlacht am Wallersberg (14. März 1293) den Aufstand in Kärnten nieder und im Mai 1293 kam endlich ein Friede zwischen dem Erzbischof von Salzburg,

seinen Anhängern und den beiden Herzogen von Oesterreich und Kärnten zu Linz zu Stande, worauf Herzog Ludwig nach zehnmonatlicher Gefangenschaft seine Freiheit erhielt. Nach dem Friedensschlusse, an dem Meinhard persönlich sich betheiligt, wie Bischof Heinrich v. Brixen an dem zwei Monate vorher zu Efferding gemachten Vermittlungsversuchen mehrerer Fürsten, begab er sich wieder einmal auf einige Zeit nach Kärnten, wo er am 9. Sept. dem Tiroler Konrad v. Aufenstein das Marschallamt verlieh.

Im folgenden Jahre 1294 trat auch die trientinische Angelegenheit in ein neues Stadium und beschäftigte Meinhard beinahe ausschließlich in seinem letzten Lebensjahre. Am 5. Juli 1294 bestieg endlich Cölestin V. den päbstlichen Thron. Sogleich wandte sich Bischof Philipp, der in letzter Zeit das Kloster des hl. Benedict von Padolirone in der Diöcese Padua verwaltet und wahrscheinlich nicht einmal die geistliche, geschweige die weltliche Gewalt, in seinem Bisthum erlangt hatte, mit Klagen gegen Meinhard an ihn, um die Einsetzung in seine Diöcese zu erwirken. Cölestin trug dem Erzbischof von Salzburg auf, die Sache näher zu untersuchen. Dieser berief eine Provincialsynode nach Salzburg, welche vermuthlich im Aug. 1294 tagte. Es ward abermals, jetzt bereits zum siebenten Male, der Bann gegen den Herzog verkündet. Meinhard sah diesen Bann als einen völlig unberechtigten und unverdienten an, schickte darum eine Gesandtschaft nach Rom und wies darauf hin, wie er schon i. J. 1290 sich zur Rückgabe aller bisthümlichen Güter verstanden, wie aber der Bischof nicht hinlängliche Bürgschaft geleistet hätte, daß er keine fernern Feindseligkeiten sich erlauben wolle. Er forderte eine neue Untersuchung und bat um Lossprechung vom Banne, indem er sich bereit zeigte, das was der Kirche gehöre, zurückzustellen. Der Papst willfahrte seiner Bitte; es ward eine neue Commission ernannt, bestehend aus den Bischöfen Wolfhard v. Augsburg und Emicho von Freising und dem Abte Konrad von Wilten, denen Cölestin auftrug, von neuem den Streit zwischen Bischof und Herzog zu untersuchen, und wenn sich letzterer zu billigen Bedingungen herbeiließe, ihn vom Banne zu befreien. Bischof Wolfhard und Abt Konrad gaben im Jän. 1295 dem Dekan der Kathedrale v. Trient und dem Präpositus v. St. Michael den Auftrag, Bischof und Herzog auf den 12. Febr. 1295 nach Trient vorzuladen. Zur Verwunderung Aller erschien Meinhard

wirklich, nicht aber der Bischof, der nur einen mit ungenügenden Vollmachten versehenen Procurator schickte. Während dieser im Namen seines Herrn Appellation gegen das Gericht einlegte und keine ausreichende Bürgschaft geben konnte, daß Philipp seinem Gegner keinen weitern Schaden zufügen wolle, unterwarf sich der Herzog ganz dem Ausspruche der päbstlichen Delegirten und gelobte feierlich, alles der Kirche Entrissene zurückstellen zu wollen. Seine Söhne, Otto, Ludwig und Heinrich, sein Schwiegersohn Konrad v. Aufenstein, die Edlen Heinrich v. Rottenburg und Heinrich v. Gernstein und viele Andere verbürgten sich für ihn. Ueberdies setzte der Herzog noch die Schlösser Taur, Friedberg, Amras und Hörtenberg, die Saline v. Taur und alle Einkünfte derselben zum Pfand. Man konnte diesmal billiger Weise unmöglich an der Aufrichtigkeit seiner Versprechungen zweifeln. Darum lösten auch die päbstlichen Bevollmächtigten von ihm und seinen Anhängern den Bann, wogegen sie die Vollmachten des bischöflichen Procurators für ungenügend erklärten. Nun war dieser zu neuen Unterhandlungen geneigt und ernannte in Gegenwart Meinhards und seiner Söhne am 17. Febr. 1295 zu Gries den Priester Thomasius zu seinem Sachwalter, aber der Streit wurde nicht mehr bei Meinhards Lebzeiten ausgetragen; denn einige Monate darauf verließ der Herzog Tirol und begab sich zum Besuche seiner Verwandten nach Wien und dann nach Graz, wo seine Nichte Anna von Oesterreich sich mit dem Markgrafen Hermann von Brandenburg vermählte. Als er hierauf über Kärnten nach Tirol zurückkehren wollte, starb er am 1. Nov. auf dem kärntner'schen Schlosse Greifenburg in Gegenwart der Aebte von Stams und Wilten, der Domherren Heinrich v. Brixen und Rudolf v. Trient, der Edlen Heinrich v. Rottenburg, Heinrich v. Aufenstein und seines Sohnes Konrad v. Altenburg, Peters des Trautson v. Reifeneck u. A. Sein Testament, das er am 29. Oct., zwei Tage vor seinem Tode, gemacht, ist ein Beweis, wie ernstlich er diesmal eine vollständige Aussöhnung mit der Kirche anstrebte. Darin setzte er seine überlebenden drei Söhne Otto, Ludwig und Heinrich als gleichberechtigte Erben ein und ertheilte ihnen außer dem Auftrage, seinen Leichnam in der Klosterkirche von Stams zu beerdigen, den strengen Befehl, Alles, was er andern böslich entrissen, oder widerrechtlich erworben, den Beschädigten zurückzustellen. Damit waren in erster Linie die Stiftsgüter des Bisthums Trient gemeint.

Auch nach seiner Erhebung zum Herzog von Kärnten hatte Meinhard fortgefahren durch Kauf, Tausch und andere Mittel kleinere Erwerbungen zu machen und so immer mehr sein Gebiet abgerundet. Er kaufte Berthold v. Eschenloh alle seine Güter im Innthal, darunter die Grafschaft Hörtenberg, Jordan Thunn dessen Antheil am Schlosse Visiaun (1286), Albero und dessen Vetter Mathäus v. Wanga ihre Güter in der Pfarre St. Peter zu Tirol und Anderes, Ruprecht dem Maulrapp den Thurm zu Castelrutt, Nicolaus v. Egna seine Güter und Leute auf dem Nonsberg und an der Etsch (1287), Ruprecht von Flavon mehrere Weingärten, Leute und seinen Antheil an dem Schlosse und der Grafschaft Flavon, Hugo v. Trostburg das Schloß Trostburg, Morandin v. Greifenstein seine Rechte an dem Schlosse Haselburg (1290), Arnold v. Tarant die Burg Tarantsberg (1291), Albrecht v. Metz, dessen Söhnen und Vettern die Schlösser Castellan und Castelleit, Metz und Kronmetz und den Lueg, Volker und Arnold von Schnals den Thurm v. Colsaun ab. Außer diesen Käufen, die nur die allerwichtigsten sind, machte er noch viele andere; die Erwerbungen waren so zahlreich, daß es zuletzt wenige Güter gab, die nicht an herzogliche stießen. Diese Erwerbspolitik ward Meinhard allein möglich durch seine ausgezeichnete Finanzwirthschaft, worin er wohl alle Fürsten seiner Zeit übertraf. Ohne Zweifel hat er den Grund zu dem geordneten Finanzsystem gelegt, das in den folgenden Decennien Tirol vor den übrigen Ländern auszeichnet, und wenn trotz desselben die Finanzen des Landesfürsten bald sehr zerrüttet wurden, so war nur die Schwäche des Regenten daran Schuld, der es nicht zu handhaben wußte.

Meinhard vollendete den Bau, den Albert v. Tirol begonnen, und wurde der eigentliche Schöpfer des Territoriums Tirol, wie auch in seinen Zeiten zum ersten Male von einer „Herrschaft Tirol" die Rede geht. Er wandelte dabei, wie wir gesehen, zwar nichts weniger als immer auf den Wegen des Rechtes, aber gewiß tragen an seinem vieljährigen gehässigen Streit mit den Bischöfen von Trient diese nicht minder Schuld als er. Denn alle drei Bischöfe namentlich aber Heinrich und Philipp waren streitsüchtige und unversöhnliche Naturen; sie anerkannten die Entwickelung, welche die Verhältnisse seit einigen Decennien genommen, nicht, wollten nichts von den einstigen Rechten des Bischofs, trotz der eidlichen Verzichte ihrer Vorgänger, fahren lassen, trachteten die Concessionen, die jene

und sie selbst im Drange der Noth an Albert von Tirol und seine Nachfolger gemacht, in günstigen Momenten immer wieder zurück zu nehmen und reizten dadurch Meinhard fortwährend zu Gewaltacten. Daß er darin zu weit gegangen, wird eine leidenschaftslose Beurtheilung nicht läugnen wollen; aber die weise Mäßigung der päbstlichen Curie, die in diesen Tagen keineswegs gewohnt war, Uebergriffe sich gefallen zu lassen, zeigt, wie weit sie davon entfernt, ihn für den allein Schuldigen anzusehen. Auch ist die Stiftung des Klosters Stams, das Meinhard gemeinsam mit seiner Gemahlin Elisabeth gründete (1272) und reichlich beschenkte, ein Beweis für seine sonst kirchliche Gesinnung.

§ 3. Meinhard's II. Söhne.

Inhalt: Otto, Ludwig und Heinrich. Vereinbarung mit Brixen. Kämpfe mit Baiern. Einigung mit Salzburg. Haltung des Königs Adolf. König Albrecht. Versöhnungsversuche. Krieg und Frieden mit Verona, Mantua und Bischof Philipp. Dessen Tod. Bischof Landulf v. Brixen. Chur. Ausgleich mit Bischof Bartholomäus v. Trient. Macht der Castelbarker. Johann Sachs v. Brixen. Die Herren v. Camino. Verhältniß zu K. Albrecht. Die böhmischen Königswahlen. Krieg Albrechts gegen die Herzoge. Vertrag Friedrichs v. Oesterreich mit König Heinrich. Otto's Unversöhnlichkeit und Tod. Otto's Verwaltung. Familie. Der neue und alte Adel.

Nach Meinhard's Tode übernahmen seine drei Söhne Otto, Ludwig und Heinrich gemeinsam die Verwaltung des väterlichen Erbes. Ihre Lage sah Anfangs keineswegs gefahrlos aus. König Adolf war ihnen als Söhnen des eifrigsten Freundes Herzog Albrechts v. Oesterreich, seines Nebenbuhlers, abgeneigt, mit dem Erzbischofe von Salzburg und dem Herzog Rudolf von Baiern, des Königs Schwiegersohn, die Beziehungen gespannt; die Bischöfe von Trient und Brixen traten offen und laut mit ihren Forderungen hervor. Die Herzoge suchten zunächst mit dem Bischofe von Brixen ins Reine zu kommen. Bischof Landulf, der eben den Stuhl zu Brixen bestiegen, hatte sich mit Klagen brieflich nach Rom gewandt, um zu seinen Rechten zu gelangen. Pabst Bonifacius VIII. forderte deßhalb am 16. Jän. 1296 die Herzoge auf, die Schlösser, Festungen, Meierhöfe, Ländereien, Rechte und Gerichtsbarkeiten und andern Güter, die ihr Vater der Kirche Brixen entzogen, zurückzustellen. Als dieselben noch zögerten, begab sich der Bischof selbst nach Rom. Nun schickte Otto in seinem und seiner Brüder Namen den Probst v. Völkermarkt dahin und ließ am 5. Mai 1296 seine Be-

reitwilligkeit, das unrechtmäßig Entzogene zurückzugeben, erklären. In der That nahmen die drei Brüder den heimkehrenden Bischof freundlichst auf und räumten ihm die Stadt Brixen und alles bisher Vorenthaltene ein; die Festen Seben und Brixen blieben vertragsmäßig von der herzoglichen Mannschaft besetzt; neue Streitigkeiten sollten durch Schiedsrichter ausgeglichen werden. Als solchen erwählten die Herzoge Albrecht v. Oesterreich, der Bischof Mathäus Visconti, Hauptmann v. Mailand (19. Dec. 1296). Am 11. Febr., noch früher als die Herzoge, hatte sich ihr Oheim Albert v. Görz mit Landulf ausgesöhnt und die Rückgabe aller dem Stifte entzogenen Rechte, die es im Pusterthal und anderswo besessen, gelobt. Bei dieser Gelegenheit gab er vielleicht auch das feierliche Versprechen, den Bischof wider alle Feinde, seine Neffen, die Herzoge von Kärnten, ausgenommen, zu schützen und sich nicht in dessen Streitigkeiten mit den Edeln Heinrich und Albert v. Füllein zu mischen; ein Versprechen, das er am 12. Aug. 1297 zu Linz erneuerte. Auch andern Schädigern der Kirche gegenüber wußte der rührige Landulf, gestützt auf ein eigenes päbstliches Schreiben, zu seinem Rechte sich zu verhelfen und die verlorenen Stiftsgüter wieder hereinzubringen.

Mit den andern Widersachern vertrugen sich die Herzoge nicht so gut. Pfalzgraf Rudolf v. Baiern überzog sie mit Krieg, weil sie sich weigerten, die Stadt Rattenberg, die er ihrem Vater um 24,000 fl. verpfändet, trotz des Empfanges der Pfandsumme herauszugeben. Er brach in Tirol ein, raubte und plünderte, und soll zwei Burgen (Kartenburg und Trostberg?) auf tirolischem Boden erbaut haben. Kaum war diese Fehde beendigt, — es ist unbekannt wie — da entspann sich eine neue mit Baiern. Die Herzoge betheiligten sich nämlich, wie es scheint, an dem Kampfe des Bischofs Wolfhard v. Augsburg, der Otto im Jän. 1296 zu Imst mit den Stiftslehen belehnte, und der Stadt Augsburg mit Herzog Rudolf. Dieser Kampf gab wohl Veranlassung zur stärkern Befestigung des Schlosses Ehrenberg im Bezirke Reutte, das Meinhard erbaut hatte; sein Ausgang ist, soweit er Tirol betrifft, ebenfalls unbekannt. — Mit Salzburg gestaltete sich das Verhältniß freundlicher, als Albrecht v. Oesterreich mit dem Erzbischofe Konrad Frieden machte (24. Sept. 1297). Damals nahm dieser sogar die Herzoge in das Bündniß auf, das er mit dem Oesterreicher eingieng, und gelobte, niemanden durch sein Land den Durchzug in ihre Länder zu gestatten.

Die Versöhnung Herzog Albrechts v. Oesterreich und der Herzoge v. Kärnten mit Salzburg und ihr gegenseitiger Anschluß wurde vorzüglich durch ihre Stellung zu König Adolf bewirkt, zu dem beider Verhältniß indeß immer feindseliger geworden. Adolf hatte sich sogleich nach dem Regierungsantritte der Herzoge zum Beschützer ihrer Feinde aufgeworfen. Als Bischof Philipp vor ihm zu Frankfurt erschien und klagte, daß ihm noch immer die seiner Kirche entrissenen Besitzungen und Rechte vorenthalten würden, belehnte er ihn mit der Gerichtsbarkeit und den Temporalien seines Bisthums und empfahl ihn allen Vasallen, Ministerialen und andern Leuten desselben. Ja er erklärte am 13. Nov. 1296 sogar alle Concessionen, Belehnungen, Schenkungen und Veräußerungen der Trientiner Kirche, welche die Bischöfe Egno und Heinrich, von Meinhard II. gedrängt, zum Schaden des Stiftes gemacht, für null und nichtig und that die Herzoge, weil sie die Stadt Rattenberg Herzog Rudolf v. Baiern nicht zurückgegeben, in die Reichsacht, sie aller Würden entsetzend. In dem an sie gerichteten Schreiben nannte er sie nur mehr „Edle von Tirol". Aber Otto, Ludwig und Heinrich ließen sich dadurch nicht schrecken, sie gaben trotzdem nichts vom Bisthum Trient heraus und wußten ihre Stellung im Süden Tirols durch Erneuerung des Bündnisses mit den Herren v. Verona, Albert und Bartholomäus von der Leiter, zu stärken (1297). So halfen dem Bischof Philipp die kaiserlichen Entscheide eben so wenig, als der päbstliche Bann, der in demselben Jahre über die Herzoge verhängt worden; er mußte wie bisher im Exil bleiben, da er in seiner eigenen Diöcese nirgends sicher residiren konnte, und von Mantua aus, wo er sich meist aufhielt, die geistliche Verwaltung seines Stiftes leiten, dazu durch ein eigenes päbstliches Decret vom 13. April 1296 ermächtigt. Bald trübten sich seine Aussichten noch mehr.

Die Spannung zwischen König Adolf und Herzog Albrecht v. Oesterreich führte nämlich i. J. 1298 zum völligen Bruche und beide Gegner zogen gegen einander ins Feld. Im Heere des österreichischen Herzogs befand sich auch Herzog Heinrich v. Kärnten an der Spitze von mindestens 1000 schweren Reitern, worunter nicht wenige Herren von der Etsch waren. Am 2. Juli 1298 wurde bekanntlich die Schlacht bei Göllheim (westlich v. Worms) geschlagen, in welcher Adolf, durch Albrechts Schwert tödtlich verwundet, fiel. Heinrichs auserlesene Schaar, die im Kampfe die Ehre des Vorstreites

genoß, trug wesentlich zur Entscheidung bei. Wenige Wochen darauf, am 27. Juli, wählten die Kurfürsten zu Frankfurt einstimmig Albrecht v. Oesterreich zum König; die Krönung, bei der Bischof Landulf von Brixen zugegen, erfolgte am 24. August 1298 zu Achen. So saß wieder ein Habsburger, ein Freund des görz-tirolischen Hauses, auf dem deutschen Throne. Noch in demselben Jahre, am 16. Nov., treffen wir alle drei Brüder auf dem Hoftag zu Nürnberg. Sie wurden jetzt von der Reichsacht befreit und zu Reichsverwesern in Friaul und Isterreich ernannt, damit sie den Lehensleuten des Hochstiftes Aquileja zu den ihnen entzogenen Schlössern verhelfen. Die Belehnung mit Kärnten und Tirol erhielten sie jedoch erst am 19. Mai 1299 zu Speier. Diese Verzögerung mag Albrechts Bestreben, seine herzoglichen Freunde mit dem Bischofe v. Trient zu versöhnen, verschuldet haben. Denn Albrecht, der die wahrhaft königliche Pflicht, gegen alle Gerechtigkeit zu üben, nicht zu Gunsten seiner Freunde vernachlässigte, lud den Bischof noch in den ersten Monaten seiner Regierung vor seinen Richterstuhl und ertheilte ihm zu diesem Behufe einen Geleitsbrief (27. Dec. 1298). Als Philipp nicht erschien, wiederholte er seine Vorladung am 11. Jän. 1299, und wohl auf seinen Befehl oder Wunsch gaben dem Bischofe die Herzoge nicht allein einen Geleitsbrief, sondern schickten ihm sogar zur Bezahlung seiner Reisekosten 300 M. nach Mantua. Philipp kam wieder nicht.

Der Bischof v. Trient mochte wenig Vertrauen zur Gerechtigkeitsliebe Albrechts haben, den er vermuthlich nicht näher kannte, und weit mehr von den Freunden hoffen, die er inzwischen in Italien gewonnen. Der Herr v. Mantua, Guido Bonaccolsi, und der mit ihm verbündete Albert della Scala v. Verona nahmen sich seiner an und begannen für ihn mit den Herzogen einen Krieg, der sich jedoch nur auf kleine Waffenthaten, auf Brandstiftungen und andere Schädigungen des Gegners beschränkte. Als nach Albert's Tod sein friedliebender Sohn Bartholomäus die Herrschaft Veronas antrat, schloß man bald Frieden. Die Vertreter der betheiligten Mächte einten sich unter der Vermittlung Bischof Siegfrieds von Chur bereits am 29. Dec. 1301 zu Verona über dessen Bedingungen. Danach erstreckte sich derselbe auf die Herzoge Otto, Ludwig, Heinrich und ihre Verbündeten Wilhelm v. Castelbarco und seine Neffen einerseits und auf Bartholomäus v. Verona, Guido Bonaccolsi, als Vertreter der Städte Verona und Mantua, und ihres

Alliirten Ulrich von Arco andererseits. Die weitern Punkte lauteten: Die Gefangenen werden freigegeben, die Verbannten zurückberufen. Der Bischof gelobt, den Herzogen die Lossprechung von Bann und Interdict in Rom zu erwirken und sie mit allen väterlichen Lehen zu belehnen. Dafür versprechen die Herzoge und ihre Anhänger alle der Kirche gebührenden Besitzungen, Einkünfte und Rechte zurückzustellen; über zweifelhafte entscheiden die erwählten Schiedsrichter. Doch verwaltet der Bischof v. Chur bis zum völligen Ausgleich die Temporalien und hat das Castell Bonconsil und den Wanger Thurm in seinen Händen. Trient wird bis dahin von einem herzoglichen Hauptmann regiert. Von den Einkünften bezieht Bischof Philipp, was nach Abzug der Verwaltungskosten übrig bleibt. Die Besitzungen, die er bisher in seinen Händen gehabt, stehen wie früher ganz in seiner Gewalt. Wilhelm v. Castelbarco und seine Neffen restituiren die der Kirche gehörigen Burgen, Güter und Rechte. Stirbt der Bischof vor der Absolution oder Siegfried v. Chur vor dem endlichen Ausgleich, so erhalten die Herzoge die ausgelieferten Castelle und Festen wieder. Hält Philipp den Frieden nicht, so unterstützen ihn die Gemeinden Verona und Mantua nicht weiter. Dieser Vertrag wurde Anfangs des folgenden Jahres 1302 von den betheiligten Parteien unterzeichnet und dann auf Anordnung des Bischofs v. Chur im Trientinischen veröffentlicht. Am 26. Aug. 1302 trug Pabst Bonifaz dem Patriarchen v. Aquileja auf, die Herzoge, wofern sie ihre Versprechungen halten, vom Banne zu absolviren; die Absolution erfolgte im folgenden Jahre. Die Veroneser gaben bei Gelegenheit des obigen Friedensvertrages Riva und Tenno, die ihnen während des Krieges waren versetzt worden, für 20.000 Lire heraus; 1303 schlossen die Herren v. Verona und Mantua mit den Herzogen und dem Bischofe v. Trient ein fünfjähriges Bündniß. Bischof Philipp machte sogleich von der ihm eingeräumten Gewalt Gebrauch. Noch 1302 erneuerte er den Herren v. Arco die Generalbelehnung mit ihren Lehen und im folgenden Jahre hob er zur Bestreitung seiner Auslagen eine allgemeine Steuer, von jedem Feuerherd 40 Solidi, in seinem Gebiete ein, welche 18,190 Lire abwarf. Davon übergab er 6666 Lire Bartholomäus della Scala als Abschlagszahlung für die ihm schuldig gewordenen 20.000. Er starb aber noch in diesem Jahre am 12. Dec. zu Mantua, bevor er seinen Sitz zu Trient dauernd aufgeschlagen.

Bischof Landulf v. Brixen hatte schon lange vorher die Reise in's Jenseits angetreten. (Ende 1300 oder Anfangs 1301.) Mit ihm blieben die Herzoge nach der erwähnten Einigung stets in gutem Einvernehmen. Am 13. Aug. 1300 halfen sie ihm sogar durch ein Darlehen von 700 M. aus seiner Verlegenheit, wofür ihnen die bischöflichen Güter diesseits der Haslacher Klause verpfändet wurden. Dagegen gerieth Landulf mit seinem Capitel in Streit, zuerst 1297, dann nach kurzem Frieden 1298. Diesmal nahm man ihm sogar die weltliche Verwaltung des Bisthums, weil er sich, wie man ihm vorwarf, Gewaltsamkeiten erlaubt, die Stiftsgüter verschwendet und dadurch die bischöflichen Einkünfte von 1500 M. auf 100 herabgemindert, und übertrug sie dem Domprobste. Indeß wurde er schon 1299 in seine frühere Würde eingesetzt und behielt sie bis zum Tode. Der Vorwurf der Verschwendung mag nicht unbegründet sein; seine öftern Reisen an den königlichen Hof, nach Rom u. s. w. kosteten viel Geld und sicher ist, daß er viele Schulden machte. Außer dem genannten Darlehen der Herzoge wissen wir z. B. von einem der päbstlichen Kammer im Betrage von 600 Goldgulden. Sonst erwies er sich als guter Regent, der nicht versäumte die Rechte seines Stiftes übermüthigen Vasallen gegenüber, wie den Herrn v. Füllein, die ohne seine Erlaubniß einen Thurm gebaut, zu wahren. Er fand vielleicht darum einen gewaltsamen Tod. Von seinem Nachfolger Arnold hören wir nur, daß er bei seiner Erhebung der päbstlichen Kammer 4000 fl. zu bezahlen versprochen, sein Versprechen aber nicht hielt. Daran mag mehr noch als seine kurze Regierung die Schuldenlast, welche sein Stift drückte, Ursache gewesen sein. Das Capitel wußte sich in der großen Noth nur dadurch zu helfen, daß es, nach gemeinsamer Berathung mit einigen Stiftsadeligen und Bürgern von Brixen, am 11. März 1302 den florentinischen Handelsherren Thomasius Hugolini und Silvester v. Rubeis einen Theil der Güter und Einkünfte zur Schuldentilgung überließ. — Wie mit dem Bischofe v. Brixen standen die Herzoge auch mit dem v. Chur und mit den Freiherrn v. Wanga und Taufers auf gutem Fuße. Siegfried v. Chur belehnt sie zu Fürstenburg am 11. Oct 1300 mit sämmtlichen churischen Lehen, welche Albert v. Wanga zu ihren Gunsten aufgesendet, und Hugo v. Taufers verspricht am 9. Mai 1301 für sich und seine Kinder, denselben treu zu dienen, wofür sie ihn in ihren Schutz aufnehmen.

Nach dem Tode Bischof Philipps v. Trient besetzten die Herzoge rasch das ganze Bisthum und bestellten Heinrich den jüngern v. Rottenburg, Ulrich v. Rubein und Ulrich v. Coredo als Hauptleute. Zugleich verlängerten sie das Bündniß mit den Herren von Verona und Mantua auf zwanzig Jahre, darin auch die Herren v. Castelbarco aufnehmend. Der neuerkorene Bischof v. Trient, Bartholomäus aus dem vornehmen venetianischen Hause der Querini, bisher Bischof von Venedig und Novara, erwiderte die Besetzung seines Sprengels noch im Jahre seines Regierungsantrittes (1304) mit dem Bannstrahl. Nun stellten die Herzoge ihm den Antrag, den mit seinem Vorgänger abgeschlossenen Vergleich anzunehmen. Allein er gieng darauf nicht ein, sondern forderte, daß sie ohne jeglichen Vorbehalt alle Stiftsgüter herausgeben und demüthig um Absolution bitten. Dazu ließen sich aber die Herzoge nicht herbei. Trotzdem kam es schon im Jahre 1305 zu einem Ausgleich. Darnach behielten die Herzoge die weltliche Verwaltung des Stiftes, bis der Bischof ihnen vom Pabste die Absolution und die Bestätigung ihres Uebereinkommens erwirkt. Als dies geschehen, gestatteten sie Bartholomäus den Einzug in die Stadt Trient (1306) und stellten ihm die Stiftsgüter zurück. Am 19. Febr. 1307 fand vor den Vasallen, Ministerialen, dem Klerus und Volke v. Trient in feierlicher Versammlung auf den Stufen des bischöflichen Palastes die öffentliche Aussöhnung der streitenden Theile statt; sie umarmten sich und gaben sich den Friedenskuß. Der Bischof belehnte die Herzoge Otto und Heinrich mit allen Lehen, welche Meinhard von der trientinischen Kirche gehabt, diese hingegen leisteten ihm den Vasalleneid und versprachen Schutz wider alle Feinde des Stiftes. Herzog Ludwig hatte diesen Tag der Versöhnung nicht mehr gesehen, denn er war schon am 22. Sept. 1305 aus diesem Leben geschieden. Nachdem Bartholomäus vom Stifte Besitz ergriffen, ertheilte er den Orten Riva und Trient eigene Statute und belehnte einen Grafen v. Flavon, die Herren v. Castelbarco, namentlich Wilhelm v. Castelbarco, Ulrich, Albert und Aldriget v. Lodron, Friedrich v. Castel Nano, Stephan v. Firmian, Wolfried v. Terlago und seine Brüder und Enkel und andere Vasallen der Kirche.

Ueber alle Barone des Bisthums ragten um diese Zeit die Castelbarker weit hervor. Ihre Macht erstreckte sich fast über das ganze Lagerthal. Nachdem sie, was die Herren v. Beseno, Gardumo

und Brentonico verloren, größtentheils an sich gebracht, hatten sie Besitzungen zu Avio, Castellano, Serravalle, Lizzana, Valano, Lagaro, Gardumo, Mori, Beseno und an vielen andern Orten, pflegten mit den Herren v. Verona freundschaftliche Beziehungen und genossen in Italien großes Ansehen; sie waren treue Freunde der Grafen v. Tirol und stäte Widersacher der Bischöfe. Es war daher für sie ein Glück, als Bischof Bartholomäus am 29. Juni 1307 schon starb. Denn nun blieb der bischöfliche Sitz drei Jahre wegen Streitigkeiten des Capitels mit den Legaten des Papstes unbesetzt und so gerieth die weltliche Gewalt abermals in die Hände der Herzoge, ihrer Gönner und Bundesgenossen.

Der neue Bischof v. Brixen, Johann (II.) Sachs, Arnolds Nachfolger, hatte schon i. J. 1306 das Zeitliche gesegnet. Sein Verhältniß zu den Herzogen war stets ein gutes gewesen. Sie gaben ihm bei seinem Regierungsantritte die bisher besetzten Festen Seben, Bruneck und Veldes frei, gegen das Versprechen, ihnen aus denselben zeit seines Lebens keinen Schaden zuzufügen (1302), und vermittelten zwischen ihm und seinen Getreuen Konrad und Heinrich v. Aufenstein einen Vergleich wegen strittiger Güter. Dagegen bekam Bischof Johann Händel mit Heinrich II. v. Görz, welcher nach dem Tode seines Vaters Albert II. (7. Sept. 1304) für sich und seinen Bruder Albert III. die Regierung führte, weil dessen Leute den Bürgern v. Bruneck manche Hindernisse bereiteten, und mit den Domherrn. Beide Zerwürfnisse wurden aber bald ausgeglichen und die Bürger v. Bruneck konnten dann ungehindert den Bau der Stadtmauern fortsetzen, wozu sie der Bischof durch zehnjährige Steuer- und Abgabenfreiheit ermunterte. Johann II. starb am 23. Mai, am Vorabende des Tages, wo er wegen säumiger Bezahlung der ausständigen Taxen zu Rom mit dem Banne bedroht wurde. Auf ihn folgte Johann (III.) Wulfing v. Schlackenwerth in Böhmen, der wahrscheinlich erst im Herbste d. J. 1308 die Verwaltung des stark verschuldeten Stiftes antrat.

Zum friedlichen Ausgleich der Herzoge mit Bischof Bartholomäus hat wahrscheinlich ihre Stellung zu den Herren im Friaul und zum König viel beigetragen. In Friaul war das Geschlecht der Herren v. Camino zu immer größerer Macht und Bedeutung gelangt. Seitdem ihnen die Bischöfe v. Feltre das Capitanat über Feltre und dessen Gebiet übertragen hatten, strebten sie auch im untern Valsu-

gana und in Primiero nach derselben Gewalt, obwohl die Bischöfe v. Feltre diese Theile ausdrücklich ihrer unmittelbaren Herrschaft vorbehielten. Andererseits suchten sie im Nordosten ihre Gewalt durch fortwährende Kämpfe mit den Patriarchen v. Aquileja zu erweitern. Die von ihnen drohende Gefahr mag Herzog Heinrich bewogen haben, i. J. 1305, als eine neue Fehde zwischen Rizardo v. Camino und dem Patriarchen Ottobonus ausgebrochen war, diesem zu Hilfe zu ziehen. Am 25. Sept. schloß er sogar mit Ottobonus ein sechsjähriges Bündniß für sich und seine Brüder ab, das die Städte und Gemeinden Friauls nachträglich beschworen.

Die Beziehungen zwischen den Herzogen und König Albrecht waren bis in das Jahr 1304 sehr freundlich gewesen. Albrecht ließ ihnen nach den ersten vergeblichen Vermittlungsversuchen in dem Vorgehen gegen das Bisthum Trient vollkommen freie Hand und gab ihnen am 14. Febr. 1300 das Schloß Rattenberg sammt dem Hofe auf dem Berge zum Pfand. Die erste Trübung trat ein, als er im Sommer 1304 den ersten Feldzug gegen Böhmen unternahm; Herzog Heinrich weigerte sich daran theil zu nehmen. Doch Albrecht verzieh ihm diesmal nicht nur, sondern bemühte sich sogar nach seiner Rückkehr v. Böhmen, durch neue Beweise seiner Gunst, ihn wie den Herzog Otto v. Niederbaiern an sich zu fesseln. Darum belehnte er am 7. Jän. 1305 die drei Herzoge Otto, Ludwig und Heinrich mit den Zöllen am Passe Lueg, an der Töll und zu Bozen. Aber es war vergeblich; die Aussicht auf die Hand einer böhmischen Prinzessin zog Heinrich ganz auf die Seite Wenzels II., Königs von Böhmen, der mit Albrecht damals in Feindschaft lebte. Dafür erhielt er die Hand der Anna, der ältesten Tochter Wenzels II., zugesprochen, auch trat man ihm alle Rechte auf das Herzogthum Kärnten ab, das er, wie es scheint, schon seit längerer Zeit verwaltete. Mit dem Tode Wenzels II. besserte sich zwar auch sein Verhältniß zum König, da dessen gleichnamiger Sohn Wenzel III. im Aug. 1305 mit demselben Frieden schloß. 14. April 1306 erklärte Albrecht zu Nürnberg seinem Bruder Otto, der mit seiner Politik wohl einverstanden war, zu allen seinen Rechten behilflich und günstig zu sein. Allein diese Besserung der gegenseitigen Beziehungen war nicht von Dauer. Indeß hatte die Vermählung mit Anna, am 12. Febr. 1306, stattgefunden und Heinrich war dadurch Schwager König Wenzels III. geworden. Daher übertrug ihm dieser auch die Verwaltung des

Reiches, als er im Sommer 1306 einen Feldzug nach Polen unternahm. Nachdem er dann auf demselben am 4. Aug. von einem Meuchelmörder erdolcht worden, strebte Herzog Heinrich nach der böhmischen Krone und fand bei der nationalen Partei großen Anhang. Aber auch König Albrecht war fest entschlossen, Böhmen seinem Hause zu erwerben. Er erklärte deßhalb Heinrich in die Reichsacht, sprach Böhmen als erledigtes Reichslehen seinem Sohne Rudolf zu und drang von Nord und Süd in das Königreich mit Heeresmacht ein. Der Herzog entrann mit genauer Noth aus Prag und floh, in Böhmen sich nirgends mehr sicher wissend und von seiner Partei verlassen, mit seiner Gemahlin Anna nach Tirol, bevor noch der für die Königswahl ausgeschriebene Tag herangerückt.

Damit war aber die böhmische Königskrone für Heinrich nicht für immer verloren. Zwar gewann nach seiner Flucht und dem Einzuge der österreichischen Heere in die Hauptstadt die österreichisch-deutsche Partei die Oberhand und es ward Albrechts Sohn Rudolf auf dem Wahltage im October vom Landtage gewählt. Allein die Zahl von Heinrichs Anhängern war noch immer groß, und als Rudolf nach kurzer Regierung am 4. Juli 1307 bei der Belagerung von Horazdiowitz starb, wandten sich die meisten Sympathien ihm zu. Denn Rudolf, wenn schon ein trefflicher Regent, war bei den Böhmen nicht beliebt gewesen, weil er ihre Sprache, Sitten und Gebräuche nicht kannte und sein einfaches schlichtes Wesen, sein Gerechtigkeitssinn den Großen des Reiches nicht gefiel. Heinrich hingegen betrachtete man als den Vertreter der nationalen Sache und der Unabhängigkeit Böhmens gegenüber dem deutschen Könige. Gab er sich ja den Anschein, die nationalen Bestrebungen zu begünstigen und war er nicht der Gemahl der ältesten Schwester des letzten Sprossen aus dem alten einheimischen Herrscherhause der Premisliden? Er versäumte auch nicht, die günstige Wendung schnell für sich auszubeuten. Kaum von Rudolfs Tode benachrichtet, eilte er nach Prag und am 15. Aug. 1307 prangte schon die böhmische Königskrone auf seinem Haupte.

So hatten die Böhmen, obwohl sie König Albrecht versprochen, nach Rudolfs kinderlosem Abgange dessen Bruder Friedrich zum König zu nehmen, dennoch einen andern sich zum Oberhaupte gewählt. Albrecht war aber darum nicht gesonnen, seine gerechten Ansprüche fahren zu lassen, er rüstete vielmehr sogleich, um sie mit Waffenge-

walt zur Geltung zu bringen. Sein Sohn Friedrich, der Oesterreich und Steiermark verwaltete, erhielt Befehl, die Stammlande der Herzoge anzugreifen, wobei er vom Erzbischof v. Salzburg und Graf Heinrich v. Görz unterstützt werden sollte. Letzterer hatte bei der eben am 11. Juni d. J. zwischen ihm und seinem Bruder Albert erfolgten Theilung die Gebiete nördlich vom Kreuzberg, also auch das Pusterthal erhalten. Die Steirer nahmen St. Veit, Völkermarkt und Klagenfurt in Kärnten, die Salzburger das Schloß Rabenstein, Heinrich v. Görz und sein Verbündeter Meinhard v. Ortenburg Weichselburg, Falkenstein und Krainburg in Krain weg. Albrecht selbst zog gegen Böhmen. Doch sein Feldzug lief unglücklich ab, und als er zu einem zweiten die Vorbereitungen getroffen, da ward er von seinem eigenen Neffen Johann, Sohn seines Bruders Rudolf, an der Aar im Angesichte der Stammburg seines Hauses (Habsburg), am 1. Mai 1308 ermordet. Der väterlichen Unterstützung beraubt, schloß Friedrich v. Oesterreich, obwohl er Mähren in seine Gewalt gebracht und mehrere böhmische Edelleute gewonnen hatte, am 14. Aug. 1308, nach einigen Feindseligkeiten, mit König Heinreich Frieden, stellte Mähren und die entrissenen Gebiete in Kärnten und Krain zurück, und verzichtete gegen 45,000 Mk. großer Prager-Pfennige auf die Krone v. Böhmen und Mähren.

Zwischen Friedrich und Herzog Otto von Kärnten kam jedoch in diesem Jahre keine Einigung zu Stande. Deßwegen veranstaltete Elisabeth, die Witwe des ermordeten Kaisers und Tante Otto's, eine große Fürstenversammlung auf den 16. März 1309 zu Villach, zu der auch der Erzbischof v. Salzburg und Bischof Johann v. Brixen sich einfanden. Lange ward zwischen beiden Fürsten verhandelt, aber vergeblich; sie schieden feindseliger, als sie vorher gewesen. Der Grund dieser Unversöhnlichkeit ist unbekannt, ebenso, ob überhaupt noch zwischen beiden ein Ausgleich erfolgte. Wahrscheinlich war dies nicht der Fall, denn Otto starb schon ein Jahr darauf, am 25. Mai 1310 zu Innsbruck.

War schon seit des Vaters Tode Otto vorzüglich mit der Verwaltung Tirols beschäftigt gewesen, so hatte er sie in den letzten Jahren, namentlich seit Ludwigs Ableben und Heinrichs Erhebung auf den böhmischen Thron, thatsächlich wohl ausschließlich geführt. Jedoch gab Heinrich auch als König v. Böhmen seine Rechte auf Tirol nicht auf, und Kärnten und Krain verwaltete er, wie es

scheint, auch jetzt noch. Wie sehr er noch unser Vaterland im Auge behielt, bezeugt der Abschluß eines neuen sechzehnjährigen Schutz- und Trutzbündnisses gegen jedermann mit den Städten Verona, den er gemeinsam mit Otto und den Castelbarkern i. J. 1308 vollzog. Dadurch sicherten sie sich neuerdings die Herrschaft über das Bisthum Trient. Mit Bischof Johann III. v. Brixen unterhielten sie dagegen dieselbe Freundschaft, wie mit seinem Vorgänger. Am 20. Jän. 1309 legte Otto nebst seinem Vetter Heinrich v. Görz zu seinen Gunsten auf einer zahlreichen Versammlung zu Sterzing Zeugniß ab und darauf reisten sie mitsammen nach Kärnten.

Herzog Otto war ein guter Wirt und in der ersten Zeit seiner Regierung machten die Herzoge manche Einkäufe. Aber die Feldzüge nach Böhmen und Friaul und die Vertheidigung der Stammlande gegen die österreichischen Angriffe, wie die verschwenderische Hofhaltung Heinrichs zu Prag kosteten viel Geld; die vielen Privilegien und Freiheiten, welche den Klöstern St. Georgenberg, Neustift, zu St. Michael, dem Stifte in der Aue u. s. w. ertheilt wurden, minderten das Einkommen. Darum wurden die Erwerbungen immer seltener; darum verpachtete Otto i. J. 1306 für jährliche 200 M. B. die Münze und Wechselbank zu Meran den Goldschmieden Culin und Aechter daselbst und suchte durch Beschreibung der Feuerherde, wie jene durch den Hauptmann Aeltele v. Schenna zu Pergine (1305), die Einkünfte zu erhöhen und zu regeln. Denselben Zweck verfolgte Otto wohl auch mit der Begünstigung des städtischen Lebens. Hall und Glurns verdanken ihm den Rang v. Städten. Ersterem Orte ertheilte er am 3. Juli 1303 Stadtrechte mit einem eigenen Wappen, — einer gefüllten Salzkufe, von Goldreifen umwunden im rothen Felde, letzterem am 30. April 1304; Sterzing erhielt gleichfalls städtische Privilegien. Meran erhob sich unter seiner und seines Vaters Regierung nach und nach zur Landeshauptstadt.

Während der Regierung Herzog Otto's und seiner Brüder erlangte der tirolische Adel wieder mehr Bedeutung. Es waren aber nicht so sehr die alten Adelsgeschlechter, als die neu aufstrebenden, welche aus dem Stande der Ministerialen hervorgegangen. Außer den bereits erwähnten Hauptleuten im Trientinischen, spielten noch eine bedeutende Rolle: Jakob v. Rottenburg, Hauptmann v. Pergine (1298), Richter zu Segonzan (1306). Seifried v. Rottenburg, Lehensinhaber des Schlosses Segonzano, Gebhard v. Starkenberg,

Ulrich v. Freundsberg, Konrad Gandner, Burggraf auf Tirol, und vor allen Heinrich und Konrad v. Aufenstein. Diese letzteren genießen namentlich die Gunst König Heinrichs, der ihre Dienste in Böhmen und in den Stammlanden mit dem Marschallamte in Kärnten und dem Gerichte Matrei lohnt (1310). Dagegen treten die alten Adelsgeschlechter ganz in den Hintergrund. Die Edelherrn v. Wanga verlieren eine Besitzung nach der andern, mit den Edelherrn v. Taufers geht es ebenfalls stark abwärts, von den Grafen v. Flavon hört man fast gar nichts, die edlen Vögte von Matsch schänden ihr erlauchtes Geschlecht durch unerhörte Gewaltthaten. Erschlug doch Ulrich v. Matsch den Abt Hermann v. Marienberg, wofür er in die Excommunication verfiel, von der er sich nur durch öffentliche Kirchenbuße wieder befreien konnte (1308).

Otto war seit 1297 oder 1300 mit Eufemia, Tochter des Herzogs Heinrich von Breslau, vermählt und erhielt von ihr vier Töchter: Anna, Elisabeth, Ursula und Eufemia. Die älteste davon heiratete den Pfalzgrafen Rudolf, Elisabeth wurde die Gattin Peters v. Aragonien, Ursula und Eufemia starben unvermählt. Ihre Mutter Eufemia war eine sehr fromme Frau; sie gründete mit Einwilligung ihres Gemahls das Klarissenkloster zu Meran, das am 10. Oct. 1310 eingeweiht wurde, und machte dahin zeit ihres Lebens viele Schenkungen. Ihr Tod erfolgte erst 37 Jahre nach dem ihres Gatten i. J. 1347.

§ 4. Die ersten Regierungsjahre König Heinrichs v. Böhmen. 1310—1320.

Inhalt. Heinrich als König v. Böhmen. Verlust Böhmens. Ausgleich mit Oesterreich. Anweisungen für Eufemia v. Kärnten und Anna v. Böhmen. Gnadenertheilungen und Belohnungen. Zerrüttung der Finanzen. Zehn Landherren als Verwalter. Weitere Regierungsgeschäfte Bündnisse mit Verona und Oesterreich. Bischof Heinrich v. Trient. Sühne und Bündniß zwischen K. Heinrich und dem Bischof v. Trient. Feltre und Valsugana. Heinrichs Zusagen zu Wien und Zug nach Frankfurt. Doppelwahl. Rückzug. Heinrichs Hofhaltung. Gemahlin Adelheid. Neue Zerrüttung der Finanzen. Ursachen derselben. Geldnoth des Königs. Einfluß und Bereicherung des Adels. Sorge für Handel und Verkehr. Bauernstand. Die Bisthümer Brixen und Trient. Castelbarco.

Wenige Monate, nachdem sich das Grab über Otto's Leiche geschlossen, verlor sein Bruder Heinrich die böhmische Königskrone,

und mußte flüchtig in seine Stammlande zurückkehren. Heinrich vermochte die ungewöhnlich schwierigen Verhältnisse, die während seiner kurzen Regierung in Böhmen bestanden, nicht zu bewältigen. Er war zwar kein so schwacher und unfähiger Regent, wie man ihn meist schildert, und kam zur richtigen Erkenntniß dessen, was in Böhmen noth that: Beschränkung des übermüthigen Adels und Hebung des Bürgerthums; aber er besaß nicht Thatkraft genug, um die wilden Parteikämpfe zu unterdrücken, und beraubte sich durch seine verschwenderische Hofhaltung der Mittel zu einem entschiedenen Auftreten gegen seine Feinde. Verlor er schon dadurch viele Sympathien, so war dies noch mehr der Fall, als er in seiner Noth auswärtige Hilfe heranzog, unter Konrad v. Aufenstein Truppen aus Tirol und Kärnten kommen ließ und von seinem Bundesgenossen Friedrich v. Meißen sich Beistand erbat. So wuchs die Partei der Unzufriedenen stets und fand in der böhmischen Prinzessin Elisabeth, Tochter Wenzel's II., welche Heinrich, um sie unschädlich zu machen, zur Vermählung mit dem Barone v. Bergau zwingen wollte, einen Mittelpunkt. Nachdem man sich über die Wahl eines neuen Königs geeint, schickten die Stände eine feierliche Gesandtschaft an den Kaiser Heinrich VII. v. Luxemburg, der nach Albrechts Tod den deutschen Thron bestiegen (27. Nov. 1308), und erbaten sich dessen Sohn Johann als König v. Böhmen und Gemahl der Prinzessin Elisabeth. Heinrich VII., der an dem Grundsatze seines Vorgängers: daß dem Reichsoberhaupte es zukomme, das Königreich Böhmen nach dem Aussterben des alten Königsgeschlechtes einem neuen Fürsten zu übertragen, festhielt, ergriff die günstige Gelegenheit mit beiden Händen. Während er selbst im Herbste 1310 nach Italien zog, führten der Erzbischof Peter von Mainz, der Rheinpfalzgraf Rudolf und viele andere Herren den erst vierjährigen Johann nach Böhmen. König Heinrich war allerdings Anfangs nicht unglücklich im Kampfe gegen seinen Nebenbuhler. Die ersten Städte des Landes, wie Prag und Kuttenberg, traten entschieden für seine Sache ein. Als aber die diplomatischen Künste des Erzbischofs Peter ihm seinen Bundesgenossen Friedrich v. Meißen abwendig gemacht; als Verrath den Feinden die Thore v. Prag geöffnet: da hielt er seine Sache für verloren, verließ am 9. Dec. 1310 heimlich um Mitternacht die Burg Hradschin, in die er sich nach Verlust der Hauptstadt zurückgezogen, und begab sich über Landshut nach Tirol. Am 7. Febr. 1311

wurde Johann mit seiner Gemahlin feierlich zum böhmischen König gekrönt.

Nach der Rückkehr aus Böhmen dachte Heinrich ernstlich daran, die mit dem Hause Oesterreich noch bestehenden Streitigkeiten beizulegen. Er begab sich daher nach einem ungefähr vierteljährigen Aufenthalt in Tirol nach Passau, wo damals viele Fürsten, die Herzoge v. Oesterreich, v. Ober- und Niederbaiern, der Erzbischof v. Salzburg, die Bischöfe v. Passau, Regensburg und Brixen und die Königin Elisabeth sich eingefunden, um eine Sühne zwischen Oesterreich und Niederbaiern zu erwirken. König Heinrich verglich sich wirklich mit Friedrich v. Oesterreich und nahm auch dessen Bundesgenossen Graf Heinrich v. Görz, seinen Vetter, in die Sühne auf. Beide Theile verzichteten auf Schadenersatz und ermächtigten die Königin Elisabeth, den Erzbischof Konrad und den Herzog Rudolf v. Baiern, und wenn dieser verhindert würde, Bischof Johann v. Brixen, innerhalb zehn Wochen zu Kufstein über die Verpflichtungen und Forderungen, welche von dem Friedensvertrage aus dem Jahre 1308 herrührten, zu entscheiden. Der Ausspruch erfolgte aber in der anberaumten Zeit nicht und darum gab Heinrich am 10. Juli 1311 zu Salzburg seiner königlichen Schwester volle Gewalt, allein zu entscheiden. Sie that's nach fünf Tagen und beide Theile waren damit zufrieden. König Heinrich erhielt einen Theil der verpfändeten Güter, wie die Städte in Kärnten, zurück, dagegen blieben Krain und die windische Mark für 6000 M. S. Wiener Gewicht vorläufig versetzt. Die Gefangenen wurden freigegeben, die eroberten Festen ausgeliefert.

Auf Tirol zurückgekehrt, war König Heinrich bemüht, den Anforderungen seiner Schwägerin Eufemia und seiner Gemahlin Anna gerecht zu werden, und öffnete zugleich das Füllhorn seiner Gnade, um seine Unterthanen mit Schenkungen und Privilegien zu beglücken. Die Angelegenheit Eufemia's brachte er am 24. Sept. zu Zenoberg ins Reine. Er wies ihr um die 9000 M. B., wofür sie bisher die Stadt St. Veit und die Burg Freiberg in Kärnten als Pfand gehabt, 900jährlicher Gülte auf den vier Gerichten: in Sarnthein, auf dem Ritten, zu Castelrutt und zu Marling an und räumte ihr die daselbst befindlichen Burgen, wo die Amtsleute saßen, ein. Sie sollte die Macht haben, aus den Landleuten (Edeln) Tirols die Pfleger oder Richter für diese Bezirke nach Belieben zu ernennen,

nur mußten sie ihm Treue geloben. Um dieselbe Zeit befriedigte er die Ansprüche seiner Gemahlin. Dieser hatte er schon wenige Wochen nach seiner Vermählnng, am 28. Febr. 1306 zu Landshut, 15.000 M. Heiratsgeschenk und 6000 M. Morgengabe als Widerlage für ihre Aussteuer von 10.000 M. S. verschrieben und dafür Stadt und Schloß Hall, Taur, Tratzberg und Friedberg verpfändet. Nun überließ er ihr für 3000 M. B. die Gerichte und Aemter Mühlbach, Gufidaun, Landeck, Prutz und Ehrs, die 150 M. B. jährlich eintrugen, gegen Wiederlösung. Mit Gnadenertheilungen und Belohnung treuer Dienste hatte Heinrich sogleich bei seiner Rückkehr aus Böhmen begonnen. Am 1. März 1311 bestätigte er das Clarissen-Kloster zu Meran und erneuerte acht Tage darauf dem Deutschorden nicht nur das Privilegium, welches er von seinem Bruder Otto erhalten, nämlich nur vor dem Landesfürsten, dessen Stellvertreter oder einem geistlichen Richter zu Recht zu stehen, sondern erweiterte es dahin, daß Ordensmitglieder auch vor ihm oder dem eigens bestellten Richter nur zu Meran oder Mais zu Gericht erscheinen müßten. Am 12. März nahm er die Mutter und Tochter des Hugo v. Taufers in seinen königlichen Schutz. Während des kurzen Aufenthaltes in Tirol zwischen seinen Reisen nach Passau und Salzburg erhielt das Kloster Wilten aus seinen Händen eine Bestätigung des Briefes, welchen Markgraf Berthold v. Istrien um die strittige Wiese auf dem Saggen bei Innsbruck gegeben, und zur nämlichen Zeit wahrscheinlich der getreue Otto v. Weizeneck das Truchsessenamt des Gotteshauses Salzburg, ein altes Lehen des görztirolischen Hauses. Alle,. welche in seinen Diensten Schaden genommen hatten, entschädigte der König mehr als hinreichend. So erhielt der Ritter Volkmar v. Burgstall 150 M. für die Einbuße, welche er bei der Vertheidigung der Feste Ehrenberg erlitten. Dem tapfern Konrad v. Aufenstein wurden seine Kriegs- und sonstigen Dienste in Kärnten, Böhmen und an der Etsch mit weiteren 2000 M. bezahlt und diese auf das Gericht Ulten geschlagen. Hermann von Haldenberg empfieng 40 M. Prag. Groschen aus dem Amte auf Greifenberg, Prächtlin von Cordo 200 M. aus den Gefällen von Fleims, Seifried v. Rottenburg die Burg zu Rattenberg und das Gericht Cembra für 2400 M.; als Belohnung und Ersatz für ihre in Böhmen und in Tirol geleisteten Dienste, erlittene Schäden und gespendete Darlehen. Aehnliche Gaben mögen noch viele andere Ritter

und Herren für ihre Dienste empfangen haben. Heinrich beschränkte sich aber nicht auf königliche Belohnung erwiesener Dienste, sondern spendete herwärts Bekannten und Verwandten Geschenke. Als er seine natürliche Schwester Elsbet Wölflin v. Mareit vermählte, gab er ihr 200 M. Heimsteuer; bei derselben Gelegenheit empfieng eine Tochter Werners v. Tablat aus den Gefällen auf der Töll eine ähnliche Summe.

War schon in Otto's letzten Lebensjahren der Staatshaushalt in Unordnung gerathen, so mußten eine solche Freigebigkeit, die Zahlungen, welche für geleistete Kriegsdienste noch zu machen waren, die Kosten des glänzenden Hofstaates, den Heinrich auch nach seiner Rückkehr aus Böhmen hielt, die Finanzen bald ganz zerrütten. Viele Höfe und Gülten waren bereits versetzt; Heinrich hatte allein während des ersten Jahres seines Aufenthaltes in Tirol eine Summe von 21.000 M. kleinweise aufgenommen und dafür auf die nachtheiligste Weise Schlösser, Aemter und Güter verpfändet und doch fehlte es noch immer an Geld. Um sich aus momentaner Verlegenheit zu helfen, verkaufte z. B. der König 1311 dem Kloster Scheuern für 200 M. B. etliche Güter und Gülten im Gerichte Sonnenburg. Aus demselben Grunde verschrieb er sich im folgenden Jahre den Bürgern v. Innsbruck um 500 M. B. und gelobte, keine Abgabe von ihnen zu erheben, bis die geliehene Summe nicht durch die jährliche Steuer von 70 Mark, welche am St. Martinstage entrichtet werden sollte, bezahlt wäre. Solche Mittel halfen aber dem Uebel selbst nicht ab. Da entschloß sich denn Heinrich zu einem Schritte, der in damaliger Zeit nicht ganz ungewöhnlich war, und übertrug um die Mitte d. J. 1312 die ganze Verwaltung der tirolischen Aemter und Einkünfte für eine gewisse Pachtsumme auf drei Jahre zehn Landherren; sie sollten die Schulden tilgen und die Pfande einlösen. Diese Landherren waren: Friedrich, Domprobst zu Brixen, Konrad der Helbling, Richter zu Innsbruck, Wernher v. Tablat, Ulrich v. Cord, Heinrich Hirschberger, Richter zu Landeck, Konrad Jäger, Ulrich v. Hörtenberg, Heinrich Gropper, Botsch, Richter zu Egna, und Heinrich v. Schenna, lauter Männer, die wir häufig in seiner Umgebung finden. Fünf davon waren für das Etschland, fünf für das Innthal, das Haupt der erstern hieß „Hauptmann an der Etsch“. Mit deren Einverständniß verpachtete Heinrich dann am 10. Juli 1312 zu Zenoberg dem Meister Niclaus v. Cöln, dem

Chuenlin, dem Konrad Aechter und Niclaus v. Florenz und ihren Geschäftsgenossen seine Münze zu Meran für den jährlichen Pachtschilling von 300 M. B. auf drei Jahre — 1. März 1316.

Außer den erwähnten Regierungsgeschäften hat Heinrich während der ersten zwei Jahre seiner Alleinregierung in Tirol noch manches andere vollführt. Am 28. Nov. 1311 schlichtete er, zum Schiedsrichter erwählt, mit seinem Vetter Heinrich v. Görz den Streit, welcher nach dem Tode Hugo VI. v. Taufers zwischen seinem Neffen Ulrich IV. v. Taufers und zwischen seiner Mutter Eufemia und seiner Frau Margaretha von Truchendingen um die Vormundschaft seiner Tochter Agnes und seine Hinterlassenschaft entbrannt war. Im April 1312 erließ er eine Verordnung darüber, wie schädliches Gesindel vor Gericht überwiesen werden soll; im Nov. d. J. stellte er zu Innsbruck dem Bischof Johann v. Brixen Güter zu Spinges, Vels und Meransen, die schon Bischof Bruno Meinhard I. verpfändet, um 100 M. zurück. Vier Tage hernach traf er mit Herzog Rudolf v. Baiern in Hall zusammen und einte sich mit ihm über die Aufstellung eines Schiedsgerichtes in Streitigkeiten zwischen ihren Unterthanen, welches jährlich viermal zusammentreten sollte. In dasselbe Jahr fällt der Befehl, womit er seinen Leuten und Unterthanen zu Imst aufträgt, auf eigene Kosten den Markt und seinen Thurm daselbst zu ummauern, durch zehnjährige Steuerfreiheit sie dazu ermunternd.

Gegen Ende des Jahres 1312 begab sich Heinrich nach Kärnten; daselbst und in Krain hielt er sich den größern Theil des folgenden Jahres (1313) auf. Erst nachdem seine Gemahlin Anna am 3. Sept. zu Laibach gestorben war, kehrte er, der Leiche, welche nach Stams überführt wurde, folgend, in unser Vaterland zurück; am 4. Oct. versprach er zu Brixen dem genannten Kloster für Abhaltung eines Jahrtages zum Gedächtniß seiner Gemahlin jährlich 12 Fuder Salz aus der Salzpfanne zu Hall. In diesem Jahre schloß sich Heinrich der großen Liga an, welche sich in Italien gegen die Paduaner und Trevisaner bildete und an der auch der Bischof v. Trient und die Castelbarker theilnahmen; er schickte ihr auch unter Heinrich von Rottenburg Hilfstruppen, doch zog er schwerlich selbst nach Italien. Mit Can grande della Scala und seines Bruders Sohn Franz, des Reichs Vicaren v. Verona und Vicenza, und mit Reinald v. Buonac-
Vicar v. Mantua und Modena, und seinem Bruder Butirono

gieng er und die Castelbarker, Friedrich und Wilhelm, ein Defensivbündniß ein. Auch zwischen ihm und Friedrich v. Oesterreich kam am 28. Nov. zu Sillian ein vierjähriges Bündniß zu Stande. Friedrich nahm davon außer dem Reiche nur den König Johann v. Böhmen für die nächstfolgenden drei Jahre aus, dagegen gelobte er einen Ausgleich zwischen beiden Nebenbuhlern, Heinrich und Johann, versuchen zu wollen und den Erzbischof v. Salzburg zu bewegen, ihrem Bündniß beizutreten. Dieser schloß sich wirklich nebst Heinrich von Görz demselben am 24. Jän. 1314 an. Richard v. Camino, Generalcapitän der Städte Treviso, Feltre und Belluno, trat sogar am 9. Jän. 1313 in Heinrichs Dienste. So lebte Heinrich mit allen Nachbarn ringsum im Frieden, und diesen noch mehr befestigen wollend, reiste er im April 1314 nach Salzburg, um den verderblichen Streit über die Pflege Niederbaierns zwischen den Herzogen Rudolf v. Oberbaiern und Friedrich v. Oesterreich zu schlichten. Es gelang ihm gemeinsam mit Erzbischof Wighard v. Salzburg und Bischof Nicolaus v. Regensburg, eine Sühne festzusetzen.

Indeß war am 24. Aug. 1313 Kaiser Heinrich VII. in dem Dörflein Benconvento unweit Siena gestorben. Dieser Todfall hatte für Tirol doppelte Wichtigkeit. Zunächst brachte er die trientinische Angelegenheit in ein neues Stadium. Bischof Heinrich v. Trient hatte bisher seine Diöcese gar nicht gesehen, denn wie zu den Zeiten, als er bloß Abt des Cistercienser Klosters Villars war, weilte er auch nach seiner Erwählung zum Bischofe v. Trient stets in der Nähe des Kaisers und versah das Amt eines Hofkanzlers bis zum Tode seines Gebieters. Er stieg mit ihm nach Italien hinab und durchzog an seiner Seite Ober- und Mittelitalien bis Rom, an allen Staatsangelegenheiten eifrigst sich betheiligend. Darüber vergaß er jedoch sein Bisthum nicht ganz. Noch i. J. 1310 bestellte er den kaiserlichen Notar Magister Nicolaus v. Eichstädt und den Bruder Konrad v. Urzestal zu seinen Procuratoren, um vom Bisthum Besitz zu ergreifen, im Aug. 1311 verbot er v. Brescia aus dem Ulrich v. Arco, den Brescianern, welche vom Kaiser belagert wurden, Hilfe zu leisten, i. J. 1313 nahm er als Fürst v. Trient an der erwähnten Liga Theil. Als er im nämlichen Jahre mit dem Kaiser zu Pisa weilte, erwirkte er für seine Kirche einen wichtigen Freiheitsbrief. Heinrich VII. nahm nicht nur sein ganzes Bisthum, alle Castelle, Burgen, Thäler, Territorien, Districte, Besitzungen, bewegliche und

unbewegliche Güter in seinen besonderen Schutz und bestätigte die alten Privilegien und Freiheiten, sondern vermehrte letztere auch noch durch die Begünstigung, daß der Bischof und sämmtliche Bisthumsangehörige im ganzen Reiche zu Wasser und Land von Zoll- und Weggeld frei sein sollen.

Nach dem Tode des Kaisers begab sich Bischof Heinrich wahrscheinlich bald auf seinen Sitz. König Heinrich scheint ihm dabei kein Hinderniß in den Weg gelegt zu haben; vielleicht hat er ihm herwärts sogleich sein Bisthum eingeräumt. Erließ doch Bischof Heinrich schon am 2. April 1314 ein Diplom, um die Bewohner des Fleimsthales gegen Uebergriffe einzelner Adeliger und anderer Personen in Schutz zu nehmen. Jedenfalls kam bereits am 8. Juni 1314, auf Vermittlung des Bischofs Johann v. Brixen und in Gegenwart mehrerer Geistlicher und eines zahlreichen Adels, zu Bozen eine vollständige Aussöhnung zu Stande. An diesem Tage stellte der König dem Bischof das seinem Vater verpfändete Fleimsthal mit Nachlaß der Pfandsumme von 150 M. zurück und schloß mit ihm ein Freundschaftsbündniß auf zwei Jahre gegen jedermann, die Kirche, das römische Reich, Heinrich v. Görz, die Herren von Verona und Mantua ausgenommen. Kaum von Bozen zurückgekehrt, belehnte Bischof Heinrich Wilhelm v. Castelbarco, Sohn Azzo's, mit allen Lehen, die er von seinem Vorgänger gehabt, und im folgenden Jahre Berthold und Albertin v. Terlago, Söhne des Nicolaus v. Terlago, mit allen alten und rechtmäßigen Lehen. Bischof Johann v. Brixen erhielt als Lohn für seine Vermittlerdienste die Erlaubniß, Unterthanen des Bisthums Trient, welche die Rechte und Güter der Brixner Kirche verletzten, in gehöriger Rechtsform mit dem Banne zu belegen (1314).

Diese rasche Einigung war wohl nur durch gegenseitige Nachgiebigkeit und Milde möglich geworden. König Heinrich, ein versöhnlicher Charakter, konnte einem so angesehenen und hochbegabten Manne gegenüber, wie Bischof Heinrich, unmöglich gerechte Anforderungen zurückweisen und letzterer war sicherlich weise genug, um nicht durch unbilliges Verlangen jenen abzustoßen. Zur Mäßigung riethen auch die Verhältnisse im benachbarten Bisthum Feltre. Daselbst hatten die Herren v. Camino immer größere Macht erlangt und die bischöfliche auch aus dem untern Valsugana zu verdrängen gewußt. Im Jahre 1312 übte Rizardo v. Camino als kaiserlicher

Vicar v. Belluno, Treviso u. Feltre in dieser Gegend bereits unumschränkte Gewalt. Nach seinem Tode erlangte jedoch Bischof Alexander v. Feltre wieder mehr Einfluß. Mit ihm kam nun, unbekannt aus welchen Ursachen, Bischof Heinrich in Streit und trat feindlich gegen ihn auf. Alexander erhielt Hilfe von den Trevisanern, dagegen waren die Herren von Castelnuovo und Bartholomäus v. Telve, welche von den Capitänen von Feltre nichts mehr wissen wollten, auf Seiten des Trientiners. Beim Friedensschluß, dessen Bedingungen nicht bekannt sind, erhielten wahrscheinlich die genannten Herren im Valsugana die volle Jurisdiction im Thale.

Wenige Wochen nach der Aussöhnung mit dem Bischofe v. Trient reiste König Heinrich nach Wien. Hier versammelte Herzog Friedrich v. Oesterreich eine größere Anzahl von Fürsten um sich, außer Heinrich: Erzbischof Wighard v. Salzburg, König Karl v. Ungarn, die Herzoge Rudolf v. Sachsen und Leopold v. Oesterreich, Heinrich Graf v. Görz, und suchte ihre Hilfe nach, da er als Bewerber um den erledigten deutschen Thron auftreten wollte. K. Heinrich gelobte, mit Friedrich persönlich den Rhein hinauf zu ziehen zum Tage der Königswahl und nach bestem Vermögen ihm auf den Thron zu helfen. Im Fall eines Krieges wollte er demselben für dessen Dauer gegen jedermann Beistand leisten, mit Ausnahme eines einstimmig gewählten Königs, und auch mit einem solchen sich nur dann vertragen, wenn die Herzoge v. Oesterreich alle Lehen von ihm erhielten. Ja er dehnte diese Zusage auch auf Leopold v. Oesterreich aus. Wirklich zog er auch, kaum nach Tirol zurückgekehrt, mit einem glänzenden Gefolge nach Frankfurt. Darunter waren folgende Tiroler: Heinrich v. Rottenburg, Hofmeister, Konrad v. Rottenburg, Volkmar v. Tirol, Konrad und Aeltlin v. Schenna, Pärtlein v. Cored, Ulrich v. Hörtenberg, Otto der Karlinger, Albrecht v. Vellenberg, Tägen, Randold und Heinrich v. Villanders, Ulrich v. Matrei, Rembrecht v. Passeir, Rändel und Heinrich v. Spaur, Otto der Karlinger, Thomas Tarant, Otto v. St. Lamprechtsburg, Eberhard v. St. Peter, Altum der Helbling v. Innsbruck, Eberhard der Ampfraumer v. Innsbruck, Reimprecht v. Seben, Altum v. Boimunt, Georg v. Schrofenstein, Eberhard v. St. Pölten, Heinrich Pamhanger, Gottfried v. Zneim.

Neben Friedrich v. Oesterreich bewarb sich aber bekanntlich auch Ludwig v. Oberbaiern um die deutsche Krone. Es kam zur verhängnißvollen Doppelwahl. Herzog Heinrich v. Kärnten, als König

v. Böhmen, Herzog Rudolf v. Sachsen und Pfalzgraf Rudolf vom Rhein gaben für sich und den Erzbischof v. Cöln am 19. Oct. Friedrich v. Oesterreich ihre Stimme; Peter, Erzbischof v. Mainz, Baldewin, Erzbischof v. Trier, Johann, König v. Böhmen, Waldemar, Markgraf v. Brandenburg und Johann, Herzog v. Sachsen, wählten am 20. Oct. Ludwig v. Baiern. Dieser ward am 26. Nov. von den Erzbischöfen v. Mainz und Trier zu Aachen, jener vom Cölner zu Cöln gekrönt. Friedrichs Kriegsvolk hatte sich bald nach seiner Wahl zerstreut und so sah sich König Heinrich genöthigt, einen fluchtartigen Rückzug mit seinen Mannen anzutreten. Derselbe mußte noch zum Unglück durch feindliches Gebiet, durch Baiern, angetreten werden. Nirgends fanden die Flüchtlinge Einlaß, nirgends Lebensmittel; sie mußten auf offenem Felde lagern und mit frisch gegrabenen Rüben den Hunger stillen. Mit Schimpf und Schande bedeckt, erreichte endlich Heinrich Tirol wieder.

Der zwiespältigen Wahl folgte ein achtjähriger Kampf zwischen den beiden Gegenkönigen, der vorzüglich Baiern, Oesterreich und Schwaben verheerte. König Heinrich betheiligte sich daran trotz des Friedrich gegebenen Versprechens nicht, doch erlaubte er, wie es scheint, seinem Hofmeister Heinrich v. Rottenburg auf eigene Faust dem Oesterreicher Hilfe zu leisten. K. Heinrich hielt sich überhaupt in den nächstfolgenden Jahren völlig von allen Bewegungen im Reiche fern, wenn er auch Italien und Böhmen nie ganz aus den Augen ließ, und weilte fast ununterbrochen in seinen Erblanden, namentlich in Tirol. Tirolische Angelegenheiten sind es auch, die ihn vorzüglich beschäftigen. Da aber diese weder sehr zahlreich noch sehr wichtig sind, so muß er einen großen Theil der Zeit den Vergnügungen und Belustigungen gewidmet haben. Denn er war ein sehr lebensfroher Fürst, liebte glänzende Feste und den Verkehr mit Rittern und Frauen. An seinem Hofe war stets offene Tafel, da versammelte sich gern und häufig der Adel des Landes in großer Anzahl; manchmal suchte ihn der König wohl auch auf seinen Burgen heim. Dadurch machte er sich im Lande beliebt, vor allem beim schönen Geschlecht, dem er mehr als billig zugethan. Die Trauer um seine erste Gemahlin war bald verschwunden und schon i. J. 1315 fühlte er sein Gemüth frei genug, um zu einer zweiten Wahl schreiten zu können. Sie fiel auf Adelheid, eine Tochter Herzog Heinrichs v. Braunschweig. Das Beilager war prunkvoll; es fand zu Wilten

auf offenem Felde statt; die Mutter der Braut, viele Herrn und Ritter nahmen daran Theil. Der Abt v. Wilten bestritt einen Theil der Lustbarkeiten, zur Bestreitung des Restes lieh der König 300 M. B. vom Manne Niger aus Trient und schrieb eine Steuer aus.

Als Heinrich von Frankfurt heimkehrte, waren die Schulden merklich abgetragen und manche Pfande eingelöst. Er glaubte deßhalb nach Ablauf der drei Jahre die Verwaltung der Aemter wieder in die Hand nehmen zu können, aber er war nichts weniger als ein guter Wirt. Obwohl ihn in nächster Zeit keine größere Unternehmung zu ungewöhnlichen Auslagen nöthigte, wuchs doch die Schuldenlast von Jahr zu Jahr wieder. Den ersten Grund zur neuen Zerrüttung seiner Finanzen legte er durch die glänzende Belohnung der Ritter, die mit ihm nach Frankfurt zogen; er verpfändete bei dieser Gelegenheit 2000 M. an Gülten und „Weisaten“ (Anweisungen). Seifried v. Rottenburg wies er noch über seinen Antheil an genannter Summe 500 M. B. an und bekannte trotzdem ihm und seiner Gemahlin weitere 200 M. B. schuldig zu sein. Das Uebel wurde noch größer, als Heinrich im nämlichen Jahre (1315) von Agnes, der einzigen Tochter des Hugo v. Taufers, das Stammschloß Taufers, die halbe Feste Uttenheim und die halbe Feste Hocheppan um 3000 M. B. kaufte. Er konnte nicht sogleich bar bezahlen und verpfändete daher das Gericht Ehrenberg, im Walde und Aschau; erst im Verlauf des folgenden Jahres war es ihm möglich, die Pfandsumme einzulösen. Das Geld hatte er wohl nur durch neue Versetzungen aufgebracht, denn von nun folgt Verpfändung auf Verpfändung; wollte ein Gläubiger bares Geld, so suchte der König sich einen andern, der ihm gegen ein Pfand die gewünschte Summe vorstreckte. Ohne Pfand bekam er nur gegen große Bürgschaft Geld; so mußten ihm z. B. Heinrich v. Rottenburg und zehn der angesehensten Landleute i. J. 1316 für 508 M. guter Münze bürgen, die ihm die Stadt Innsbruck vorstreckte. Derart war bereits sein Credit gesunken!

Daß die Finanzen immer mehr zerrüttet wurden, darf nicht Wunder nehmen. Setzte doch Heinrich seine verschwenderische Freigebigkeit stets fort! Er konnte niemandem eine Bitte abschlagen, seine Freunde und Verwandte fanden ihn stets zu Spenden bereit. Seinen natürlichen Bruder Albert belehnte er z. B. i. J. 1318 mit einem Hofe bei Trostburg, einen andern Heinrich v. Eschenloh i. J. 1319 mit Schloß und Gericht Ulten, die er eben um 500 M. B.

von Konrad v. Aufenstein gelöst hatte; die Gemahlin des Johann v. Ramüß, Margaretha Gräfin v. Sternberg, erhielt 300 M. Heiratsgut. Mit beiden Händen ertheilte der König an Kirchen, Klöster und fromme Stiftungen, an Edle und Unedle Anweisungen auf jährliche Salzgaben aus der Saline zu Hall. Noch viel verderblicher wirkte aber die Sorglosigkeit, mit der er die Aemter verwalten ließ, wodurch seine Diener reich, er aber arm wurde. Die eigennützigen Richter, Pröbste und Kellner führten nicht nur oft wenig oder gar nichts ab, sondern sie forderten sogar nicht selten bedeutende Rechnungsreste. Denn sie waren unverschämt genug zu erklären, sie hätten bei der Verwaltung der ihnen übertragenen Pflegen und Burgen Schaden gelitten. Der gutmüthige König schenkte ihnen vollkommenen Glauben und nahm keinen Anstand, ihre Forderungen zu bewilligen. So empfieng Volkmar v. Burgstall einmal 180, Thomas v. Freundsberg 150, Heinrich v. Villanders 300 M. als Entschädigung für die erlittene Einbuße. Dazu kam noch der Uebelstand, daß gerade die besten Einnahmsquellen, die Zölle, die Münze zu Meran und die Saline zu Hall von Verpfändungen nicht verschont blieben und dadurch auch die Aussicht schwand, durch Steigerung ihres Ertrags die Einkünfte zu erhöhen. Die Münze zu Meran erhielten i. J. 1318 einige Bürger der Stadt auf drei Jahre um 300 M. B. in Pacht; die Wechselbank und den Zoll auf dem damals wichtigen Platze zu Bozen für den Pachtschilling v. 120 M. B. eine Gesellschaft florentinischer Kaufleute.

Diese schlimme Finanzwirtschaft hatte zur Folge, daß zu Zeiten König Heinrich des allernothwendigsten Geldes entbehrte, daß er nicht einmal seine sparsame Zehrung oder den Botenlohn bezahlen konnte. 1317 war er außer Stand, dem Bürger Eberhard v. Innsbruck Fische und Wein um 21 M. zu bezahlen und verpfändete ihm dafür den Zoll zu Innsbruck. Als er im April 1319 von seiner Burg Gries, wo er den Winter meist verlebte, nach Kärnten sich begeben wollte, hielten ihn die Fleischhauer v. Bozen so lange an, bis er ihnen für eine Schuld von 13 M. eine Gülte zu Campill, die 15 M. betrug, verschrieben.

Von des Königs verschwenderischer Freigebigkeit und angeborner Gutmüthigkeit gewann vor Allem der Adel, der sich fortwährend in seiner Nähe befand. Derselbe übte vom Anfange an großen Einfluß auf ihn und dehnte diesen immer mehr aus, je schwächer der König

wurde. Hatte auch Heinrich die Verwaltung wieder in seine Hände genommen, so that er doch nichts ohne den Rath seiner Getreuen, die sich ihm ganz unentbehrlich zu machen wußten. Es waren dies vorzüglich seine natürlichen Brüder Heinrich v. Eschenloh und Albrecht v. Camian, Heinrich v. Rottenburg, Hofmeister, Volkmar v. Burgstall, Heinrich Gralant, Heinrich und Konrad v. Aufenstein, Werner v. Tablat, Heinrich und Konrad v. Schenna, Peter v. Liebenberg, Georg und Tägen v. Villanders, Ulrich v. Coreb, Heinrich der Hirschberger, Richter von Landeck, Ulrich v. Hörtenberg, Ulrich v. Freundsberg u. s. w., alle den neuen Adelsgeschlechtern angehörig. Von den alten starb eines, nämlich die Herren v. Wanga, aus (1317), ein anderes, die Edelherrn v. Taufers, ist dem Aussterben nahe. Die Vögte v. Matsch verloren, seitdem sie die Vogtei von Marienberg an den Landesfürsten übertragen (1311), ihre bisherige Rechtsfreiheit immer mehr. Egno v. Matsch war wohl der letzte, der als Reichsfreiherr dem Kaiser, Heinrich VII., Kriegsdienste in Italien leistete, wofür er von ihm das Thal Veltlin verpfändet erhielt. Von nun giengen sie allmählich in den Landesadel auf. Während so die alten Adelsgeschlechter nach und nach verschwanden, hoben sich die neuen namentlich unter Heinrichs Regierung, denn sie wußten von ihrem Herrn viel Geld und Gut zu erwerben durch wirkliche und vorgebliche Verdienste, besonders war dies bei jenen der Fall, die als Inhaber der Erzämter, als Hofmeister, Burggrafen v. Tirol sehr häufig am königlichen Hofe sich aufhielten.

Heinrich verschwendete seine Wohlthaten aber nicht bloß an den Adel, sondern gedachte auch der übrigen Bevölkerung Tirols. Am 28. Nov. 1316 bestätigte er zu Tirol der Stadt Sterzing ihre Freiheiten und Rechte, wie sie ihr sein Vater Meinhard und sein Bruder Otto verliehen. Meran bekam im folgenden Jahre ein Municipalgesetz und 1320 einzelne Bestimmungen bezüglich des Stadtgerichtes. Waren diese Stadtrechte auch sehr bescheidener Natur und ohne allen politischen Charakter, so förderten sie doch den materiellen Aufschwung der begünstigten Orte. Dahin zielte auch des Königs Sorge für die Sicherheit des Verkehres. Um Kaufleute auf die Jahrmärkte von Glurns herbeizulocken, sandte er z. B. 1317 an die Gemeinde Wormio und andere italienische Gemeinden Geleitsbriefe. Drei Jahre vorher (1314) überließ er dem Heinrich Kunter, seiner Hausfrau Katharina und deren Nachkommen den Weg an dem

Eisack zwischen Bozen und Trostburg. Sie mußten ihn sprengen und in Stand halten, genossen aber dafür zehn Jahre das Zollgeld. Auch war Heinrich auf eine bessere Einrichtung und Erweiterung des Salzverschleißes bedacht; er errichtete Salzkästen zu Hall, Meran und Bozen oder Gries, bestimmte für diese den Salzpreis und verbot allen denen, die das Salz zu den Kästen führten, damit zu handeln. Aber nicht bloß das Bürgerthum, auch der Bauernstand erfreute sich seiner Obsorge. Den Bauleuten im Oetzthale, zu Umhausen, Lisen, Lengenfeld, Dorfen und Stuben sah er in Rücksicht der erlittenen Wasserschäden den dritten Theil der Zinsen und Steuern nach und vielleicht sind es gerade die Klagen dieses Standes gewesen, die ihn bewogen, die Verwaltung des Landes nach Ablauf der drei Jahre wieder selbst in die Hände zu nehmen.

Wie König Heinrich seinen Unterthanen ein guter Herr, so war er den Bischöfen von Brixen, Trient und Chur ein guter Nachbar. Bischof Johann v. Brixen hatte es zwar ungern gesehen, daß er die Besitzungen der Agnes v. Taufers, welche zum größern Theil brixnerische Lehen waren, an sich gebracht, aber dies vermochte die bisherigen freundschaftlichen Beziehungen nicht wesentlich zu stören. Noch im nämlichen Jahre, in dem Heinrich die erwähnte Angelegenheit zum Abschluß brachte, trat er als Schiedsrichter in einem ärgerlichen Streit auf, welcher zwischen dem Bischof, seinem Anhänger und Vertheidiger Reinhard v. Tschötsch und Hugo v. Velturns ausgebrochen war, und stiftete zwischen beiden Frieden. Wie in diesem Falle Hugo v. Velturns, der Johann und die Seinen auf einem Ritte von Klausen nach Brixen beschimpft, so erlaubten sich auch andere Laien und selbst Kleriker um diese Zeit Uebergriffe gegen die Rechte und Einkünfte des Stiftes, ja selbst Gefangennahme und Mord. Daher ertheilte Pabst Johann XXII. am 2. Nov. 1319 dem Erzbischof v. Salzburg den Auftrag dafür zu sorgen, daß Derartiges nicht mehr vorkomme. In demselben Jahre noch wurde Bischof Johann durch päbstliche Gunst auf den Stuhl zu Bamberg übersetzt, doch behielt er bis zum Jahre 1323 auch das Bisthum Brixen; freilich ward seine Sorge für letzteres immer geringer. — Das freundschaftliche Verhältniß König Heinrichs zum Bischof v. Trient wurde um so fester, je mehr dieser nach Deutschland neigte und die deutschen Herren, die in seiner Diöcese Lehen oder Eigen hatten, begünstigte. Von solcher Unbotmäßigkeit einzelner Unterthanen, wie

im Bisthum Brixen, hören wir bezüglich Trient nichts; vielmehr stärkte sich hier die Macht des Bischofes zusehends. 1315 brachten ihm die unruhigen Herren v. Arco ihre Huldigung dar und Nicolaus v. Arco nahm kniefällig die Fahnlehen in Empfang, die angemaßte Criminaljurisdiction zurückstellend. Die Fleimser baten 1317 um die Bestätigung ihrer alten Privilegien, namentlich des Eigenthumes ihrer Wälder und Almen und des Rechtes der freien Jagd und Fischerei. Das Haus Castelbarco, das an Macht dem Bischofe beinahe gleich kam und selbst mit auswärtigen Fürsten, wie den Herren v. Verona und Dogen v. Venedig Beziehungen unterhielt, schwächte sich durch Theilungen. Als das reichste Glied desselben, Wilhelm v. Castelbarco 1319, starb, wurde sein Nachlaß unter seine Vettern zersplittert. Johann, Sohn des Adriano v. Castelbarco, bekam die Herrschaft Brentonico; Aldrighetto, Sohn Friedrichs und Gemahl der Gräfin Velicta v. Eschenloh, die von Lizzana, Beseno und Pietra; Wilhelm, Sohn Azzo's, die Burg und Herrschaft von Avio, Dosso maggiore, S. Giorgio, Chizzola und Serravalle; Aldrighetto, Sohn des Bonifaz Castelbarco, Castelnuovo und Castelcorn; sie wurden die Gründer der nach ihren Hauptsitzen benannten Linien v. Brentonico, Lizzana, Avio und Castelcorn.

§ 5. König Heinrichs weitere Regierung bis zu seinem Tod. 1320—1335.

Inhalt: Oesterreichs Streben nach Heinrichs Gunst. Zusammenkunft zu Bozen 1320. Friedensbemühungen und Friedensschlüsse. Heiratsanträge K. Johanns von Böhmen an Heinrich. Freundschaft mit Oesterreich. Heiratsverträge. König Ludwig zu Trient 1327. Sein Verhältniß zu Heinrich. Verlust v. Padua und Treviso. Heinrichs Verbindung mit Ludwig. Einigung mit Verona. Fehde mit Chur. Vermählung Margarethens mit Johann v. Böhmen. Einigung zwischen dem Kaiser und Oesterreich. Zerrüttung der Finanzen. Bereicherung und Gewaltthaten des Adels. Heinrichs Gunst für Kirchen und Klöster. Aufschwung des Bürger- und Bauernthums. Die Bisthümer Trient und Brixen.

Zu einer regern Theilnahme an den Angelegenheiten des Reiches und der Nachbarländer raffte sich König Heinrich erst wieder auf, als die Häuser Oesterreich und Luxemburg eifrig um seine Gunst zu werben anfiengen. Friedrich v. Oesterreich, der bisher ohne Entscheidung mit seinem Nebenbuhler König Ludwig v. Baiern gekämpft hatte, mußte sehr seinen Beistand wünschen und versprach

darum am 9. Jän. 1318 zu Villach, ihm zum Besitze des Königreiches Böhmen zu verhelfen. Allein Heinrich wollte, wie es scheint, mit König Ludwig nicht völlig brechen, that nichts gegen ihn und blieb mit dessen Vettern, den Herzogen v. Niederbaiern, die ihren königlichen Oheim in seinem Kampfe mit Oesterreich unterstützten, auf freundschaftlichem Fuße. Am 2. Febr 1319 schloß er mit ihnen sogar ein fünfjähriges Bündniß, worin sich beide Theile verpflichteten, einander mit ganzer Macht beizustehen, und es drohte ein völliger Bruch mit Oesterreich, so daß König Friedrich schon den Fall eines Krieges zwischen sich und seinem Oheim in's Auge faßte. Glücklicherweise kam es dazu nicht, Friedrich v. Oesterreich strengte sich vielmehr von neuem an, Heinrich auf seine Seite zu bringen und machte ihm Aussichten, in Italien Besitzungen zu erwerben.

Die Verhältnisse Italiens hatten sich seit der Doppelwahl entschieden zu Gunsten Friedrichs v. Oesterreich gestaltet. Die Stadt Treviso flehte ihn um Hilfe an gegen Can della Scala, ihren Bedränger. Friedrich schloß nun ein Bündniß mit Heinrich v. Görz und ernannte ihn zum Pfleger der Stadt und Grafschaft Treviso; die Gemeinde erkannte ihn an. Auch Padua schwor Friedrich Treue, als Graf Heinrich ihm Hilfe gegen den Scaliger versprach. Da suchte König Heinrich zu vermitteln und erbot sich im Verein mit dem König Karl Robert v. Ungarn das Zerwürfniß zwischem dem Herrn v. Verona und der Stadt Padua auf einer Zusammenkunft zu Bozen auszugleichen; man gieng darauf ein. (1320 Jän. 5.) Da aber König Friedrich wegen seines Verhältnisses zu König Ludwig den Tag der Zusammenkunft verschieben mußte, so nahm der Scaliger die Feindseligkeiten gegen Padua wieder auf. In der zweiten Hälfte des April 1320 traf endlich Friedrich v. Oesterreich mit seinen Brüdern in Bozen ein; aber nun war Heinrich andern Sinnes geworden und hielt sich von den Verhandlungen fern; Cane kam zwar nach Tirol, aber in Begleitung von 600 Reitern und bloß bis Trient. Hier kehrte er, vom „Herzog Heinrich v. Kärnten" und „seinem Bruder Leopold" (Leopold v. Oesterreich?) gewarnt, wie es heißt, wieder um. Daher beschloß man zu Bozen, mit Ernst gegen ihn vorzugehen.

Obwohl König Heinrich bei dieser Gelegenheit eine höchst zweideutige Haltung beobachtet, gab Friedrich seine Bemühungen, ihn für seine Politik zu gewinnen, nicht auf. Deßhalb versprach er ihm am

5. Sept. 1321 zu Judenburg das Vicariat der Stadt und des Gebietes von Padua und belehnte ihn damit Tags darauf. Dafür gelobte ihm Heinrich eidlich, außer Land zu dienen, wenn er nicht im Lande Krieg habe, und vierzehn Vasallen und Amtleute verbürgten sich für ihn. Konrad v. Aufenstein kam noch im nämlichen Jahre als Hauptmann mit 200 Helmen nach Padua. Als die Partei der vertriebenen Paduaner, v. Cane unterstützt, ihre Vaterstadt bedrängte, da schickte ihr Heinrich im Febr. 1322 400 Reiter zu Hilfe und kurz darauf, am 30. März, ermächtigte er König Friedrich, einen Vertrag mit dem Herrn und der Stadt Verona abzuschließen. Trotz der Ueberlassung des Vicariates v. Padua nahm er aber an dem Kampfe des Oesterreichers mit dem Baier nicht Antheil, obwohl ihn jener i. J. 1321 ausdrücklich zum Zuzug ermahnt. Die Entscheidung brachte bekanntlich die Schlacht bei Mühldorf, am 28. Sept. 1322, worin Friedrich mit seinem Bruder Heinrich gefangen wurde. Nun übernahm es Heinrich mit seinem Vetter Graf Heinrich von Görz, einen Frieden zwischen König Ludwig und Herzog Leopold und seinen Brüdern zu vermitteln, der den Gefangenen die Freiheit verschaffen sollte; aber die ersten Verhandlungen blieben erfolglos. Dagegen kam eine Sühne zwischen König Johann v. Böhmen, der bisher der wichtigste und treueste Bundesgenosse Ludwigs gewesen, und zwischen den österreichischen Herzogen zu Stande und diese brachte Herzog Heinrich, der in böhmischer Gefangenschaft schmachtete, die Freiheit (1324). Nun fanden sich auch die beiden Nebenbuhler, König Heinrich und König Johann v. Böhmen, mit einander ab. Letzterer durfte zwar nicht fürchten, von Heinrich aus seinem Reiche je verdrängt zu werden, wenn dieser auch noch immer den Titel eines Königs v. Böhmen führte, allein freundschaftliche Beziehungen zu ihm boten Aussicht auf neuen Erwerb!

Heinrich hatte nämlich am 18. Aug. 1320 seine Gemahlin Adelheid durch den Tod verloren, die nur zwei Töchter, Adelheid, geboren 1317, und Margaretha, geboren 1318, überlebten. So war er noch ohne legitime männliche Nachkommen, und da er nicht mehr jung, möglicherweise seine Töchter die Erbinnen reicher Länder. Das gab ihm in den Augen der Welt eine erhöhte Wichtigkeit und nach einander bewarben sich deßwegen die Luxemburger, Oesterreicher und Wittelsbacher um seine Gunst. Diese drei Häuser standen sich seit der Schlacht bei Mühldorf so ziemlich gleich an Macht und Bedeutung;

durch den Erwerb der görz-tirolischen Länder hoffte aber jedes die beiden andern weit zu überflügeln. Johann v. Böhmen hatte schon i. J. 1321 zum ersten Male Heinrich v. Kärnten sich genähert. Dessen Heiratslust weise für seine Zwecke benutzend, bot er ihm die Hand seiner schönen Schwester Maria mit einer Mitgift von 20.000 M. S. an, unter der Bedingung, daß er eine seiner Töchter mit seinem ältesten Sohn vermähle; aber das Project scheiterte an dem Widerwillen Mariens gegen den vorgeschlagenen Gemahl. Johann fand indeß bald eine andere Braut für den heiratslustigen Heinrich. 1324 trug er ihm die Hand seiner Muhme Beatrix, Tochter des Herrn v. Löwen und Gaesbecke und einer Schwester Kaiser Heinrichs VII., an und versprach, wohl bekannt mit der stäten Geldnoth des Königs, zugleich 10.000 M. Mitgift für dieselbe, 20.000 M. als Aussteuer für die erste Gemahlin Anna und überdies eine Entschädigung für seine Ansprüche auf Böhmen zu bezahlen. Heinrich gieng bereitwilligst auf diesen Vorschlag ein und verstand sich sogar dazu, jener Tochter, die Johanns Sohn heiraten würde, Kärnten. Krain und die Mark abzutreten. Außerdem sollte sie nach seinem Tode noch gleiche Rechte mit den andern Töchtern haben. Schon waren die Zelte für die Hochzeitsfeierlichkeiten auf den Wiltener Feldern aufgeschlagen, da scheiterte der Plan beider Fürsten abermals an dem Widerspruche der erkornen Braut. Dennoch erneuerte Johann im Mai 1325, als er zu Innsbruck sich aufhielt, sein Versprechen, seine Muhme und seinen Sohn bis zum Bartholomäustag nach Tirol zu schicken und gelobte, Heinrichs Ansprüche auf Böhmen mit 10.000 M. zu entschädigen. Aber er beeilte sich nicht, seine Versprechen zu erfüllen, weil mit Verzögerung der Heirat Heinrichs die Aussicht, daß sie ohne männliche Sprossen bleiben werde, zunahm. Allein das verdroß König Heinrich sehr und er wandte sich, darüber mißmuthig, nun mit seinem Heiratsanliegen an das Haus Oesterreich, das ihm bereitwillig entgegenkam, um die Gefahr, welche durch den Anfall der görz-tirolischen Länder an das Haus Luxemburg ihm drohte, zu beseitigen.

Das Verhältniß beider Häuser, Görz-Tirol und Habsburg, hatte sich in den letzten Jahren wieder so innig gestaltet, wie zur Zeit der Doppelwahl es gewesen. Da König Heinrich seit dem Tode seines Vetters Heinrich II. v. Görz die Vormundschaft über dessen unmündigen Sohn Heinrich III. übernommen, so

war seine Stellung für Oesterreich noch wichtiger als bisher. Anderseits bedurfte er wieder der Freundschaft dieses Hauses, um sich in Italien zu behaupten. Darum wiederholte er den ersten Versuch zwischen König Ludwig und den Herzogen Leopold, Albrecht und Otto zu vermitteln und begab sich zu diesem Behufe im Herbste 1323 nach München. Oesterreich und Niederbaiern schlossen bald darauf zu Passau Frieden, Leopold v. Oesterreich und König Ludwig nur einen Waffenstillstand, der bald neuen Feindseligkeiten Platz machte. Dagegen erstarkte die Freundschaft zwischen König Heinrich und seinen Neffen. Im Jahre 1324 unternahm er mit Otto v. Oesterreich einen gemeinsamen Feldzug nach Italien, um mit den Waffen in der Hand wieder zu erobern, was dem jungen Heinrich (III.) v. Görz im Friaul war gewaltsam entrissen worden, und den Besitz Paduas zu befestigen. Hier gab es nämlich Streit zwischen den verbannten und den in der Stadt lebenden Bürgern und letztere baten Heinrich um Hilfe gegen jene, die von Verona unterstützt wurden. Der König züchtigte zwar einzelne Paduaner, die während seiner Anwesenheit sich Angriffe auf seine Mannschaft erlaubt hatten, aber mit dem Herrn v. Verona schloß er nach vergeblicher Belagerung des Schlosses Monselice bald einen Waffenstillstand und zog dann heim. Der mit soviel Geräusch begonnene Feldzug hatte kein anderes Resultat, als daß auch die bisher gut gesinnten und getreuen Italiener gegen Heinrich aufgebracht wurden, weil seine zügellosen Schaaren sich große Verwüstungen und Gewaltsamkeiten erlaubt hatten. Nach seinem Feldzuge begab sich Heinrich mit seinem gleichnamigen Mündel nach Ulm, um abermals für den Frieden zwischen Oesterreich und dem König Ludwig zu wirken. Dieser blieb nicht unzugänglich für ihre Zusprachen; er ritt nach Trausnitz, wo König Friedrich gefangen saß, und schloß mit ihm einen Vertrag, in welchem dieser auf die Königswürde zu seinen Gunsten verzichtete. Aber Herzog Leopold v. Oesterreich wollte nichts von einem solchen Frieden wissen und setzte den Kampf fort. Da stellte sich Heinrich entschieden auf die Seite der beiden Könige, die sich nicht mehr entzweien ließen. Sie gaben ihm dafür nicht nur das Versprechen, ihn bei der Pflege von Padua zu lassen, sondern schlossen auch am 4. Sept. 1325 zwischen ihm und Can della Scala einen weitern Waffenstillstand. König Friedrichs Bruder Albrecht suchte sich, als er nach Leopolds Tode (1326) größeren Einfluß erlangt, Heinrich noch mehr zu verbinden,

und warb darum aus freien Stücken für ihn um die Hand der Prinzessin Beatrix v. Savoyen, deren Schwester mit seinem Bruder Leopold vermählt gewesen. Dann begab er sich selbst nach Innsbruck und schloß hier am 23. Dec. 1326 einen Ehevertrag ab, wodurch der Braut eine Mitgift von 5000 M. gesichert wurde.

Als König Johann v. Böhmen von dieser Vermählung gehört, so wußte er mit meisterhafter Gewandtheit Alles wieder zu seinen Gunsten zu wenden. Er sandte aus freiem Antrieb Boten nach Savoyen, um die Heirat zu beschleunigen, versprach König Heinrich die Bezahlung der früher in Aussicht gestellten 30.000 M. auch für die Zukunft und verhieß der neuen Braut dieselbe Mitgift. Durch diese glänzenden Versprechungen brachte er Heinrich wieder soweit auf seine Seite, daß er die Vermählung einer seiner Töchter mit einem seiner Söhne aufrecht hielt; Prinz Johann ward zum Bräutigam erwählt. Daher geleiteten diesen der Bischof v. Olmütz und die vornehmsten böhmischen Landherrn im Oct. 1327 über Kärnten nach Tirol, damit er, der Sitte jener Zeit gemäß, am Hofe der Braut erzogen werde. Nochmals wurden Heinrich die 40.000 M. zugesichert und zugleich ausgemacht, daß wenn Heinrich oder Johann vor der Volljährigkeit ihrer Kinder sterben würde, der Ueberlebende über die Kinder des Anderen während ihrer Minderjährigkeit Vormund sein sollte. Im Febr. 1328 feierte Heinrich endlich zu Wilten mit Beatrix v. Savoyen seine Vermählung. Für Heimsteuer und Widerlage verschrieb er ihr die Schlösser Laudeck bei Prutz und Montani bei Latsch und andere Güter. König Friedrich v. Oesterreich und seine Brüder Albrecht und Otto verbürgten deren ruhigen Besitz und solchen Frauenschutz gelobten auch mit Schwur und Siegel die ersten Ritter und Herren des Landes.

Das Jahr 1327 ist für Tirols Geschichte noch durch einen längern Aufenthalt König Ludwigs zu Trient und die daran sich knüpfenden Ereignisse merkwürdig. Nachdem nämlich Ludwig mit seinem Gegner Friedrich v. Oesterreich sich vollkommen ausgesöhnt und gemeinsam mit ihm das Scepter zu führen begonnen hatte, folgte er dem Rufe der Ghibellinen Italiens und begab sich Ende Dec. 1326 nach Trient, wohin eine Zusammenkunft der italienischen Herren und Städte entboten war. Auf seiner Reise dahin erhob er den Flecken Vils zur Stadt und hielt sich am 4. Jän. 1327 zu Innsbruck auf, wo er von Friedrich sich verabschiedete. Zu Trient

erschienen folgende Herren Italiens: Azzo und Marco v. Visconti, Bruder und Sohn Galeazzo's, Herrn v. Mailand, Can grande della Scala mit mehreren hundert Reitern, Passerino de' Bonaccolsi, Herr zu Mantua, der Markgraf Obizzo v. Este und Wido de' Tarlati, der mit dem Kirchenbann belegte Bischof v. Arezzo; Boten sandten Friedrich v. Sizilien, Castruccio degl' Interminelli, Herr zu Lucca, außerdem noch viele andere Herren und Städte Italiens, die der ghibellinischen Sache ergeben waren. Ludwig, der Anfangs nicht im Sinne hatte, weiter nach dem Süden zu gehen, führte nur ein kleines Gefolge mit sich, worunter auch König Heinrich; der Scaliger dagegen war darum mit einem so zahlreichen Gefolge gekommen, weil er sich vor dem Herrn v. Tirol fürchtete. Hatte er ja gleich nach Ablauf des Waffenstillstandes i. J. 1325 die Feindseligkeiten gegen die Städte Padua und Treviso, welche letztere Heinrich III. v. Görz gehörte, wieder begonnen und seitdem öfter wiederholt. Heinrich war in letzter Zeit nicht in der Lage gewesen, seine italienischen Unterthanen gegen diese erneuerten Angriffe zu schützen; deßhalb wandte er sich an König Ludwig um Vermittlung. Dieser zeigte sich bereit, ihn und seinen Mündel im Besitz der erworbenen Gebiete zu erhalten; denn obwohl Cane für Ueberlassung Padua's eine große Geldsumme bot, willfahrte er ihm nicht, und als derselbe hierauf Trient unter der Drohung verließ, sich mit dem Cardinallegaten Bertrand, der das Haupt der Gegenpartei war, auszugleichen, gelobte Ludwig Heinrich, nicht bloß die Straßen, die er selbst und seine Leute befahren mußten, zu beschirmen, sondern versprach ihm auch solche Hilfe, daß er Alles, was zu Padua und Treviso gehöre, erwerben würde. Der Herr v. Verona kehrte jedoch auf Zureden seiner Freunde bald wieder nach Trient zurück und jetzt schloß Ludwig zwischen beiden Theilen in Betreff Padua's und Treviso's einen Waffenstillstand auf die Dauer seines Aufenthaltes in Italien (am 13. März 1327). Da Heinrich wohl wußte, welchen Wert seine Freundschaft in diesen Tagen für den König hatte, so wagte er es, sich mit einem noch größeren Ansuchen an ihn zu wenden; er erbat sich nämlich die Gunst, daß in Ermanglung von Söhnen ihm auch seine Töchter in seinen Ländern sollten folgen dürfen, weil er, an Jahren vorgerückt, befürchtete, ohne männliche Nachkommen zu sterben.

Um die Mitte des März 1327 brach König Ludwig v. Trient nach Italien auf und begab sich über Bergamo und Como nach

Mailand und von da nach Rom. Am 17. Jän. 1328 ließ er sich bekanntlich mit seiner Gemahlin vom schismatischen Bischofe Jakob Alberti v. Castello salben und von Sciarra Colonna krönen; am 12. Mai erhob er den Minoriten Peter Rainalucci mit dem Namen Nicolaus V. auf den päbstlichen Stuhl. Aber erst nachdem er die Anfangs errungenen Erfolge wieder eingebüßt, täglich an Macht und Ansehen verloren hatte, kehrte er heim, um Weihnachten 1329 in Trient wieder eintreffend. Unterdessen war König Heinrich um Padua und Treviso gekommen. Bald brach nämlich Can della Scala den gelobten Waffenstillstand und griff die genannten Städte an. Sie baten Heinrich um Hilfe; er versprach den Paduanern am 19. Jän. 1328 im nächsten April persönlich zu ihrer Befreiung auszuziehen, oder im Verhinderungsfalle wenigstens unter einem andern Führer ein Heer zu schicken; aber jegliche Hilfe unterblieb. Der gutmüthige König lud wohl die Vertreter der beiden Städte fleißig zu seinen Festen ein, doch zu Weiterem erschwang er sich nicht. Er versank immer mehr in eine völlige Lethargie und verwandte die geringen Mittel, die ihm die immer zahlreicher werdenden Schulden noch ließen, lieber für seine Günstlinge und die Schönen Tirols, als zur Ausrüstung von Heerschaaren. Deßhalb knüpfte er mit dem Herrn v. Verona Friedensunterhandlungen an und bat zugleich die Könige Ludwig und Friedrich um Vermittlung. Diese versprachen am 4. Sept. 1328 abermals, ihm das Vicariat v. Padua zu erhalten. Aber schon wenige Tage darauf, am 10. Sept., zog Cane feierlich in Padua ein; die Paduaner hatten ihm aus Verdruß und Verzweiflung über ihre hilflose Lage herwärts die Thore geöffnet, nachdem Griffo, Bruder Engelmars v. Villanders, mit seiner deutschen Besatzung die Stadt verlassen. Im October gab der Scaliger ein glänzendes Fest zu Verona, um die neue Errungenschaft zu feiern, und drei Ritter aus der Familie Castelbarco, Wilhelm v. Avio, Azzo und Wilhelm v. Lizzana, nahmen daran Antheil. Im folgenden Jahre legte sich Cane vor Treviso. Die bedrängte Stadt wandte sich ebenso vergeblich an Heinrich um Hilfe wie Padua und sah sich daher gleichfalls gezwungen, am 18. Juli 1329, zu capituliren. Vier Tage darauf beschloß Can grande sein Leben; der gewaltigste Lombarde seit Ezzelino's Tode. Denn er hatte seine Herrschaft allmählich von Verona aus über Vicenza, Padua, Treviso, Feltre und Belluno ausgebreitet und somit sein Haus zum mächtigsten in ganz

Norditalien gemacht. Seine Erben wurden die Söhne seines Bruders Alboino: Alberto und Mastino.

Die neuen Herren v. Verona machten keine Miene, Heinrich das Entrissene herauszugeben; daher verband er sich mit dem Kaiser, der ihn auf seiner Heimkehr nach Deutschland in Meran besuchte, am 11. Febr. 1330 zu gegenseitiger Hilfe wider sie. Man kam überein, in zwei Monaten den Krieg zu eröffnen, Heinrich mit 1000, Ludwig mit 2000 Helmen, und wollte nicht früher vom Kampfe ablassen, als bis man beide Brüder mit Gewalt bezwungen oder zu einem Vertrage genöthigt; die Eroberungen sollten gleich getheilt werden. Wenige Tage früher hatte Ludwig das 1327 König Heinrich ertheilte Privilegium dahin erweitert, daß ihm, falls keine Söhne oder Kinder von solchen ihn überlebten, seine Töchter oder seines Bruders Töchter oder auch ein Gemahl derselben in den Reichslehen folgen könnten, doch mit der Klausel, es müßte die Einsetzung eines Gemahls mit seinem Rath und Wissen geschehen. Um diese Zeit mag auch Heinrich der Gräfin Beatrix v. Görz und ihrem Sohne Heinrich gelobt haben, ihnen zu ihren Rechten auf Treviso zu verhelfen. Allein bald änderten sich die Verhältnisse. König Ludwig war nicht in der Lage, wieder nach Italien zu ziehen, Heinrich wollte nicht aus seiner Ruhe gestört sein. Daher einte er sich noch im nämlichen Jahre mit den Herrn v. Verona, gab die verlorenen Städte auf und schloß sogar ein Bündniß mit seinen bisherigen Feinden, in welchem sie sich gegenseitig Hilfe gelobten.

In seinen letzten Lebensjahren versank König Heinrich in immer größere Unthätigkeit. Er verließ Tirol, wie es scheint, nie mehr und saß auch hier meist auf seinen Schlössern Tirol, Zenoberg und Gries. Um die auswärtige Politik kümmerte er sich wenig. Zwar ließ er sich 1333 die Vormundschaft über seinen Mündel Heinrich v. Görz auf weitere zehn Jahre erstrecken, aber es fiel ihm nicht ein, für die italienischen Besitzungen des Hauses Görz, deren Verlust seine Schlaffheit vorzüglich verschuldet, eine Lanze zu brechen. Sein ganzes Streben gieng nur mehr dahin, mit den Nachbarn möglichst im Frieden zu bleiben, um nicht aus seiner behaglichen Ruhe unliebsam aufgerüttelt zu werden. Dies gelang ihm auch sonst durchweg, nur mit dem Bischof Ulrich v. Chur entspann sich eine kleine Fehde. Die Ursache waren vermuthlich Grenzstreitigkeiten, die schon unter Ulrichs Vorgänger Johannes I. bestanden, und der Kriegs-

schauplatz Engadin, ober und unter Pontalt und Bergell. Am 11. Dec. 1332 vertrugen sich jedoch beide Theile und erlaubten Johann und Konrad, den Planten, welche am meisten Schaden gelitten, einen Zoll ober Pontalt zu errichten. Zwei Jahre darauf (1334) versprach der Bischof sogar, alle Festen seines Stiftes Heinrich zu öffnen und Hilfe und Zuzug in das Land zu leisten, und verordnete, daß in seiner Abwesenheit seine Leute und Pfleger in des Königs Herrschaft diesem in Allem gehorchen sollen.

Je gleichgültiger aber König Heinrich gegen Alles, was um ihn vorgieng, wurde, desto aufmerksamere Blicke richteten die Nachbarfürsten auf seine Länder. Denn er hatte noch immer keine männlichen Nachkommen, und als am 19. Dec. 1331 seine dritte Gemahlin starb, war wohl jede Hoffnung für ihn verschwunden, je solche zu erhalten. Schon im Jahre vorher hatte König Johann v. Böhmen endlich das Ziel seiner klugen Politik erreicht. Sein noch nicht neunjähriger Prinz Johann wurde mit der zwölfjährigen Margaretha, Heinrichs zweiter Tochter, die indeß zur Gemahlin bestimmt worden war, vermählt. Johann v. Böhmen kam selbst im Sept. 1330 zur Feier der Hochzeit nach Innsbruck, erneuerte nochmals die bisher mit Heinrich geschlossenen Verträge, sagte die baldige Auszahlung der ihm versprochenen 40.000 M. zu und gab die Gerichte Kufstein und Kitzbühel mit Uebereinstimmung seines Eidams Herzog Heinrichs v. Baiern zu Pfande. Ja er ließ sich auch für den Fall, daß nach Heinrichs Tode eine vormundschaftliche Regierung nothwendig würde, die Bewohner des Landes huldigen und gelobte bei dieser Gelegenheit, alle ihre Rechte und Freiheiten aufrecht zu erhalten und keine Fremden als Beamten in das Land zu bringen.

Von Innsbruck kehrte der Böhmenkönig aber nicht nach Hause zurück, sondern verfügte sich nach Trient. Hier hatte er eine Zusammenkunft mit den Häuptern der italienischen Ghibellinen. Mehrere italienische Städte begaben sich in seinen Schutz, darunter auch Brescia, das eben von den Herrn v. Verona bedrängt wurde und ihm deßhalb durch Gesandte die Herrschaft anbot. In diese Stadt hielt er in den letzten Tagen des Jahres 1330 seinen Einzug. Die Castelbarcer hatten sich ihm ebenfalls angeschlossen. Friedrich v. Castelbarco war damals Vicar v. Brescia. Aldriget v. Lizzana lieh dem König 12.000 fl. Dafür erhielt er das brescianische Ufer es Gardasee's als Besitz. Wie bekannt, machte Johann auf seinem

Weiterzuge in Italien glänzende Fortschritte. In weniger als zwei Monaten war er Herr v. Bergamo, Cremona, Pavia, Novara, Vercelli, Parma, Modena und Reggio und dachte schon an die Errichtung eines italienischen Königreiches für seinen ältesten Sohn Karl, zu dem Tirol den sichern Rückhalt bieten sollte, als die endliche Erwerbung dieses Landes neue Schwierigkeiten bot.

Der Anfall der Länder König Heinrichs an das luxemburgische Haus war sowol dem Kaiser, als den Herzogen v. Oesterreich nicht angenehm. Die luxemburgische Macht, die sich dadurch bildete, wurde für beide Theile bedrohlich, und um so mehr, wenn es Johann gelang, seine Errungenschaften in Italien dauernd zu behaupten. Ueberdies konnte es der Kaiser nicht ruhig ansehen, daß die reichsfreien Städte Italiens unter böhmische Herrschaft geriethen, und anderseits glaubten die Habsburger gerechte Ansprüche auf das Herzogthum Kärnten zu haben, wenn die tirolisch-görzische Linie erlösche. Dieses gemeinsame Interesse, die Macht des luxemburgischen Hauses nicht größer werden zu lassen, führte beide Theile bald zusammen, als die österreichischen Herzoge, nach dem Tode König Friedrichs (1330 Jän. 13.) ihre bisherige Politik völlig ändernd, den Kampf um die Krone aufgaben und nur mehr auf Vermehrung ihrer Hausmacht bedacht waren. Kaiser Ludwig söhnte sich nun mit ihnen im Sommer 1330 aus und gab auf einer Zusammenkunft im Nov. dieses Jahres zu Augsburg allen ihren Forderungen nach. Er versprach sie nach dem Tode Heinrichs v. Kärnten mit dem Herzogthum Kärnten zu belehnen, dagegen sollten sie ihm das Land Tirol erwerben helfen. Sollte ihnen dabei der König v. Böhmen oder sonst jemand entgegen treten, so wollten sie sich gegenseitigen Beistand leisten. So brach der Kaiser das kurz vorher König Heinrich gegebene Versprechen. Die Eroberungen König Johanns v. Böhmen in Italien sahen auch die meisten andern Reichsfürsten ungern, und darum ertheilten sie Ludwig den Rath, dessen deutsche Besitzungen anzugreifen, wenn er das Reichsgut in Italien an sich reiße. Schon bemühte sich Herzog Otto v. Oesterreich, mit den Königen von Ungarn und Polen ein Bündniß gegen Böhmen zu Stande zu bringen, da erschien König Johann, der von diesen drohenden Gefahren vernommen hatte, rasch in Deutschland und war so glücklich, nach längern Verhandlungen mit dem Kaiser sich vollkommen auszugleichen und auszusöhnen. Hatte er auf solche Weise seinem Hause die Erwerbung

Tirols von neuem gesichert, so giengen seine italienischen Eroberungen bald wieder alle verloren, trotzdem er im Jahre 1333 zum zweiten Male nach Italien zog und unterdessen sein Sohn Karl daselbst gewirkt hatte. Damit büßten auch die Castelbarcer das brescianische Gardaseeufer wieder ein.

Zu all dem sah König Heinrich ruhig zu, glücklich in seiner eigenen Behausung, die er immer seltener verließ, nicht beunruhigt zu werden. Aber auch die innern Angelegenheiten seiner Länder kümmerten ihn nicht viel. Die Verwaltung Kärntens überließ er ganz seinem Hauptmann, Tirol behielt er in eigenen Händen. Die Finanzen unseres Landes waren mehr zerrüttet als je, obwohl Heinrich so bedeutende Summen von Böhmen bezogen, obwohl er seit Jahren von jeder größern Unternehmung sich fern gehalten. Der König dachte nicht daran, dem Uebel gründlich abzuhelfen, er duldete vielmehr alle früher hervorgehobenen Mißstände, wirtschaftete in der alten Weise fort und half sich, wenn er Geld brauchte, durch neue Verpfändungen. So verminderten sich die freien Güter und Aemter von Jahr zu Jahr und zuletzt waren fast alle Besitzungen und Einkünfte in den Händen der Gläubiger. Selbst das Salzamt von Hall, die erste Einnahmsquelle, blieb von diesem Loose nicht verschont. Am 24. März 1328 erhielten es Artus von Florenz und seine Brüder bis Weihnachten 1330 um 4300 M. B. Münzgeld für diese Zeit und am 14. Febr. 1330 überließ es Heinrich für die drei folgenden Jahre seiner Gemahlin Beatrix zum Behufe der Bezahlung der Gläubiger. Beatrix scheint überhaupt bedeutenden Einfluß auf die Regierung genommen, ja zeitweise sie völlig geführt zu haben.

Je mehr die Schwäche des Regimentes wuchs, desto freier konnten sich die Unterthanen regen und desto mehr aus derselben Vortheile ziehen. Am meisten gewann dabei, wie früher, der Adel; was der Landesfürst an Macht und Reichthum einbüßte, kam meist ihm zu gute. Denn er war stets geschäftig, gegen hohe Pfande dem geldbedürftigen König Darlehen vorzustrecken und wußte seine königliche Freigebigkeit und seine Schwäche für das schöne Geschlecht gehörig für sich auszubeuten. Die größten Vortheile zogen auf diese Weise Volkmar v. Burgstall, die Herren v. Rottenburg, Aufenstein, Freundsberg, Schenna u. s. w. Wie weit es einer bringen konnte, bezeugt namentlich das Beispiel Volkmars. Der „edle und mächtige Ritter“, wie ihn Otto v. Altspaur 1329 nennt, hatte nach und nach in allen

Gegenden Tirols wichtige und einträgliche Pflegen, größtentheils Pfandschaften, überkommen, wie Kleinspaur, Visiaun, Mölten sammt Burgstall, Rattenberg und wurde zuletzt noch Burggraf v. Tirol, in welchem Amte ihm Albrecht v. Camian (1323), Heinrich v. Anneberg (1324) und Konrad v. Arberg (1330) vorangiengen. Dieses Burggrafenamt war damals die erste Würde des Landes und erstreckte sich auf ganz Tirol. Der Adel vermehrte aber Macht und Besitz nicht immer auf so friedlichem Wege, im Gegentheil erlaubte er sich, da er den Landesfürsten wenig fürchtete, oft die schreiendsten Gewaltthaten. So z. B. die Herren von Schöneck. Sie pfändeten, raubten, mordeten oder verstümmelten in dem sonnenburgischen Gerichtssprengel nach Herzenslust, und erst nachdem sie Frevel auf Frevel gehäuft, trat der König, von der Aebtissin aufgefordert, gegen sie auf und verdammte sie zu einem Schadenersatz von 16.164 Pf. B., weil sie in die Dörfer des Stiftes eingefallen, Stiftsangehörige geplündert, im Wasser gesotten oder sonst getödtet, Mensch, Geld und Vieh geraubt und andern Schaden angerichtet (1327). Die Strafjustiz übten die Adeligen oft ganz unbekümmert um das oberste Richteramt des Landesfürsten und trafen ohne dessen Dazwischenkunft Uebereinkommen, wie die Herren v. Schenkenberg mit denen von Vels i. J. 1330. Beispiele, wie das des Abtes von Marienberg, der, die ihm zustehende Ausübung des Blutbannes im Vintschgau als eine Last betrachtend, den König bat, ihm diese Bürde abzunehmen (1332), sind eine Seltenheit.

Verhältnißmäßig fast noch freigebiger als gegen den Adel zeigte sich der König in seinen letzten Lebensjahren gegen Kirchen und Klöster. Am 25. Jän. 1326 gründete er das Kloster in Schnals für die Karthäuser und verordnete, daß jeder Prior des Grafen von Tirol Erbcapellan sei; er stattete es mit ansehnlichen Höfen und Gülten aus, insonderheit auch mit seinem Schlosse in Schnals. Daß er im J. 1327 als Beschirmer des Klosters Sonnenburg auftrat, wurde bereits erwähnt. Das Kloster Stams entschädigte er reichlich für das, was seine Gemahlin, seine Schwiegermutter und seine Nichte daselbst verzehrt hatten; ebenso das Stift Wilten, für den Schaden, den ihm seine Hochzeiten gebracht, durch Ueberlassung seines See's zwischen Igels und Vill (1328); 1329 stiftete er das Heiliggeistspital zu Innsbruck. Als er 1330 schwer erkrankte, machte er Testament, bat dabei reumüthig um Vergebung dessen, was er durch

die Umstände gezwungen und aus Besorgniß für seine Länder, gegen die römische Kirche unternommen habe, und versprach vollen Ersatz alles Schadens. Die wenigen Jahre, welche er darauf noch lebte, bis zu seinem am 2. April 1335 erfolgten Tode, benützte er vorzüglich zu frommen Zwecken, zu Stiftung von Jahrtagen in in- und ausländischen Klöstern und Kirchen, wie zu Tirol, Neustift, Trient, im Frauenkloster zu Chiemsee, zu Rothenbuch, Augsburg, Attel, Benedictbeuern u. s. w. — Auch der Bürger- und Bauernstand wußte die Güte des Königs und die Gunst der Verhältnisse glücklich zu benutzen, um eine freiere Bewegung und größere Bedeutung zu erlangen. Unter den Städten nahm damals Meran, als eigentliche Landeshauptstadt und weil in der Nähe der beiden Schlösser Tirol und Zenoburg gelegen, wo Heinrich am häufigsten residirte, den ersten Platz ein. 1328 erwirkten die Meraner, daß den Bewohnern von Mais, ihren Nachbarn, ausdrücklich untersagt wurde, Fremde zu beherbergen, Wein auszuschenken, Brot, Futter und Heu an Gäste zu verkaufen, 1331 erhielten sie Zollfreiheit, 1333 ward durch königliche Verordnung jede Niederlage oder Gastung außerhalb der Stadt bei Strafe von 25 Pf. verboten. Das sichtlich emporblühende Innsbruck erwarb sich in den Jahren 1319 und 1329 mehrere Freiheiten: Alle Edlen und Unedlen sollten vor den Bürgern und ihrem Richter Recht nehmen und nicht sich des Hofrechtes bedienen. Die Bürger richtet nur der Stadtrichter. Wer den Bürgern schuldet, darf gepfändet werden, wenn er in die Stadt kommt. 1333 bewilligte der König, als der Stadttheil an der Brücke durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, zehnjährige Steuerfreiheit. Hall erhielt nach dem Muster Merans i. J. 1328 ein eigenes Stadtgericht, Schwaz i. J. 1326 die Bewilligung, alle vierzehn Tage am Samstage einen Markt halten zu dürfen. Die Hebung des Verkehrs bezeugt auch das Uebereinkommen, das i. J. 1324 bezüglich Rechtserwirkung in kaufmännischen Angelegenheiten mit der Stadt Kempten geschlossen wurde, und die Fortsetzung des Baues der Straße über den Arlberg (1335), die 1319 war begonnen worden. Der Stand der Freibauern gewann um so mehr an Selbständigkeit und Bedeutung, je mehr Grundholden und je enger sich diese ihm anschlossen. Die Zahl der letztern wurde aber immer größer, da die Sitte, Grund und Boden, Zins- und Pachthöfe ihnen durch Zins- und Erbpachtverträge u ertheilen, auch im Norden Tirols sich nach und nach verbreitete.

Mit Bischof Heinrich v. Trient lebte König Heinrich auch in den spätern Jahren stets im Frieden. 1320 trug er z. B. dem Aldriget, Sohn des Friedrich v. Castelbarco, und seinen Nepoten, nachdem er ihnen die von ihrem Oheim Wilhelm begangenen Excesse nachgesehen, auf, mit dem Bischof im Frieden zu leben und von ihm die Lehen zu empfangen. Dagegen hatte Heinrich v. Trient Streit mit seinen eigenen Unterthanen und mit dem Klerus. Die Bewohner des Thales Ledro leisteten den Feinden der römischen Kirche Hilfe und begünstigten sie (1323), indem sie durch ihr Thal den Mailändern und andern Gegnern des Pabstes Lebensmittel zuführen und Bewaffnete zuziehen ließen. Auch weigerten sie sich die Steuern zu bezahlen und klagten über Erpressungen und willkürliche Besteuerung des bischöflichen Vogtes, der ihnen in wenigen Jahren 8000 Goldgulden abgenommen hätte. Nach Riva vor Gericht geladen, erschienen sie nicht und verwehrten dem bischöflichen Boten den Eingang in das Thal. Es kam zu einem Proceß vor dem päbstlichen Legaten Bertrand; erst 1325 standen die Widerspänstigen von demselben ab und kehrten zum Gehorsam zurück. Mit dem Klerus zerwarf sich Heinrich bereits 1321, weil derselbe keine Steuern mehr zahlen wollte. Aus demselben Grunde wurde das Capitel vom päbstlichen Legaten in Bann gethan und 1326 Heinrich selbst davon betroffen, ungeachtet er früher 460 Ducaten an den päbstlichen Hof hatte verabfolgen lassen. Erst nachdem er 646 Ducaten neuerdings bezahlt und weitere 854 am 1. Juli 1326 zu zahlen versprochen, absolvirte man ihn. Das geschah einem Manne, der ein eifriger Anhänger und Verfechter des rechtmäßigen Pabstthums war! Wollte aber auch Bischof Heinrich von dem Pabste Nicolaus V., den Kaiser Ludwig erhoben hatte, nichts wissen, so huldigte er doch keineswegs einer italienischen Politik, sondern neigte immer entschiedener nach dem Norden hin. Er beließ nicht bloß die Deutschtiroler, welche bei seinem Regierungsantritte Aemter und Würden im Bisthum Trient bekleideten, in denselben, sondern betraute sie und andere mit neuen. Heinrich v. Schenna erscheint als sein Bürgermeister zu Riva, Konrad v. Schenna als sein Hauptmann zu Trient, Gotschalk v. Bozen und Volkmar v. Burgstall im Besitze des Capitanat's v. Judicarien, das 1315 noch Wilhelm und Aldriget v. Castelbarco inne hatten, Jeremias Spaur als sein Vicar in Criminal- und Civilsachen (1324), Konrad v. Uzerstal als sein Stellvertreter während seiner Abwesen-

heit (1325). Dieser ließ eine Aufzeichnung aller Zinse des Stiftes anfertigen. Zum Hauptmann in der Burg Arco wurde 1327 Nicolaus v. Arco bestellt, der mit seinem Neffen Johann die alten Lehen ihres Hauses erhielt; mit der einzigen Besitzung des Bisthums im eigentlichen Italien, der Herrschaft Castellaro, die Herren von Mantua belehnt.

Nicht in so gutem Einvernehmen stand König Heinrich mit dem Bischof Albert v. Brixen. Dieser stammte aus dem edlen Geschlechte der Herren v. Egna und zeichnete sich durch Gerechtigkeit und Freigebigkeit gegen Kirche und Pilgrime aus. Trotzdem kam er mit seinem Capitel in einen ärgerlichen Streit, der selbst in Thätlichkeiten ausartete (1333). Die Domherren wandten sich an den König und klagten, daß der Bischof sich neue Rechte über sie anmaße; Heinrich entschied zu ihren Gunsten. Zur selben Zeit war der Bischof gegen ihn auch verstimmt, weil er das Schloß Schöneck an sich zu bringen suchte. Albert machte gleich Anfangs (1332) geltend, daß es ein brixnerisches Lehen; allein es mag wenig gefruchtet haben; denn zwei Jahre darauf (1334) gieng das Schloß wirklich in Heinrichs Hände über. — Beide Bischöfe starben i. J. 1336, Heinrich v. Trient am 9. Oct., Albert v. Brixen 2. Nov.

§. 6. Die Herrschaft der Luxemburger.

Inhalt: Zusammenkunft zu Linz. Verlust Kärntens. Haltung der Tiroler. Kämpfe in Tirol. Bischofswahlen. Friede v. Enns. Eroberung v. Feltre und Belluno. Bischof Nicolaus v. Trient. Ansprüche auf Kärnten. Elementarereignisse. Margaretha Maultasch. Ihre Verbindung mit den Landherren. Erste Verschwörung. Vertreibung Johanns v. Böhmen.

König Heinrichs Tod gab das Signal zum Kampfe um seine Länder. Auf die Nachricht davon kamen die Herzoge Albrecht und Otto v. Oesterreich mit dem Kaiser zu Linz zusammen und verlangten von ihm, dem vor fünf Jahren abgeschlossenen Vertrage gemäß, die Belehnung mit dem Herzogthume Kärnten. Ludwig, welcher mehr als je entschlossen war, eine so gefährliche Vergrößerung der luxemburgischen Macht, wie der Anfall der görz-tirolischen Länder, zu verhindern, belehnte sie am 2. Mai 1335 nicht bloß mit dem genannten Herzogthume, sondern auch mit dem südlichen Theile von Tirol und der Schirmvogtei über die Bisthümer Brixen und Trient. Den nördlichen Theil Tirols behielt er seinen Söhnen vor. Die

Grenze zwischen dem baierischen und österreichischen Antheil sollte die Finstermünz, der Jaufen und die Gegend der heutigen Franzensfeste nördlich von Brixen bilden, die Straßen über die Finstermünz und den Arlberg den Oesterreichern für die Durchmärsche nach Schwaben, die Straßen über den Brenner durch Südtirol für die Züge nach der Lombardei den Baiern stets offen stehen. Beide Theile gelobten sich Hilfe gegen den König v. Böhmen und seine Söhne, gegen dessen Schwiegersohn, Herzog Heinrich von Niederbaiern und alle Bundesgenossen desselben, und gegen die Landherren in Tirol und Kärnten.

Nur durch rasche Rüstungen und energische Vertheidigung hätten dem luxemburgischen Hause die eben erworbenen Besitzungen erhalten werden können; aber dazu fehlte es an den leitenden Kräften. Johann und Margaretha, die neuen Herren derselben, waren noch Kinder und ihre nächsten und natürlichen Beschützer, ihr Vater und Vormund und dessen ältester Sohn Karl, hatten in diesem Momente dringendster Gefahr nur leere Worte des Trostes für sie. So gieng Kärnten bald verloren. Der dortige Landeshauptmann und Marschall Konrad v. Aufenstein war bereits für die österreichischen Herzoge gewonnen und die Herren und Städte des Landes unterwarfen sich, als sie niemand gegen Herzog Otto v. Oesterreich, der Anfangs Juni 1335 mit einem Heere in Kärnten einrückte, unterstützte. Dagegen blieb Tirol vorläufig den Luxemburgern erhalten, weil das Land für sein Herrschergeschlecht kräftig eintrat; denn die Tiroler sahen in der Tochter ihres Fürsten ihre rechtmäßige Herrin. Ohne Hilfe gelassen, nahmen sie zuerst zu Unterhandlungen und Bitten ihre Zuflucht und ließen ihre jugendlichen Herrscher durch den Abt Johann v. Victring in Kärnten dem Schutze Herzog Albrechts von Oesterreich und des Kaisers empfehlen. Als aber der Herzog erklärte, er könne Kärnten nicht aufgeben, und der Kaiser eine diplomatische Antwort gab, griffen sie zu den Waffen. Noch im Sommer 1335 zog Volkmar v. Burgstall, der nebst Heinrich v. Rottenburg nach einer kurzen Zeit der Ungnade und des Gefängnisses wieder den größten Einfluß bei Hofe erlangt hatte, mit Schaaren gegen das Schloß Aufenstein bei Matrei, das dem treulosen Konrad v. Aufenstein gehörte, erstürmte und zerstörte es. Für diese Dienste verlieh ihm König Johann v. Böhmen am 16. Sept. zu Kamme in Baiern alle Lehen, die er von König Heinrich gehabt hatte.

In den letzten Tagen des Jahres 1335 traf endlich Markgraf Karl v. Mähren in Tirol ein und übernahm mit Zustimmung der Landherren die Zügel der Regierung. Der Waffenstillstand, welchen sein Vater am 16. Sept. 1335 mit den Feinden auf mehrere Monate abgeschlossen hatte, gab ihm Gelegenheit, sich gehörig zu rüsten. Tirol befand sich in der bedrängtesten Lage, denn es war von drei Seiten bedroht, im Norden durch die Baiern und Schwaben, im Osten durch die mit Oesterreich verbündeten Grafen v. Görz und den Erzbischof v. Salzburg, im Süden durch den mächtigen Mastino della Scala, Herrn v. Verona und einem Theile v. Oberitalien. Von all diesen Seiten brachen die Feinde los, als nach vergeblichen Friedensunterhandlungen im Febr. 1336 König Johann mit einem verheerenden Einfall in Oesterreich die Feindseligkeiten eröffnete. Karl sammelte nun seine Mannschaft und rückte am 1. April in das Pusterthal gegen die Grafen v. Görz. Er eroberte das Schloß Lamprechtsburg bei Bruneck, drang noch weiter vor und verwüstete drei Wochen lang das Gebiet bis zur Lienzer Klause. Als dann im Sommer Baiern der Schauplatz des Krieges zwischen Oesterreich und Baiern und zwischen seinem Vater wurde, wandte er sich gegen die kleinen baierischen Schaaren, die in's Innthal eingefallen waren, und suchte von Tirol aus die Verbindung mit den Böhmen zu gewinnen. Er vertrieb zwar, wie es scheint, die Feinde nach einem heftigen Kampfe bei Wörgl aus dem Innthal, allein das stark besetzte Kufstein verwehrte ihm den Durchgang und so mußte er sich mit der Belagerung dieser Feste begnügen. Hatte im Osten und Norden Karl bald zur Offensive übergehen können, so war das untere Etschland und Trient von Seite der Lombarden in größerer Gefahr, denn hier fanden die Feinde im Lande selbst Freunde. Wilhelm von Castelbarco hatte sogar den Scaliger um Hilfe gegen seine eigenen Brüder und Vettern gebeten, von denen er sich beeinträchtigt glaubte, und verwüstete mit der erhaltenen Hilfsschaar deren Gebiete, bis sie gemeinsam mit ihm Mastino die Entscheidung überließen. Glücklicherweise gestatteten aber dem Herrn v. Verona die italienischen Angelegenheiten nicht, energischer gegen Tirol aufzutreten. Dazu gelang es Karl nach dem Tode Bischof Heinrichs v. Trient, bei der Wahl einen seinem Hause ganz ergebenen Mann durchzusetzen, nämlich seinen Kanzler Nicolaus v. Brünn. Daher erhielt auch sein Bruder Johann als Stiftsvogt am 11. Dec. 1336 in Gegenwart

Volkmars v. Burgstall, Tägens v. Villanders, Konrads v. Bozen u. v. A., vom Dekan Heinrich Rallo die Schlüssel des Schlosses Boncensil, der Stadt Trient und aller Festen des Stiftes. Durch Bischof Nicolaus übte Karl auch großen Einfluß auf die Wahl des neuen Bischofs v. Brixen, welche im Nov. 1336 erfolgte, und so bestieg diesen Stuhl ebenfalls ein freundlich gesinnter Mann, nämlich Domherr Mathäus, genannt Chunzmann, wahrscheinlich ein Tiroler.

Indeß war in der politischen Lage ein Umschwung eingetreten. Der Kaiser hatte sich mit den Herzogen v. Oesterreich entzweit und dies machte sie geneigt, auf Friedensunterhandlungen mit König Johann einzugehen. Dieselben führten bereits am 4. Sept. 1336 zu einem Präliminarfrieden und am 29. Oct. zum definitiven Frieden von Enns. Darin entsagten die Herzoge Albrecht und Otto allen Ansprüchen auf Tirol, König Johann für sich und seinen gleichnamigen Sohn wie dessen Gemahlin und deren Schwester zu ihren Gunsten allen Ansprüchen auf Kärnten mit Ausnahme einiger Bezirke an der Drau. Als Entschädigung hiefür sollten die Oesterreicher eine Summe von 10.000 M. Prager Groschen (etwa 32.000 Ducaten) an Böhmen bezahlen. Nun stellte zwar Markgraf Karl die Feindseligkeiten ein, aber das junge Ehepaar in Tirol wollte sich noch nicht zur Ruhe verstehen. Es erklärte die Verträge seines Vaters mit Oesterreich für ungültig und schwor mit dem Adel von Tirol einen feierlichen Eid, Alles zur Eroberung Kärntens aufzubieten. Die Tiroler waren überdies mit dem König v. Böhmen sehr unzufrieden, weil das Gerücht sich verbreitete, er wolle Tirol vertauschen oder verkaufen. Um ihren Unwillen zu beschwichtigen, hatte deßhalb König Johann schon i. J. 1335 erklären müssen, dies Gerücht entbehre aller Begründung; nun bestätigte er am 23. Dec. zu Passau den Eid, Tirol nicht zu veräußern, den seine Söhne Karl und Johann und die Tiroler sich geschworen hatten.

Trotz des erwähnten Eidschwures wurde im Jahre 1337 kein feindlicher Angriff unternommen. Die Angelegenheiten Südtirols und Italiens verhinderten es wahrscheinlich. Als Markgraf Karl im April 1337 nach einer kürzern Abwesenheit wieder nach Tirol zurückgekehrt, bot sich günstige Gelegenheit, an den Herren v. Verona für ihre Feindseligkeiten im verlaufenen Jahre Rache zu nehmen und Tirol nach Süden zu erweitern. Denn es war jüngst, am 10. März, ein Bündniß mehrerer italienischer Republiken und Herren

gegen Mastino und Alberto della Scala zu Stande gekommen, und ihnen hatte sich auch ein Tiroler, Sicco v. Castelnuovo und Caldonazzo, angeschlossen. Karl that dies ebenfalls, aber er betrieb die Rüstungen sehr im Geheimen, um vielleicht auf Kosten beider Theile Vortheile zu ziehen. Als zu einem Zweikampfe, der auf seine Veranstaltung zu Neumarkt am Eingang in's Fleimser Thal statt hatte, der tirolische Adel sich zahlreich eingefunden, da forderte er plötzlich die Anwesenden auf, mit ihm einen Kriegszug zu unternehmen und marschirte, von den meisten begleitet, unverzüglich durch das genannte Thal nach Primör. Es ward besetzt und der Marsch nach Belluno fortgesetzt. Getäuscht öffnete diese Stadt schon am 4. Juli die Thore. Nun wandte sich Karl nach Feltre, aber vor dessen Mauern mußte er sechs Wochen liegen, erst am 1. Sept. ergab es sich. Inzwischen hatten seine italienischen Verbündeten in diese Erwerbungen eingewilligt und Bischof Georg v. Feltre ihm und seinem Bruder Johann am 13. Aug. das Capitanat beider Städte, die Podestarie v. Primiero und die Jurisdiction v. Valsugana übertragen. Als am 24. Jän. 1339 die streitenden Parteien in Italien sich aussöhnten, blieb wirklich Feltre und Belluno den Luxemburgern, Treviso hingegen wurde venezianisch. So hatten die Scaliger Valsugana an Tirol verloren und ebensò Primiero, dessen Statute sie erst 1335 noch bestätigt. Letzteres erhielt jedoch eine selbstständige Stellung und bekam fast unabhängige Dynasten, zuerst Bonifaz de Lupis. Ueber Feltre und Belluno setzte Karl vor seiner Rückkehr nach Tirol Volkmar v. Burgstall als Hauptmann, der aber diese Stelle gar nie antrat oder wenigstens nur ganz kurze Zeit inne hatte. — Während der Belagerung Feltre's verwüstete eine blutige Fehde zwischen den Herren v. Arz, Cagnó, Caldes, Spaur, Rumo, Coredo, Valör und zwischen denen von St. Hippolito, Thunn, Brager, Tujeno den Nonsberg.

Als im Herbste 1337 Karl Tirol verließ, gab er seinem jugendlichen Bruder den Bischof Nicolaus an die Seite. Dieser war ein tüchtiger Regent, der es verstand, die Rechte seiner Kirche zur Geltung zu bringen. Als er deren Leitung angetreten hatte, zwang er die Vettern Wilhelm und Aldriget v. Castelbarco (1338), die Herren Marcabrun und Friedrich v. Castelbarco (1340) zu geloben, sie wollten ihn nicht mehr in der Ausübung der Gerichtsbarkeit über das Lagerthal, nämlich im Schloß und Burgfrieden von Beseno, in

Gardumo, Mori, Aldeno, Gardeniga, Gresta, Romesino u. s. w. beirren und treue Vasallen sein, wogegen sie ihre Lehen von ihm empfiengen. Herr Friedrich v. Castelbarco, der den Syndicus von Gardumo hatte ermorden lassen und andere Gewaltthaten verübt, stellte sich nun freiwillig und erklärte sich bereit, jede Sühne für die vollbrachten Frevel zu leisten. Nicolaus entzog ihm die beiden Schlösser Albano und Romesino und legte ihm eine Strafe von 100 M. auf (1340). Herzog Johann überließ dem Bischof die Gerichtsbarkeit über Metz, weil er seines Bisthums Rechte darauf durch das Zeugniß von 22 alten Leuten dargethan, und machte ihm seine Rechte in Bozen, die bisher stets ein Zankapfel für den Bischof und die Grafen v. Tirol gewesen, nicht streitig. Während Nicolaus so seine Herrschaft im Bisthum Trient befestigte, übte er als Rath des jungen Herrschers auch auf das übrige Tirol großen Einfluß und verdrängte nebst einigen andern Ausländern die tirolischen Landherren, wie Heinrich v. Rottenburg, Volkmar v. Burgstall u. s. w. vom Hofe. Ja er zerstörte sogar gemeinsam mit Herzog Johann das dem Rottenburger gehörige Schloß Laimburg, südlich v. Bozen (1339), und vermuthlich wiederholte auf seinen Rath der junge Fürst i. J. 1338 den Versuch Kärnten zu erobern. Dieser blieb indeß fruchtlos wie der erste, denn man drang bloß wieder bis Lienz vor und verheerte das obere Pusterthal. Trotzdem und obwohl i. J. 1339 der Kaiser in einem Vertrage mit König Johann v. Böhmen dessen jüngern gleichnamigen Sohn als Herrn v. Tirol anerkannte und versprach, das Land, falls dieser ohne Erben sterben sollte, seinem Vater und Bruder auf Lebenszeit zu übertragen, wollten doch die Brüder Karl und Johann nichts von einem friedlichen Ausgleich mit Baiern und Oesterreich wissen, und ersterer bestätigte den Frieden von Enns erst am 15. Dec. 1341.

In diesen Tagen litt Tirol sehr durch Elementarereignisse. 1339 brannte Meran, in dem folgenden Innsbruck und Neumarkt ab. Meran erhielt, um sich von dem erlittenen Schlage zu erholen, fünfjährige Steuerfreiheit; während der Stadt Hall damals die Zölle von Innsbruck und Hall für 300 M. B. unter der Bedingung überlassen wurden, daß sie jährlich 400 Klftr. an dem Stadtgraben und den Ringmauern baue. 1338, 1340 und 1341 verheerten ungewöhnliche Heuschreckenzüge die blühenden Gefilde unseres Vaterlandes. Der erste Zug dauerte 14 Tage und war so dicht, daß

man die Sonne fast nicht mehr sah. Obwohl der Pfarrer von Kaltern sie allen Ernstes von öffentlicher Kanzel herab gebannt und nach rechtlicher Gepflogenheit durch ein förmliches Rechtserkenntniß von Geschwornen hatte verurtheilen lassen, erschienen die unfrommen Thiere doch schon nach zwei Jahren wieder und zwar zahlreicher als früher. 21 Tage lang flogen sie dicht aneinander längs der Etschufer hinab, Alles weit und breit verwüstend. 1341 kamen die schlimmen Gäste zum dritten Male und brauchten mehr als drei Wochen zu ihrem Zuge, trotzdem sie am Tage wie beim Mondschein flogen. Sie thaten um viele tausend Mark Schaden. Diesmal nahm man aber nicht mehr zu Bann und Rechtsspruch, sondern zu Stecken, Besen und andern Geräthschaften die Zuflucht und gewiß mit größerm Erfolg. Im Jahre 1339 traten große Gewässer ein, das untere Etschland glich einem See, von Neumarkt fuhr man zu Schiffe nach den unter Tramin gelegenen Gütern.

Diese außerordentlichen Naturereignisse begleiteten ebenso ungewöhnliche politische. Die Tiroler, welche bisher so treu für das Haus Luxemburg eingestanden, revoltirten gegen dasselbe. Die Hauptursache lag darin, daß M a r g a r e t h a mit ihrem Gemahl im Laufe der Zeit ebenso unzufrieden geworden, wie die tirolischen Landherren mit der Herrschaft der Luxemburger. Margaretha wird von Sage und Geschichtschreibern körperlich und geistig sehr ungünstig geschildert. War sie auch nicht ein Ausbund von Häßlichkeit — den Preis der Schönheit verdiente sie jedenfalls nicht, denn glaubwürdigen Nachrichten zufolge verunstaltete ihr Gesicht ein großer, weiter Mund, von dem sie, nach manchen Ueberlieferungen, den Beinamen „Maultasche" bekommen haben soll. Ebenso wenig kann sie als Ideal weiblicher Vollkommenheit gelten. Mögen immerhin die Ausschweifungen mit gemeinen Günstlingen und die Grausamkeiten gegen diese, die man ihr zur Last legt, gänzlich erdichtet sein; unleugbar ist, daß ihr Hang zu sinnlichen Genüssen das natürliche Anstandsgefühl weit überwog. Johann vermochte diesen Hang nicht hinreichend zu befriedigen; obwohl er schon in das Jünglingsalter getreten, war Margaretha noch immer kinderlos. Dazu kam, daß ihr Gemahl sie hart und rauh behandelte, selbst biß und kratzte, und daß sie, obwohl die eigentliche Erbin des Landes, alles Einflusses auf die Regierung beraubt war. Diese Gründe bewogen die junge Fürstin zum Entschlusse, sich Johanns zu entledigen und einen andern Gatten zu suchen. Sie wandte

sich deßwegen an die tirolischen Landherrn, klagte ihnen, daß sie nie von ihrem jetzigen Gemahl Kinder zu hoffen habe, und trug ihre Wünsche vor. Sie fand um so geneigteres Gehör, je höher deren Unzufriedenheit mit dem böhmischen Regimente gestiegen war. Die Landherren waren aufgebracht über die erfahrene Zurücksetzung, noch mehr über die nach den schönen Tagen König Heinrichs doppelt empfindliche Sparsamkeit, die Karl v. Böhmen als Regent übte, über die strenge Aufsicht, welche die Verwaltung des Landes controlirte, und über die nachträgliche Bestrafung von Unterschleifen, die zu Heinrichs Zeiten gemacht worden. So mußte z. B. der Pfarrer v. Matrei wegen Veruntreuung bei den Salzrechnungen in Hall 984 M. ersetzen. Da beide Theile in ihren Wünschen sich begegneten, so waren sie über das Ziel der gemeinsamen Action, die Vertreibung Johanns, schnell einig. Um diese auszuführen, bedurften sie aber einen Rückhalt gegen die Macht Böhmens. Einen solchen glaubten sie an dem Kaiser zu finden, der das Fehlschlagen seiner Absichten auf Tirol noch nicht verschmerzt und gerade in letzter Zeit wieder Ursache bekommen hatte, gegen die Luxemburger zu zürnen. Seinen Sohn, den Markgrafen Ludwig v. Brandenburg, einen stattlichen Mann von etwa 25 Jahren, der eben durch den Tod seiner ersten Gemahlin, einer dänischen Prinzessin, Witwer geworden, wählten Margaretha und die Landherren zum künftigen Grafen von Tirol.

Im Jahre 1340 brachte günstige Gelegenheit die Verschwörung zum Ausbruch. Der Markgraf Karl v. Mähren war in das Land gekommen und hatte seinen Bruder Johann bei der Abreise Ende April mit sich nach Böhmen und von da nach Polen und Ungarn geführt. Während ihrer Abwesenheit leitete Bischof Nicolaus von Trient die Regierung des Landes. Da machten die Unzufriedenen, an deren Spitze Margarethens natürlicher Bruder Albert und der Landeshofmeister Heinrich v. Rottenburg standen, den Versuch, die Herrschaft der Luxemburger zu stürzen; aber er schlug fehl, denn Karl und Johann erhielten zu früh Kenntniß von ihren Plänen. Johann kehrte unverzüglich durch Böhmen und Baiern nach Tirol zurück und sein Bruder folgte ihm bald in das Innthal nach. Dieser traf rasch Anstalten, die Haupträdelsführer in seine Gewalt zu bringen. Er legte Albert einen Hinterhalt, nahm ihn gefangen, ließ ihn aufs Schloß Sonnenburg bei Innsbruck bringen und auf die Folter spannen. Albert bekannte Alles. Der Landeshofmeister entkam zwar, aber sein

Schloß Laimburg bei Kaltern, das er wieder aufgebaut, wurde zum zweiten Male und von Grund aus zerstört. Bald gerieth auch er in Gefangenschaft, verrätherisch ausgeliefert von seinen nächsten Verwandten, zu denen er sich geflüchtet. Das Schloß Tirol erhielt eine Besatzung und Margaretha ward streng bewacht.

Durch das erste Mißlingen nicht abgeschreckt, wiederholten die Unzufriedenen schon im nächsten Jahre ihren Versuch, als Karl wieder das Land verlassen. Alles ward trefflich vorbereitet. Margaretha, die wieder größere Freiheit erlangt hatte, betrieb mit Eifer die Verhandlungen mit dem Kaiser und sandte mehrmals Boten zu ihm. Ludwig bewog endlich seinen gleichnamigen Sohn, der Anfangs von einer Vermählung mit Margaretha, als der Frau eines Andern, nichts wissen wollte, seine Einwilligung zu derselben zu geben. Von all diesen Umtrieben bekam Herzog Johann nicht die leiseste Ahnung und darum ritt er am 2. Nov., wie öfter, ganz sorglos von seinem Schlosse Tirol aus mit geringer Begleitung auf die Jagd. Aber bei seiner Rückkehr fand er das Schloß verrammelt, seine böhmischen Hofleute verjagt, und als er Einlaß begehrte, erklärte man, er möge sich eine andere Herberge suchen. Ebenso wurde er von allen übrigen Burgen abgewiesen, wohin er sich wandte. Nur Tägen v. Villanders gestattete ihm einige Tage auf einem seiner Schlösser zu verweilen; dann wurde ihm auch hier die Thüre gewiesen. Erst bei dem ihm freundlich gesinnten Patriarchen v. Aquileja fand er Schutz. An dessen Hof harrte er fünf Monate vergeblich auf einen Umschwung seines Schicksales. Ein so schmähliches Ende nahm die luxemburgische Herrschaft in Tirol.

§ 7. Markgraf Ludwig von Brandenburg.

Inhalt: Bemühungen der Luxemburger. Gesandtschaft der Tiroler an Kaiser Ludwig. Vermählung Margaretha's mit Ludwig d. Brandenburger. Dessen Regierungsanfänge. Sicco v. Caldonazzo. Die Feinde des Kaisers. Angriff des Markgr. Ludwig auf Trient. Fehde in Valsugana. König Karls IV. Feldzug in Tirol. Markgr. Ludwigs Siege. Dessen Verhältniß zu den Grafen v. Görz und zum Bischof v. Brixen. Strafgericht über die rebellischen Adeligen. Fehde mit den Vögten v. Matsch. Besetzung des Bisthums Trient. Dessen Herren. Friede zw. dem Kaiser und den Wittelsbachern. Verpfändungen. Erdbeben. Schwarzer Tod. Zügellosigkeiten. Judenverfolgung. Herzog Konrad v. Teck. Landesordnung. Friede mit Verona. Markgr. Ludwigs Verhältniß zu Herzog Albrecht v. Oesterreich. Ereignisse

aus den Jahren 1354—1357. Herzog Albrechts v. Oesterreich Bemühungen um den Erwerb Tirols. Sein Verhältniß zu Trient, Chur und Brixen. Ludwigs Streben nach Aussöhnung mit der Kirche. Vermittlung der Herzoge Albrecht und Rudolf v. Oesterreich. Ludwigs Aussöhnung mit der Kirche. Rudolfs Errungenschaften. Würdigung Ludwigs. Tod.

Die Luxemburger setzten alle Hebel in Bewegung, um wieder in den Besitz Tirols zu gelangen. An dem Pabste Benedict XII., mit dem sich Kaiser Ludwig in diesen Tagen ganz zerwarf, hätten sie den bereitwilligsten Helfer gehabt, wenn nachdrückliche Hilfe in seiner Macht gestanden; aber er konnte vorläufig für sie nichts thun, als Margaretha durch den Patriarchen v. Aquileja mit dem Banne bedrohen lassen, falls sie mit Ludwig dem Brandenburger sich vermählte. Albrecht v. Oesterreich, den Markgraf Karl durch manche Zugeständnisse zu gewinnen suchte, versprach zwar seinen Beistand, wenn er oder sein Vater in den Ländern, welche sie jetzt oder künftig besäßen, vom Kaiser angegriffen würde, aber bezüglich Tirols gab er kein bindendes Wort. Diese Bemühungen der Luxemburger beirrten weder die Tiroler noch den Kaiser in ihrem Vorhaben. Bald nach Johanns Vertreibung begaben sich die vornehmsten Landherren, Volkmar v. Burgstall und Tägen v. Villanders, Eckehard v. Trostburg und Konrad v. Schenna, an den kaiserlichen Hof nach München, um ihre Angelegenheiten zum Abschluß zu bringen. Ihre Hauptaufgabe bestand in Wahrung der Interessen und Rechte Tirols, aber noch mehr lagen ihnen ihre Privatinteressen am Herzen. So ließ sich z. B. Engelmar v. Villanders alle von ihm verwalteten Aemter und Gerichte: Gufidaun, Mühlbach, Rodeneck, das Thal Cadore mit der Feste Pieve auf Lebenszeit verschreiben und — ein besonders charakterischer Zug für die Redlichkeit dieser Herren — von der Verpflichtung lossprechen, über die bisherige Verwaltung der Aemter und Gerichte Rodeneck, Mühlbach, Gufidaun und Gries Rechnung zu legen. Volkmar v. Burgstall, der, obwohl seit 1340 nicht mehr Burggraf v. Tirol, unter den Revolutionären eine der ersten Rollen gespielt, wurden alle seine Handfesten und Urkunden bestätigt. Erst nach dem sie so für ihre Privatinteressen gesorgt, dachten sie auch an die des Landes und Markgraf Ludwig mußte ihnen am 28. Jän. 1352 zu München, bevor er Tirol betrat, geloben: alle Tiroler, Geistliche und Weltliche, Edle und Unedle, Städte und Dörfer bei ihren hergebrachten Rechten zu belassen, namentlich

keine außerordentlichen Steuern aufzulegen, ohne Zustimmung der tirolischen Landleute die tirolischen Festen nicht mit Ausländern zu besetzen und überhaupt die Regierung nur mit Rath der Besten, die im Lande ansäßig, zu führen. Kaiser Ludwig bestätigte diese Versprechungen.

Nach Ausfertigung dieser Briefe reiste der Kaiser mit seinem Sohne Ludwig in unser Land, um die Vermählung mit Margaretha Maultasch zu feiern. Ludwigs jüngerer Bruder Stephan, die Bischöfe von Freising, Augsburg und Regensburg, zwei Herzoge von Teck, mehrere Grafen und viele Herren begleiteten sie. Ludwig von Chamstein, Bischof v. Freising, hatte sich bereit erklärt, die Ehe Margaretha's mit ihrem frühern Gemahl aufzulösen, aber er verlor beim Uebergang über den Jaufen durch einen Sturz vom Pferde das Leben. Durch diesen Unfall erschreckt, ließen sich die beiden andern Bischöfe um keinen Preis vom Kaiser bewegen, die Scheidung vorzunehmen. Zu dieser Schwierigkeit gesellte sich noch eine zweite, nämlich die nahe Verwandtschaft zwischen Margaretha und dem Markgrafen Ludwig. Nach kanonischem Recht hätte nur der Pabst davon dispensiren können, aber daran war bei dessen feindseliger Gesinnung nicht zu denken. Allein der Kaiser wollte diesen Schwierigkeiten nicht den Erwerb Tirols opfern und vollzog darum ihrer ungeachtet die Vermählung seines Sohnes mit Margaretha am Faschingssonntag, 10. Febr., auf dem Schlosse Tirol, zum großen Aergerniß des ganzen Landes. Das Beilager ward mit großer Pracht gefeiert. Am folgenden Tage belehnte Ludwig, mit dem kaiserlichen Ornate angethan, in der Stadt Meran die Neuvermählten mit Kärnten und Tirol, Konrad v. Teck hielt dabei das Reichsschwert, der Ritter von Mazenhausen das Scepter, der Ritter Grauß den Reichsapfel. Am 17. Febr.. nahm er daselbst seine Muhme Eufemia, Herzogin von Kärnten, in seinen Schutz. Auf dem Heimwege belehnte er am 26. Febr. zu Innsbruck seinen Sohn und Margaretha mit allen Reichslehen.

Der neue Herr v. Tirol ergriff die Zügel der Regierung mit kräftiger Hand und trachtete vom Anfange an, die Macht des Landesfürsten, die unter K. Heinrichs und H. Johanns Regierung sehr gesunken war, wieder zu heben. Mit großem Mißvergnügen bemerkte er, daß Tirol zwar ein sehr berühmtes, aber ein sehr wenig einträgliches Land sei, indem alle Burgen und Einkünfte in die Hände des Adels übergegangen. Auf seine Klagen gab ihm sein Vater den

Rath, man müsse ein zu langes Gewand abschneiden und ein zu weites Wamms enger machen, und er ließ ihn nicht unbefolgt. Der hervorragendste unter den tirolischen Adeligen, Volkmar v. Burgstall, wurde, wie es scheint, wegen unredlicher Verwaltung seiner Pflegen und Aemter plötzlich mit zweien seiner Söhne verhaftet und in den Kerker geworfen, wo er bald darauf, vielleicht ein gewaltsames Ende nahm. Sein ganzes Vermögen, Lehen und Pfandschaften, darunter die Feste Burgstall mit dem Gerichte Mölten, die Feste Visiaun, die Pflegen Rattenberg, Spaur und Valör, zog Ludwig ein und gab sie größtentheils an Konrad v. Schenna, Heinrich v. Annenberg u. A.; später jedoch stellte er Volkmars Söhnen einen Theil der Pfandschaftssummen und einiges Andere, wie vermuthlich Schloß und Pflege Kleinspaur, zurück. Gleichzeitig mit Volkmar wurde auch sein Bruder Oswald und sein Vertrauter Heinrich der Schenke v. Metz ins Gefängniß gebracht. Auch Heinrich v. Rottenburg, der sich Feindseligkeiten erlaubte, mußte sich ergeben und verlor wahrscheinlich sein Hofmeisteramt an einen Ausländer Friedrich Mautner. Ludwig begünstigte überhaupt die Ausländer und räumte ihnen nicht bloß großen Einfluß an seinem Hofe ein, sondern verlieh ihnen auch, trotz des gegebenen Versprechens, Burgen und Pflegen und betraute sie mit den wichtigsten Aemtern. Von den tirolischen Adeligen genossen seine Gunst: Konrad v. Schenna, der in den Jahren 1344 und 1345 als Landeshauptmann erscheint, Petermann v. Schenna, welcher 1346 das Amt eines Burggrafen v. Tirol bekleidete, Engelmar v. Villanders, der 1342 Hauptmann v. Feltre und Belluno ward, Tägen v. Villanders u. A. Der Markgraf legte aber nicht bloß die Aemter in verläßlichere Hände, sondern führte auch eine strenge Controle ein, um den Uebergriffen und Unterschleifen gehörig zu begegnen. Diese Maßregeln verbreiteten unter den Tirolern großen Schrecken und große Unzufriedenheit, so daß bereits im März 1343 auf einer Zusammenkunft mit den tirolischen Landherrn zu Rattenberg der Kaiser es unternehmen mußte, die bedenkliche Mißstimmung und Aufregung zu beruhigen.

Nachdem Kaiser Ludwig und sein Sohn in den Besitz Tirols gekommen, müssen sie sich auch gleich der übrigen Gebiete, welche die Luxemburger am Südabhange der Alpen besaßen, namentlich Feltre's und Belluno's, bemächtigt haben; denn, wie bemerkt, bestellten sie noch i. J. 1342 Engelmar v. Villanders zum Hauptmann der ge-

nannten Städte. Gegen den Bischof Nicolaus v. Trient trat Markgraf Ludwig in den ersten Jahren wahrscheinlich noch nicht feindlich auf, obwohl er ein eifriger Anhänger Karls v. Mähren war. Als derselbe 1343 in eine Fehde mit seinem unbotmäßigen Vasallen Sicco v. Caldonazzo verwickelt wurde, zogen ihm sogar die tirolischen Amtleute Konrad v. Schenna und Engelmar v. Villanders mit einer Schaar zu Hilfe. Sicco vermochte nun nicht länger zu widerstehen und begab sich nach Padua, um den Herrn dieser Stadt, Ubertino v. Carrara, um Hilfe oder um seine Vermittlung anzuflehen. Es kam zu einem Waffenstillstand und darauf zu einem Compromiß auf den Kaiser, den Markgrafen Ludwig v. Brandenburg und Ubertino; aber dasselbe blieb erfolglos und der Kampf begann von neuem, bis ein zweites Compromiß ihm ein Ziel setzte. Diesem traten auch Peter v. Thunn u. A. aus dem Nonsthale, die mit dem Bischofe in Streit lagen, bei. Sicco verlor von den drei strittigen Jurisdictionen über die Weiler Vattaro, Busentino und Mugazzono die beiden letztern (1344).

Kaum zwei Jahre später, i. J. 1346, wurden die Beziehungen zwischen dem Markgrafen, seinem Vater und dem Bischofe v. Trient sehr feindselig. Die Erwerbung Tirols hatte nämlich Ludwig dem Baier neue Feinde bereitet und die alten noch mehr gegen ihn aufgebracht, sie machte namentlich die Luxemburger, welche bisher nicht gerade zu seinen entschiedenen Gegnern gezählt hatten, zu seinen geschwornen Widersachern, die von nun an seinem Sturze unablässig arbeiteten. Der päbstliche Stuhl, von jeher sein Feind, trat jetzt noch viel entschiedener gegen ihn auf; der neuerwählte Clemens VI. belegte Tirol mit dem Interdicte und schleuderte neue Bannflüche auf sein Haupt. Die scandalöse Vermählung seines Sohnes mit der Frau eines Andern hatte dem Kaiser die Gemüther der meisten Reichsfürsten entfremdet und dieses benützten die Luxemburger und der Pabst, um die Kurfürsten auf ihre Seite zu ziehen. Als Clemens gehört, Ludwig beabsichtige nach Italien zu ziehen, da sprach er, am 13. April 1346, den großen Bann über ihn aus, unter den schauderhaftesten Ausdrücken, unchristlichen Flüchen und gräßlichen Verwünschungen. Endlich gelang es seinen und den Umtrieben der Luxemburger, die Wahlfürsten dahin zu vermögen, daß sie im Juli den Markgrafen Karl zum deutschen König erwählten und Ludwig absetzten.

Um diese Zeit war Ludwig auf einer Reise nach Trient be-

griffen, wo er mit dem König v. Ungarn, Mastino della Scala und andern Fürsten Italiens zusammentreffen wollte, um über den bevorstehenden Feldzug sich zu verabreden. Mit ihm waren seine Söhne Markgraf Ludwig und Herzog Stephan. Er kam aber wahrscheinlich nur bis Meran, wo er am 19. und 23. Juni sich aufhielt. Tirol wurde auch zunächst der Schauplatz des Krieges, der zwischen beiden Gegenkönigen und ihren Anhängern entbrannte; denn unmittelbar nach des Kaisers Heimkehr griff, wie es scheint, Markgraf Ludwig das Bisthum Trient an, da Nicolaus sich ganz auf die Seite seiner Feinde geschlagen, und eroberte einige Orte an den Grenzen. Mehr vermochte er vorläufig nicht zu erkämpfen. Denn Bischof Nicolaus hatte von Luchino Visconti, Herrn v. Mailand, Hilfe bekommen, Söldner geworben und mit ihnen die festen Plätze besetzt. Um hiezu die Mittel zu erlangen, lieh er Geld auf, und bat den Pabst, den Zehent vom Febr. bis Oct. 1346, den er an die päbstliche Kammer zahlen sollte, für die Vertheidigung des Bisthums verwenden zu dürfen. Zugleich lud er auch den Gegenkönig Karl dringend ein, ihm zu Hilfe zu kommen. Indeß konnte Ludwig seine Angriffe nicht weiter fortsetzen, da er nach Brandenburg reisen mußte. Dagegen entbrannte wahrscheinlich jetzt eine Fehde zwischen Sicco v. Caldonazzo und zwischen dem Bischof und Engelmar von Villanders. Sicco hätte nämlich gewünscht, Capitän v. Feltre und Belluno zu werden und erhielt wirklich vom Kaiser Ludwig das Diplom eines solchen gegen Bezahlung von 12.000 Goldgulden. Als aber Engelmar v. Villanders, der bisherige Hauptmann, davon erfuhr, bewog er die Bewohner der beiden Städte, den Kaiser um Widerruf der geschehenen Ernennung zu bitten. Ludwig zog sie wirklich zurück und verpfändete Engelmar die beiden Städte um 3824 M. Nun verband sich dieser, um sich an dem ehrgeizigen Sicco zu rächen, mit dem Bischof und begann dessen Castelle in Valsugana zu berennen. Sicco, ohne Aussicht sich vertheidigen zu können, floh nach Deutschland, um des Kaisers Schutz anzuflehen. Allein zu Bozen ward er gefangen genommen und von Engelmar mit dem Tode bedroht. Doch auf Vermittlung des Jakob v. Carrara erhielt er seine Freiheit wieder, aber er verlor die dem Kaiser bezahlte Summe und mußte an Engelmar v. Villanders die Klause (la Chiusa) nebst einem Geschenk von 6000 Goldgulden übergeben. Der Carrareser bekam für seine Vermittlungsdienste das Castell del Covelo di Brenta.

Im Febr. 1347 brach wirklich König Karl IV. v. Böhmen auf und reiste, von nur drei Gefährten begleitet, alle als Kaufleute verkleidet, durch Ungarn nach Oberitalien; um Mitte März gelangte er glücklich nach Trient, wo er am 27. im vollen kaiserlichen Ornate der Messe im Dome beiwohnte. Von Trient aus hoffte Karl IV. ganz Tirol und alle übrigen Besitzungen, die sein Haus an das welfische verloren, wieder zu gewinnen. Er rechnete dabei auf die Unterstützung, welche ihm die oberitalienischen Städte und Herren, die Visconti v. Mailand, della Scala v. Verona, Carrara v. Padua und Gonzaga v. Mantua versprochen; auf die Hilfe der Bischöfe von Trient und Chur; auf die Unzufriedenheit der tirolischen Landherren und auf die Abwesenheit des Markgrafen Ludwig, der noch im fernen Brandenburg beschäftigt war. So konnte er hoffen, wie im Fluge Tirol zu nehmen, da nichts für dessen Vertheidigung geschehen war, und dann des Kaisers Stammlande auch vom Süden bedrohen. In der That durchzog er, als er die Söldner der Herrn v. Mailand, Verona, Padua, Mantua und des Bischofs v. Trient um sich versammelt, ohne Widerstand das Etschthal, nahm die Städte Bozen und Meran, vereinte sich mit dem Bischof v. Chur und dem ihm ergebenen tirolischen Adel und berannte die Markgräfin Margaretha in dem Schlosse Tirol. Aber hier erblich sein Glücksstern; Margaretha vertheidigte sich männlich und schlug alle Angriffe der Feinde zurück. Hatten ihm die Tiroler schon vom Anfange nicht die gehoffte Unterstützung gewährt, so wandten sich viele von denen, die sich ihm angeschlossen, von ihm wieder ab, als sie hörten, er wolle das Land an die Herren v. Mailand abtreten. Unterdessen war der Markgraf vom fernen Norden herbeigeeilt und erschien plötzlich, bald nach Beginn des April, zum größten Schrecken seiner Feinde, mitten im Lande. Der Landeshauptmann Engelmar v. Villanders, der noch nicht offen auf die Seite der Feinde getreten war, suchte und erhielt Verzeihung. Rasch sammelte Ludwig ein zahlreiches Heer. Nun ließ Karl von der Belagerung des Schlosses Tirol ab und trat den Rückzug nach Trient an, den er auf jedem Schritt mit Raub, Brand und Verwüstung bezeichnete. Meran und Bozen sanken in Asche und die Gegend des mittlern Etschlandes ward furchtbar verheert. Vom Markgrafen eingeholt und in die Flucht geschlagen, erreichte er schmachbedeckt Trient wieder, das er mit solchen Siegeshoffnungen vor einigen Wochen verlassen.

Da Karl noch immer an der Spitze eines bedeutenden Heeres stand, so wagte Ludwig nicht, ihn in seiner festen Stellung zu Trient anzugreifen. Ja er konnte nicht hindern, daß derselbe von hier aus mit Unterstützung des Patriarchen v. Aquileja Feltre und Belluno mit Cadore wegnahm, und daß Sicco v. Caldonazzo sich ihm unterwarf, dem alle Castelle Valsugana's unterstellt wurden. Dagegen führte er mit Glück seine Waffen gegen die abgefallenen tirolischen Adeligen und den Bischof v. Chur. Letztern griff er, als er eben v. Trient aus den bedrängten Landherren zu Hilfe eilen wollte, zur Nachtszeit bei Tramin plötzlich an, hieb einen Theil der Seinigen nieder und nahm die Mehrzahl mit ihm selbst gefangen. Erst nach strenger sechsmonatlicher Haft auf dem Schlosse Tirol erhielt Ulrich gegen Uebergabe der Burgen Fürstenau, Altaspermunt und Flums und Bürgschaft vieler Adeligen auf vier Monate seine Freiheit wieder.

Ohne Aussicht noch Tirol zu erobern und durch Mangel an Lebensmitteln bedrängt, verließ Karl IV. im Juli Trient und reiste durch Oberitalien und Kärnten nach Böhmen, dessen Verhältnisse seine Gegenwart forderten. Damit kehrte aber in unsern Bergen die Ruhe nicht sogleich wieder; Karl that vielmehr Alles, um die hier entzündete Kriegsfackel stets zu nähren. Er bewog die Grafen v. Görz zum Kriege gegen Ludwig, indem er alle Ansprüche, die er und sein Bruder Johann auf Tirol hatten, zu ihren Gunsten aufgab, und war bemüht, durch alle möglichen Mittel die Herren v. Villanders, Greifenstein und andere tirolische Landherren ganz auf seine Seite zu ziehen. Mit verschwenderischer Freigebigkeit verlieh er ihnen tirolische Güter und Aemter, die ihm nicht gehörten. Um der Gefahr, welche ihm seitens der Görzer drohte, zu begegnen, trat Markgraf Ludwig am 23. März 1348 zu Klausen mit dem Bischof Matthäus v. Brixen, der bisher durch Reisen ins Ausland allen Wirren des Krieges sich zu entziehen gewußt hatte, in ein Bündniß und ließ sich von den Grafen Rudolf v. Montfort und Hartmann v. Werdenberg Hilfe verschreiben. Nun schlossen die Görzer einen Waffenstillstand bis Lorenzi, der dann auf ein weiteres Halbjahr verlängert wurde. Vor Ablauf desselben versöhnten sich beide Theile aber vollständig und einten sich sogar, um die Besitzungen der Herren v. Villanders zu theilen. Auch Bischof Mathäus gieng i. J. 1349 mit dem Markgrafen ein Bündniß gegen dieselben ein und beide gelobten einander noch überdies im folgenden Jahre gegen-

seitige Vertheidigung gegen alle Feinde; der Bischof versprach zudem, dem Markgrafen und dessen Hauptmann Konrad v. Teck seine Festen zu öffnen.

Inzwischen war ein strenges Strafgericht über die rebellischen Adeligen Tirols hereingebrochen. Da Ludwig i. J. 1347 noch Tirol verlassen und in den darauffolgenden öfters abwesend sein mußte, so hatte er Herzog Konrad v. Teck dessen Vollstreckung, wie überhaupt die ganze Verwaltung des Landes aufgetragen, indem er ihn zum Landeshauptmann machte. Konrads schwerer Arm traf zuerst Engelmar v. Villanders, den frühern Landeshauptmann; er nahm ihn gefangen, machte ihm wegen Einverständnisses mit den Böhmen und wegen seiner Härte als Capitän v. Feltre und Belluno, wodurch er diese Städte in die Arme der Feinde getrieben, als Hochverräther den Proceß, und forderte die Herausgabe all seiner Burgen. Als dessen Bruder, der eine davon besetzt hielt, deren Auslieferung verweigerte, ließ er selbst Engelmar im Febr. 1348 unter den Mauern derselben enthaupten; seine Güter wurden confiscirt. Nach Abschluß der Bündnisse zwischen Ludwig, den Görzern und Bischof Mathäus von allen Seiten bedroht, sahen die übrigen Glieder des Hauses Villanders nur in schneller Ergebung das einzige Heil und kamen so mit dem Verluste eines beträchtlichen Theiles ihrer Besitzungen davon. Schlimmer ergieng es den Herrn v. Greifenstein, die noch längere Zeit den Kampf fortsetzten. Konrad v. Teck eroberte ihre Feste Burgstall im Dec. 1348 und machte sie dem Erdboden gleich. Im Frühjahr 1350 mußten sie ihr Stammschloß Greifenstein und die Haselburg bei Bozen übergeben und arm und elend in die Verbannung wandern, aus der sie erst nach sieben Jahren wieder heimkehren konnten. Die von Tarant und von Metz wurden ihrer Güter beraubt, die von Vels, Konrad Pranger, Schindlin von Kaltern und Ulrich Fuchs v. Freiberg kamen mit dem Gelöbniß, ihre Festen zu öffnen und treu und gehorsam zu sein, davon. Eine Reihe Anderer erhielt im folgenden Jahre Verzeihung.

In diesen Tagen führte Konrad v. Teck auch eine Fehde mit den Vögten Ulrich dem ältern, dessen Sohn Ulrich dem j., Hartwig und Johann v. Matsch, die wahrscheinlich auch den Feinden des Landesfürsten sich angeschlossen. 1348 wurde ein Anstand gemacht, um Allerheiligen Hartwig auf die Bürgschaft Graf Hermanns von Werdenberg-Sargans, Graf Rudolfs v. Montfort, Christofels von

Razüns, Johanns v. Schlandersberg, Wilhelms v. Egna und Ulrichs v. Schluderns bis Dreikönigen frei gegeben; am 10. Nov. verbürgten sich die Bürger v. Wormio mit 1200 M. für ihn. Aber es muß wieder zum Kampfe gekommen sein, denn i. J. 1349 wurde abermals ein Anstand auf 10 Wochen gemacht. Als Ulrich d. ä. und sein Sohn Ulrich d. j. den Kipfenberger, einen Diener des Herrn Konrad v. Freiberg, erschlugen, da nahm ihnen der Markgraf beide Schlösser Niedermatsch und Trasp, die Allode waren, und verlieh sie Ulrich d. ä. nur als Lehen wieder. Damit waren die Herren v. Matsch ganz zum gewöhnlichen landesfürstlichen Adel herabgesunken, dafür spielten sie aber unter diesem bald eine sehr hervorragende Rolle.

Auch dem Bisthum Trient gereichte der Anschluß des Bischofs Nicolaus an die Luxemburger zum Verderben. Konrad v. Teck wollte die Gelegenheit, welche der Tod dieses Bischofs (Ende Oct. oder Anfangs Nov. 1347) bot, benützen, um Tirol von der Gefahr eines Anfalles im Süden zu befreien, und verlangte vom Capitel, daß es seinem Herrn dem Markgrafen, als Vogt des Stiftes, das Besatzungsrecht in Trient und dem dortigen Castell einräume. Die Kanoniker verweigerten dies und wandten sich an Jakob v. Carrara um Hilfe, nahmen dessen Truppen in die Stadt auf und überließen die Bewachung des Castelles Bonconsil dem Giovanni (Dionisio?) Gardelli, auf dessen Treue sie vollkommen bauten. Aber dieser nahm die Schaaren des Sicco v. Caldonazzo und Marcabrun v. Castelbarco, die sich auf die Seite Ludwigs gewandt, in die Feste auf und verrieth sie so an den Markgraf am 1. Jän. 1349. Mit ihr fiel auch der größere Theil des Bisthums in dessen Gewalt, nämlich außer Stadt und Feste v. Trient: der Nonsberg und Judicarien. Riva, Arco, Cavedine und das Ledrothal allein behauptete das Capitel; doch mußte diese Gebiete Bischof Johann v. Pistoja, der nach dem sehr kurzen Regimente Bischof Gerhards († 1348) am 28. Dec. 1348 vom Pabst auf den Trientiner Stuhl erhoben worden, noch i. J. 1349 um 4000 Ducaten an Mastino della Scala verpfänden, um die vielen Schulden, die ihm seine vergeblichen Versuche, in den Besitz seines Bisthums zu gelangen, verursacht hatten, abtragen zu können. Valsugana fiel größtentheils in die Hände Jakobs v. Carrara. Des Giovanni Gardelli Neffe übergab Pergine seinem Kriegsvolke; ebenso unterwarfen sich ihm Selva, Roccabruna und Levico. Der untere Theil des Thales, sowie Feltre und Belluno, blieben in den

Händen des Luxemburgers Karl, der Konrad Göbel zu seinem Hauptmann bestellte. Dieser entriß im Verein mit dem Bischof v. Brixen Jakob Guadagnini das Schloß Buchenstein, das er von den Herrn v. Schenke erkauft hatte, und beide machten Konrad Stuck, einen reichen Bürger Brunecks, zu ihrem Hauptmann daselbst.

So glücklich, wie in der Behauptung Tirols, waren die Wittelsbacher im Kampfe um das Reich nicht. Nach Kaiser Ludwigs Tode (11. Oct. 1347) stellte zwar die baierische Partei in den Personen: König Eduard's III. v. England, des Markgrafen v. Meißen und des tapfern Günter v. Schwarzburg nach einander Gegenkönige auf; allein da alle freiwillig die wenig verlockende Würde aufgaben, stand Karl IV. nach zwei Jahren ohne Nebenbuhler da. So verloren die Wittelsbacher die Hoffnung ihn zu stürzen, wie anderseits Karl IV. keine Aussicht hatte, Tirol seinem Hause wieder zu gewinnen. Dies machte beide Theile zum Frieden geneigt. Bei der Schwierigkeit jedoch, die sich kreuzenden Interessen zu vereinen und die verschiedenen Ansprüche zu befriedigen, führten die ersten Unterhandlungen im Jahre 1348 zu keinem Ziele, und nicht weit besser gieng es mit denen im folgenden Jahre; denn Karl IV. erlaubte sich trotz des abgeschlossenen Präliminarfriedens Feindseligkeiten gegen den Markgraf. Endlich ward im J. 1350 ein dauernder Friede zwischen dem Kaiser und zwischen Ludwig dem Brandenburger und seinen Brüdern vereinbart. Letztere anerkannten Karl IV. als Reichsoberhaupt und leisteten ihm die Huldigung. Karl hingegen entsagte mit seinem Bruder Johann allen Ansprüchen auf Tirol und Kärnten, belehnte den Markgrafen Ludwig mit diesen Ländern und gelobte eidlich, die Wittelsbacher mit dem Pabste zu versöhnen. Doch gab es noch manche Fragen, wie z. B. die Restitution der Bischöfe v. Trient und Chur, der Greifensteiner und anderer Tiroler Adeliger, die einer Erledigung harrten.

Diese Kämpfe müssen dem Markgrafen große Summen gekostet haben; denn sehr zahlreich sind die Verpfändungen, welche er um diese Zeit (1341—1352) machte. So versetzte er den Erben des Tägen v. Villanders zu Trostburg für schuldige 6000 M. B. die Feste Egna und die Güter in Fleims; Konrad v. Teck für 1500 M. B. die Feste Castelrutt, Feste und Gericht Salurn auf zwei Jahre (1347), später für 14.000 M. B. die Feste Ehrenberg mit Zugehör, Sarnthein mit Gericht, Rodeneck, den Markt Mühlbach,

die Festen Stein auf dem Ritten, Ried und abermals Castelrutt mit Zugehör (1352), Gebhard v. Camer das Amt zu Mölten; Heinrich v. Rottenburg die Probstei Enticlar; Heinrich Mayr die Feste Ried; Thomas v. Freundsberg die Feste Marquardstein; Diepold v. Katzenstein das Amt Steinach; Urele v. Reichenberg die Feste Tarantsberg, Berthold v. Gufidaun die Feste Thurm und das Gericht Castelrutt (1349): Konrad v. Freiberg die Feste Fürstenburg für 1000 M. B.; Ulrich Käser v. Boimunt das Schloß Königsberg für 1000 M. Pfandschilling; Heinrich Schnellmann Feste und Gericht Taur für 566 M. B.; Konrad Kummersbrugger, Jägermeister in Oberbaiern, Schloß und Markt Rattenberg für 3024 M. B. Bei diesen Verpfändungen bedachte er häufig ausländische Familien, wie die Freiberg, Kummersbrugger, Teck, Häl u. s. w. 1351 verkaufte Konrad v. Teck als Landeshauptmann alles Eigen und alle von Brixen und Tirol zu Lehen herrührenden Güter, welche Randolt der Teiser zurückgelassen, um 1000 M. dem Bischof v. Brixen.

Wie in den Tagen der luxemburgischen Herrschaft schreckten auch zur Zeit der eben geschilderten Unruhen und Kämpfe außerordentliche Naturereignisse die Menschheit. Das furchtbare Erdbeben, welches i. J. 1344 einen großen Theil unseres Planeten in seinen Grundfesten erbeben machte, ließ Tirol nicht unberührt; es zerschmetterte zu Bozen zehn Häuser und der Thurm an der Wanger Gasse borst an zwei Stellen von oben bis unten eine gute Elle breit auseinander. Dieser Erderschütterung folgte nach vier Jahren eine noch viel schrecklichere Plage der Menschheit — der schwarze Tod, der vom Orient eingeschleppt worden. Er wüthete auch in unsern Thälern entsetzlich. Die davon Ergriffenen waren oft in wenigen Tagen, ja in wenigen Stunden eine Leiche. Goswin von Marienberg erzählt: „Kaum der 6. Theil der Bewohner unserer Thäler blieb übrig. Sie (die Pestilenz) raffte auch alle unsere Brüder (im Kloster Marienberg) fort, bis auf Wyso den Abt, Rudolf, einen Priester, und den Bruder Goswin (er selbst) und einen Laienbruder". Von den Bewohnern des Wippthales überlebte nach einer Aufzeichnung im Kloster Neustift nur der 3. Theil diese Seuche. Solche Verheerungen setzten die Menschheit in namenlose Angst und Verzweiflung und entfesselten die ungezügeltsten Leidenschaften. Die Einen begruben sich im Schlamme sinnlicher Ausschweifungen, um noch an ihrem Lebensabend den Becher der Wollust bis auf den

Grund zu leeren, die Anderen suchten sich aller Sinnlichkeit zu entäußern, den Körper zu vernichten und kasteieten auf Kirchhöfen oder in den Straßen der Städte, durch die sie haufenweise zogen, einander bis aufs Blut, um so lauter aufjubelnd, je mehr sie mißhandelt wurden. Alle Bande sittlicher Ordnung drohten sich zu lösen. Die Frauen liefen ihren Männern davon, ordneten sich in Vereine zusammen und wanderten oft als Schwestern der evangelischen Armuth in die weite Welt hinaus. Zuletzt brach noch eine furchtbare Verfolgung der Juden aus, die man für die Urheber alles Unheils ansah. Goswin meldet darüber: „Das Volk schrieb diese Noth den Juden zu und fiel wüthend über sie her. Viele wurden mit dem Schwert erschlagen, viele verbrannt, viele starben unter gräßlichen Martern. Es lief das Gerücht, sie hätten durch Gift die Pestilenz verbreitet, auf daß der christliche Glaube untergienge. Ob wahr geredet worden, wissen wir nicht." Ludwig, der bisher sich den Juden günstig erwiesen und sie noch 1348 in seinen besondern Schutz genommen, vermochte sie nun nicht mehr zu schirmen. Er ließ im J. 1349 durch seine Amtleute alle ihre Güter für die landesfürstliche Kammer einziehen, es mochte liegende oder fahrende Habe, Kleinodien, Pfänder oder Briefe sein, und alle Bürger in den Städten erhielten Weisung dabei zu helfen.

In diesen Tagen der Trübsal, wo die Anwesenheit des Landesfürsten besonders erwünscht gewesen wäre, weilte Ludwig meist fern von Tirol in der Mark Brandenburg oder im benachbarten Baiern. Indeß führte Herzog Konrad v. Teck die Regierung des Landes, dem der Markgraf am 30. April 1349 sie neuerdings gemeinschaftlich mit Ludwig auf dem Stein übertrug. Wie das Erzählte darthut, war Konrad ein energischer, aber gewaltthätiger Mann; jeden Widerstand warf er rasch darnieder, brach Schlösser und Burgen und zwang selbst die mächtigsten Landherrn zur Ergebung. Darum fürchtete man ihn zuletzt so, daß niemand gegen ihn zu sprechen sich getraute. Seine Günstlinge, die er aus Schwaben und Baiern mit sich geführt, brachten viel Unheil über unsere Thäler. Dessenungeachtet stand er beim Markgrafen in hohen Gnaden, aber dies schützte ihn nicht vor der Rache eines erbitterten Gegners. Denn Swicker von Gundelfingen, ein kühner Ritter, den er listig vom Amte eines Vicedoms (Vitzthums, Stellvertreters des Landeshauptmanns) in Tirol verdrängt und fast aller Habe beraubt, überfiel ihn am 14. Sept.

1352 nachts zu München und durchbohrte ihn mit seinem Schwerte. Nach Konrads Tode bekleidete auf sehr kurze Zeit Petermann von Schenna die Würde eines Landeshauptmanns, am 3. Febr. 1353 erscheint schon wieder ein Ausländer als solcher, nämlich Albrecht v. Wolfstein.

Unterdessen war Markgraf Ludwig, Anfangs 1352, aus der Mark Brandenburg, wo er sich diesmal 17 Monate aufgehalten, zurückgekehrt und hatte jenem Lande, das ihm soviel Schmerz und Kummer bereitet, für immer Lebewol gesagt, indem er es seinen Brüdern überließ und für sich nur Oberbaiern und die Kurwürde behielt. Nun konnte er auch Tirol mehr Aufmerksamkeit schenken. Am 9. Jän. 1352 gab er zu Tirol auf Rath des Bischofs Marquard v. Augsburg, Heinrich v. Annenberg und anderer Räthe und Freunde und mit Willen des Bischofs Matthäus v. Brixen und anderer Gotteshäuser, sie seien geistlich oder weltlich, und aller ehrbaren Leute, die Eigen oder Urbar in seiner Herrschaft hatten, eine Landesordnung. Diese enthält drei Gesetze, eines für die Bauleute, eines für die Handwerker und ein Verbot gegen das Würfelspiel. Im ersten wurde allen Bauleuten untersagt, ohne ihrer Herren Willen und redliche Ursache von ihren Höfen und Gütern zu ziehen; solche Ueberläufer sollten unverzüglich auf Verlangen des Herrn ausgeliefert werden, ebenso entlaufene Leibeigene. Jeder Baumann hat nach Ermessen des Herrn sein Gut zu verzinsen, und falls er seiner Verpflichtung nicht nachkommt, darf er gepfändet werden. Erbrechte auf Lehengüter sind innerhalb einer bestimmten Frist anzumelden, wenn sie von ihrem Herrn berücksichtigt werden sollen. Das zweite Gesetz betraf vorzüglich den Lohn gedungener Knechte, Mägde, Tagwerker und Handwerker. In den Gerichten Schlanders und Castelbell, in dem Burggrafenamte von Tirol, in Ulten, Passeier, Marling, Tisens, Neuhaus, Gries, Bozen, Eppan, Tramin, Egna, Enticlar, Salurn und St. Michael sollten alle genannten Arbeitsclassen, mit einziger Ausnahme der Zimmerleute und Maurer, mit den vor fünf Jahren festgesetzten Löhnen sich zufrieden geben. Für die Gerichte Castelrutt, Ritten, Sarnthein, Gufidaun, Villanders, Velturns, Mühlbach, Sterzing, Steinach, Matrei und für des Gotteshauses v. Brixen Gerichten wird bestimmt, daß der Pfleger nach dem Ausspruche ehrbarer Leute den Lohn festzustellen habe. In den Gerichten Hall, Innsbruck, Hörtenberg, Petersberg, Imst, Zams,

Prutz, Nauders, Pfunds, Glurns, Eyrs und Schlanders soll ein Oberbauknecht jährlich 12 Pfund B. (nach unserem Geldwerte über 22 fl. ö. W.; damals 2 fl. 24 kr.), zwei neue Schuhe und Unterschuhe, eine Obermagd 7 Pf. B. (über 13 fl.), zwei neue Schuhe und Unterschuhe erhalten u. s. f. Arbeiter, die um die festgesetzten Löhne nicht arbeiten wollen, sollen mit Zwang dazu verhalten werden; solche, welche ihre Gerichte verlassen, werden dahin zurückgebracht. Für die letztgenannten Gerichte hat als Weinmaß die Innsbrucker Maßerei, wornach acht Maß auf eine Pazeiden gehen, für die Gerichte Glurns, Eyrs und Schlanders die sieben Maß hältige Pazeiden zu gelten. Das dritte Gesetz verbietet jedermann im Lande das Würfelspiel um Geld. Diese Verordnungen waren eine Folge der Pest. Die große Entvölkerung verursachte eine große Störung in dem Ackerbau und Handwerkerwesen; es fehlte an Arbeitskräften und dies trieb die Löhne sehr in die Höhe. Die Bauleute und Arbeiter verließen nun häufig ihre alten Herrn, um sich neue zu suchen, die besser bezahlten, daher die angeführten Beschränkungen.

Ende Febr. 1352 begab sich Markgraf Ludwig nach Verona, um mit Can grande, Sohn des Mastino della Scala, dem er 1350 seine Schwester Elisabeth vermählt hatte, Frieden zu schließen. 1350 war nämlich eine Fehde ausgebrochen zwischen Wilhelm von Castelbarco, Herrn v. Avio, und seinen Söhnen (Alberto, Aldrighetto, Francesco Leono, Carlo und Azzone), die ihren Vater nach Verona vertrieben. Mastino della Scala nahm sich dessen an, während Ludwig die Söhne unterstützte. Da aber die Veroneser Hilfe schwach ausfiel, so behaupteten sich die Söhne. Nun versprach, am 2. März, Can grande, der indeß seinem Vater in der Herrschaft Veronas gefolgt, die jungen Castelbarker nicht mehr zu befeinden und stellte denen v. Lizzana, Xicho v. Caldonazzo und der Witwe eines Castelbarkers alle ihre Briefe zurück. Hingegen gelobte Ludwig, für die Versöhnung Wilhelms v. Castelbarko mit seinen Söhnen zu wirken, oder den Streit im Rechtswege entscheiden zu lassen, Friedrich, Azzo und Marcabrun v. Lizzana, Xicho v. Caldonazzo und die Witwe des Herrn Aldriget sammt ihren Kindern zu Gnaden aufzunehmen und Friedrich v. Lizzana aus dem Arrest zu entlassen, unter der Bedingung, daß er 2000 fl. erlege und die weitere Summe bezahle, welche seine Brüder versprochen, weil Roveredo nicht verbrannt worden. Can grande behielt, was er auf trientinischem Gebiete inne hatte,

ohne Präjudiz für den Bischof, nämlich Riva, Tenno, Stadt und Pfarre Arco, die Thäler Cavedine und Ledro, Tignale und andere Orte. Im Jahre 1353 schlossen Ludwig und Cane, Herr der Städte Verona und Vicenza, ein förmliches Bündniß.

Während in diesen und den folgenden Jahren die Beziehungen zum Kaiser Karl IV. stets gespannt waren, gestaltete sich das Verhältniß zu Herzog Albrecht v. Oesterreich immer freundlicher, obwohl Ludwig bisher bei jeder Gelegenheit seine Ansprüche auf Kärnten zur Geltung zu bringen gestrebt. Im Sommer 1352 zog ihm der Markgraf in seinem Kriege gegen die Schweizer zu Hilfe; zu Baden im Argau verlobte er seinen einzigen Sohn Meinhard mit einer Tochter Albrechts, versprach für die nächsten zehn Jahre seine Ansprüche auf Kärnten ruhen zu lassen und beide Theile sagten sich Hilfe gegen ihre Feinde zu. Zwei Jahre darauf (1354) brachte Herzog Albrecht endlich nach mehrjährigen Bemühungen eine vollständige Aussöhnung zwischen Ludwig und dem Kaiser zu Stande. Im Sommer dieses Jahres sehen wir Ludwig persönlich mit ihm im Felde vor Zürich und im Dec. beide zu Innsbruck. Hier erneuerten sie ihr früheres Bündniß und die Verlobung ihrer Kinder, und der junge Meinhard wurde dem Herzog Albrecht übergeben, damit er an dem Hofe seiner künftigen Gemahlin erzogen werde. Bei dieser Gelegenheit verpfändeten Ludwig und Margaretha dem Herzog v. Oesterreich die Festen Ehrenberg, Stein auf dem Ritten und Rodeneck um 28.000 M. B. mit der Bedingung, daß er die Commandanten aus ihren Räthen nehme. So kamen die wichtigsten Punkte im Nordosten und in der Mitte des Landes in Albrechts Hände. Schon ein paar Monate vorher, als sie mitsammen in der Schweiz weilten, hatte Ludwig ihm auf drei Jahre die Verwaltung Oberbaierns übertragen. Der Beweggrund zu diesem außerordentlichen Schritte ist nicht bekannt, doch dürfte er wol in financiellen Verlegenheiten zu suchen sein. Sehen wir Ludwig doch öfter um diese Zeit aus Geldnoth mit Verpfändungen oder Verkäufen sich behelfen. So überließ er z. B. im J. 1353 die Zölle am Lueg, zu Bozen und Passeier an Peter und Reinbot v. Schenna und Ott v. Aur auf vier Jahre um 1100 jährliche M. B., im J. 1354 das Salzwerk zu Hall seinem Bergmeister Hadmar v. Dürrenberg. Gerade in dem letztgenannten Jahre hatte er bedeutende Zahlungen an Friedrich v. Teck zu machen wegen seiner Ansprüche auf den Nachlaß seines

Vetters Konrad v. Teck. Damals erweiterte er auch den Rath der Stadt Meran.

War das Jahr 1354 reich an Begebenheiten in der Geschichte des Markgrafen Ludwig, so wissen uns die historischen Quellen über die nächst folgenden wenig zu sagen. Was Tirol anbelangt, wo sich Ludwig damals viel aufhielt, so wird vom J. 1355 die Gefangennahme des Bischofs Ulrich v. Chur erzählt. Ulrich hatte nämlich sich zuletzt, nachdem man ihm mehrmals gegen das Versprechen, sich freiwillig nach Ablauf der gegebenen Frist zu stellen, die Zeit seiner Freiheit verlängert hatte, nicht mehr am bestimmten Termine eingefunden, und die Gunst, in der er bei Kaiser Karl IV. stand, benützt, um sein Gebiet auf Kosten Ludwigs zu vergrößern. Am 5. April 1348 schenkte ihm Karl Gericht und Schloß Naudersberg sammt Allem, was von Alters dazu gehörte, von der Malserhaide und der Finstermünz bis Pontalt, und befahl am 7. Sept. 1350 dem Markgrafen, Ulrich das Schloß Fürstenburg zurückzustellen. Diese feindselige Haltung des Bischofs bewog wahrscheinlich Ludwig, ihn ergreifen und gefesselt aufs Schloß Tirol bringen zu lassen; doch gab er ihn bald wieder frei. Am St. Gallentag des besagten Jahres 1355 verlieh der Markgraf die Bergwerke im Gericht Landeck Jakob Freimann v. Gronwaldt, Trächsl, Bürger v. München und ihrer Gesellschaft. Damals waren landesfürstliche Räthe: Heinrich, Pfarrer v. Tirol, Petermann v. Schenna, Burggraf v. Tirol, Konrad v. Frauenberg, Ritter Berchtold v. Eberhaus, Diepold v. Katzenstein und Otto von Aur. Das Jahr 1356 eröffnete eine Fehde des Bischofs von Brixen mit seinem Vasallen Heinrich v. Gernstein, die damit endigte, daß letzterer von seiner Feste nichts mehr haben sollte, außer den Bezügen von seinen im Burgbezirke gelegenen Gütern. Im Frühling begann Sicco v. Caldonazzo auf Geheiß Ludwigs und mit dessen und Can grande's Unterstützung Krieg gegen die Castelle des Paduaners im Valsugana, auf die er schon längst seine lüsternen Blicke geworfen, und belagerte Levico. Als das Entsatzheer, das Franz v. Carrara schickte, wegen eines Grabens und Verhaues nicht bis zu ihm vorzudringen vermochte, fiel nicht bloß dieser Ort mit dem Castelle Selva in seine Gewalt, sondern es unterwarfen sich auch die Bürger v. Borgo dem Markgrafen. Im darauf folgenden Frieden v. 9. Oct. verzichtete der Carrareser auf alle verlorenen Gebiete und übergab auch Pergine unter der Bedingung, daß Ludwig die ge-

machten Eroberungen an keinen Italiener veräußere, fünf Jahre Frieden halte und ihn nicht hindere, die Integrität Feltre's zu vertheidigen. Feltre und Belluno hatte nämlich Kaiser Karl vorläufig seiner Verwaltung überlassen. Das auf die erzählte Art gewonnene Valsugana unterstellte der Markgraf seinem Hauptmann zu Trient, welche Stelle 1354 Heinrich v. Popfingen, Pfarrer v. Tirol, inne hatte. Das Jahr 1356 ist noch merkwürdig durch den Vertrag, den Ludwig bezüglich der Ländertheilung mit seinem gleichnamigen Bruder Ludwig dem jüngern und Otto schloß. Ludwig der ältere behielt Oberbaiern, die Kurwürde hatte er aber schon 1355 an seinen Bruder Ludwig den jüngern (oder Römer) verloren. Im J. 1357 gerieth er in einen Streit mit Can della Scala, der seine Schwester so mißhandelte, daß sie zu ihm nach Tirol floh; derselbe gieng jedoch ohne weitere Folgen vorüber. Dagegen gestaltete sich das Verhältniß zu Chur nach Bischof Ulrichs Tode und dem Regierungsantritte Peters, eines Böhmen, günstig. Denn dieser versprach mit seinem Capitel am 21. Dec. 1357 dem Markgrafen mit den beiden Festen Fürstenburg und Steinsberg sammt Zugehör an Gut und Leuten Hilfe zu leisten, wenn Tirol angegriffen würde. In diesem und im J. 1358 starben zwei Herren v. Castelbarco, Wilhelm v. Avio (1357) und Friedrich v. Gresta (1358). Die zahlreichen Söhne beider theilten ihr Erbe, wodurch die Besitzungen der Castelbarker eine neue Zersplitterung erfuhren.

Während der erwähnten Jahre waren die Beziehungen zwischen dem Markgrafen Ludwig und Herzog Albrecht v. Oesterreich immer inniger geworden. Der Grund lag wohl in den Aussichten, welche eine enge Verbindung mit dem regierenden Hause in Tirol für die Erwerbung dieses Landes bot. Ludwig hatte zwar von seiner Gemahlin mehrere Söhne und Töchter erhalten, alle aber bis auf Meinhard III., der um das Jahr 1343 geboren, hatte ein früher Tod hinweggerafft, und selbst Meinhard erfreute sich keiner festen Gesundheit. Starb auch dieser Sohn kinderlos und vor seiner Mutter, so lebten deren Rechte wieder auf. Die Frage aber, wer Margaretha beerben würde, war eine sehr verwickelte. Die Eigengüter hätten in diesem Falle natürlich an ihre nächsten Verwandten, die Herzoge v. Oesterreich, fallen müssen, wenn nicht die görzische Linie, zufolge des Vertrages v. J. 1271, Ansprüche hätte geltend machen können, zu welchen noch die der baierischen Herzoge kamen.

Allein Tirol war größtentheils nicht Allod, sondern Lehen, und was die Schwierigkeiten noch vermehrte, man wußte in den einzelnen Fällen nicht, was Eigen, was Kirchen- oder Reichslehen. Bei solcher Unklarheit der Rechtsfrage hatte von den drei Prätendenten offenbar derjenige am meisten Aussicht auf Erfolg, der im Lande selbst festen Fuß zu fassen und dessen Interessen möglichst an sich zu ketten wußte. Dies erkannte Albrecht v. Oesterreich mit ächt staatsmännischem Geiste vom Anfange an klar und darum hatte er auch sich in ein so freundliches Verhältniß zum Markgrafen gesetzt. Aber er begnügte sich mit dem, was er bis Ende d. J. 1354 erreicht, noch nicht, sondern spannte in den nächst folgenden Jahren das Netz, das Tirol an Oesterreich bringen sollte, immer weiter und nach allen Seiten hin aus, damit ihm ja der reiche Fang nicht entgehe. Im J. 1356 machte er Ludwigs Bruder Albrecht, dem bei der Theilung das nordöstliche Niederbaiern und die niederländischen Provinzen zugefallen, financiell von sich abhängig, indem er ihm 66.000 Goldgulden lieh und sich dafür Schärding am Inn verpfänden ließ, eine wichtige Position in etwaigen Kämpfen um die Nachfolge in Tirol. In dem nämlichen Jahre that er den ersten Schritt, um die einflußreichsten Männer des Landes, deren Haltung, wie die letzten Decennien bewiesen, für die Behauptung Tirols geradezu entscheidend wurde, an sich zu fesseln. Er bewog den Vogt Ulrich d. j. von Matsch gegen einen Sold von 500 Ducaten mit allen Festen, die sein und seines Vaters waren, für längere Zeit in seine Dienste zu treten.

Noch wichtiger war, was er in den folgenden Jahren errang. Der Stuhl zu Trient war noch immer unbesetzt. Als Johann von Pistoja nach Spoleto versetzt worden, wählte der Pabst zwar im J. 1350 Meinhard v. Neuhaus, einen böhmischen Baron, zum Nachfolger, aber Ludwig verwehrte ihm beharrlich den Zugang zu seinem Sitze. Graf Albrecht v. Ortenburg trug trotzdem Verlangen nach der Würde eines Bischofs v. Trient. Herzog Albrecht bot seine Vermittlung an, wenn der Graf gelobte, ihm dann mit dem Bisthum und allen Festen und Städten zu Diensten zu sein und damit nur nach seinem Willen und Befehle zu handeln. Der Graf gieng darauf ein. Erhielt er vom Papste die Würde, so konnte Herzog Albrecht mit Bestimmtheit auf die Unterstützung des Bischofs von Trient rechnen. Ebenso gewann er den Bischof Peter v. Chur,

denn Peter gelobte im März 1358 eidlich, so lange er lebe, Oesterreich mit seiner gesammten Macht zu Roß und zu Fuß beizustehen; dagegen nahm ihn Rudolf, Albrechts ältester Sohn, der damals die habsburgischen Besitzungen in der Schweiz verwaltete, in seinen Rath auf und versprach, das Bisthum und dessen Leute und Güter vor Gewalt und Unrecht zu schirmen. Im Jahre 1360 überließ der Bischof sogar die ganze Verwaltung seines Stiftes mit allen Festen, Städten und Gerichten, Fürstenburg allein ausgenommen, auf acht Jahre den Herzogen v. Oesterreich und verlangte dafür nur, daß ihn diese mit zwölf Pferden an ihrem Hof halten und verköstigen und ihm ein Jahrgeld von 1000 Ducaten oder nach ihren Gnaden auch mehr zahlen sollten. So lag der Bischof v. Chur völlig in Oesterreichs Gewalt. Bischof Mathäus v. Brixen gieng, soviel bekannt, zwar keine ähnlichen Verpflichtungen ein; doch war er ebenfalls ein Freund Oesterreichs und zudem wußte Albrecht auch einen seiner Domherrn, den Probst Johann v. Lichtenwert, ganz in sein Interesse zu ziehen, dadurch, daß er ihn zu seinem Hofcaplan ernannte. Nach dem Gesagten konnten die Herzoge v. Oesterreich auf die Unterstützung aller drei Kirchenfürsten, welche vermöge ihrer geistlichen Gewalt, noch mehr aber als Lehensherrn von dem größten Theile des Landes eine sehr einflußreiche Stellung hatten, mit Sicherheit rechnen.

Damit nicht zufrieden, glaubte Albrecht den Landesfürsten noch mehr sich verpflichten zu müssen. Gelegenheit dazu bot das Verhältniß Ludwigs mit seiner Gemahlin Margaretha zum päbstlichen Hofe. Beide Eheleute waren nämlich noch immer im Banne und ihre Ehe in den Augen der Kirche ein bloßes Concubinat. Sie verlangten aber sehr nach Aussöhnung mit dem hl. Vater. Die Erreichung dieses Zieles ward dadurch erleichtert, daß Margaretha's erster Gemahl Johann v. Böhmen bereits im Juli 1349, um sich verheiraten zu können, die Auflösung seiner Ehe von Clemens VI. sich erwirkt hatte. Doch Kaiser Karl, den sie zuerst um Vermittlung angiengen, zeigte sich sehr lässig, obschon er 1349 bei den ersten Friedensverhandlungen und in fast allen folgenden Verträgen gelobt hatte, sich für die Lossprechung Ludwigs und seiner Gemahlin vom Banne und die Anerkennung ihrer Ehe beim Pabste zu verwenden. Als Ludwig die Sache selbst wieder in die Hand nahm, gelang es ihm ebenso wenig, wie früher. Da ersuchte er Herzog Albrecht v. Oesterreich um Vermittlung. Albrecht besorgte die Angelegenheit mit Eifer; war

ja sein eigenes Interesse dabei im Spiele! Denn solange Ludwigs Ehe mit Margaretha von der Kirche nicht anerkannt war, galt deren Sohn Meinhard als Bastard und so konnte der österreichische Herzog nicht wohl seine Tochter mit ihm vermählen. In seinem und Ludwigs Auftrag begaben sich gegen Ende des Jahres 1357 Bischof Paul v. Gurk und Graf Friedrich v. Cilli nach Avignon zu Innocenz VI. Der Pabst zeigte sich willfährig und gab dem Erzbischofe Ortolf v. Salzburg, dem Bischof v. Gurk und dem Abt v. St. Lambrecht Vollmacht, den Markgraf und seine Gemahlin, wenn sie die ihnen auferlegten Bedingungen erfüllen wollten und der Herzog v. Oesterreich sich für sie verbürgte, vom Banne loszusprechen, in den Verband der Kirche aufzunehmen, wegen zu naher Verwandtschaft zu dispensiren, ihre Ehe kirchlich einzusegnen und ihre Kinder zu legitimiren. Ebenso bekamen sie Vollmacht, für die Ehe Meinhards mit Albrechts Tochter, welche im dritten Grade verwandt waren, Dispens zu ertheilen. Schon im Juni d. J. 1358 fand zu Passau die Vermählung der Letztgenannten statt, welche ein neues Band um beide Häuser schlang. Als Mitgift erhielt die junge Margaretha nebst anderen die drei tirolischen Schlösser, die ihr Vater als Pfand besaß.

Als Herzog Albrecht am 20. Juli 1358 vor völliger Erledigung dieser Angelegenheit starb, betrieb sie sein erstgeborner Sohn Rudolf IV. mit nicht geringerem Eifer. Um an dem allgemeinen Versöhnungsfeste theilzunehmen, reiste er Aug. 1359 nach München. In seiner Gegenwart bekannte Markgraf Ludwig vor den päbstlichen Bevollmächtigten, dem indeß von Gurk nach Freising versetzten Bischof Paul und dem Abte v. St. Lambrecht am 30. Aug. alle seine Vergehungen gegen die Kirche, gelobte jede ihm auferlegte Buße zu vollziehen, der Kirche alles Entrissene zurückzustellen, sie für jede Einbuße zu entschädigen und bezüglich seiner Ehe mit Margaretha dem Pabste zu gehorchen. Zugleich legte er eine gesiegelte Bestätigung des Capitels v. Trient vor, welche darthat, daß die Restitution der Stiftsgüter bereits vollzogen sei. Nachdem Herzog Rudolf für die Erfüllung aller von Ludwig und Margaretha gemachten Versprechen Bürgschaft geleistet, führten die päbstlichen Bevollmächtigten das Ehepaar in den Schoß der Kirche zurück und ertheilten Dispens wegen zu naher Verwandtschaft. Dann wurde pro forma ihre Ehe getrennt, aber schon nach wenigen Tagen, am 2. Sept., kirchlich eingesegnet. Nun befreiten die Bevollmächtigten auch ihre Länder vom Interdicte.

Ueber die Aussteuer des jungen Ehepaares hatten sich Ludwig und Rudolf schon am 18. Aug. 1359 zu Salzburg geeint; ersterer gab seinem Sohne Meinhard 90.000 fl. und verpfändete dafür mehrere bairische Städte und Herrschaften, letzterer wies seiner Schwester Margaretha außer den 28.000 fl., die auf den drei tirolischen Schlössern lagen, noch 22.000 fl. auf der Feste Strechau und Stadt Rottmann zu.

Ludwig und Margaretha unterließen nicht, Rudolf für seine Bemühungen sich dankbar zu erweisen. Der Markgraf schloß mit ihm und seinen Brüdern ein Bündniß gegen jeden, der einen von beiden Theilen angreifen würde, den Kaiser Karl IV. nicht ausgenommen, wenngleich Rudolf mit diesem auf sehr gespanntem Fuße lebte. Margaretha that noch mehr; sie vermachte am Tage ihrer vollständigen Aussöhnung mit der Kirche für den Fall, daß sie, ihr Gemahl Ludwig und ihr Sohn Meinhard ohne Erben stürben, das Land Tirol den Herzogen v. Oesterreich als ihren nächsten Verwandten. Hiemit hatten dieselben eine gewisse Rechtsgrundlage für ihre Bestrebungen, für den Erwerb Tirols erhalten. Da aber die Frage dieses Erwerbs mehr eine Macht- als Rechtsfrage war, so fuhr Rudolf fort, seine Stellung in Tirol zu befestigen. Er bemühte sich die einflußreichsten Hofbeamten und Räthe Ludwigs, dessen Hofmeister Konrad v. Frauenberg und den Jägermeister Konrad von Kummersbruck, der zugleich Hofmeister Margarethens war, durch Verleihung einträglicher Stellen in Oesterreich an sein Haus zu fesseln. Durch Domprobst Johann v. Lichtenwert, den er zu seinem Hofcaplan ernannte, sicherte er sich seinen Einfluß in Brixen. Ebenso wußte er die Grafen v. Görz, die drei Brüder Albrecht, Meinhard und Heinrich zu gewinnen, damit sie ihm bei der Erwerbung Tirols nicht hinderlich wären. Ja er öffnete seinem Hause sogar Aussichten auf die görzischen Besitzungen, denn er versprach Meinhard, der allein von den Brüdern Kinder, aber nur Töchter hatte, seinen Bruder Leopold mit dessen jüngster Tochter Katharina zu vermählen, wogegen der Graf am 22. Sept. 1361 für den Fall kinderlosen Abgangs alle seine Besitzungen an Oesterreich verschrieb.

Ueber Ludwigs letzte Lebenszeit schweigt die Geschichte völlig, er starb am 17. Sept. 1361 zu Zorngolting unweit München, noch im besten Mannesalter. Ludwig war unstreitig eine bedeutende Persönlichkeit, tapfer, ritterlich, aber auch leidenschaftlich, aufbrausend.

Obwohl er in Tirol, wie in seinen andern Ländern, viel mit auswärtigen Feinden zu kämpfen hatte, und obwohl die Einkünfte des Landesfürsten sehr geschmälert waren, so wußte er doch nach Innen seine Herrschaft zur Geltung zu bringen und den Uebermuth des Adels zu beugen. Daß er über seinen kriegerischen Unternehmungen die Künste des Friedens nicht ganz versäumte, für einen geordneten Haushalt, für Sicherheit des Verkehrs, Handhabe des Rechtes u. s. w. sorgte, beweisen die frühern Blätter.

§ 8. Meinhard III. Tirols Vereinigung mit Oesterreich.

Inhalt: Meinhard III. Herrschaft und Sturz der Adelspartei. Zusammenkunft zu Bozen und Schreiben an Meinhard III. Meinhards Flucht und Tod. Margaretha's und ihres Rathes Regierung. Rudolfs Reise nach Bozen. Uebergabe Tirols an die Herzoge v. Oesterreich. Streitigkeiten der Wittelsbacher. Rudolfs zweite Reise nach Tirol und Margarethens Verzicht auf die Regierung. Rudolfs Vertrag mit dem Bischofe v. Trient und Stellung im Bisthum. –

Nach Ludwigs Tode übernahm sein achtzehnjähriger Sohn Meinhard III. die Regierung Oberbaierns und Tirols. Der noch unerfahrene und lebenslustige junge Herr gerieth sogleich ganz in die Hände einer Adelspartei, die ihn für ihre selbstsüchtigen Zwecke zum Nachtheile der übrigen Unterthanen ausbeuten wollte. Denn schon am 28. Sept. hatten sich Ulrich v. Abensberg, Ulrich v. Laber, Hilpold v. Stein, Konrad v. Frauenberg, Konrad v. Kummersbruck und 50 andere baierische Adelige miteinander verbunden, scheinbar zum Zwecke geselligen Vergnügens und zum Turnierspiel, in der That aber, um die ganze Gewalt an sich zu reißen und den jungen Herrscher völlig von sich abhängig zu machen. Meinhard, der die Regierungsgeschäfte haßte, gab sich ihnen rückhaltlos hin und ermächtigte sie selbst, sein Siegel zu führen. Gegen die Herrschaft dieser Adelscoterie erhoben sich aber viele Feinde. Wahrscheinlich ihretwegen kam Meinhard gleich im Beginn seiner Regierung mit seiner Mutter Margaretha in Streit; die Städte Baierns wie die von allem Einfluß ausgeschlossenen übrigen Adeligen waren gleichfalls sehr unzufrieden; Herzog Stephan v. Niederbaiern und dessen Söhne Stephan und Johann und die Pfalzgrafen am Rhein wollten ihren Verwandten nicht zum Spielballe herrschsüchtiger Barone werden lassen; daher verbanden sie sich am 5. Mai 1362 mit den ober-

baierischen Städten und einem Theile des Adels, um Meinhard aus seiner schmachvollen Lage zu befreien und dahin zu wirken, daß er seine fürstliche Gewalt besser handhabe und Land und Leute besser schirme. Seinen bisherigen Räthen und Pflegern sollte niemand mehr gehorchen und das Siegel, das sie in seinem Namen gebrauchten, nicht anerkannt werden. Dessenungeachtet wollten die Adeligen ihre Herrschaft nicht aufgeben, sie zogen sich vielmehr mit ihrem Schützling, weil sie sich im Süden nicht mehr sicher wußten, nach der Donau, und als Herzog Stephan mit bewaffneter Macht gegen sie heran rückte, auf die Nordseite des Flusses in das Gebiet des Bischofs v. Eichstädt zurück. Bischof Berthold unternahm es, Meinhard heimlich nach Tirol zu entführen, aber der junge Markgraf wurde trotz seiner Verkleidung zu Vohburg von den Bauern erkannt, sammt seinem Begleiter gefangen genommen (16. Juni 1362) und dem Herzog Stephan übergeben. Dieser bestimmte, wohl im Einverständnisse mit den baierischen Ständen, München zu seinem Aufenthalte und verschaffte sich ohne Zweifel einen entschiedenen Einfluß auf die Regierung. Mit dem Sturze der Adelsregierung war auch Herzog Rudolf v. Oesterreich einverstanden, denn Meinhards Räthe hatten zu Kaiser Karl gehalten, mit dem er auf gespanntem Fuße lebte; er beschuldigte sie sogar, sie hätten seinen Brief, worin er Meinhard gegen Karl IV. aufzureizen suchte, in dessen Hände gelangen lassen. Darum vereinte er sich jetzt mit den niederbaierischen Herzogen Stephan und seinen Söhnen und schloß am 31. Juli 1362 zu Passau mit ihnen ein Bündniß, um sich ihre Hilfe gegen den Kaiser zu sichern.

Meinhard gefiel es in München gar nicht, da er in großer Abhängigkeit von seinem Oheim Stephan stand; er sehnte sich nach größerer Freiheit und Selbständigkeit und warf deßhalb seine Blicke nach Tirol, wo er die gewünschte Stellung zu finden hoffte. Hieher war er seit seinem Regierungsantritte noch nie gekommen; die Verwaltung des Landes führten Anfangs nach Ludwigs Tode Vogt Ulrich d. j. von Matsch und zwei Ausländer, Diepold Häl und Heinrich Popfingen, Pfarrer v. Tirol, der bereits im Febr. 1360 als Landeshauptmann erscheint. Auf Bitten der Tiroler beseitigte Meinhard die beiden Fremden, ernannte am 1. oder 2. Juni 1362 zu Neuburg Ulrich v. Matsch zum Hauptmann v. Tirol und gab ihm den Hofmeister Heinrich v. Rottenburg als ersten Rath an die

Seite. Aber die Tiroler waren damit noch nicht zufrieden; als sie sahen, daß die Wirren in Baiern zunahmen, da wünschten sie ihren Landesherren dem Parteigetriebe zu entreißen und in ihrer Mitte zu haben. Darum traten sie zu Bozen zusammen. Es waren zum ersten Male neben dem Adel auch die Städte vertreten; zu solchem Selbstbewußtsein hatten sie sich bereits emporgeschwungen, wohl namentlich durch die Verbindung Tirols mit Baiern, wo die städtischen Communen als politisch berechtigter Stand bereits an den Landtagen sich betheiligten. Das Ergebniß der Bozner Zusammenkunft war ein Schreiben an den jungen Landesfürsten, das von sieben hervorragenden Adeligen, Vogt Ulrich d. ä. v. Matsch, Hofmeister Heinrich v. Rottenburg, Petermann v. Schenna, Eckehard v. Villanders, Berchtold v. Gufidaun, Ludwig v. Reichenstein (Reifenstein?) Botsch v. Bozen, und von den Städten Bozen, Meran, Innsbruck und Hall im Namen der übrigen besiegelt wurde; es lautet: „Lieber gnädiger Herr, wir thun Euer Gnaden zu wissen, daß wir zu Bozen bei einander gewesen und übereingekommen sind, Euch zu bitten, daß Ihr zu Euerer wie zu des Landes Ehre und Nutzen hereinkommen möchtet zu uns, weil wir Euch schon lange gern gesehen hätten, wie ganz billig ist; denn Ihr seid ja unser lieber rechtmäßiger Herr. Auch werdet Ihr bei uns besser gerichtet und gewürdigt werden und unverdorbener bleiben, als draußen in Baiern, wie man uns sagt, geschehen ist, und auch Euer Land und Leut da herinnen werden dann von den Drangsalen, welche draußen sind, frei bleiben. Bei uns hier in dem Gebirge steht durch Gottes Segen alles richtig und freundlich, so gut als es je bei Eures Vaters seligen Zeiten gestanden hat; auch herrscht Friede im Lande und an der Grenze. Gnädiger Herr! wir bitten auf uns zu vertrauen, wir meinen es gut mit euch. Traut es uns zu, wir opfern Gut und Blut für Euch, vertraut Euch sonst niemanden."

Diese treuherzige Einladung konnte Meinhard in seinem Plane, nach Tirol zu flüchten, nur bestärken. Dazu kamen vielleicht noch Aufmunterungen seitens seiner Mutter, die sich damals zu München aufhielt, und seitens Herzog Rudolfs v. Oesterreich. Erstere konnte hoffen in Tirol mehr Einfluß auf ihren Sohn zu üben; letzterer mußte befürchten, es möchten seine Absichten auf Tirol sehr gefährdet werden, wenn der junge Herzog von seinen väterlichen Verwandten immer abhängiger würde. So entschloß sich denn Meinhard zur

Flucht und vollbrachte sie glücklich; am 21. Oct. 1362 langte er auf dem Schlosse Tirol an. Nun betraute er den Domprobst Johann v. Brixen, einen entschiedenen Anhänger Oesterreichs und Hofcaplan Rudolfs, mit der Regierung, indem er ihm sein Siegel übergab. Zu seinen Räthen wählte er lauter Tiroler: den Landeshauptmann Ulrich v. Matsch, den Hofmeister Heinrich v. Rottenburg, Petermann von Schenna, Burggraf auf Tirol, Friedrich v. Greifenstein, Ulrich Fuchs, Hilprand v. Firmian und Heinrich Schnellmann. Er sollte sich aber seines Aufenthaltes in Tirol nicht lange erfreuen, am 13. Jän. 1363 sank er bereits, kaum 20 Jahre alt, ins Grab. Schon seine Zeitgenossen schrieben seinen frühen Tod einer Vergiftung durch seine eigene Mutter zu; wahrscheinlicher ist wohl, daß er ein Opfer eines kalten Trunkes geworden, den er in der Hitze des Tanzes gethan. Die alten tirolischen Geschichtschreiber lassen Meinhard III. im Oct. 1361 einen Landtag zu Meran halten, um die Erbhuldigung vorzunehmen, und zählen auch sämmtliche Mitglieder desselben auf. Allein das was man später unter Landtag verstand, eine Vertretung aller vier Stände, gab es damals noch gar nicht, wie die innere Geschichte zeigen soll, und überdies war Meinhard in der bezeichneten Zeit nicht in Tirol, sondern hielt sich Ende Sept. bis Dec. 1361 meist zu Wasserburg, Weilheim, Ingolstadt und München auf. Am erstgenannten Orte bestätigte er, am 29. Sept., den Städten Innsbruck und Hall ihre Privilegien.

Nach dem Tode Meinhards III. nahm Margaretha Maultasch die Zügel der Regierung in die Hände. Da sie aber eine schwache Frau und ohne äußere Unterstützung war, so wurden ihr dieselben schon nach wenigen Tagen von den hervorragendsten Adeligen des Landes, die ihren Rath bildeten, von dem Landeshauptmann Ulrich v. Matsch, dem Grafen Egon v. Tübingen, Landescomthur des deutschen Ordens zu Bozen, dem Vogte Ulrich von Matsch d. ä., dem Hofmeister Heinrich v. Rottenburg, dem Burggrafen Petermann v. Schenna, Diepold Häl, Hans v. Freundsberg, Friedrich v. Greifenstein und Berchtold v. Gufidaun, völlig entrissen; sie gelobte am 17. Jän. ohne ihre Zustimmung nichts zu unternehmen, was immer die Herrschaft und den Hof zu Tirol beträfe, niemanden eine Stadt, Feste, Pflege oder ein Gericht zu verleihen oder zu entziehen, mit keiner auswärtigen Macht Bündnisse und Verträge abzuschließen und namentlich ihr Land ohne Genehmigung des

Landeshauptmannes und des Rathes niemanden zu vermachen; sie sollte weder den Landeshauptmann noch ein Mitglied des Rathes absetzen dürfen ohne des letzteren Willen, und schied ein Mitglied aus, so hatten die darin verbleibenden das Recht, die Lücke zu ergänzen. Durch die letzte Bestimmung wollte sich die einmal herrschende Coterie für immer ihren Einfluß sichern; es war ihr aber dabei nicht um das Wohl des Landes zu thun, sondern sie ließ sich vom nacktesten Egoismus leiten und beutete die Schwäche der Regentin auf das gewissenloseste aus. Alle übrigen Räthe, mit Ausnahme des Deutschordenscomthurs und Berchtold's v. Gufidaun, die sich durch edle Uneigennützigkeit auszeichneten, erhoben in die Wette allerlei Ansprüche, forderten Bezahlung früher geleisteter Dienste oder Ersatz für erlittenen Schaden und verschmähten wohl auch Geschenke nicht. Den Löwenantheil trug Vogt Ulrich v. Matsch d. j. davon. Margaretha bestätigte ihm die Würde eines Landeshauptmannes, übertrug ihm die ganze Verwaltung der Einnahmen und Auslagen und ehrte ihn durch solches Vertrauen, daß sie ihm erlaubte, vor vier Mitgliedern des Rathes, die er sich selbst ausgewählt, Rechnung zu legen. Zudem versprach sie ihm, nicht nur allen dabei erlittenen Schaden zu ersetzen, sondern verlieh ihm auch das Gericht Nauders, Stadt und Gericht Glurns, die Probstei Eyrs und das Schloß Jufal am Eingang ins Schnalserthal und Ulrich d. ä. v. Matsch Gericht und Schloß Landeck. Petermann v. Schenna ließ sich um 1000 M. die Pflege des Gerichtes Sarnthein auf fünf Jahre verpfänden; außerdem empfieng er Feste und Pflege Reinegg im Sarnthal mit einer jährlichen Besoldung von 100 M. für die Burghut auf Lebenszeit und die Gerichte Eppan, Schenna und Lugano oberhalb Cavalese, ersteres mit der gleichnamigen Feste, als Lehen. Heinrich v. Rottenburg belehnte Margaretha mit der Feste Cagnò auf dem Nonsberg sammt dem Dorfe gleichen Namens, Friedrich von Greifenstein mit dem Schlosse Penede östlich v. Riva nebst der Erlaubniß, das 1350 zerstörte Schloß Greifenstein wieder aufzubauen. Ueberdies verpfändete sie letzterem die Pflege Burgstall und das Gericht Mölten um 2538 M., Berchtold v. Passeier das Gericht Passeier um 4200 fl. Diepold Häl wurde unter Anderen mit 400 M., Hans v. Freundsberg mit 500 M. aus den Einkünften der Feste und Pflege Straßberg bei Sterzing, Berchtold v. Hoheneck mit ebensoviel beschenkt.

Hätte diese Wirtschaft länger fortgedauert, ohne Zweifel würde sie mit dem Ruin des Landes geendigt haben. Zum Glücke machte ihr aber die Dazwischenkunft Herzog Rudolfs v. Oesterreich nach 13tägiger Dauer ein Ende. Rudolf muß vor Meinhards Tode Kunde erhalten haben, daß er zum Sterben krank sei; denn schon in den ersten Tagen des Jänner 1363, bevor noch die Nachricht von dessen Ableben nach Wien gelangt sein konnte, brach er von hier auf, begab sich nach Judenburg in Steiermark und schlug von da über Radstadt den Weg nach Pinzgau ein. Von nur Wenigen begleitet, überstieg er mitten im Winter unter den furchtbarsten Beschwerden und augenscheinlicher Lebensgefahr den mit Schnee und Eis bedeckten Krimler Tauern und wanderte durch Taufers nach Rodeneck, wo er am 18. Jän. schon angelangt. Nachdem er nähere Nachrichten über den Stand der Dinge eingezogen und wahrscheinlich mit dem Bischof v. Brixen sich unterredet, reiste er nach Bozen, wohin er Margaretha zu einer Zusammenkunft eingeladen. Er beabsichtigte, sich Tirol für jeden Fall zu sichern und sah sich schon nach wenigen Tagen am Ziele seiner Wünsche. Margaretha kam ihm bereitwillig entgegen. Die nahe Verwandtschaft sprach für die österreichischen Herzoge; nur eine Macht, wie diese hatten, war im Stande, sie gegen die baierischen Herzoge, wenn letztere ihre Ansprüche auf Tirol mit Waffengewalt geltend machen wollten, zu schirmen; vielleicht wünschte sie auch eine starke Stütze, um sich der Zudringlichkeiten der Landherren zu erwehren. Margarethens Räthe würden freilich lieber, wie bisher, unter dem Scheine ihrer Regierung das Land für ihre Zwecke ausgebeutet haben, aber sie wagten es doch nicht, offen mit ihren Plänen hervorzutreten und mußten einen ähnlichen Ausgang fürchten, wie ihn die baierische Adelscoterie im Jahre vorher erlebt. So sprach Margaretha schon am 26. Jän., nach Rath ihrer Landherren und Räthe, ihren Vettern, den Herzogen Rudolf, Albrecht und Leopold v. Oesterreich, für den Fall ihres Ablebens die Grafschaften Tirol und Görz, das Land an der Etsch und das Innthal mit der Burg Tirol und allem Anderen, was dazu gehöre, sowie alle ihre Herrschaften und Güter in Baiern zu; so lange sie lebte, wollte sie dieselben im Namen der Herzoge inne haben. Zugleich gebot sie allen ihren Unterthanen: den Prälaten und der gesammten Geistlichkeit, dem Landeshauptmann, Burggrafen v. Tirol und allen anderen Amtleuten, den Städten, Märkten und Dörfern,

allen Landherren, Rittern und Knechten, Bürgern und Bauern, Rudolf, Albrecht und Leopold zu huldigen und den Eid der Treue und des Gehorsams zu leisten. Dafür sollten aber die Herzoge jedermann seine Rechte an hergebrachten Lehen und Pfandschaften belassen und sie selbst im Genusse und Besitze ihres Landes schützen. Vierzehn Tiroler Landherren, nämlich ihre Räthe mit Ausnahme Ulrichs d. ä. v. Matsch und Diepold Häl's, dann Eckehard v. Villanders, Johann v. Starkenberg, Rudolf v. Ems, Ulrich der Fuchs v. Eppan, Berchtold v. Passeier, Hillebrand v. Firmian und der Botsch v. Bozen besiegelten die Uebergabsurkunde im Namen aller Bewohner Tirols, geistlichen und weltlichen, edlen und unedlen Standes in Städten und auf dem Lande.

Ohne Widerstand folgten die Unterthanen Margarethens ihrer Aufforderung, den österreichischen Herzogen Treue zu schwören. Am 3. Febr. huldigte Bozen, am 5. Meran, am 9. Sterzing, am 10. Innsbruck, am 11. Hall. Am 5. Febr. belehnte auch der Bischof v. Brixen die Herzoge mit allen Lehen, welche die Grafen v. Tirol bisher von seinem Stifte getragen. Rudolf nahm sogleich nach der Uebergabe den Titel eines Grafen v. Tirol an und machte eine Rundreise durch das Land. Er brach am 4. Febr. von Bozen, wo er bisher verweilt, auf, reiste über Brixen und Sterzing in das Innthal nach Innsbruck und Hall und kehrte nach der Mitte des Monats wieder nach Brixen zurück. Während seines Aufenthaltes zu Bozen und dieser Rundreise bestätigte er den Klöstern, Landherrn und Städten ihre bisherigen Rechte, Freiheiten und Besitzungen; darunter verdienen namentliche Erwähnung die Besitzungen Berchtold's v. Gufidaun: Gericht und Kasten zu Gufidaun, Gericht Kastelrutt, Pflege zu Enn und Neumarkt und Gericht Villanders, die er von der Herrschaft Tirols als Pfand inne hatte. Vor seiner Abreise in die Erblande, die in die zweite Hälfte des Februar fällt, gab Rudolf, damit seine Interessen von der Regierung in Tirol gehörig wahrgenommen und Güter und Einkünfte nicht weiter verschleudert würden, Margaretha den Brixner Domprobst Johann v. Lichtenwert, Oesterreichs wärmsten Anhänger, als Rath und wahrscheinlich Hildebrand v. Firmian als Hofmeister an die Seite.

Es war voraus zu sehen, daß gegen diese Uebertragung Tirols an das Haus Habsburg, die Rudolf durch sein schnelles und energisches Handeln bewirkt hatte, von mehreren Seiten sich Widerspruch

erheben würde. Am wenigsten wollten natürlich die Wittelsbacher davon wissen; hatten sie auch keine Erbansprüche auf das Land, so waren sie doch schon gewöhnt, dasselbe zu den Besitzungen ihres Hauses zu rechnen, und darum nicht gewillt, darauf so leichthin zu verzichten. Allein sie hatten trotzdem bisher nichts gethan, um Tirol ihrem Hause zu erhalten und befanden sich gerade jetzt im entscheidenden Augenblicke nicht in der Lage, ihr Schwert in die Wagschale zu werfen, um sich dessen Besitz zu erkämpfen und es zu behaupten. Denn der Tod Meinhards III. versetzte die überlebenden Brüder seines Vaters in Zank und Hader. Obwohl Oberbaiern nach den frühern Theilungsverträgen mit dem Aussterben der dort regierenden Linie an die Markgrafen v. Brandenburg, Ludwig den Römer und Otto, fallen sollte, hatte doch Herzog Stephan v. Niederbaiern sogleich nach Meinhards Ableben sich dieses Landes bemächtigt und dadurch seine Brüder so gegen sich aufgebracht, daß sie, da beide kinderlos waren, am 18. März 1363 die Mark Brandenburg dem Erstgebornen des Kaisers vermachten. Nun durfte Stephan weder von ihnen noch vom Kaiser Unterstützung im Kampfe gegen Oesterreich hoffen; Karl IV. konnte nicht mehr wünschen, daß Baierns Macht größer werde, weil er dann für den Erwerb Brandenburgs noch mehr befürchten mußte. Ueberdies gerieth Stephan noch mit seinem andern Bruder Herzog Albrecht v. Baiern-Straubing über den Besitz Oberbaierns in Streit und konnte sich erst im October mit ihm vergleichen. Man beschloß den Streit um Oberbaiern vorläufig ruhen zu lassen und mit vereinten Kräften zur Eroberung Tirols auszuziehen. Indeß war aber dieses Land schon völlig in den Besitz der Herzoge v. Oesterreich übergegangen.

Der Krieg, welcher dem Lande Tirol von Seiten Baierns drohte, bewog Herzog Rudolf noch im Sommer 1363 zu einer zweiten Reise an den Hof seiner Muhme, um sie zu bewegen, schon jetzt ihm und seinen Brüdern die Regierung Tirols zu überlassen. Denn er mochte überzeugt sein, daß zur Zeit äußerer Kriegsgefahren die schwache und wankelmüthige Margaretha, wenn ihr auch tüchtige Männer zur Seite stünden, die Zügel der Regierung nicht fest genug in ihren Händen zu halten vermöchte und sie kräftigern anvertraut werden müßten. Seine Reise gieng dieses Mal über Salzburg, wo der Erzbischof Ortolf ihm Hilfe im bevorstehenden Kampfe mit den Baiern versprach. Als er um Mitte August nach

Hall kam, da gerieth er durch eine Revolte in die größte Lebensgefahr. Er erzählt selbst hierüber: „Als wir bei unserem Eingang in die Grafschaft Tirol nach Hall kamen und etliche Mächtige und Gewaltige wegen ihrer frevelhaften Uebergriffe straften, da entstanden wegen dieser Bestrafung so harte und feindliche Anläufe, daß wir eine Weile in Zweifel unseres Lebens waren. Aber die Bürger von Hall liefen einhellig mit sammt unsern lieben und treuen Bürgern v. Innsbruck zu uns, wohl gerüstet und gewappnet mit männlichem Muthe und wehrhaften Händen, legten ihr Gut, Leib und Leben für uns auf die Wagschale und halfen uns mit ihrer festen Kühnheit so, daß wir durch die Gnade des allmächtigen Gottes, von dem aller Segen fließt, die frevelhaften Anläufe, Wiederspänstigkeit und Ungehorsam so vollständig überwanden, daß wir davon ewigen Nutzen und Ehre gewonnen haben.“ Die Worte des Herzogs lassen schließen, daß tirolische Adelige diesen Ueberfall unternommen, vielleicht aufgereizt durch baierische Agenten. Noch im Innthal traf er mit Margarethen zusammen und wußte sie zum Verzicht auf die Regierung des Landes zu bestimmen. Denn sie sah wohl ein, daß sie in so schwierigen Zeiten ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und sicherlich kam sie durch ihren Rücktritt nur einem Wunsche ihrer Unterthanen entgegen, die von den Herzogen v. Oesterreich weit kräftigern Schutz als von ihr erwarten konnten. Sie berief daher eine Versammlung des tirolischen Adels und der untern Stände, worunter wohl vorzüglich die Städte gemeint sind, nach Bozen und reiste mit Rudolf gegen Ende August dahin. Wenige Tage darauf, am 2. Sept., entsagte Margaretha zu Gunsten der österreichischen Herzoge der Regierung Tirols und Rudolf empfieng als wirklicher Regent die Huldigung der Bewohner des Landes. Ein Ausspruch der Stände vom 11. Sept. bestimmte, daß die Markgräfin die vier Ansitze: Gries bei Bozen, Stein auf dem Ritten, Amras und Martinsberg bei Zirl, die Einkünfte von der Feste Straßberg sammt Zugehör, der Stadt Sterzing und dem Thale Passeier und eine jährliche Summe von 6.000 M. B. (112.000 fl. ö. W.) auf Lebenszeit erhalten sollte. Dagegen überließ sie für Uebernahme ihrer Schulden Rudolf die baierischen Städte Klingen, Wasserburg, Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg in der Weise, wie sie ihr verschrieben waren, bis zu ihrem Tode, worauf sie an Baiern zurückfallen mußten. Am 29. Sept. dankte Margaretha dann feierlich ab, entband ihre Unterthanen vom

Eid der Treue und gebot ihnen, den Herzogen v. Oesterreich treu und gehorsam zu sein. Bald darauf reiste sie nach Wien und verbrachte daselbst, geehrt und geschätzt von den Habsburgern, die ihr soviel verdankten, ihre letzten Lebenstage.

Unmittelbar nach seinem Regierungsantritte begab sich Rudolf nach Trient, um von dem dortigen Bischof die Lehen zu empfangen. Da hatte er keine Weigerung zu befürchten; war doch seit Kurzem jener Graf Albrecht von Ortenburg, der zu den früher erwähnten Verpflichtungen gegenüber dem Herzoge Albrecht sich herbeigelassen, Bischof v. Trient! Sein Vorgänger Meinhard v. Neuhaus hatte Ende 1362 oder Anfangs 1363 zu Prag das Zeitliche gesegnet. Zu seinem Bisthum war er auch in letzter Zeit nicht gekommen; obwohl Ludwig der Brandenburger 1359 feierlich die Rückstellung der Trientiner Stiftsgüter gelobt, so vollzog er sie doch zeit seines Lebens nicht und auch seit seinem Tode war dieselbe nicht geschehen. So hieng Bischof Albrecht ganz vom guten Willen Herzog Rudolfs ab. Dieser versprach, das Stifsgebiet, soweit es in seinen Händen lag, ihm zurückzustellen, doch unter Bedingungen, die ihn vom bischöflichen Beamten oder Vasallen zum Herrn machten und den Bischof zu seinem Statthalter herabwürdigten. Sie lauten: Bischof und Capitel bestätigen dem Erzherzog Rudolf und seinen Brüdern sowie ihren Erben alle Rechte, die bisher der Herrschaft Tirol eingeräumt worden; sie geloben für sich und ihre Nachfolger ihm als Herrn zu dienen und wider jedermann behilflich zu sein mit Ausnahme des römischen Stuhles, dem sie übrigens nur in geistlichen Dingen, nicht in weltlichen zu gehorchen verbunden seien. Weiter verpflichten sie sich, alle zum Gotteshaus gehörigen Festen, Städte und Klausen nach Willen ihrer Herren, der Herzoge v. Oesterreich, mit Burggrafen, Pflegern und Räthen zu besetzen und diese sollen schwören, mit ihren Burgen, Städten und Leuten selbst dann den Herzogen zu dienen, wenn ihnen der Bischof feindlich wäre. Dagegen werden die Einkünfte nach Abzug der Ausgaben dem Bischofe und Capitel ohne Widerspruch abgeliefert. Ueber alle Amtleute setzt der Bischof zur Führung der Geschäfte mit Zustimmung des Herzogs einen Hauptmann, der diesem in allen Dingen gewärtig ist, aber aus der bischöflichen Cassa besoldet wird. Der Hauptmann wie alle anderen Beamten geloben eidlich bei ihrem Amtsantritte, falls der bischöfliche Stuhl erledigt wird, nur nach ausdrücklicher Einwilligung des Herzogs dem neuge-

wählten Bischof und dem Capitel zu gehorchen, zu huldigen, die Einkünfte abzuliefern und ihrer Gerichtsbarkeit sich zu unterwerfen. Der Bischof gebietet allen Unterthanen und Vasallen, wenn er oder einer seiner Nachfolger gegen die Herrschaft Oesterreich handle, dieser gegen den Bischof selbst beizustehen und entbindet sie für solchen Fall von allen Eiden und Gelübden. Diese Klausel wird bei allen Huldigungen in die Eidesformel eingefügt. In allen Streitigkeiten zwischen dem Bischof und Leuten der österreichischen Herrschaft erkennt diese oder deren Hauptmann zu Tirol und an der Etsch, Streitigkeiten zwischen Herrschafts- und Bischofsleuten werden vom Herrn des geklagten Theiles ausgeglichen, nur wem der Bischof das Recht versagt, der mag sich dasselbe bei der Herrschaft suchen. Bischof Albrecht und sein Capitel beschworen feierlich diesen Vertrag, der am 18. Sept. 1363 zu Stande kam, und versprachen eidlich erst dann einen Bischof oder Domherrn in den Besitz seiner Würde zu setzen, wenn er alle Punkte beschworen hätte. Hingegen gelobte Rudolf für sich und seine Erben, den Bischof und das Stift Trient gegen jeden Angriff und jede Beeinträchtigung zu schirmen.

Durch diesen Vertrag ward das Stift Trient schon halb säcularisirt und die völlige Säcularisirung angebahnt, der Bischof war von nun an nicht bloß in der auswärtigen Politik, sondern auch in der Ernennung der eigenen Beamten von den Grafen v. Tirol abhängig; sein oberster Beamter vertrat vorzüglich deren Interessen, wodurch das Stift immer mehr an Selbständigkeit einbüßte, bis es endlich ganz der Herrschaft Tirol einverleibt wurde. Rudolf begnügte sich aber mit den Zugeständnissen Bischof Albrechts noch nicht, er beschränkte ihn, wie es scheint, fast ganz auf seine geistlichen Functionen und behielt trotz des gegebenen Versprechens das Stiftsgebiet in seinen eigenen Händen. Einen großen Theil desselben, nämlich die Hauptmannschaft Judicarien, Val Rendena und Sulzberg besaß er allerdings mit Recht, so lange ihm die Summe, um welche Markgraf Ludwig einst diese Gebiete eingelöst, nicht zurückbezahlt wurde, die Stadt Trient aber mit der Festung Bonconsil und Anderes nahm er sich eigenmächtig. All dies übertrug er Friedrich von Greifenstein als seinem Hauptmanne. Zudem wußte der umsichtige Herzog seine Stellung im Bisthum Brixen noch dadurch zu stärken, daß er zwischen den Herrn v. Lodron und anderen Frieden machte, und diese Dynasten wie einen Theil der Castelbarker in unmittel-

bare Abhängigkeit brachte. Albriginus und Petrocottus v. Lodron nahmen das Thal Vestini, Voloni (Bellone), Cadria und Derwani, Bonifaz und Thomasin v. Castelbarco die Festen Castelnuovo, Castellan und Castelcorn und ihre übrigen Güter, Marcobrun v. Castelbarco seine Lehen und Eigengüter von ihm zu Lehen. Andere Castelbarker, wie Friedrich v. Castelbarco, Azzo v. Lizzana, Armanno von Albano und Aldriget v. Gresta, blieben noch bischöfliche Vasallen.

Siebentes Buch.

Die Leopoldinische Linie des Hauses Habsburg.

---

§ 1. Herzog Rudolf IV. v. Oesterreich.

Inhalt: Besitzungen des Hauses Habsburg. Bedeutung und Größe der Grafschaft Tirol. Rudolfs Begünstigung der Städte. Stellung zum Adel. Vertheidigungsmaßregeln. Erster Einfall der Baiern. Rudolfs Abreise. Zweiter Einfall der Baiern. Verhandlungen mit dem Kaiser und Anderen. Neuer Kampf mit Baiern. Waffenruhe. Streben nach dem Besitze v. Valsugan, Feltre und Belluno. Vermählung Leopolds mit Viridis Visconti. Kämpfe im Valsugan und Friaul. Rudolfs Reise über Tirol nach Mailand. Tod. Würdigung.

Durch seine Vereinigung mit Oesterreich war Tirol ein Glied eines größeren Ländercomplexes geworden, dessen Geschicke um so mehr auf die seinigen einwirken mußten, je weiter er sich zu einem geordneten staatlichen Organismus ausbildete. Das Haus Habsburg beherrschte nämlich damals ausgedehnte Länder im Westen und Osten unseres Vaterlandes. War von den sogenannten Vorlanden auch schon manches Stück abgebröckelt, so besaß es in der Schweiz und in Schwaben doch noch immer ein stattliches Gebiet. Seine Hauptmacht lag aber an der Donau, denn seit König Rudolfs Belehnung (1382) geboten bekanntlich seine Nachkommen, die Herzoge v. Oesterreich, über Ober- und Niederösterreich und Steiermark. Dazu kam 1335, wie erzählt, Kärnten und Krain, das dem görz-tirolischen Hause verpfändet war. Allerdings beherrschten sie diese Länder nicht in der heutigen Ausdehnung, doch überwog nur in Kärnten der Besitz

fremder Herren und der reichen Dynasten des Landes den herzoglichen; in Oesterreich und Steiermark war jener verhältnißmäßig gering und viel unbedeutender als in den meisten deutschen Fürstenthümern. Auch übten darin die Habsburger vom Anfange an eine größere Macht, als die meisten ihres Standesgenossen im deutschen Reiche. Denn, wie bekannt, hat sich in jenen Gebieten, die ursprünglich Marken waren, die Fürstengewalt früher und rascher entwickelt. Die Herzoge v. Oesterreich hatte in ihrem Streben nach Machterweiterung überdies noch das Privilegium minus, das ihnen Kaiser Friedrich I. i. J. 1156 verliehen, begünstigt. Auch hatten die Habsburger, seitdem sie in den Besitz der genannten Gebiete gelangt, nie, wie andere Fürstenhäuser, Theilungen vorgenommen und sich dadurch geschwächt, sondern stets gemeinsam regiert. Alle österreichischen Herzoge waren der Theorie nach gleichberechtigt, der jüngste stand dem ältesten um nichts nach, in der Praxis übte allerdings der älteste immer den größten Einfluß und vollzog die Regierungsgeschäfte; doch hob noch das Hausgesetz Albrechts II. v. J. 1355 mit Bestimmtheit den Grundsatz der Gleichberechtigung hervor.

Tirol hatte für das Haus Habsburg doppelte Wichtigkeit, einmal durch seine Lage. In der Mitte zwischen Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain und zwischen den Vorlanden gelegen, gewährte es die kürzeste und natürlichste Verbindung zwischen beiden Ländergruppen und zugleich eröffnete es den bequemsten Weg nach Italien. Dann war aber die damalige Grafschaft Tirol, das Land an der Etsch und im Innthal auch an und für sich kein unbedeutendes Gebiet. Von der heutigen Ausdehnung fehlte freilich noch viel; das ganze landesfürstliche Gebiet betrug damals nur ungefähr 212 Quadrat-Meilen. Denn manche Grenzdistricte unseres Vaterlandes lagen noch in andern Händen und zudem bestanden im Lande selbst noch zwei geistliche Fürstensprengel. Die Nordgränze lief vom rechten Lechufer und dem Dorfe Pinswang dem Gebirgszuge entlang bis in die Gegend von Rattenberg. Die Herrschaften Rattenberg, Kitzbühel und Kufstein waren zwar 1363 in den Händen Margaretha's, wurden aber bald wieder mit Baiern vereint, der größere Theil vom Zillerthal und das Gericht Windischmatrei gehörten zu Salzburg, das obere Lechthal von Stanzach und Hornbach aufwärts bis zum Ursprung des Lech gehorchte den schwäbischen Edlen v. Röthenberg, das Thannheimthal größtentheils den Grafen v. Montfort-Tetnang-

Rothenfels, das untere linke Lechufer dem Kloster Füssen, die Gegend von Vils dem Kloster Kempten; das untere rechte Lechufer war Reichsland. Die Westgrenze schloß allerdings auch Unterengadin bis Pontalt ein, aber dieses Gebiet bis auf die Malserhaide beanspruchten die Bischöfe v. Chur, die auch im Vintschgau noch Lehen hatten. Im Osten gehörte der größere Theil des Pusterthals, bis zur Mühlbacher Klause, den Grafen v. Görz. Noch mehr wich die übrigens damals sehr veränderliche Südgrenze von der heutigen ab; denn beinahe ganz Valsugan und Primiero hatten die Herren v. Padua, den Süden des Lagerthales die Herren v. Verona, denen überdies noch Riva, Tenno, Stadt und Pfarre Arco, die Thäler Cavedine und Ledro, Tignale und andere Orte verpfändet waren. Das Bisthum Brixen war nicht so bedeutend, wie das Bisthum Trient, aber gerade dieses hatte Rudolf eng mit der Herrschaft Tirol verbunden.

Nachdem Herzog Rudolf in den Besitz der Grafschaft Tirol und des Bisthums Trient gelangt, suchte er sich darin nach Kräften zu befestigen. Mit richtigem Blicke erkannte er in den deutschen Städten des Landes eine Hauptstütze seiner Herrschaft. Hatten sie ja vom Anfange an seinem Hause die lebhaftesten Sympathien entgegengebracht! Darum sparte er nicht mit Gunstbeweisen für sie. Er bestätigte ihnen nicht nur bereitwilligst ihre alten Freiheiten, sondern fügte auch manche neue hinzu. Den Meranern gestattete er freies Erbrecht und sicherte sie vor willkürlicher Einkerkerung, die Bozner erfreute er durch die Erlaubniß, von den in Tirol gelegenen Gütern baierischer Klöster und anderer baierischer Leute soviel, als sie zum Vorbau bei der Talfer bedürften, zu verpfänden, die Sterzinger durch den Befehl, die Straße solle durch ihre Stadt gehen. Besonders bedachte er aber die Bürger von Innsbruck und Hall, die ihn aus großer Lebensgefahr errettet. Wie sehr er sich ihnen zu Dank verpflichtet fühlte, bezeugt seine Aufforderung an sie, ihm schriftlich ihre Wünsche kund zu geben, damit er ihre große Treue lohnen könne. Am 16. Oct. 1363 ertheilte er den Innsbruckern die Begünstigung, aus Gotteshausleuten, Freien und Vogtleuten Bürger aufzunehmen, aus allen Bezirken Holz, Wildbret und Fische herbei zu führen und in seinen Seen zu fischen. Dieselben Freiheiten erhielten auch die Bürger v. Hall und außerdem Erbfreiheit bis ins fünfte Gl und Zollfreiheit bei allen österreichischen Zollämtern am Inn und der Donau für ihren Handel nach Wien und zurück. Dazu bekai

sie noch die Bewilligung, die an Heinrich Schnellmann verpfändeten großen Zölle v. Innsbruck und Hall einzulösen.

Weit weniger bestrebte sich Rudolf, den Adel zu gewinnen; nur Einzelne trachtete er durch Begünstigung an sich zu fesseln. Darunter nahmen Friedrich v. Greifenstein und Berchtold v. Gufidaun den ersten Platz ein. Erstern gab er zu seinen frühern Pfandschaften und Lehen noch die Feste und das Gericht Mölten um den Pfandschilling v. 2538 M. und die Erlaubniß zum Wiederaufbau der Feste Burgstall; überdies belehnte er ihn im J. 1363 mit Greifenstein, Haselburg und andern Gütern, die derselbe bisher v. Trient zu Lehen gehabt und nun ihm aufgetragen, und im folgenden mit allem Gut des Reimprecht v. Schenna. Berchtold v. Gufidaun bekam zu seinen frühern Lehen und Pfandschaften noch das Schloß Pergine, wie es Konrad der Frauenberger gehabt. Ueber andere Adelige hielt dagegen Rudolf, wahrscheinlich noch im Oct. 1363, ein strenges Gericht, namentlich über die drei hervorragendsten unter Margaretha's Räthen, die deren Schwäche und Launenhaftigkeit am meisten ausgebeutet hatten. Ulrich d. j. v. Matsch verlor nicht bloß allsogleich bei seinem Regierungsantritte die Stelle eines Landeshauptmannes, sondern wurde sogar in Hall gefangen gesetzt und mußte seine Freiheit theuer erkaufen: das Thal Ulten mit dem Schlosse Eschenloh, die Probstei Eyrs, das Gericht Nauders mit dem Schlosse Naudersberg, seine Rechte über die freien Leute im Engadin und der förmliche Verzicht auf die früher besessene Hauptmannschaft über Trient waren der hohe Loskaufspreis. Dazu mußte er und Ulrich d. ä. geloben, mit den Burgen Ober- und Untermatsch und Churburg im Vintschgau, Trasp im Engadin und Hörtenberg im Innthal den Herzogen v. Oesterreich zu dienen. Ein ähnliches Loos traf Petermann v. Schenna, Burggraf auf Tirol, und den Hofmeister Heinrich v. Rottenburg. Petermann erhielt zwar Anfangs alle bisherigen tirolischen Lehen und Briefe bestätigt und wurde sogar mit dem Landeshauptmannsamte betraut, aber nur auf kurze Zeit erfreute er sich der Gunst Rudolfs und dann verlor er 1200 M. jährlicher Einkünfte, theils von Zöllen, theils vom Ertrage der Probstei zu Innsbruck und von andern Gütern. Heinrich v. Rottenburg büßte 80 Fuder Weinzins ein, die ungefähr 500 M. wert waren. Nicht viel besser ergieng es Andern, die in den Tagen Margaretha's auf Kosten des Landes sich bereichert.

Während Rudolf so seine Herrschaft im Innern des Landes zur Geltung zu bringen sich bemühte, mußte er auch zugleich bedacht sein, dasselbe gegen Außen zu vertheidigen, denn die Gefahr eines Angriffes von Seite der Baiern rückte in immer drohendere Nähe. Der Herzog traf dagegen die umfassendsten Maßregeln. Er sammelte den Adel und die Bürger Tirols in den ersten Tagen des October im Innthal, das zunächst gefährdet war, und zog zahlreiche Schaaren aus seinen östlichen und westlichen Ländern heran, die von den Grafen Otto v. Ortenburg, Wilhelm v. Montfort, Hans und Rudolf v. Werdenberg-Sargans, Ulrich v. Cilli, Hauptmann in Krain, und andern geführt wurden. Er brachte durch seine eifrigen Bestrebungen die an der Grenze gegen Baiern begüterten Adeligen auf seine Seite; Stephan v. Schwangau, dessen Festen Vorder- und Hinterschwangau, Frauenstein und der Synwellen Thurm die Gegend von Reutte deckten, und die mächtigen Ritter v. Freundsberg, deren Schlösser Freundsberg bei Schwaz, Lichtenwert und Matzen bei Rattenberg und Schindelburg gegenüber v. Wörgl das ganze Unterinnthal beherrschten, schlossen sich ihm als Bundesgenossen an; Rudolf v. Hasling, Besitzer der Feste und Klause Thierberg, trat in seine Dienste. Aber alle diese Vorkehrungen schützten Tirol vor einem feindlichen Einfall nicht. Als die Herzoge Stephan und Albrecht v. Baiern sich endlich geeinigt hatten und um die Mitte November mit einem zahlreichen Heere in das Innthal eindrangen, erleichterte Verrath ihnen den Angriff. Margaretha hatte nämlich die ihr als Witthum verschriebenen Städte Kitzbühel, Kufstein und Rattenberg theils als Pfand, theils zur Verwaltung zwei baierischen Adeligen, Konrad v. Frauenberg und Konrad v. Kummersbruck, überlassen. Beide waren natürlich nicht geneigt, ihre Landsleute am Vordringen zu hindern, der Kummersbrucker, welcher früher v. Rudolf gefangen genommen worden und nur durch List sich wieder befreit hatte, öffnete ihnen geradezu die Thore v. Rattenberg. Nachdem aber die Feinde die Umgebung dieser Stadt mit Raub und Brand furchtbar verheert, mußten sie vor dem heranrückenden österreichischen Heere zurückweichen. Rudolf warf sie nicht allein aus dem Lande hinaus, sondern verheerte auch noch die angrenzenden baierischen Gebiete, zur Vergeltung des Schadens, den die Baiern im Innthal angerichtet. Dagegen überfielen die Feinde bei Oetting am Inn die österreichisch-salzburgischen Heerschaaren, welche in Baiern eingefallen waren, mit

Glück und nahmen 70 Mann, darunter hervorragende Adelspersonen, gefangen.

Da man in damaliger Zeit im tiefen Winter nicht Krieg zu führen pflegte, so hielt Rudolf die Feindseligkeiten vorläufig für beendigt. Er entließ daher seine Truppen nach Hause und trat gegen Mitte December über Brixen und durch das Pusterthal die Rückreise nach Oesterreich an, wo dringende Geschäfte seiner harrten. Bevor er aber das Land verließ, bestellte er noch Berchtold v. Gufidaun zum Landeshauptmann. Auch bewog er auf seiner Durchreise durch Brixen das Capitel an Stelle des am 27. Oct. verstorbenen Bischof Matthäus seinen Kanzler, Bischof Johann v. Gurk, einen Schweizer, zu wählen. Johann stand schon lange in österreichischen Diensten, sechs Jahre vor seiner Erhebung zum Bischof v. Gurk bekleidete er bereits die Würde eines Kanzlers am Hofe Herzog Albrechts II. Rudolf schenkte ihm nicht geringeres Vertrauen und bediente sich seiner in den wichtigsten Geschäften. So gelangte der Bischofsstuhl zu Brixen in die Hände eines Mannes, der Oesterreichs Interessen mehr als jeder andere kannte und förderte und Alle an Treue und Ergebenheit gegen das Haus Habsburg übertraf. Kaum hatten die baierischen Herzoge durch ihre Kundschafter erfahren, daß Rudolf sein Kriegsvolk heimgeschickt und nach Wien abgereist, da brachen sie, um Weihnachten, mit verstärkter Macht in das Innthal ein. Das Land war vollkommen wehrlos, niemand hatte um diese Zeit einen Angriff erwartet. Daher drangen die Feinde ohne Widerstand längs des Inn bis Zirl vor, von hier bis Rattenberg loderten die Dörfer, Alles was die Baiern fanden, ward eingeäschert oder zerstört; nur die Bürger der Städte Innsbruck und Hall vertheidigten ihre Mauern mannhaft und schlugen alle Angriffe zurück. Aber die Baiern erreichten trotz ihres ungehinderten Vordringens bis ins Oberinnthal keine dauernden Erfolge; sie machten zwar unermeßliche Beute, aber eine furchtbare Kälte zwang sie bald zum Rückzug aus dem verheerten Lande, dessen Bewohner sie sich durch ihre Barbarei für immer entfrembet.

Die nun für einige Zeit eintretende Waffenruhe benützten beide Theile zu Unterhandlungen. Sowohl Rudolf als Stephan und Albrecht bemühten sich vor Allem um des Kaisers Gunst; der Oesterreicher lief jedoch den Baiern den Vorrang ab. Hatte schon früher der Pabst, der wegen der drohenden Türkengefahr Frieden unter den

christlichen Fürsten wünschte, es durch wiederholte Bemühungen dahingebracht, daß der Kaiser, der König v. Ungarn und die mit ihm verbündeten Herzoge v. Oesterreich die zwischen ihnen ausgebrochenen Feindseligkeiten ruhen ließen; so gelang es am 12. Dec. 1363 den Bestrebungen König Kasimirs v. Polen und des Herzogs Bolko v. Schweidnitz, die der päbstliche Legat Bischof Peter von Florenz kräftig unterstützte, beide Theile völlig zu befreunden. Als daher Anfangs 1364 die baierischen Herzoge nach Prag eilten, um den Kaiser zum Bundesgenossen im Kampfe gegen die Oesterreicher zu gewinnen, ließ sich derselbe zu nichts Weiterm herbei als zum Versprechen, dahin zu wirken, daß die Markgrafen v. Brandenburg ihre Ansprüche auf Oberbaiern während des Krieges mit Oesterreich nicht geltend machen, oder sonst sie nicht zu unterstützen. Dagegen söhnte sich Karl IV. auf einem Friedenscongreß zu Brünn im Febr. 1364 mit den Herzogen v. Oesterreich und dem König v. Ungarn vollkommen aus, bestätigte erstern die Schenkung Tirols und belehnte sie am 8. Febr. mit Allem, was in Tirol Reichslehen war. Zwei Tage vorher verlieh ihnen Bischof Peter v. Chur das Oberschenkenamt und alle andern Lehen, welche die Markgräfin Margaretha von seinem Stifte hatte. Im Laufe der folgenden Monate leisteten die meisten der übrigen Betheiligten auf Tirol Verzicht, zunächst, am 8. Mai, die beiden Markgrafen Otto und Ludwig, die sogar mit den Herzogen v. Oesterreich ein Bündniß gegen ihren Bruder Herzog Stephan v. Baiern und seine Söhne schlossen, dann, am 6. Juni, der Graf Albrecht v. Görz und es blieb somit nur mehr die Anerkennung des Grafen Meinhard v. Görz und der Herzoge v. Baiern ausständig.

Zwischen Oesterreich und Baiern konnten nur die Waffen entscheiden. Nachdem beide Theile sich eifrig gerüstet und von ihren alten Bundesgenossen Hilfsversprechungen erhalten hatten, begannen die Wittelsbacher zu Anfang des Sommers 1364 den Kampf von neuem, jedoch richteten sie diesmal ihre Angriffe nicht gegen Tirol, sondern gegen Oberösterreich und Salzburg und berannten die Städtchen Schärding und Mühldorf. Als aber Rudolf im August das damals baierische Ried belagerte und immer heftiger bedrängte, zogen sie unverrichteter Dinge wieder ab, ohne jedoch dadurch den bedrohten Markt retten zu können. Weitern Feindseligkeiten machte ein neuer Waffenstillstand ein Ende, denn auf Vermittlung

König Ludwigs v. Ungarn beschlossen beide Theile, vom 12. Sept. 1364 bis 23. April 1365 die Waffen ruhen zu lassen und indeß Friedensunterhandlungen zu pflegen. Der beabsichtigte Friedenscongreß unterblieb zwar, doch ergriff trotzdem nach Ablauf der Waffenruhe keine Partei die Waffen wieder. Die Herzoge v. Baiern schreckte wahrscheinlich die Furcht vor einem Angriffe der Markgrafen von Brandenburg und die starke Erschöpfung ihrer Kräfte davor zurück; die Herzoge v. Oesterreich, im factischen Besitz des Landes, um das man stritt, konnten um so weniger die Erneuerung des Krieges wünschen, als sie damals in einen Kampf mit den Patriarchen v. Aquileja und Franz v. Carrara verwickelt waren.

Herzog Rudolf hatte im Frühjahre 1362 mit dem Patriarchen v. Aquileja, den er vorher bekämpft, einen Frieden geschlossen, aber bald kam es zu neuen Feindseligkeiten, jedoch zunächst nicht zu größern Unternehmungen. In helle Flammen loderte der Kampfesbrand erst wieder auf, als Rudolf die Pläne der frühern Herrn Tirols, dies Land durch Erwerbung italienischer Besitzungen im Süden zu vergrößern, aufnahm und die Gebiete v. Feltre und Belluno zu erwerben strebte. Diese Gebiete lagen damals in den Händen des Herrn v. Padua, Franz v. Carrara, er empfieng sie 1360 von König Ludwig v. Ungarn als Geschenk für seine guten Dienste in dessen Kampf mit Venedig. Letzterem hatte sie Kaiser Karl IV. abgetreten, zu einer Zeit, wo ihm an Ungarns Freundschaft viel gelegen war. Als Rudolf in den Besitz Tirols kam, gratulirte ihm der Carrareser durch eine Gesandtschaft und warb um seine Freundschaft. Der Herzog antwortete darauf mit der Erklärung, Franz besitze Feltre, Belluno und Valsugan mit Unrecht, und begann seine Absicht auf dieselben damit auszuführen, daß er mehrere Adelige des genannten Thales, die bereits dem Paduaner Treue geschworen, auf seine Seite zog. Dann gewann er auch Tolberto v. Prata, einen leiblichen Vetter des Herrn v. Padua, der mit diesem in Zwist gerathen. Mit dessen Hilfe hoffte er in den Besitz Belluno's zu kommen. Zwar mißlang Tolberto's Anschlag gegen diese Stadt, er selbst ward auf Carrara's Befehl verhaftet und gefangen nach Castelbaldo abgeführt; aber Rudolf wußte sich eine Art Rechtstitel auf die angestrebten Gebiete zu verschaffen, denn der Kaiser übertrug ihm und seiner Gemahlin am 9. Mai 1364 die Festen und Städte Belluno und Feltre, die Feste Tschimell sammt der dazu gehörigen Grafschaft,

die Feste Casamatta und Rocca de Petris mit allen Rechten. Dazu gab am 13. Juni 1364 Bischof Jakob v. Feltre seine Zustimmung und verlieh seinerseits Rudolf und seinen Brüdern die Pflegschaft und Vogtei der erwähnten Gebiete.

Diese Haltung Rudolfs drängte Franz v. Carrara zu einem Bündniß mit dem Patriarchen v. Aquileja, nach dessen Abschluß letzterer allsogleich den Kampf eröffnete. Oesterreichs Anhänger im Friaul erlitten Schlag auf Schlag und verloren eine Besitzung um die andere; ein Friedensversuch von Seite Venedigs scheiterte. Da sah sich Rudolf um einen mächtigen Bundesgenossen in Italien um und warf seine Augen auf Bernabó Visconti, der gemeinsam mit seinem Bruder Galeazzo über Mailand, Bergamo, Brescia, Lodi, Cremona, Parma und andere Theile der Lombardei gebot. Da Bernabó in Franz v. Carrara auch seinen Feind erkannte, ließ er sich gern zu Unterhandlungen herbei, gieng auf Rudolfs Wunsch, seine Tochter Viridis Visconti mit dessen Bruder Leopold zu vermählen ein, und schloß schon im Oct. 1364 den Ehevertrag. Viridis sollte von ihrem Vater 100.000 Ducaten Mitgift erhalten; dafür versprach ihr Rudolf ebensoviel Widerlage und wies ihr jährlich 10.000 Ducaten aus den Einkünften krainischer Städte an. Die feierliche Vermählung des jungen Brautpaars fand am 23. Febr. 1365 zu Mailand statt. Dahin hatte sich Herzog Leopold Anfangs Febr. von Tirol aus begeben, begleitet von einem zahlreichen Gefolge mit 500 Pferden, in dem die hervorragendsten Männer unseres Landes sich befanden: wie Ulrich v. Matsch, Eckehard v. Villanders und Johann v. Freundsberg. Viele vornehme Herren deutscher und wälscher Zunge verherrlichten das Vermählungsfest durch ihre Gegenwart. Auf der Hin- und Rückreise fand Leopold zu Verona die ehrenvollste Aufnahme. Can della Scala erfreute sogar die heimkehrenden jungen Eheleute durch reiche Geschenke. War doch Viridis die Tochter seiner Schwester! So trat Leopold unter einem Male mit zwei mächtigen Häusern in Oberitalien in verwandtschaftliche Verbindung.

Unterdessen hatten auch im Valsugana die Feindseligkeiten zwischen Rudolf und seinen Anhängern und zwischen dem Paduaner begonnen, doch als die von Bernabó zu Hilfe geschickten 300 Fußsoldaten ankamen, war bereits ein Waffenstillstand geschlossen worden, der sich zuerst bis 20. März 1365 erstreckte, dann aber bis Mitte Juli verlängert wurde. Während so auf dieser Seite wieder auf

längere Zeit Ruhe herrschte, setzte man im Friaul den Kampf ununterbrochen fort und immer zogen die Anhänger Oesterreichs den Kürzern; die Feinde, durch den Anschluß des Grafen Meinhard v. Görz verstärkt, nahmen bereits österreichische Besitzungen weg. Da entschloß sich Rudolf nach Mailand zu reisen, um Bernabó Visconti, seines Bruders Schwiegervater, und vielleicht auch Can della Scala zu einem entschiedenen Auftreten gegen den Paduaner zu bewegen. Er nahm seinen Weg über Tirol. Seit seiner letzten Anwesenheit hatte er wenig um dieses Land sich kümmern können, nur ein paar Documente bekunden seine Obsorge für dasselbe. Er empfahl (im Mai 1364) der Stadt Hall die Sache des Landes, verpfändete Feste und Thal Ulten an seinen Kammermeister Joh. Laßberg und übergab Petermann v. Schenna, Burggrafen auf Tirol, die Grafschaft Sarnthein. Auf seiner Durchreise nach Italien hielt er sich nur kurze Zeit im Lande auf. Auf dem Schloß Tirol, wo er Leopold und seine Gemahlin besuchte, verlieh er der Stadt Hall für erlittenen Kriegsschaden den Zoll daselbst; zu Trient versprach ihm Biagio di Grigno, Sohn Antonio's v. Ivano, Valsugan an das Haus Oesterreich zu bringen und Rudolf sagte ihm dafür alle mögliche Unterstützung zu und gab seinem Hauptmann zu Trient dem entsprechende Weisung. Um Mitte Mai reiste er nach Verona, wo man ihn sehr ehrenvoll empfieng, und dann nach Mailand. Hier hauchte er am 27. Juli seine Seele aus.

Rudolf gehörte zu den außerordentlichsten Erscheinungen seiner Zeit. Seine rastlose Thätigkeit, seine kühne Unternehmungslust und sein unersättlicher Ehrgeiz haben sein kurzes Leben zu einem sehr fruchtbaren gemacht. Er erwarb nicht nur Tirol für sein Haus, sondern bahnte auch die Vereinigung der görzischen Besitzungen mit Oesterreich an und that den ersten Schritt zur Gewinnung der böhmisch-ungarischen Länder durch den Erbverbrüderungsvertrag mit Kaiser Karl IV. und König Ludwig v. Ungarn. Durch Gründung der Universität Wiens und Erbauung des Stephansdomes machte er sich um Kunst und Wissenschaft hoch verdient; durch den Vertrag mit seinen Brüdern vom 18. Nov. 1364 verschaffte er dem Grundsatze der Untheilbarkeit aller habsburgischen Besitzungen erneuerte Geltung und wußte dem ältesten des Hauses immerhin solche Rechte zu erwerben, daß er der eigentliche Herr war.

§ 2. Herzog Leopold III.

Inhalt: Lage Tirols. Leopold's erste Regierungsgeschäfte. Feindseligkeiten und Waffenstillstände im J. 1365. Vertrag mit dem Bischof v. Trient. Beziehungen zu andern Kirchenfürsten, zum Kaiser und König v. Ungarn. Tirols Verwaltung bis zum Einbruch der Baiern 1368. Vertheidigungsmaßregeln. Leopold's Feldzug. Friedensunterhandlungen. Friede zu Schärding. Margaretha's Haltung bis zum Tode. Rundreise der Herzoge. Leopold Tirols Verweser in den Jahren 1371 und 1372. Verwaltungstheilung v. 1373. Erwerb v. Feltre und Belluno. Heinrich v. Rottenburg und Bischof Johann v Brixen. Albrecht v. Trient. Die zwei italienischen Feldzüge i. J. 1376. Tirol und die italienischen Besitzungen. B. Alberts Streit mit Pergine. Leopold's Beziehungen zu Ungarn, Burgund und König Wenzel. Ländertheilung. Huldigung. Erwerb Treviso's und Ceneda's. Anordnungen Leopold's in den Jahren 1381 und 1382. Letzter Feldzug nach Italien. Abtretung Treviso's. Verwaltung Tirols in den Jahren 1384 und 1385. Einfall der Vicentiner. Schweizerkrieg. Schlacht bei Sempach.

Beim Tode Herzog Rudolfs IV. befanden sich die österreichischen Erblande in schwieriger Lage; äußere Feinde bedrohten die Grenzen im Norden und Süden und im Innern rührten sich manche unzufriedenen Elemente. Am meisten gefährdet unter allen Erblanden war aber Tirol, da voraussichtlich bei Erneuerung des Krieges die Baiern ihre Angriffe gegen dasselbe richteten und der bisher unglücklich geführte Kampf im Friaul die Feinde leicht nach Südtirol bringen konnte. Zudem hatte in Tirol während der kurzen Zeit die österreichische Herrschaft nicht feste Wurzel schlagen können und Rudolfs kräftiges und zum Theil rücksichtsloses Auftreten dem Bischof v. Trient zu begründeten Klagen Anlaß gegeben und einen Theil des Adels seinem Hause abwendig gemacht. Jedenfalls war von der Mehrzahl der hervorragenden Landherrn, von Heinrich v. Rottenburg, Petermann v. Schenna, Ulrich v. Matsch u. s. w., wenn man ihre Vergangenheit betrachtete, zu fürchten, daß sie den Regierungswechsel wo möglich für ihre Zwecke ausbeuten würden. Diesen schwierigen Verhältnissen schienen Rudolfs Nachfolger, seine Brüder Albrecht und Leopold, von denen der eine sechzehn, der andere erst vierzehn Jahre zählte, nicht gewachsen zu sein. Zu ihrem Glücke hatten sie tüchtige Männer als Räthe an ihrer Seite, die Geschäftskenntniß und Erfahrung mit einem lebendigen Eifer für ihre Sache verbanden, wie den Kanzler Bischof Johann v. Brixen, Heidenreich v. Meißau, Hans v. Liechtenstein u. A. Albrecht, als der Aelteste

des Hauses, übernahm, den bestehenden Hausgesetzen gemäß, die Gesammtregierung und beanspruchte alle ihm zukommenden Rechte, doch überließ er nach den ersten paar Jahren die Verwaltung Tirols und der Vorlande vorzüglich Leopold und befaßte sich mit deren Anliegen immer seltener. Die Vorlande waren auch früher mehrmals einem jüngern Glied des Hauses als selbstständiger Verwaltungsbezirk zugewiesen worden, weil sie wegen ihrer exponirten Lage eines kräftigen Schutzes bedurften. Seit dem Erwerbe Tirols stehen sie meist mit diesem Lande unter demselben Regenten.

Herzog Leopold hatte vielleicht schon zu Rudolfs Zeiten, obwohl er damals noch nicht das Mündigkeitsalter von vierzehn Jahren erreicht, unter Leitung seines Bruders, die Verwaltung Tirols begonnen, denn vom Anfange des Jahres 1365 bis zum Tode Rudolfs residirte er, wie es scheint, unter unmittelbarer Aufsicht seines Hofmeisters Stephan v. Topel auf der stolzen Feste v. Tirol. Es war wol ein Glück für das Land, daß damals einer der Herzoge innerhalb seiner Berge weilte; denn kaum waren die Waffenstillstände abgelaufen, erneuerten die Feinde im Nord und Süd den Krieg gegen Tirol. Herzog Leopold nahm den Hauptmann an der Etsch, Berchtold v. Gufidaun, mit 150 Gewappneten in seinen Dienst und bezahlte ihm dafür 8400 fl. Dazu wie zu den weitern Rüstungen ward das Geld durch Verpfändungen aufgebracht. So versetzte Leopold Ulrich v. Matsch d. j. in der zweiten Hälfte d. J. 1365 um 2800 fl. Feste und Gericht Nauders, Berchtold v. Passeier für alte und neue Darlehen im Betrage von 1625 M. B. Gericht und Zoll in Passeier, Friedrich v. Greifenstein die Feste Pergine für 1200 M. B. Gegen die Baiern kämpften die Tiroler glücklich, Petermann von Schenna eroberte die früher verlorene Feste Schloßberg bei Seefeld zurück; darum schlossen die Feinde schon im October einen neuen Waffenstillstand. Dagegen giengen im Valsugana die Dinge schief. Belasius v. Castelnuovo, Herr v. Ivano, Grigno und Val Tesino, der nach Ablauf des Waffenstillstandes gegen den Herrn v. Padua sich offen empört, verlor Grigno und nach hartnäckiger Vertheidigung auch Ivano an die zahlreichen Schaaren, welche der Carrareser ins Thal geschickt. Friedrich v. Greifenstein, Hauptmann zu Trient, kam ihm zwar zweimal zu Hilfe, er wurde aber das erste Mal geschlagen und das zweite Mal wagte er es nicht, bis zum feindlichen Hauptheere vorzudringen, sondern zog nach Zerstörung

des Castelles S. Martino nach Hause. Auch hier im Süden that noch im Herbste 1365 eine neue Waffenruhe weitern Feindseligkeiten und Verlusten Einhalt.

Die erlangte Ruhe benützten die Herzoge eifrig, um die im Innern der Erblande grollenden Elemente zu stillen, die Zahl der äußern Feinde zu mindern und sich Freunde zu gewinnen. Darauf hatte namentlich Albrecht vom Anfange an sein Augenmerk gerichtet; sowohl seine Friedensliebe als auch der Drang der Umstände dictirten ihm diese Politik. Zunächst suchte er den von Rudolf gekränkten und beeinträchtigten Kirchenfürsten gerecht zu werden, denn dazu trieb ihn auch die Pietät zu seinem verstorbenen Bruder, der auf dem Sterbebette ausdrücklich von beiden Herzogen die Rückgabe der unrechtmäßig vorenthaltenen Stiftsgüter und Einkünfte verlangt hatte. Während er selbst Ende October Bischof Paul v. Freising durch Restitution des Entzogenen befriedigte, stellte sein Bruder Leopold dem Bischof v. Trient die Stadt und Burg Trient nebst allen andern Burgen und Städten, Märkten und Dörfern, die zum Gotteshaus gehörten, zurück; nur Fleims und Pergine nicht. Dagegen verpflichtete sich der Bischof am 5. Nov. eidlich, den Herzogen und ihren Nachkommen jederzeit als seinen Erbvögten gehorsam zu sein, mit aller Macht beizustehen und ihre Grafschaften und das Land Tirol wider jedermann zu vertheidigen und zwar auf eigene Kosten, während er bei Hilfeleistungen außer Landes den gewöhnlichen Sold erhalten sollte. Im Dec. 1365 sagte Herzog Albrecht den bisherigen herzoglichen Hauptmann v. Trient aller Eide und Pflichten bezüglich dieser Hauptmannschaft ledig. So hatte Bischof Albrecht von den Herzogen wol die meisten Stiftsgüter erhalten, aber seine Stellung zu den Grafen von Tirol blieb dieselbe. Hatte er schon früher, im J. 1364, Azzo v. Castelbarco und seinen Brüdern die Jurisdictionen v. Brentonico, Mori, Ala und die übrigen Lehen verliehen, so konnte er jetzt auch alle andern Vasallen seines Bisthums belehnen; wie Antonius v. Castelbarco, die Brüder Leonhard und Anton, Söhne des Berchtold v. Hippoliti u. A.

Vor Ende d. J. 1365 reiste Leopold an den Hof seines Bruders Albrecht und verlebte nun zwei und ein halb Jahr gemeinsam mit ihm. Wir treffen ihn nicht allein zu Wien an seiner Seite, sondern auch auf seinen Reisen nach Prag, Nürnberg, Graz u. s. w.; es gewinnt fast den Anschein, als hätte Albrecht absichtlich seinen

Bruder in unmittelbarer Nähe behalten, um ihn beaufsichtigen zu können. Während dieser Zeit setzten die Herzoge ihre Friedensbestrebungen eifrig fort und verwandelten die bisherigen Gegner ihres Hauses in Bundesgenossen. Die Beziehungen zu allen Kirchenfürsten, die innerhalb der Erblande ihren Sitz oder Besitzungen hatten, gestalteten sich gut. Bischof Johann v. Brixen wurde Kanzler der Herzoge und belehnte sie, nachdem er am 23. Mai 1366 vom Kaiser die Regalien empfangen, am 3. Jän. 1367 mit allen Lehen seines Hochstiftes, die die Herzoge v. Kärnten und Grafen v. Tirol bisher hatten. Bischof Peter v. Chur that auf dem Reichstage zu Nürnberg im Dec. 1366 dasselbe mit dem Schenkenamte und allen andern Lehen seines Stiftes. Mit ihm schlossen die Herzoge damals auch einen Vertrag bezüglich der Feste Fürstenburg und milderten dadurch die harten Bedingungen, unter denen sie das Stift von Ludwig dem Brandenburger zurückbekommen hatten. Erzbischof Pilgrim v. Salzburg erneuerte am 28. Jän. 1367 die frühern Bündnisse mit Oesterreich. Mit dem neuen Patriarchen Marquard v. Aquileja, einem Manne des Friedens, einigten sich die Herzoge, und zwar schon am 30. Mai 1366 zu einem Waffenstillstande, der dann in einen förmlichen Frieden verwandelt wurde. Dagegen führten die Verhandlungen bezüglich eines Ausgleiches mit Graf Meinhard v. Görz und Franz v. Carrara noch zu keinem Abschlusse. Noch viel wichtiger als alle diese politischen Erfolge war die Erwerbung der dauernden Freundschaft des Kaisers. Die Beziehungen zwischen den Häusern Habsburg und Luxemburg wurden intimer als je bisher; die österreichischen Herzoge schlossen sich aufs engste dem Reichsoberhaupte an, mit dem sie sich eben durch ein Verwandtschaftsband, durch die Vermählung Albrechts mit Karls IV. Tochter Elisabeth, verknüpften. Schon am 26. März 1366 kam zu Prag eine neue Erbfolgeordnung zwischen beiden Häusern zu Stande, der gemäß ein Theil den andern im Falle des Erlöschens beerbte. Am 9. Mai bestätigte der Kaiser zu Wien Albrecht und Leopold und ihren Nachkommen alle ihre Privilegien und Freiheiten, namentlich die Erbvogteien in den Bisthümern, Abteien, Probsteien und Klöstern und das Recht, daß niemand der Ihrigen vor ein fremdes Gericht geladen werden soll; am 10. Mai belehnte er sie mit allen Erblanden und fünf Tage später auch mit den luxemburgischen Ländern für den Fall, daß sein Haus früher ausstürbe. Als er dann im Frühjahre

1368 zu einem Zuge nach Italien gegen Barnabó Visconti sich rüstete und Herzog Albrecht zum Anschlusse sich bereit zeigte, obwohl der zu bekämpfende Feind seines Bruders Schwiegervater war, traf er Vorkehrungen, um die österreichischen Erblande vor jedem feindlichen Anfall während des Herzogs Abwesenheit zu schützen.

Je fester das Band wurde, das den Kaiser und die Herzoge v. Oesterreich umschlang, desto mehr wurden diese dem König von Ungarn entfremdet. Seine freundliche Gesinnung verwandelte sich allmählich in Unmuth gegen sie und Feindschaft, so daß er im Herbste d. J. 1367 herwärts den Herzogen v. Baiern mit ganzer Macht beizustehen versprach, wenn die Feindseligkeiten mit Oesterreich wieder ausbrächen. Die Herzoge Stephan und Albrecht, welche im Jahre vorher vergeblich über einen Frieden mit Albrecht und Leopold unterhandelt, nahmen natürlich dieses Versprechen gern an und verständigten sich mit König Ludwig über die Theilung der zu erobernden österreichischen Länder. Trotz dem zog der Ungarnkönig das Schwert nicht, als im Spätsommer 1368 die Herzoge v. Baiern nach Ablauf des mehrmals erneuerten Waffenstillstandes plötzlich zum Kampfe sich aufrafften und ganz unvermuthet in Tirol eindrangen.

Der Zeitpunkt war gut gewählt. Schon seit mehr als zwei Jahren hatte kein Herzog mehr das Land betreten. Zwar war es darum nicht ganz sich selbst überlassen gewesen. Die Herzoge trafen auch in der Ferne öfter auf Tirol bezügliche Anordnungen, ertheilten Privilegien, Bestätigungen, Befehle u. dgl.; sie schickten dann Heidenreich v. Meißau, den obersten Mundschenk in Oesterreich, und ihren Kanzler, Bischof Johann v. Brixen, ins Land, um wichtigere Angelegenheiten als ihre Stellvertreter zu besorgen. So machte Heidenreich v. Meißau, der zugleich Pfleger v. Tirol war und das Schloß Fürstenburg vom Bischof v. Chur zu Pfand hatte, am 5. Juni 1367 Friede zwischen Meinhard v. Görz und den Herren Jakob und Häuslein v. Villanders und bestätigte, zur Zeit seines zweiten Aufenthaltes im Lande, im Jän. 1368, an der Herzoge statt einen Gabbrief des Arnold Jaudes an Arnold v. Niederthor. Im Nov. 1367 und im April 1368 treffen wir Bischof Johann in Tirol anwesend und beide Male wahrscheinlich in Angelegenheiten der Herzoge. Im Frühlinge 1368 betrieb er wohl gemeinsam mit dem Landeshauptmann die Rüstungen zum früher erwähnten Zuge nach Italien. Da er Mitte Juni d. J. 1368 sich zu Padua aufhielt, so

dürfen wir vermuthen, er habe die aus Tirol dem Kaiser zuziehende Schaar nach Italien geführt, während Berchtold v. Gufidaun, der zuerst dazu auserſehen war, ſpäter vom Herzoge Weiſung erhielt, das Land nicht zu verlaſſen, ſondern deſſen Verwaltung während ſeines italieniſchen Feldzuges zu beſorgen. Obwohl aber die Herzoge auch in dem genannten Jahre Tirol nicht ganz aus den Augen ließen, ſo geſchah doch nichts für die Vertheidigung des Landes, vielmehr wurden ihm, wie bemerkt, Streitkräfte entzogen. Daher fanden die Baiern bei ihrem Einbruche keinen Widerſtand. Das ganze Innthal, mit Ausnahme der Städte Innsbruck und Hall, die auch diesmal tapfer alle feindlichen Angriffe zurückſchlugen, war ihnen wehrlos preis gegeben; die Burgen Schloßberg bei Seefeld, Landeck und andere fielen in ihre Hände; unaufhaltſam drangen ſie durch das Wippthal gegen Süden vor, eroberten die Schlöſſer Vorder- und Hintermatrei und bemächtigten ſich ſogar der Stadt Sterzing jenſeits des Brenners.

Auf die Kunde von dieſem feindlichen Einfalle ſammelte Herzog Leopold raſch aus allen Erblanden ein anſehnliches Heer und eilte, das bedrängte Tirol aus Feindes Gewalt zu retten. Bevor er aber mit ſeinen Reiterſchaaren deſſen Grenzen überſchritt, hatte ſchon der Biſchof v. Brixen, Oeſterreichs treuergebener Kanzler, dem weitern Vordringen der Feinde Einhalt gethan. Kaum aus Italien heimgekehrt, traf er mit Schnelligkeit die umſichtigſten Vertheidigungsmaßregeln, bot unverzüglich die Bürger der Städte Brixen und Bruneck, die Bauern der Thäler und Gerichte ſeines Gebietes auf, nahm über 100 Ritter in Sold und rückte mit ſeiner ganzen Macht in die Thalebene v. Sterzing vor. Hier ließ er fünf Schanzen an geeigneten Orten anlegen und beſetzte ſie mit Bauern, Fußvolk und Reiterei. Die Baiern vermochten die Verſchanzungen nicht zu durchbrechen, und als ſie hörten, Herzog Leopold ſei mit einer bedeutenden Truppenmaſſe im Anzuge, traten ſie ſogar, unter furchtbaren Verheerungen des Wipp- und Innthals, den Rückzug nach Baiern an; nur die drei wichtigſten der eroberten Schlöſſer hielt noch ihre Mannſchaft beſetzt. Als Herzog Leopold ſein Heer durch die Zuzüge des tiroliſchen Adels und der Städte noch erheblich vermehrt, beſchloß er den Feinden auch die letzten Haltpunkte im Lande zu nehmen, und richtete ſeine Angriffe zunächſt gegen das Schloß Matrei. Aber deſſen Beſatzung vertheidigte ſich heldenmüthig; er ſah ſich gezwungen,

nach einer sechswöchentlichen Belagerung unverrichteter Dinge abzuziehen. Deswegen machte er gar keinen Versuch mehr, die beiden andern vom Feinde besetzten Schlösser zu erobern. So lagen, als er das Land verließ, alle drei noch in den Händen der Baiern. Außer den Städten Innsbruck und Hall zeichnete sich bei diesem Einfalle der Feinde besonders Meran aus, das, obwohl nicht unmittelbar bedroht, Leopold kräftige Hilfe leistete, wofür ihm Herzog Albrecht in einem eigenen Schreiben seinen Dank aussprach (1368).

Da die Resultate dieses Feldzuges für beide Theile wenig befriedigend waren, so knüpfte man am Beginne des Jahres 1369 neuerdings Friedensunterhandlungen an, denn beide Theile sehnten sich nach Frieden. Dennoch konnten sie sich lange nicht einigen, ja es stand sogar einmal wieder nahe am Bruche. Im Mai gaben die Herzoge Albrecht und Leopold ihrem Kanzler Johann v. Brixen und Berchtold v. Gufidaun, Hauptmann in Tirol, Vollmacht, die von ihnen in Sold genommenen Krieger zu den Waffen zu rufen und nach Bedürfniß in Tirol zu verwenden. Im Sommer war noch nicht jede Gefahr eines Wiederausbruches der Feindseligkeiten beseitigt. Deßhalb begab sich Herzog Leopold nach Tirol, obwohl außer dem Landeshauptmanne und dem Kanzler Johann von Brixen, noch Heidenreich v. Meißau für dessen Sicherheit sorgte, und setzte das Land in gehörigen Vertheidigungszustand. Am 24. Juli bestellte er Rudolf v. Ems zum Feldhauptmann in Innsbruck gegen die Herzoge v. Baiern und andere Feinde. Doch eine persönliche Zusammenkunft der Herzoge Stephan und Friedrich v. Baiern mit Herzog Albrecht zu Wien brachte beide Theile um ein gutes Stück näher, so daß Leopold Tirol wieder verlassen konnte, und während er dann in den Vorlanden weilte, kam endlich am 29. Sept. 1369 zu Schärding unter Vermittlung des Erzbischofs v. Salzburg und des Pfalzgrafen am Rhein der Friede zu Stande. Die Bedingungen waren folgende: Die Brüder Stephan d. ä. und Albrecht, Stephan d. j., Friedrich und Johann entsagen allen Ansprüchen auf Tirol, das Land an der Etsch und im Innthal und stellen die Festen Schloßberg, Matrei, Landeck und alles Andere, was sie Oesterreich entrissen, zurück. Dagegen zahlen ihnen die Herzoge v. Oesterreich 116.000 Goldgulden und geben Schärding, das ihnen um 66.000 fl. verpfändet, unentgeltlich heraus. Sie geloben weiter Margaretha Maultasch zum Verzicht auf Kufstein und Kitzbühel und die übrigen

Güter in Baiern, die ihr als Witthum verschrieben worden, zu bewegen. Rattenberg überließ man stillschweigend den Baiern. Durch so bedeutende Opfer mußte sich Oesterreich den Besitz Tirols gegen weitere Angriffe der Baiern sichern. Damit war aber auch völlig jede Gefahr des Verlustes vorläufig beseitigt. Der einzige Prätendent, Graf Meinhard v. Görz, der noch nicht seine Ansprüche aufgegeben und es auch in der nächsten Zeit nicht that, konnte mit seiner kleinen Macht allein nichts ausrichten. Vier Tage nach Abschluß dieses Friedens starb Margaretha, etwa 51 Jahre alt, und damit schwand auch die Furcht, welche die Herzoge vor ihrem Unbestand und Wankelmuth hegen mußten. Die wankelmüthige Frau hatte bald die Uebergabe Tirols an Oesterreich bereut, trat deßhalb mit den baierischen Herzogen in Unterhandlung und wollte von Graz, wo sie damals sich aufhielt, zu ihnen fliehen. Glücklicherweise verhinderte sie Rudolfs rasches Eingreifen noch daran. Sie erklärte sich nun am 15. Dec. 1364 mit dem Benehmen der Herzoge zufrieden und entband dieselben aller Verpflichtungen, wenn sie von ihnen scheide oder zu ihren Feinden ziehe. Dagegen versprach ihr Rudolf, daß, falls das Haus Habsburg ausstürbe, nicht bloß Tirol und Kärnten, sondern auch Krain an sie fallen soll.

Am Beginn des Jahres 1370 trafen die beiden Herzoge Albrecht und Leopold, begleitet von ihren Hofmeistern Johann v. Lichtenstein und Reinhart v. Wehingen, in Tirol zusammen und machten dann mitsammen eine mehr als dreimonatliche Rundreise durch das Land, um die Huldigung der Bewohner entgegen zu nehmen. Sie waren dabei sichtlich bemüht, durch Güte und Gunstbezeugungen die Herzen der Tiroler zu gewinnen, die treuen Anhänger für ihre Dienste zu bezahlen und zu belohnen, die Wunden, welche die letzten sturmbewegten Tage dem Lande geschlagen, zu heilen und die etwa vorhandenen unzufriedenen Elemente zu versöhnen. Dem Adel, den Städten und Klöstern wurden ihre bisherigen Freiheiten bestätigt. Hans v. Starkenberg und seine Gemahlin, Tochter des verstorbenen Petermann v. Schenna, bekamen die Burg Schenna mit Gericht, Leuten, Gütern und Zinsen; Friedrich v. Greifenstein, was er von Petermann v. Schenna ererbt; Heinrich der Gäßler, nachmaliger Kammermeister Herzog Leopolds, die Festen Karneid und Steineck, mit dem Gerichte Wälschnoven und den dazu gehörigen Leuten, welche von weiland dem Velser und dessen Sohne Heinrich ledig geworden,

zu Lehen. Auch einen wichtigen Kauf vollzogen die Herzoge, nämlich den eines Theiles der Feste Firmian bei Bozen.

Nach Wien zurückgekehrt, thaten die Herzoge denselben Schritt, den wir einst König Heinrich v. Böhmen haben machen sehen; sie übertrugen am 9. Juni Hans Lichtenstein v. Nicolsburg, Reinhart v. Wehingen, Jansen v. Tyrna, Münz- und Hubenmeister in Oesterreich, Christof dem Sirveier und Niclas dem Steiner, Bürger von Wien, auf vier und ein halb Jahre die Verwesung aller ihrer Lande. Diese sollten alle Renten einnehmen und den Herzogen davon 17.000 Pf. Wiener zu ihrem Unterhalte reichen, das Uebrige hingegen zur Schuldentilgung verwenden. Die Kriege mit Baiern, mit dem Patriarchen v. Aquileja und dem Herrn v. Padua, mit Venedig, die Zahlungen wegen des Schärdinger Friedens, der Ankauf der Städte Freiburg und Ehingen in den Vorlanden u. s. w. hatten die Schuldenlast, die ihnen Rudolf IV. hinterlassen, ungewöhnlich vergrößert, so daß sich die unerfahrenen Herrscherjünglinge nicht mehr darüber aussahen. Wenige Monate nach diesem bedenklichen Schritte, am 13. Oct. 1370, glückte es den Herzogen, sich auch mit dem Grafen Meinhard v. Görz auszusöhnen, wenn gleich nicht ihn zum förmlichen Verzicht auf Tirol zu bewegen; er schloß mit ihnen ein vierjähriges Bündniß wider jedermann.

Nachdem Albrecht gemeinsam mit seinem Bruder von den Tirolern sich hatte huldigen lassen, griff er selten mehr in die Angelegenheiten ihres Landes ein; schon in den nächstfolgenden Jahren besorgte sie fast nur Leopold. Noch im J. 1370 kam er nach Tirol, das Jahr 1371 verbrachte er größtentheils daselbst, nur zweimal es auf kurze Zeit verlassend, um an den Hof nach Wien zu reisen; im J. 1372 besuchte er unser Vaterland im Sommer und Spätherbst und verweilte dann fast den ganzen Winter bis zum Frühjahr 1373 in seinen Bergen. Für diese ganze Zeit ist die Geschichte Tirols arm an merkwürdigen Ereignissen. 1371 gab es zwei Fehden. Die Ruhe des Innthales störten die Edlen Maxelreiner und Pientzenauer, bis ihnen die Schaaren des Landeshauptmannes und Heinrich Schnellmanns, Richters zu Hall, das Handwerk legten; auf dem Nonsberg bekriegten sich zwei große Adelsparteien, an deren Spitze die Herren v. Thunn und St. Hippoliti standen. Ihre Fehde schlichtete Bischof Albert v. Trient mit Hilfe Berchtold's v. Gufidaun, Hauptmanns an der Etsch und zu Trient. Im genannten Jahre

stärkten die Herzoge ihre Stellung in der Schweiz und die Grenzen Tirols durch Ankauf der Burg Ritberg und mehrerer Dörfer, die im Bisthum Chur lagen, und bewogen Konrad v. Frauenberg zum Verzicht auf die Festen Sarnthein und Pergine und alle andern Güter in Tirol. Dann verliehen sie Hans v. Greifenstein und Hans Laßberger die zwei Festen Karneid und Steineck und beschenkten die Kirche v. Brixen mit dem Patronatsrechte der Kirche v. Imst. Hatte Geldnoth ihren Kanzler, Bischof Johann v. Brixen, schon früher genöthigt, den Markt und die Güter von Matrei an Johann v. Freundsberg zu verpfänden, so mußte er jetzt der Schulden wegen auf fünf Vierteljahre die Verwesung seines Stiftes an Berchtold v. Gufidaun übertragen, der somit als Hauptmann an der Etsch, zu Trient und Brixen auf kurze Zeit den größten Theil des heutigen Tirols verwaltete. Am Beginn d. J. 1372 unternahm Herzog Leopold einen Kreuzzug nach Preußen. Unter den vielen Rittern, die aus den Erblanden mit ihm zogen, hat sich wol mancher Tiroler befunden, denn unmittelbar vor seinem Auszuge, als er hiezu sich rüstete, treffen wir ihn längere Zeit in Tirol. Bekanntlich brachte ihm diese Heerfahrt weder materiellen noch moralischen Gewinn.

Als er im Sommer 1372 wieder nach Tirol kam, fand er den Landeshauptmann nicht mehr am Leben, denn am 15. Juni 1372 gilt er bereits als todt. Herzog Rudolf hat sich in der Wahl Berchtolds v. Gufidaun nicht getäuscht; er ist bis an sein Lebensende eine Stütze des Hauses Habsburg geblieben. Ein tüchtiger Kriegsheld, der stets seinen Arm für das Wohl des Landes und die Ehre seiner Fürsten einzusetzen bereit war, gerecht und angesehen bei seinen Standesgenossen, die ihn häufig in ihren Angelegenheiten zum Schiedsrichter erwählten, geehrt und geschätzt von den Landesbischöfen, welche ihn durch besonderes Vertrauen auszeichneten, konnte er mehr als jeder Andere für die Vertheidigung des Landes nach außen und für die Erhaltung der Ruhe im Innern thun, und als guter Wirt, dem bedeutende Summen zu Gebote stunden, den Herzogen öfters aus ihren financiellen Bedrängnissen helfen. Die edle Uneigennützigkeit, die ihn schon zu Zeiten Margarethas zierte, hat ihn bis in seine letzten Lebenstage nicht verlassen. Die Hauptmannschaften an der Etsch und zu Trient wurden, wie es scheint, nicht sogleich besetzt, mit der des Brixner Bisthums sein Sohn Kaspar betraut. Am

28. Sept. 1372 gelobte zu Tirol Bischof Friedrich v. Chur den Herzogen und ihren Erben ewige Oeffnung der Feste Fürstenburg und belehnte sie mit dem Schenkenamte und allen andern tirolischen Lehen. Kurz vorher und bald darauf müssen in der Stadt Hall wichtige Dinge vor sich gegangen sein, die wir leider nicht näher kennen; das zweite Mal fand sich nämlich außer dem Bischofe von Brixen auch des Herzogs Schwager Stephan v. Baiern, der eine Schwester seiner Gemahlin geehlicht hatte, daselbst ein. Neue Geldverlegenheiten nöthigten Herzog Leopold in diesen Tagen zu wiederholten Anleihen; so erhielt er z. B. von Ulrich v. Matsch unter zwei Malen 1600 fl., die ihm auf die Probstei Eyrs und das Gericht Nauders geschlagen, vom Gericht Landeck 500 fl., dem dafür mehrere Begünstigungen gewährt wurden. Im Dec. 1372 erließen die Herzoge zu Wien den Bürgern von Innsbruck gegen Verzicht auf die ihnen von Herzog Rudolf ertheilte Weinzollfreiheit durch Tirol die Steuer, so lange bis sie ihnen jährlich 600 M. Veron. bezahlen würden; den Bürgern von Hall, welche der Zollfreiheit in Tirol und bis Wien und zurück entsagten, die großen Zölle von Innsbruck und Hall.

Inzwischen hatte sich das Verhältniß beider Brüder zu einander stets verschlimmert und war namentlich seit Leopolds Rückkehr von Preußen sehr gespannt geworden. Der jüngere Herzog wollte sich nämlich mit der bisherigen geringen Theilnahme an der Regierung der Erblande nicht mehr zufrieden geben und verlangte, von seiner herrschsüchtigen Umgebung aufgestachelt, einen größern Wirkungskreis. Besorgt um die Macht seines Hauses, die durch eine Verwaltungs- oder Ländertheilung nur geschwächt werden konnte, sträubte sich Anfangs Albrecht dagegen und zwang noch im Frühjahre 1372 Leopold zur Anerkennung seiner bevorrechteten Stellung. Als dieser aber eine drohende Haltung annahm, verstand er sich dennoch am 25. Juli 1373 zu einer förmlichen Theilung des Länderregimentes und übertrug Leopold auf zwei Jahre die Verwaltung Tirols, der Vorlande und Krains, während er selbst das Uebrige behielt, mit Ausnahme v. Kärnten, dessen Administration er Meinhard v. Görz überließ. Die Einkünfte aller Erblande wie die vorhandenen Schulden wurden getheilt, die neueingesetzten Amtleute mußten beiden Brüdern schwören und keiner durfte etwas ohne des andern Wissen veräußern.

Die erwähnte Zusammenkunft Leopolds mit Stephan v. Baiern zu Hall galt wohl den italienischen Verhältnissen. Mit dem Herrn v. Padua war nämlich, wie es scheint, noch nie ein förmlicher Frieden vereinbart worden; derselbe besaß noch im Sommer 1372 fast ganz Valsugan, nachdem er die Herrn Biagio, Sicco und Giacomo v. Castelnuovo und Biagio v. Strigno daraus vertrieben. Im factischen Besitz des Landes, um das man stritt, hatte Franz v. Carrara keine Ursache, den Krieg mit den Herzogen v. Oesterreich fortzusetzen, diese aber waren bisher nicht in der Lage gewesen, ihre Ansprüche auf Valsugan, Feltre und Belluno mit den Waffen zu unterstützen; sie mußten sich sogar die Verweigerung des Durchzuges durch Valsugan gefallen lassen, als sie den Herrn v. Verona bekriegen wollten, um ihm Riva zu nehmen. Doch das Jahr 1372 wandte das Blatt; der Herr v. Padua gerieth in einen erbitterten Kampf mit Venedig; die Venetianer bewarben sich eifrig um der Herzoge Bundesgenossenschaft und boten für sie große Summen; da sandte auch Franz v. Carrara an den herzoglichen Hof, um durch ein noch größeres Angebot Albrecht und Leopold zu gewinnen, und siegte über seine Gegner. Am Beginn des Jahres 1373 ritt Albrecht zu seinem Bruder aufs Schloß Tirol, um gemeinsam mit ihm am 16. Febr. die Vertragsurkunde zu unterzeichnen. Der Herr v. Padua trat ihnen Feltre und Belluno, die Grafschaft Tschimell, Schloß Ivano und alle andern von Kaiser Karl erhaltenen festen Plätze und Dörfer ab, übertrug alle Rechte auf die adeligen Männer Sicco v. Castronovo, Belasius v. Tesobo und deren Brüder, auf Franz v. Castelalto, Martin v. Castronovo, Sicco und Stulzuo (?) v. Andraz auf sie und versprach ihnen seine Pässe zu öffnen. Die Herzoge hingegen erklärten, die Venetianer als Feinde behandeln und die abgetretenen Gebiete an keinen Italiener veräußern zu wollen. Nach den Berichten italienischer Chronisten gelobten sie auch gegen Bezahlung von 60.000 Goldgulden diese Gebiete wieder zurückzugeben und während des Krieges zwischen Padua und Venedig mit 1000 Lanzen dem Carrareser zu helfen. In der That schickten sie auch im April ein bedeutendes Hilfscorps, von einer weitern Theilnahme am Kriege ist aber nirgends die Rede, obwohl sie am 9. März 1373 mit Ludwig v. Ungarn und Franz v. Carrara gegen Venedig ein Bündniß geschlossen hatten. Von seinen Bundesgenossen im Stiche gelassen, mußte Franz v. Carrara am 3. Oct. mit Venedig einen demüthigenden

Frieden eingehen. Nach einer Bestimmung des Friensvertrages sollte er, sobald er wieder in den Besitz v. Feltre und Belluno gekommen, die Pässe Quero und Casamatta an die Republik abtreten. Die Venetianer setzten offenbar voraus, der Paduaner werde die an Oesterreich abgetretenen Gebiete baldigst zurücklösen. Als er dazu keine Lust zeigte, verlangten sie direct von den Herzogen Quero und die andern Eroberungen ihrer Truppen. Auf die abschlägige Antwort wiesen sie alle Personen v. Cividale, Feltre und Belluno aus ihrem Gebiete und untersagten ihren Unterthanen jeden Verkehr mit denselben. Nun rüsteten sich Albrecht und Leopold zum Kriege und schlossen Bündnisse mit dem Kaiser, seinem Sohne Wenzel und dem Markgrafen Johann v. Mähren, mit dem Patriarchen v. Aquileja, Herzog Stephan v. Baiern und Graf Meinhard v. Görz. In dem Bündnisse mit Herzog Stephan, das Herzog Leopold am 2. März 1374 zu Hall abschloß, gelobten sich beide Theile als Bundesgenossen Verona und Venedig zugleich zu bekämpfen und bestimmten den 28. Mai als den Tag, an dem sie mit ihren Heeren in Feltre und Cividale eintreffen wollten. Als die Venetianer diese Rüstungen sahen, knüpften sie Unterhandlungen mit den Herzogen an, und so unterblieb vorläufig der Kampf.

Bald nach Abschluß des Theilungsvertrages setzte Leopold seinen treuen Anhänger und Vetter Rudolf v. Habsburg als Hauptmann an der Etsch ein, und als dieser schon nach Jahresfrist Hauptmann in Schwaben und Elsaß wurde, trat Heinrich v. Rottenburg an seine Stelle, zuerst am 23. Jän. 1375 als solcher erwähnt. Dieser ist wohl der Sohn jenes Heinrich v. Rottenburg, der unter Margaretha's Räthen erschien, und theilte mit seinem Bruder Konrad den reichen Besitz seines Hauses. Dazu gehörten, theils Eigen, theils Pfande und Lehen, die Festen und Gerichte: Rottenburg, Wiesberg, Neustarkenberg, Rettenberg, Friedberg, Reifeneck, Laimburg, Leichtenburg, Moos, Kaltern, Tramin, Enn und Caldif, Cagnó, Castelpfund, Castelbell, Sarnthein und Segonzan; denn seit dem Erlöschen der einen der zwei Linien, in die sich das Geschlecht zur Zeit König Heinrichs v. Böhmen gespalten, jener im Innthal, war die an der Etsch wohnende in den Besitz aller Rottenburgischen Güter gelangt. Heinrich vereinte bald mit der Landeshauptmannschaft die Würde eines Hauptmanns zu Trient und war so ein gar gewaltiger Herr. Das Burggrafenamt zu Tirol verlieh Leopold einem tüchtigen

Schweizer, Namens Götz. Daß die ersten Stellen des Landes so kräftigen Händen anvertraut wurden, war um so mehr geboten, als Leopold in nächster Zeit sich um Tirol nicht viel kümmern konnte, und Bischof Johann v. Brixen, der bisher oft anstatt der Herzoge tirolische Angelegenheiten geordnet, am 6. Aug. 1374 starb. Kurz vorher hatte er noch ein wichtiges Geschäft erledigt, die Uebergabe der Stadt, Feste und Grafschaft Chiavenna an die Vögte von Matsch. Diese Plätze waren ihm nämlich v. Pabst Gregor XI., der sie dem Visconti v. Mailand hatte entreißen lassen, zur Verwaltung übertragen worden. Da er sie aber, häufig in Diensten der Herzoge, nicht gehörig schirmen konnte, so übertrug er deren Hut mächtigen Herren im Vintschgau, Ulrich v. Matsch und seinem gleichnamigen Sohn, die wegen der Nähe ihrer tirolischen Besitzungen und ihrer Lehen im Veltlin (Wormio und Poschiavo) hiezu vorzüglich geeignet schienen. Durch den Tod Bischof Johanns erlitten die Herzoge einen unersetzlichen Verlust; er hatte ihnen dieselbe Anhänglichkeit, dieselbe Treue, dieselbe Aufopferung bewiesen, wie ihrem Bruder Rudolf und Vater Albrecht. Keine Anstrengung war ihm für sie zu schwer, kein Weg zu weit, keine Kosten zu groß. Trotz seines vorgerückten Alters eilte er in ihrem Interesse mehrmals in die Vorlande, an den kaiserlichen Hof, nach Italien und nach Wien und nicht einmal bloß hat er sich ihretwegen in die drückendsten Geldverlegenheiten gestürzt. Wenn die Herzoge ihr Staatsschiff glücklich durch alle Klippen lenkten, wenn sie ihre Länder nach außen nicht nur unversehrt erhielten, sondern sogar erweiterten, so verdankten sie dies nicht zum geringsten Theil seinen Bemühungen. Bischof Johann war aber auch eine Zierde seines Standes, durch Gelehrsamkeit und heiligen Lebenswandel gleich ausgezeichnet. Sein Nachfolger wurde, wohl vorzüglich durch Herzog Leopold's Einfluß, dessen Kanzler Friedrich v. Erdingen, seit 1368 Bischof v. Chur, ein Mann, den die edelsten Tugenden schmückten. Nicht so intim wie das Verhältniß der Herzoge zu den Bischöfen v. Brixen war das zum Bischofe v. Trient bisher gewesen. Doch hielt Bischof Albrecht getreu den mit Oesterreich geschlossenen Vertrag, und als im Jahre 1370 bei der Belehnung die Herzoge nicht mehr den üblichen Lehenseid leisteten, sondern die Formel in verbo principis (auf Fürstenwort) gebrauchten, ließ er es ohne weiteres hingehen. Zu seinen Hauptleuten wählte er, wie wir gehört, Männer, die der Herzoge Vertrauen im vollen Maße genossen,

die Landeshauptleute Berchtold v. Gufidaun und Heinrich v. Rottenburg, unter seinen übrigen Beamten treffen wir nicht selten Oesterreich ergebene deutsche Ritter, z. B. Parcival v. Weineck, als Hauptmann v. Selva und Levico, Heinrich v. Lichtenstein als Hauptmann v. Stenico. Als er 1375 mit dem unruhigen Sicco v. Caldonazzo und seinem Bruder, die nach der Uebergabe Valsuganas an Oesterreich wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, bezüglich der Jurisdiction der Dörfer Vattaro, Maganzon und Bosentino in Streit kam, compromittirte er mit seinem Gegner auf Herzog Leopold.

Von den letzten Monaten d. J. 1374 bis in die ersten von 1376 hielt sich Leopold größtentheils in den Vorlanden auf, die von großer Kriegsgefahr bedroht waren. Diesen Aufenthalt benützte er auch zu neuen Erwerbungen, worunter für uns der Ankauf der Grafschaft Feldkirch besonders wichtig ist. Graf Rudolf IV. von Montfort, der letzte seines erlauchten Stammes, verkaufte nämlich am 22. Mai 1375 dem Herzoge die Grafschaft Feldkirch, Burg und Stadt, Rankweil mit dem Landgericht, die Festen Alt- und Neu-Montfort, Tosters, Fussach, Burgstall, Blasenberg, Theile vom Bregenzer Wald, Staufen und Steiglingen um 30.000 fl. in Gold. Ein Jahr darauf, im April 1376, führten Kriegsrüstungen Herzog Leopold wieder nach Tirol; denn die Beziehungen zu Venedig hatten sich wieder so verschlimmert, daß ein Kampf wegen der Städte Feltre und Belluno bevorstand. Als im Juli 1375 die beiden Herzoge eine neue Verwaltungstheilung vornahmen, wurden diese Besitzungen, die 1373 keinem ausdrücklich waren zugesprochen worden, zum Gebiete Leopolds geschlagen und so entschloß sich dieser, da neue friedliche Unterhandlungen zu keinem Ziele geführt, die Entscheidung dem Schwerte anheim zu stellen. Er sammelte darum, zuerst in den Vorlanden und dann in Tirol, Kriegerschaaren, und stieg dann von letzterem Lande aus, an der Spitze eines stattlichen Heeres, das 4000 Reiter und viel Fußvolk zählte, im Mai 1376 in die venetianische Ebene hinab, Furcht und Schrecken vor sich verbreitend. Allein seine Unternehmung mißglückte, dem glänzenden Zuge bis an Treviso's Mauern folgte bald ein Rückzug, dann die Verluste der Klausen Quero und St. Vittore, zuletzt die Belagerung der Stadt Feltre durch die Feinde. Nicht gebeugt durch sein Mißgeschick, kehrte Leopold noch im Juni nach Tirol zurück und begann neue Rüstungen. Es sollte Feltre entsetzt, die verlorenen Posten zurückerobert, die Kriegs- und

Rittерehre wieder hergestellt werden. Darum betrieb der Herzog die Vorbereitungen zum neuen Strauße mit verdoppeltem Eifer. Neue Bündnisse verstärkten seine Macht, außerordentliche Auflagen, wie die Besteuerung der Geistlichkeit v. Trient, und Verpfändungen verschafften ihm Geld, ein abermaliger Vertrag mit seinem Bruder vermehrte seine Gewalt von neuem und versicherte ihm dessen Hilfe. Der neue Feldzug, auf dem Leopold von Kärnten und Friaul aus ins Gebiet der Inselstadt eindrang, endete jedoch schon nach einigen glücklichen Erfolgen mit einem Waffenstillstand. Nach Ablauf desselben kam, am 28. Sept. 1378, der Friede zu Stande, der Oesterreich in seinem alten Besitze beließ und die Unterthanen des einen Theils vor Beeinträchtigung durch den andern wahrte. Bei diesen italienischen Feldzügen spielte Tirol eine wichtige Rolle, es gab dem Herzog nicht allein viele Krieger, sondern deckte auch seinen Rückzug im Falle einer entschiedenen Niederlage, wenn seine Thäler ruhig, seine Festen wol versehen und in verläßlichen Händen waren. Darum ließ der Herzog im Sommer 1376 die Herren Sicco, Belasius und Martin v. Castelnuovo und Franz v. Castelalto schwören, unter sich Ruhe zu halten und seine Ehre wieder männiglich zu vertheidigen, und schlichtete einen Streit zwischen Friedrich v. Greifenstein und dem Bischof Anton v. Feltre; darum trug er Belasius v. Castelnuovo auf, die Bastei zwischen Borgo und Levico in gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen und hatte er schon früher, im J. 1373, die Herrschaft Primiero Friedrich v. Greifenstein, dem Hauptmann v. Pergine übergeben.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes mit Venedig konnte Leopold wieder den innern Verhältnissen der Erblande größere Aufmerksamkeit widmen; zunächst wandte er sich nach Tirol, wo er vom Nov. 1376 bis Ende Febr. 1377 verblieb. Am 7. Dec. präsidirte er zu Bozen dem Adelsgerichte und entschied vor einer zahlreichen Versammlung von Edlen in einem Streite zwischen Clara Pientzenauer und Friedrich v. Greifenstein. Am folgenden Tage nahm er die Brüder Konrad und Wilhelm die Hälen, die sich seinen Zorn zugezogen, wieder zu Gnaden auf; im April versprach er dem Landeshauptmann Heinrich v. Rottenburg, ihn nicht vom Bischof von Trient von der Pflege Kaltern entsetzen zu lassen, bis ihm nicht der Pfandschilling von 1173 M. B. erlegt worden. Von Tirol begab sich Leopold in die Vorlande und dann nach Wien, wo er den Rest

des laufenden und den größten Theil d. J. 1378 verlebte. Während dieses Wiener Aufenthaltes kam wahrscheinlich ein Streit zwischen der Gemeinde Pergine und dem Bischof v. Trient zum Austrag, der im J. 1376 begonnen. Bischof Albert beanspruchte nämlich die Gerichtsbarkeit über diese Gemeinde und das Recht, sie nach Belieben zu besteuern. Die Gemeinde wollte ihn aber nicht als ihren Herrn und Richter anerkennen, weil sie von altersher zu Tirol gehört, und beklagte sich über die neue Steuer beim Landesfürsten, Dieser trug seinem Hauptmann zu Pergine auf, nicht zu gestatten. daß der Bischof auf die Gemeinde eine andere Steuer lege als um Wein und andere Kaufmannschaft, die sie früher an Tirol bezahlt; denn diese Steuer hatte der Herzog um 15.000 fl. an den Bischof verkauft. Von Wien aus befahl er dann dem Konrad Pranger, Georg v. Montani und Niclas Vintler,. über die bestehenden Rechtsverhältnisse nachzuforschen. Sie erklärten sich für die Gemeinde. Dagegen beharrte der Bischof auf seinem Standpunkt und sein Richter zu Trient forderte die Gemeinde bei Vermeidung von 200 M. B. Strafe zur Bezahlung der gewöhnlichen Collecte auf. Zuletzt endete jedoch der ganze Streit zu Gunsten der Gemeinde, wie es scheint, und Leopold ließ sich von ihr neuerdings huldigen.

Während in der ersten Zeit seines Aufenthaltes zu Wien Leopold vorzüglich die inneren Angelegenheiten beschäftigten, traten im Jahre 1378 die Verhandlungen mit dem Auslande in den Vordergrund; sie betrafen vorzüglich den Anschluß an den schwäbischen Städtebund und die Verheiratung seiner Söhne. Gerade diese Heiratspläne sind ein schlagender Beweis, wie sehr Leopold die Macht und das Ansehen seines Hauses zu heben strebte. Mit den mächtigsten Nachbarn im Osten und Westen, mit den ersten Fürstenhäusern Europas trachtete er in verwandtschaftliche Verbindung zu treten, indem er für seinen ersten Sohn Wilhelm um Hedwig, die zweite Tochter König Ludwigs von Ungarn, für seinen zweiten Sohn Leopold um eine Tochter des gewaltig aufblühenden Hauses Burgund warb. Noch mehr förderte der Herzog aber seine Macht und seinen Glanz durch den engen Anschluß an den neuen deutschen König Wenzel, der seinem Vater Karl IV. († 30. Nov. 1378) in der Regierung folgte. Zu wiederholten Malen besuchte er Wenzels Hof und immer ergoß sich das Füllhorn königlicher Gnade über ihn; bis die freundlichen Beziehungen ins Gegentheil sich verkehrten. Sogleich nach seiner

Thronbesteigung begünstigte der König Leopold in der auffallendsten Weise; er verpfändete ihm die Landvogteien in Ober- und Niederschwaben und die Reichsstädte Augsburg und Giengen und bestätigte alle seine kaiserlichen Privilegien. Der königlichen Gunst gewiß, wagte Leopold neue und größere Anforderungen an Albrecht zu stellen und es erfolgte, nach einer neuen vorübergehenden Verwaltungstheilung vom 7. Juli 1379, die förmliche Ländertheilung am 25. Sept. desselben Jahres, welche mehr als ein Jahrhundert gedauert und noch weitere mit sich geführt hat. Leopold fielen dabei zu, von einigen Ausnahmen abgesehen: die Herzogthümer Steiermark, Kärnten und Krain, die Herrschaften auf der windischen Mark, zu Portenau und Isterreich, in der Medlik, zu Feltre und Sibidat, die Grafschaft Tirol mit dem Land an der Etsch und im Innthal und alle österreichischen Besitzungen in Schwaben, Burgau, Breisgau, Sundgau und Elsaß. Diese Ländertheilung war für das Haus Habsburg zweifelsohne ein großes Unglück und sicherlich trug Leopold daran den größern Theil der Schuld. Doch muß man zu seiner Entschuldigung sagen, daß ihn gewiß nicht bloß niedrige Motive, Ehr- und Herrschsucht, getrieben, sondern noch weit mehr sein Thatendrang, seine Begeisterung für die Größe seines Hauses und sein Streben diese zu erhöhen, und daß Albrecht ihn öfter durch Verkümmerung der einmal gewährten Rechte zu neuen Forderungen gereizt hat.

Nach der Ländertheilung entfaltete Herzog Leopold eine außerordentliche Rührigkeit. Kaum von einer Reise an den kaiserlichen Hof zu Prag zurückgekommen, machte er eine Rundreise durch seine Länder. Tirol betrat er im April 1380. Wie in den andern Erblanden, ließ er sich auch hier, weil Alleinherr geworden, huldigen, ertheilte von neuem die Lehen und bestätigte dem Adel, den Klöstern und Städten ihre alten Privilegien. Mit Brixen und Trient unterhielt er die Fortdauer der alten guten Beziehungen. Bischof Friedrich v. Brixen waltete wie bisher seines Kanzleramtes und wurde darin, wie es scheint, nur zeitweise, wenn die Geschäfte seiner Diöcese ihn zu sehr in Anspruch nahmen, durch seinen Nachfolger zu Chur, Johann v. Ehingen, ersetzt. Bischof Albert v. Trient suchte mit allen Nachbarn möglichst im Frieden zu bleiben. Das gute Einvernehmen mit Leopold bethätigte er durch die Wahl des herzoglichen Hauptmanns v. Feltre und Belluno, Parcival v. Weineck,

zum Hauptmann v. Levico. 1380 schloß er mit dem Herrn von Verona einen Vertrag über gegenseitige Auslieferung flüchtiger Verbrecher.

Im Frühling d. J. 1381 traten wieder die italienischen Angelegenheiten in den Vordergrund. Italien hatte Leopold seit dem Jahre 1376 nicht mehr gesehen, wol aber mehrmals außerordentliche Commissäre, wie den Tiroler Niclas Vintler, dahingeschickt, um die Verhältnisse zu Feltre und Belluno zu ordnen. Auch war er bemüht, mit der Republik Venedig im Frieden zu leben. Zwar konnten trotzdem im J. 1379 einzelne Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen nicht vermieden werden; doch gestalteten sich die Beziehungen Leopolds zu den Venetianern bald wieder freundlicher; und als diese, durch den Krieg v. Chioggia sehr herabgekommen waren, da boten sie sogar dem Herzoge Stadt und Gebiet Treviso an, die sie vor ihrem Hauptfeinde, dem Herrn v. Padua, nicht mehr zu behaupten vermochten. Obschon durch seine alten Besitzungen vollständig beschäftigt, konnte Leopold doch nicht dem verlockenden Antrage widerstehen, trat mit der Republik in Verhandlung und bereits am 5. April übergab sie ihm Gebiet und Stadt Treviso und die Grafschaft Ceneda mit allen bisherigen Gerichten, Mestre und das Mestre'sche ausgenommen. Dafür gelobte Leopold, die beiden Herren v. Padua, Vater und Sohn, sogleich oder wenigstens nach Lichtmeß 1382 zu bekriegen und die erhaltenen Gebiete während des Krieges zwischen Padua und Venedig und dessen Verbündeten nicht an Franz v. Carrara abzutreten. Diese Erwerbung wurde für Tirol folgenreich, denn der Krieg mit Padua, der darüber entbrannte, stellte neue Anforderungen an die Wehrkraft des Landes und gar viele Ritter aus dem Etschland und Innthal kämpften in dem laufenden Jahre und in den nächst folgenden auf Italiens Boden. Auch lag die Verwaltung der neu erworbenen, wie der alten italienischen Besitzungen vorzüglich Tirolern ob. Sogleich nach Abschluß der Verhandlungen mit Venedig schickte der Herzog die Tiroler Parcival v. Weineck und Walter v. Stadion nach Treviso, um die Leitung und Vertheidigung der Stadt zu übernehmen, bis er selbst dahin ziehen konnte. In dem ansehnlichen Heere, das er dann Anfangs Mai von Kärnten aus über Italiens Grenzen führte, befanden sich gewiß auch viele tirolische Ritter. Am 8. Mai hielt er seinen feierlichen Einzug in Treviso und verweilte nun hier mehrere Wochen.

Es gelang ihm aber nicht, wie die Trevisaner wünschten, durch einen entscheidenden Schlag dem Paduaner seine Angriffe auf das Trevisanische für immer zu verleiden und die darin von ihm besetzten Punkte zu entreißen; vielmehr war dessen Macht, als Leopold im Juni nach Tirol sich zurückzog, der Stadt Treviso ebenso gefährlich wie früher.

Die nächst folgende Zeit nahmen den Herzog allgemeine Reichsangelegenheiten und die Verhältnisse Oberösterreichs und der Vorlande völlig in Anspruch. Daher konnte er Tirol wenig Aufmerksamkeit schenken. Er verweilte zwar zu wiederholten Malen in den Jahren 1381 und 1382 innerhalb seiner Berge, aber sein Aufenthalt war immer nur kurz. Im Jän. 1381 verlieh er der Stadt Meran eine neue Gerichtsordnung und im Aug. den Bürgern von Bozen einen eigenen Rath. Als er Ende Juni zu Trient sich aufhielt, störte ein kurzer räuberischer Einfall der Vicentiner die Ruhe Südtirols. Die Ursache waren Streitigkeiten mit Sicco v. Castelnuovo wegen des Weiderechtes auf einigen Grenzbergen. Da dieser das aufgetriebene Vieh der Vicentiner abgefangen, so verheerten sie zur Vergeltung seine Herrschaften und schleppten große Beute weg. Im Juni 1382 rechnete der Herzog zu Brixen mit Georg v. Gufidaun, einem Sohne Berchtold's, ab und bekannte ihm 4200 M. schuldig zu sein, wofür er ihm, gegen Verzicht auf die Festen Kastelrutt, Enn und Gries, die Burgen Rodeneck, Gufidaun und Villanders zu Pfand überließ. Im nämlichen Jahre empfieng Leopold vom Churer Bischof die Feste Rotund zu Lehen und verpfändete im Sept. zu Graz Herdegen v. Goldenberg Feste und Gericht Landeck. Damals bestand ein Streit zwischen dem Bischof v. Brixen und der Aebtissin v. Sonnenburg über des erstern Rechte gegenüber dem Kloster.

Indeß war die Noth der Trevisaner groß geworden. Als der Herr v. Padua mit Venedig und dessen Verbündeten Frieden geschlossen, führte er seine ganze Heeresmacht ins Trevisanische und eroberte nicht nur mehrere kleine feste Orte, sondern umschloß selbst Treviso, um es durch Beschießung und Abschnitt der Zufuhr zur Uebergabe zu zwingen. Die bedrängten Städter wandten sich zu wiederholten Malen an den Herzog um Hilfe, deßhalb rüstete dieser neuerdings in seinen Erblanden, namentlich in Tirol und in den Vorlanden, und schickte im Oct. 1382 unter seinem Generalcapitän Hugo v. Montfort und Heinrich v. Rottenburg, Hauptmann v. Tirol,

900 Lanzen zu Hilfe. Er selbst brach erst im Mai 1383 dahin auf, nachdem angeknüpfte Friedensunterhandlungen gescheitert. Obwol er nicht durch Tirol, sondern durch Friaul nach Treviso vorrückte, begleiteten ihn doch viele Tiroler, wie Georg v. Gufidaun, Joachim v. Villanders, Konrad v. Rottenstein u. A. Auch dieser letzte Versuch, den Paduaner mit Gewalt zum Frieden zu zwingen, mißlang, und schon nach wenigen Wochen verließ Leopold Italien wieder, ohne etwas anderes als einen Waffenstillstand von sechs Wochen bewirkt zu haben. Als er nach dessen Ablauf den Krieg fortzuführen durchaus nicht in der Lage war, betrat er abermals die Bahn friedlicher Verhandlungen, und diese gelangten endlich, auf einer zweiten Zusammenkunft der beiderseitigen Vertreter zu Beseno bei Trient, im Jän. 1384, zum Abschluß. Leopold trat Franz von Carrara die Stadt Treviso und das Trevisanische mit allem Zugehör ab und erhielt dafür 80.000 Goldgulden, dann weitere 20.000 fl. für Auslagen des Hauptmanns der Stadt und 17.000 fl. für Serravalle, Conegliano und Ceneda. Es blieben also in Italien außer den Besitzungen im Friaul noch österreichisch die Städte Feltre und Belluno mit ihren Gebieten. Die drohenden Gewitterwolken, welche sich über die Vorlande zusammenzogen, der Mangel an Geldmitteln und die immer geringere Theilnahme seiner Vasallen an den italienischen Heerfahrten mögen Leopold zu dieser Abtretung bewogen haben. Zu den letzten Rüstungen hatte er nur durch außerordentliche Besteuerung und viele Verpfändungen das Geld aufgebracht. So erhob er von den Städten Tirols eine neue Steuer und verpfändete unter Anderen auch die Feste Straßberg und Gericht Sterzing um 3131 M. B. an Konrad Freundsberg, Schloß und Gericht Enn demselben und Joachim v. Villanders um 3032 M. B. und 226 fl.

Nach dem Friedensschlusse mit dem Herrn v. Padua verbrachte Herzog Leopold den größeren Theil seiner noch übrigen Lebenszeit in den Vorlanden, deren Lage immer bedrohter wurde, namentlich seit dem sein Verhältniß zum König Wenzel ein feindliches geworden. Tirol betrat er erst im April 1385 wieder, doch hatte indeß wenigstens zeitweise sein Hofmeister Reinhard Wähingen ihn vertreten. Dieser schlichtete im Febr. 1384 einen Streit zwischen Friedrich von Brixen und der Aebtissin v. Sonnenburg wegen der Feste Buchenstein und im Oct. einen andern zwischen denselben Parteien wegen Strafgefällen. Im genannten Jahre übertrug ihm Bischof Friedrich

die Hauptmannschaft des Schlosses Bruneck und um Ostern 1385 sogar die Hauptmannschaft über Stadt und Feste Bruneck und die Aufsicht über die umliegenden brixner'schen Besitzungen. Nach des Hofmeisters Abreise verwaltete der Hauptmann a. d. Etsch und der damalige Burggraf v. Tirol, Heinrich Friedinger, allein das Land. Obwol Leopold während seiner anderthalbjährigen Abwesenheit nur zwei Tirol betreffende Regierungsacte vollzogen, die erwähnenswert: die Belehnung des Hans v. Egelsee mit der Pflege der Klause Fernstein und dem Gerichte Imst auf Lebenszeit und einen Befehl an seine Amtleute bezüglich Einfuhr fremder Weine; so war sein Aufenthalt im Frühjahre 1385 doch von kurzer Dauer. Nachdem er der Stadt Sterzing ein altes Privilegium bestätigt, den Meranern erlaubt, ihre Schuldner überall im Lande zu ergreifen, Heinrich v. Lichtenstein mit den zwei Festen Karneid und Steineck belehnt, eilte er weiter nach Kärnten und hatte wol keine Ahnung von dem feindlichen Ueberfalle, den die Vicentiner wenige Monate später in Südtirol machten. Sicco v. Castelnuovo hatte neuerdings das Vieh, das sie auf die strittigen Bergweiden aufgetrieben, im Vertrauen auf die Freundschaft und Hilfe des Herrn v. Padua, gewaltsam weggenommen. Sogleich schickte der Herr v. Verona und Vicenza eine Schaar Vicentiner ins Valsugan. Sie verheerten das flache Land, zerstörten die Ortschaften und zwangen selbst Borgo, das durch eine paduanische Besatzung vertheidigt wurde, zur Uebergabe, worauf es dem Erdboden gleich gemacht wurde. Dann verwüsteten die Feinde auch das Gebiet des Marcabrun v. Beseno, der Sicco gegen das dem Scaliger verpfändete Wort Hilfe geleistet hatte.

Zum letzten Male kam Herzog Leopold nach Tirol, um die Rüstungen zum Schweizerkriege zu betreiben. Das Verhältniß zu den Eidgenossen war in den letzten Jahren immer gespannter geworden und diese Spannung hatte gegen Ende des Jahres 1385 zum Bruche geführt. Zwar that ein Waffenstillstand bald den begonnenen Feindseligkeiten auf einige Zeit Einhalt; da aber während desselben die Aussicht auf einen friedlichen Ausgleich bei der gegenseitigen Erbitterung der Gemüther immer mehr schwand, bereitete sich Leopold eifrig auf den unvermeidlichen Entscheidungskampf vor. Die tirolischen Edelleute, die schon so oft mit dem Herzoge in den Krieg gezogen, konnten diesmal, wo es die Ehre ihres Fürsten und aller Herren gegenüber den Bauern und Bürgern zu vertheidigen galt, wahrlich

nicht die letzten sein. Kaum hatten die Feindseligkeiten zwischen Leopold, der im April Tirol verließ, und den Schweizern wieder ihren Anfang genommen, da sagten ihnen die Tiroler Parcival v. Windeck, Friedrich v. Greifenstein, Peter v. Schlandersberg, Peter Arberger, Sigmund und Georg v. Gufidaun, Ulrich v. Ems, Heinrich der Käle, Niclas Götz (Botsch?) v. Bozen u. A. ab. Bekanntlich entschied diesen Kampf nach kurzer Dauer die Schlacht bei Sempach am 9. August 1386. Der Ausgang war für Oesterreich und die mit ihm verbündete Ritterschaft ebenso ungünstig und schmachvoll, als für die Schweizer Bauern und Bürger glorreich und glücklich. Unter den erschlagenen Rittern, deren Zahl sich wohl auf 600 belaufen mag, befand sich der Herzog selbst und bei 40 Tiroler. Folgende werden namentlich genannt: Peter v. Schlandersberg, Konrad zum Thurn, Friedrich v. Greifenstein, Heinrich v. Eschenloh, Hildebrand v. Weißenbach, Niclas und Christof v. Botsch, Georg, des jüngern Küchenmeisters Sohn, Friedrich Tarant, Franz v. Castelnovo, Hans Schallinger, Heinrich v. Betwangen, Wilhelm v. Enn, Mohr v. Knappenberg, der Stark v. Grünenstein, zwei v. Schrofenstein und Rottenburg, drei v. Starkenberg, einer v. Völs und v. Spaur. Heinrich der Häl trug das tirolische Banner, das in die Hände der Luzerner gerieth, nachdem er mit den meisten seiner Umgebung gefallen. — Herzog Leopold hatte manche Licht- und Schattenseiten mit seinem ältesten Bruder gemein: die rastlose Thätigkeit, die Unternehmungslust, den hohen Ehrgeiz, den Unbestand in seiner Politik u. s. w., aber durch sein ritterliches Wesen unterschied er sich sehr von Rudolf. In seiner Ritterlichkeit, die einen Grundzug seines Charakters bildet, liegt seine Stärke wie seine Schwäche; ohne sie würde er sich zwar nicht an so viele und große Aufgaben gewagt, aber die kleinern und nähern Ziele um so sicherer erreicht haben. Nach den Vorlanden schenkte er Tirol beinahe am meisten Aufmerksamkeit und alle Stände des Landes haben mehr oder weniger seine Gunst erfahren, am meisten jedoch die Ritter.

§ 3. Die Herzoge Albrecht III. und Leopold IV.

Inhalt: Herzog Albrechts III. Regierung. Aufenthalt in Tirol. Giovanni Galeazzo. Sturz der Herren v. Verona und Padua. Die Dynasten Südtirols. Bischof Albrecht v. Trient. Bischof Hartmann v. Chur. Sein Streit mit Oesterreich und den Vögten v. Matsch. Bischof Friedrich v. Brixen. Tod Al-

brechts III. — Länderverteilung. Leopold IV. Regent Tirols. Die deutschen und wälschen Dynasten Tirols. Verhältniß zu den Bischöfen v. Brixen und Chur. Bischof Georg v. Trient. Sein Verhältniß zu Oesterreich und zu den Dynasten. Herzog Leopold's Verträge mit K. Ruprecht. Römerzug. Streitigkeiten unter den Herzogen. Verfall der Viscontischen Macht. Bischof Georgs Erwerbungen. Ausbreitung der Macht Venedigs. Bischof Georg und Leopold. Gefangennehmung und Freilassung der Bischöfe v. Brixen und Chur. Der Appenzellerkrieg. Einfall in Tirol. Gährung im Bauernstand. Aufregung unter dem Adel. Freiheitsbrief v. 1406. Neue Ländertheilung.

Dem Theilungsvertrage v. J. 1379 zufolge gebührte nach Leopold's III. Tode dem ältesten seiner vier Söhne: Wilhelm, Leopold, Ernst und Friedrich bis zur Volljährigkeit der jüngeren die Regierung der Steiermark, Kärntens, Krains, Tirols und der Vorlande. Bei der Schwierigkeit der Zeitverhältnisse fühlte sich jedoch Wilhelm, der noch kaum sechszehn Jahre zählte, dieser Aufgabe nicht gewachsen und trat deßhalb vor seinen Oheim **Albrecht** III. mit der Bitte, er möge die frühere Theilung aufheben und während seiner noch übrigen Lebenstage auch die Verwaltung der Länder seines verstorbenen Bruders übernehmen. Albrecht erfüllte seinen Wunsch (10. Oct. 1386) und versprach ihm, für seine Neffen wie für seine eigenen Kinder zu sorgen. Darauf wies Wilhelm seine Unterthanen an der Etsch an, seinem Oheim zu gehorchen. Der gleichfalls schon mündige Herzog Leopold, welcher eben von den Vorlanden nach Tirol gekommen, gab zu Wilhelms Schritte in Innsbruck am 8. Nov. seine Zustimmung, nachdem die ersten Adeligen Tirols und der Vorlande, wie Heinrich v. Rottenburg, Ulrich v. Matsch, Peter v. Torberg u. A. es ihm gerathen hatten. Noch i. J. 1386 traf Herzog Albrecht auf seiner Rundreise durch seines verstorbenen Bruders Länder mit ihm in Tirol zusammen und verweilte bis zum März 1387 im Lande. Er ließ sich **huldigen**, bestätigte Privilegien und Vermächtnisse und ertheilte Belehnungen. Heinrich v. Rottenburg verblieb in seiner bisherigen Stellung als Hauptmann an der Etsch und wurde mit allen Lehen belehnt. Die Geistlichkeit der Bisthümer Trient und Brixen erhielt die Gnade, daß, wenn einer aus ihrer Mitte stürbe, kein landesfürstlicher Richter nach dessen Habe greifen, sondern dieselbe der Kirche bleiben soll. Die nämliche Vergünstigung hatten Graf Meinhard v. Görz und der Bischof v. Brixen i. J. 1377 den Priestern des Pusterthales gewährt und nun ertheilte letzterer sie

auch dem übrigen Klerus seines Fürstenthums. Ein böser Handel mit dem mächtigen Sigmund v. Starkenberg ward dahin geschlichtet, daß ihm und seiner Tochter Barbara das Schloß Greifenstein auf ihre Lebenszeit belassen werden, dann aber an den Landesfürsten fallen sollte, während Schloß Haselberg, Primör, Hocheppan und Pergine allsogleich überantwortet werden mußten. Im Febr. 1387 schloß Albrecht zu Hall einen einjährigen Waffenstillstand mit den Eidgenossen ab und empfieng von Bischof Johann v. Gurk als Vormund der beiden Grafen v. Görz ein Hilfsversprechen; doch sollte er dafür die Grafen schirmen und den Bischof die Vormundschaft ruhig führen lassen.

Nach diesem Aufenthalte betrat Albrecht bis zu seinem Tode nur einmal noch unser Vaterland, im Dec. 1387, auf seiner Rückkehr aus den Vorlanden. Die gewöhnlichen Verwaltungsgeschäfte überließ man dem Hauptmann an der Etsch, und nur, wenn Anstände sich ergaben, griff Albrecht oder auch sein Neffe Leopold IV. ein. Anders war es mit den wichtigern Anliegen, namentlich mit den Beziehungen zu den Bisthümern Trient, Brixen und Chur, zu den Grafen v. Görz und den Herrn Oberitaliens. In der Poebene vollzogen sich eben große Veränderungen, die auf Südtirol einen mächtigen Rückschlag zu üben geeignet waren. Giovanni Galeazzo Visconti verband sich im April 1387 mit Franz v. Carrara, Herrn v. Padua, Treviso, Feltre und Belluno, (die letzteren beiden Städte hatte Herzog Leopold III. in seinem Todesjahre um 60.000 Ducaten ihm verpfändet) zur Vernichtung Antonio's della Scala, der über Verona, Vicenza und einen Theil Südtirols gebot, und vertrieb ihn aus seinen Besitzungen. Garda, die Ufer des Gardasee's und Riva mit seinem Gebiete fielen wahrscheinlich noch 1387 in seine Gewalt. Antonio v. Arco hatte sich gleich anfangs gegen das Versprechen, ihm zu seinen Rechten in jenen Gebieten zu verhelfen, ihm angeschlossen; die Herren v. Lodron, Freunde der Brescianer, bemächtigten sich der Castelle Breguz, Romano und anderer Orte, als er gegen Verona zog. Die Castelbarker mußten sich vor dem neu aufgehenden Gestirn beugen, einer der mächtigsten, Franz v. Castelbarco-Brentonico, ließ sich von Johann Galeazzo die Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit in dem zu Verona gehörigen Theile des Lagerthales verleihen.

Im J. 1388 trat ein neuer Umschwung in den Verhält-

zu großer Macht gelangt, wollten diese bald weder von der bischöflichen Oberhoheit noch von der herzoglichen etwas wissen. Die Rechte des Bischofs als Lehensherrn achteteten sie gar nicht und verfuhren mit den Gotteshausleuten wie mit Leibeigenen. Sie belegten sie willkürlich mit Auflagen, Zöllen und Frohnen und zwangen sie zur Aussteuer ihrer Töchter. Sie entzogen dem Bisthum die Festen Greifenstein, Ramüß und Steinsberg und schalteten damit so frei, wie mit Reichenberg, Churburg und andern Benefizien und Amtungen, die sie vom Bischofe zu Lehen trugen; selbst die geistlichen Collecten hoben sie zehn Jahre lang ein und unterwanden sich eigenmächtig der Vogtei über das Kloster Münster. Das wollte Hartmann nicht länger dulden; er fiel im Herbst 1392 verwüstend ins Vintschgau ein. Verhandlungen im Nov. erzielten keinen Erfolg. Da übertrug Herzog Albrecht die Vogtei über Marienberg von den Vögten v. Matsch auf den Bischof und dieser nahm im Jän. 1393 die Huldigung seiner Unterthanen wie derer des Klosters Marienberg entgegen. Im März erhielt dann Vogt Ulrich v. Matsch, Graf zu Kirchberg, von Oesterreich die Festen Untermatsch, Trasp, Ramüß, Churburg und die Leute und Güter v. Galven und Reichenberg zu Lehen, aber er mußte kurz darauf mit den Brüdern Ulrich d. ä. und Johann zu dienen geloben. Im April compromittirten dann beide Theile auf den Herzog Leopold. Dieser beschied sie nach Maienfeld; die Vögte erschienen nicht und auch ein Vermittlungsversuch Zürichs war umsonst. So fiel denn Hartmann i. J. 1394 zum zweiten Male mit zahlreicher Mannschaft in Vintschgau ein. Nun trat der Landeshauptmann Heinrich v. Rottenburg als Vermittler auf und berief beide Theile zuerst nach Pettnau, dann nach Feldkirch und Baden. Ein neuer Vermittlungsversuch Herzog Leopold's im Nov. 1394 scheiterte ebenfalls, die Vögte zogen nun mit Heeresmacht ins Engadin und bemächtigten sich der Festen Ramüß, Steinsberg und Greifenstein. Erst am 2. Febr. 1396, wie es scheint, hatte der Streit ein Ende. Die Vögte traten die Festen Ramüß und Greifenstein für die Summe von 2500 M. dem Bisthum ab. Indeß hatten die österreichischen Herzoge durch den Ankauf der Herrschaft Bludenz eine neue Position gegen das Bisthum Chur gewonnen (1394).

Zwischen Friedrich v. Brixen und dem Hause Oesterreich dauerte die alte Freundschaft fort. Albrecht nahm den Bischof für

die vielen Dienste, die er seinem Vater und seinen Brüdern geleistet, im Aug. 1387 in seinen besondern Schutz. Friedrich litt fortwährend an Geldnöthen. Darum konnte er die Annaten bis gegen Ende seiner Regierung nicht vollständig bezahlen und verfiel so in geistliche Strafen; auch mußte er das Gericht und die Einkünfte im Thal Fassa an Heinrich v. Lichtenstein (1387), das Landgericht Steinach und die Hofmark Matrei an Johann v. Freundsberg (1392), den Zoll zu Brixen an Ulrich den Sebner (1390) verpfänden. Dagegen gaben die Grafen v. Görz ihre Ansprüche auf die Feste Neurasen und das Gericht Anras auf. Im J. 1396 resignirte Bischof Friedrich und starb noch in dem nämlichen Jahre, am 15. Juni. Indeß war Herzog Albrecht schon lange zu den Vätern gegangen, denn er verschied am 29. Aug. 1395, von allen Unterthanen betrauert, deren Herzen er sich durch seine Frömmigkeit und sein leutseliges Wesen erworben. In seinem letzten Lebensjahre linderte er die Noth der Bürger v. Innsbruck, welche i. J. 1390 vom Brand stark gelitten, durch die Erlaubniß, von den durchziehenden Kaufleuten einen Zoll zu erheben, und verlieh Heinrich v. Rottenburg die ihm ledig gewordene Feste Segonzan für die getreuen Dienste, die er seinem Bruder Leopold, seinen Vettern und ihm gethan.

Nach dem Tode Albrecht III. nahm Herzog Wilhelm, der älteste Sohn Leopold III., die Regierung aller Erblande für sich in Anspruch, und gerieth darüber in Zwiespalt mit seinem Vetter Albrecht IV., Albrecht's III. einzigem Sohne, der auf die Regierung Oesterreichs nicht verzichten wollte; doch einigten sie sich bald, am 22. Nov. 1395, zu dem Hollenburger Vertrag. Albrecht gönnte darin seinem älteren Vetter auch Antheil an der Verwaltung Oesterreichs und überließ ihm die der übrigen Erblande ganz; nur sollten die Lehens- und Amtleute auch ihm Treue schwören und die Einkünfte gleich getheilt werden. Indeß mußte Wilhelm schon am 31. März 1396 seinem Bruder Leopold IV. die Verwaltung Tirols und der Vorlande abtreten; zunächst allerdings nur auf zwei Jahre; da aber dieser Vertrag mehrmals erneuert wurde, so führte bis zum Jahre 1402 Leopold allein das Regiment über Tirol. Zum Verderben des Landes konnte er sich während dieser Jahre nur wenig um dasselbe kümmern. Die Erbhuldigung, die Lehenvertheilung und Bestätigung alter Freiheiten, Rechte und Pfandschaften nahm er noch im J. 1396 vor. Damals bestätigte er auch Heinrich v. Rottenburg

in seinen Würden, als Hauptmann an der Etsch und des Bisthums Trient, und belehnte ihn mit dem Hofmeisteramt und allen Lehen der Herrschaft Tirol. Burggraf v. Tirol ward Sigmund v. Starkenberg. Dem Vogt Ulrich v. Matsch, Graf zu Kirchberg und seinen Söhnen Hans und Ulrich überantwortete der Herzog die Festen Trasp und Reichenberg gegen das Gelöbniß, dem Gotteshaus Chur ohne seinen Willen keinen Schaden zu thun. Wie er auf diese Weise die mächtigsten Dynasten Deutschtirols an sein Haus zu fesseln strebte, so wußte er durch kluge Politik auch die ersten Barone Wälschtirols auf seine Seite zu ziehen; Vinciguerra v. Arco, für sich und seine Brüder Anton und Nicolaus, Pedrozottus v. Lodron und Sicco von Castelnuovo schworen ihm Treue. Azzo Castelbarco v. Dosso majore gewann er durch eine besondere Auszeichnung. Hans v. Egelsee, gen. Veygenstein, trat die Feste St. Petersberg, den Satz auf Landeck, Feste und Gericht, das Gericht zu Imst, alle Briefe von Matsch und einen vom Starkenberg ab (1396). Dagegen mußte Leopold Feste und Gericht Tauer um 6000 fl. an seines Hofmeisters, Friedrichs v. Flednitz, Gemahlin verpfänden (1399). Zu dem Bischofsstuhle v. Brixen gestaltete sich das Verhältniß aufs beste, denn der neuerwählte Bischof Ulrich v. Reichholf aus Wien war sein Kanzler und wol durch seinen Einfluß vorzüglich zur neuen Würde gelangt. Herzog Wilhelm nahm ihn im J. 1400, nachdem er ihm die Lehen des Hauses ertheilt, in seinen besondern Schutz. Bischof Hartmann v. Chur hatte schon im J. 1395 durch Abschluß eines Bündnisses eine freundlichere Gesinnung zu dem Hause Oesterreich gezeigt und im Jän. 1399 ließ er sich sogar von Leopold zum Rath und Diener annehmen. In diesem Jahre gelang es dem Herzog auch, den Widerstand des Bischofs von Trient zu brechen.

Georg v. Lichtenstein, ein energischer Charakter, bemühte sich vom Beginne seines Regimentes (1391) an, dem stark verschuldeten Stift durch Aufopferung seines eigenen Vermögens wieder aufzuhelfen und dessen Rechte nach allen Seiten hin zur Geltung zu bringen. Bei seinem Regierungsantritte waren die Belehnungen zahlreicher als seit langem. Selbst die Herren Jakob und Antonius von Castelbarco, Petrozottus v. Lodron, Sicco v. Caldonazzo u. A., deren Häuser sich sonst nicht sonderlich viel um ihren Lehensherrn kümmerten, leisteten den Lehenseid. Gegenüber den Herzogen beobachtete er eine reservirte Haltung. Zwar übertrug er ihrem Hauptmann an

der Etsch, Heinrich v. Rottenburg, auch die Hauptmannschaft seines Stiftes und belehnte ihn mit dem Gerichte Kaltern, aber er betonte dabei stark seine Rechte als Lehensherr und band ihn durch gewisse Artikel. Den Herzogen hingegen jenen Schwur zu leisten, zu dem ihn die Verträge von 1363 und 1365 verpflichteten, verweigerte er lange; erst 1399 ließ er sich hiezu herbei und schloß mit dem Herzoge Leopold als Vogt des Stiftes ein Bündniß. Gegen die widerspänstigen Dynasten trat er entschieden auf, er verlangte von ihnen nicht nur Anerkennung seiner Oberhoheit, sondern auch Rückgabe der seiner Kirche entzogenen Besitzungen. Dadurch verwickelte er sich in eine hartnäckige Fehde mit den Herren v. Arco, die wahrscheinlich die ihnen abgeforderten Stiftsgüter nicht herausgeben wollten. Er war zwar glücklich, zerstörte ihre Burg Spinet, nahm Drena ein und nöthigte sie bald zu einem Waffenstillstand; aber nach Ablauf desselben begann der Kampf von neuem und nun vermittelte Herzog Leopold eine neue Waffenruhe und nahm sich der Arker an, die seinem Hause neuerdings Treue gelobten. Auch die Herren von Lodron, scheint es, wollten sich nicht Bischof Georgs Forderungen fügen und erschlugen die bischöflichen Diener. Mit ihnen jedoch wurde Georg bald fertig, sie verloren ihre Lehen und nur aus besonderer Gnade erhielt Peter v. Lodron, Sohn Parisins, wieder die Lehen, welche Jakob, Thomas, Albriginus und andere Herren v. Lodron gehabt (1399). Dagegen kehrten die Bewohner v. Tenno, das seit fünfzig Jahren dem Bisthum entfremdet war, herwärts unter die Herrschaft des Krummstabs zurück und öffneten den bischöflichen Abgeordneten, Johann v. Wolkenstein, Generalcapitän, und Azzo von Castelbarco die Thore (1400). Die Feste Pergine löste Georg gleich anfangs mit Erlaubniß der Herzoge von Bernhard Pantaleon, dem sie jene um 3000 fl. verpfändet (1391), ein. Herzog Leopold aber bestätigte i. J. 1400 der Gemeinde Pergine ihre Freiheiten und belehnte mit dem Gerichte und der Feste Primör seinen Kammermeister Georg v. Welsberg (1401).

Die freundlicheren Beziehungen zum Bischofe v. Trient hatten für Leopold damals höhern Wert wegen der bevorstehenden Romfahrt König Ruprechts. Bekanntlich setzte i. J. 1400 ein Theil der Kurfürsten König Wenzel, mit dem man sehr unzufrieden war, ab und wählte am 21. Aug. Ruprecht von der Pfalz. Hatte dieser schon früher in gutem Einvernehmen mit Leopold gelebt, so mußte

ihm nach seiner Erhebung auf den deutschen Königsthron seine und seiner Brüder Freundschaft um so erwünschter sein, als er den Kurfürsten versprochen baldigst zur Herstellung des kaiserlichen und päbstlichen Ansehens in Italien dahin einen Heereszug zu unternehmen. Denn fast alle Straßen über die Alpen führten entweder ganz oder theilweise durch österreichisches Gebiet. Die Herzoge Wilhelm und Albrecht giengen aber auf seine vielversprechenden Anträge nicht ein, sie hofften mehr von der Gunst König Wenzels und König Sigmunds v. Ungarn; Wilhelm mag auch das fünfjährige Schutzbündniß, das er sammt seinen Brüdern mit dem Herzoge v. Mailand im Mai 1400 geschlossen, davon abgehalten haben, denn gerade auf Demüthigung Giovanni Visconti's hatte es Ruprecht vorzüglich abgesehen. Leopold hingegen setzte sich über solche Bedenken hinweg und schloß sich eng an den neuen deutschen König. Allerdings gelangte Ruprecht erst nach längern Verhandlungen zum Ziel und mußte des Oesterreichers Anerkennung und Freundschaft theuer genug erkaufen. Er verpflichtete sich (22. Juli 1401), Leopold alle seine Freiheiten zu bestätigen, keine ihm schädlichen Zölle zu errichten und gegen die Schwytzer und gegen die in Mailand Hilfe zu leisten; er wollte ihm ferner für die Oeffnung seiner Straßen nach der Lombardei in den nächsten drei Jahren 100.000 gute Gulden bezahlen und seine Tochter Elisabeth innerhalb Jahresfrist mit 40,000 fl. Mitgift seinem Bruder Friedrich zur Gemahlin geben. Dagegen erkannte ihn Leopold als König an und machte sich verbindlich, ihm für einen monatlichen Sold von 25,000 fl. mit 1000 Reisigen zu dienen. Der beim Durchmarsche angerichtete Schaden sollte ersetzt werden. Noch im Herbst 1401 kam der König über Füssen und Breitenwang nach Innsbruck, wo er am 25. Sept. Johann Galeazzo aufforderte, die dem Reiche entfremdeten Besitzungen herauszugeben. Zu Trient sammelte sich das Heer; daselbst am 8. Oct. angekommen, ertheilte der König am 15. Oct. Bischof Georg die Erlaubniß einen Zoll in der Stadt zu errichten, um sie gehörig schützen und die Gränzpässe befestigen zu können. Von hier zog er in Begleitung des Kurfürsten v. Köln, Herzog Leopolds u. A. mit seinen 32.000 Mann zu Fuß und zu Pferd durch Judicarien und über Lodrone nach Brescia. Peter v. Lodron, den man durch Unterhandlungen gewonnen, unterstützte den Zug, ebenso einige Castelbarker, wie Azzo v. Dosso maggiore, die sich offen gegen den Herzog von

Mailand empörten. — Vor Brescia schlug man sich am 21. Oct. mit den kriegsgewandten Söldnern des Herzogs v. Mailand; die Schlacht war aber nicht entscheidend. Damit endete der Feldzug; der König kehrte nach Trient zurück und das Heer löste sich zum Theil auf. Herzog Leopold war in dem Kampfe zum Gefangenen gemacht, aber schon nach drei Tagen wieder frei gegeben worden. Italienische Chronisten beschuldigen ihn darum des Verrathes, aber gegen diesen Vorwurf spricht der Umstand, daß ihn Ruprecht später als seinen „sunderlichsten und liebsten Freund bezeichnete, zu dem er ein ganz lauteres Vertrauen habe." Von Trient zog Leopold unaufhaltsam weiter nach dem Norden, bald folgte ihm auch der König und begab sich, nachdem er die Masse seines Heeres in die Heimat entlassen, durch das Pusterthal und Friaul nach Padua. Erst im folgenden Frühjahre kehrte er über Bruneck (24. April), Innsbruck und Kufstein zu den Seinen zurück, ohne Geld und Heer, ohne Krone und Ehr'. Deßungeachtet hielt Leopold auch fernerhin noch fest zu ihm und bemühte sich, sogar Wilhelm und Albrecht für Ruprecht zu gewinnen. Das glückte ihm freilich nicht, sein Vetter schloß sich vielmehr noch enger an König Sigmund von Ungarn an, der ihn (17. Sept. 1402) als Gemahl seiner Tochter Elisabeth mit Zustimmung der ungarischen Stände in Ermanglung männlicher Nachkommen zu seinem Nachfolger erklärte; sein Bruder Wilhelm neigte sich mehr zu König Wenzel. Doch bewirkte Leopold wenigstens durch seine entschiedene Haltung, daß der von Wenzel zur Kräftigung seines Ansehens beabsichtigte Römerzug unterblieb.

Diese verschiedene Politik der Herzoge nach Außen mußte nothwendig die Streitigkeiten bezüglich des Länderregimentes befördern. Im Sept. d. J. 1402 erfolgte zwischen Wilhelm und Leopold und ihren Brüdern eine neue Theilung, die aber nicht wesentlich von der frühern sich unterschied. Damals oder bald darauf räumte, wie es scheint, Herzog Leopold seinem Bruder Friedrich, der bisher ganz unter seiner Obhut gestanden, einigen Antheil an der Verwaltung seines Gebietes, und zwar zunächst Tirols, ein, denn im folgenden Jahre sehen wir ihn hier schon mehrere Regierungsacte vornehmen. Im Jahre 1404 lagen alle Herzoge wegen der Ländervertheilung wieder miteinander in Streit, Albrecht mit Wilhelm, dieser und Ernst mit Leopold und Friedrich. Da entschieden Leopold und Ernst in den Mißhelligkeiten zwischen Wilhelm und

Albrecht und dieser nahm unter Beiziehung von zwölf Räthen eine neue Ländertheilung zwischen Wilhelm und Ernst einerseits und zwischen Leopold und Friedrich anderseits vor. Danach erhielt Wilhelm, außer seinem Antheil an der Verwaltung Oesterreichs: Kärnten, Krain, die windische Mark, die Medlik, Isterreich und Triest; Leopold die Steiermark, einige Gebiete ausgenommen, und Tirol. Die Vorlande sollten beiden gemeinsam bleiben, Wilhelm seinen Bruder Ernst, Leopold Herzog Friedrich versorgen. Leopold, Ernst und Friedrich entsagten zugleich allen Ansprüchen auf Oesterreich zu Albrechts Gunsten und ihr Vetter dem halben Antheil an den Gefällen des Landes an der Etsch. Dadurch verband er sich Leopold so, daß dieser am 21. April 1404 zur Aufrechthaltung der eben vereinbarten Hausordnung sich mit ihm verband. Als am 14. Sept. 1404 Albrecht IV. starb, wurde Wilhelm auch Vormund seines Sohnes Albrechts V. und Alleinregent v. Oesterreich. Friedrich erhielt am 6. Juni von Leopold volle Gewalt in den vordern Landen.

Unterdessen war in Italien ein großer Umschwung eingetreten. Johann Galeazzo starb am 3. Sept. 1402 und unter der Regentschaft seiner Witwe Katharina gieng eine Stadt üm die andere verloren. Zunächst breitete sich der Herr v. Padua auf Kosten der Visconti aus, nach Verona führte er Wilhelm della Scala, einen natürlichen Sohn Can grande's, mit seinen beiden Söhnen Brunoro und Antonio zurück (April 1404). Als aber diese sich von ihm trennen und Verona den Venetianern übergeben wollten, da ließ er sie, über ihre Undankbarkeit entrüstet, gefangen nach Padua führen und sich selbst zum Herrn der Stadt ausrufen (25. Mai 1404). Franz v. Carrara hatte im Jahre vorher, während er die Citadelle von Brescia belagerte, H. Friedrich zum Abschlusse eines Bündnisses und gemeinsamem Kampfe zu bewegen gesucht und sich selbst zu diesem Behufe im Herbst nach Bozen begeben. Friedrich wagte nicht ohne seinen Bruder etwas zu thun und dieser kam nicht zu einem Zuge nach Italien, obwol er sich darauf vorbereitet. Dagegen versäumte Bischof Georg v. Trient nicht, die Gelegenheit, welche der Verfall der Viscontischen Macht bot, zur Erweiterung der seinen gehörig zu benützen. Zuerst bekriegte er die Herren v. Arco, die, wie es scheint, in letzter Zeit sich an Mailand angelehnt, und zwang sie, ihn als Lehensherrn anzuerkennen. Dann nahm er den unbotmäßigen Sicco v. Caldonazzo gefangen und gab ihn erst auf Verwen-

dung des beiden Theilen befreundeten Carraresers frei. Diesen wußte er zu vermögen, ihm die Stadt und das Gebiet Riva, Tenno und andere Orte, die seit 1349 an Verona verpfändet waren, zurückzustellen; die Rücklösungssumme von 6000 Duc. mußte Sicco für seine Freilassung vorstrecken. Auch das Volk v. Tignale kehrte unter die bischöfliche Herrschaft zurück. Ein Theil dieser Erwerbungen gieng aber bald wieder verloren.

Die Visconti hatten nämlich alle ihre Städte in der veronesischen Mark i. J. 1404 den Venetianern abgetreten, Belluno erkannte die Republik im Mai, Feltre und Bassano im Juni als Herrin an. Die Castelbarker Jakob v. Beseno, Wilhelm und Aldriget v. Lizzana, Adrian v. Albano, Marcabrun und Antonio v. Gresta, dann Sicco v. Castelnuovo und Antonio und Castrone v. Castelnuovo-Ivano schlossen am 17. Febr. 1405 eine Liga mit Franz Gonzaga, Generalcapitän Venedigs, und bekannten sich als Anhänger der Inselstadt; sie versprachen nach Wunsch des Dogen ihre Pässe zu schließen und zu öffnen. Wenige Monate darauf, am 22. Juni 1405, ergab sich Verona den Venetianern und im Nov. auch Padua, die letzte Besitzung des alten Francesco v. Carrara, welcher im Jän. 1406 sammt seinen gefangenen Söhnen zu Venedig erdrosselt wurde. Die Venetianer kamen, wie es scheint, als Herrn des veronesischen Gebietes den Wünschen des Bischofs v. Trient nicht so entgegen, wie der Carrareser und wollten ihm nicht alle beanspruchten Gebiete am Gardasee überlassen. Dadurch verstimmt, begünstigte Georg die Bestrebungen der della Scala, die nach ihrer Entlassung aus der Gefangenschaft sich nach Deutschland begeben hatten, nach dem Sturze der Carrareser aber nach Trient reisten, um von hier aus im günstigen Moment die Rückkehr nach Verona zu erstreben. Gerade um diese Zeit brach aber über das Bisthum eine große Gefahr herein. Dreitausend Söldner, deren sich die Republik im Kriege gegen Padua bedient, überfielen plötzlich, durch Valsugan, wo Sicco von Caldonazzo sich mit ihnen vereinte, heranziehend, dasselbe und verwüsteten es weithin. Da bot Herzog Leopold den tirolischen Adel und die Städte auf und zog nach Trient. Es ist unbekannt, ob deren Tapferkeit oder dem Golde des Bischofs es gelang, die Feinde zum Abzug ins Veronesische zu bewegen. Das Verhältniß zwischen Bischof und Herzog erscheint hiebei als ein freundliches und war ein solches wol immer in den letzten Jahren gewesen, dank

der weisen Mäßigung Leopold's; 1403 verzichtete der Herzog auf die Feste Segonzan, als der Bischof seine Rechte darauf erwies, und dieser belehnte dann damit den neuen Hauptmann an der Etsch Heinrich v. Rottenburg (VI.), Sohn des im J. 1400 verstorbenen gleichnamigen Heinrich v. Rottenburg (V.), der sie als tirolisches Lehen besessen hatte.

Bestanden nach dem Gesagten bis in das Jahr 1406 freundliche Beziehungen zwischen Oesterreich und Trient, so war indeß mit den Bischöfen v. Brixen und Chur ein heftiger Conflict ausgebrochen. Bis zum J. 1404 sehen wir Ulrich v. Brixen im besten Einvernehmen mit allen Herzogen; sie erwiesen sich ihm sehr gnädig, namentlich Leopold, dessen Kanzler er war. Dieser stellte ihm 1401 für 10.000 fl. die Herrschaft St. Petersberg zurück, die, seit Tirol an Oesterreich gefallen, bei demselben gewesen, und erlaubte ihm 1402 das Gericht Velturns einzulösen. Wilhelm verbot i. J. 1402 zweimal den Amtleuten, Uebergriffe gegen das Hochstift sich zu erlauben und ebenso Leopold im folgenden. Ja sie waren sogar bemüht, ihm zu den seiner Kirche entzogenen Gütern zu verhelfen. Noch im Herbste 1404 ehrte ihn Leopold durch großes Vertrauen, indem er ihn als Begleiter seiner Gemahlin nach Burgund sandte. Da ergriff ihn aber sein in den Vorlanden weilender Bruder Friedrich, unbekannt aus welchem Grunde, und that den Verhafteten zu Ensisheim in Arrest. Zugleich ließ er die Schlösser und Festen, die Nutzungen und Gülten des Bisthums mit Beschlag belegen. Erst am 24. April 1405 erlangte Ulrich eine Erleichterung seiner Haft, unter der Bedingung, das Weichbild der Stadt nicht zu verlassen. Jedoch im Herbst nahmen ihn beide Herzoge, Friedrich und Leopold, wieder zu Gnaden auf und gaben die Nutzungen und Gülten des Stiftes frei, die Schlösser und Festen hingegen, wie es scheint, erst im J. 1406.

Im Jahre 1404 war auch das Verhältniß zum Bischof v. Chur ein feindseliges geworden. Der Grund lag in Hartmanns Bestreben, sein Bisthum von der durch seine Vorgänger ihm auferlegten österreichischen Tutel zu befreien. Dagegen bemühten sich die Herzoge durch neue Erwerbungen ihre Stellung im Churer Bisthum nur noch mehr zu befestigen und verliehen den Erbfeinden des Stiftes, den Vögten v. Matsch, die sich nun gefügiger zeigten, die Festen Reichenberg, Matsch, Trasp, Ramüß, Lueberg und andere Lehen.

Hatte aber Leopold trotzdem durch sein maßvolles Auftreten jeden heftigen Conflict mit dem Bischof vermieden, so ließ sich Friedrich, kaum Verwalter der Vorlande geworden, zu rascher Gewaltthat hinreißen. Als Hartmann seinem von ihm bekriegten Vetter Grafen Wilhelm v. Montfort-Tettnang Hilfe leistete und österreichisches Gebiet, wol auch Vintschgau, verheerte, da ward er von dem herzoglichen Vogte zu Feldkirch, Graf Hans von Lupfen, auf seiner eigenen Feste Fürstenburg überfallen und gefangen (Ende 1404). Dann besetzte Friedrich Alles, was in Walgau und Tirol bischöflich war. Im Febr. 1405 schwor Hartmann Urfehde, das Capitel, die Stadt Chur und die Gotteshausleute, auch die in den Thälern Oberhalbstein, Bregell, Engadin, Tomleschg, Taufers, Münster und Vintschgau, verbürgten sich für ihn; aber Friedrich ließ ihn nicht frei oder brachte ihn bald wieder in Gewahrsam. Da gelobte der Bischof, im Aug. 1405, zum zweiten Male Urfehde, seine Unterthanen verbürgten sich wiederum, und überdies noch die Grafen Hans, Haug und Heinrich v. Werdenberg, Wilhelm und Heinrich v. Montfort, die Freiherrn Wolfram und Ulrich v. Brandis u. A.; ja erstere verhießen sogar im Oct., gegen die Apenzeller zu helfen, wenn ihr Bischof die Freiheit erhielte. Jetzt erst entließ Friedrich seinen Gegner aus der Haft; doch mußte er am 7. Nov. 1406 alle Bündnisse, die er mit Herzog Albrecht 1392 geschlossen, erneuern und geloben, die Festen Ramüß, Steinsberg und Greifenstein der Herrschaft Tirol zu Diensten zu stellen und jeden Burggrafen zu Fürstenburg zu verhalten, daß er mit seiner Burg Oesterreich gewärtig sei.

Es wurde eben der Hilfe gegen die Appenzeller erwähnt; diese brachten im J. 1406 die tirolischen und vorländischen Besitzungen in große Gefahr und verursachten dem Hause Habsburg manchen Verlust. Ursache und Veranlassung von ihrem feindseligen Auftreten war Folgendes. Der Abt v. St. Gallen, Kuno v. Stoffeln, dem das Ländchen Appenzell und die Stadt St. Gallen gehörten, bedrückte seine Unterthanen hart und suchte sie nicht allein in der alten Abhängigkeit zu erhalten, sondern verkümmerte ihnen sogar die wenigen Freiheiten, die sie von seinem Vorgänger erhalten. Das bewog die Appenzeller zum Aufstand; unterstützt von den Schwyzern und Glarnern, siegten sie am 15. Mai 1403 beim Dorfe Speicher über den Abt und die mit ihm verbündeten Städte. Nun trennten sich diese von Kuno, der Abt aber wandte sich an Oesterreich um Hilfe.

Als Herzog Friedrich, von seiner adeligen Umgebung gedrängt, dieselbe zusagte, da wählten die Appenzeller den Grafen Rudolf v. Werdenberg, den Oesterreich aus seinen Besitzungen vertrieben, zum Führer und griffen die österreichischen Besitzungen an. Der Herzog führte zwei Heerhaufen gegen sie, aber der eine wurde am 17. Mai 1405 am Stoß von 400 Appenzellern geschlagen, und mit dem andern mußte Friedrich unverrichteter Dinge sich nach Arbon im Thurgau zurückziehen. Den mißlichen Krieg verwünschend, kehrte er dann nach Tirol zurück, die Appenzeller hingegen verfolgten ihren Siegeslauf, stiegen noch im nämlichen Jahre ins Rheinthal hinab, und riefen den Bund ob dem See ins Leben, dessen Seele sie waren und der bald fast ganz Vorarlberg umschloß. Schon lagen viele Städte und Burgen in ihrer Gewalt, da faßte Itel Reding den kühnen Plan, Vorarlberg und Tirol zu einer Bauernrepublik zu machen. Wäre er geglückt, ganz Europa hätte eine andere Gestalt bekommen! Im stolzen Siegesgefühl durchstreiften das Jahr nachher (1406) die Appenzeller den Bregenzer Wald, die Grafschaften Feldkirch und Bludenz, brachen Tosters, Montfort und andere Burgen, und stiegen wahrscheinlich gleichzeitig im Frühjahr über den Arlberg und Tannberg. Die Kunde von ihrem Einfall schuf dem Adel Tirols und dem Landesfürsten Furcht und Schrecken, Muth und Freude dem Landmann, denn der Feinde Feldgeschrei lautete: Friede den Hütten, Zerstörung der Zwingburgen. Sie ergossen sich nun in das Stanzer und Paznaunthal und deren Bewohner schworen zu ihrem Bunde — in das Lechthal und Tannheim und die wackern Lechthaler wurden zum Anschlusse gezwungen. Dann rückten die Appenzeller auf der einen Seite gegen Reute, auf der andern, nachdem sie am 4. Juni den Uebergang über die Landecker Brücke erzwungen, nach Imst vor. Hier stellten sich ihnen der Landeshauptmann mit den Bürgern v. Innsbruck und einer übermüthigen Söldnerschaar entgegen, die auf ihr Banner geschrieben hatte: „Hundert tausend Teufel miessen vnser walten, wenn wir die Bauernkerl nit schlagen". Als sie aber die Feinde angriffen, stoben sie wie Spreu auseinander und sicherlich wären die Appenzeller ihretwegen bis ins Herz des Landes eingedrungen, wenn nicht schlimme Botschaft sie jetzt eiligst in die Heimat zurückgerufen. Einen Monat nachher (6. Juli 1406) vermittelte dann König Ruprecht zu Arbon einen Waffenstillstand von einem und dreiviertel Jahr zwischen den Appen-

zellern und ihren Bundesgenossen und Herzog Friedrich und den seinigen.

Diese Einfälle auswärtiger Feinde vom Südosten und Nordwesten und Herzog Friedrichs feindseliges Verhältniß zu den Bischöfen v. Brixen und Chur hätten dem Lande um so mehr zum Verderben gereichen können, je weniger es sich der innern Ruhe erfreute. Selten hat unsere Thäler und Höhen eine solche tiefe Gährung durchzogen, wie damals. Den Bauernstand hatten die Freiheitsideen, die im Nachbarlande so glänzend sich Bahn gebrochen, mächtig ergriffen, und er strebte ebenfalls eine freiere Stellung an, als er bisher genossen; er konnte sich mit der bisherigen um so weniger zufrieden stellen, als es unter ihm ja so viele gab, die mehr oder weniger ihre altgermanische Freiheit in der Wirklichkeit oder wenigstens in der Erinnerung sich bewahrt hatten. Zu dem hatte sich gerade in den letzten Decennien seine Lage verschlimmert. Noch immer bestand die Landesordnung v. J. 1352 in Kraft, die wol von Rechten, aber nicht von Pflichten der Grundherren etwas wußte und der Willkür der Bedrückung der Bauleute nicht vorbeugte. Adel und Geistlichkeit wälzten die ganze Last der sich steigernden landesfürstlichen Abgaben auf den Bauernstand und die adeligen Richter übten ihre Gewalt oft willkürlich. Herzog Leopolds neue Landesordnung, die er 1404 auf dringendes Bitten aller Prälaten, Aebte, Dienstleute, Herren, Ritter und Knechte, Städte und gemeiniglich aller Landleute gab, war zwar von einem andern Geiste durchweht; sie versprach auch den Grundholden und ihren herkömmlichen und verbrieften Gerechtsamen landesfürstlichen Schutz; sie eröffnete den Bauleuten mehrere Wege ihr Los zu verbessern. Allein sie schirmte nicht nur die Rechte des Grundherren, sondern erweiterte sie noch und schützte die Bauleute doch nicht genügend vor übermäßiger Belastung. Dann waren damit den Bauern noch gar keine politischen Rechte gewährt. Wie ganz anders sah es in dieser Beziehung bei ihren westlichen Nachbarn, ihren Standesgenossen in der Schweiz aus! Diese, denen einst die Tiroler Bauern keineswegs nachgestanden, hatten in den Bündnissen, welche oft die Bewohner ganzer Landschaften schlossen, ihre Stimme bereits zur Geltung gebracht; ja die Landleute der Urkantone waren zu einer politischen Macht herangewachsen, vor der selbst mächtige Herren erzitterten.

Der Adel befand sich kaum in geringerer Aufregung, denn

er sah seine bisherige Machtstellung von zwei Seiten bedroht; von unten durch die Gährung im Bauernstande und durch das sichtliche Emporstreben des Bürgerthums, von oben durch den Landesfürsten. Bis zum Beginne des 15. Jahrhunderts waren die Herzoge selten in das Land gekommen und andere Angelegenheiten wie ihre gegenseitigen Streitigkeiten hatten sie an jedem tiefern Eingreifen in die Landesverhältnisse gehindert. So konnte der tirolische Adel viele Jahre hindurch beinahe, was er wollte, thun und er versäumte wahrlich die Gelegenheit nicht, seine Macht auf Kosten der landesfürstlichen auszubreiten. Er mußte aber doch befürchten, namentlich wenn Herzog Friedrich die Regierung des Landes Tirol allein bekommen sollte, manche Errungenschaften könnten wieder verloren gehen und die langgewohnte, mit einer kräftigen Regierung unverträgliche Freiheit zugestutzt werden. Darum benützte er die bedrängte Lage der Herzoge Anfangs d. J. 1406, wo sie ihm einerseits für seine Hilfe gegen die italienischen Söldner zu Danke verpflichtet, andererseits weiterer Unterstützung gegen die Appenzeller sehr bedürftig waren, um ihnen die Bestätigung der alten und die Gewährung neuer Freiheiten abzuringen. Am 24. Febr. 1406 sicherten die Herzoge Leopold und Friedrich feierlich allen Volksclassen der Grafschaft Tirol, des Landes an der Etsch und im Innthal den ungestörten Genuß aller hergebrachten Gnaden, Rechte und Freiheiten, sowie die Aufrechthaltung der alten Gewohnheiten zu und vermehrten sie noch durch neue Gnaden. Sie versprachen die Hauptmannschaft an der Etsch und das Burggrafenamt nur mit tirolischen Landleuten an der Etsch zu besetzen, die Lehen im Lande, entweder selbst oder durch einen Stellvertreter zu vergeben, die Streitsachen nicht vor auswärtige Gerichte zu ziehen, niemand zur Heirat zu nöthigen, jeden Angeklagten vor einem Adelsgerichte verhören zu lassen, die Steuern, welche die Grundherren im gegenwärtige Kriege auf ihre Zinsleute zu legen erlauben, nicht ohne ihren Willen weiter zu erheben und den Dienst der Vasallen nicht länger als auf einen Monat innerhalb der Landesgränzen unentgeltlich zu fordern. Es werden zwar in diesem Freiheitsbrief die Bürger und Bauern rühmend erwähnt, aber, wie man sieht, betrafen die gewährten Vergünstigungen ganz vorzüglich den Adel.

Nach der Verleihung dieses Freiheitsbriefes endete bald Leopolds IV. Verwaltung Tirols. Da am 11. Juli 1406 Herzog

Wilhelm starb, so trat eine neue Theilung und Ordnung in der Verwaltung der Erblande ein. Leopold übernahm die Vormundschaft über den noch unmündigen Albrecht V. und die Regierung eines Theils der Länder, die bisher sein älterer Bruder verwaltet; die Steiermark mit dem Sitze zu Graz erhielt Ernst; Tirol und die Vorlande blieben von jetzt an vorzüglich Friedrichs Obsorge überlassen; doch mischten sich seine älteren Brüder noch öfters in deren Anliegen und bewiesen namentlich anfangs gegen ihn ein zweideutiges und selbstsüchtiges Benehmen. — Leopold zeigte sich sonst als einen finstern, herrschsüchtigen, ja selbst grausamen Mann, aber bei der Regierung Tirols legte er große Mäßigung und Gerechtigkeit an den Tag und bewies seine Sorgfalt für das Wohl des Landes auf mehrfache Art. Es mag in dieser Hinsicht noch erwähnt werden, daß er die Straße über den Fern nach Kempten wieder herstellte. Bekannt ist seine Hochachtung für die Wissenschaft. Man erzählt, er habe jeden Schüler, der ihm auf der Straße begegnete, durch eine Verbeugung und Abnahme der Mütze gegrüßt.

§ 4. Herzog Friedrich IV. Kampf um das Land. 1406—1418.

Inhalt: Friedrichs Regierungsantritt. Der Elefanten- und Falkenbund. Empörung Trients. H. Friedrichs Einschreiten. Georgs Haft zu Bruneck. Ernst und Friedrich. Erneuerung des Appenzellerkrieges. Verwaltung Trients v. 1407 bis 1408. Erbverbrüderung. Schwazer Vertrag. Macht und Haltung Heinrichs v. Rottenburg. Landesverrath. Einfall der Baiern. Heinrichs Sturz und Ende. Bischof Georgs Haltung. Krieg mit Appenzell. Der Bischof v. Chur. Die Vögte v. Matsch. Krieg mit Baiern 1412. Verwaltung des Bisthums Trient v. 1410 bis 1414. Verluste und Gewinne. Verhältniß zu Venedig und K. Sigmund. Sigmunds Aufenthalt in Tirol. Friedrichs Stellung im Herbste 1414. — Constanzer Concil. Kirchliche Zustände. Friedrichs Verbindung mit P. Johann XXIII. Haltung Sigmund's. Des Pabstes Flucht. Aechtung Friedrichs. Reichskrieg und Klagen gegen ihn. Friedrichs Erniedrigung. Tirols Haltung. Ernst's Regierung. Friedrich's Lage und Flucht. Umherirren im Lande. Haltung des Adels, der Bürger und Bauern. Bruderkrieg. Waffenstillstand. Vergleich. Krieg mit Venedig. Einigung zwischen Ernst und Friedrich. Allgemeine Anerkennung des letztern. Bann und Acht über ihn. Sigmunds feindselige Haltung. Unterhandlungen mit ihm. Aussöhnung. Verpfändungen.

Als Herzog Friedrich mit der leeren Tasche die Regierung antrat, war er noch sehr jung, kaum 24 Jahre alt (geb. 1382), aber er besaß einen starken Geist, einen stolzen Sinn und ein lei-

denschaftlich Gemüth. Seine bisherige Haltung gegenüber seinen Widersachern, namentlich gegen die Bischöfe von Brixen und Chur, mußte den Adel Tirols um seine Zukunft besorgt machen; er mußte mit Recht befürchten, der feurige, energische Jüngling, der mit Widerstreben die Herrschaft seiner ältern Brüder ertragen, könnte nicht gewillt sein, sich von ihm nur als den ersten seines Gleichen ansehen zu lassen, und er hätte doch so gern das Beispiel seiner Standesgenossen in Oesterreich nachgeahmt und dem künftigen Herrn so ganz die Hände gebunden! War das auch nicht möglich, so wollte er wenigstens seine bisherige Stellung behaupten und sich rüstig machen, Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen. Am 23. Aug. 1406 schlossen die Vögte Ulrich d. ä. und Ulrich d. j. v. Matsch, Grafen zu Kirchberg, Eckard der Liebenberger v. Völlenberg, Oswald und Konrad v. Wolkenstein und noch sechzehn den Elefantenbund, der vom Bundesabzeichen seinen Namen, und gelobten sich Beistand, wenn die Herrschaft ihre alten verbrieften Rechte verletzte oder Neuerungen einführte; auch gegen Andere, welche sie beeinträchtigen, wollten sie sich helfen. Der Bund sollte fünf Jahre dauern [1]), machte aber, wie es scheint, bald einem für den Landesfürsten noch weit gefährlichern, dem Falkenbund Platz, der die vorzüglichsten Edelleute aus allen Gegenden Tirols und selbst einige Gemeinden, die Städte Trient und Meran mit dem Burggrafenamt, Pergine, Nons- und Fleimsthal umfaßte [2]). Haupttriebfeder dieses neuen Bundes war Heinrich v. Rottenburg, der am meisten von einem kräftigen Landesfürsten zu fürchten hatte, es traten demselben aber auch seine Feinde Ulrich d. ä. v. Matsch und Peter v. Spaur bei, über dem gemeinsamen Interesse gegenüber der Herrschaft die persönliche Feindschaft vergessend. Die drei genannten und Hans v. Freundsberg wurden Bundeshauptleute, zu denen im folgenden Jahre noch Bischof Ulrich v. Brixen, nach seinem Beitritte zum Bunde, kam [3]). Herzog Friedrich erkannte die ihm drohende Gefahr sogleich und wußte diesem Bunde noch rechtzeitig die Spitze abzubrechen. Kaum aus den Vorlanden in unsere Berge gekommen, trat er demselben bei, am 15. März 1407 [4]), vierzehn Tage vor Ausfertigung der Bundesurkunde (28. März). Durch seinen Beitritt erhielt der Bund natürlich einen wesentlich andern Charakter; jetzt wurde die Vertheidigung des Landes gegen auswärtige Feinde und die Erhaltung der Ruhe im Innern Hauptzweck. Streitigkeiten unter Bundesmitgliedern sollten von den Bundeshaupt-

leuten entschieden werden, jeder Angegriffene zuerst an den Herzog oder Hauptmann an der Etsch sich wenden und erst dann des Bundes Hilfe anflehen; die Festen sollten Allen offen stehen und kein Mitglied einem andern Bunde angehören. Die Dauer des Falkenbundes war auf zehn Jahre angesetzt. Friedrich suchte diesen Bund auch noch dadurch ungefährlicher zu machen, daß er vorzügliche Mitglieder desselben durch besondere Bande an sich fesselte. So nahm er Heinrich v. Rottenburg mit allen seinen Schlössern für 500 M. B. auf ein Jahr in seinen Dienst und versicherte sich dadurch seiner Treue [5]). Die Brüder Hans und Ulrich v. Freundsberg, die ihm die Feste Trazberg, die Märkte Matrei und Steinach und das Landgericht am letztern Ort aufgelassen, belehnte er mit den Festen Straßberg und St. Petersberg und nahm sie zu seinen Räthen und Dienern an [6]). Simon v. Thunn und seinem Sohne Georg bewilligte er die Feste Königsberg um 3000 Ducaten an sich zu lösen und schlug ihnen 1000 Ducaten darauf [7]).

Nachdem auf die bezeichnete Art Friedrich seine Herrschaft im Lande an der Etsch gesichert, konnte er seine Aufmerksamkeit auf das Bisthum Trient richten, wo indeß eine völlige Umwälzung sich vollzogen. Bischof Georg hatte zwar auf friedlichem und kriegerischem Wege die Gränzen seines Bisthums erweitert und die seiner Kirche entrissenen Besitzungen größtentheils wieder erworben, aber darüber die Liebe seiner Unterthanen verloren; denn seine Rücklösungen und Kriege zwangen ihn zu neuen Auflagen und ungewöhnlichen Lasten. Ueberdies gab er sich verhaßten Günstlingen hin, die er aus Oesterreich mit sich geführt, und that ihren Ausschreitungen keinen Einhalt. Sie handelten ganz eigenmächtig, bogen das Recht, nöthigten reiche Witwen und Erbtöchter sich mit ihnen oder den Ihrigen zu vermählen und bedrückten das Volk auf mancherlei Weise. Als einige Bürger von Trient sich nicht fügen wollten, wurden sie geviertheilt und über die Mauern des Schlosses geworfen. Diese Tyrannei nicht länger ertragend, empörten sich die Trientiner am 2. Febr. 1407. Unter dem Rufe: „Viva el pouolo e el Segnore e mora y traditori“ zog das Volk, das sich vor dem Domplatze zusammengerottet, vor den Gerichtshof, an Franceschin vom Nonsthal, Vicar v. Trient in Civil- und Criminalsachen, und den übrigen verhaßten Werkzeugen bischöflicher Willkür Justiz zu üben. Sie waren rechtzeiti entflohen, doch wurden ihre Häuser geplündert und niedergerisse

Vergebens suchte der Bischof durch sein persönliches Erscheinen die erregten Gemüther zu beschwichtigen, er konnte vom Glücke sagen, daß man ihn in das Schloß zurückkehren ließ, als er versprach Bürgschaft zu leisten, daß die Rechte des Volkes nicht mehr sollten verletzt werden. Einige Tage darauf mußte er den Bürgern alle ihre Rechte bestätigen und sie nie mehr über Gebühr mit Steuern zu belasten und niemand anders als in gewöhnlichen Gefängnissen zu halten geloben, vier Festen: Silva, Stenico, Castelmoni und Rocca die Tenno ihnen einräumen und selbst die Thore und Thürme der Stadt ihrer Obhut anvertrauen. Die Bewohner des Nonsberges ahmten das Beispiel der Trientiner nach, zerstörten die Schlösser St. Hippolito, Tueno und Altaguarda und zwangen den Bischof auch ihnen die alten Freiheiten zu bestätigen und neue zu verleihen[8]).

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen lud Friedrich Bischof Georg nach Bozen, wohin er sich indeß begeben. Der Bischof entschuldigte sich mit den Verrichtungen der Charwoche, und als er nach Ablauf derselben zu Bozen sich einfand und Friedrich sich bereit erklärte, ihm gegen die rebellischen Unterthanen Hilfe zu leisten, lehnte er den Hilfsantrag und jeden Vermittlungsversuch ab, mit der Bemerkung, er werde sie schon selbst zur Ruhe verweisen; denn er wollte von einer Einmischung des Herzogs in die Angelegenheiten seines Stiftes um keinen Preis etwas wissen. Da er aber allein sich doch zu schwach fühlte, um die Trientiner zu demüthigen, so wandte er sich an den Ottobon de Torciis, einen Anführer italienischer Söldnerschaaren, der sogleich mit 6000 Mann Fußvolk und 1000 Spießen nach Trient aufbrach, sich berühmend, die Stadt zu plündern und Alles, was wälsch rede, zu erstechen. Im Vertrauen auf ihre Hilfe begann Georg die Vertragsartikel zu verletzen. Dies sowie Warnungsbriefe aus Italien setzten die Bewohner in Gewißheit über die drohende Gefahr. Im Drange der Noth sahen sie nur in der Ueberlistung des Bischofs Heil und Rettung. Sie lockten ihn also durch höfliche Einladung in die Kirche des heil. Vigilius und hielten ihn, als er die Einräumung des Schlosses Bonconsil beharrlich verweigerte, in Gewahrsam, zuerst in der Kirche, dann im Wanger Thurm. Der wüthende Pöbel aber plünderte Alles, was er von der Habe des Bischofs in der Stadt vorfand, schlug zweien seiner Günstlinge die Köpfe ab und brachte sie, noch vom Blute triefend, dem Gefangenen zur Schau. Nachdem sich die Bürger der Person

Georgs versichert, wandten sie sich hilfeflehend an Herzog Friedrich. Dieser konnte unmöglich zugeben, daß eine auswärtige Macht das Gebiet von Trient überschwemme und dadurch nicht bloß seine Rechte darauf, sondern selbst die Herrschaft Tirol gefährdet werde. Darum machte er sich allsogleich mit einer ansehnlichen Macht nach Trient auf. Zu St. Michael kam ihm Rudolf v. Bellinzona, der Führer des Aufstandes, entgegen. Friedrich nahm ihn huldreich auf und versprach demselben die Belehnung mit der Feste Tenno, wenn er sie erobere[9]). Dreizehn Tage umschloß er die Stadt, bis seine Räthe Heinrich v. Rottenburg, Kaspar v. Schlandersberg, Hans v. Lichtenstein, Bartlmä v. Gufidaun und Christof Fuchs mit dem Bischof handeleins geworden. Georg trat am 24. April alle Temporalien des Bisthums ab, überließ ihm sogleich das Schloß Bonconsil und vergab den Aufrührern die von ihnen erlittene Schmach[10]). Nun zog der Herzog in die Stadt, befreite den Bischof aus seiner Haft und bestätigte an demselben Tage der Bürgerschaft v. Trient und kurz vorher und danach den Landleuten auf dem Nons- und Sulzberg und dem Adel auf dem Nonsberg ihre Freiheiten und Rechte[11]). Am 3. Mai gelobte der Bischof die Feste Pergine dem Herzoge zu lösen zu geben und erließ hierüber Befehl an den Pfleger daselbst[12]).

Dem Bischof war aber mit seinen Versprechungen nicht Ernst. Voll Hinterlist befahl er seinen Hauptleuten auf den Burgen Riva und Tenno, als die herzoglichen Räthe deren Einantwortung forderten, diese gefangen zu nehmen; ja das Gerücht beschuldigte ihn sogar, Unterhandlungen mit Venedig angeknüpft zu haben, um der Republik sein Stift zu übergeben. Da ergrimmte der Herzog und schleppte den Treulosen in enge Haft nach Bruneck (im Mai). Zugleich setzte er sich mit Venedig ins beste Einvernehmen und schloß mit ihm am 2. Juli einen fünfjährigen Freundschaftsvertrag[13]). An demselben Tage erließ er zu Bruneck ein drohendes Mahnschreiben an alle Aebte, Decane, Pfarrer und Capitel des Trientner und Brixner Sprengels, Pabst Gregor's XII. Aufforderung zu einem außerordentlichen Caritativsubsidium keine Folge zu leisten; wer nicht gehorchte, sollte das Vierfache als Strafe dem Landesherrn bezahlen[14]). Nun compromittirte der Bischof auf beide Herzoge Ernst und Friedrich und erhielt am 26. Juli gegen Einantwortung der Festen Pergine, Riva, Ledro und Tenno die Freiheit[15]). Er begab sich nach Wien. Kaum hier angelangt, wurde er auf Herzog Leopolds Befehl vom Pedell der Univer-

sität, deren erster Kanzler er unter Albrecht III. gewesen, in leichte Haft gebracht. Die Herzoge Ernst und Friedrich verfügten sich von Bruneck nach Innsbruck und verlebten hier ein paar Wochen im freundschaftlichen Verkehr. Friedrich gab seine Zustimmung zur Versetzung der Feste und Herrschaft Taufers, die Leopold und Ernst um 11.000 Ducaten an Erasmus und August, die Burggrafen v. Lienz, überlassen, erlaubte Ernst, die Morgengabe und Niederlage seiner zukünftigen Gemahlin auf Schlösser, Städte u. s. w. seines Gebietes zu weisen und schloß mit ihm am 12. Aug. ein Bündniß gegen jedermann außer Bruder Leopold[16]). Wahrscheinlich auf Ernsts Verwendung schenkte er Tags darauf Heinrich v. Rottenburg, der in seine Ungnade gefallen, wieder seine Gunst und ernannte ihn zum Capitän des Nons- und Sulzberges[17]). Ja er schickte ihn sogar an den Hof König Ruprechts, um dessen Tochter Elisabeth, seine Gemahlin, nach Tirol zu geleiten[18]), während er selbst im Sept. mit seinen Räthen nach Wien an den Hof Herzog Leopolds reiste[19]). Während seiner Anwesenheit daselbst nahmen sich die Rectoren und Decane der Universität Bischof Georgs an und erwirkten ihm die Freiheit; als aber einer derselben, Meister Heinrich Fleckel, Friedrich bat, er möge Nachsicht mit dem Bischofe haben, da versetzte der Herzog entrüstet: „Er ist der geistliche Fürst und ich der weltliche, er wird mir sein Versprechen halten“, und verließ heftig bewegt den Empfangssaal[20]).

Der Arboner Waffenstillstand zwischen den Appenzellern und Herzog Friedrich wurde nicht gehalten, vielmehr brach bald wieder der Krieg los und nahm einen immer heftigern Charakter an. Die Appenzeller durchstreiften den Thurgau und andere Vorlande, fielen auch wieder in Vorarlberg ein und drangen über den Tannberg bis zur Feste Ehrenberg vor, die sie bedrängten[21]). Doch waren sie weit weniger glücklich, seit Rudolf v. Werdenberg nicht mehr sie anführte. Als sie im Winter 1407 bis 1408 Bregenz belagerten, wurden sie von der Ritterschaft des Georgsschildes unvermuthet überfallen und geschlagen. Nun verloren sie alle Besitzungen diesseits des Rheins. Endlich machte König Ruprecht (4. April 1408) Friede. Sein Ausspruch hob die Bünde der Appenzeller und St. Galler auf, stellte alle Städte, Schlösser und Leute ihren frühern Herrn zurück, gebot Freilassung der Gefangenen, Wiederbestätigung der alten Freiheiten, Aufhebung von Bann und Acht und untersagte den Wiederaufbau

der gebrochenen Burgen[22]; nur seinem Schwiegersohn Herzog Friedrich erlaubte er die von den Appenzellern zerstörten Schlösser Feldkirch, Tosters, Altmontfort u. s. w. wieder zu errichten[23]. Zwischen diesem und den Appenzellern sollte ein zweijähriger Waffenstillstand bestehen[24]. Die Appenzeller trotzten und gaben das Rheinthal nicht heraus. Darum suchte Friedrich mit den andern Nachbarn in Frieden zu bleiben. Bischof Hartmann v. Chur bewilligte ihm sogar, da er in großer Geldverlegenheit, eine Schatzung und Ehrung von der Geistlichkeit zu Tirol und in den Ländern diesseits des Arlberges, einige Kirchen und Klöster ausgenommen[25].

Indeß war die Trientiner Angelegenheit wieder in ein neues Stadium getreten. Am 13. Aug. 1407 übergab der Herzog die Hauptmannschaft zu Trient Peter v. Spaur, da er Heinrich damals außer Landes schickte[26]. Als dieser zurückgekehrt, erhielt er und Hans v. Annenberg, wie es scheint, die Verwaltung des Stiftes. Sie erwiesen sich jedoch des geschenkten Vertrauens sehr unwürdig, bedrückten das Volk und zogen sogar dessen Liebling Rudolf v. Bellinzona ein, der wahrscheinlich ihrer Gewaltherrschaft entgegentrat[27]. Da verbürgte sich Peter v. Spaur, ein gewaltiger Herr auf dem Nonsberg, für ihn um die ganz ungewöhnlich hohe Summe von 25.000 Ducaten. Nun wurde Rudolf freigelassen, weil er aber wahrscheinlich die Flucht ergriff, sein Bürge sammt seinem Sohne in Fessel gelegt, bevor der Tag, an dem jener sich stellen sollte (6. Jän. 1408), heran gekommen. Der Spaur nahmen sich die Herren Peter v. Lodron, Sicco v. Castelnuovo, die Brüder Aldriget und Julius v. Castelbarco, Vinciguerra v. Arco, Otto und Marcabrun v. Castelbarco an[28]. Trotzdem gab Herzog Friedrich (28. Jän. 1408) Peter und seinem Sohne die Freiheit nur unter dem Versprechen, ihm gegen Rudolf Bellinzona zu helfen[29]. Von weiteren Feindseligkeiten gegen diesen ist aber nirgends die Rede; wahrscheinlich gelangte Friedrich zur richtigen Erkenntniß der Dinge und faßte Mißtrauen gegen Heinrich v. Rottenburg und andere Räthe. Denn am 23. Febr. 1408 erscheint bereits ein anderer, Wilhelm v. Matsch, als Hauptmann v. Trient, der für diese Hauptmannschaft und die Pflege des Schlosses Bonconsil 1500 Ducaten erhielt[30]. Die Hauptmannschaft an der Etsch verlor Heinrich v. Rottenburg an Leonhard v. Lebenberg, der sie jedoch nur kurze Zeit inne hatte[31]. Hauptmann und Pfleger der Castelle Stenico und Castelmoni wurde

Paris v. Lodron mit 1000 Ducaten Sold für sich und seine Knechte (1000?); der Castelle Levico und Selva Johann Hauzinger [32]).

So verblieb die Trientiner Angelegenheit bis ins Jahr 1409. Im Sommer dieses Jahres reiste Friedrich nach Wien, um mit seinen Brüdern manche, noch nicht völlig erledigte Frage zu lösen und dadurch sich aus seiner Finanzcalamität zu helfen, die so groß war, daß er im Jänner seine kostbarsten Kleider hatte versetzen müssen [33]). In Wien schlossen sich Friedrich und Ernst noch enger aneinander als im J. 1407 und setzten sich gegenseitig zu Erben ein, ohne ihres Bruders zu erwähnen [34]). Ernst erließ einen Befehl an alle Vasallen und Unterthanen in Tirol, an der Etsch und im Innthal und jenseits des Arls, seinem Bruder Friedrich zu gehorchen, da er ihm volle Gewalt in diesen Landen abgetreten [35]). Während dieses Wiener Aufenthaltes näherte sich Friedrich wahrscheinlich auch seinem alten Feinde Bischof Georg, der indeß durch die Versöhnung der Herzoge Leopold und Ernst, die sich wiederholt wegen der Vormundschaft über Albrecht V. heftig bekriegt, Verdienste um das Haus Habsburg erworben hatte [36]). Nun compromittirten Friedrich und Georg in ihrem Streite auf den Erzbischof v. Salzburg, die Bischöfe Ulrich v. Brixen und Ulrich v. Lavant, Ulrich v. Weißpriach, Pfleger zu Kropfsberg und Oswald Töringer und diese fällten am 19. Oct. 1409 zu Schwaz den Spruch: Der Herzog spricht den Bischof seiner Haft frei und gelobt ihm Schutz; er stellt demselben das Schloß Bonconsil zurück und tritt ihm Selva ab. Der Bischof hingegen entbindet Friedrich und die Seinen des Kirchenbannes, überläßt ihm das Schloß Pergine sammt Zugehör und schwört, nach Uebergabe des Schlosses Bonconsil mit diesem, mit Riva, Tenno und allen anderen Schlössern des Gotteshauses ihm als Erbvogt des Gotteshauses treu zu sein [37]). Es kam aber nicht zur vollständigen Ausführung dieses Vertrages, denn Herzog Friedrich brach plötzlich zu Riva, als die Einantwortung des Bisthums an Georg schon begonnen, alle weiteren Verhandlungen ab, angeblich weil der Bischof ihn daselbst habe vergiften wollen. Doch ließ er sich, als Georg seinem Bruder Ernst die Entscheidung übertrug und dieser den Schwazer Ausspruch bestätigte, herbei, dieselben zu Bozen wieder aufzunehmen. Schon war man über die meisten Punkte einig und es kam das alte Recht der Grafen v. Tirol zur Sprache, jenes Recht nämlich, daß ihnen alle Hauptleute, Burggrafen und Pfleger des

Hochstiftes nach dem Abtritte eines Bischofes bis zur Wahl eines Nachfolgers gewärtig sein sollten: da trat Heinrich v. Rottenburg mit der Erklärung hervor: Woferne der Bischof diese Bedingungen eingehe, wolle er nichts mehr mit ihm zu thun haben; sie seien gegen alles Recht, alle Würde eines Bischofs und überaus schmählich für einen Fürsten v. Trient. Auf diese Worte hob der stolze Bischof alle weitern Verhandlungen auf [38]).

Heinrich v. Rottenburg war weitaus der gewaltigste unter allen Landherren und übertraf selbst den Landesfürsten an Macht. So sehr hatten sein Vater und seine Ahnen ihre amtliche Stellung, das Vertrauen der Fürsten und die Gunst der Verhältnisse auszubeuten gewußt! Der Rottenburger Lehenshof überbot an Menge wie an äußerem Glanz den herzoglichen, das Urbarbuch füllte einen dicken Folianten. Heinrichs Einkünfte betrugen über 20.000 Ducaten. Wol kein Dynast des Landes sah es so ungern, daß der energische Herzog Friedrich die Regierung Tirols übernahm und hier seinen Sitz aufschlug, wie er. Darum wurde er nicht nur die Seele des Falkenbundes, sondern schloß schon vorher Bündnisse und Verträge mit befreundeten Herren, wie mit den Starkenbergern, Hans und Wilhelm v. Lichtenstein, Hans Innsprugger, Burggrafen auf Tirol, Heinrich v. Schlandersberg, um nöthigenfalls sich mit Waffengewalt in seiner Stellung zu behaupten. Trotzdem schenkte ihm Herzog Friedrich anfangs seine Gunst, sei es daß er seine Gesinnung nicht erkannte, sei es daß er ihn fürchtete. Heinrich erhielt die Hauptmannschaft an der Etsch, die im Jahre 1406 und wol auch in den beiden vorhergehenden Peter v. Spaur besessen [39]), und wurde in allen wichtigern Geschäften verwendet, bis um den Beginn des J. 1408. Nachdem ihm seine Würden entzogen, wurde er immer übermüthiger. Er verweigerte dem Herzog den gehörigen Respect und nannte sich trotz seiner Entsetzung Hauptmann v. Trient. [40]) Er erstürmte die Feste Rendelstein, weil deren Eigenthümer Niclas Vintler, der für Ernst und Friedrich um 5000 Ducaten gebürgt, diese auf sein Verlangen nicht gleich bezahlte, und gab sie erst heraus, als ein Schiedsgericht ihn dazu verurtheilte und den Herzogen aufgetragen, die genannte Summe bis Ostern 1409 zu bezahlen [41]). Er schloß mit dem gleichgesinnten Bischof v. Trient ein Freundschaftsbündniß und dachte sogar daran, sich mit ihm in die Herrschaft des Landes Tirol zu theilen, oder wollte wenigstens wider den Willen des Her-

zogs Hauptmann des Bisthums bleiben, welche Würde ihm der Bischof sogleich nach seiner Rückkehr nach Tirol wieder verliehen [42]). Als Peter v. Spaur wegen seiner Fehde mit ihm zu jener Zusammenkunft nach Bozen ritt, da wurde er, in des Herzogs unmittelbarer Nähe, von 400 Rottenburgischen Söldnern plötzlich aus einem Hinterhalte überfallen, obgleich ihr Herr ausdrücklich ihn ruhig ziehen zu lassen gelobt, und entkam nur mit Mühe dem Tode. Durch seine Pracht und sein Heer von Vasallen beschämte Heinrich öfters den Herzog, so auch zu Bozen. Darauf anspielend mischte sich Friedrich eines Tages unter sein Gefolge, wie einer seiner Dienstmannen einherschreitend. Da sagte der Unverschämte: „Friedel, Friedel! wenn wiltu wizig (weise) werden?" Treffend antwortete Friedrich: „Wenn du wirst zu einem Narren, so will ich weise werden [43])". Von allen Seiten liefen Klagen gegen ihn ein. Darüber vom Herzog zur Rede gestellt, compromittirte er (25. März 1410) auf die Landherren und die Mitglieder des Falkenbundes [44]). Es kam jedoch zu keinem Ausspruch und Ausgleich, denn nach dem Tage zu Bozen häufte Heinrich Frevel auf Frevel, kein Recht mehr heilig haltend. Er steckte die Schlösser der Matzügen auf dem Nons in Brand und ließ sie selbst tödten; den Mördern der Ritter v. Caldeß verhalf er zur Flucht. Die herzoglichen Boten wurden erschlagen, die Briefe genommen, alle herzoglichen Diener mußten fliehen oder Tod und Gefangenschaft war ihr Los. Die durchs Land ziehenden Kaufleute v. Bologna, Ferrara, Venedig warfen seine wilden Rotten nieder und plünderten sie aus, wodurch der Herzog mit aller Welt verfeindet wurde. Als die Bürger v. Trient sich abermals gegen den Druck des bischöflichen Regimentes unter der Führung des Rudolf v. Bellinzona erhoben, zog er eilends gegen dieselben. Bevor sie sich noch zur Gegenwehr rüsten und die Thore schließen konnten, sprengten schon seine Rotten in die Straßen, brachen plündernd in die Häuser und steckten die Stadt an mehreren Orten in Brand. Rudolf, der mit wenigen Bürgern zu widerstehen gewagt, ward übermannt und hingerichtet. Das über seinen Tod tief betrübte Volk ließ eine Denkmünze auf seine Enthauptung schlagen [45]).

Nach solchen Thaten durfte Heinrich nicht mehr hoffen, sich auf friedlichem Wege mit dem Herzoge auszugleichen. Er ergriff daher, wie Bischof Georg, der sich nach Wien begab, bevor Friedrich den Trientinern zu Hilfe eilte, die Flucht ins Ausland, und wandte sich

zunächst nach Mailand, um Söldner zu werben und zu Krieg und Raub ins Land zu laden. Umsonst. Dann trug er dem Grafen Heinrich v. Görz, vielleicht auch Herzog Ernst, die Regierung des Landes an. Abgewiesen, eilte er zu den Herzogen Ernst und Wilhelm nach München und zu dem Herzoge Stefan nach Ingolstadt und schilderte ihnen in lebhaften Farben die allgemeine Unzufriedenheit des Landes, die Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten des Herzogs gegenüber Adel und Bischöfen und die Stärke seiner Macht. Vierzig Burgen, rühmte er sich, wolle er in ihre Gewalt geben und sein Haupt an das Gelingen seines Planes setzen. Hier fand er Gehör. Die genannten Herzoge schlossen am 31. Juli 1410 ein Bündniß zum Zwecke der Eroberung Tirols [46]), thaten aber, als wollten sie sich selbst bekriegen, um über den eigentlichen Grund ihrer Rüstungen zu täuschen. Dann brachen sie plötzlich über Kufstein und Rattenberg, wo Heinrich v. Rottenburg mit seinen Gesellen sich anschloß, in das tirolische Gebiet ein. Reißend war ihr Zug, ihr nächstes Ziel die Salzröhren v. Hall, allein sie erreichten sie nicht. Die Brücke zu Volders war abgetragen und der angeschwollene Strom nicht passirbar. Sie legten sich also vor das Schloß Matzen, doch sie vermochten es trotz siebenwochentlicher Belagerung nicht zu nehmen. So tapfer vertheidigte es Ulrich v. Freundsberg, des berühmten Kriegergeschlechtes ehrwürdiger Ahnherr, Oesterreichs Freund. Indeß hatte sich Friedrich gerüstet und sein Bruder Ernst in eigener Person ihm Hilfe gebracht. Vorzüglich unterstützt von den Bürgern v. Hall und Innsbruck [47]), die sich immer bemühten „voranzustreben den Andern", nahm er Stellung bei Trazberg. Ein blutiges Treffen stund bevor. Da trat Bischof Georg v. Passau, ein Graf v. Hohenlohe, als Vermittler auf und bewog beide Theile zu einem Waffenstillstand, der zunächst bis Martini 1411, dann aber bis 24. Sept. 1412 verlängert wurde [48]). Nun zogen die baierischen Herzoge heim, und überließen Heinrich v. Rottenburg dem verdienten Geschicke. Herzog Heinrich v. Baiern-Landshut schloß am 17. Jän. 1411 sogar ein zehnjähriges Bündniß mit Friedrich [49]).

Unterdeß hatten des Herzogs getreue Vasallen bereits mit Glück den Kampf gegen des Rottenburgers Festen und Leute und seine Freunde, die von Greifenstein, Metz, Thunn, Goldeck, Lichtenstein und Schlandersberg begonnen. Konrad v. Hertenfeld, Burggraf auf Tirol, und Joachim v. Montani eroberten Altenburg,

ein festes Schloß Heinrichs v. Schlandersberg; Ulrich v. Matsch und Peter v. Spaur zwangen die zwei Festen Enn und Caldif zur Ergebung [50]). Umsonst mahnte Heinrich die Reichsstädte in Schwaben und den gesammten Adel an der Etsch gegen den Herzog auf, umsonst compromittirte er auf Herzog Ernst und den Erzbischof Eberhard v. Salzburg [51]); er sah sich nicht nur aller Hilfe beraubt, sondern bald auch der Freiheit. Im Nov. 1410 wurde er mit seinen drei Dienern: Albrecht Blochinger, Marquard Stoor und Hans Dobelheiner gefangen nach Innsbruck geführt. Nun ward ihm, während man seine Diener bald entließ [52]), der Proceß gemacht, eine Anklageacte, die alle seine Vergehen enthielt, gegen ihn abgefaßt. Friedrich forderte die unverzügliche Einantwortung der Festen Friedberg, Leuchtenburg, Castelpfund, Cagnó und Segonzan, aller Gerichte auf dem Nonsberge und der von seinem Diener Jakomin erbauten Bastei [53]). Heinrich verweigerte dies, erbot sich aber, eine frühere Taidigung (die am 25. März 1410 verabredete?) zu vollziehen und wollte zur Verbürgung dessen die Schlösser Leuchtenburg, Laimburg, Segonzan, Castelpfund, die zwei Klausen auf dem Nons und Aichach vom Herzog besetzen lassen [54]). Darauf gieng dieser nicht ein. Doch zu Anfang d. J. 1411 erwirkten dem Gefangenen sein Schwager Hans v. Lupfen und einige Freunde die Freiheit, er mußte aber feierliche Urfehde schwören und geloben, zehn Tage nach der Freilassung die Festen Rottenburg und Rettenberg zu übergeben, sollte nicht Leben und Habe ganz dem Herzoge verfallen sein. Sein Schwager Graf Albrecht v. Werdenberg, sein Vetter Wilhelm v. Matsch, seine Freunde Leonhard v. Liebenberg, Michael und Hans v. Wolkenstein, Franz v. Greifenstein, Wilhelm v. Seben, Eberhard v. Freiberg und die früher genannten Diener verbürgten sich für ihn; Christof Fuchs verschrieb Friedrich als Bürgschaft 2000 fl. [55]). In der That übergab Heinrich am 26. Febr. Rottenburg und Rettenberg und gelobte, auch einem weiteren Ausspruche des Herzogs sich zu fügen [56]). Gedrängt von diesem, die Theilnehmer einer Verschwörung, von deren Bestand er wissen wollte, zu nennen, that er auch das und bekräftigte sogar die Wahrheit seiner Aussage, indem er den stärksten der entdeckten Verschwörer, der ihre Unschuld durch den Zweikampf darthun wollte, in den Staub streckte. Darauf zog er sich auf seine Güter nach Kaltern zurück und beschloß hier nach wenigen Wochen sein wildbewegtes Leben, nachdem er noch am

25. März sein Weib, Agnes Gräfin v. Werdenberg, und seine Tochter Barbara demüthig des Herzogs Schutz empfohlen [57]). Agnes vermählte sich bald wieder, an Eberhard Grafen v. Kirchberg, Barbara an Bero v. Rechberg, später Herrn v. Mindelheim, und wurde des unsterblichen Helden Georg v. Freundsberg Mutter [58]).

Die noch nicht bezwungenen Anhänger Heinrichs v. Rottenburg, Hans und Wilhelm v. Lichtenstein, wurden in ihren Festen belagert und gefangen genommen, aber auf Herzog Ernstens Verwendung bald wieder begnadigt; ebenso Heinrich v. Spieß [59]). Bischof Georg hatte von Wien aus im Mai 1410 Heinrich v. Rottenburg als seinen Hauptmann und alle Vasallen des Gotteshauses zum Kampfe gegen Friedrich aufgefordert und kam dann während des baierischen Einfalles, in feindlicher Absicht wahrscheinlich, selbst nach Tirol, wo Ernst ihn mit seinem Bruder umsonst zu versöhnen suchte [60]). Nach dem Abzuge der Baiern und Heinrich v. Rottenburgs Sturz jedoch verlor er den Muth und übergab am 9. Dec. 1410 die ganze weltliche Macht seines Bisthums gegen eine Jahresrente von 1000 Ducaten dem Herzog [61]), die geistliche einem Suffragan und Vicar überlassend. Er zog sich nun zu seinen Verwandten nach Nicolsburg zurück. Allein er hatte hier nicht lange Ruhe, im Aug. 1411 schleuderte er den Kirchenbann auf den Herzog, verbot allen Hauptleuten und Unterthanen seines Stiftes ihm zu gehorchen und mahnte seine Vasallen wider ihn auf. Zugleich setzte er seinen Suffragan Johann v. Varna und seinen Generalvicar Johann v. Isnina ab, erklärte, das Bisthum selbst v. Nicolsburg aus regieren zu wollen, bis ihm die Rückkehr nach Trient möglich, und reichte beim Pabste eine Klageschrift gegen Friedrich ein, die voll Lug und Trug war [62]).

Unterdessen war der zweijährige Waffenstillstand mit den Appenzellern abgelaufen und des Herzogs Landvogt Hermann von Sulz hatte bereits die Feindseligkeiten gegen sie wieder eröffnet. Da zog Friedrich selbst mit einem stattlichen Heere von 12.000 Mann, von einem glänzenden Gefolge, 120 Spielleuten und bei 100 Lustdirnen begleitet, ins Feld und lagerte drei Tage vor dem Städtchen Altstätten. Als er aber merkte, daß die Bürger daraus entflohen, verbrannte er es in seinem Unmuth und zog heim. Das Rheinthal traten nun die Appenzeller dem Bruder ihres frühern Hauptmanns, Graf Hugo v. Werdenberg, ab, unter der Bedingung, daß es gegen ihren Willen weder an Oesterreich noch an sonst je-

mand versetzt werde [63]). Im Jahre 1412 schloß Friedrich mit den Eidgenossen der acht Orte nebst Solothurn und den Appenzellern einen fünfzigjährigen Frieden, in welchem diesen Alles, wovon sie im Besitz waren, verblieb [64]). Kaum hatte er von dieser Seite Ruhe bekommen, so gab es wieder Händel mit Chur. Bischof Hartmann war nämlich mit den Vögten v. Matsch, die wahrscheinlich die früher erlittene Unbill vergelten wollten, in Streit gerathen. Herzog Friedrich suchte zu vermitteln [65]) und beide Theile, der Bischof und die Vögte Ulrich d. ä., Ulrich d. j., Wilhelm und Ulrich der jüngste v. Matsch compromittirten auf ihn; es kam im Juli 1412 zu Feldkirch eine Waffenruhe zu Stande, aber die von Matsch hielten deren Bedingungen nicht. Der Bischof wandte sich darum an den Herzog, aber auch an die Grafen v. Werdenberg für den Fall, daß der Herzog ihn angreifen würde [66]); denn er traute Friedrich nicht, der sich verschiedene Eingriffe in die Güter und Rechte des Hochstiftes im Engadin erlaubt hatte. In der That setzte ihn auch der herzogliche Vogt Graf Hans v. Lupfen auf seiner eigenen Feste Fürstenburg gefangen, als er in diesem Jahre nach Vintschgau kam. Doch die treuen Gotteshausleute eilten in Schaaren zu seiner Befreiung herbei; auch noch vom Landsturm des Engadins bedroht, ließ Hans v. Lupfen den Gefangenen frei und räumte ihm sogar die Feste ein. Nun bannte der Bischof den Herzog und warb von allen Seiten um Hilfe gegen ihn. Eine blutige Fehde zwischen ihm und seinen Anhängern und denen des Herzogs schien unvermeidlich. Da legte sich Glarus ins Mittel und brachte im März 1413 einen Frieden zu Stande. Friedrich aber verhinderte zunächst seine Fehde mit den Baiern sich an dem Bischof zu rächen und dann, als ihm des Bischofs Ränke bekannt geworden, das Verhältniß zum König Sigmund, der im Aug. 1413 das Bisthum Chur in seinen besondern Schutz nahm. Dieser verordnete auch drei Männer, den Krieg und die Streitigkeiten zwischen Chur und Matsch beizulegen [67]).

Mit den Herzogen v. Baiern war im Aug. 1412 durch Vermittlung des Erzbischofs Eberhard v. Salzburg und Bischof Eberhards v. Augsburg der Waffenstillstand abermals erstreckt, und die Entscheidung der beiderseitigen Beschwerden Heinrich v. Baiern nebst zwölf zu wählenden Spruchleuten übertragen worden. Doch die baierischen Herzoge begannen bald nachher, unbekannt aus welchem Grunde, die Feindseligkeiten, so daß Friedrich die mit ihm verbündete

Stadt Zürich und ihre Eidgenossen mahnte, soviel Volk als möglich in das Innthal zu senden [68]). Herzog Stefan befestigte das Schloß Rattenberg und stellte zwei in der Nähe liegende Burgen, Merenstein und Neideck her. Im Winter 1412/1413 fiel er dann mit 300 Reitern und 700 Mann Fußvolk in Tirol ein, verbrannte die Haller Salzröhren, hierauf einige Dörfer und kehrte wieder nach Hause. Obschon er während des Feldzuges das Bündniß mit seinen Vettern gegen Ernst und Friedrich erneuert, that er doch nichts mehr nach seiner Rückkehr und im Juli vermittelte dann zu Salzburg K. Sigmund einen neuen Waffenstillstand bis Margarethentag 1414 [69]).

Die früher erwähnte feindselige Haltung des Bischofs v. Trient beirrte Friedrich in der Verwaltung des Bisthums nicht, er schenkte ihm vielmehr in den folgenden Jahren soviel möglich seine Aufmerksamkeit. Doch konnte er dessen ungeachtet anfangs weder die im Jahre 1409 verlorenen Gebiete zurückgewinnen, noch weiteren Verlust hintanhalten. Im J. 1409 hatten nämlich die Lombarden Riva und Tenno wieder dem Bisthum entrissen und sie blieben vorläufig bei Mailand [70]) Im J. 1410 setzten sich die Venetianer in den Besitz der Vicariate Ala, Avio und Brentonico, die ihnen Azzo Franz v. Castelbarco vor seinem Tode vermacht hatte [71]). Nach dem Sturze des Rottenburgers wußte Friedrich jedoch nicht bloß neue Verluste zu verhindern, sondern auch alte Ansprüche zur Geltung zu bringen. Anna v. Nogarolis, Witwe Wilhelms v. Castelbarco-Castelcorn und Vormünderin ihrer Söhne Thomas und Johann, bekannte am 1. Nov. 1411 die Festen Castelnuovo, Castellano und Castelcorn als tirolische Lehen und Tags darauf schwor Tristan v. Savorgnano für sich und seinen Bruder Franz, zwei mächtige Herren im Friaul, Treue und gelobten, keinen andern als Herren und Patriarchen anzuerkennen, als einen solchen, der den Herzogen genehm [72]). Ja Friedrich nahm die Stadt Udine und andere Orte im Friaul ein und forderte von deren Einwohnern die Huldigung [73]). Damit nicht zufrieden, wollten die Herzoge den damaligen Krieg zwischen Venedig und Sigmund (1411—1413) noch mehr zur Erweiterung ihrer Macht im Süden benützen. Als die Republik einen großen Theil ihres Gebietes, wie Ceneda, Serravalle, Belluno, Feltre u. s. w. Ende d. J. 1411 verloren hatte, sollen sie Anfangs 1412 ein Bündniß mit ihr geschlossen und versprochen haben, die Pässe v. Triest, Trient und Latisana für die nach Venedig gehenden Waaren offen

zu halten, wofür ihnen für zwei Jahre 2000 Ducaten Gold zugesagt wurden [74]). Wenigstens ertheilte am 3. Dec. Herzog Ernst seinem Bruder Friedrich Vollmacht, mit dem Dogen Michael Steno ein Bündniß einzugehen [75]). Doch mit Waffengewalt unterstützten sie jedenfalls Venedig nicht, vielmehr machte Friedrich seine Ansprüche auf Valsugan geltend. Jakob v. Caldonazzo, Herr v. Telvana, und Antonio und Castrono v. Ivano erklärten sich aber, da sie die in letzter Zeit genossene Unabhängigkeit nicht mehr erhalten konnten, lieber für die Republik als für ihn. Daher stieg er im Sommer 1412 selbst mit einem Heere ins Valsugan hinab und bezwang die Castelle Telvana und Ivano [76]). Durch die enge Freundschaft, welche K. Sigmund mit dem K. Wladislav v. Polen schloß, wurden dann beide Herzoge, welche mit dem Polenkönig im Febr. 1412 ein Bündniß eingegangen [77]), von jedem engeren Anschluß an Venedig abgehalten und bald stellten sie sich sogar auf Seite seines Gegners, ihn wie ihr Vetter mit Truppen unterstützend, so sehr sie ihm früher auch feindlich gesinnt gewesen [78]). Im Frühjahre 1413 wandte sich Herzog Friedrich gegen die Castelle jener Castelbarker, die sich unter Venedigs Hoheit begeben. Indeß aber hatte K. Sigmund nach dem Verluste eines großen Theiles der gemachten Eroberungen am 17. April mit der Republik einen fünfjährigen Waffenstillstand geschlossen, in den als Anhänger der Venetianer Jakob v. Castelnuovo-Caldonazzo, die Brüder Antonio und Castrono v. Castelnuovo-Ivano, die Brüder Heinrich und Wilhelm v. Castelbarco und Vinciguerra v. Arco aufgenommen wurden [79]), und traf bald darauf mit Friedrich zu Feltre zusammen. Hier lebten beide in fast brüderlicher Vertraulichkeit und Freundschaft bis am 23. Juni und giengen dann mitsammen nach Tirol. Denn während des Kaisers Anwesenheit im Friaul waren die Beziehungen zu Friedrich immer enger geworden und dieser hatte auch seinen Bruder Ernst bewogen, seinen Groll gegen denselben aufzugeben [80]). Sigmund bemühte sich nun zwischen Friedrich und der Republik einen fünfjährigen Waffenstillstand zu erwirken [81]). Der Herzog mochte dazu geneigt sein, hatte er doch von der Belagerung der Castelle Pietra und Beseno vor dem Entsatzheer des venetianischen Proveditore Franz Bembo mit Schande nach Trient sich zurück ziehen müssen [82]). So kam am 3. Aug. zu Meran ein 5jähriger Friede zum Abschluß [83]). Am 2. Aug. belehnte daselbst der Bischof v. Feltre Heinrich de Scarampis Friedrich mit den Festen Tesebo,

St. Peter und Telvana, die Sicco v. Castronovo, gen. v. Caldonazzo, und sein Sohn Jakob verwirkt [84]). Vier Wochen später kehrte Vinciguerra de Arco mit seinen beiden Brüdern Antonio und Nicolaus, die nebst Albriget und andern Herrn v. Castelbarco mit Venedig ein Bündniß eingegangen waren, wieder in die Treue Friedrichs zurück [85]), doch mußte seine kurz nachher durch K. Sigmund erfolgte Erhebung in den Grafenstand neuerdings das Unterthänigkeitsverhältniß zu Oesterreich lockern. Im Oct. verkaufte Friedrich dem Anton v. Arco die Schlösser Albano und Lamosino um 2000 Duc. [86]) Um diese Zeit mögen auch Riva und Tenno wieder gewonnen worden sein, da sie später wieder in des Herzogs Gewalt erscheinen [87]).

Die freundschaftliche Gesinnung zu den Herzogen Ernst und Friedrich, welche Sigmund in der ersten Hälfte des J. 1413 an den Tag legte, bethätigte er auch durch einen längern Aufenthalt am Hofe Friedrichs im Sommer. Wie von Feltre nach Tirol, so reisten sie anfangs Juli mitsammen nach Salzburg. Dort vermittelte Sigmund außer dem früher erwähnten Waffenstillstand mit Baiern auch einen zwischen den österreichischen Herzogen und Salzburg. Dann kehrte er wieder mit Friedrich nach Innsbruck zurück und beide verlebten nun mehrere Wochen in fröhlichem Beisammensein, ja in ausgelassener Lustigkeit, anfangs zu Innsbruck, dann zu Brixen, Bozen und Meran sich aufhaltend. Der Herzog veranstaltete zu Ehren des königlichen Gastes große Festlichkeiten. Einst folgte, so erzählt Sigmunds Schreiber Windeck, zu Innsbruck auf ein glänzendes Turnier Abends ein Ball. Dabei ward ein schönes Bürgermädchen unbescholtenen Rufes gewaltsam der Ehre beraubt. Friedrich oder der König mußte der Thäter sein, beide waren durch ihren großen Bart auffallend und als besondere Frauenliebhaber bekannt. Da der erstere sich aber vor seiner Gemahlin, der König vor den gegenwärtigen ungarischen Landherren scheute, so schob jeder die Schuld auf den andern. Obwol das Mädchen erklärte, der Stimme nach sei es der König nicht gewesen, so faßte Sigmund doch wegen dieses Vorfalles einen Groll gegen den Herzog und drohte heftige Rache. Zu Brixen, wo er mit großen Ehren empfangen wurde, ertheilte er dem Bischof am 28. Juli die königliche Belehnung und kurz hernach zu Meran bestätigte er die Freiheiten und Rechte des Stiftes [88]). Ende August begab er sich nach Chur und dort erhob er Vinciguerra v. Arco in den Grafenstand [89]). In

diesen Acten Sigmunds könnte man schon eine Friedrich feindselige Gesinnung erkennen [90]).

Nach der Abreise des Königs ritt Friedrich in die Vorlande und schloß dort mit dem Erzbischof v. Mainz, Herzog Karl von Lothringen und Markgrafen Bernhard v. Baden ein Bündniß auf zwölf Jahre zu wechselseitigem Beistand [91]). Nach Tirol zurückgekehrt, begab er sich bald nach Neustadt zu seinem Bruder Ernst. Mit diesem war er in den letzten Jahren im besten Einvernehmen geblieben. Der Tod H. Leopolds IV., am 3. Juni 1411, hatte daran nichts geändert. Wir haben gesehen, daß sie kurz darauf gemeinsame italienische Politik betrieben; sie strebten auch gemeinsam nach der Vormundschaft über den noch unmündigen Vetter Albrecht V., die ihnen aber durch einen Schiedsspruch des Königs aberkannt wurde [92]); sie bekämpften ebenso vereint Reinprecht v. Wallsee, dessen Lehen Ernst seinem Bruder verliehen hatte [93]). Und doch hatte Friedrich bei der neuen Ländertheilung nach Leopolds IV. Tod nicht mehr erhalten, als er bisher verwaltet: Tirol und die Vorlande [94]); allerdings wurde er jetzt vollkommener Alleinherr in diesen Gebieten. Nun verlieh Friedrich die Lehen von neuem; Sätze und Pfandschaften hatte er schon früher erneuert [95]). In vollkommener Eintracht schied Friedrich i. J. 1414 wieder von seinem Bruder; am 20. Juni erneuerte er zu Innsbruck in dessen und seinem eigenen Namen den zu Martinitag endenden Waffenstillstand mit den Herzogen Ernst und Wilhelm v. Baiern [96]). Im Sept. schloß er auch Frieden mit Herzog Ludwig v. Oberbaiern [97]). Mit Venedig standen die Beziehungen gut [98]). So hatte Friedrich nicht nur mit allen Nachbarn Frieden, sondern stand auch mit einzelnen in freundschaftlichen Beziehungen; im Lande selbst erfreute er sich vollkommener Ruhe und seine Macht war bereits größer als die aller bisherigen Landesfürsten aus dem Hause Habsburg. Das mächtigste Adelsgeschlecht, das der Rottenburger, war ausgestorben und seine Besitzungen fast ausschließlich landesfürstlich geworden, der Adelsbund hatte seine Bedeutung verloren. Das Bisthum Trient lag ganz in Friedrichs Gewalt; die Bischöfe v. Brixen und Chur wagten seinen Eingriffen nicht sich zu widersetzen. Bischof Ulrich war zudem noch herzoglicher Kanzler und bedurfte Friedrichs Hilfe wider seine Vasallen, die ihre Lehen verschwiegen, oder sonst mit ihm sich zerschlugen, wie Oswald und Leonhard v. Wolkenstein [99]). Daß sie aber nicht mit dem Herzoge

zufrieden waren, bezeugen ihre spätern Klagen. Am wenigsten war es natürlich Georg von Trient, der in der Verbannung leben mußte. Er bewarb sich darum um die Gunst des Königs, um an ihm eine Stütze gegen Friedrich zu erlangen. Wirklich ernannte ihn Sigmund am 28. Juni 1412 zu seinem Rathe und versprach ihm Vertheidigung seines Bisthums [100]). Doch da er bald nachher mit Friedrich und Ernst Freundschaft schloß, that er für Georg nichts und dessen Aussichten klärten sich erst wieder, als Sigmunds Beziehungen zu Friedrich sich verschlimmerten. Es kam das Concil v. Constanz und brachte eine neue Wendung der Dinge.

Hauptgegenstände des Constanzer Concils waren bekanntlich die Kirchenspaltung, Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern und die wycleffitische und hussitische Lehre. Es bestand nämlich seit 1378 ein Schisma; ganz Europa war in zwei kirchliche Parteien gespalten, von denen die eine dem in Rom, die andere dem in Avignon residirenden Pabste anhieng. Der Versuch der Kirchenversammlung zu Pisa (1409) das verderbliche Schisma aufzuheben, führte zur Wahl eines dritten Pabstes und so hatte die damalige Welt, nach dem Tode König Ruprechts († 18. Mai 1410), das unerhörte Schauspiel, drei Päbste und drei deutsche Könige zugleich regieren zu sehen. Die Päbste waren Benedict XIII., Gregor XII. und Johann XXIII., die Könige Wenzel v. Böhmen, Jost. v. Mähren (gewählt am 1. Oct. 1410) und Sigmund v. Ungarn (gewählt am 20. Sept. 1410). Während aber von den drei deutschen Königen bald Sigmund allgemein anerkannt wurde, dauerte das kirchliche Schisma fort. Vor diesem Uebel hatte aber schon ein anderes in der Kirche eingerissen und in letzter Zeit furchtbar um sich gegriffen; das war der Verfall der Moralität, die schreckliche Verweltlichung der Kirche. Das Leben der hohen wie niedern Geistlichkeit bot ein Bild tiefer Verworfenheit; Ueppigkeit und Luxus, Geiz und Verschwendung, Schwelgerei und Unzucht, Unwissenheit und Rohheit fand man in allen Kategorien der Priesterschaft und nicht am mindesten bei Mönchen und Nonnen. Dadurch verloren die geistlichen Obrigkeiten sehr in den Augen ihrer Untergebenen; durch ihr schlimmes Beispiel beeinflußt oder geradezu verführt, hielten auch die Laien häufig Alles für erlaubt und führten manchmal ein noch zügelloseres Leben, namentlich viele Adelige und Bürger. Die wechselseitigen

Fürsten warnten den Herzog, Sigmund verbot ihm jede Hilfeleistung und bat den Pabst dringend, die Synode nicht vor ihrem Ende zu verlassen. Er sagte es zu, traf aber zugleich Anstalt zur Flucht. H. Friedrich, dem er am 17. Jän. bewilligt, daß seine Unterthanen vor kein geistliches Gericht weltlicher Sachen wegen sollen gezogen werden [113]), war zur Hilfe bereit. Unmöglich konnte er die Gefahr, der er sich dadurch aussetzte, verkennen, aber sein ritterlicher Sinn, die Theilnahme für den Bedrängten und der Unmuth gegen den König rissen ihn hin. Um die allgemeine Aufmerksamkeit vom Pabste abzulenken, veranstaltete er am 20. März vor den Thoren v. Constanz ein glänzendes Turnier. Diese Festlichkeit hatte nichts Auffallendes an sich. Die Constanzer Versammlung war ebenso ein Fürstencongreß wie eine Synode. Es handelte sich dabei auch um weltliche Dinge und die Anzahl der Laien war weit größer, als die der Geistlichen. Zur Zeit ihrer größten Vollzähligkeit betrug die Geistlichkeit sammt ihrer theilweise sehr zahlreichen Dienerschaft 18.000, der Laien waren wol nahe an 100.000: Herzoge, Fürsten, Grafen, Freiherrn u. s. w. Während Friedrich selbst mit dem Grafen v. Cilli kämpfte und Aller Augen auf sie gerichtet waren, entfloh der Pabst in der Tracht eines Reitknechtes aus der Stadt und ritt eilends nach Ermatingen, von wo ein Schiff ihn nach Schaffhausen trug, einer österreichischen festen Stadt. Anton von Söldenhorn aus Waldsee meldete es dem Herzoge heimlich. Dieser ließ nun seinen Gegner siegen, entfernte sich schnell vom Kampfplatze und folgte, von Hans Truchseß v. Diessenhofen und dessen Neffen Hans Wilhelm v. Müllinen begleitet, dem Pabste nach Schaffhausen. Johann XXIII. schrieb schon am folgenden Tage dem Könige und versicherte, er sei ohne Wissen des Herzogs entflohen, was er später selbst widerlegte [113b]). Auch der Herzog schrieb, daß er den Papst schirmen wolle und nicht vom Lande lasse [114]).

Des Pabstes Flucht rief ungeheure Bestürzung in Constanz hervor und das Concil drohte sich aufzulösen. Der König ergrimmte darum sehr auf H. Friedrich und hörte nicht auf die Entschuldigungsschreiben. Noch am 21. März rief er alle anwesenden Fürsten um Beistand gegen den Herzog an und forderte ihn unter Androhung schwerer kirchlicher und weltlicher Strafen auf, sich vor dem Concil und dem König zu verantworten. Als Friedrich dieser Aufforderung keine Folge gab, hielt Sigmund ein Fürstengericht und ver-

hängte am 30. März über ihn die Reichsacht [115]). Er entband alle Unterthanen des Gehorsams gegen ihn und verbot ihn zu hausen, zu hofen, ihm Kost, Futter, Hilfe oder Anschläge zu geben, bei ihm zu sein oder mit ihm Frieden zu halten. Zugleich ergiengen Befehle an alle geistlichen und weltlichen Herren und Städte des Reichs in Schwaben und in der Schweiz, den geächteten Herzog anzugreifen; kein Bündniß, kein Vertrag, kein Eid, kein Gelübde bestehe mehr gegen ihn in Kraft; jeder möge behalten, was er erobere [116]). Die Herzoge v. Baiern, die Bischöfe v. Augsburg und Chur, der Patriarch v. Aquileja, der Erzbischof v. Salzburg, H. Albrecht v. Oesterreich und der Graf v. Cilli wurden ermahnt, Tirol anzugreifen [117]). Die Mahnung des Königs fand bei sehr Vielen bereitwilliges Gehör, in wenigen Wochen sagten dem Herzoge mehr als 400 Herren und Städte ab, darunter manche von seinen Dienern und bisherigen Freunden, wie Graf Hans v. Lupfen, Graf Friedrich v. Toggenburg, Graf Hugo v. Werdenberg u. A. [118]). Die Eidgenossen, das kriegslustige Bern ausgenommen, wollten den fünfzigjährigen Frieden mit Friedrich nicht brechen und verhielten sich anfangs ruhig. Der Feldzug gegen den Herzog begann am 28. März; in kurzer Zeit nahm das Reichsheer unter Anführung des Burggrafen Friedrich v. Nürnberg die Städte Stein, Diessenhofen, Schaffhausen und den größten Theil des Thurgau's ein. Bischof Hartmann v. Chur dagegen belagerte mit dem Grafen v. Toggenburg Feldkirch vergeblich und gerieth in Gefangenschaft des Grafen v. Stühlingen, des Commandanten der Stadt, woraus er erst nach acht Monaten (8. Dec.) wieder entkam [119]). Vom König öfters ermahnt und vom Concil sogar mit dem Banne bedroht, ergriffen endlich alle Eidgenossen die Waffen gegen Friedrich und eroberten eine Reihe von Städten und Burgen in Aarau. Gleichzeitig brachten Pfalzgraf Ludwig und sein Bruder Stefan mehrere Städte des Elsaß in ihre Gewalt [120]). Eine Aufforderung Friedrichs an die Fürsten und Herren, zu verhindern, daß er nicht widerrechtlich bekriegt werde, blieb erfolglos; ebenso die Bitte an den König, die Sache im Rechtswege entscheiden zu lassen [121]). Dagegen schenkte Sigmund den Klägern, die gegen ihn auftraten, um so lieber Gehör. Der Bischof v. Trient klagte wegen seiner Vertreibung aus seinem Bisthum, der Patriarch v. Aquileja wegen Vorenthaltung der Feste Beutelstein, der Bischof v. Freisingen wegen eines Waldes in der Scharnitz und einiger Gefälle an der Etsch,

die Gräfin v. Kirchberg, Witwe Heinrichs v. Rottenburg, wegen ihrer Morgengabe, Barbara v. Rechberg um ihr vermeintliches Erbe, Leonhard v. Jungingen, Hans Bodmann, Hans Truchseß v. Waldburg und Graf Hermann v. Sulz wegen mehrerer Forderungen [122]).

Friedrichs Lage war dessenungeachtet keine verzweiflungsvolle. Die Städte Baden und Feldkirch hielten sich noch; der Schwarzwald, Breisgau und ganz Tirol hiengen an ihrem alten Herrn; von Lothringen, Burgund, Mailand, Venedig und Steiermark war Hilfe zu erwarten; der Pabst bot Geld zur Anwerbung von italienischen Söldnern; mehrere Fürsten wollten vom Kampfe gegen Friedrich nichts wissen; ja es heißt sogar, 160 Herren und Ritter hätten dem König abgesagt und sich auf Friedrichs Seite geschlagen; sein Kammermeister Ulrich v. Weißpriach belästigte mit seiner Kriegerschaar die Stadt Constanz. Doch als Friedrich in Freiburg, wohin er sich von Schaffhausen geflüchtet hatte, eine Hiobspost nach der andern erhielt, entsank ihm der Muth; daher fanden sein Vetter H. Ludwig v. Baiern-Ingolstadt, Joh. Despars und Joh. Dacheri, die klugen Abgesandten der Pariser Universität, die ihn zur Unterwerfung unter Concil und König zu bestimmen suchten, endlich Gehör; nachdem sie lange in ihn gedrungen, entschloß er sich trotz der Abmahnung des Pabstes mit Ludwig nach Constanz zu reiten und brach am 27. April dahin auf [123]). Davon benachrichtigt, verhieß ihm K. Sigmund seine Gnade und einen Geleitsbrief, wenn er den Pabst zurückzuführen verspräche. Er that es und ritt nun ungefährdet am 30. April in Constanz ein. Obwol H. Ludwig und die Gesandten v. Frankreich Friedrich gegen die Beschuldigungen seiner Feinde vertheidigten und des Königs Groll zu besänftigen suchten, so ließ sich Sigmund doch hinreißen, Friedrich aufs tiefste zu demüthigen und dem Hause Oesterreich einen Tag der Schmach zu bereiten, wie es noch keinen erlebt. Von dem Concile beruhigt wegen des Schwurs, daß er mit dem Herzoge keinen Frieden eingehen wolle, beschied er diesen am 5. Mai in das Franciscanerkloster, wo sich gewöhnlich die deutsche Nation des Concils zu versammeln pflegte. Hier hatte sich auf seine Einladung eine große Versammlung von Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, Fürsten und Herrn und den Abgesandten v. Mailand, Venedig, Genua und Florenz versammelt. Vor dieser glänzenden Versammlung erschien Friedrich, geführt von dem H. Ludwig v. Baiern und begleitet von dem ungarischen Grafen

N. Gara, und kniete an der Thüre dreimal nieder. Auf des Königs Frage, was sein Begehren sei, antwortete Ludwig: „Auf Verlangen meines Oheims (Vetters), des Fürsten Friedrichs, Herzogs v. Oesterreich, bitte ich des Königs Gnaden, demselben zu verzeihen, worin er Euere königliche Majestät und das Concilium beleidigt hat. Er übergibt daher in seines Königs Gnade und Gewalt sich mit Leib, Land und Leuten und Allem und Jeglichem was er hat, nichts ausgenommen, und verspricht auch den Pabst Johann wieder zurückzuführen, wobei er seiner Ehre wegen sich vorbehält, daß demselben an Leib und Gut kein Leid und Gewalt geschehe." Darauf näherte sich der Gnadensucher mit dem Fürsprechenden dem königlichen Throne. Vom König befragt, ob er das wirklich wolle, antwortete Friedrich mit gebrochener Stimme: „Ja, ich will alles halten, was mein Oheim H. Ludwig gesagt hat und was in dem Brief enthalten ist, und bitte Eure königliche Majestät um Gnade, Verzeihung und Barmherzigkeit". Durch die Worte besänftigt, ergriff Sigmund des Herzogs Hand und sagte: „Uns ist es leid, daß Ihr dieses verschuldet habt". Darauf beschwor Friedrich und stellte darüber eine förmliche Urkunde aus: er habe alle seine Länder von Tirol bis an das Elsaß dem König übergeben, damit sie demselben huldigen und gehorsam seien, bis es Sigmund gefalle, sie wieder zurückzustellen; auch wolle er den Pabst zurückbringen und solange als Geisel bleiben, bis Alles erfüllt sei; geschähe es nicht, so sollten alle seine Gebiete dem König gänzlich verfallen sein. Nun wandte sich Sigmund an die italienischen Gesandten, mit der Bemerkung: „Ihr wißt, wie angesehen die Herzoge v. Oesterreich sind. Seht, was ein König der Deutschen vermag [124])."

Nach der Unterwerfung des Herzogs schickte der König nach verschiedenen Richtungen Abgeordnete aus, um von Friedrichs Landen Besitz nehmen und sich huldigen zu lassen. Auch nach Tirol kamen solche und der Herzog forderte Land und Leute auf, dem König gehorsam und gewärtig zu sein, von dem ihm geleisteten Treueid sie entbindend [125]). Während aber die Mehrzahl der vorländischen Herren und Städte ohne Weigerung Sigmund als neuen Herren anerkannte, wollten die Tiroler von dem angestammten Herrscherhause nicht ablassen und gaben darum den königlichen Commissären zur Antwort, daß sie niemand schwören dürften noch wollten, als dem, der das Schloß Tirol inne habe [126]). Daß die extreme Adels-

partei, die Friedrichs Regiment haßte, wie Oswald v. Wolkenstein, Ulrich v. Starkenberg u. s. w. gern reichsunmittelbar geworden wäre, ist allerdings nicht unwahrscheinlich [127]); allein die Willkür, mit der K. Sigmund oft Land und Leute wieder weiter vergab, mußte auch sie abschrecken, sich ihm zu ergeben. Es mag auch ihr besser geschienen haben, H. Ernst als Herrn anzuerkennen. Konnte sie doch mit Recht hoffen, unter solchen Verhältnissen, wo der Herzog fast ganz von ihrem guten Willen abhieng und ihr zu Dank verpflichtet war, wieder die alte Stellung im Lande zu erringen und alle ihre Ansprüche durchzusetzen. Alle Tiroler sahen aber ein, daß man, wollte man dem König nicht gehorchen, eines Schutzes und Rückhaltes gegen ihn bedurfte, falls er Gewalt gebrauchen würde. So riefen die Vornehmsten im Lande: Bischof Ulrich v. Brixen, Peter v. Spaur, Hauptmann an der Etsch und des Bisthums Trient, Ulrich v. Starkenberg, Michael v. Wolkenstein, Bartlmä v. Gufidaun, Ulrich von Freundsberg, Christof Fuchs v. Eppan, Wilhelm v. Starkenberg und Ludwig Sparrenberger Ernst als nächsten Erben ins Land und versprachen, wenn er sie schütze und ihre Freiheiten aufrecht erhalte, so lange gehorsam zu sein, bis Friedrich wieder vollkommen los und ledig wäre und den Brief, welchen er dem König ausgestellt hatte, zurückerhalten hätte. Ernst eilte nach Tirol, wahrscheinlich begleitet von gewappneter Mannschaft, und übernahm die Regierung des Landes, die er in seinem und seines Bruders Namen führte. Am 22. Juni 1415 huldigten ihm zu Bozen bereits die obgenannten Herren [128]). Auf den 10. Juli berief er einen Landtag nach Innsbruck und bestätigte den Landherren, Dienstleuten, Herrn, Rittern Knechten, Städten und Landleuten der Grafschaft Tirol die von weiland Leopold und Friedrich ertheilten Freiheiten [129]). Die folgenden Monate des laufenden und die erste Hälfte des kommenden Jahres verbrachte er dann, vielleicht ausschließlich, jedenfalls größtentheils in Tirol. Er verlängerte am 30. Aug. zu Hall den Waffenstillstand mit den Herzogen Wilhelm und Ernst v. Baiern auf Martini 1416. Bischof Hartmann v. Chur gelobte ihm das am 24. Juni 1392 geschlossene Bündniß genau zu halten [130]) und belehnte ihn mit dem Schenkenamte [131]). Parcival Plant, Pfleger v. Ramüß, Jörg Scheck, Pfleger zu Steinsberg und Jakob Porta, Pfleger auf Greifenstein, versprachen ihre Festen offen zu halten [132]). Ernst war aber nicht bloß bemüht, sich mit den Nachbarn Tirols in freundliches Einvernehmen

zu setzen, sondern trachtete auch die Sympathien der Landesbewohner zu gewinnen. Hatte Friedrich durch sein strenges Regiment sich Viele entfremdet, so kam er allen Wünschen möglichst entgegen. Er erneuerte den Städten (Meran und Trient) und Klöstern (Georgenberg) ihre Privilegien, der Geistlichkeit v. Trient und Brixen die Vergünstigung wegen ihres Nachlasses [133]) und begünstigte die Adelshäupter, um sie zu gewinnen. So verlieh er dem Peter v. Spaur die Feste Altspaur, die dessen Sohn Georg dem Kaspar Reifer entrissen hatte [134]). Ernst hegte offenbar die Absicht, für immer sich in Tirol fest zu setzen, und gewann dafür den größern Theil des Adels, der seine Herrschaft mit der Friedrich's um so lieber vertauschen mochte, als es überhaupt ungewiß war, ob letzterer wieder in alle seine Länder vom König eingesetzt würde. Als daher Sigmund zum zweiten Male Commissäre nach Tirol schickte und Ernst zur Uebergabe des Landes aufforderte, da gab er ihnen den kurzen Bescheid: sie sollen wieder nach Constanz reisen und dem König melden, nachdem er (König) soviel von Friedrich erhalten, wäre es nicht unbillig, daß ihm als leiblichen Bruder auch etwas zufalle [135]). Auch ließ er seinem Bruder, der sich mit Bitten um Geld an seine Räthe und Herren an der Etsch gewendet hatte, keines verabfolgen [136]).

Unterdessen hatte sich Friedrichs Los trotz seiner Verdemüthigung eher verschlimmert als gebessert. Obwol er sogleich alle Unterthanen aufgefordert, dem König zu huldigen, obwol er dahin gewirkt, daß der Pabst wieder zurückgebracht wurde, obwol er dem Versprechen gemäß sich in Constanz als Geisel gestellt, ja selbst, wie es heißt, Sigmund eine große Geldsumme gegeben: so zeigte sich doch dieser noch nicht versöhnt. Er gab ihm wol gute Worte, hielt jedoch nichts von seinen Versprechungen und befreite ihn weder von seiner Haft noch vom Banne [137]). Hatte er anfangs den Eidgenossen weitere Eroberungen verboten und sie, als sie dessenungeachtet die Stammburg des Hauses Habsburg erstürmt und verbrannt hatten, bekriegt, so überließ er später denselben gegen größere Geldsummen die besetzten Gebiete, ja er verpfändete dazu noch neue und machte andere gegen Bezahlung reichsfrei, um Geld zu seiner Reise nach Frankreich und an den Hof des Pabstes Benedict XIII. zu bekommen [138]). Auch lieh er Friedrichs Feinden ein bereitwilliges Ohr, achtete nicht auf dessen Klagen gegen deren Brutalität und fertigte seine für ihn sich verwendenden Freunde mit leeren Worten ab. Kurz vor seiner Ab-

reise nach Perpignan, am 8. Juli, entschied er in der Trientiner Angelegenheit für den Bischof und befahl Friedrich, denselben in die volle Gewähr seines Bisthums zu setzen. Auch auf dem Concile siegten des Herzogs Gegner über seine Vertheidiger, obwol deren Gründe keineswegs durch die jener widerlegt wurden. Nach längern Verhandlungen, die am 12. Aug. begannen, richteten die versammelten Väter, am 21. Nov., ein Monitorium an den Herzog und drohten ihm mit dem Kirchenbann, wenn er nicht binnen 30 Tagen dem Bischof sein Bisthum zurückstelle und alle dem Gotteshause zugefügten Schäden wieder gut mache. Den Hauptleuten des Stiftes wurde bei Vermeidung der schwersten Strafen eingeschärft, nur dem Bischof, nicht dem Herzog zu gehorchen [139]). Wie hätte der gefangene Herzog diesem Gebote nachkommen sollen! Ein Theil der Concilsväter war ihm wegen des Pabstes Flucht sehr gram. Die Landherren und Städte, die von ihm abgefallen, agitirten, seine Rache fürchtend, gegen ihn; möglich, daß darunter auch Oswald v. Wolkenstein, als Vertreter der extremen Adelspartei Tirols, gewesen, wie uns Beda Weber versichert [140]). Von Geldmitteln war der Herzog gänzlich entblößt und niemand wollte ihm zu Constanz etwas leihen. Sogar seine Person war daselbst gefährdet, und seine wenigen Freunde riethen ihm, sich aus dem Staube zu machen [141]).

Unter diesen Verhältnissen entschloß Friedrich sich zur Flucht nach Tirol. Er mochte dabei auf seine wenigen Freunde, wie den Herzog v. Burgund, mit dem er eben ein Bündniß geschlossen [142]) und vor allem auf die untern Stände, die Bürger und Bauern Tirols, rechnen. In diesen von seinem Regierungsbeginne an seine Stütze gegen den unbotmäßigen Adel erkennend, hatte er sich bemüht, ihre Liebe und Anhänglichkeit sich zu sichern. Oefters besuchte er verkleidet die Hütten der Bauern und erkundigte sich um ihre Lage und Stimmung [143]). Seine Strenge gegen das übermüthige Ritterthum kam ihnen sehr zu gute und sein Streben Ordnung und Ruhe im Lande herzustellen war dem Handel und Verkehr günstig. Daher bewahrten ihm die Bürger und Bauern auch noch ihre Treue, als der Adel sich immer enger an Ernst anschloß: es bildete sich eine vom Adel unabhängige Volksmeinung [144]). Dies konnte Friedrich nicht ganz unbekannt bleiben. Er floh also am 28. März 1416 in aller Früh aus der Stadt Constanz gegen die Berge Tirols. Die Sage meldet weiter: Friedrich ritt nach Feldkirch und über den

Arlberg in das Innthal. Hier bot ihm Berneck, die Burg seines Freundes Hans v. Müllinen, den ersten Zufluchtsort. Von da begab er sich einst in Pilgertracht zu einer Kirchweih nach Landeck und führte hier vor dem versammelten Landvolke mit Beihilfe seiner Getreuen ein Reimspiel auf, worin die Geschichte eines unglücklichen, seiner Länder beraubten und im Elend schmachtenden Fürsten dargestellt wurde. Dadurch an das Los ihres eigenen Herzogs erinnert, drückten die Zuschauer die lebhafteste Theilnahme und den Wunsch aus, ihren Herren zu retten. Da gab sich Friedrich zu erkennen und lauter Jubel schallte ihm entgegen. Von Berneck zog er weiter in das Innthal hinab gegen Innsbruck, er mußte sich aber, von seinen Feinden ringsumher bedroht, in das Dorf Flaurling flüchten, in dessen Widum er eine Zeitlang sich versteckt hielt. Als er auch hier nicht mehr sicher war, floh er in die einsame Wildniß des Oetzthales und verweilte einige Zeit auf dem Rofener Hofe, während zwei befreundete Bauern, Hans und Lorenz Mueßack, im Lande umherwanderten und die Bauern zu gewinnen suchten. Vom Rofener Hofe, dem er zum Danke für die gewährte Unterkunft für immer das Asylrecht ertheilte, stieg er dann über die Fernerwelt hinab nach Fineil im Schnalserthale, wo er ebenfalls länger, anfangs unerkannt, sich aufhielt. Beim Abschied belohnte er des Bauern Treue, indem er seinen Hof von gemeiner (niedriger) Obrigkeit befreite und begab sich nach Meran. Hier fand er ein Versteck bei einem Müller, Namens Hendl, den er zum Lohne für seine Ergebenheit in den Adelstand erhob. Auch bei den Freisassen v. Golbeck auf dem Ritten und bei den Proveisern im Nonsthal lebte er einige Zeit und jenen verlieh er Sitz und Stimme auf dem Landtag [145]). Diese Erzählungen halten vor dem Forum der Kritik nicht Stand. Die Vergünstigungen, welche Friedrich auf seiner Irrfahrt ausgetheilt haben soll, schreiben sich aus älterer Zeit her [146]). Zu so langem Umherirren wäre auch die Zeit zu kurz gewesen, denn im Mai stand Friedrich seinem Bruder Ernst schon gerüstet gegenüber. Wie hätte das sein können, wenn er die wenigen Wochen nicht eifrig mit Rüstungen, sondern von einem Orte zum andern fliehend verbracht? Thatsache ist, daß Peter v. Spaur, Hauptmann an der Etsch, bereits am 28. April von der Ankunft des Herzogs im Lande wußte [147]). Während dieser Zeit der Noth soll ihm der Adel den Namen „mit der leeren Tasche" aufgebracht, und er, als er ihn zum ersten

Male hörte, erwidert haben: „Ich will meine Taschen wol füllen [148])".

Friedrichs Ankunft in Tirol kam seinem Bruder Ernst sehr ungelegen; damit war sein Plan, Tirol dauernd an sich zu bringen, als gescheitert zu betrachten. Denn Friedrich beschwerte sich höchlichst über ihn und appellirte allsogleich an die Herzen seiner Unterthanen. Das Landvolk, die Städte und Märkte entschieden, wenn nicht ausschließlich, so doch größtentheils sich für ihn; Meran wurde der Stützpunkt seiner Macht; von dem Adel ergriff jedoch nur ein keiner Theil seine Partei, der größere neigte sich auf Ernstens Seite [149]). Doch erklärte sich derselbe auch für diesen nicht entschieden, sondern wollte den Streit der beiden Herzoge und ihr feindseliges Verhältniß zum König möglichst benützen, um seine Macht gegenüber dem Landesfürsten neuerdings auszudehnen und einzelne Adelshäupter, wie Oswald v. Wolkenstein, mögen wol auch jetzt daran gedacht haben, ganz sich der Herrschaft Habsburg zu entziehen und reichsfrei zu werden [150]). Daher beriefen Ulrich v. Brixen und Peter v. Spaur eine Ständeversammlung auf den 6. Mai nach Brixen und schlossen hier mit den Erschienenen unter dem Namen der ganzen Landschaft ein Bündniß. Sie gelobten darin der Herrschaft im Lande mit allen Kräften gegen jeden Feind beizustehen, der sie und ihr Land an der Etsch und im Innthal wider Recht bekriegen würde; doch nahmen sie für den Fall, daß sie die Brüder nicht friedlich zu vereinigen möchten, das Recht für sich in Anspruch, in dem Bruderzwist zu entscheiden und erklärten, nur denjenigen von beiden Brüdern als Herrn anzuerkennen, der sein Recht bei den Ständen suchen und ihrem Ausspruche sich unterwerfen würde. Sie wollten miteinander gegen jeden Versuch, ihre Rechte und Freiheiten ihnen zu nehmen, sich vertheidigen und drohten, jeden, der aus der Landschaft treten und bundbrüchig würde, mit ganzer Macht zu strafen. Ja sie setzten sogar eine eigene Regierung ein und ernannten für die fünf Kreise, in die sie das Land theilten, Bischof Ulrich v. Brixen, Peter v. Spaur, Ulrich v. Starkenberg, Hans v. Freundsberg und Michael v. Wolkenstein als Hauptleute, denen man: Christof Fuchs, Francisk v. Greifenstein, Bernhard v. Lebenberg, den Sparrenberger, Ulrich v. Freundsbergs Bruder und den Rath v. Hall, Michael von Wolkenstein, Bart. v. Gufidaun und Hans v. Villanders als Räthe beigab. Die Bundesurkunde wurde in drei Exemplaren ausgefertigt

und von den Hauptleuten, einigen Räthen, Wilhelm Sebner und den Vertretern der Städte Meran, Bozen, Hall, Innsbruck und Trient gesiegelt [151]). So rissen die Adelshäupter alle Gewalt an sich und wußten alle größern Städte auf ihre Seite zu bringen. Man würde ihnen daraus keinen so großen Vorwurf machen können, wenn sie dadurch nur das Land vor einem verderblichen Kriege hätten bewahren wollen und unparteiisch sich zwischen beide Brüder gestellt. Das war aber durchaus nicht der Fall. Ernst setzten sie von ihrem Bunde in Kenntniß, Friedrich nicht. Schon der ehrliche Tiroler Geschichtschreiber Burglehner sagt, es war alles ein „praktizirtes" Werk [152]). Der Bund war im Grunde vom Anfange gegen Friedrich gerichtet, die Hauptheilnehmer lauter Männer, die bisher auf Ernstens Seite gestanden und ihn ins Land gerufen. Daher billigte ihn dieser auch und forderte zum weitern Beitritt auf. Nicht so Friedrich. Dieser erklärte sich, als er davon Kenntniß bekommen, entschieden dagegen, behauptete, man habe einen Theil der Landleute einzutreten überredet, und ermahnte die Landschaft ihm treu beizustehen. Seine Worte blieben nicht erfolglos. Die Städte und Gerichte wandten ihre Sympathien wol alle wieder ihm zu, waren aber nicht alle in der Lage für ihn aufzutreten, denn der Adel hemmte sie in ihrer freien Bewegung sehr [153]). Meran blieb Friedrichs Hauptstützpunkt, in Südtirol hatte er überhaupt seine Hauptmacht, aber auch im Innthal, wo Ernst sich aufhielt, wagten Gerichte es entschieden seine Partei zu ergreifen, wie Landeck; in der Bauernschaft sah sein Bruder seinen Hauptfeind. Der Adel des Landes stellte sich dagegen größtentheils auf Ernstens Seite und dieser fand auch Hilfe an dem Grafen Heinrich v. Görz [154]). Er bemühte sich auch die Gunst des Concils zu erlangen und bot ihm seine Hilfe gegen Friedrich an [155]). Es kam zum Kampfe, Raub und Brand verheerte das Land; aber die Kriegsfackel erlosch bald. Schon am 22. Juli machte H. Ernst zu Bozen für sich, Bischof Ulrich von Brixen, Graf Heinrich v. Görz und alle ihre Anhänger mit Friedrich einen Anstand bis Neujahr 1417 und beide Theile gelobten den Landleuten in der Grafschaft Tirol, an der Etsch und im Innthal, die an der Entzweinung der herzoglichen Brüder theilgenommen, infolge dieses Anstandes, während dessen Dauer keine Rache zu nehmen [156]). Nach Meran zurückgekehrt, bestätigte Friedrich hier am St. Jakobsabend der Gemeinde Eppan alle Rechte und Freiheiten,

wie sie andere Gemeinden haben, besonders wegen des Beistandes, den sie ihm in den letzten Kriegsläufen geleistet; er sagte darin ausdrücklich, Etliche hätten ihn aus dem Lande vertreiben wollen [157]). Dann begab er sich nach Oberinnthal, wo er zu Hörtenberg den Bewohnern des Lech- und Thannheimthales ihre alten Freiheiten erneuerte [158]), während Ernst im Unterinnthal zu Rattenberg verweilte und mit dem Herzoge Ludwig v. Baiern freundliche Beziehungen unterhielt [159]). Dieser war es auch, der gemeinsam mit dem Erzbischof Eberhard v. Salzburg den Wiederausbruch des Krieges verhinderte. Sie vermittelten am 4. Oct. zu Kropfsberg bei Rattenberg zwischen beiden Brüdern, Bischof Ulrich v. Brixen und dem Grafen Heinrich v. Görz einen Vergleich. Die herzoglichen Brüder entsagten allen weitern Feindseligkeiten und versprachen das Eroberte zurückzustellen, die Gefangenen frei zu lassen und das Vergangene zu vergessen. Zugleich gelobte Ernst bis Weihnachten alle ihre Länder in zwei Theile zu zerlegen, wovon Friedrich vierzehn Tage hernach einen wählen müßte, und setzte zur Verbürgung dieser Theilung Innsbruck, Hall und mehrere außertirolische Städte und Schlösser zu Pfande; Friedrich bürgte dafür, daß er innerhalb vierzehn Tagen die Wahl treffen würde, mit den Schlössern Rottenburg, Hörtenberg, Rettenberg, Landeck, Neustarkenberg und Wiesberg. Einige Tage vorher hatten sich beide Fürsten mit dem Herzoge Ludwig und dem Erzbischofe Eberhard gegen jedermann, hauptsächlich gegen die andern baierischen Herzoge, verbunden [160]).

Friedrich mag die Lage Wälschtirols zur Nachgiebigkeit gestimmt haben. Dort hatten die Venetianer nach und nach fast das ganze Lagerthal: Lizzana, Rovereto, Pradaglia, Beseno und Pietra besetzt; aber Rovereto, das dem Aldriget v. Castelbarco-Lizzana eigentlich gehörte, müssen sie wieder verloren haben, doch eroberten sie es am 4. Oct. wieder zurück und brachten nach Bestechung des Castellans auch dessen Feste Burg Casteljunk in ihre Gewalt. Da sandte Friedrich Aldriget, dem er im Juli Nomi verpfändet hatte, 1500 Mann zu Hilfe; die Stadt Trient zahlte eine Collecte für den Sold von 100 Soldaten und befestigte ihre Thore [161]). Allein der venetianische Hauptmann vertheidigte sich mit seiner Compagnie und mit der aus Verona und Venedig noch erhaltenen Hilfsschaar tapfer und zwang, von der Belagerung Rovereto's abzustehen. Doch wünschte die Republik Frieden und sandte deshalb an den Herzog einen Ge-

sandten mit Friedensvorschlägen. Friedrich sollte sie vier Jahre im ruhigen Besitz Rovereto's lassen, damit sie sich, nachdem der Waffenstillstand mit K. Sigmund abgelaufen, mit ganzer Macht gegen diesen wenden könnte und dessen Volk nicht durch Tirol nach Italien käme. Da kaufte der Herzog Albriget seine Rechte auf Stadt und Feste v. Rovereto mit Pradaglia ab, indem er ihm 1200 jährliche Ducaten und das Eigenthum des Castelles Nomi zusicherte [162]) und überließ sie dann den Venetianern um viel Geld [163]).

Inzwischen hatte Friedrich sich auch mit seinem Bruder vollkommen geeint. Am 22. Dec. 1416 vollzog H. Ernst zu Innsbruck die Theilung. Den einen Theil bildete die Steiermark, Kärnten, Krain, die windische Mark, Triest, Pordenone, Isterreich, die Medlik, mehrere Orte im jetzigen Niederösterreich, Friedberg, Rottenburg, sämmtliche zu lösende Sätze und die Vogtei über St. Georgenberg, den andern die Grafschaft Tirol, das Land an der Etsch und im Innthal mit obigen Ausnahmen, die Feste Persen und noch einige andere Burgen. Wiener Neustadt sollte in zwei Hälften getheilt werden [164]). Diese Theilung trat aber nicht ins Leben, denn schon am 1. Jän. 1417 erfolgte eine neue, da den Herzogen ihre Räthe bewiesen, daß die frühere ihnen und den Ländern zum Schaden gereichte. Sie wollten fünf Jahre brüderlich beisammen bleiben, jeder dem andern beistehen, die Einkünfte nach dem Rathe von sechs Räthen berechnen und vertheilen. Friedrich versprach seinem Bruder Rottenburg und Hörtenberg, Ernst ihm Stüchsenstein und Bruck an der Leitha oder für letzteres Scharfenberg einzuantworten. Sei einer von ihnen nach fünf Jahren nicht mehr gewillt, diesen Vertrag zu verlängern, so habe Ernst sechs Monate darauf eine Theilung zu machen. Beide Theile gelobten sich zu unterstützen, um das, was Sigmund ihrem Hause entzogen, wieder zu gewinnen. Nach einem weitern Uebereinkommen vom 3. Jän. sollte Ernst, weil die Renten von Friedrichs Antheil größer wären, über 1485 M. B. jährlich aus dem Haller Pfannhause erhalten und auch Landeck, den Zoll von Passeir und 200 fl. aus den Nutzungen v. Neustarkenberg und Imst, wenn sie zurückgelöst worden, mit Friedrich theilen; auch überließ dieser ihm kurz darauf, bis obige Summe für fünf Jahre abgetragen, die ganzen Einnahmen aus den Salinen zu Hall [165]). Nach diesen Urkunden hatte also doch jeder Herzog sein eigenes Verwaltungsgebiet erhalten und zwar Friedrich Tirol, Ernst die übrigen Länder der

Leopoldinischen Linie bis auf die Vorlande, die sie wahrscheinlich gemeinsam verwalteten. Beide Herzoge verschrieben sich gegen die Landstände v. Tirol, daß sie gegen keinen, der auf Seite ihres Gegners gestanden, ungnädig verfahren wollen. Friedrich erneuerte am 18. Jän. zu Brixen den Landleuten der Grafschaft Tirol, an der Etsch und im Innthal ihre hergebrachten Rechte, Briefe und Freiheiten [166]).

Nachdem die Brüder sich vollkommen geeinigt, wurde Friedrich von der Mehrzahl der Bevölkerung ohne Weigerung wieder als Landesherr anerkannt, die Bürger v. Hall schworen zuerst ihm und dann Ernst Treue und Gehorsam [167]). Nur einige Adelige wagten noch zu trotzen, wahrscheinlich bauend auf K. Sigmunds Hilfe, dem Oswald v. Wolkenstein, sein Begleiter auf seiner Reise nach Perpignan, ihre Sache empfehlen mochte [168]). Friedrich trat mit aller Energie gegen die Widerspänstigen auf. Gegen Heinrich v. Schlandersberg, der von seinen Schlössern Rotund und Reichenberg seine Getreuen befehdete und vielleicht dem König den Weg von Engadin ins Tirol offen halten wollte, bot er die wehrfähigsten Männer des Burggrafenamtes, ein Viertel aus jedem Gerichte, auf und zog selbst vor Rotund. Er belagerte das Schloß und vertrieb den Rebellen daraus; doch nahm er ihn bald wieder, wie es scheint, zu Gnaden auf [169]). Noch kräftiger war sein Auftreten gegen die unbotmäßigen Brüder v. Wolkenstein. Er brach die Burgen Oswalds, der indeß nach Hause gekommen, und zwang ihn und seine Brüder Michael und Leonhard auf Greifenstein sich zu flüchten. Diese stolze Feste hemmte aber seinen Siegeslauf: er konnte sie trotz längerer Belagerung nicht nehmen [170]). Zwei andere Widersacher riß der Tod hinweg. Bischof Ulrich v. Brixen, der erst in letzter Zeit sich seinen Feinden zugesellt, aber wol nie sehr entschieden war, starb am 18. Mai 1417, der unruhige Hartmann v. Chur war ihm schon am 6. Sept. 1416 vorausgegangen [171]).

Unterdessen hatte das Concil die Trientiner Angelegenheit nicht ganz aus den Augen verloren. Es ermahnte im Mai 1416 Peter v. Spaur, Hauptmann an der Etsch, Sigmund und Erasmus v. Thunn, Hildebrand v. Cles und andere Stiftslehensleute und Unterthanen, dem Bischof Georg wieder zu seinem Bisthum zu verhelfen [172]). Da sich damals noch beide Brüder um das Land stritten, so war Friedrich so wenig als früher in der Lage, dem Befehle des Concils nachzukommen; aber er machte auch nach seiner Einigung mit

Ernst keine Miene es zu thun. Das mag den Ausbruch eines neuen Ungewitters über ihn und die Seinen beschleunigt haben. Inzwischen war nämlich Sigmund von seiner Reise nach Frankreich, Spanien und England wieder nach Constanz zurückgekommen (Jän. 1417). Sogleich wurde der Prozeß gegen Friedrich in aller Form eingeleitet. Am 20. Febr. 1417 klagte man ihn in der 27. Sitzung des Concils in Gegenwart Sigmunds des Ungehorsams an und lud ihn nochmals — es war das dritte Mal — mit seinen Helfern vor. Aber ehe er noch hätte erscheinen können, wurde er in der 28. Sitzung am 3. März, der Sigmund mit den deutschen Reichsfürsten beiwohnte, als Meineidiger und Frevler gegen die Kirche aller Ehren und Würden verlustig erklärt, doch nicht nur er allein, sondern seine männliche Nachkommenschaft bis in das zweite Geschlecht, und des Fürstenrechts beraubt. Zugleich traf den Herzog und seine Helfer der Bannstrahl und ihre Besitzungen das Interdict. Der König, der an diesen Beschlüssen den wesentlichsten Antheil hatte, und alle Reichsfürsten wurden aufgefordert, der Kirche v. Trient wieder zu ihrem Eigenthum zu verhelfen und zur Bestrafung des Excommunicirten ihren weltlichen Arm zu leihen [173]). Auch der Bischof von Trient forderte Sigmund feierlich dazu auf, nachdem das Concil an Friedrich Erklärung, Mahnung und Requisition hatte ergehen lassen. Der König säumte nicht. Am 12. März trug er allen Lehen- und Pfandinhabern in des Herzogs Landen zu Schwaben, Elsaß, am Rhein und im Breisgau auf, da sie von der Treue und dem Gehorsam gegen Friedrich losgesprochen seien, nun diese Lehen und Pfandschaften von ihm als König künftige Ostern zu empfangen [174]); am 4. April sprach er Acht und Aberacht über den Herzog aus und erklärte, daß dessen sämmtliche Güter, Schlösser und Städte ihm, dem König, gehorsam sein und deshalb neu huldigen sollten; wer dieses versäume, falle in große Strafe und verliere viele Freiheiten. Am St. Georgstag ertheilte Sigmund Belehnung und Bestätigungsbriefe, verpfändete nach Gutdünken österreichische Landschaften, Städte, Schlösser und Dörfer und bereitete sich zu einem Feldzug nach Tirol vor [175]). Dieses maßlose Vorgehen Sigmunds fand aber nicht allgemeine Billigung; viele deutsche Fürsten, Herren und Städte hegten gegen Friedrich nicht mehr dieselbe feindselige Gesinnung, mehrere österreichische Landherren und Städte leisteten des Königs Befehle keine Folge, sie wollten besser von der Recht-

mäßigkeit des Verfahrens gegen ihren Herzog überzeugt sein; ja der mächtige Graf Friedrich v. Toggenburg, dem der König um 3000 fl. Feldkirch und den ganzen Wallgau verkauft und erobern geholfen, trat mit Friedrich wegen Rückgabe in Unterhandlung [176]. Dadurch wurde auch Sigmund versöhnlicher und stellte im Juli dem Herzog für eine Reise nach Constanz einen Geleitsbrief aus. Friedrich kam aber nicht nach Constanz, sondern erließ von Tettnang aus ein Beschwerdeschreiben an alle Grafen, Freien, Herren, Ritter, Knechte Bürgermeister u. s. w. gegen Sigmund und dessen unrechtmäßiges Verfahren auf dem Concil, worin er um Hilfe bat, falls er widerrechtlich bekriegt würde. In der That rüstete der König von neuem gegen ihn [177]. Auf seiner Reise zu den Eidgenossen im Herbste 1417 ersuchte er die Züricher und Luzerner um Hilfe gegen den Herzog, den er in Tirol selbst bekämpfen wollte; aber die Züricher baten ausdrücklich, er möchte ihnen den Zug an die Etsch erlassen, und auch die Luzerner waren dazu nicht geneigt, wie es scheint [178].

Viele Umstände hinderten jedoch Sigmund, den geächteten Herzog wirklich mit Krieg zu überziehen, vor allem die Reformationsangelegenheit und die Pabstwahl. P. Johann XXIII., der schon früher seiner Würde entsagt, wurde bald nach seiner Rückkehr nach Constanz abgesetzt, am 29. Mai 1415, Benedict XIII. am 18. März 1417; Gregor XII. dankte selbst am 4. Juli 1415 ab. An ihre Stelle wurde zum allgemeinen Jubel der Christenheit, aber zum Schaden der so nothwendigen kirchlichen Reform am 11. Nov. 1417 Martin V. gewählt, der statt eine allgemeine Kirchenverbesserung durchzuführen, sich damit begnügte, mit jeder Nation ein besonderes Concordat zu schließen. Der neue Pabst war Herzog Friedrich wolwollend gesinnt, in dem er den eifrigen Beschirmer seines unglücklichen Vorgängers verehrte; er mahnte ihn zur Versöhnung mit dem König, bot seine Vermittlung an und schickte mit Bewilligung Sigmunds Heinrich Fleckel als Abgeordneten an den herzoglichen Hof in Tirol. Friedrich dankte ihm für seine Verwendung in der Trientiner Angelegenheit [179], aber auf Sigmunds Verlangen, sich vollständig zu unterwerfen, gieng er nicht ein, vielmehr forderte er die ihm entrissenen österreichischen Landschaften und Städte zurück. Darum zerschlugen sich die Unterhandlungen und der König fuhr fort, österreichische Besitzungen zu verpfänden. Ja er berief sogar nochmals, am 31. Jän. 1418, ein Fürstengericht zu Constanz, das nicht nur die Beschlüsse des Con-

stanzer Concils und sein Verfahren billigte, sondern auch alle säumigen Lehensleute und Pfandinhaber aufforderte, sich vom König belehnen oder die Pfandschaft erneuern zu lassen. Am 7. Febr. verkündete Markgraf Friedrich v. Brandenburg als vom König bestellter Richter den über den Herzog abermals ausgesprochenen Reichsbann [180]). Der neue Bischof v. Chur, Johann IV., erhielt von Sigmund um diese Zeit ein Diplom, worin er ihm alle Rechte im Etschthal, Vintschgau, Münsterthal, namentlich Castell und Herrschaft Naudersberg und die Vogtei über das Frauenkloster Münster, bestätigte und den Vögten v. Matsch, Oesterreichs Freunden, verbot, des Bischofs Rechte zu verletzen [181]). Auch die Rüstungen gegen Friedrich nahm der König wieder auf. Allein Friedrich hatte von ihm immer weniger zu fürchten, denn die Zahl derjenigen, die Sigmunds Vorgehen mißbilligten, wuchs stets. Der Pfalzgraf Ludwig, H. Ludwig v. Baiern, Erzbischof Eberhard v. Salzburg und Ernst v. Oesterreich waren ihm freundlich gesinnt. Letzterer war über Sigmund sehr aufgebracht. Als neue Acht und Bannurtheile über seinen Bruder ergangen, eilte er, die Schmach seines Hauses nicht länger ruhig ertragend, mit 1000 Reitern und vielem Fußvolk an den Bodensee. Dort beklagte er sich bitter über des Königs Unbilligkeit, über die unumschränkte Gewalt, die er auch in weltlichen Dingen dem Concile einräume, und drohte mit Krieg, wenn man fortfahre, seinen Bruder seines ganzen Besitzthums zu berauben. Seine Worte machten auf König und Concil tiefen Eindruck; dazu kam, daß auch die Venetianer Friedrich ihre Hilfe gegen Sigmund anboten. Auch der Pabst nahm sich nun Friedrichs warm an [182]).

In solcher Sachlage fand es Sigmund für gut, gegen Friedrich wieder einen versöhnlichen Ton anzuschlagen; er ertheilte daher am 23. Febr. Graf Albrecht v. Werdenberg, Herrn zu Bludenz und allen andern Räthen des Herzogs, die an den königlichen Hof kommen wollten, freies Geleit, zwei Wochen darauf gewährte er es Friedrich selbst und seinen Begleitern nach Bludenz oder Tettnang und erneuerte dies mehrmals. Die ersten Verhandlungen zu Mersburg zerschlugen sich jedoch und Friedrich befahl vom genannten Orte aus allen seinen Amtleuten, auf der Hut zu sein [183]). Eine besondere Schwierigkeit bot der Aargau, den Friedrich nicht fahren lassen, die Schweizer aber nicht mehr herausgeben wollten. Der König war so erbost, daß er sogar das Gericht Glurns in Vintschgau dem Bischof

v. Chur zusprach [184]). Doch wurden die Verhandlungen sogleich wieder aufgenommen und sowol der König als Friedrich gelobte am 6. Mai, den vorläufigen Vertrag zu Münsterlingen, den ihre Räthe festgesetzt, zu halten [185]). Nach seiner definitiven Festsetzung vom 10. Mai lautet dieser Vertrag: Der König nimmt H. Friedrich wieder zu Gnaden auf, dieser hingegen stellt dem Bischof v. Trient das Schloß Malconsil (Bonconsil) sowie die trientinischen Schlösser und Städte: Riva, Tenno, Ledro, Bozen und Tramin nebst den Thälern Fleims, Nons und Sulz zurück; er entläßt Paris v. Lodron seiner Pflicht als Hauptmann der Schlösser Stenico, Castelnovo und Rocca und verhält ihn, diese dem Bischof zu überliefern. Ueber Pergine, Selva, Kaltern, Segonzan und Caldonazzo behält sich der König die Entscheidung vor. Weiter gibt der Herzog dem Grafen Hans von Lupfen seine Pfandschaften Burgstall und Mölten heraus und zahlt Agnesen v. Kirchberg, des Rottenburgers Witwe, 8000 fl. oder räumt ihr Rettenberg ein. Die Herren v. Schlandersberg und Wolkenstein werden in ihren frühern Besitz eingesetzt. Der König bekommt 70.000 fl. und wird im Kampfe gegen Venedig von Friedrich unterstützt [186]). Nachdem Friedrich all dies im Augustiner Kloster zu Constanz, am 7. Mai, beschworen, reichte ihm Sigmund die Hand zur Versöhnung. Am folgenden Tage ward der Herzog auch vom Banne losgesprochen und empfieng im Angesichte einer ungeheuren Volksmenge, welche ein Augenzeuge auf 80.000 Personen schätzt, die feierliche Belehnung. Zugleich bestätigte ihm Sigmund alle Privilegien und Freiheiten seiner Vorfahren [187]). In den folgenden Wochen ertheilte er eine Reihe von Weisungen und Befehlen, um dem Herzoge die ihm nach dem eben geschlossenen Vertrage gebührenden Rechte zu verschaffen; auch ließ er ihm auf dringende Bitten 20.000 fl. von den 70.000 fl. nach und beschränkte die Hilfe gegen Venedig auf 300 Reiter und 1000 Mann zu Fuß unter persönlicher Führung des Herzogs [188]). Um die erste Abschlagszahlung von den 50.000 fl. und die Gelder zu den andern unvermeidlichen Ausgaben zu gewinnen, mußte Friedrich damals viele Verpfändungen machen, wobei auch Landeck um 2000 fl. an Hans v. Hornstein und die Feste Wiesberg für 1800 fl. an Elsbet v. Westernach, Hausfrau des Hans Stuber, versetzt wurden [189]). Das Sundgau, Elsaß und Breisgau kehrten wieder unter österreichische Herrschaft zurück; die reichsunmittelbar gewordenen Städte Radolfszell, Rheinfelden,

Diessenhofen und Schaffhausen, sowie alles, was die Schweizer erobert, blieb verloren. Kurz vor seiner Versöhnung mit Friedrich hatte sich Sigmund dessen Gemahlin Anna, einer braunschweigischen Prinzessin, günstig erwiesen, indem er ihr auf ihre Bitte einige Städte und Orte im obern Elsaß zu ihrem Witthume und Leibgedinge aussetzte [190]). Da der Herzog die dem König noch schuldige Summe acht Tage nach Michaeli zu bezahlen versprochen, aber kein Geld hatte, so mußte er sich an seinen haushälterischen Vetter Albrecht um Hilfe wenden und reiste deshalb im Sept. 1418 nach Wien. Albrecht streckte ihm 36.000 fl., eine damals sehr bedeutende Summe, vor und ließ sich dafür die Städte Hall und Innsbruck, die Schlösser Amras, Schloßberg, Rettenberg und Trazberg mit dem ganzen Innthal und dem Zoll im Lueg, die Landgerichte Steinach und Sunnenburg, die Festen Leuchtenburg, Laimburg und Enn sammt Neumarkt und den Zoll an der Töll verpfänden; Pfandschaften, deren Nutzungen 12.000 fl. betrugen. Die Festen Rottenburg, Hörtenberg, Ehrenberg und die Nutzungen des Haller Salzamtes, die noch Ernst inne hatte, wurden ausdrücklich ausgenommen. Die Landschaft sandte hierauf Ulrich v. Starkenberg nach Wien, um sich von dem Herzoge Albrecht als Pfandinhaber alle Privilegien bestätigen zu lassen [191]). Nach seiner Rückkehr von Wien wies Friedrich seiner Gemahlin 5000 fl. für ihre Lebenszeit mit Ernstens Erlaubniß auf ihre Herrschaften an und bestätigte den Meranern alle ihre Privilegien, ihre Treue im letzten Kriege besonders betonend [192]).

§ 5. Friedrich IV. Ruhigere Regierungszeit 1418—1439.

Inhalt: Neuer Krieg mit Bischof Georg. Dessen Tod. Johann v. Isnina. Landtag zu Bozen 1420. Feindseligkeiten der Herren v. Spaur und Lodron. Compromisse und Einigung mit denen v. Spaur. Fehde mit Paris von Lodron. Streit und Friede zwischen Chur und den Vögten v. Matsch. Friedrichs Verhältniß zu Chur und Brixen. Seine Haltung gegenüber dem Adel. Die Wolkensteiner. Trotz Ulrichs v. Starkenberg. Krieg gegen ihn und seinen Bruder Wilhelm. Belagerung Greifensteins. Gährung unter dem Adel. Die Landtage zu Meran und Brixen; Erneuerung und Haltung des Adelsbundes. Landtag zu Meran. Auflösung des Adelsbundes. Erneute Belagerung Greifensteins. Landtag zu Bozen. Regierungsantritt Alexanders, Bischofs v Trient. H. Ernstens Tod. Friedrichs Beziehungen zu H. Albrecht, K. Sigmund und Chur. Neuer Streit mit den Spaur und dessen Ende. Uebergabe Greifensteins und vollständiger Sieg über den Adel. Neue Periode

Bischof Berthold v. Brixen. Ulrich Putsch. Sonnenburger Streit. Bischof Ulrichs Streit mit seinem Capitel. Alexander v. Trient und die Herren von Spaur und Lodron. Zerwürfniß mit Friedrich. Waffenstillstände. Beziehungen zu K. Sigmund, Frankreich und anderen Ländern. Lodron's Feindseligkeiten. Aufstand Trients. H. Albrechts Schiedspruch. Friedrichs Ausgleich mit Alexander und seinen Vettern. Toggenburgische Pfandschaften. Krieg mit Zürich. H. Albrecht's Schiedsspruch in der Starkenberg'schen Frage. Regierung Ulrichs Putsch. Dessen und K. Sigmunds Tod. Krieg in Wälschtirol. Friedrichs Charakter, Streben und Tod.

Bischof Georg kehrte endlich, vom Herzoge eingeladen und mit einem Geleitsbriefe versehen, nach Tirol zurück, aber die Trientiner verweigerten ihm anfangs den Einzug und nahmen ihn in ihre Mauern erst auf, als K. Sigmund mit der Reichsacht drohte. Kaum eingelassen, verband sich Georg mit Peter v. Spaur und Paris von Lodron, welche Friedrich feindlich gesinnt waren, und machte letzteren zu seinem Generalcapitän und Vicar in Judicarien [1]). Von ihnen unterstützt, begann er von neuem den Kampf gegen den Herzog. Dieser bot nun eiligst seine Mannschaft auf und ernannte Vinciguerra und Anton v. Arco zu seinen Vicaren in Judicarien und Hauptleuten in den Schlössern Stenico, Castelmoni und Rocca. Das Capitel v. Trient beklagte sich bitter beim Pabste über den neuentstandenen Krieg. Peter v. Spaur schloß jedoch schon am 8. Jän. 1419 bis auf den 5. März einen Waffenstillstand [2]). Als Friedrich selbst nach Trient kam, flüchtete sich Georg nach Neuspaur. Nun unterhandelte der Herzog mit Peter v. Spaur, um mit ihm selbst und durch seine Vermittlung auch mit dem Bischofe sich zu einigen; aber weder das eine noch das andere gelang und man griff neuerdings zu den Waffen [3]). Während Friedrich an den Hof seines Bruders nach Wiener-Neustadt eilte, brachten seine Verbündeten, die Grafen v. Arco, die vorzüglich den Krieg führten, mit Hilfe des Giorgio Malipetro, des venetianischen Proveditore v. Rovereto, bald ganz Rendena und Judicarien in ihre Gewalt. Als aber die Republik ihr Hilfscorps zurückzog und Paris v. Lodron Unterstützung v. Malatesta, Herrn v. Mantua, erhielt, wandte sich das Blatt und die Grafen baten jetzt die Herzogin, die in Abwesenheit des Gemahls die Regierung leitete, dringend um Verstärkung. Nicht in der Lage, diese zu gewähren, schloß Anna für ihren Gemahl, die Brüder Vinciguerra und Anton v. Arco und die andern Helfer, auf K. Sigmunds Vermittlung, am 5. April mit dem Bischofe und seinen Verbündeten Peter v. Spaur,

Paris v. Lodron, Jakob v. Fridericis u. s. w. einen Waffenstillstand bis 4. Juni 1819. Die Anhänger beider Theile sollten bis dahin sicher sein, aller zugefügte Schaden ersetzt werden und keine Partei sich um Hilfe nach Rom wenden. Nach Ablauf des Waffenstillstandes, am 11. Juni, compromittirten, auf Vermittlung hervorragender Edler des Landes, der Bischof, Peter v. Spaur und Paris v. Lodron auf die Herzoge Ernst und Albrecht, die bis Michaeli einen Tag nach Brixen oder anderswohin setzen sollten, und gelobten alles zu halten, was sie daselbst durch gütlichen Vergleich oder richterlichen Ausspruch bestimmen würden; bis dahin sollten beide Theile im Besitze dessen bleiben, was sie gegenwärtig hätten [4]). Bischof Georg erlebte jedoch die Entscheidung nicht mehr, denn er starb im nächsten August; bereits am 24. d. Mts. ermahnte Friedrich, der im Juni nach Tirol zurückgekehrt war, von Bozen aus das Trientner Capitel, bald möglichst zur Wahl eines neuen Bischofs zu schreiten [5]). Er kam dann selbst nach Trient und veranlaßte wahrscheinlich die Wahl des ihm sehr befreundeten Johann v. Isnina, eines gebornen Schwaben, der bisher Generalvicar des Bisthums gewesen. Diese Wahl wurde aber nie vom Pabste bestätigt und darum Johanns Name auch nicht in den Bischofskatalog eingetragen [6]). Johann hatte Friedrich früher versprochen, ihn mit den Lehen, welche Heinrich v. Rottenburg vom Bisthum gehabt, zu belehnen und allen Ansprüchen und Forderungen, die dem Bischofe Georg vom Concile zu Constanz gegen den Landesfürsten eingeräumt worden, zu entsagen [7]), und er that es auch, nachdem er Tags vorher mit dem Herzoge ein Bündniß geschlossen [8]), am 11. August 1420. Dagegen übergab ihm Friedrich die Stadt Trient und die andern Städte, Märkte, Schlösser u. s. w. des Stiftes und die Bürger v. Trient schworen ihm Treue. Als Hauptmann des Stiftes erscheint bereits im Oct. 1419 Friedrichs Diener und Freund, Wilhelm v. Matsch, Hauptmann an der Etsch. Im Dec. d. Js. schwor Karl v. Castelbarco dem Herzoge, der ihn und seine Brüder Wilhelm und Franz in seinen Schutz genommen, den Eid der Treue [9]).

Friedrich war sehr daran gelegen, Ordnung und Ruhe im Lande zu haben. Darum klagte er im Nov. 1419 auf dem Landtage zu Bozen bitter über „mancherlei Beschwerniß, Irrsal und Bekummerniß" und namentlich über die herrschende Unsicherheit und ernannte sechs aus seinen Räthen, damit sie mit einem Ausschuß von Män-

nern aus den Ständen auf dem nächsten Landtag über Abstellung der bestehenden Uebelstände verhandelten. Dieser Landtag kam am 9. Jän. 1420 zusammen. Da Friedrich nach Oesterreich verreist war, vertraten ihn der Bischof v. Brixen, Wilhelm v. Matsch, Hauptmann an der Etsch und des Bisthums Trient, und Hans Königsberger, Burggraf auf Tirol und empfahlen den Ständen, sechs aus den Rittern und sechs aus den Städten und Gerichten zu wählen, welche mit den sechs herzoglichen Räthen die Beschwernisse des Landes in Erwägung ziehen und die Mittel zu deren Abschaffung vorschlagen sollten. Gestützt auf ihr Gutachten beschloß der Landtag: jeder soll in Zukunft Frieden halten. Habe jemand von einem etwas zu fordern, so wende er sich darüber an das Hofrecht; zu den Rechtstagen solle er freies Geleit erhalten. Wer dawider handle oder um das Recht sich nicht kümmere, werde vom Herzoge oder seinen Hauptleuten und Richtern bestraft. Zur Aufrechthaltung des ordentlichen Rechtsganges leiht die Landschaft dem Herzog getreuen Beistand, wenn es nöthig ist, wie es in ihren Freiheitsbriefen ausdrücklich bedungen. Ledige arbeitslose Knechte werden von den Richtern aus ihren Bezirken binnen acht Tagen ausgewiesen. Es wurde ferner der Wert der verschiedenen Münzsorten festgesetzt: ein Ducaten sollte 44 kr., ein rheinischer Gulden 34 kr., ein Kreuzer 5 Vierer u. s. w. gelten. Auch verbot der Landtag die Einfuhr von wälschen Weinen und die Ausfuhr von Getreide und setzte fest, alles Futter, Getreide, Vieh u. s. w. soll in die Städte, Märkte und Dörfer zum Verkaufe gebracht werden [10]). Kurz vor diesen Landtagsbeschlüssen (am 26. Dec.) hatte H. Friedrich mit seinem Vetter Albrecht wegen der ihm verpfändeten tirolischen Besitzungen zu Wien ein neues Abkommen getroffen. H. Albrecht versprach auf Bitten seines Vetters Ernst die jährlichen Nutzungen der Pfandschaften von der Pfandsumme nach Abrechnung aller Verwaltungsauslagen abzuziehen. Die Feste Rettenberg hatte Friedrich bereits im Juli 1419 an Agnes v. Kirchberg pfandweise überlassen [11]).

Trotz des früher erwähnten Compromisses dauerten die Feindseligkeiten zwischen dem Herzoge und seinen Anhängern und zwischen den Herren v. Spaur und Lodron fort. Die Spaur befehdeten alle ihre Nachbarn, die nicht ihre Partei ergreifen wollten, der Nonsberg ward ein Schauplatz aller Arten v. Greuel. Manche Ritter, wie Ulrich v. Chuen, Sigmund v. Vas, Michael v. Cored mußten

aus ihren Burgen sich flüchten. Noch viel ärger hauste der schlimme Geselle Paris v. Lodron. Wie die italienischen Condottieri und Parteiführer, übte er Raub, Mord, Plünderung, Schändung, Vergiftung, Treubruch und Verrath. Selbst seine Helfershelfer und sein eigenes Blut schonte er nicht, stäubte Priester aus und plünderte Kirchen. Castelnovo nahm er durch List, Castel Campo durch Gewalt [12]). Von allen Hilfsmitteln entblößt, war Friedrich nicht in der Lage, ihrem wüsten Treiben ein Ziel zu setzen und compromittirte daher am 2. Febr zu Neustadt in seinem Streite mit Peter v. Spaur auf die Herzoge Ernst und Albrecht. Dasselbe that nun auch sein Gegner, am 12. April, zu Wien. Bevor aber die Herzoge entschieden, wandte sich Peter an den Herzog v. Mailand und erlangte durch dessen Vermittlung am 15. Sept. einen zweimonatlichen Waffenstillstand von Friedrich [13]), der eben damals sich eng mit dem Bischofe v. Trient verbunden. Während dieser Waffenruhe compromittirte er dann mit seinen Söhnen, am 25. Sept., auf die Bischöfe v. Brixen und Trient, weil die Herzoge die Entscheidung bis Galli verschoben hatten. Diesem Compromisse folgte am 6. Dec. ein doppelter von seiner und des Herzogs Seite auf die genannten Bischöfe und die Herren aus dem Adelstande, die diese als Helfer erkoren hatten, nämlich Graf Wilhelm v. Montfort, Herrn zu Tettnang, herzoglichen Hofmeister, Vogt Wilhelm v. Matsch, Graf zu Kirchberg und Hauptmann des Gotteshauses zu Trient, Christof Fuchs, Hans v. Wolkenstein, Joachim v. Montani, Hans Gfeller, Heinrich Seldenhoven und Hans Vilsegger. Diese Schiedsrichter thaten ihren Ausspruch am 10. Dec. in Gegenwart H. Ernstens und der Räthe Friedrichs, da letzterer selbst dabei zu sein durch Krankheit verhindert war. Ihr Urtheil lautete: Alle Feindschaft hört auf. Der Herzog nimmt Peter v. Spaur und seine Söhne zu Gnaden auf und in Schutz und Schirm. Diese leisten ihm hingegen als ihrem Lehensherrn den schuldigen Gehorsam. Die Burgen Lueg (Corona), Belasi, Thunn, Vas und Cored werden ihren rechtmäßigen Besitzern zurückgestellt. Visiaun und die Klause bekommt der Herzog; auf Ivano haben die Spaur keine Ansprüche. Ueber Altspaur wird später, über die Burg Non vor dem Lehenhof zu Trient entschieden. Beide Theile erhalten die im Kriege verlorenen Güter zurück und alle Schäden sind vergessen. Hält ein Theil diese Bestimmungen nicht, so kann der andere die ganze Landschaft gegen ihn anrufen [14]). Paris

v. Lodron wurde beim Friedensschlusse nicht berücksichtigt, vielmehr beschloß der Herzog ihn ernstlich zu strafen und ließ eine Klageacte gegen ihn verfassen, in der alle seine Verbrechen aufgezählt wurden [15]).

Ungefähr ein halbes Jahr nach der Aussöhnung zwischen dem Herzoge und den Herren v. Spaur wurde der langwierige, nahezu 30jährige Streit zwischen den Bischöfen v. Chur und den Vögten v. Matsch zum endlichen Austrag gebracht. Er hatte gerade im J. 1421 wieder einen heftigern Charakter angenommen. Waren früher Ursachen desselben die Festen Ramüß und Greifenstein, so handelte es sich diesmal auch um Steinsberg und um die Vogteien über die Gotteshausleute von Oberpontalt, im Engadin, im Münsterthal und Vintschgau bis an die Passerbrücke bei Meran. Von dem Pabste mit dem Banne bedroht, wurden die Vögte Ulrich d. ä., Ulrich d. j., Wilhelm und Ulrich d. jüngste v. Matsch und Frau Elsbet, Gräfin v. Toggenburg, nachgiebiger und compromittirten mit Bischof und Capitel auf den Herzog Ernst v. Oesterreich und die Bischöfe Berthold v. Brixen und Johann v. Trient. Ihr Ausspruch geschah am 7. Mai 1421. Der schon 1396 beschlossene Auskauf v. Ramüß und Greifenstein blieb aufrecht, die Feste Steinsberg ward ausdrücklich als Pfandlehen der Vögte v. Matsch anerkannt, dem Bischof jedoch die Rücklösung bis Michaeli ds. Js. gestattet. Die Vögte sollten 2500 M. Veron. Währung erhalten und im ungestörten Besitz des Schlosses Trasp, das churisches Lehen, verbleiben. Die Vogteien über die Gotteshausleute sprachen die Schiedsrichter, mit Ausnahme jener über die Gotteshausleute im Matscherthal, den Herren v. Matsch durchaus ab. Auf die Verletzung des Friedens wurde die hohe Strafe von 20.000 fl. gesetzt. Vor Ablauf von vierzehn Tagen beurkundeten die Betheiligten die Annahme des Schiedsspruches und die Matscher gelobten dessen Haltung noch ausdrücklich. Im Sept. d. Js. erhielten sie für die Feste Steinsberg 828 Goldgulden [16]). Das Frauenkloster im Münsterthal wählte die Herzoge Ernst und Friedrich zu Vögten und Friedrich nahm am 26. Mai die Wahl an [17]). — Zwischen dem Herzoge und Bischof Johann v. Chur hatte es anfangs 1421 ebenfalls Mißhelligkeiten gegeben; der Bischof erlaubte sich sogar ohne Absage Gewaltthaten gegen Friedrich. Darum sah sich der Pabst gezwungen, den Kirchenfürsten durch seinen Legaten Bischof Jordan vorladen zu lassen, wie er früher dem Herzog persönlich aufgetragen hatte, dem neuerwählten

Bischof v. Chur in der Erlangung der Stiftsgüter behilflich zu sein [18]). Indeß gestalteten sich die Beziehungen beider bald wieder freundlicher und im April 1423 schlossen sogar der Bischof und die Gotteshausleute der Thäler Bregell, Obport, Unterport, im Engadin, Obpontalt, Unterpontalt, Untertasna, der Gemeinde Puschlafs und des Vintschgaus und Münsterthals ein dreijähriges Bündniß mit Friedrich [19]). — Mit dem neuen Bischof v. Brixen, der dem am 12. Apr. 1418 verstorbenen Sebastian Stämpfel folgte, mit Berthold v. Bückelsburg aus Schwaben, stand Friedrich bisher auf bestem Fuße. War derselbe früher sein Küchenmeister gewesen und dann sein geheimer Rath geworden, so finden wir ihn auch nach seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl öfters unter den ersten herzóglichen Räthen und Dienern. Noch lieber aber spielte er eine Vermittlerrolle. Er war ein eifriger Verfechter der Rechte seines Stiftes und darum trat er auch 1419 dem Bunde bei, welchen der Erzbischof v. Salzburg mit seinen Suffraganen schloß, um die von K. Sigmund erneuerte Immunität der Geistlichkeit wider alle ungerechten Angriffe anfangs durch geistliche, dann durch weltliche Waffen zu vertheidigen. Nicht minder eifrig zeigte er sich in geistlichen Dingen, sogleich nach seinem Regierungsantritte berief er eine Synode, um die tiefgesunkene Sittlichkeit seiner Geistlichkeit zu heben [20]).

Den größten Theil der Jahre 1421 und 1422 verlebte Herzog Friedrich zu Innsbruck, wo ihn sein Bruder Ernst zweimal besuchte. Am 3. Jän. 1421 hob er das Verbot der Einfuhr von Trientner Weinen in das Etschthal auf, im Sept. übergab er Hans Wilhelm v. Müllinen die Feste Zilf (Selva) mit 60 M. B. jährlicher Burghut und überließ Asem v. Tann die Feste und Herrschaft Ivano bestandweise [21]). Im folgenden Jahre verlieh er Selva an Anton v. Thunn und machte im Sept. bei Heinrich v. Schlandersberg ein Anlehen von 10.000 ungar. Ducaten [22]). Es schien, als ob der Herzog mit Allen im tiefsten Frieden und in voller Eintracht lebte; aber es war die Stille vor einem nahenden Sturm. Der größere Theil des Adels hatte Herzog Friedrich nie geliebt und sein Herz schwoll neuerdings vom Groll gegen ihn, als derselbe nicht nur wieder in die vor dem Constanzer Concil verfolgte Bahn einlenkte, sondern sie entschiedener als früher verfolgte. Er begünstigte die untern Stände, die ihm willig gehorchten, und suchte sich auch über den Adel größere Gewalt zu verschaffen. Er war nicht gewillt, was

dieser sich früher widerrechtlich angeeignet, ihm noch länger zu belassen, seine Uebergriffe und seinen Trotz zu dulden und ihm das altgewohnte Fehde-Unwesen weiter zu gestatten. Er band sich nicht streng an die im J. 1406 gemeinsam mit seinem Bruder dem Adel gewährten Freiheiten, die er noch 1417 erneuert, wenn sie ihm in seinem Streben nach Herstellung einer mächtigen landesfürstlichen Gewalt hinderlich wurden. Der Adel hingegen wollte nichts von seiner frühern Stellung aufgeben und berief sich immer auf seine alten Rechte und Freiheiten, worunter er aber nicht bloß die ihm wirklich zuerkannten Privilegien, sondern die ganze frühere Ungebundenheit und Unabhängigkeit verstand. Nach der Versöhnung mit den Herren v. Spaur waren, außer dem Italiener Paris v. Lodron, die Herren v. Wolkenstein und Starkenberg des Herzogs heftigste Widersacher. Der Dichter Oswald v. Wolkenstein machte in seinen Gesängen manch beißende Anspielung auf Friedrich und schürte wol am meisten das Feuer der Unzufriedenheit. Darum wünschte der Herzog sehr, ihn in seine Gewalt zu bekommen. Es gelang; denn Oswald's ehemalige Geliebte Sabina Hausmann, die ihm zürnte, weil er ihres Hauses Ansprüche auf sein Schloß Hauenstein nicht anerkannte, brachte ihn in ihre Gewalt und lieferte ihn dann dem Herzoge, dessen Gunst sie genoß, im Dec. 1421 aus. Dieser versprach Oswald nicht frei zu lassen, bis er nicht ihrem Bruder Martin Jäger aller Forderungen wegen vor Gericht genug gethan [23]). Ueber diese Gefangennahme ergrimmte Oswalds Bruder Leonhard sehr, er überfiel deshalb den Probst des Klosters Neustift, einen besondern Freund Friedrichs, auf seiner Reise ins Etschland und schleppte ihn in seine Burg Aichach, weshalb Bischof Berthold ihn bannte. Als der Herzog Oswald frei zu geben keine Miene machte, da sandte ihm Michael v. Wolkenstein im Sept. 1422 einen offenen Fehdebrief und drohte: „Deswegen will ich euer Feind sein und mit euern Feinden im Bündniß bleiben" [24]).

Die Brüder Ulrich und Wilhelm v. Starkenberg waren nach dem Aussterben der Rottenburger das weitaus reichste und mächtigste deutsche Adelsgeschlecht. Sie besaßen die Burgen Starkenberg, Klamm, Kronburg, Gaien, Naturns, Forst, Schenna und Greifenstein als väterliches und mütterliches Erbe; die Feste Hocheppan, das Gericht zu Schlanders, Jufal und Ulten mit Zugehör als Pfandschaften; außerdem noch viele eigenthümliche Güter, die

Wilhelm allein bei 5—600 fl. rhein. jährlich eintrugen, und Kleinodien im Werte von mehreren tausend Gulden. Die Gülten und Renten von den genannten Schlössern und Gerichten betrugen bei 8000 fl. rhein. jährlich [25]). Im Besitze solcher Macht wagten die Starkenberger mehr als die andern Ritter und trotzten dem Herzoge, wodurch sie ihm verhaßter wurden, als irgend ein anderes Geschlecht. Der Hader zwischen beiden Theilen hatte schon vor ein paar Jahren begonnen. Friedrich forderte das Gericht Schlandersberg, das Ulrich als Pfand besaß, gegen Erstattung der Pfandsumme. Er sandte darum einen Boten mit der schriftlichen Weisung an ihn, die Pfandbriefe herauszugeben, wogegen er das Geld zu Meran beim dortigen Amtmann in Empfang nehmen könne. Ulrich durchbohrte unter gräßlichen Flüchen dreimal das herzogliche Schreiben und verweigerte die Annahme des Geldes und die Herausgabe des Pfandes. Als er eines Tages nach Innsbruck kam, verlangte ihm der Herzog durch den Bischof Berthold v. Brixen, Herrn Michael v. Wolkenstein und Hans v. Freundsberg abermals die Pfandbriefe ab. Auf ihre ernstlichen Vorstellungen erklärte er sich zur Herausgabe bereit, wenn er wieder nach Schenna gekommen wäre. Daher begaben sich, als dies geschehen, Hans v. Königsberg, Burggraf auf Tirol, Ulrich der Feigensteiner, Herm. Wirtlin und einige angesehene Bürger aus Meran im Auftrag des Herzogs zu ihm aufs Schloß. Er ließ sie aber gar nicht ein, sondern rief ihnen voll Zorn zu: „Ich habe keine Briefe, zieht von dannen.“ Er wollte sie nämlich nicht herausgeben, weil seine Vorfahren, wie er selbst es unterlassen, nach Abzug ihrer jährlichen Forderung von 100 fl. sämmtliche Einkünfte des Gerichtes an den Landesfürsten abzuliefern [26]). Dieser Trotz brachte Friedrich gewaltig auf, er gab Befehl Schlandersberg mit Gewalt zu nehmen, ließ aber zugleich dem Ritter bedeuten, daß er die Pfandsumme jederzeit bereit finden werde. Darob sehr ergrimmt, ritt Ulrich eilends nach Wien und klagte vor H. Albrecht heftig gegen Herzog Friedrich. Auch dieser kam dahin und beide Gegner trafen sich. Da Ulrich im Zorne die schuldige Ehrfurcht vergaß und dem Herzog immer mehr zusetzte, brach dieser, darüber entrüstet, in die Worte aus: „Ich werde euch solches sicher nicht übersehen, ihr sollt erfahren, daß ich euer Herr bin; darnach wisset euch zu richten“ [27]). Kaum heimgekehrt, ließ Friedrich eine Burg Ulrichs nach der andern berennen. Starkenberg, Kronburg, Jufal, Ulten, Eschenloh, Hocheppan, Forst,

Gaien und Naturns waren bald in seiner Gewalt. Schenna, ein sturmfestes Schloß hinter Meran, trotzte sechs Wochen lang, vertheidigt durch Ulrichs tapfere Hausfrau, Ursula Truchsessin v. Waldburg. Zuletzt ergab sich die heldenmüthige Frau gegen freien Abzug. Da suchte Wilhelm, Ulrichs Bruder, den Zwist glimpflich zu schlichten. Er trat vor den Herzog und bat um Gnade für Ulrich. Friedrich redete ihn vertraulich an: „Wilhelm", sprach er, „dein Bruder hat es um uns nicht verdient, daß wir ihm etwas zurückgeben, aber wir wollen eines thun und mit dir seine Schlösser und Güter theilen." Zornig entgegnete der Ritter: „Ich will dies nicht; was meines Bruders Sache ist, das soll seine Sache bleiben. Ich lasse von meinem Bruder nicht; wie ihm geschieht, soll mir geschehen". Darauf kehrte er grollend auf seine Burg Greifenstein zurück. Von da stürmte er mit seinen Rotten hinab in das Thal, griff die Herzoglichen an, wo er sie traf, raubte und plünderte Landleute und vorüberziehende Kaufleute aus und ward so eine wahre Plage der Gegend ringsumher [28]). Nun begann der Herzog auch gegen ihn den Krieg und mahnte seine Vasallen auf, vor Greifenstein zu ziehen. Vogt Wilhelm v. Matsch, Hauptmann an der Etsch und des Bisthums Trient, sagte im Dec. 1422 den beiden Brüdern Ulrich und Wilhelm v. Starkenberg, als Feinden seines Herren, des Herzogs, ab. Dieser legte sich selbst mit seinen Kriegern vor die Feste, Greifenstein bot aber einen ungewöhnlich hartnäckigen Widerstand [29]).

Dieses energische, ja gewaltsame und keineswegs ganz zu rechtfertigende Vorgehen gegen die mächtigsten und angesehensten Landherren erzeugte eine tiefe Mißstimmung unter dem Adel und die Starkenberger und Wolkensteiner unterließen gewiß nichts, um diese zu erhöhen; sie wandten sich auch an den König um Hilfe. Wahrscheinlich übernahm Oswald, der im Jän. 1423 frei geworden, die Botschaft an ihn. Sigmund soll Drohbriefe an den Herzog als Friedensverletzer und Meineidigen geschickt haben [30]). Da die gegen ihn gerichtete Bewegung unter dem Adel immer höhere Wogen warf, lenkte Friedrich etwas ein und berief einen Landtag um Pfingsten 1423 nach Meran. Er gelobte hier, die Stände bei ihren Freiheiten zu belassen, diese hingegen, ihm als Landesfürsten treu zu dienen. Zugleich setzte er auf Bitten der Landtschaft einen zweiten Tag auf den 5. Aug. nach Brixen an, während sie versprach, ihm gegen jeden Feind bis dahin beizustehen. Auch forderte er alle Ge-

richte durch Briefe zum Erscheinen auf und versprach darin, einige bestehende Uebelstände abzuschaffen, verlangte aber ausdrücklich, daß niemand ohne sein Wissen ein Bündniß mache [31]). Doch bevor noch der genannte Tag erschienen, am 18. Juli, traten Vogt Ulrich von Matsch d. ä., Ulrich d. j., Vinciguerra v. Arco, Paris v. Lodron, Michael und Leonhard v. Wolkenstein, Konrad und Heinrich von Schlandersberg, Hans und Georg v. Spaur, Hans Zwingensteiner und 15 andere zu einem Bündniß zusammen und nannten es einen Bund der Herren, Ritter, Knechte, Städte, Märkte, Gerichte und Thäler der Grafschaft Tirol, der Landschaft an der Etsch und im Innthal und der drei Bisthümer Trient, Brixen und Chur [32]). Sie hofften wol, das ganze Land werde ihnen sich anschließen, theils freiwillig, theils gezwungen. Wirklich erschienen auch auf dem Landtage zu Brixen nur wenige Edelleute und gerade die „ältesten und weisesten" nicht, wol aber die „gemeine Landschaft" (Städte und Gerichte). Aus diesem Grunde bat letztere den Herzog demüthig, gnädig zu sein und einen neuen Tag nach Bozen anzuberaumen; wer dann nicht käme, sollte die Landesfreiheiten nicht mehr genießen. Auch betheuerte sie dem Herzog, treu bleiben zu wollen und schlug ihm vor, einen Ausschuß von 18 Männern aus dem Ritter-, 18 aus dem Bürger- und Bauernstande und 36 herzoglichen Räthen zu bilden, um die Mißhelligkeiten beizulegen. Die 18 aus der Ritterschaft sollten sein: aus dem Vintschgau, Wilhelm v. Matsch, Hauptmann des Landes, Vogt Ulrich d. ä. v. Matsch, H. v. Schlandersberg, J. v. Montani; vom Nonsberg, H. v. Ems und P. Liebenberger; von der Etsch S. v. Niederthor, H. Botsch, W. Lichtensteiner, Z. Fuchs, F. Lenemburger und U. Feigensteiner; vom Eisack M. v. Wolkenstein, B. v. Gufidaun, H. v. Villanders und H. Zwinnensteiner; vom Innthal W. Sebner und H. Spieß. Als Vertreter der Städte wurden erkoren: Ambrosi v. Meran, E. Schidmann von Bozen, Ulrich, Arzt v. Trient, M. Nesins v. Innsbruck, K. Füger v. Hall, der Lankampfer v. Sterzing, der Pratz p. Glurns. Die Gerichte wählten für das Burggrafenamt Hiltbrand vom Zoll aus Passeier; für Eppan, Kaltern, Tramin und Curtatsch den Torlaner, Metzer, J. Lenser und Teurlin v. Törlan; für das Unterinnthal Gasser v. Yzels; für das Oberinnthal H. Trautmann v. Zams; für das Landgericht Bozen M. Walser; für Sarntein und Ritten Mayr in Sarntein; für Vels, Castelrutt, Gufidaun, Rodeneck und Vil-

landers den freien v. Castelrutt; für Enn, Fleims und Königsberg N. Sybant v. Neumarkt; für den Nonsberg F. v. Bretsch; und für das Vintschgau den Trüben v. Latsch. Der Herzog bewilligte die Bitte der Landschaft und bestimmte den 18. Nov. als Tag und Meran, nicht Bozen, als Ort der neuen Versammlung; es ward jedermann freies Geleit verheißen [33]). Der Adelsbund dagegen bemühte sich, die Städte und Gerichte auf seine Seite zu bringen; so lud er am 19. Oct. von Trostburg aus, wo sein Centrum gewesen sein mag, die Stadt Hall zum Beitritt ein und gab als seinen Zweck an die Aufrechthaltung dessen, was zu Meran ausgemacht worden. Zugleich befehdete er den Herzog offen in verschiedenen Gegenden des Landes, im Innthal, auf dem Nons, im Vintschgau und im Felde vor Greifenstein. Das versetzte Friedrich in Wuth, er wandte sich voll Groll gegen die v. Schlandersberg, erstürmte ihr Schloß Hochgalsaun (am Eingang in das Vintschgau) und zerstörte es vom Grunde aus [34]).

Indeß war der Zeitpunkt des neuen Meraner Landtags herangerückt. Die Bündner hatten bisher allein im Kampfe gegen Friedrich nichts ausgerichtet und vergeblich auf des Kaisers Hilfe gewartet. Sigmund hatte wol am 17. Juli 1423 zu Altsohl in Ungarn dem Reichserbmarschall v. Pappenheim befohlen, die Reichsstände unter dem Reichsbanner gegen Friedrich, den Friedenstörer, zu führen und ihm Tirol zu entreißen, aber nichts weiteres gegen ihn unternommen [35]). Unter solchen Verhältnissen erschienen die Bündner zu Meran. Hier trat um die Mitte Nov. 1423 die zahlreichste und feierlichste Versammlung der Stände zusammen, die bisher gehalten worden; ja sie kann der erste eigentliche Landtag genannt werden, denn allen frühern ähnlichen Versammlungen fehlt noch ein oder das andere wesentliche Moment, das wir in dieser und in den nun folgenden finden. Der Herzog gab zu den früher aufgezählten ständischen Ausschüssen noch 36 aus seinen Räthen, darunter den Bischof v. Brixen, Heinrich Probst v. Neustift, die Grafen Fritz v. Zollern, Wilh. v. Montfort, V. Ulrich v. Matsch d. j., H. von Königsberg, Burggraf v. Tirol, Wilh. v. Knöringen, f. Marschall; die meisten waren aus den Vorlanden. Die 72 setzten sich zur Berathung zusammen. Vor sie trat Friedrich, von einem Redner und zwei Anwälten begleitet, bestätigte der Landschaft ihre bisherigen Freiheiten und empfieng von ihr die Wiederholung der zu Brixen

gegebenen Erklärung unverbrüchlicher Treue. Dann zeigte er sich bereit, die Gebrechen des Landes zu heben und nannte als eines der vorzüglichsten den wider sein und der Landschaft Willen und Wissen geschlossenen Adelsbund. Als der Redner der Bündner ihn vertheidigte, verlangte er, daß der Ausschuß darüber ein Urtheil fälle. Da berieth sich Bischof Berthold mit zweien aus dem Adel, den herzoglichen Räthen und den Abgeordneten der Städte und Gerichte. Sie erkannten, der Bund sei ein „Gebrechen" und sollte darum aufgelöst und die Bundesurkunde herausgegeben werden; doch sollte der Herzog der Landschaft ihre Freiheiten bestätigen. Hierauf pflog Hans von Villanders mit einem Zusatz aus der Ritterschaft und der ganzen Landschaft Berathung, verließ aber, bevor er einen Ausspruch gethan, den Landtag. Am zweiten Tage unterhandelten beide Theile lebhaft miteinander, da aber der Adel nicht nachgab, konnte man sich nicht einigen. Deshalb berief der Herzog auf den Andreastag eine weitere Sitzung, zu der nur einer von den Bündnern erschien. Auf die ernstliche Mahnung Friedrichs, den Streit endlich zu enden, wiederholte Bischof Berthold seinen frühern Ausspruch und Alle stimmten ihm bei. Hernach wurde der ganze Vorgang in einer Urkunde dargestellt und sämmtliche Anwesende siegelten sie. Diese Entscheidung mußte die Bündner doch bedenklich machen und wirklich hören wir auch nichts von einem weitern Widerstande derselben, vielmehr erfolgte schon nach wenigen Wochen eine vollständige Aussöhnung der Bundesmitglieder mit Friedrich und dieser nahm sie alle zu Gnaden auf, mit Ausnahme der Starkenberger, die wol die eigentliche Seele des Bundes gewesen waren, wenn sie auch, wie Oswald v. Wolkenstein, nicht unter den Bundesgenossen namentlich genannt werden. Es sollte Alles geschlichtet sein und nichts nachgetragen werden [36]). Ein Grund dieser plötzlichen Fügsamkeit des Bundes mag der Mangel an festem Zusammenhalt gewesen sein. Sehen wir doch vorzügliche Mitglieder desselben, Paris v. Lodron und die Grafen v. Arco, in dem nämlichen Jahre mit einander im Kampfe und zwar verfechten die Arker die Sache des Herzogs. Unterstützt von Balthasar v. Thunn, schlugen die Grafen die Leute Lodrons vor Rocca di Breguzzo in die Flucht und diese Feste mußte sich ihnen ergeben; Castell Romano erstürmten sie [37]).

Unterdessen hatte Ulrich v. Starkenberg das Land bereits für immer verlassen. Kurz vorher machte er noch einen Anschlag gegen

den Herzog. Er lauerte ihm eines Tages auf, als Friedrich nach Meran ritt, aber er bekam ihn nicht in seine Gewalt. Sein Bruder hauste noch immer auf Greifenstein und gegen ihn wandte sich nun Friedrichs Grimm. Doch dies Felsennest zu erobern war keine kleine Aufgabe, besonders da es den Herzoglichen nicht gelang, die Zufuhr gänzlich abzuschneiden und die wilde Besatzung auszuhungern. Daher schloß Friedrich bald auf Vermittlung des Herzogs Ernst von Baiern einen Waffenstillstand mit Wilhelm v. Starkenberg und seinen Dienern — bis 2. April 1424, worin sie sogar die Erlaubniß erhielten, sich inzwischen zu verproviantiren und Starkenberg'sche Kriegsleute aufzunehmen [38]. Während dessen begab sich Wilhelm an den Hof des H. Ernst und bat ihn um Beistand gegen Friedrich. Darum lud der Baier unsern Fürsten zu einer Zusammenkunft gegen Seefeld ein und nahm sich des Starkenbergers an. Friedrich erklärte: „Was wir dem Ritter gethan, das hat er wol verschuldet, doch euch, lieber Oheim, zu Gefallen will ich mich ferner bedenken, wenn der Starkenberger sich mit Leib und Leben auf Gnade und Ungnade ergibt; aber an die Etsch und in mein Land soll er mir nimmer kommen". Nach Ablauf des Waffenstillstandes legte sich bald die Landschaft ins Mittel; sie ersuchte den Herzog einen Tag nach Bozen auszuschreiben, damit dort über die Starkenberg'sche Angelegenheit und andere Gebrechen des Landes getaidigt werden könnte. Ein Ausschuß von 12 Mitgliedern, 6 aus den herzoglichen Räthen und 6 aus der Landschaft, die alle des Landes Gewohnheiten und Rechte kennten, sollte mit voller Gewalt berathen und beschließen, der Hauptmann a. d. Etsch Edle und Unedle zum Erscheinen einladen und mit Geleitsbriefen versehen, die Krieger auf Greifenstein aber ermahnt werden, indeß Ruhe zu halten. Die Landschaft wollte sich bemühen, den Herzog mit den Starkenbergern zu vergleichen, für den Fall jedoch, daß sie den Frieden weiter brächen, ihm gegen sie beistehen; ebenso, wenn auswärtige Feinde der Starkenberger wegen oder sonst Schaden thäten. Dagegen sollte auch Friedrich niemanden erlauben, aus seinen Festen der Landschaft zu schaden [39]. Die Stände versammelten sich am Tage des Hofrechtes in großer Anzahl zu Bozen. Man erkor Michael v. Wolkenstein und andere als Vermittler, um mit Wilhelm v. Starkenberg, der indeß wieder ins Land gekommen, einen Frieden zu Stande zu bringen, und der Hauptmann a. d. Etsch versah sie hiezu am 6. Juli mit einem Geleitsbrief [40].

Die Zusammenkunft mit dem Starkenberger sollte im Dorfe Siebeneich stattfinden, aber er kam nicht. Nun trug ihm die Landschaft an, sie wollte zwei ehrbare Männer auf seine Burg schicken, damit sie in ihrem Namen mit ihm verhandeln, wenn er ihnen einen Geleitsbrief gäbe. Er schickte einen, der mit seinem Insiegel versehen war. Darauf bauend ritten Niclas Hochgeschoren, Bürgermeister v. Bozen und Sigmund Kirchmayr, Bürgermeister v. Hall, auf Greifenstein. Der Starkenberger empfieng und bewirtete sie aufs beste, hielt sie aber bis zum Einbruch der Dunkelheit zurück und gab seinen Dienern Befehl, auf dem Heimweg den Bürgermeister v. Bozen über den Schloßfelsen hinabzustürzen. Sie vollbrachten den Auftrag pünktlich und prahlten nach der Rückkehr ins Schloß, wieder einen „Weisen" (man gab damals den Bürgermeistern das Prädicat „Ew. Weisheit") v. Bozen hingerichtet zu haben. Darob schlug Wilhelm freudig die Hände zusammen und sprach: „Gottlob, nun haben wir abermals einen Feind weniger. Niclas hat viel wider uns gethan". Seine Kriegsknechte, namentlich ein wälscher Rottenführer, Namens Jakomul, verübten damals viel Mord und Brand. Solch ehrloser Krieg mißfiel Wilhelms Hauptmann Ortner, er machte seinem Herren darüber Vorwürfe. Dieser herrschte ihn aber an: „Ich kann dem Herzoge keine Stadt abgewinnen, ich muß ihm zukommen, wie ich kann". Ortner ward seiner Hauptmannsstelle entsetzt. Diese Greuel erfüllten das Land mit Entsetzen und Abscheu. Zehn Bürger v. Bozen suchten den Leichnam ihres Bürgermeisters auf und trugen ihn jammernd heim. Neue Kriegerschaaren sammelten sich vor Greifenstein. Allein während des erwähnten Waffenstillstandes reichlich mit Lebensmitteln versehen, trotzte das sturmfeste Felsennest noch ein und ein halbes Jahr; ja die kecke Besatzung wagte sogar öfters Ausfälle und schreckte selbst die Stadt Bozen durch Brand und Mord[41]). Der Herzog war nicht in der Lage, den Kampf gegen dieselbe mit aller Energie zu führen, da ihn noch andere Angelegenheiten viel beschäftigten, zunächst die trientinische.

Pabst Martin V. hatte bisher beharrlich Friedrichs Günstling Johann v. Isnina die Bestätigung als Bischof v. Trient verweigert, und für ihn andere vorgeschlagen, zuerst Ernst, Bischof v. Gurk und Kanzler des H. Ernst, dann Hermann v. Cilli, Bischof Freisingen und natürlichen Bruder der Königin Barbara, en Meister Heinrich Fleckel, Dekan zu Passau und Caplan der römi

Kirche, aber Friedrich verwarf alle drei und ließ sie nicht zum Besitze ihres Bisthums kommen; vielmehr verfügte er über dasselbe, wie bisher; so ernannte er im Jän. 1424 Hans v. Thunn zum Vicar auf dem Nons- und Sulzberg und verpfändete im März Ulrich Eisenhofer und seiner Frau Benigna für geliehene 400 fl. rhein. die Feste Castelpfund[42]). Erst als der Pabst Alexander v. Massovien, einen Verwandten der Herzogin Cimburga, der Gemahlin seines Bruders Ernst, erhob (im Oct. 1423) und die Vasallen und Bürger v. Trient ernstlich ihm zu gehorchen ermahnte, ließ er endlich seinen Schützling fallen und erkannte Alexander an, obschon Martin ihn wol vorzüglich deshalb für Trient bestimmte, weil er von ihm erwartete, daß er das Stift vor Schaden bewahren und seine Rechte erhalten werde. Alexander nahm seinen Weg über Innsbruck und belehnte daselbst im Juni 1424 Friedrich mit den Lehen, die dem Stifte von Heinrich v. Rottenburg, Rudolf Bellinzona und denen v. Caldonazzo heimgefallen waren; auch sprach er ihn von allen Forderungen, die das Gotteshaus an ihn etwa noch zu stellen hatte, und von dem Kirchenbanne los. Dagegen gelobte ihm der Herzog Schutz und Schirm. Der Bischof verpflichtete sich noch überdies ausdrücklich, das Bündniß Friedrichs mit seinem Vorgänger Georg vom 10. Aug. 1410 zu halten und compromittirte in seinem Streit mit ihm wegen der Feste Malconsil und des großen Zolles daselbst, die der Herzog als väterliches Erbe beanspruchte, aber dem Bischof auf Lebenszeit belassen hatte, auf Herzog Albrecht und Erzbischof Eberhard v. Salzburg[43]). Am Tage des heil. Vigilius hielt Alexander seinen feierlichen Einzug in Trient und verlieh dann die bischöflichen Lehen, wie an die Frau Czuana, Gemahlin Aldrigets v. Castelbarco, die Burg Pradagium (Pradaglia?) an den edlen Franz v. Campo einen Theil des Castelles Campo, Dosso und die Castellanie v. Merlino und Toblino, an Franz Vintler, Georg Metzner und Christof Rottensteiner Runkelstein u. s. w.[44]). Im Mai 1425 verlieh er Paris v. Lodron Rocca v. Breguz und Stenico und machte ihn zum Vicar in Judicarien, wogegen derselbe ihm Castel Romano abtrat. Als er aber zur Investitur kommen sollte, entspann sich zwischen beiden ein Streit, wahrscheinlich weil Paris C. Romano nicht herausgeben wollte. Alexander bekriegte den ungehorsamen Vasallen und nahm ihm, unterstützt von Vinciguerra und Anton v. Arco, beide Burgen Rocca und C. Romano weg. Darauf

belehnte er die Arker mit den Burgen, Arco, Spined, Rastoro, Tione, Caramalle, Castellino und Penede sammt Zubehör, mit den Zehnten zu Romaso, Riva, Ledro, Tenno, Tignale mit dem Ufergeld zu Riva, dem Hafenzoll und mehreren Weggeldern. Diese Fehde nöthigte den Bischof wahrscheinlich von Friedrich 1500 Duc. zu leihen, die er ihm sammt weitern 500 Duc., um welche der Herzog Selva von Hans Wilh. v. Müllinen gelöst hatte, auf diese Feste schlug [45]).

Bald nach seiner Einigung mit Bischof Alexander verließ Friedrich Tirol auf ein ganzes Jahr. Es war nämlich am 9. Juni 1424 sein Bruder Ernst gestorben und so mußte er, da des Verstorbenen Söhne Friedrich d. j. und Albrecht noch unmündig waren, die Regierung Inneröſterreichs und die Vormundschaft über seine Neffen übernehmen. Während dieser Zeit schloß er sich seinem Vetter Albrecht enger als bisher an und dieser bewirkte wahrscheinlich seine Aussöhnung mit K. Sigmund, die am 27. Febr. 1425 auf dem Schlosse Hornstein in Ungarn erfolgte. Sigmund gab dem Herzog alle Güter, die er noch von ihm seit dem Constanzer Concil in Händen hatte, zurück und erlaubte ihm, die zu Reichsstädten erhobenen Orte wieder einzulösen [46]). Nachdem er (im Juni 1425) wieder nach Tirol zurückgekehrt war, gab er Christ. Liechtenberger die Feste Castelbell sammt dem Gerichte, Heinr. v. Mörsberg die Feste Ivano, Sigm. Fegler die Feste Amras, Heinr. v. Spieß die Feste zu dem Stein auf dem Ritten pflegeweise und verpfändete Gerwig v. Rottenstein die Feste und Herrschaft Ehrenberg für schuldige 1750 Duc.[47]) Der Bischof Johann v. Chur belehnte ihn am 28. Oct. 1425 mit dem Schenkenamte, den Gütern in Prättigau, die vormals die von Aspermont inne gehabt und die jetzt zu diesem Amte gehören, dem Grund der Feste Tirol, einem Theil der Feste Reichenberg, mit der Feste Marztschenyns zwischen der Lanquart und dem Dorfe Yms, der Feste Rotund im Münsterthal und allen Lehen, die er als Graf v. Tirol vom Gotteshause hatte, schloß drei Tage nachher mit ihm ein zehnjähriges Bündniß unter ausdrücklicher Zustimmung der Gotteshausleute und gelobte, dem Herzoge mit seinen Festen zu dienen. Friedrich hingegen versprach den Gotteshausleuten Erhaltung ihrer Rechte und dem Bischof Schutz und Hilfe gegen seine Feinde [48]). Mit den Herzogen v. Baiern und dem Dogen v. Venedig bestanden gute Beziehungen. Die Herzoge Ernst und Wilhelm v. Baiern-München

vereinigten sich mit ihm wegen der Grundruhr auf dem Inn und der Isar und Ludwig v. Baiern-Ingolstadt erbot sich, in seinen Streitigkeiten mit der Geistlichkeit und mit jenen vor ihm Recht zu nehmen; auch schloß dieser mit Friedrich auf sechs und ein halb Jahre eine Ordnung zwischen ihrer beider Land und Leuten und verpfändete ihm für geliehene 1000 Ducaten die Feste Falkenstein. Dagegen scheint der Bischof v. Trient durch Anschluß an den Herzog v. Mailand von Friedrich sich unabhängiger zu machen gesucht und seine Freunde, die Arker, sogar mailändische Besatzungen in ihre Castelle aufgenommen zu haben [49]).

In den Jahren 1425 und 1426 hatte Friedrich mit den Herren v. Spaur wieder einen langwierigen Streit. Nachdem Peter v. Spaur nach der Auflösung des Adelsbundes verschollen war und für todt galt, forderte Friedrich von seinen Söhnen Hans und Georg die Herausgabe v. Altspaur und Lueg, wozu er jetzt, wenn nicht als Landesfürst, jedenfalls als Vormünder der Söhne seines Bruders das Recht besaß. Aber sie verstanden sich dazu so wenig, als ihr Vater. Deshalb gab Friedrich 1425 seinem Richter zu Tramin Befehl, alle Zinsen, Zehnten und Gülten, welche die Spaur aus seinem Gerichte bezögen, mit Beschlag zu belegen. Von ihm beauftragt, nahm sich Hans v. Königsberg, Burggraf auf Tirol, der Sache an und ersuchte die Spaur, seine Schwäger, am 22. Juli 1425, zu ihm zu kommen, damit er mit ihnen verhandeln könne; auch Georg v. Villanders ermahnte sie zu gütigem Ausgleich. Allein es fruchtete nichts. Obwol sie nun schon drei Vorladungen erhalten, so lud sie der Herzog doch auf den 3. Febr. 1426 zum vierten Male vor, schickte ihnen einen Geleitsmann, um sie sicher nach Innsbruck, dem Orte der Taidigung, zu führen und ernannte Wilhelm v. Matsch, Hauptmann an der Etsch, zum Richter. Die Vorgeladenen kamen wieder nicht, entschuldigten jedoch ihr Ausbleiben mit den Gefahren, welche ihnen von Bischof Alexander, mit dem sie in Fehde lagen, drohten, und erklärten sich zu einem Ausgleich mit dem Herzoge bereit, wenn der Tag verlängert würde. Die anwesenden herzoglichen Räthe beschlossen den Austrag der Streitsache 14 Tage zu verschieben; aber auch nach deren Ablauf wurde nichts entschieden [50]). Im April ernannte Friedrich Hans v. Königsberg zu seinem Anwalt in dieser Streitsache vor dem Hauptmann a. d. Etsch und der Landschaft und es ward ein neuer Tag, der 9. Juni, nach Bozen

angesetzt. Die Spaur stellten sich abermals nicht ein, weil ihnen die ausgefertigten Geleitsbriefe ungenügend schienen, und begehrten einen weiteren Tag und andere Geleitsbriefe. Darüber beschwerte sich des Herzogs Anwalt und bat die Landschaft, seinem Herrn zu seinen Rechten verhilflich zu sein. Wilhelm v. Matsch, der die Spaur mit Friedrich zu versöhnen wünschte, ersuchte hingegen für sie um einen neuen Tag und neue Geleitsbriefe. Es ward der 28. Juli bestimmt und ausgemacht, daß nicht bloß über Altspaur, sondern auch über Lueg verhandelt werden sollte. Nun ermahnte der Hauptmann a. d. Etsch die Spaur dringend, zu erscheinen und schickte ihnen Geleitsbriefe. Trotzdem erklärten sie, auf den bestimmten Tag nicht kommen zu können und baten, man möge ihnen ein Recht nach Landesrechten und Freiheiten gewähren. Auch meldeten sie zugleich, Hans v. Thunn habe ihnen mündlich gedroht, ewig feind sein zu wollen, wenn sie Altspaur dem Herzoge einantworteten, und ersuchten wegen Lueg mit den Kindern des Hans Reifer sich einigen zu dürfen; mit dem Fürsten wollten sie darüber nicht rechten.[51]) Sie wagten es aber doch nicht, auch diesmal wieder wegzubleiben; Hans v. Spaur erschien. Am Rechtstage wies der herzogliche Anwalt dem Hauptmann a. d. Etsch, den beiden anwesenden Bischöfen und der ganzen Landschaft die auf die fragliche Angelegenheit bezüglichen Briefe, die der Herzog hatte, vor und mahnte die Versammlung wieder, seinem Herrn zu seinen Rechten auf Altspaur zu verhelfen. Hans v. Spaur erklärte sich durch seinen Redner bereit, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Zugleich erinnerte er an die Drohung des Hans v. Thunn. Darauf entgegnete des Herzogs Anwalt, die v. Spaur hätten schon mehrmals Aufschub und neue Tage begehrt und erhalten, seien aber nie ihren Versprechungen nachgekommen, und wiederholte seine frühere Bitte. Ebenso that es Hans v. Spaur. Nach Anhörung der beiden Parteien, fragte der Hauptmann die Herrn, Ritter, Knechte an der Etsch und die Landschaft, jeden auf seinen Eid, was Rechtens wäre. Da wurde von der Mehrzahl des Anwalts Forderung für gerecht erkannt, doch sollten die beiden Bischöfe und der Hauptmann an der Etsch den Spaurn eine neue Frist und Geleitsbriefe geben, damit sie persönlich mit Friedrich, der nach Oesterreich verreist war, in dieser und andern Angelegenheiten unterhandeln könnten. Einigten sie sich nicht mit ihm, so wollte die Landschaft Fried-

rich zu seinen Rechten verhelfen. Noch an demselben Tage erhielten die Spaur die erbetenen Geleitsbriefe und schickten nun ihren Vetter Sigmund v. Spaur mit voller Gewalt an den Herzog. Sigmund einte sich vollkommen mit ihm zu Neustadt am 30. November 1426. Hans und Georg v. Spaur unterwarfen sich, traten Altspaur an den Herzog, Lueg an Hans Payr von Tramin und seine Frau ab, und verzichteten auf alle Geldforderungen, mit Vorbehalt etwa vorhandener Rechte ihres Vetters Sigmund v. Spaur. Der Herzog anderseits nahm sie in Schutz und Schirm und versprach den ältesten des Hauses mit allen Lehen, wenn sie innerhalb eines Jahres darum bäten, zu belehnen, doch unter der Bedingung, daß sie sich zum Gehorsam und zur Offenhaltung der Schlösser verpflichten, wie andere Lehensleute. Die Uebergabe Altspaurs und Luegs sollten bis 2. Februar 1827 vollzogen sein. [52])

Indeß war auch die Burg Greifenstein in Friedrichs Hände gefallen. Während der langen Belagerung waren mehrfache Unterhandlungen gepflogen worden. Wilhelm v. Starkenberg wandte sich hilfeflehend an den König. Sigmund nahm sich des Bedrängten an und brachte die Sache vor den Herzog Albrecht von Oesterreich, den er zum Schiedsrichter ernannte. Vergeblich bemühte sich Albrecht, einen Ausgleich zu Stande zu bringen. Nun übertrug der König H. Ernst von Baiern das Schiedsrichteramt und zeigte das im Juni 1425 Friedrich an. Ernst scheint ebenso wenig Erfolge erzielt zu haben. Da versuchten Bischof Berthold, Wilhelm v. Matsch und einige andere Räthe und Edelleute, zwischen dem Herzog und den Brüdern Ulrich und Wilhelm v. Starkenberg zu vermitteln. Wilhelm v. Starkenberg sollte Greifenstein in die Hände des Landeshauptmanns und der Landschaft geben und binnen Jahresfrist ein Schiedsgericht von wenigstens 24 Landleuten aus Friedrichs Landen zusammentreten, das wegen Greifenstein und in andern Sachen endgültig zu erkennen hätte. Vor diesem Schiedsgerichte hätten Wilhelm v. Starkenberg und die Seinen, mit Geleitsbriefen versehen und nach ergangener Vorladung, zu erscheinen. Versäume der Ritter dies, so sollte dem Herzog die Feste eingeräumt werden; wenn Friedrich säumig, jener sie erhalten. Wilhelm war aber inzwischen aus Greifenstein entflohen und man kannte seinen Aufenthalt nicht; daher konnte man ihm die Geleitsbriefe nicht zuschicken. So blieb die ganze Verabredung ohne Erfolg. [53]) Greifenstein, dessen Belagerung

vielleicht völlig unterbrochen worden, wurde fester als bisher umklammert. Wilhelm v. Matsch forderte Hans und Georg v. Spaur zum schuldigen Zuzug auf und Ulrich der jüngste von Matsch leitete die Belagerung. Durch diesen Ernst entmuthigt, capitulirte die Besatzung der Burg am 27. November 1426, gegen Schonung des Lebens und ohne Verantwortung gegen die Starkenberger. Sie schwur Urfehde und überlieferte Greifenstein mit allen Nutzungen, Gülten, Rechten und Zugehör, allen Registern, Briefen und Urbarbüchern. [54]) Ursula v. Waldburg, die Gemahlin Ulrichs, dessen Name von nun an verschollen ist, erhielt vom Herzog die Bewilligung, alle Kleinodien, Silbergeschirr und Gewande nach Schwaben zu führen gegen Auslieferung aller Schriften, Urbarbücher oder Register, die ihr Mann oder sein Bruder gehabt. [55])

Nachdem die letzte Burg des mächtigsten Geschlechtes gefallen und der Kaiser Herzog Friedrich freundlich gesinnt war, beugten sich auch die letzten noch widerstrebenden Adeligen. Michael v. Wolkenstein und sein Freund Hans v. Zwingenstein waren schon lange zu Friedrich in ein freundlicheres Verhältniß getreten, sie bewogen auch Leonhard v. Wolkenstein, der über ihren Abfall von seiner Sache erkrankte, im April 1526 mit Wilhelm v. Matsch als Stellvertreter Friedrichs einen Waffenstillstand zu schließen, welcher nicht bloß für ihn, sondern auch für sie und all die Seinigen gelten und Gelegenheit zur vollständigen Aussöhnung geben sollte. In der That unterwarf sich Leonhard dem Herzoge ganz und ward am 22. Jan. 1427 vom fünfjährigen Banne losgesprochen. [56]) Oswald v. Wolkenstein, der zum zweiten Male in des Herzogs Gefangenschaft schmachtete, schwur am 1. Mai 1427 Urfehde und gelobte eine Reise gegen die Hussiten oder wohin der Herzog wünsche, zu machen, wofür ihm Friedrich die Freiheit und seine Gnade schenkte. [57])

Damit war der Trotz und Ungehorsam des Adels ein für alle Male gebrochen und die neue Ordnung der Dinge, welche Friedrich angestrebt, zur Geltung gebracht. Die mächtigsten Adelsgeschlechter hatten seinen schweren Arm empfunden und keines konnte mit Aussicht auf Erfolg es nun mehr wagen, gegen ihn sich aufzulehnen. Friedrichs landesfürstliche Gewalt, Hoheit über Land und Leute, oberstes Richter- und Heerführeramt waren allgemein anerkannt; seine materielle Macht hatte sich durch die Rottenburgischen, Starkenbergischen, Spaur'schen, Schlandersbergischen Besitzungen und

durch andere Güter, die er entweder eingezogen oder mittels Kauf und Tausch an sich gebracht, ungewöhnlich vermehrt. Seine Einkünfte waren schon so gestiegen, daß er bereits durch den Bau des „goldenen Dachel" in seiner Residenzstadt Innsbruck seinen Reichthum zur Schau stellen konnte. Von finanziellen Bedrängnissen war von nun an keine Rede mehr, im Gegentheil sehen wir ihn in seinen letzten Regierungsjahren öfters Andern bedeutende Summen vorstrecken und stets in der Lage, Rücklösungen vorzunehmen. Der Adel versuchte auch von nun an keinen Widerstand mehr, im Gegentheil leisteten alle Adeligen ihm willige Dienste. Dafür anerkannte aber der Herzog das Recht der Stände, in wichtigen Angelegenheiten ein Wort mitzusprechen und wandte sich zu wiederholten Malen in Streitsachen an ihr Schiedsgericht. So nahmen die letzten Regierungsjahre Friedrichs einen viel ruhigeren Charakter an. In der eigentlichen Grafschaft Tirol wurde die Ruhe gar nicht mehr ernstlich gestört, mit und in den benachbarten Bisthümern gab es wohl noch öfters Streitigkeiten und Kämpfe, aber auch diese waren nicht so heftig, wie die bisherigen. Der Herzog war eben fried- und ruheliebend geworden, er verließ immer seltener seine geliebte Residenz Innsbruck, noch seltener das Land und zuletzt fast gar nicht mehr. Er betrat daher viel lieber als früher den Weg des Ausgleichs, wenn er nicht wichtige Rechte opfern sollte, und suchte nun mehr durch diplomatische Mittel seine Ziele zu erreichen. Aber nicht bloß durch größere Ruhe, durch regelmäßige Betheiligung der Stände an wichtigen Landesangelegenheiten, auch durch eine regere äußere Politik kennzeichnet sich das letzte Drittel von Friedrichs Regierung. Einmal vollkommener Herr in seinem eigenen Hause geworden, bemühte er sich den Glanz desselben durch freundschaftliche Beziehungen mit mächtigen Nachbarn zu erhöhen.

Schon während der Starkenbergischen und Spaurischen Händel gab es in dem Bisthum Brixen Streitigkeiten. Zuerst gerieth der Bischof mit dem Grafen Meinhard v. Görz in Streit wegen Besetzung der Pfarre St. Lorenzen, dann ging es dem Kloster Neustift bezüglich der Pfarren Kiens und Aßling ebenso. Kaum hatte aber der Pabst beide Male zu Gunsten der Geistlichkeit entschieden, brachen Mißhelligkeiten zwischen dem Bischofe Berthold und dem Kloster Sonnenburg aus, weil jener die Vogtei des Klosters beanspruchte, die dem Bischofe von Trient zustand. Berthold brauchte

sogar Gewalt und beschädigte des Klosters Leute, namentlich im Thale Enneberg. Die Aebtissin war in einer um so schlimmeren Lage, als sie gleichzeitig beim Bischof von Trient wegen Verschwendung und schlimmen Lebenswandel angeklagt und darum suspendirt wurde. Sie wußte sich jedoch zu rechtfertigen und suchte zugleich gegen den Bischof von Brixen zu Rom Hilfe.[58]) Indeß bevor noch der Pabst entschied, starb Bischof Berthold, nämlich am 12. September 1427 zu Innsbruck, wohin er sich begeben hatte, um den eben geborenen Prinzen Sigmund zu taufen. Berthold hatte über den allgemeinen tirolischen Angelegenheiten die speciellen seines Bisthums nicht vernachlässigt, sondern war auf die Erhaltung der Stiftsgüter bedacht. Darum erneuerte er gemeinsam mit seinem Capitel eine Verordnung Bischof Bruno's, mit den Gerichten Brixen, Matrei und Bruneck niemanden lebenslänglich, mit den Schlössern Brixen, Seben und Bruneck überhaupt gar niemanden zu belehnen; er versprach zugleich auch, allen möglichen Fleiß anzuwenden, um Lehengüter und Pfandschaften wieder an das Stift zurückzubringen und nicht mehr oder nur mit Erlaubniß des Capitels wieder zu veräußern. Wirklich löste er die schon 1388 verpfändete Herrschaft Buchenstein und Thurm an der Gader um 1500 M. ein, doch auf seinem Todtbette verschwendete er wieder Manches. Zu seinem Nachfolger wurde am 4. November 1427 Ulrich Putsch erwählt, der Friedrichs Kanzler und seit 1419 Aufseher über alle Bergwerke Tirols war. Vor seiner Wahl hatte Ulrich namentlich geloben müssen, die erwähnte Verordnung Bruno's zu beobachten und keinen Kleriker der Diöcese ohne Wissen des Capitels einzukerkern.[59]) Kaum hatte er aber seinen prunkvollen Einzug in Brixen gehalten, erneuerte sich der Streit wegen des Klosters Sonnenburg. Die nächste Veranlassung war ein Zwiespalt bei der Wahl einer neuen Aebtissin. Ein Theil der Nonnen wählte unter dem Schutze des Bischofs von Trient eine gewisse Barbara Rößnerin, der größere unter Leitung des Bischofs von Brixen Ursula Forstnerin. Der Herzog suchte zu vermitteln und berief beide Parteien auf Ostern 1428 nach Bozen vor seinen Hofmeister Konrad Kreig. Aber die Streitsache kam da nicht zum Austrag, Konrad Kreig hatte Noth, einen feindlichen Zusammenstoß beider Theile zu verhindern, denn Bischof Alexander ließ Barbara Rößnerin, welche Bischof Ulrich gebannt und eingekerkert hatte, nach Trient entführen, der Bischof von Brixen den Entführern durch Reisige

nachsetzen. Als Verfolgte und Verfolger auf dem Ritten zusammentrafen, vermochte Kreig beide Theile nur mit Mühe von Gewaltthaten abzuhalten. Friedrich erneuerte seinen Vermittlungsversuch und setzte den Bischöfen mehrere Tage zu einem Ausgleich an, aber der Trientiner erschien niemals. Unterdessen hatte sich Pabst Martin der Sache angenommen und den Bischof v. Feltre zum Richter ernannt. Der Herzog unterstützte ihn und ließ bezüglich der Vogtei die Leute im Thale Enneberg vernehmen; sie erklärten sich zu Gunsten Trients. Schließlich wurden auch die Vogteirechte des Bischofs von Trient anerkannt, doch die geistliche Jurisdiction Brixen zugesprochen. Darum siegte zuletzt Ursula Forstnerin über ihre Gegnerin (1430).[60])

Bischof Ulrich war ein energischer, rücksichtslos durchgreifender Mann, der sich manche Eingriffe in die Rechte des Stiftes erlaubte. Das ließen sich die Domherrn nicht gefallen. Sie überreichten ihm am 29. Oktober 1429 eine Beschwerdeschrift. Ulrich erklärte dieselbe für verläumderisch und forderte sie auf, eine wahrheitsgetreue zu verfassen, mit dem Versprechen, er wolle ihre Wünsche erfüllen, so weit er es mit gutem Gewissen und mit Ehren thun könne. Da schickten sie den Dompropst Andrä Kobrill, Oswald v. Wolkenstein und den Magister Seldenhorn zum Herzoge, um ihn zu gewinnen. Die Gesandten täuschten ihn durch verläumderische Anklagen gegen den Bischof, so daß er erklärte, man müsse Ulrich gefangen nehmen und vor den Richterstuhl des Pabstes oder des Erzbischofs von Salzburg stellen. Nun hielten sie mit 32 bischöflichen Amtleuten eine Zusammenkunft zu Sterzing und verabredeten sich über des Bischofs Gefangennahme. Auf diese Nachricht sandte Ulrich Kaspar von Gufidaun und Heinrich den Müller dahin, sich zur Verantwortung vor Pabst, König oder Erzbischof erbietend. Die Versammlung hingegen verlangte freies Geleit an den bischöflichen Hof zum Zwecke weiterer Besprechung. Durch die gute Aufnahme seiner Gesandten beruhigt, gewährte es der Bischof. Am letzten Octobertage versammelten sich die Domherrn und Amtleute in dem Hospital zu Brixen. Von dem Bischof eingeladen, erschienen sie in der Burg. Ulrich kam ihnen freundlich bis zur Thüre der Pförtnerstube entgegen. Da gab ihm Oswald v. Wolkenstein flugs einen derben Streich und zwang ihn, sich niederzusetzen. Er mußte sich nun dem Capitel und den Amtleuten nach ihrem Willen verschreiben. Während er aber die ge-

wünschten Briefe ausfertigte, erhängten die Amtleute den Edelmann Johann v. Annenberg und rissen alle Hausschlüssel an sich. Dann bewachten sie gemeinsam mit dem Domherrn Ulrich neun Tage und Nächte hindurch. Während dem wurden die bischöflichen Diener und treuen Amtleute, ja selbst die Castellane von Seben, Bruneck und Rasen dem Capitel zu huldigen gezwungen.

Friedrich mißbilligte diese Gewaltthaten um so mehr, als er indeß den wahren Sachverhalt erfahren hatte und den Zorn des Kaisers befürchten mußte. Er befahl daher den Bischof frei zu lassen und forderte beide Theile nach Innsbruck vor sein Gericht. Sie erschienen. Ulrichs Gegner verlangten, daß er abdanke und sich mit einer Pension von 400 Ducaten in das Schloß Lamprechtsburg zurückziehe. Das schlug er jedoch rundweg ab. Inzwischen erfuhr Friedrich, daß die Brixner Vorgänge große Entrüstung bei König und Kurfürsten hervorgerufen. Deßhalb bestrebte er sich eifrig, Bischof und Capitel zu versöhnen und fällte den Ausspruch: Ulrich soll nach dem Rathe dreier Männer: des Domprobstes, des Magisters Gebhard und Heinrichs v. Seldenhorn regieren. Doch ließ sich Ulrich nicht bewegen, nach Brixen zurückzukehren, sondern schlug seine Residenz zu Innsbruck auf, wo er in einer Art Gefangenschaft lebte. Da Friedrich die Versöhnung mißlungen, so suchte er wenigstens sich von jeder Mitschuld an den Gewaltthaten zu Brixen zu reinigen und ließ sich darum ausdrücklich von Sigmund und Parcival v. Annenberg seine Unschuld an dem Morde des Hans v. Annenberg bezeugen. Zugleich schickte er einen Boten an den königlichen Hof, um Sigmunds Gesinnung zu erfahren. Als dieser schlimme Nachrichten brachte, ertheilte er, auf des Bischofs Rath, allen Stiftsvasallen freies Geleit nach Innsbruck. Es kamen Michael und Konrad v. Wolkenstein, Bartlmä v. Gufidaun u. A. Auf ihre Vorstellungen wurde Ulrich ganz frei gelassen und die Briefe, welche man ihm abgezwungen, zerrissen. Bei seiner Rückkehr nach Brixen empfieng man ihn überall mit Jubel. Nachdem Bischof und Capitel sich friedlich geeint, ließ sich Friedrich von letzterm noch die Erklärung abgeben, daß er an ihren Irrungen keine Schuld trage, vielmehr sie versöhnt habe.[61])

Bevor noch Bischof Berthold sich mit seinem Capitel zerwarf, hatte Bischof Alexander v. Trient mit den Herrn v. Spaur und Lodron und mit Herzog Friedrich Zwiespalt und Krieg bekommen.

Die Ursache lag in Alexanders Bestrebungen. In seiner Lage sich beengt fühlend, trachtete er sowohl die Abhängigkeit vom Landesfürsten zu mindern als die alten Rechte seines Gotteshauses gegenüber seinen Vasallen zur vollen Geltung zu bringen. Zu letzterm Zwecke begab er sich i. J. 1427 auf den Nonsberg; er wollte sich daselbst huldigen lassen. Die meisten Stiftsvasallen schwuren ihm Treue, die Herrn v. Spaur verweigerten es, ja sie trachteten, sich seiner Person zu bemächtigen; doch die treuen Vasallen retteten ihn aus ihren Händen. Alexander wandte sich nun klagend nach Rom und Innsbruck. Der Pabst, der ihn schon früher in seinen Bestrebungen gefördert hatte, ertheilte sogleich durch seinen Bevollmächtigten, den Cardinal Lucidus, den Herrn v. Spaur Befehl, dem Bischof zu gehorchen. Nicht so zur Hilfe bereit zeigte sich Herzog Friedrich; zwar hatte er sich eben wegen Streitigkeiten zwischen ihren Unterthanen mit Alexander geeint, aber er wollte die Spaur nicht dem Bischofe preisgeben und begnügte sich darum, zwischen beiden Theilen zu vermitteln. Dasselbe that er in dem Streite zwischen Alexander und den Gemeinden auf dem Nons- und Sulzberg (1429).[62])

Mochte Alexander mit Friedrichs Haltung in diesen Streitigkeiten wenig zufrieden sein, so konnte er von ihm in der Fehde mit dem Herrn v. Lodron noch weniger erwarten. Zwar hatte Paris v. Lodron auch Friedrich vor kurzem gegen sich aufgebracht und sogar seine Lehen verwirkt, doch unterwarf er sich am 3. Juni 1429 wieder und wurde von neuem belehnt. Bauend auf des Herzogs Gunst, erlaubte er sich nun allerlei Neuerungen und Beschwerungen gegen die Unterthanen und Orte des Stiftes. Als dann der Bischof sich an Venedig um Hülfe wandte, klagte er gegen ihn bei Friedrich und warb die Leute der 4 Pfarren Rendena, Tione, Bono und Condino als Bundesgenossen. Von Venedig ohne Unterstützung gelassen, nahm auch der Bischof zu Friedrich wieder seine Zuflucht. Obwohl aber Paris v. Lodron der Schuldige war, so that der Herzog nichts gegen ihn, sondern vermittelte nur einen Waffenstillstand. Dieser schützte jedoch den Bischof nicht lange vor weitern Feindseligkeiten; Paris nahm die Rocca von Breguzzo weg und belästigte von hier aus die bischöflichen Unterthanen. Da griff auch Alexander zu den Waffen und warb Bundesgenossen. Wilhelm v. Lizzana und andere Castelbarken, Luigi del Verme und wahrscheinlich auch die Grafen Antonio und Vinciguerra v. Arco schlossen mit ihm ein Bündniß;

man wollte offenbar den Herrn v. Lodron erdrücken. Das erbitterte den Herzog und er nahm sich desselben ernstlich an. Vergeblich bemühte sich die Landschaft, namentlich Bischof Ulrich, die Streitenden zu versöhnen. Alexander wollte nichts von ihrer Vermittlung wissen, sondern wandte sich, als er mit den Waffen zu unterliegen in Gefahr war, an den König und suchte ihn persönlich auf. Da sandte auch Friedrich eine Gesandtschaft an den königlichen Hof. Sie traf Sigmund, der eben auf der Romfahrt begriffen war, zu Feldkirch. Er vermittelte am 9. October 1431 einen Waffenstillstand, der bis zu seiner Rückkehr aus Italien dauern sollte.[63])

Einige Tage vorher hatte Sigmund auch einen Anstand zwischen Friedrich und dem Bischofe Johann von Chur vermittelt. Diese beiden waren nämlich wegen der Vogtei über das Frauenkloster im Münsterthale in Zerwürfniß gerathen. Die Erbitterung war beiderseits so groß, daß man im Sommer 1431 sogar zu den Waffen griff. Vor Glurns wurde eine offene Feldschlacht geliefert, worin viele umkamen. Obwohl bald darauf ein Waffenstillstand geschlossen und Friedensunterhandlungen in Aussicht gestellt wurden, so beschied der König doch beide Theile vor sich; der Bischof erschien selbst zu Feldkirch, Friedrich bevollmächtigte die früher erwähnte Gesandtschaft auch für diese Angelegenheit. Sigmund fällte am 5. October den Spruch: es sollen alle Mißverständnisse bis ein halbes Jahr nach seiner Rückkehr aus Italien anstehen, der Herzog sein Heer von Fürstenburg entfernen und was ein Theil dem andern entrissen, zurückgestellt werden.[64])

So sehen wir den König um diese Zeit als unparteiischen Richter zwischen Friedrich und seinen Feinden auftreten, und nicht mehr, wie früher, einseitig bloß letztern sein Gehör leihen. Ja er zeigte sich zu Feldkirch sogar dem Herzog freundlich gesinnt, er erließ Friedrich diesmal den Zuzug zur Romfahrt, als ihm derselbe aus besonderer Liebe und für die Hilfe wider die Venetianer 12.000 Ducaten einantwortete. Daß in den vorhergehenden Jahren die Beziehungen nicht so gute gewesen, haben die Brixner Händel bewiesen. Noch mehr aber, als wegen dieser, mochte damals Sigmund wegen einer andern Angelegenheit Friedrich zürnen. Er hatte nämlich von ihm, als Verwalter der Länder seines Bruders Ernst, 20.000 fl. zu fordern, aber trotz wiederholter Aufforderungen zahlte der Herzog nicht; selbst dann zögerte er noch, als der König sie seinem Schwieger-

sohne Albrecht von Oesterreich abgetreten. Doch im Frühjahr 1431 änderte er seine bisherige Politik. Im April kam er einer Aufforderung Sigmunds, sich an dem damaligen Feldzug gegen die Hussiten zu betheiligen, eifrig nach. Bekanntlich wurden die Deutschen am 4. August schändlich in die Flucht gejagt. Darüber gerieth man in Tirol so in Schrecken, daß man einen Einfall in das Land besorgte und darum die Pässe besetzte, Schlösser und Klausen befestigte. Zu dieser neuen Politik gegenüber dem Könige hatten Friedrich wohl vorzüglich seine Händel mit den Bischöfen von Trient und Chur bewogen. Anderseits mußte auch der Kaiser seine Freundschaft wünschen; für den Krieg mit Venedig und das eben zu Basel eröffnete Concil konnte des Herzogs Haltung geradezu entscheidend werden. Sollte das Baseler Concil zahlreich besucht werden und seine Aufgabe ungestört vollbringen, so mußte es vor allem Ruhe haben. Nun hatte aber gerade damals Friedrich sich mit dem Könige Karl VII. von Frankreich gegen den Herzog von Burgund verbunden und gegen diesen bereits den Krieg begonnen. Karl hatte ihn durch lockende Aussichten gewonnen. Er verabredete nämlich mit ihm die Vermählung seiner Tochter Radegunde mit des Herzogs einzigem Sohne Sigmund und verhieß ihnen beiden die Grafschaft Artois, Flandern, Brabant und Hennegau als Apanage zu geben, sobald Friedrich den Krieg mit Burgund beginnen würde. Auf diese Versicherungen hin zog der Herzog gegen den Burgunder im Sommer 1431 das Schwert. Erst als Papst und Kaiser um die Herstellung des Friedens sich ernstlich bemühten, ließ er sich zum Abschlusse eines kurzen Waffenstillstandes herbei, begann aber nach dessen Ablauf sogleich wieder Feindseligkeiten. Doch als der König von Frankreich Philipp von Burgund zu Gnaden angenommen, schloß er einen Waffenstillstand auf die Dauer des Baseler Concils und sechs Monate darnach. [65])

Zeigte Friedrich schon bei diesem Kriege, daß er trotz seines freundschaftlichen Verhältnisses zum König nicht gerne zu dessen Gunsten auf Pläne verzichtete, die ihm großen Vortheil brachten, so trat dies noch viel mehr in seinen Beziehungen zu Böhmen an den Tag. Obwohl Sigmund schon damals dieses Königreich seinem Schwiegersohne zugedacht und Friedrich also befürchten mußte, mit diesen beiden sich zu überwerfen, schloß er doch im September 1431 mit Ulrich v. Rosenberg, Burggrafen zu Prag, zwei Verträge, wornach

ihm dieser nach Sigmunds Tode die böhmische Krone verschaffen sollte. [66])

Während König Sigmund in Italien weilte, zeigte er sich dem Bischofe von Trient sehr gnädig; er nahm ihn in die Zahl seiner Räthe auf, gab ihm aus besondern Gnaden die Erlaubniß, 20 Notare zu ernennen und im Namen des römischen Reiches zu beeidigen und gewährte ihm und seinem Gefolge völlige Mautfreiheit für ihre Reise zum Baseler Concil. Inzwischen versuchten die tirolischen Stände, namentlich Bischof Ulrich von Brixen, den Streit zwischen dem Herzog und dem Bischofe Alexander auszutragen. Es wurden darum im Laufe des Jahres 1433 zweimal zu Bozen Verhandlungen gepflogen und daselbst und zu Brixen Rechtstage gehalten. Dagegen erneuten sich um diese Zeit die Feindseligkeiten zwischen dem Bischofe und Paris v. Lodron. Dieser überfiel das Castell Roman und nahm es ein. Rocca hielt sich noch und darum mahnte Alexander die Gemeinde Levico im Mai 1433 zu schnellem Zuzug, damit er in eigener Person der bedrohten Feste Hilfe bringen könne. Doch gegen Ende des Jahres 1433 muß der Bischof sich sowohl mit Paris als mit Friedrich geeint haben, denn er verließ das Land, um sich zum Baseler Concil zu begeben und empfahl sein Bisthum dem Herzoge. Aber auch Friedrich verreiste. Als er wieder heimkam, fand er die Bürger von Trient in vollem Aufstand gegen ihren Bischof. Er beschwichtigte denselben und bewog die Stadt, Abgeordnete nach Basel zu senden und Alexander den Eid der Treue zu erneuern. Der Bischof bestätigte am 18. April 1434 zu Basel die Freiheiten der Trientiner Bürgerschaft und deren Abgeordnete huldigten ihm. [67]) Bald darauf verließ Friedrich abermals das Land und übertrug dessen Verwaltung dem Vogte Ulrich d. j. von Matsch, Grafen zu Kirchberg, der im Januar 1429 zum ersten Male als Landeshauptmann erscheint. Da kam die Nachricht, der Bischof wolle trotz der erneuten Huldigung die Trientiner züchtigen und sein Bisthum von Tirol losreißen; er habe darum die Mailänder um Hilfe angefleht. Diese Nachricht traf die Bürger von Trient wie ein Blitzstrahl, sie wollten sich von der Herrschaft Tirol nicht losreißen lassen und keine Strafe erdulden. Deshalb traten sie allsogleich, am 15. Februar 1435, unter die Waffen, riefen den Landeshauptmann um Hilfe an. Ulrich von Matsch eilte herbei und besetzte im Namen des Herzogs die Stadt. Dann beschied er alle Anwälte, Pfleger,

Gotteshausleute und Sindici der Gemeinden vor sich nach Trient. Es stellten sich ein: Graf Vinciguerra v. Arco, Hans und Georg v. Spaur, Friedrich v. Gresta, die Hauptleute und Pfleger von Tenno, Stenico, Selva, Castelmoni, Pardatz und die Richter von Bozen und Tramin, die Sindici von Judicarien, Nons- und Sulzberg und andern Gemeinden. Man beschloß: es sollen beide Parteien, die bischöfliche und herzogliche, 8 Wochen in Frieden und Eintracht miteinander bleiben, alle innern Angelegenheiten ihren ordentlichen Gang haben und der Edle Nic. Kinitschky wie bisher das Schloß Bonconsil inne haben. Beide Parteien gelobten zu verhüten, daß das Stift in fremde Hände gelange; Ulrich v. Matsch versprach, Paris v. Lodron im Namen des Herzogs aufzufordern, er solle die Thäler, Pfarreien und Gotteshausleute, die er dem Stifte entzogen, wieder zurückgeben. Sogleich erstattete der Landeshauptmann dem Herzoge Bericht über den ganzen Vorgang und die ergriffenen Maßregeln. [68])

Unterdessen hatte Bischof Alexander Friedrich wegen Uebergriffe, namentlich wegen Besetzung des Bisthums, beim Kaiser verklagt, der Bischof von Chur, Graf Hans v. Lupfen, Wilhelm v. Starkenberg, Ursula v. Waldburg, Ulrichs v. Starkenberg Witwe, ihre Tochter Veronica und einige Andere waren schon früher am kaiserlichen Hofe als Kläger gegen den Herzog aufgetreten. Da Sigmund nicht beweilt war, alle diese Klagen zu untersuchen, so übertrug er seinem Schwiegersohne Albrecht von Oesterreich das Richteramt. Das war ein gerechter, weiser, tüchtiger Regent. Deshalb gaben sich die Parteien mit Sigmunds Anordnung zufrieden und compromittirten auf Albrecht. Die Entscheidung in der Trientiner Angelegenheit erfolgte bereits am 6. Mai 1435. Sie war dem Herzoge entschieden günstig. Der Bischof mußte sich verpflichten, immer bei der Herrschaft Tirol zu bleiben; seine Hauptleute sollten Einheimische oder wenigstens österreichische Unterthanen sein und in Gegenwart herzoglicher Anwälte schwören, dem Landesfürsten ihre Schlösser jederzeit zu öffnen; alle bischöflichen Vicare und Amtleute sollten der herzoglichen Genehmigung bedürfen. Der Bischof mußte weiter versprechen, alle Spruchbriefe des Constanzer Concils und des Kaisers herauszugeben und für nichtig zu erklären. Die darin begriffenen Schlösser sollten Friedrich als Lehen überlassen werden. Dagegen mußte der Herzog geloben, den Bischof gegen seine Feinde zu vertheidigen, die Trientner Unterthanen, die

ihm Treue geschworen, des Eides zu entlassen und die neuerdings entstandenen Streitigkeiten drei Monate nach des Bischofs Rückkehr beizulegen. Die alten Verträge zwischen dem Bisthum und der Grafschaft Tirol sollten in Kraft bleiben.[69]) Beide Theile kamen in den darauffolgenden Monaten den eingegangenen Verbindlichkeiten nach. Einen Streit, welcher zwischen dem Bischof und der Gemeinde Trient bezüglich der Rechtspflege entbrannte, ließ der Herzog im folgenden Jahre durch den Landeshauptmann und einige andere Edle entscheiden. Durch seine eifrigen Bemühungen wurde auch endlich die Fehde zwischen Paris v. Lodron und dem Bischof beendigt. Einige Castelbarker versäumten nicht, sich von Alexander mit den Lehen belehnen zu lassen, die sie schon lange an die Venetianer verloren.[70])

Mit Chur war noch vor Ablauf des 1431 geschlossenen Waffenstillstandes neuer Unwille erwachsen; da verlängerte Sigmund im September 1434, den Feldkircher Vertrag, gebot beiden Theilen ernstlichen Frieden und beschied sie auf Georgi 1435 vor sich, überließ dann aber die Entscheidung Albrecht von Oesterreich. Sie ist nicht bekannt, doch müssen die beiden Theile sich versöhnt haben, denn Bischof Johann verbrachte seine übrigen Lebenstage ruhig auf seinem Schlosse Fürstenburg in Tirol.[71]) Waren so Friedrichs Streitigkeiten mit Trient und Chur beigelegt, so harrten die übrigen noch länger der Entscheidung. Dagegen brachte Herzog Albrecht in demselben Jahre einen Streit Friedrichs mit seinen Vettern Friedrich d. j. und Albrecht zum Austrag. Friedrich d. ä. hatte nämlich bisher die Regierung der Länder seines Bruders Ernst allein geführt und seinen Neffen Friedrich d. j. auch in letzter Zeit nur ausnahmsweise daran theilnehmen lassen, obwohl derselbe bereits 1431 mündig geworden. Aber seit auch Albrecht zur Mündigkeit gelangt (1434), wollten beide nicht länger mehr des Oheims Vormundschaft dulden. Darüber zerfielen sie mit diesem, doch überließen bald beide Theile die Entscheidung ihres Streites Herzog Albrecht. Dieser fällte am 25. Mai 1435 den Ausspruch: Friedrich d. ä. solle alle von Herzog Ernst herrührenden Länder und Herrschaften seinem Neffen Friedrich d. j. einantworten, doch soll es ihm bis Weihnachten freigestellt sein, zwischen den Ländern seines verstorbenen Bruders und zwischen den eigenen, bisher besessenen, zu wählen, die Uebergabe müsse dann bis 25. März 1436 vollzogen sein. Friedrich d. ä. entschied sich für Tirol und die Vorlande.[72]) Den Besitz der letztern sicherte er sich

noch im Jahre 1436 durch Einlösung einer wichtigen Pfandschaft, die sie mit Tirol verband. Er benützte nämlich den am 30. April erfolgten Tod des Grafen Friedrich v. Toggenburg, des letzten seines Stammes, um die an ihn versetzten österreichischen Besitzungen wieder in seine Hände zu bringen. Von den Abgeordneten mehrerer Orte, wie von Sargans und Gaster, gebeten, sie zurück zu lösen, trat er mit Elsbet v. Toggenburg, der Witwe des verstorbenen Grafen, in Unterhandlung. Am 19. September überließ sie ihm alle Pfandschaften ihres Mannes, die theils in Vorarlberg, theils in der Schweiz lagen, als: Feldkirch, Sargans, Gaster, Altstätten, das Rheinthal u. A. und forderte die Unterthanen und Amtleute zur Huldigung auf. Die Feldkircher wollten sich anfangs Friedrich nicht unterwerfen; erst als der Herzog bereits zu einem Zuge gegen sie sich rüstete, fügten sie sich. Auch die Sarganser machten nun Schwierigkeiten und fanden bei den Schweizern Unterstützung; da überließ der Herzog Sargans Graf Heinrich v. Werdenberg und wollte bloß Freudenberg und Nidberg behalten. Dessenungeachtet konnte er einen Krieg mit den Zürichern, die mehr als die übrigen Eidgenossen über die Rücklösung der Pfandschaften erbost waren, nicht vermeiden. Doch vermittelten im Sommer 1437 die Kirchenväter zu Basel, an die sich Friedrich klagend gewandt hatte, einen Waffenstillstand. Nach dessen Ablauf erwirkte der Bischof Heinrich von Constanz am 19. März 1439 einen neuen bis Katharini. So bedurfte Friedrich der Kriegssteuer, welche die tirolischen Stände am 17. December 1437 bewilligt hatten, von jeder Feuerstätte 1 fl., nicht mehr. [73])

In dem Jahre 1437 erfolgte endlich Herzog Albrechts Schiedsspruch in den Streitigkeiten, welche zwischen Herzog Friedrich und zwischen Wilhelm v. Starkenberg, Ursula v. Waldburg, der Witwe und Veronica v. Starkenberg, der Tochter Ulrichs v. Starkenberg, bestanden. Inzwischen hatten beide Parteien die nöthigen Belege gesammelt. Der Herzog zog von den Bürgern der Städte Bozen und Meran und den Leuten der Umgebung Kundschaften ein, ebenso von einzelnen Dienern der Starkenberger. Sie fielen zu seinen Gunsten aus; man beschuldigte die Starkenberger sogar des Versuchs, den Herzog zu vergiften. König Sigmund forderte den Bischof von Brixen zur Berichterstattung auf. Wilhelm v. Starkenberg erlangte vom Herzog Ernst von Baiern ein günstiges Zeugniß. Als der Gerichtstag herangekommen, schickte Friedrich, um nicht persönlich

den verhaßten Starkenbergern gegenüber treten zu müssen, seine Räthe Heinrich v. Stoffeln, Konrad v. Kreig, Konrad v. Wehingen nach Wien. Herzog Albrecht suchte nach Anhörung beider Parteien sie gütlich zu einigen; es mißlang. Da erkannte er zu Recht: Wilhelm v. Starkenberg soll die Hälfte der seinem Hause entrissenen Besitzungen und Habe erhalten, Veronica v. Starkenberg die Hälfte der Burgen und Güter, auf die sie Rechte habe, und Ersatz für den erlittenen Schaden. Beide sollten aber damit dem Herzog Gehorsam und gewärtig sein. Auch der Mutter Veronicas, Ursula v. Waldburg, wurde Alles zugesprochen, was ihr an fahrender Habe, Kleinodien und Gütern vorenthalten worden. So entschied also Herzog Albrecht durchweg gegen seinen Vetter; ja er forderte ihn noch ausdrücklich zum Vollzug seines Schiedsspruches auf. Allein Friedrich ließ sich dazu zeitlebens nicht herbei und behielt alles Starkenbergische Eigenthum. [74])

Das Jahr 1437 ist für Tirols Geschichte noch durch zwei wichtige Todfälle merkwürdig. Am 29. August starb Bischof Ulrich Putsch von Brixen. Ulrich war vor und während seiner Regierung im Dienste des Herzogs sehr thätig und stand mit ihm, von kleinen Differenzen abgesehen, stets auf gutem Fuße. Friedrich, seine Gemahlin und verschiedene Verwandte des Herzogshauses treffen wir mehrmals als Gäste an seinem Hofe. Als Regent seines Bisthums hatte Ulrich viele Streitigkeiten, jener mit dem Bischofe von Trient und dem Capitel wurde bereits gedacht. Noch erwähnenswerth sind die langwierigen Streitigkeiten mit dem Grafen v. Görz, mit Joh. v. Villanders und Anton Walch. Die Ursachen waren immer dieselben. Eingriffe in die Rechte des Bisthums von der einen Seite, eifriges Bestreben sie zu wahren auf der andern. Auch in anderer Beziehung bewies Ulrich seine Sorge für das Bisthum; er ließ die Burgen besser befestigen und ausrüsten, kaufte Kriegsmaterial an und verschönerte seine Städte Brixen, Bruneck und Klausen durch Pflasterung ihrer Straßen. An Ulrichs Stelle wurde im September 1437 Domprobst Georg aus Stubai gewählt, wohl auf Verwendung des Herzogs, dessen Schreiber und Kanzler er gewesen war. Bei seinem Regierungsantritte wird zum ersten Male aller Lehen gedacht, die der Landesfürst vom Bisthum Brixen hatte. Georg belehnte nämlich, wenn die betreffende Urkunde wirklich ächt ist, Herzog Friedrich mit den Festen Taufers, Rodeneck, Sumersburg (Gufidaun), Trostburg,

Castelrutt, Prößels, Aichach, Straßberg und Sterzing sammt den dazu gehörigen Gerichten und Gericht Passeier, weiter mit Rechberg und Weißenstein in Kärnten und Guttenberg in Krain. Dafür versprach der Herzog ihm seinen Schirm. Sein Vetter Albrecht, der neue deutsche König, nahm ihn im folgenden Jahre zu seinem Rath an und sein Bisthum in sein und des Reiches Schutz.[75]) Kaiser Sigmund war nämlich am 9. December 1437 gestorben; darauf erhoben bekanntlich die Kurfürsten Albrecht von Oesterreich, den die Ungarn und ein Theil der Böhmen bereits als ihren König anerkannt, auf den deutschen Königsthron. Sigmund war in den letzten Lebensjahren Friedrich ein wohlwollender König gewesen. Am 16. October 1437 bestätigte er ihm und und seinem Sohne das Recht, daß keiner ihrer Landherrn, Ritter u. s. w. vor das Hofgericht oder andere fremde Gerichte gezogen werden dürfte, und dehnte dies Privileg ausdrücklich auch auf die Herrschaft Feldkirch aus. Vierzehn Tage darauf bestätigte er ihnen auf besonderes Ansuchen alle Rechte und Freiheiten. In demselben Jahre gab er beiden die Versicherung, daß sie im ungestörten Besitz aller ihrer Reichslehen bleiben sollen, wenn sie auch dieselben zu empfangen vergessen, und entsagte allen Rechten auf etwaige heimgefallene Lehen.[76])

Die Erhebung eines befreundeten Mannes auf den deutschen Königsthron mußte Herzog Friedrich um so erwünschter sein, als er neuerdings mit dem Bischofe von Trient Streit bekam. Alexander konnte sich nie in das Abhängigkeitsverhältniß schicken, in dem sein Bisthum zur Grafschaft Tirol stand, und ergriff begierig jede Gelegenheit, um durch selbständiges Auftreten es thatsächlich zu negiren. Es war eben wieder ein Krieg ausgebrochen zwischen Venedig und Mailand. Unbekümmert um die Haltung des Landesfürsten, schloß sich der Bischof dem Herzoge von Mailand an, dasselbe thaten die ihm befreundeten Grafen von Arco, während ihr Feind, Paris v. Lodron, zu Venedig hielt. So erneuerten in Wälschtirol sich nicht nur die alten Fehden, sondern das unglückliche Ländchen wurde für mehrere Jahre sogar Hauptschauplatz des zwischen Venedig und Mailand geführten Krieges. Der Bischof rief bereits anfangs d. J. 1438 den Herzog von Mailand gegen Paris v. Lodron zu Hilfe. Die Feinde drangen in das Land, nahmen Burgen weg und richteten mannigfachen Schaden an; noch mehr war zu besorgen. Dem konnte Herzog Friedrich unmöglich ruhig zusehen; aber fried-

liebend, wie er jetzt war, wandte er sich nur mit Klagen über des Bischofs Haltung an den König. Albrecht gebot dem Bischofe, von dem Kriege abzustehen und ermahnte alle seine Amtleute und Vasallen, ihm darin keinen Beistand zu leisten, sondern seinem Vetter als Erbvogt zu gehorchen. Demungeachtet ward noch in demselben Jahre Südtirol Hauptschauplatz des Krieges und allen Greueln desselben preisgegeben. Piccinino, der Feldherr des Herzogs von Mailand, bedrängte nämlich Brescia. Da beschloß Gattamelata, der Obercommandant des venetianischen Heeres, einen Theil der zu zahlreichen Besatzung der Stadt nach Verona zu führen. Es stand ihm aber dahin nur ein Weg, der durch die Gebirge Tirols, offen. Er brach deshalb am 4. September mit 3000 Pferden und 2000 Fußgängern dahin auf und kam, vereint mit Paris v. Lodron, am fünften Tage glücklich über Condino nach Tione. Auf dem Weitermarsche über Tenno nach Riva wurde er aber von den Grafen v. Arco und dem bischöflichen Hauptmann Capoccia bedrängt und verlor 300 Pferde. Von Riva gelangte er, durch eine frische Kriegerschaar aus Rovereto verstärkt, glücklich in das Lagerthal und von da nach Verona. Ungemeiner Beifall lohnte daselbst den kühnen Krieger, der einen so beschwerlichen Zug mitten durch Feindesland mit Glück vollbracht. Durch die gemachten Erfahrungen belehrt, gingen die Venetianer noch im nämlichen Jahre an die Aufgabe, durch Eroberung des Forts Penede und der Orte Nago und Torbole, welche den Grafen v. Arco gehörten, sich freien Weg bis an den Gardasee zu bahnen. Von dessen Ufern konnten sie dann zu Wasser und zu Land der bedrängten Stadt Brescia und ihrem Bundesgenossen Paris v. Lodron leichter Hilfe bringen. Wirklich eroberte der venetianische Hauptmann Peloso im December 1438 die genannten Punkte, aber eine durch Judicarien nach Brescia geschickte Hilfsschaar gerieth wegen ihrer Sorglosigkeit in die Hände der feindlichen Hauptleute Capoccia und Taliano. Diese beschlossen nun durch Eroberung der Feste Lodron ein für alle Male der Stadt Brescia jede Hilfe abzuschneiden und zogen deshalb mit 3000 Mann zu Fuß und 6000 Reitern vor dieselbe. Da schickten die Venetianer Paris v. Lodron 600 Mann zu Hilfe, denen sich viele venetianische Parteigänger aus den benachbarten Bergen anschlossen. Hiedurch verstärkt, besiegte Paris im Januar 1439 die Feinde zwischen Bono und Castell Romano. Dies entrüstete Piccinino so, daß er noch im nämlichen Winter mit

dem Herrn v. Mantua die Feste Lodron angriff und zerstörte; aber das von Paris vertheidigte Castell Romano vermochte er nicht zu nehmen, ebenso wenig konnte er hindern, daß Gattamelata die Grafschaft Arco, Paris die ihm feindlichen Theile Judicariens verheerte. In diesen Kämpfen zeichneten sich auch zwei Castelbarker aus, Franz v. Avio als Bundesgenosse der Venetianer, und Karl v. Castelbarco als Freund des Bischofs. Letzterer war früher lange in kaiserlichen Diensten gestanden und in den Grafenstand (?) erhoben worden; seine Kriegsdienste belohnte Bischof Alexander durch Verleihung der Herrschaft Castelbarco. Eine neue Phase im mailändisch-venetianischen Kriege trat ein, als die übrigen Castelbarker sich gegen Venedig erhoben und in Italien eine neue Liga gegen Mailand sich bildete, dessen Fortschritte namentlich die Florentiner besorgt machten. Diese Wendung erlebte aber Herzog Friedrich nicht mehr, denn er wanderte bereits am 24. Juni 1439 ins Jenseits.[77])

Herzog Friedrich ist ein ungewöhnlicher Mann und vielleicht der gewaltigste unter allen Fürsten Tirols gewesen. An Thatkraft kam ihm gewiß keiner gleich; nur einmal im Leben verlor er den Muth, sonst war ihm kein Hinderniß, keine Gefahr, keine Mühe zu groß; er zog selbst zu wiederholten Malen in den Kampf. Mit dieser Thatkraft, mit diesem Muthe verband er nicht bloß eine seltene Kühnheit in seinen Entschlüssen, sondern auch ungewöhnliche Festigkeit und Ausdauer bei Ausführung derselben. Diese Festigkeit und Ausdauer führte gegenüber seinen Nachbarn zu einer beständigen Politik; sie ward gegenüber seinen Freunden zur unwandelbaren Treue. Ebenso zeichneten Friedrich Umsicht und richtige Erkenntniß der Verhältnisse aus. Nur manchmal ließ er sich von seinem leidenschaftlichen Gemüthe zu bedenklichen Wagnissen verleiten, nie aber zu thörichten Schritten. Man hat ihm oft Ungerechtigkeit und Gewaltsamkeit vorgeworfen. Es läßt sich nicht leugnen, daß er gegenüber den Bischöfen und dem Adel die Schranken der Mäßigung überschritten; doch man muß bedenken, daß er es bei Vertheidigung seines guten Rechtes that und in seinen Gegnern nur Eidbrüchige und Rebellen sehen konnte. Im Uebrigen hat er gerade einen ungewöhnlich hohen Gerechtigkeitssinn gezeigt. Er wollte seinen Unterthanen durchaus nicht die Rechte und Freiheiten vorenthalten, auf die sie nach den bestehenden Verhältnissen wirklich Ansprüche erheben konnten; aber er wollte nicht, daß ein Stand auf Kosten der

andern und des Landesfürsten sich breit mache; er konnte dies um so weniger wollen, je mehr die Bedeutung dieses Standes im Laufe der Zeit gesunken und die der andern gestiegen war. Verschaffte Friedrich durch die erwähnten Eigenschaften der landesfürstlichen Gewalt eine feste Grundlage, so war seine ökonomische Verwaltung und seine Sparsamkeit geeignet, den Besitz des Gewonnenen zu befestigen und zu erhalten. Er hinterließ seinem Sohne einen ansehnlichern Schatz, als irgend ein deutscher Fürst seiner Zeit: 69 M. goldenes Geschmeide, 1272 M. Silbergeräthe, 46 Ztr. 86 Pfd. Silber in kleinen Fässern; allerlei kostbare Edelsteine, Perlen und unverarbeitetes Gold; zudem noch in Barem 14.500 Ducaten u. 54.500 rhein. Guld. Wie ihm alle diese Eigenschaften: Thatkraft, Gerechtigkeit, Sparsamkeit u. s. w. Ansehen und Achtung bei den untern Ständen erwarben, so gewann er durch seine Einfachheit und sein leutseliges Wesen deren Herzen in ungewöhnlichem Grade; ja wohl kein Fürst vor und nach ihm hat des Volkes Liebe in solchem Grade besessen, oder lebt das Bild eines andern so wie Friedrichs in dessen Erinnerung? Friedrich hatte zwar eine hohe Meinung von seiner fürstlichen Würde, aber das hinderte ihn nicht, mit den Landleuten wie mit Seinesgleichen zu verkehren, in Bauerntracht von Leid und Freud seiner Unterthanen sich zu überzeugen, oder gar in Scherz und Spiel mit ihnen sich zu ergötzen.

Erzherzog Sigmund. (1439—1490.)

§. 6. Die Zeit der Vormundschaft und Sigmund's Regierungsanfänge.

Inhalt: Charakter der Regierung Herzog Sigmunds. Gesammtregierung und Vormundschaft. Haltung der Tiroler. Herzog Friedrichs Einigung mit den Ständen und seinem Bruder Albrecht. Sein Regierungsantritt. Weiterer Verlauf des venetianisch-mailändischen Krieges in Wälschtirol. Einschreiten der tirol. Regierung. Friede. Friedrichs zweimaliger Aufenthalt in Tirol im Jahre 1442. Dessen Streben nach Verlängerung der Vormundschaft. Aufruhr in Tirol. Landtag zu Meran 1443. Dessen Beschlüsse. Thätigkeit der Interimsregierung. Verhandlungen und Verträge zu Nürnberg. Landtage. Die Constanzer Uebereinkunft. Verträge zwischen Sigmund und seinen Vettern. Sigmunds Wesen. Seine Räthe. Starkenberger und Gradner.

Die Bischöfe von Brixen, Trient und Chur und ihre Beziehungen zu Sigmund. Vermählung Sigmunds und Verträge mit Herzog Albrecht.

Erzherzog Sigmund trat unter ganz andern Verhältnissen die Regierung an, als sein Vater. Friedrich hatte die Uebermacht des Adels ein für alle Male gebrochen und Ruhe und Ordnung im Lande hergestellt, er hatte die Ausbildung einer geeigneten Verfassung ermöglicht und dadurch eine feste Grundlage für alle Verhältnisse geschaffen, er hatte die Bischöfe von Trient wieder enger mit der Grafschaft Tirol verbunden, die Bischöfe von Chur in dem bisherigen Abhängigkeitsverhältnisse erhalten und die von Brixen noch fester an sein Haus geknüpft, er hatte die finanziellen Verhältnisse musterhaft geordnet und durch Eröffnung vieler neuer Finanzquellen die landesfürstlichen Einkünfte außerordentlich vermehrt; er hinterließ seinem Sohne einen ungewöhnlich großen Schatz. So mußte die Regierung Sigmunds im allgemeinen einen viel friedlicheren Charakter annehmen; dazu kam noch die Schwäche des Fürsten, sein Mangel an Thatkraft, seine Arbeitsscheu, seine Güte und Ruheliebe. Diese Eigenschaften beuteten wohl einzelne Adelsgeschlechter aus, um den größten Einfluß auf die Regierung zu erlangen und ihre Besitzungen und Einkünfte möglichst zu vergrößern, aber keines dachte ernstlich daran, sich etwa der Oberhoheit des Landesfürsten zu entziehen. Noch weniger war dies bei der ganzen übrigen Landschaft der Fall, wenn auch sie jede Gelegenheit benützte, ihre Macht gegenüber dem Landesfürsten zu vermehren. Die Bischöfe von Trient machten nicht nur keinen Versuch, das bisherige Abhängigkeitsverhältniß von Tirol zu lösen, sondern übertrugen sogar zeitweise die ganze Verwaltung ihres Stiftes Erzherzog Sigmund. Die Bischöfe von Chur sträubten sich wohl gegen die Landeshoheit der Grafen von Tirol, die ihre Rechte im Vintschgau fort und fort verkürzten; aber sie vermochten dies nicht zu hindern und mußten sogar zulassen, daß Sigmund in Graubünden selbst festen Fuß faßte. Wurde so auf jenen Seiten, wo bisher die Stellung des Landesfürsten am wenigsten fest gewesen, Sigmund nicht bedroht, so erfolgte gerade da der heftigste Angriff auf ihn, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen. Cardinal Nicolaus v. Cusa, Bischof von Brixen, strebte nämlich nichts Geringeres an, als die Herstellung des Zustandes, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bestanden. Dieser neue Kampf ist das wichtigste und entscheidendste Ereigniß in Sigmunds

Regierung; dessen siegreicher Ausgang bezeichnet den vollständigen Sieg der landesfürstlichen Macht über alle Gegner derselben. Nun konnten sich die innern Verhältnisse längere Zeit völlig ungestört fortentwickeln, Handel und Verkehr blühten. Die Bergwerke nahmen einen ungemeinen Aufschwung und brachten neues Leben ins Land. Die Ruhe ward nur einmal mehr dauernd und ernstlich unterbrochen.

Gleich nach dem Tode des Herzogs Friedrich begegnet uns eine neue Erscheinung in den politischen Anschauungen der Tiroler. Wir haben gesehen, daß Tirol bereits zu wiederholten Malen mit andern österreichischen Erblanden den Regenten gemeinsam hatte, ja daß nach den alten Hausverträgen eigentlich alle Länder ungetrennt von dem Aeltesten des Hauses hätten verwaltet werden sollen. Bisher war keine Stimme dagegen laut geworden, niemand hatte sich über die Verbindung Tirols mit andern Erbländern beschwert. Und doch war Friedrich noch im Jahre 1435 mit seinem Neffen Friedrich d. j. übereingekommen, nach dem Ableben des einen Theiles solle der andere, wenn jener unmündige Nachkommen hinterlasse, die Vormundschaft und damit die gemeinsame Regierung der obern und niedern Lande übernehmen. Dieser Fall war mit Friedrichs d. ä. Tod zweifelsohne eingetreten, denn sein einziger Sohn Sigmund war noch nicht 12 Jahre alt. Es gebührte somit sowohl nach den alten Hausverträgen, als nach dem Vertrage d. J. 1435 Friedrich d. j., als dem ältesten seines Hauses, die Vormundschaft in Tirol. Doch die Tiroler wollten von einer Verbindung ihres Landes mit Inneröstereich nichts wissen, sie waren bereits von solch egoistischem Particularismus erfüllt, daß sie sich nicht scheuten, gegen alte, vielfach erneuerte Verträge aufzutreten. Kaum war Friedrichs Leiche zu Grabe getragen, versammelten sich (29. Juni 1439) die vorzüglichsten Herrn des Landes: Bischof Georg von Brixen, Vogt Ulrich von Matsch, Hauptmann an der Etsch, Wolfgang von Freundsberg, Wilhelm Sebner, Wolfhart Fuchs u. A. zu Hall, um sich über ihre Haltung gegenüber den noch lebenden österreichischen Herzogen untereinander und mit den herzoglichen Räthen zu einigen. Weitere Berathungen pflogen sie dann in den folgenden Tagen zu Innsbruck. Hier traten sie auch zugleich mit den Räthen von Innsbruck und Hall in Unterhandlung und schickten den Herzögen Friedrich und Albrecht die bereits einzeln heranzogen, Gesandtschaften entgegen, um sie zu empfangen und ihre Gesinnungen zu erkunden. Innsbruck schloß sich, wie

unglücke traf damals die Bewohner des Lagerthales noch ein anderes, nicht weniger furchtbares — die Pest, die Tausende von Menschen dahinraffte und zu Rovereto allein an einem Tage selbst bis auf 24 Opfer forderte. Um die Rebellion der Castelbarker zu unterdrücken und den Weg nach Brescia sich zu öffnen, fingen die Venetianer im Sommer 1439 die Belagerung von Lizzana an; es ergab sich im September. Die Bezwingung der übrigen Castelle der Castelbarker auf bessere Zeiten versparend, dachten sie nun vor allem daran, die früher auf dem Gardasee verlorene Flotte durch eine neue zu ersetzen und entfalteten dabei eine staunenswerthe Thatkraft. Ein gewisser Sorbolo von Candia brachte die Schiffe von Verona über die Etsch nach Ravazzone, dann lieferte man sie auf Karren unter den größten Anstrengungen bis auf die Höhe von Nago, von hier wurden sie mittels Stricke bis an das Seeufer hinabgelassen. Nach dieser kühnen That trafen die Venetianer sogleich Anstalt zur Entsetzung des bedrängten Brescia und schickten Franz Sforza, der indeß in ihre Dienste getreten, mit 3000 Reitern und ebensoviel Fußgängern dahin. Piccinino, der Feldherr des Herzogs von Mailand, suchte ihm den Zug durch Südtirol zu verwehren, aber Sforza schlug ihn zweimal bei Tenno. Dann belagerte er diese Feste, wohin sich der Besiegte zurückgezogen; doch Piccinino entkam und nahm von Brescia aus durch einen Handstreich die Stadt Verona weg. Bevor er aber auch das Castell erobern konnte, hatte er schon Sforza in seinem Rücken und wurde in die Flucht getrieben (November 1439). Am 10. April 1440 siegte die venetianische Flotte auf dem Gardasee glänzend über die von Mailand und nöthigte darauf das auch zu Lande bedrängte Riva zur Uebergabe (29. Mai). Im März desselben Jahres hatten die Venetianer die Castelle Albano und Nomesino erobert und niedergerissen. Die Besitzungen des Wilhelm v. Castelbarco wurden confiscirt, doch verblieben ihm, wie es scheint, die Castelle Beseno und Pietra. Um sich wegen seiner Verluste an Venedig zu rächen, machte er im Jahre 1440 gemeinsam mit dem Bischof einen verwüstenden Einfall in Folgaria, das mit den andern castelbarkischen Besitzungen unter die Botmäßigkeit der Inselstadt gekommen war.[3])

Nicht so große, aber immerhin bedeutende Verluste hatten auch die Grafen v. Arco zu beklagen, ebenso ihr Verbündeter, der Bischof von Trient; sie verloren nämlich Riva, Penede, Torbole, Nago u. A. Das bewog beide Theile den Schutz der Herrschaft

Tirol zu suchen. Am 20. Mai 1440 schworen die Grafen v. Arco in die Hände des Ritters Johann v. Spaur als königlichen Bevollmächtigten, wie andere Grafen und Barone dem Landesfürsten treu und gehorsam zu sein. Bischof Alexander, der im October 1440 vom Papst Felix V. zum Legaten für ganz Deutschland und Patriarchen von Aquileja erwählt worden, überließ um diese Zeit König Friedrich die stiftischen Festen Stenico, Tenno und Mani des Schutzes und der Rettung wegen bis auf nächstkommende Ostern, welcher Termin aber später verlängert wurde. Selbst die Stadt Trient scheint dem König gehuldigt zu haben. Dafür sollte Friedrich die Grafen und den Bischof vor weiteren Verlusten schirmen und ihnen einen günstigen Frieden von Venedig erwirken. Er verwandte sich auch für sie bei der Republik und deren Verbündeten, den Herrn v. Lodron. Die Venetianer stellten in der That ihre Feindseligkeiten ein, aber sie gaben von den gemachten Eroberungen um so weniger etwas heraus, als sie auch in Italien glücklich gekämpft und das Brescianische zuletzt ganz von den Feinden gesäubert hatten. Der am 25. October 1441 geschlossene Friede befestigte sie im Besitze der neu eroberten trientinischen Gebiete und machte ihre Nachbarschaft für das Bisthum und seine Verbündeten gefährlicher, als sie bisher gewesen. Darum wurden durch Vertrag vom 27. Mai 1442 des Stiftes Schlösser und Festen auf weitere zwei Jahre den königlichen Anwälten in Tirol zur Beschirmung überlassen; Johann v. Commotau, Bischof von Feltre, der in Abwesenheit Alexanders die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten des Bisthums leitete, gelobte ausdrücklich, dem König treu zu dienen. [4])

Hatte so König Friedrich seine Stellung im Bisthum Trient über die Zeit der Vormundschaft hinaus gesichert, so war er um diese Zeit nicht weniger bemüht, seine Herrschaft auch in den übrigen Theilen Tirols zu stärken und möglichst viele Anhänger zu gewinnen. Zu diesem Zwecke besuchte er im Jahre 1442 Tirol zweimal, auf seiner Hinreise nach Aachen, wo er, am 2. Februar 1440 zum römischen König erwählt, sich am 17. Juni 1442 krönen ließ, und auf seiner Rückkehr nach Oesterreich. Der erste Aufenthalt war nur von kurzer Dauer. Damals ertheilte er mehrern Adeligen neue Wappen, der Stadt Bozen die Freiheit, sich einen Rath von 12 Mitgliedern zu wählen, der Stadt Trient das Recht, jedem fremden Kaufmann den Verkauf von Wolltuch im Kleinen zu untersagen.

Weit mehr benützte Friedrich seinen zweiten Aufenthalt im December 1442 und Januar 1443 zur Befestigung seiner Stellung im Lande. Er wollte die einflußreichsten Männer an sich fesseln, vor allen den Bischof von Brixen. Er begab sich darum mit ihm nach Brixen, wo sie ungestört miteinander verhandeln konnten, und bestätigte ihm daselbst eine Reihe älterer Privilegien. Bischof Georg schien für immer gewonnen, im darauffolgenden Sommer schloß er mit Friedrich ein förmliches Bündniß. Als dieser von Brixen nach Innsbruck zurückgekehrt war, bedachte er mehrere hervorragende Adelige, wie Pretlin v. Caldes, Hans v. Castelbarco, die Vögte von Matsch u. A. mit Freiheiten, Rechten und Begünstigungen anderer Art; den Bewohnern von Innsbruck hatte er schon früher ihre Privilegien erneuert. [5])

König Friedrich hegte offenbar schon damals die Absicht, nach Ablauf der vier Jahre die Verwaltung Tirols nicht aus den Händen zu geben. Darauf deutet nicht bloß das eben geschilderte Bestreben hin, die Sympathien des Landes zu erwerben, sondern auch andere Maßnahmen. So verlieh er die Aemter, wie z. B. die Hauptmannschaften von Stenico und Tenno, auf längere Zeit als seine Vormundschaft dauerte, bedachte bei der Verleihung nur ihm ergebene Männer und ließ sich den Eid der Treue nicht als Vormund Sigmunds, sondern als Herzog von Oesterreich leisten. Allein die Tiroler, selbst nicht einmal jene ausgenommen, die des Königs Gunst erfuhren, wollten von einer Verlängerung der vormundschaftlichen Regierung nichts wissen; noch weniger natürlich von einer vollständigen Vereinigung Tirols mit den übrigen Erblanden. Ihnen lag nicht das Interesse des Hauses Habsburg, sondern ihr eigenes vorzüglich am Herzen. Tirol konnte damals von einem engeren Anschluß an die übrigen Erblande keine materiellen Vortheile ziehen, denn seine Finanzen standen besser, als die jedes andern österreichischen Landes; die andern Vortheile einer solchen Verbindung wußte man damals nicht gehörig zu würdigen, oder wollte es nicht. Waren die tirolischen Stände schon bisher mit Friedrich nicht zufrieden gewesen, weil er Sigmund aus dem Lande geführt und einen Theil des Schatzes an sich gezogen, so wurden sie es um so mehr, als sie sein Streben durchschauten. Ueber die Stimmung im Lande gibt uns ein merkwürdiger Brief an den Herzog Sigmund, wahrscheinlich aus dem Jahre 1442, überraschenden Aufschluß. Darin fordert ein

Adeliger den jungen Herzog auf, die Zeit der Abwesenheit des Königs in Deutschland gut zu benützen, sich ein Siegel zu verschaffen und an alle Edlen Tirols, den Bischof von Brixen nicht ausgenommen, Schreiben in Form des beigegebenen Formulars zu senden. Er versichert ihn zugleich der Ergebenheit vieler Adeliger im Lande, wie des Hans Kellner, der Herrn Michael und Oswald v. Wolkenstein, des Heinrich v. Mörsburg, Joachim v. Montani u. A. und enthüllt ihm den Plan, den sein Vetter verfolge; er wolle nämlich nach seiner Rückkehr aus Deutschland das Land stark besetzen und sich desselben versichern. Aber nicht nur ein großer Theil des tirolischen Adels, auch Herzog Sigmund wollte von dem Plane seines Vetters nichts wissen und sehnte sich nach der Entlassung aus der Vormundschaft. Er gab daher dieser und andern ähnlichen Aufforderungen, die an ihn ergangen sein mögen, bereitwillig Gehör. Bald nach des Königs Abreise trafen Schreiben von ihm ein, in welchen er die Tiroler an ihre Eide und an den Inhalt der Briefe vom Jahre 1439 erinnerte, über das große Elend und die Schmach, welche er erleide, klagte und sie ermahnte, ihm zur Freiheit und zu seinem Rechte zu verhelfen. 6)

Doch König Friedrich war damals keineswegs gesonnen, den Wünschen der Tiroler zu willfahren und den ungeduldigen Jüngling aus seiner Abhängigkeit zu entlassen; er wollte nicht das Gesammtinteresse seines Hauses dem individuellen und provinciellen opfern und die Regierung Tirols so jugendlichen Händen anvertrauen. Er drang vielmehr in Sigmund, ihm die Regierung auf weitere Jahre abzutreten und wirklich gab ihm dieser am 4. Juli 1443 Vollmacht, noch die nächsten sechs Jahre Tirol zu regieren. Friedrich setzte nun neuerdings eine stellvertretende Regierung, theils aus den frühern, theils aus neuen Anwälten, zusammen. Sie bestand nämlich aus dem Bischof Georg von Brixen, Vogt Ulrich von Matsch, Hauptmann an der Etsch, Hans v. Spaur, Pfleger v. Castelfondo, Wolfhart Fuchs v. Fuchsberg, Burggrafen auf Tirol, Wolfgang v. Freundsberg und Parcival v. Annenberg. Am 19. August setzte er die Tiroler von seiner Uebereinkunft mit Sigmund in Kenntniß und forderte sie auf, seinen Stellvertretern zu gehorchen. Dasselbe that auch Sigmund. 7)

Die Kunde von der Fortdauer der vormundschaftlichen Regierung brachte bald das ganze Land in gewaltigen Aufruhr. Die

Tiroler sahen die Uebereinkunft, die Friedrich ohne ihr Wissen mit dem noch unselbständigen jungen Herzog getroffen hatte, als eine grobe Verletzung ihrer Rechte an, und meinten, sie hätten bei dieser Angelegenheit auch ein Wort mitzusprechen gehabt. Allenthalben wurden Besprechungen gehalten und Correspondenzen geführt, um sich zu gemeinschaftlichen Schritten für Sigmunds Befreiung zu einigen, die man für eine Ehrensache hielt. Das Burggrafenamt mit der alten Landeshauptstadt Meran war der Hauptherd der ganzen Bewegung. Zu Meran trat auch im November 1443 der größte Theil der Landschaft ohne Bewilligung der königlichen Anwälte, aus eigenem Antriebe zu einem Landtage zusammen; der Bischof von Brixen, der Landeshauptmann und der Burggraf von Tirol, also die ersten Männer des Landes, erschienen jedoch nicht. Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt: König Friedrich muß Sigmund herausgeben und ihm Land und Leute einräumen. Will der Herzog dann, als freier Herr, noch weiter sich dem Könige verschreiben, so mag er dies nach Rath seiner Räthe, die ihm die Landschaft gesetzt, und mit deren Einwilligung thun; doch sollen die Stände in keinem Falle von ihren Freiheiten gedrängt werden. Verweigert Friedrich die Herausgabe seines Mündels, so sperrt man ihm alle Bezüge und verwendet diese für den Fall eines Krieges zur Vertheidigung des Landes. Die Bischöfe und Capitel, der Landeshauptmann, der Burggraf auf Tirol und alle andern Adeligen und Amtleute werden durch Gesandte zum Anschlusse aufgefordert. Zuschriften nimmt man weder vom König noch vom Herzog an; ersterer wird auch nicht in das Land gelassen, letzterer nur, wenn er höchstens 100 Mann zur Begleitung hat. Alle Klausen sollen ausgebessert und besetzt werden. Im Fall eines Aufruhres im Innern sollen sich allsogleich Gerichte, Städte und Adel zu dessen Unterdrückung beistehen und zu diesem Behufe jedes Gericht zwei Männer erwählen, welche in Gefahren sämmtliche Bewohner desselben aufbieten. Zugleich wurden für die einzelnen Theile des Landes Verweser bestimmt: im Valsugan Heinrich v. Mörsburg, in Vintschgau Joachim v. Montani, am Eisack Oswald v. Wolkenstein und der Gufidauner, im Unterinnthal Oswald Sebner mit den Stadträthen von Innsbruck und Hall. Der Rath von Meran wurde oberster Verweser. Diesen Obrigkeiten sollten alle Landesangehörigen im Namen Herzog Sigmunds Gehorsam schwören. Nachdem die angeführten Beschlüsse gefaßt, gingen an den

Bischof von Brixen, an den Landeshauptmann und den König allsogleich Gesandte ab.[8])

Der König zeigte sich gegenüber den Gesandten geneigt, die Angelegenheit gütlich beizulegen, der Bischof von Brixen und der Landeshauptmann schlossen sich der Landschaft an, vom Burggrafen auf Tirol ist dies sehr zweifelhaft. Die vom Landtag aufgestellte Interimsregierung, an deren Spitze nun neben dem Rathe zu Meran Georg von Brixen und Ulrich v. Matsch traten, legte großen Eifer in der Ausführung der gefaßten Beschlüsse an den Tag. Die Gemeinden wurden aufgefordert, sich für Herzog Sigmund und die Beschlüsse der Landschaft zu erklären, allen Feinden der gemeinsamen Sache Verlust von Leib und Leben angedroht, die Grenzen streng überwacht. Alle Gemeinden traten nach und nach den Beschlüssen des Landtags bei, nur Trient nicht, das Friedrich nicht untreu werden wollte. Die beschlossenen Rüstungen wurden rasch betrieben, wobei besonders Hall sich eifrig bewies. Als Bischof Georg von Brixen am 17. December 1443 eines plötzlichen Todes starb, eilten die Häupter der Bewegung, Ulrich v. Matsch, Oswald v. Wolkenstein, der Sebner und Hans v. Knöringen nach Brixen, um eine für sie günstige Wahl zu erwirken. In der That wählte das Capitel am 4. Jan. 1444 einen ihnen befreundeten Mann, Johann Röttel aus Hallein in Salzburg. Der Erwählte gab schon am 7. Januar der Landschaft das Versprechen, falls sie wegen ihres Festhaltens an der Verschreibung zu Hall von Friedrich angegriffen würde, ihr mit ganzer Macht beizustehen. Seiner Unterstützung sicher, begann nun die Regierung gegen die Trientiner, die wiederholten Aufforderungen, sich ihr anzuschließen, keine Folge gegeben, Krieg und schickten 3000 Mann unter Anführung des Heinrich v. Mörsburg vor die Mauern ihrer Stadt, welche die ganze Umgebung derselben besetzten. Dagegen suchte König Friedrich durch Belobungsschreiben und Bestätigung ihrer Freiheit die Trientiner in ihrer Treue zu stärken und versprach Hilfe. Da diese aber ausblieb, so capitulirte die umlagerte Stadt am 5. April 1444. Sie leistete Herzog Sigmund den Huldigungseid und erhielt dafür die Zusicherung, sie würde in ihrem Eigenthume unbeschädigt bleiben und kein höhern Abgaben zu zahlen brauchen, als die übrigen Unterthanen Tirols. Der Erwählte von Brixen hatte die Regierung im Kampf eifrig unterstützt, ebenso half er ihr einen Theil der Herrschaft Bre-

genz ankaufen. Darum forderten die Landesverweser das Capitel auf, ihm die Verwaltung des Stiftes zu übertragen, obwohl er noch nicht vom Papste bestätigt war und der König seine Wahl nicht anerkannte. Das Capitel ließ sich wirklich dazu herbei und am 15. Juli erfolgte endlich auch die päpstliche Bestätigung.[9])

Im Frühjahre 1444 nahm die Landschaft die Verhandlungen mit dem König wieder auf und bat zugleich die Venetianer und den König von Frankreich als künftigen Schwiegervater Sigmunds um ihre Verwendung. Friedrich erklärte sich bereit, mit ihren Boten zu Nürnberg, wohin er sich im Sommer mit Sigmund begab, einen friedlichen Ausgleich zu versuchen. Aber diese Zusammenkunft blieb resultatlos, die tirolischen Abgeordneten giengen ebenso wenig auf seine Forderungen ein, als er auf die ihrigen, obschon diese der Dauphin von Frankreich unterstützte. Da der König sich mit den Tirolern nicht einigen konnte, überließ er am 1. September zu Nürnberg seinem Bruder Albrecht die Regierung Tirols auf vier Jahre und übertrug ihm am selben Tage auch die Verwaltung der Vorlande, sowie die Führung des Krieges, der im Jahre vorher mit den Schweizern entbrannt war. Nur behielt er sich die Hälfte aller Renten und den wirklichen Besitz der Städte Innsbruck und Hall sammt der Saline, der Festen Taur, Hörtenberg, Vellenberg, Tratzberg, Rottenburg, Schloßberg, Amras, Fragenstein und Ehrenberg nebst den Silbererzen im Innthal vor, doch sollte Herzog Albrecht einen Sitz in Innsbruck aufschlagen dürfen. Damit war eine unselige Doppelregierung organisirt, die Friedrich nur mit Gewalt der Waffen zur Geltung bringen konnte. Er war auch dazu entschlossen, wie Hilfsverträge mit den Herzogen Ludwig d. j. und Albrecht von Baiern und mit dem Markgrafen von Brandenburg bezeugen, die am 11. und 12. September zu Stande kamen. Angesichts der drohenden Gefahr blieben die Tiroler keineswegs unthätig. Die tiroler Regierung wetteiferte mit dem Bischofe von Brixen, um das Land in gehörigen Vertheidigungszustand zu versetzen. Doch der befürchtete Angriff erfolgte nicht, wenigstens ist davon nirgends eine Spur zu entdecken.[10])

Im Jahre 1445 änderte sich die Sachlage. Friedrich gab Sigmund Aussicht auf Entlassung nach Tirol und schloß mit ihm verschiedene Verträge. Der junge Herzog überließ ihm am 14. Febr. die Pfandschaften Laxenburg, Mödling, Starhemberg und Wartenstein,

die er von seinem Vater ererbt, ohne Entgelt und versprach 14 Tage nachher, er wolle, sollte er zu seinem Erbe kommen, nichts ohne Wissen und Willen des Königs thun und dessen zu Nürnberg mit Herzog Albrecht geschlossenen Vertrag halten. Doch gerieth die ganze Angelegenheit bald wieder ins Stocken und nicht einmal eine so geringe Selbständigkeit wurde Sigmund zu Theil. Darum versammelten sich die tirolischen Stände im Verlaufe des Jahres 1445 zu zwei Landtagen. Nachdem eine Gesandtschaft des ersten an den König nichts ausgerichtet, beschloß der zweite eine allgemeine Bewaffnung und wandte sich wieder an auswärtige Mächte, die Markgrafen von Baden und Brandenburg und den König von Frankreich, um Hilfe. Ihre entschiedene Haltung wie die Intercession des Königs von Frankreich und der deutschen Fürsten bewogen endlich Friedrich zur Nachgiebigkeit. Ende December 1445 trafen seine Gesandten mit den tirolischen Abgeordneten unter Vermittlung der Markgrafen von Baden und Brandenburg zu Constanz eine Uebereinkunft. Es ward ausgemacht: Kommt Sigmund frei und unverpflichtet ins Land, so kann er seine Räthe und Beamten nach Belieben aus In- und Ausländern wählen. Der Huldigungseid, den die Tiroler zu leisten haben, soll auf alle österreichischen Fürsten, als „ungetheilte Erben", lauten. Sogleich nach der Huldigung bestätigt Sigmund die tirolischen Freiheiten; dagegen gelobt die Landschaft, sich nie mehr ohne Willen des Landesfürsten zu versammeln. Albrecht bezieht die nächsten sechs Jahre 16,000 fl. aus den Gefällen Tirols, um die Regierung der Vorlande und den Krieg daselbst ordentlich führen zu können und wird dabei von Sigmund unterstützt. Ueber den Schatz verfügt dieser nach seiner Rückkehr frei, doch muß er die von der Landschaft gemachten Ausgaben gutheißen. Die confiscirten Güter werden den Eigenthümern zurückgestellt und alle Feindseligkeiten und Unbilden gegenseitig verziehen und vergessen. Da diese Uebereinkunft noch der Ratification des Königs und der Herzoge Albrecht und Sigmund bedurfte, so fühlten sich die Tiroler nach Abschluß derselben noch nicht vollkommen sicher. Darum schlossen der Bischof von Brixen, der Landeshauptmann Ulrich v. Matsch und mehrere andere Adelige ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Grafen Heinrich von Görz und dessen Hauptleuten und Pflegern im Pusterthal und der Stadt Lienz. Doch hätte es dieser Vorsicht nicht bedurft, denn der von beiden Markgrafen vermittelte Vertrag kam wirklich zur Aus-

führung. Bereits am 7. Februar 1446 verpflichteten sich der Landeshauptmann und der Rath der Stadt Meran zur Leistung des vereinbarten Huldigungseides und schickten Gesandte nach Wien, um ihre Zustimmung zu dem Constanzer Tractat zu überbringen und die Bestätigung der Landesfreiheiten zu holen. König Friedrich und Herzog Albrecht gaben am 30. März ihre Zustimmung, doch mußte ihnen Herzog Sigmund noch bedeutende Concessionen machen. Am selbigen Tage überließ er nämlich Albrecht auf sechs Jahre die Verwesung aller Länder jenseits des Arls und gelobte Tags darauf, so lange er Tirol inne habe und keine neue Ländertheilung geschehe, jährlich 2000 Mark Silber in Salzburg zu erlegen. Am 2. April machte er sich noch weiter verbindlich, König Friedrich der Vormundschaft wegen 30.000 ungar. Gulden zu entrichten. Dagegen wurde in der Hausordnung vom 6. April bestimmt, daß Albrecht ihm gegen Erlegung jährlicher 20.000 fl. frankf. Währ. von den Vorlanden alles überlassen solle, was diesseits des Wallensee's und oberhalb des Bodensee's gelegen. Die weitern Artikel dieses Familienvertrages bezweckten eine engere Verbindung der drei österreichischen Fürsten zur Wahrung der gemeinsamen Hausinteressen. So sollte z. B. keiner während der sechs Jahre ohne Wissen der andern etwas veräußern, doch jeder in seinem Gebiete alle Aemter und Lehen nach Belieben vergeben dürfen. Wollte nach Ablauf der sechs Jahre ein Theil nicht mehr in dem bisherigen Verhältnisse bleiben, so sollte eine neue Theilung stattfinden. Nun nahm König Friedrich die tirolischen Stände wieder zu Gnaden an und ebenso Albrecht. Am 7. April verlieh der König seinem Vetter Sigmund den Blutbann auf sechs Jahre und entließ ihn dann nach Tirol, von dem er sieben Jahre ferne gewesen. Am 27. oder 28. April hielt der jugendliche Herrscher unter dem rauschenden Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in die Landeshauptstadt Innsbruck. [11])

Sigmund's ganzes Wesen war sehr geeignet, ihm die Herzen aller Tiroler zu gewinnen. Schon seine körperliche Erscheinung mußte sie sehr einnehmen. Ueber achtzehn Jahre alt, besaß er eine schlanke Gestalt, blondes, wallendes Haar und milde und zugleich geistreiche Augen. Seine körperliche Kraft und Gewandtheit waren so groß, daß er selbst die Stärksten im Lande im Ringkampfe zu Boden streckte. Neben diesen physischen Vorzügen, lobte man vor allem die Vorzüge seines Herzens, Milde, herablassende Freundlichkeit,

Freigebigkeit und Prachtliebe. Sigmund liebte aber auch Kunst und Wissenschaft und den Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Männern. Waren die Tiroler schon durch das Bewußtsein, einen solchen Fürsten im Lande zu haben, erfreut, so mußte ihre Freude sich noch sehr vergrößern, als Sigmund die wackersten Verfechter seiner Sache gegen den König, Ulrich v. Matsch d. ä., den Landcomtur Ludwig v. Landsee, Heinrich v. Mörsburg, Wolfgang v. Freundsberg, Parcival v. Annenberg und Oswald Sebner v. Reifenstein zu seinen Räthen annahm. Freilich überließ er auch zugleich die wichtigsten Hofämter, das Hofmeister=, Kammermeisteramt und andere, einigen Ausländern und schenkte vom Anfange an den Brüdern Wiguleus und Bernhard Gradner, Rittern und Herren zu Pfanstetten, Gonowitz und Windischgrätz, aus einem in österreichischen Diensten nicht unbekannten Geschlechte, sein ganzes Vertrauen und seine ganze Gunst. 12)

Den Anfang seiner Regierung verherrlichte Sigmund durch Handlungen, die von seiner Gewissenhaftigkeit, seinem versöhnlichen Sinn, seiner Erkenntlichkeit und richtigen Einsicht in die Verhältnisse des Landes ein schönes Zeugniß ablegen. Er hielt die Bestimmungen der mit seinen Vettern geschlossenen Verträge, so schwer ihm auch die Zahlung so bedeutender Summen werden mochte, genau und bemühte sich eifrig, bezüglich der Formel des Huldigungseides, worüber man sich noch nicht völlig geeint hatte, vollkommen ins Reine zu kommen. Am 21. November 1446 übte er an Wilhelm v. Starkenberg und an Veronica, der Tochter seines Bruders Ulrich, Gnade. Er gab Wilhelm die vorzüglichste Besitzung des geächteten Hauses, Burg und Gericht Schenna, nebst einer jährlichen Rente von 500 M. B. zurück, verlieh ihm weiter das Gericht Grameis in der Nähe von Zimmers, Häuser zu Meran, Bozen und Innsbruck und versprach ihm noch 2000 Duc. Schadenersatz. Dagegen gelobte der Ritter, Sigmund treu und gehorsam zu sein und alle wo immer erlangten Urtheilsbriefe, Gerichtshandlungen und brieflichen Rechte auf die eingezogenen Güter heraus zu geben. Mit Wilhelms Tode erlosch fünf Jahre darauf das berühmte Geschlecht der Starkenberger; seine Nichte Veronica ward 1449 die Gemahlin des Bernhard Gradner. Die Brüder Gradner waren damals bereits die einflußreichsten Männer am herzoglichen Hofe und erfreuten sich Sigmunds Gunst in immer höherem Grade. Wiguleus hatte noch im December 1446 von ihm einen Beweis besonderer Gunst erhal-

ten. Sigmund verlieh ihm nämlich am 17. December um seiner Dienste willen, die er geleistet und leisten würde, die Feste Persen mit allem Zugehör. Im Juni 1448 dehnte er diese Verleihung auch auf Bernhard aus, für den Fall, daß er seinen Bruder überlebe. Nach seiner Vermählung mit Veronica v. Starkenberg gestattete er diesem sogar Starkenbergische Forderungen wieder zu erheben und gab ihm als Ersatz für dieselben und als Heiratsgeschenk für Veronica die Feste Stein unter Löwenberg mit 200 M. jährl. Gülte als Mannslehen. Damals glich er sich auch mit Ursula v. Waldburg, Veronica's Mutter, aus und bedachte sie mit dem hohen Leibgeding von 200 M. B. Im Jahre 1450 erhielt Jakob v. Trapp, bisheriger Hauptmann der Feste Ivano im Valsugan, den Auftrag, diese Burg an Wiguleus Gradner abzutreten. Als mit Christian v. Lichtenberg das Geschlecht der Lichtenberger erlosch, überließ der Herzog demselben Gradner die weitläufigen Lichtenbergischen Besitzungen im Vintschgau. [13])

Daß Sigmund die Verhältnisse des Landes richtig erfaßte und dessen Bedürfnisse erkannte, zeigte er besonders durch die Beziehungen, in die er mit den Bischöfen von Brixen, Trient und Chur trat. Mit dem Bischof Johann von Brixen wurde die alte Freundschaft der Landesfürsten zum Brixner Stuhle erneuert und befestigt. Noch im Herbste d. J. 1446 sehen wir denselben mit den herzoglichen Räthen über den Kirchenfrieden berathen, in dem folgenden trat er als Kanzler förmlich in die Dienste des Herzogs und machte nun in Sigmunds Angelegenheiten wiederholte Reisen, so daß er selten zu Hause war. Im Jahre 1447 bewilligte er mit der Landschaft dem Herzog ein Darlehen. Dieser suchte dagegen des Bischofs Streitigkeiten mit der Aebtissin von Sonnenburg und dem Grafen v. Görz zu vermitteln. Die Freundschaft beider Fürsten dauerte bis zum Tode des Bischofs. In den letzten Jahren stand Johann auch mit dem König in guten Beziehungen, Friedrich erkannte ihn an, verlieh ihm i. J. 1448 die Regalien und bestätigte die Freiheiten seines Stiftes. Ebenso wurde seine Stellung zum römischen Stuhle eine andere, vielleicht durch König Friedrichs Einfluß. Bis zum Jahre 1447 Anhänger des Baseler Concils und des Pabstes Felix V., trat er, als die deutsche Nation mit Pabst Eugen IV., sich ausgesöhnt, auf die Seite seines Nachfolgers, Pabst Nicolaus V. und anerkannte das am 17. Februar 1447 zwischen dem König und Rom abge-

schlossene Aschaffenburger Concordat. [14]) — Das Bisthum Trient war sowohl durch äußere Feinde gefährdet als durch innere Unruhen. Das benutzte Herzog Sigmund, dasselbe für längere Zeit völlig in seine Gewalt zu bringen. Bischof Alexander, der seiner eifrigen Anhänglichkeit an das Baseler Concil und den Pabst Felix V. die Würde eines Patriarchen, Cardinals und Legaten für Deutschland verdankte, war auf seiner ersten Legationsreise am 2. Juni 1444 zu Wien gestorben. Er hatte mit Kraft und Einsicht regiert und viele nützliche Gesetze und Verordnungen erlassen. Nach seinem Tode erhoben das Domcapitel und die Väter des Baseler Concils den Domherrn Theobald v. Wolkenstein; Pabst Eugen, welchen die Venetianer unterstützten, den Abt des Benedictinerklosters S. Lorenzo bei Trient, auf den erledigten Bischofsstuhl zu Trient. Jeder gelangte in den faktischen Besitz eines Theiles der Diöcese. Um die Einigkeit wieder herzustellen, nöthigte Sigmund beide auf ihre Würde zu verzichten und bewog das Baseler Concil, an deren Stelle seinen Günstling, Georg Hacke, Pfarrer zu Mistelbach in Niederösterreich und Bruder seines Marschalls, die Würde eines Bischofs von Trient zu verleihen. Zugleich übertrug es ihm selbst auf sein besonderes Verlangen durch fünf Jahre die Verwaltung der Güter des Bisthums. Georg räumte nach seiner Erhebung dem Herzog die Stadt Trient und das Schloß Tenno ein und verpflichtete sich am 26. Mai 1448 zu allem, wozu i. J. 1435 Alexander sich verbunden hatte. Dann erneuerte er eine Reihe von Privilegien, die einzelne Gemeinden von seinen Vorfahren erlangt hatten, und nahm viele Belehnungen vor. Aber er sollte nicht lange ruhig auf seinem bischöflichen Throne sitzen. Obwohl er unter dem Schutze des Landesfürsten stand, wagten es die Herrn v. Lodron, die ihm wahrscheinlich wegen Begünstigung der Gemeinden Judicariens und der Grafen v. Arco zürnten, doch Feindseligkeiten gegen ihn zu beginnen und die Bürger von Trient machten mit ihnen gemeinsame Sache. Eine Empörung der letztern zwang ihn i. J. 1448 zur Flucht auf das Schloß Nano und selbst hier würde er vor den Rebellen nicht sicher gewesen sein, wenn nicht 300 Jünglinge aus den benachbarten Gemeinden Judicariens zu seiner Rettung herbeigeeilt wären. Trotzdem besänftigte der versöhnliche Bischof den Herzog, der bereits bis Bozen mit Mannschaft angerückt war, um die Empörer zu strafen, und begnügte sich damit, später viele Familien, die sich seiner angenommen, mit dem Adels-

stande und andern Privilegien zu belohnen. Wie Bischof Johann von Brixen verließ auch Georg im Jahre 1447 die Partei des Baseler Concils und erwarb sich dadurch am 8. November 1448 die Bestätigung durch Pabst Nicolaus V. von Rom. [15])

Auch zum Bisthum Chur gestalteten sich die Beziehungen günstig. Daselbst regierte um diese Zeit Bischof Heinrich, der zugleich Bischof von Constanz war. Heinrich ward Sigmunds Rath und gelobte ihm Treue. Die Verhältnisse des Churer Bisthums mußten dem Bischofe einen engen Anschluß an den Grafen von Tirol wünschenswerth machen. Die drei Bünde, welche dort entstanden waren, strebten stets ihre Macht auf Kosten der bischöflichen auszudehnen und wollten immer weniger von einer Unterordnung unter ihren geistlichen Fürsten wissen. Bereits Bischof Johann, der am 24. Januar 1440 zu Meran gestorben, hatte sie müssen an den Verträgen mit andern Fürsten, wie mit Herzog Friedrich, theilnehmen lassen. Ebenso trachteten die Leute im Engadin, Münsterthal und Vintschgau, die zur Grafschaft Tirol gehörten, der Abhängigkeit vom tirolischen Landesfürsten sich zu entziehen. Darum lag Sigmund viel daran, den bisherigen Einfluß auf das Bisthum Chur sich zu erhalten. Denn er war nicht gewillt, die ihm gebührenden Rechte über diese Gotteshausleute aufzugeben, er ließ vielmehr gleich am Beginn seiner Regierung dieselben genau erforschen und forderte dann auf Grund dieser Untersuchungen i. J. 1449 den Huldigungseid von den bündnerischen Gotteshausleuten in den genannten Bezirken so gut wie von seinen eigenen Unterthanen. Im Jahre 1451 bewog er Bischof Heinrich zur Annahme des Kanzleramtes und zum Versprechen, ihm mit aller Macht beizustehen. [16])

Vor den übrigen Ereignissen, die in diese ersten Regierungsjahre Sigmunds fallen, verdient vor allem noch seine Vermählung Erwähnung. Die Braut, welche ihm einst sein Vater erkoren, Radegunde, Tochter des Königs Karl VII. von Frankreich, hatte indessen das Zeitliche verlassen, aber es war wieder eine Königstochter, die seine Gemahlin werden sollte. Er warf nämlich seine Blicke auf Eleonore von Schottland und schloß durch seine Gesandten Ludwig v. Landsee, Landcomtur, Parcival v. Annenberg und Leonhard v. Velseck im September 1448 mit dem schottischen König Jakob II. Bündniß und Heiratsvertrag. Die Vermählung fand am Beginn des nächsten Jahres statt; am 24. Februar 1449 verschrieb Sig-

mund seiner Gemahlin die Festen Hörtenberg, Kaltern, Imst und Amras als Witwensitze auf ihre Lebenszeit und wies ihr 6800 fl. auf denselben und 3200 fl. jährl. Gülten auf dem Zolle am Lueg und den Salinen zu Hall an. — Im Jahre 1450 errichtete er eine neue Münzordnung. Noch merkwürdiger ist dies Jahr durch die Verträge geworden, die er mit seinem Vetter Albrecht schloß. Dieser stand damals, wie dies sehr häufig der Fall war, mit seinem königlichen Bruder Friedrich auf gespanntem Fuße und war wegen des Krieges in den Vorlanden in die Enge gerathen. Er kam darum nach Innsbruck und suchte Sigmund ganz für sich zu gewinnen. Dieser sollte ihm nicht nur eine Stütze gegen seinen Bruder werden, sondern auch aus finanziellen Verlegenheiten helfen. Wahrscheinlich seinem königlichen Vetter wegen seiner frühern Haltung noch abgeneigt, ließ sich Sigmund in der That herbei, abseits von demselben und von König Ladislaus, mit Albrecht eine Reihe von Verträgen zu schließen. Beide Vettern einten sich nach längern Unterhandlungen im März über eine neue Ländertheilung, welche für die nächstfolgenden acht Jahre gültig sein sollte. In egoistischer Berechnung trat Albrecht von den ihm (1446) überlassenen Ländern jene, welche am meisten gefährdet und am wenigsten einträglich waren, an Sigmund ab, nämlich: die Markgrafschaft Burgau, Freiburg im Uechtlande, Thurgau, Hegau und alle schwäbischen Städte und Herrschaften nebst Schaffhausen, Zell und Rheinfelden, drei Orte, welche erst wieder erobert werden mußten. Dafür verpflichtete sich Sigmund, in den nächstfolgenden zwei Jahren 40.000 fl. in den darauffolgenden sechs Jahren je 9000 fl. zu bezahlen. Wollte einer von beiden aus Noth etwas von seinen Besitzungen verkaufen, so sollte er es zuerst dem andern und erst dann Fremden anbieten, immer aber nur mit Vorbehalt der Rücklösung veräußern. Am nämlichen Tage schlossen die beiden Vettern auch eine Einigung zum Schutze ihrer vorderösterreichischen Länder. Sie verpflichteten sich darin hinsichtlich der einstigen Besitzungen des Hauses im Aargau, falls sie dieselben wieder erobern würden, sie unter sich zu theilen, gelobten sich beide, innerhalb der bezeichneten acht Jahre einander nicht anzufeinden und bei Bündnissen mit Andern sich gegenseitig auszunehmen. Ja si[...] verständigten sich bei dieser Zusammenkunft nicht nur über die Th[...] lung und Verwaltung der Vorlande und Tirols, sondern sie zog[...] auch die übrigen Länder ihres Hauses in den Kreis ihrer Vere[...]

nungen; sie schlossen eine Einigung über die Theilung aller österreichischen Erblande für den Fall, daß König Friedrich oder König Ladislaus stürbe. [17])

§. 7. Herzog Sigmunds Streit mit Cardinal Nicolaus von Cusa. (1460—1464).

Inhalt: Die zwei großen Geisteskämpfe des Jahrhunderts. Nicolaus v. Cusa, Bischof von Brixen. Protest des Herzogs und Capitels. Salzburger Uebereinkunft. Beginn des Sonnenburger Streites. Neue Zerwürfnisse. Stillstand des Streites. Verträge mit Trient und Brixen. Freundschaftliche Beziehungen zwischen Herzog und Cardinal. — Erwerbungen der Gradner. Erzherzog Albrechts Auftreten. Seine Verträge mit König Friedrich, sein Zwiespalt mit Herzog Sigmund. Verhandlungen. Einigung zwischen Albrecht, Sigmund und der tirol. Landschaft. Krieg gegen die Gradner. Ende der Fehde. — Des Cardinals und Herzogs Auffassung ihres Verhältnisses zu einander. Charakter ihres Streites. Unheilbarer Bruch. Schritte des Pabstes. Vermittlungsanträge. Neue Forderungen Cusa's. Verhandlungen. Interdict und Bann. Haltung des Landes und Herzogs. Die Sonnenburger Schlächterei. Lüsener Vertrag. Pius' II. Plan. Haltung der Gradner und Schweizer. Ausgleich zwischen Sigmund, Albrecht und Friedrich. Friede mit den Eidgenossen. Schwierigkeiten. Die Verhandlungen zu Mantua und zu Trient. Des Cardinals Gefangennahme zu Bruneck. Verträge. Des Pabstes Schritte und des Cardinals Haltung nach seiner Befreiung. Sigmund's Appellation gegen Bann und Interdict. Seine Vertheidigungsschriften. Wirkung der päbstl. Censuren. Thurgauer Krieg. Constanzer Waffenstillstand. Roms weitere Schritte gegen Sigmund und Gregor v. Heimburg. Wendung des Streites, Citation der Tiroler nach Rom. Wirkung derselben. Höhepunkt des Streites. Friedensschluß mit den Eidgenossen. Sigmunds Stellung zu Kaiser und Reich. Neue Streitschriften. Aushungerungssystem. Verschiedene Vermittlungsversuche. Neue Citation. Vermittlungsversuche Venedigs. Morizeno's Errungenschaften. Cusa's Haltung. Zusammenkunft zu Venedig. Sigmunds Lage. Neue Verhandlungen zu Venedig. Bisherige und neue Beziehungen zwischen König Friedrich, Erzherzog Albrecht und Herzog Sigmund. Friedrichs Vermittlung. Verhandlungen zu Wiener-Neustadt und Ende des Cusan'schen Streites.

Bisher hatte Herzog Sigmund im ganzen ruhig regiert. Obwohl er nach allen Seiten hin seine landesfürstliche Gewalt noch mehr als sein Vater geltend zu machen strebte, war er doch nirgends auf einen ernstlichen Widerstand gestoßen, alle Bischöfe hatten sich vielmehr ganz gefügig gezeigt. Sie gehörten alle der sogenannten Reformpartei an und waren Anhänger des Baseler Concils, so lange

nicht die deutsche Nation dasselbe preisgab. Das Baseler Concil trat bekanntlich noch viel heftiger gegen die Papalgewalt auf, als das Constanzer und wollte die deutsche Kirche von ihr unabhängiger machen. Dagegen erhob sich eine mächtige päbstliche Partei, sie wollte den bisherigen Einfluß der Päbste nicht bloß ungeschmälert erhalten, sondern womöglich noch erhöhen; sie mußte darum naturgemäß auch bestrebt sein, der Kirche die weltliche Macht, die sie im deutschen Reiche erworben hatte, zu erhalten. Gar manches Bisthum war aber damals in Gefahr, von den weltlichen Fürstenthümern verschlungen zu werden. Die streng kirchliche Partei wollte dem nicht länger ruhig zusehen, die geistlichen Enklaven der weltlichen Territorien sollten ihre alte Unabhängigkeit wieder bekommen. So mußte diese Partei nicht bloß den Kampf gegen die Constanzer und Baseler Theorien, sondern auch gegen die auf volle Landeshoheit gerichteten Bestrebungen der weltlichen Fürsten aufnehmen.

Tirol war bestimmt, Hauptschauplatz dieser zwei großen geistigen Kämpfe zu werden. Denn hier entbrannte zwischen dem Landesfürsten und dem Bischof von Brixen in den fünfziger Jahren ein Streit, der in seinem Verlaufe immer größere Dimensionen annahm und immer erbitterter wurde; der, vom Anfange an vorzüglich mit kirchlichen Waffen geführt, bald ganz den Charakter eines Zusammenstoßes der Staats- und Kirchengewalt erhielt und den größten Theil der Nachbarländer und die höchsten Autoritäten der Christenheit, Pabst und Kaiser, in seinen Wirbel hineinriß. Die Sache kam so. Am 28. Februar 1450 war Bischof Johann Röttel gestorben, vierzehn Tage darauf wählte das Capitel von Brixen durch Compromiß Leonhard Wiesmayr, Pfarrer zu Tirol, Geheimrath und Kanzler Sigmunds, zum Nachfolger. Allein Pabst Nicolaus V. machte von dem Provisionsrechte, das ihm nach dem mit der deutschen Nation geschlossenen Concordate allerdings in Ausnahmsfällen zustand, Gebrauch und erkor den Cardinal Nicolaus v. Cusa als Hirten der Brixner Diöcese. Die Person des Erwählten zeigte hinlänglich, welches Ziel der Papst verfolgte. Nicolaus, der Sohn eines Winzers von Cues im Trierischen, war aus einem eifrigen Anhänger der Reformpartei einer der heftigsten Gegner des Baseler Concils und einer der vorzüglichsten Kämpen des Pabstthums geworden und hatte zum Lohne für seine Dienste den Cardinalshut erhalten. Pa
Nicolaus hielt ihn sowohl wegen seiner großen Geistesgaben

Kenntnisse, als auch wegen seiner Herkunft und seines Ansehens für den geeignetsten Mann, in Deutschland die Theorien des Baseler Concils und die Gegner der Papalgewalt zu bekämpfen. Der Brixner Bischofssitz, in der Mitte Süddeutschlands gelegen, wo diese Grundsätze am meisten Anklang gefunden, sollte ihm als Stütze und Ausgangspunkt für seine Unternehmungen dienen; sicherlich sollte er auch von da aus der weitern Entwickelung der Landeshoheit in Tirol, die gegen drei Bisthümer gerichtet war, Einhalt thun und wo möglich allen die frühere Stellung wieder gewinnen. Herzog Sigmund täuschte sich kaum über die Tragweite der päbstlichen Wahl, wenigstens erklärte er sie sogleich als eine Verletzung des mit der deutschen Nation geschlossenen Concordates und sie war es auch, da kein außerordentlicher Fall vorlag. Wollte man aber auch dies zugeben, so war der Schritt des Pabstes jedenfalls eine Beeinträchtigung der dem Capitel ausdrücklich garantirten Wahlfreiheit. Das Capitel sah ihn auch vom Anfange für das an, es protestirte mit dem Landesfürsten gegen das Verfahren des römischen Stuhles und legte in einer am 27. Januar 1451 ausgefertigten Appellation dagegen Verwahrung ein. [18])

Bevor die Appellation abgefaßt wurde, begab sich Cusa als päbstlicher Legat nach Deutschland, um die Kirchengemeinschaft mit dem Pabste zu befestigen und die Klöster zu reformiren. Am 1. März 1451 traf er in Wiener-Neustadt mit König Friedrich zusammen. Da Friedrich seinem Vetter wegen der hinter seinem Rücken mit Albrecht geschlossenen Verträge zürnte, so erkannte er Cusa als Bischof von Brixen an und belehnte ihn mit den Regalien. Dies mag auch Sigmund und das Capitel zur Nachgiebigkeit gestimmt haben. Sie widerstrebten daher nicht länger, als der Erzbischof v. Salzburg die Vermittlung übernahm. Es fand am 15. März 1451 eine Zusammenkunft zu Salzburg statt, an welcher der Cardinal und sein Gegner Wiesmayr selbst sich betheiligten. Die Domherrn erkannten Cusa als Bischof an und versprachen ihm Gehorsam, dagegen verpflichtete sich der Cardinal, ihnen eine Bulle in Rom zu erwirken, welche für künftige Fälle ihr volles freies Wahlrecht sicherte. Wiesmayr verzichtete auf die bischöfliche Würde und sollte dafür eine Entschädigung erhalten. Dem Herzog gelobte Cusa, Alles zu leisten, was seine Vorfahren geleistet; er wollte des Bisthums Burgen und Schlösser nur mit bekannten Leuten und nach bester Einsicht besetzen.

Dafür sollte Sigmund ihm und seinem Stifte jene Förderung erweisen, die er und seine Vorfahren bisher der Brixner Kirche gewährt hätten. Dem Cardinal war es aber wohl mit seinen Versprechungen nicht Ernst. In dieser Abhängigkeit des Stiftes von dem Landesfürsten konnte er nur eine ungerechte Beeinträchtigung der kirchlichen Gewalt erblicken, der bei guter Gelegenheit um jeden Preis ein Ende gemacht werden müßte; gleichviel, ob man dabei ganz den revolutionären Boden betrat und eine mehr als zweihundertjährige Entwickelung umzustoßen versuchte. Gegenüber den Ansprüchen der Kirche mußten einem Mann, wie Cusa, alle andern als nichtig gelten, mochten sie vor den Augen gewöhnlicher Sterblicher auch noch so berechtigt erscheinen. [19])

Nach dieser Einigung setzte der Cardinal seine Missionsreise durch Deutschland fort und besuchte die Niederlande; erst im Frühjahr 1452 trat er die Verwaltung seines Bisthums an. Hier richtete er sogleich sein besonderes Augenmerk auf die Reform des Ordenswesens. Den Anfang machte er mit dem berühmtesten Kloster, mit dem Stifte der Benedictiner-Nonnen von Sonnenburg. Ein Streit dieses Klosters mit seinen Unterthanen in Enneberg wegen der Alpe Grünwald gab zu seinem Einschreiten noch bessere Veranlassung. Als die Enneberger sich wegen desselben gegen die Stiftsbeamten Gewaltthaten erlaubten, schritt Herzog Sigmund zu Gunsten des Klosters ein; dagegen wandten die Enneberger sich an Cusa. Cusa wollte dies benützen, um seine vermeintlichen Vogteirechte über das Kloster zur Geltung zu bringen. Er zog darum sogleich den Streithandel vor sein Forum und beanspruchte somit für sich die oberste richterliche Gewalt über Sonnenburg. Dagegen protestirte die Aebtissin Verena von Stuben und wandte sich an den Herzog um Schutz. Sigmund machte seine Rechte als Landesfürst und Vogt geltend; der Cardinal widersprach. Damit war der Streit zwischen beiden eröffnet. [20])

Der Cardinal spielte nun plötzlich die Streitfrage auf das kirchliche Gebiet hinüber. Er mochte glauben, siege er in diesem einen Falle über den Landesfürsten, so hätten seine Principien von der Unabhängigkeit der kirchlichen Anstalten gegenüber der weltlichen Gewalt überhaupt gewonnen. Er verlangte also ohne Rücksicht den Protest des Herzogs in einem Drohbrief vom 24. Mai die Einführung von Reformen, die zwar im Jahre vorher zu

burg für Benedictinerklöster allgemein beschlossen wurden, Sonnenburg aber in jeder Beziehung, auch in weltlicher, ganz seiner Willkür anheimstellten. Deshalb verwahrten sich die Nonnen gegen die Reformmaßregeln, sie wollten sich nicht durch dieselben, namentlich durch völlige Absperrung, die Ausübung, ihrer weltlichen Rechte, den Verkehr nach außen, die Verbindung mit dem Landesfürsten unmöglich machen lassen. Um an dem Herzoge eine festere Stütze zu gewinnen, übertrugen sie ihm am 21. Juni noch förmlich die Schirmvogtei des Klosters, die er schon als Landesfürst beansprucht hatte. Sigmund nahm nun, am 21. September, Sonnenburg ausdrücklich in seinen Schutz, aber weder die Enneberger noch der Cardinal anerkannten seine vogteilichen Rechte. 21)

Im Verlaufe des bisherigen Streites mit dem Herzoge hatte der Cardinal gefunden, daß vor Zeiten die Stellung des Bisthums zu den Grafen von Tirol eine ganz andere gewesen; er faßte den Entschluß, ohne Rücksicht auf die spätere Entwicklung diesen frühern Rechtszustand wieder zur Geltung zu bringen. Als er daher im October 1452 in das Hoflager nach Wiener-Neustadt gereist, ließ er sich von König Friedrich IV. die Schenkungsurkunde Friedrich II. vom Jahre 1218 bestätigen und schuf dadurch eine neue Quelle von Zerwürfnissen. Kaum zu Brixen angelangt, kündigte er den Herrn v. Freundsberg die Einlösung von Matrei und Steinach an, obwohl des Stiftes Rechte auf diese Pfandschaften bereits erloschen und beide landesfürstlich waren. Sigmund nahm sich darum der Freundsberger an. Doch gerieth vorläufig der ganze Streit zwischen Herzog und Cardinal ins Stocken. Letzterer reiste in der Fastenzeit des Jahres 1453 nach Rom; als er zurückkehrte, trat er versöhnlicher auf. Er brachte seinem Capitel die verlangte Bulle, bezüglich der Wahlfreiheit und vermittelte in dem Churer Bisthumsstreit, dessen Beilegung ihm anvertraut wurde, zu Gunsten des Herzogs, denn dessen Günstling, Leonhard Wiesmayr, ward Bischof. Auch ließ Cusa die Freundsbergische Angelegenheit vorläufig ruhen. Doch die Reformthätigkeit bezüglich Sonnenburgs nahm er sogleich wieder auf, aber Sigmund ließ diesmal die Nonnen ganz im Stiche. Die Ursache hievon lag zunächst in seinem Verhältniß zum Bisthum Trient. 22)

Das Bisthum Trient lag, wie es scheint, noch immer in der Gewalt Sigmunds. Die außerordentlich schwierigen Verhälnisse

mochten ihn bewogen haben, sich vom Bischof die Zeit seiner Verwaltung verlängern zu lassen. Erst im Jahre 1454 räumte Sigmund Bischof Georg die Temporalien wieder ein und schloß mit ihm die Einigung vom 29. April. Sie ist ein Fortschritt zu Gunsten der landesfürstlichen Macht im Vergleich zum Vertrage vom J. 1435. Denn sie enthält nicht nur alle wesentlichen Punkte desselben, sondern verlangt noch ausdrücklich, daß alle Unterthanen, wie die Amtleute, die Verbindlichkeiten des Bischofs beschwören und daß dieselben ebenso für seine Nachfolger gelten sollten; sie betont besonders, daß Georg ohne Sigmunds Erlaubniß keinen Krieg anfangen dürfe. Außer dieser Einigung schloß Georg noch einen fünfjährigen Vertrag mit dem Herzog über die Ausbeutung der trientinischen Bergwerke und überließ ihm Dos Trento, eine Feste darauf zu bauen. Gleichzeitig mit der Ordnung der Trientiner Verhältnisse wurden Verhandlungen mit dem Bischof von Brixen eingeleitet. Cusa lehnte zwar Sigmunds Antrag, wie die früheren Brixner Bischöfe sein Kanzler zu werden, ab, weil er eine solche Stellung mit seiner Cardinalswürde nicht vereinbar fand; doch mußte er sich auf einer Zusammenkunft zu Innsbruck im Januar 1454 zu ganz ähnlichen Compaktaten verstehen, wie der Trientiner. Die Verschreibung, welche er am 13. Januar daselbst ausstellte, unterscheidet sich von der Georgs nur darin, daß Cusa bloß für sich und nicht auch für seine Nachfolger sich verpflichtet und von Amtleuten und Unterthanen keine Rede ist. So sehr wußte damals Sigmund mit seinen Grundsätzen nach denen die Bisthümer Tirols zu seiner Grafschaft gehörten, durchzubringen.[23])

Diese Einigung Cusa's mit Sigmund begründete durchaus keinen dauernden Frieden. Der Cardinal wollte trotzdem von seinen alten Ansprüchen nicht lassen und brachte, indem er mit neuen hervortrat, neue Anlässe zum Streit. Im April 1454 erhob er nicht nur seine frühern Forderungen wegen Steinach und Matrei wieder, sondern machte noch ähnliche bezüglich St. Petersberg und Straßberg geltend, die sehr wenig begründet waren. Um dieselbe Zeit griff er abermals das Reformwerk auf und dehnte es auf den Klerus des Domstiftes und die Klöster Wilten und Georgenberg aus. Gegen Sonnenburg ging er, da der päbstliche Stuhl die Appellation der Nonnen verworfen, rücksichtsloser als bisher vor. Der Herzog verbot ihm, sich in die Temporalien des Stiftes zu mischen; Cusa antwortete

damit, daß er über die Aebtissin den Bann aussprach (Juni 1455). Nach der bisherigen Haltung hätte man erwarten sollen, der Herzog würde nun energisch gegen den Cardinal auftreten, aber es war gerade das Gegentheil der Fall. Er zeigte sich in der nächstfolgenden Zeit ihm geneigter als jemals; er begünstigte dessen Einlösung des Gerichts Velturns, und unterstützte die bischöflichen Anordnungen wegen des Ehesacramentes und der Zehenterhebung. Als der Cardinal in seiner Strenge gegen Sonnenburg fortfuhr, begnügte er sich damit, die Nonnen durch passende Maßregeln vom Hungertode zu retten und Balthasar v. Welsberg zu ihrem Beschützer zu ernennen. Bei einer Unterredung mit Cusa zu Bozen anfangs des Jahres 1456 ließ er im Uebrigen Sonnenburg ganz fallen. In Geldverlegenheiten, verkaufte er am 18. März zu Innsbruck dem Cardinal die Herrschaft Taufers um 15.000 fl. und lieh von ihm weiter 3000 fl. Auch vertrug er sich mit ihm wegen Matrei und Steinach, des strittigen Patronatsrechtes der Pfarre Taur und Zehentforderungen. Ja sie erneuerten sogar in diesen Tagen ihr lebenslängliches Schutzbündniß vom Jahre 1454.[24])

Der Grund dieser Nachgiebigkeit und freundschaftlichen Haltung des Herzogs dem Cardinal gegenüber lag in seinem Verhältniß zu seinem Vetter Albrecht und zu den Gradnern. Die Gradner hatten indeß Sigmunds Gunst und Geldverlegenheiten trefflich zu ihrem Vortheil auszubeuten gewußt. Auf das für sie einträgliche Jahr 1450 folgte ein noch viel reichlicheres. Am 12. Februar 1451 bekamen beide Brüder, Wiguleus und Bernhard, die Feste Neuenburg, den Zoll zu Feldkirch und den Teich zu Valduna. Einige Monate später liehen sie dem Herzog mitsammen 48.000 fl. zur Bezahlung seiner Schulden. Dafür verpfändete Sigmund Bernhard Burg und Gericht Telvana, S. Pietro und Tesobo; Wiguleus Feste und Gericht Pergine und Caldonazzo. Außerdem wurden ihnen noch im nämlichen Jahre Güter zu Feldkirch versetzt und im folgenden die Starkenbergischen Häuser zu Bozen, Meran und Innsbruck überlassen. Inzwischen war Bernhard des Herzogs Hofmarschall geworden. Am 12. Juli 1451 kaufte Sigmund von Elisabeth, geborner Gräfin von Montfort, des Markgrafen Wilhelm v. Hochberg Gemahlin, um 35.592 fl. die halbe Herrschaft Bregenz und die Herrschaft und Feste Hoheneck und obwohl er an diesen Besitzungen mit einer gewissen Vorliebe hing, verpfändete er sie doch schon nach

ein und ein halb Jahr am 8. Januar 1453 an die beiden glücklichen Günstlinge, ebenso für 20.000 fl. rh. Dorf und Gericht Dornbirn sammt dem Bregenzer Wald, auch Höchst und Fussach. So hatte des Herzogs Gunst den Gradnern in wenigen Jahren halb Valsugana, weitläufige Güter im Etschlande und auf dem Nonsberge, ausgedehnte Besitzungen im Vintschgau und Innthal und die schönsten Herrschaften in Vorarlberg zugewandt; allerdings alle Pfandschaften unter der ausdrücklichen Bedingung jederzeitiger Rücklösung. Dazu sollten sie noch durch seine Verwendung von dem Bischofe von Trient die Burgen und Gerichtsherrschaften Beseno und Stein am Anger erhalten. Der damalige Inhaber, Marcabrun v. Castelbarko, war nämlich kinderlos. Darum versuchte Sigmund ihn zur Abtretung seiner Rechte zu vermögen. Es gelang ihm endlich. 1454 versprach der Bischof die genannten Besitzungen nach dem Ableben des Castelbarkers seinem Wunsche gemäß den beiden Gradnern zu Mannslehen zu geben, bis dahin sollten sie dieselben pflegweise inne haben.[25])

Mit dieser Erwerbung hatte aber das Glück der Gradner seinen Höhepunkt erreicht; sie verloren nun das Gewonnene noch rascher, als sie es gewonnen. Die tirolische Landschaft, die sich so lange mit des Herzogs Befreiung aus Friedrichs Vormundschaft abgemüht, wollte nicht zugeben, daß ihr Landesherr ganz in die Hände fremder Günstlinge gerathe; Männer wie Vogt Ulrich v. Matsch, der kluge Oswald Sebner, der thatkräftige Parcival v. Annenberg, der kriegerische Heinrich v. Mörsburg, der schlaue Hans v. Knöringen und die angesehenen Räthe der Städte Meran, Hall, Innsbruck und Bozen, die während der zwei wirrenvollen Jahre 1444 und 1445 des Landes Geschicke mit Umsicht geleitet, waren nicht geneigt, sich einfach bei Seite schieben und Sigmund noch länger von seinen Günstlingen mißbrauchen zu lassen. Doch nicht sie, sonder Erzherzog Albrecht führte den Hauptschlag gegen die Gradner; erst als dieser sich mit ihnen verband, erfolgte deren jäher Sturz. Im Herbste des Jahres 1455 trat er auf einmal heftig gegen die zwei Brüder auf, er wandte sich mit einer Beschwerdeschrift, in der er sie untreue, meineidige und eigennützige Leute nannte und ihre Umtriebe auseinandersetzte, an die Landschaft und verlangte vom Herzog, vor derselben und seinen Räthen Recht gegen die Gradner, die ihm Schmach und Unrecht zugefügt hätten. Albrechts Haß gegen die zwei Günstlinge seines Vetters war jedoch nicht unmittelbar durch die Tiroler Erei

nisse, sondern durch Zerwürfnisse aufgestachelt worden, die um diese Zeit zwischen den Fürsten des Hauses Oesterreich entstanden.[26])

Bereits im Jahre 1453 änderte sich das Verhältniß Sigmunds zu seinem Vetter Albrecht. Um diese Zeit war Albrecht wieder einmal mit seinem königlichen Bruder auf gutem Fuße. Darum erhob Friedrich ihn und seine Nachkommen, wie sich selbst und seine eigene Nachkommenschaft, auf einer Zusammenkunft zu Wiener Neustadt am 6. Januar 1453 zur erzherzoglichen Würde, nicht aber Herzog Sigmund und König Ladislaus von Ungarn. Zwei Tage darauf errichteten beide Brüder eine neue Hausordnung. Darin verbürgte der Kaiser seinem Bruder Albrecht die lebenslängliche Regierung aller Vorlande, selbst jene nicht ausgenommen, die 1450 an Sigmund gekommen. Man muthete aber Sigmund nicht bloß zu, seine vorländischen Besitzungen wieder herauszugeben, obwohl er einen großen Theil der stipulirten Summe schon bezahlt, sondern forderte sogar, daß er zur Wiedereinlösung der versetzten Lande in Schwaben, Elsaß u. a. a. O. beitrage. Alle diese Abmachungen mußten den Herzog empfindlich kränken und erzürnen. Er verweigerte den nachmals verlangten Beitritt zur Neustädter Hausordnung und trat mit seinem ebenfalls darüber aufgebrachten Vetter Ladislaus in Verbindung. Albrecht schrieb seine Weigerung vorzüglich den Gradnern zu und grollte darum diesen. Eine Reihe von Verhandlungen vermochte den Zwiespalt zwischen beiden Vettern Albrecht und Sigmund nicht herzustellen, vielmehr wuchs die gegenseitige Erbitterung. Auf einer Zusammenkunft im Frühjahr 1455 zu Innsbruck kamen beide sonst sich ziemlich nahe, nur wegen der vielen Abtretungen und Verschreibungen an die Gradner sowie an den Truchseß v. Waldburg, der in den Vorlanden eine ähnliche Rolle spielte wie jene in Tirol, konnten sie sich nicht einigen. Darauf begab sich Sigmund nach Wien und schloß hier mit König Ladislaus und dem Grafen v. Cilli Bündnisse und Verträge, um sich gegen den Kaiser und Albrecht eine Stütze zu schaffen. Nach Tirol zurückgekehrt, verbot er Albrecht, der sich im Sommer 1455 den Grenzen des Landes näherte, den Eintritt in dasselbe, obwohl er vorher mit ihm eine Zusammenkunft zu Innsbruck verabredet, und dachte nicht daran, den Landtag, der ihren Streit vermitteln sollte, zusammen zu rufen. Doch sandte er Boten an Albrecht und ließ durch sie mit seinen Bevollmächtigten zu Reute verhandeln. Diese Ver-

handlungen wurden aber mit großer Erbitterung geführt und endeten schließlich resultatlos. Erzherzog Albrecht beklagte sich nun heftig bei dem Kaiser über die Schmach, die ihm zu Reute widerfahren, erzählte ihm den Verlauf der Handlungen und beschuldigte Sigmund, auf Betreiben der Gradner und des Truchseßen mit den Schweizern und andern Mächten zum Schaden des Hauses Oesterreich Bündnisse nachgesucht und Abmachungen getroffen zu haben. Ebenso setzte er die Landschaft von den Vorgängen zu Reute in Kenntniß, beklagte sich wiederholt über die treulosen Räthe des Herzogs und verlangte die Festsetzung eines Rechtstages zur Bestrafung derselben. Die Gradner hingegen, die schon seit längerer Zeit das Land verlassen hatten, wollten von der Landschaft nichts wissen und sich nur vor Sigmund allein verantworten.[27])

Albrechts Schreiben an die Landschaft hatten den entsprechenden Erfolg. Die Mitglieder derselben fanden sich öfter bei dem Bischof von Brixen ein, der, wie es scheint, der Mittelpunkt der ständischen Thätigkeit war, und schon Ende September 1455 trat der Landtag zu Brixen zusammen. Dessen Verhandlungen müssen stürmisch gewesen sein, der Herzog befürchtete sogar sammt seinen Günstlingen aus dem Lande verjagt zu werden. Die Stände verlangten: er solle den Gradnern alle Burgen in Tirol abfordern, wozu ihre Verschreibungen ihn berechtigten, und sich dieser eigennützigen Räthe ganz entschlagen; doch sollte man ihnen einen Rechtstag setzen und zwar auf den ersten Tag nach St. Erhard. Sigmund willigte in alle diese Forderungen und stellte am 21. December der Landschaft hierüber die verlangte Zusicherung aus. Wahrscheinlich auf ihre Vermittlung einigte er sich nun auch mit Albrecht. Er verschrieb ihm, ein für alle Male 100,000 fl. zur Einlösung von Pfandschaften und dann 5000 fl. Jahrgülte wegen des größern Ertrages der ihm zugewiesenen Gebiete. Mit den Gradnern hatte es seine Schwierigkeiten. Als ihnen die Verhandlungen des Landtages bekannt wurden, zeigten sie sich wohl bereit, auf dem Rechtstage zu erscheinen, aber von der Herausgabe der Burgen wollten sie nichts wissen. Sie stellten in Abrede, darüber Versprechungen gegeben zu haben, kamen ins Land, trafen Anstalten zu gewaltsamer Gegenwehr. Das war denn doch zu arg! Nun wies sie der Herzog am 11. Januar 1456 aus seinen Ländern. Inzwischen aber hatte sich Bernhard Gradner in das Schloß Beseno, in die festeste seiner Burgen, geworfen und

antwortete von hier aus mit keckem Hohn auf des Herzogs Aufforderungen und Ausweisungsschreiben. Noch kecker benahm sich sein Bruder. Dessenungeachtet war Sigmund zur Milde geneigt und würde mit ihnen noch den Rechtsweg betreten haben, wenn nicht Erzherzog Albrecht mit Nachdruck sich dagegen erklärt hätte. Dieser forderte ihn nämlich am 10. Februar auf, sich in keine weitere Unterhandlungen mit den Gradnern einzulassen, sondern ohne Aufschub sich ihrer Besitzungen zu bemächtigen und lud ihn nach Wien ein.[28])

Nach diesen Vorstellungen forderte Sigmund nochmals ernstlich die Gradner auf, die Schlösser und all das ihnen überlassene Rüstzeug auszuliefern. Als Bernhard mit noch größerm Trotze antwortete, erließ er am 8. April an alle Stände das Aufgebot zum Kriege gegen die unbotmäßigen Diener und ernannte Bischof Georg von Trient zum Feldhauptmann, da er selbst nach Wien verreiste. Georg nahm sich der Sache sehr eifrig an, forderte Cardinal Cusa zum Zuzuge auf und entriß den Gradnern in Kurzem Stein unter Löwenberg, Telvana und St. Petersberg im Valsugan. Dann ging er an die Belagerung Beseno's, das stark befestigt und mit allem Nöthigen wohl versehen war. Da suchte Bernhard, der in seinem Hauptpunkte sich bedroht sah, Zwietracht im Lande zu stiften und sich so zu retten. Er schrieb einen heuchlerischen Brief an die Stadt Meran, erbot sich, einem Schiedsgericht von 16 Männern sich zu unterwerfen. Er mochte glauben, dadurch sie zu gewinnen und vom Kampfe, wobei sie sich besonders rührig gezeigt, abzuziehen. Die Meraner wollten aber nichts mit ihm zu thun haben und schickten seine Papiere an den Herzog nach Wien. Sigmund war geneigt, nochmals Milde walten zu lassen. Allein bevor er darauf bezügliche Anordnungen getroffen, sandte Bernhard sowohl ihm als dem Bischof von Trient Absagebriefe, mit Todschlag, Plünderung, Raub und Mord drohend. Nun erließ der Herzog am 6. Mai das zweite Aufgebot gegen die Gradner an die Landschaft. Die Feste Beseno ward mit allem Ernst berannt und nach fünfmonatlicher Belagerung so weit gebracht, daß Bernhard Friedensunterhandlungen anknüpfte. Man stellte ihm am 29. September günstige Bedingungen. Er sollte das Schloß mit allem Zeug übergeben, dann aber unverzüglich in den Besitz des Steins unter Löwenberg und anderer von den Starkenbergern herrührender Güter gesetzt werden. Seine Hausfrau und seine Diener sollten alle fahrende Habe erhalten. Ueber weitere

Ansprüche und in Sachen der Ehre sollte ein Schiedsgericht entscheiden und der Rechtstag den nächsten Georgentag oder wenigstens bis 29. September 1457 gehalten werden. Bernhard nahm diese Bedingungen an, als noch einige Concessionen ihm gemacht wurden und der Bischof von Trient für den Herzog sich verbürgte. Damit hatte die Fehde, welche mehr als ein halbes Jahr das Land aufgeregt, ein Ende. Bald darauf scheint Bernhard Tirol verlassen zu haben, sein Bruder und seine Gemahlin waren schon im Frühjahre 1456 aus dem Lande entflohen. Die Besitzungen der Gradner kamen in verschiedene Hände. Beseno behielt der Bischof vorläufig für sich, die Burgen und Gerichte Caldonazzo und Ivano bekam Jakob v. Trapp, S. Pietro und Tesobo gelangte an Balthasar v. Welsberg, der ohnehin in der Nachbarschaft die Herrschaft Primör besaß. Die Besitzungen im Vintschgau und Innthal, die Güter jenseits des Arlbergs, sowie schließlich Stein unter Löwenberg, wurden für die herzogliche Kammer eingezogen.[29])

Während Cardinal Cusa trotz wiederholter Aufforderungen aus Scheu vor Blutvergießen, wie er vorgab, vom Kampfe gegen die Gradner sich ferne hielt, trat er gegen die Nonnen zu Sonnenburg wieder mit aller Strenge auf und erneuerte das Verbot, sie zu hegen und zu pflegen. Da brauchte Balthasar v. Welsberg, dessen Schutze der Herzog sie bei seiner Abreise nach Wien empfohlen, Gewalt. Die Herzogin suchte zu vermitteln. Durch sie bestimmt, verschob Cusa die nochmalige Verkündigung des gegen das Kloster geschleuderten Bannes, aber dieses Eingreifen und Vermitteln eines weltlichen Fürsten in Dingen, die er als päpstlicher Legat unternahm, war ihm höchst zuwider; der Schutz, den die weltliche Gewalt den Klöstern gegen die kirchliche gewährte, schien ihm ein Uebergriff. Sich in seinem Verhältniß zum Herzog viel zu beengt fühlend, beschloß er auf sein Bisthum zu Gunsten des Herzogs Albrecht von Baiern zu verzichten. Damit zeigte er hinlänglich, wie er das Verhältniß zum Landesfürsten auffaßte oder aufgefaßt wissen wollte. Er beanspruchte dieselbe Souveränetät, wie sie seine Vorgänger im 13. Jahrhundert genossen, behandelte die Schirmvogtei als etwas, was die Bischöfe von Brixen aus ganz freier Wahl den Landesfürsten übertrügen, erkannte die Umwandlung, die dieses Verhältniß im Verlaufe der folgenden Zeit bis in seine Tage erlitten, geradezu nicht an. Er that dies natürlich mit demselben Rechte, wie Alle, die eine

geschichtliche Entwicklung bis zu einem gewissen Punkte gelten lassen, weiter aber nicht; die nicht bedenken, daß man die Berechtigung der Entwicklung bis zu diesem Punkte ebenso gut bestreiten kann, wie die darauffolgende. Der Landesfürst und die Landschaft konnten aber des Cardinals Auffassung unmöglich gelten lassen, sie konnten die enge unauflösliche Verbindung der Grafschaft Tirol mit den Bisthümern Brixen und Trient, die man mit so vieler Anstrengung durch mehrere Menschenalter erstrebt, nicht preisgeben. Sigmund konnte unmöglich dulden, daß eine fremde Macht in die tirolischen Verhältnisse sich einmische und beträchtliche Herrschaften und Rechte seinen treuen Vasallen, den Freundsbergern, entziehe. Daher nahm von jetzt an der Streit zwischen ihm und Cusa einen entschiedenern Charakter an; es war ein Kampf, in welchem die sich ausbildende landesfürstliche Territorialgewalt und ein mit völliger Verkennung seiner Zeit zu den frühesten Immunitätsbegriffen zurückkehrender geistlicher Fürst einander gegenübertraten. [30])

Als Sigmund im Mai 1457 von Oesterreich nach Tirol zurückkehrte, bat er den Cardinal zu einer Besprechung nach Innsbruck, um die alten und neuen Verwickelungen zu lösen. Cusa fand sich nach einigem Zaudern daselbst am 23. Juni ein. Auf der Hin- und Rückreise und zu Innsbruck selbst trugen sich nun Dinge zu, die zum unheilbaren Bruche zwischen dem Cardinal und Herzog führten. Obwohl ein starker Mann, war Cusa doch im Grunde eine furchtsame Natur und hegte zudem das größte Mißtrauen gegen den Herzog; er hatte für Weibergeklatsch ein offenes Ohr und glaubte, was man ihm nur immer von Gefahren hinterbrachte. So nahm er die Schreckbilder, die ihm auf Grund nichtiger Aussagen oder sonst seine eigene von Furcht und Leidenschaft aufgeregte Phantasie vorspiegelte, als wahre Thatsachen und sah in einer Reihe zufälliger Begebenheiten, die während seines Aufenthaltes zu Innsbruck und auf dem Hin- und Rückwege sich ereigneten, eine Kette mit Absicht und Berechnung gegen sein Leben geführter Anschläge. Deren Urheber konnte nach seiner Ueberzeugung niemand anderer sein als der Herzog. In der That wurde seine Freiheit und sein Leben auf der Hin- und Rückreise von Innsbruck bedroht, aber nicht von Sigmund, sondern von seinem Vasallen Caspar v. Gufidaun. Diesen hatte sich der Cardinal zu seinem heftigen Feinde gemacht. Kaspar konnte es ihm nicht verzeihen, daß er den bewaffneten Besuch des Kirchtags

in der Stadt Brixen verboten und dadurch ihn um das altherkömmliche Markt- und Kirchenschutzgeld gebracht. Er beschloß darum, sich zu rächen. Daß ihm dies nicht gelang, dankte Cusa allein des Herzogs Sorge für seine Sicherheit. Sigmund verbot nicht bloß dem Gusidauner jeden Gewaltact gegen den Cardinal, sondern ließ Cusa, um ihn von den Nachstellungen seines Feindes zu schützen, mit sicherem Geleite nach Brixen bringen.[31])

Von seinen Schreckbildern erfüllt, wußte sich Cusa zu Brixen nicht mehr sicher; er floh darum zuerst nach Seben und dann nach Andraz in Buchenstein. Von hier aus berichtete er sogleich Pabst Calixtus III. über die Gewaltthat, die nach seiner Meinung der Herzog gegen ihn verübt. Dieser Bericht rief am römischen Hofe große Entrüstung gegen Sigmund hervor. Ein solches Attentat, von einem christlichen Fürsten gegen einen Cardinal verübt, war etwas Unerhörtes. Der Pabst glaubte, nicht eilig und streng genug einschreiten zu können. Er forderte am 23. August den Bischof Wiesmayr, der sich großentheils am Hofe zu Innsbruck aufhielt, unter Androhung der Excommunication auf, den Cardinal zu schützen, rief Herzog Ludwig von Baiern um Hilfe an und drohte Herzog Sigmund mit Bann und Interdict, wenn er nicht binnen acht Tagen Cusa in volle Freiheit setze und ihm genügende Bürgschaft für zukünftige Sicherheit gewähre. Der Herzog und die Seinen waren über diese Drohung nicht wenig erstaunt und aufgebracht. Wußten sie sich doch völlig unschuldig! Hatte man doch die Freiheit des Cardinals nicht im geringsten verkümmert! Eine solche leidenschaftliche Verurtheilung ohne Verhör, bloß auf die Anklage eines Theiles hin mußte in Deutschland um so böseres Blut machen, als damals die deutsche Nation überhaupt gegen den päpstlichen Stuhl sehr erbittert war, wie die Beschwerden, die gegen denselben auf dem Fürstentage zu Frankfurt laut wurden, bezeugen. Der Herzog war deshalb nicht geneigt, Cusa die wiederholt verlangte Bürgschaft für seine Sicherheit zu geben und lehnte wahrscheinlich auch die Vermittlungsanträge des Herzogs Albrecht von Baiern ab. Er hielt das Erstere für überflüssig, weil er ja gar nicht des Cardinals Sicherheit bedrohte, und wollte, wie es scheint, die Einmischung auswärtiger Mächte in seinen Streit mit Cusa hintanhalten. Von Unversöhnlichkeit aber weit entfernt, übertrug er seinem getreuen Leonhard v. Velseck die Vermittlung. Da rückte der Cardinal mit ganz neuen Forde-

rungen hervor. Er verlangte nicht mehr und nicht weniger als: Sigmund soll sein Eigenthumsrecht auf die in der Nähe von Brixen gelegenen Schlösser und Gerichte Rodeneck, Gufidaun und Velturns abtreten, damit ein jeweiliger Bischof von Brixen aus denselben nicht angefeindet werden könnte. Dafür bot er dem Herzog ein gegenseitiges Schutzbündniß zwischen dem Bisthum und der Grafschaft Tirol und die Schirmvogtei über das Stift auf ewige Zeiten an, nebst einigen andern Vortheilen. Zugleich ließ er Sigmund bedeuten, er hätte eigentlich noch viel mehr zu fordern. Damit meinte er alle Besitzungen und Rechte, die das Bisthum vor mehr als 200 Jahren gehabt, darunter ganz besonders auch das Bergwerksregal. Am herzoglichen Hofe war man zwar über solche Forderungen höchlich erstaunt, doch wurden die Verhandlungen trotzdem fortgesetzt. Solche fanden im November 1457 zu Innsbruck statt. Da die herzoglichen Bevollmächtigten auf die Forderungen der Vertreter des Cardinals nicht eingehen konnten, so machten sie Vorschläge, die geeignet waren, Cusa die volle persönliche Sicherheit zu verbürgen. Sie wurden abgelehnt, doch kam man kurz nachher, bald nach Neujahr 1458, zu Bruneck abermals zum Zwecke weiterer Verhandlungen zusammen. Allein diese Brunecker Versammlung öffnete die Kluft, die sich zwischen Herzog und Cardinal bereits aufgethan, nur noch weiter, statt sie zu schließen. In seiner Einsamkeit zu Andraz vertiefte sich der leidenschaftliche Cusa immer mehr in die alten und veralteten Rechte seines Bisthums und trat mit immer höher gespannten Forderungen auf. Er behauptete nun geradezu, ihm stehe von Rechtswegen die herzogliche Gewalt in seinem ganzen Bisthum zu, beschuldigte Sigmund sogar, daß er ihn ermorden wolle, und forderte zu seiner eigenen und seiner Nachfolger Sicherheit durch seine Gesandten auf der Zusammenkunft zu Bruneck: daß der Kirche die ihr vor Zeiten entrissenen Schlösser zurückgestellt, das Bergwerks- und andere Regalien zuerkannt und er als wahrer Herr des Inn- und Norithales anerkannt werde, und daß Sigmund alle Lehen in diesen Thälern ihm herausgebe. Er verlangte also eine Territorialgewalt und Oberherrlichkeit für seine Kirche, die sie faktisch niemals besessen.

Diese Forderungen zeugen, daß er überhaupt keine Verständigung wollte. Dasselbe thun die andern Maßnahmen, die er während seines Aufenthaltes zu Andraz ergriff. Er suchte durch laute Anklagen dem Herzoge die Herzen seiner städtischen Unterthanen zu

entfremden, und sammelte mit einer völligen Manie alle Anzeigen und Aussagen über die gegen ihn angeblich verübte Gewaltthat, die er nur immer aufbringen konnte. Waren sie auch noch so unzuverlässig, sie galten ihm doch als ausgemachte Thatsachen. Auf sie gestützt, wiederholte er dann in Rom seine Anklagen gegen Sigmund und drang damit durch. Im Spätherbst 1457 sprach Pabst Calixt III. über den Herzog und seine Mitschuldigen den Bann und über alle Länder, Güter und Orte, die sie in der Brixner, Trientner und Churer Diöcese besaßen, das Interdict aus. Alle Schuldigen sollten binnen 32 Tagen zur Rechtfertigung ihres Benehmens in Rom erscheinen. So war der Herzog ohne Untersuchung, ohne Verhör auf einseitige Anklage hin mit der äußersten Kirchenstrafe belegt, welche nach den Begriffen jener Zeit die Ehre eines christlichen Fürsten tief verletzte. Als Sigmund davon die erste Kunde erhielt, protestirte er allsogleich gegen diesen unbilligen, ja ungerechten Vorgang der römischen Curie, appellirte an den besser zu unterrichtenden Papst und stellte dem Cardinal einen Geleitsbrief aus, der ihm alle nur wünschenswerthe Sicherheit bot. [32])

Bisher hatte der Streit zwischen dem Cardinal und dem Herzog nur ihre nächste Umgebung und die unmittelbar Betheiligten in Mitleidenschaft gezogen. Anders wurden die Dinge nach Verhängung des Interdictes; unter diesem litt die ganze Bevölkerung Tirols. Es sollte sich nun zeigen, wem das Volk Recht gab, wem sein Herz entgegenschlug, ob seine treue Anhänglichkeit an den Landesfürsten größer oder seine Furcht vor den unrechtmäßig vom Papste verhängten Strafen. Die biedern Tiroler haben die harte Probe glänzend bestanden, niemals strahlte ihre Treue gegen den Landesfürsten in so hellem Lichte. Alle mit wenigen Ausnahmen waren eines Sinnes, der Ritter wie der Bauer, der Priester wie der Städter. Nicht Bann, nicht Interdict, nicht materielle Verluste, nicht einmal Noth und Hunger machten sie darin wankend. Fruchtlos prallten alle Pfeile an ihrer ehernen Brust ab, die Pabst und Cardinal gegen sie schossen. Sie harrten aus und das Rechte siegte, die Uebergriffe wurden vor aller Welt zu Schanden. Nach der Verhängung der kirchlichen Censuren fühlten beide Gegner das Bedürfniß, die Anhänglichkeit der Tiroler sich zu sichern. Daher berief Sigmund, alle weitern Verhandlungen mit Cusa abbrechend, die ganze Landschaft und das Brixner Capitel auf den 23. Februar 1458 nach Innsbruck, der

Cardinal auf denselben Tag den ganzen Klerus nach Brixen. Dem Rufe des Landesfürsten leistete man bereitwillig Folge. Das Volk stellte sich sogleich entschieden auf seine Seite; es drohte, alle Geistlichen, welche die Censuren beachteten, mit Sack und Pack aus dem Lande zu jagen. Der gesammte Klerus des Innthales protestirte am 26. Februar gegen das Interdict und appellirte gegen Cusa's Vorgehen nach Rom. Zu Brixen fanden sich wohl bei 100 Priester ein, aber viele von diesen kehrten sich nicht an die daselbst gefaßten Beschlüsse, die vorzüglich die Befolgung des Interdictes zum Zwecke hatten. Die Landschaft war vor allem auf Erhaltung der Ruhe im Lande bedacht und suchte mäßigend auf den Cardinal einzuwirken. Allgemein erblickte man in seinen Maßregeln nur leidenschaftliche Ausbrüche eines überspannten, in seinem Ehrgeiz gekränkten Mannes, dem es unter dem Vorwande der Vertheidigung der Kirchenfreiheit und Kirchenrechte mehr um Befriedigung der Rache als um Verständigung, Friede und Seelenheil zu thun war, und hatte darin wohl Recht. Kaum war der Herzog im Frühjahr 1458 nach Oesterreich verreist, nahm Cusa den Proceß gegen die Sonnenburger Nonnen mit aller Strenge wieder auf und rief dadurch einen schrecklichen, blutigen Zusammenstoß hervor. Das that derselbe Mann, der vorgeblich kurz vorher, als er dem Herzoge gegen übermüthige Herrn beistehen sollte, aus Scheu vor Blutvergießen es vermieden! Das Ereigniß verlief folgendermaßen. Die Nonnen nahmen den Hauptmann Hornstein zu Schatzberg mit einer Söldnerschaar in ihren Dienst, um sich gegen die Eingriffe des Cardinals in ihre Temporalien zu wehren und ihre widerspänstigen Zinsbauern zum Gehorsam zu zwingen. Diesen überfiel Gabriel Prack, des Cardinals Amtmann im Gerichte Thurn an der Gader, bei der Ausübung seines Amtes, setzte ihn gefangen und erschlug die meisten seiner Leute. Dann zogen die Prack'schen Schaaren vor Sonnenburg, metzelten die übrigen Hornstein'schen Leute in einem schrecklichen Blutbade größtentheils nieder, zwangen die Nonnen zur Flucht in die nahen Wälder und besetzten das Kloster.[33])

Die Sonnenburger Schlächterei erregte große Erbitterung im Land. Cusa fand es deshalb für gut, auf einige Zeit dasselbe zu verlassen und begab sich daher im April 1458 nach seinem Besitzthum Veldes in Krain. Auch der Herzog und selbst seine Vettern, der Kaiser und Erzherzog Albrecht, waren über den Sonnenburger

Vorfall sehr entrüstet und sprachen diese Entrüstung in Zuschriften an den Papst und Cardinal aus. Trotzdem verfuhr Cusa nach seiner baldigen Rückkehr wieder mit aller Strenge gegen Sonnenburg. Erst als auch Sigmund, Ende August, nach Tirol kam, zog er mildere Saiten auf. Es kam nun sogar zu Friedensunterhandlungen, die zuerst zu Brixen und dann im Thale Lüsen geführt wurden, wohin Cusa persönlich sich begeben hatte. Man einigte sich in der Sonnenburger Angelegenheit völlig, nicht aber bezüglich der Lehensfrage und der Frage, welche die Diffamirung des Herzogs durch des Cardinals Anschuldigungen betraf. Diese Punkte sollten auf einer neuen Zusammenkunft um Georgi 1459 erledigt werden. Leider gerieth die Ausführung der Lüsener Vertragsartikel sehr bald ins Stocken, so daß man fast glauben muß, Cusa sei damit nie Ernst gewesen. Ungehalten über das gerechte Mißtrauen der Aebtissin Verena v. Stuben gegen ihn, reiste er noch, bevor er ihr die bedungene Absolution ertheilt, nach Rom ab.

Der Grund dieser Romreise war die Pabstwahl. Am 19. August erhoben nämlich die Cardinäle an die Stelle des eben verstorbenen Calixt III. Aeneas Sylvius Piccolomini als Pius II. auf den päbstlichen Stuhl. Für Cardinal Cusa galt es nicht bloß sein Wahlrecht auszuüben, sondern auch den neuen Pabst für sich zu gewinnen. Doch wollte ihm dies anfangs nicht gelingen. Pius liebte den Frieden, war dem Hause Habsburg und insbesondere Herzog Sigmung eng befreundet und bedurfte dasselbe mehr als ein anderes bei der Ausführung der großen Pläne, die er gefaßt hatte. Er strebte nämlich nichts Geringeres an, als eine Vereinigung aller abendländischen Fürsten zum Kampfe gegen die Türken, die das Christenthum und die ganze abendländische Cultur mit dem Untergange bedrohten. Darum mußte er vor allem den Frieden im Abendlande selbst herzustellen suchen. Auf einer Versammlung zu Mantua sollte dies Ziel erreicht, sollte alles, was im Abendlande Macht besaß, für den heiligen Krieg gegen die Barbaren des Ostens gewonnen werden. Unter diesen Umständen mußte Pius II. der Streit Cusa's mit Herzog Sigmund doppelt ungelegen sein. Dem Hause Habsburg, dem er sein Emporkommen verdankte, hatte er in seinen Plänen die erste Rolle zugedacht. Darum wollte er mit keinem Gliede desselben e[illegible] verderben, am wenigsten mit Sigmund, dessen geistige und gemü[illegible]liche Eigenschaften er hochschätzte. Sogleich nach seinem Regierun[illegible]

antritte wirkte er daher beschwichtigend auf den Cardinal, beeilte sich, dem Herzog Gefälligkeiten zu erweisen, lud ihn mit aller Zudringlichkeit ein, nach Mantua zu kommen und übernahm zwischen den Streitenden die Vermittlerrolle. Auf seinen Wunsch erkannte wahrscheinlich um diese Zeit Cusa die von Sigmund gewünschte neue Aebtissin von Sonnenburg, Barbara Schöndorfer, die zufolge des Lüsener Vertrages der alten folgen sollte, als solche an.[34])

Wie Pius II. wegen seiner Friedensliebe und seines freundschaftlichen Verhältnisses zu Sigmund zwischen ihm und dem Cardinal versöhnlich wirkte, so bot er auch alle Mittel auf, um den Krieg, der im Jahre 1458 zwischen dem Herzog und den Eidgenossen auszubrechen drohte, zu verhüten. Zu den vielen Verwickelungen, die von jeher das Haus Oesterreich mit den Eidgenossen hatte, war in letzter Zeit eine neue gekommen. Die Gradner hatten sich nämlich nach der Schweiz gewandt und erkauften sich von Zürich die Herrschaft Eglisau mit dem Bürgerrechte. Auf den Schutz der Eidgenossen gestützt, fingen sie von dort aus an, ihre Forderungen gegen Sigmund geltend zu machen. Anfangs thaten sie es freilich in rechtlicher Form, aber es war ihnen damit nicht Ernst, denn auf dem Rechtstage, den der Bischof von Trient, gemäß der im Jahre 1456 geschlossenen Uebereinkunft auf den 19. November 1457 nach Trient angesetzt hatte, erschienen sie nicht, sondern warteten auf eine Gelegenheit, um ihrem Groll gegen den Herzog Luft zu machen. Dazu bot sich um so leichter Anlaß, als Sigmund Herr aller Vorlande wurde. Am 23. November 1457 starb nämlich sein Vetter König Ladislaw, Herzog von Oesterreich, König von Böhmen und Ungarn, in der Blüthe seines Alters. Nach längern bittern Streitigkeiten unter den überlebenden Gliedern des Hauses Oesterreich erfolgte endlich ein Ausgleich. Während Böhmen und Ungarn an die einheimischen Könige Podiebrad und Mathias Corvinus verloren gingen, theilten der Kaiser, sein Bruder Albrecht und Sigmund das Herzogthum Oesterreich unter sich auf; doch überließ letzterer sein Drittel im Frühjahre 1458 an Albrecht und erhielt dafür sämmtliche Vorlande. Das war freilich ein mißlicher Tausch, denn die vorderösterreichischen Besitzungen waren zum großen Theil verpfändet und am meisten gefährdet. Noch im Sommer desselben Jahres verschrieb Sigmund zu Innsbruck die von Albrecht übernommenen Herrschaften in Schwaben und Elsaß seiner Gemahlin Eleonore. Er mochte hoffen,

daß die Feinde Oesterreichs eher Scheu trügen, sich an dem Eigenthum einer Frau zu vergreifen; allein er täuschte sich. Als er im October mit seiner Gemahlin die Vorlande besuchte, nahmen während seiner Anwesenheit daselbst Urner, Schwyzer und Unterwalder Schaaren Rapperschwyl weg. Den nächsten Anlaß dazu bot der sogenannte Plappartkrieg, der im September zwischen den Eidgenossen und der Stadt Constanz ausgebrochen war. Da seine Klagen bei den Schweizern kein Gehör fanden, entschloß sich Sigmund Gewalt mit Gewalt abzuwehren und schrieb nach Tirol um Hilfe. Zugleich wandte er sich aber an den Pabst um seine Vermittlung. Pius II. nahm sich der Friedensstiftung eifrigst an. In der That gelang es den Bemühungen seines Legaten, des Bischofs von Constanz und der an Sigmunds Hof weilenden Gesandten Frankreichs, die streitenden Parteien zu versöhnen. Sie gelobten den am 28. Mai 1412 geschlossenen fünfzigjährigen Frieden bis zu seinem Ende zu halten; innerhalb der noch übrigen Frist sollte der h. Vater oder der König von Frankreich, um alle zwischen Sigmund und den Schweizern bestehenden Zerwürfnisse auszugleichen, einen Tag nach Basel oder einem andern gelegenen Ort setzen. [35])

War dies Friedensgeschäft zur größten Freude des Papstes so schnell gelungen, so bot das andere, Sigmunds Versöhnung mit dem Cardinal, unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Annäherung zwischen Beiden, welche zu dem Lüsener Vertrage führte, machte bald einer noch größern Entfremdung Platz. Es kümmerte sich nicht allein bald kein Theil mehr um diesen Vertrag, der Cardinal that neuerdings Schritte, die den Herzog sehr empören mußten. Er ließ durch Abgesandte, die im Lande umherwanderten, auf eine Weise, welche Sigmunds Ehre aufs tiefste verletzte, Belege für dessen angebliche Gewaltthat gegen seine Person sammeln, um, auf sie gestützt, den Herzog auf der Versammlung zu Mantua noch heftiger anklagen zu können. Auf der Versammlung, die um Georgi 1459 zu Sterzing stattfand, war wohl endlich nach den billigen Vorschlägen des Bischofs von Trient die Sonnenburger Angelegenheit völlig geordnet, worauf Verena die Absolution erhielt, aber über weitere Punkte konnten sich die Bevollmächtigten beider Theile nicht einigen und der Cardinal selbst wollte von der Verlängerung des Friedens bis Jakobi nichts wissen. Auch verweigerte er damals dem Capitel die erbetene Bestätigung seiner Privilegien und griff in seine Rechte ein.

So standen die Dinge bei Eröffnung der Fürstenversammlung zu Mantua.

Zum großen Schmerze des Pabstes fanden sich zu Mantua gar wenige Fürsten ein. Auch Sigmund beeilte sich nicht, daselbst zu erscheinen. Erst anfangs November 1459 brach er dahin auf, nachdem bereits das Capitel von Brixen und der Bischof von Trient voraus gegangen. Am 10. November näherte er sich mit 400 Pferden, von zahlreichem Adel begleitet, in glanzvoller Ausrüstung, der Stadt Mantua. Er wurde festlich empfangen und von Pius II. mit Auszeichnung behandelt. Nur Eines verstimmte den Pabst, nämlich daß Georg v. Heimburg in seiner Umgebung erschien. Georg v. Heimburg, ein außerordentlich begabter, kenntnißreicher und charakterfester Mann, war schon auf dem Concile zu Basel als heftiger Gegner der päbstlichen Allgewalt aufgetreten und der Fahne der kirchlichen Reformpartei stets treu geblieben. Pius II. hielt ihn für seinen heftigsten und gefährlichsten Widersacher in Deutschland und glaubte, daß vorzüglich Heimburg an dem Scheitern der Mantuaner Versammlung schuld trage. Sigmund hingegen erkannte in ihm den Mann, den er in seinem Kampfe mit Cusa brauche, und legte darum, als es zu den Verhandlungen kam, seine Sache ganz in dessen Hände. Gregor brachte in einer glänzenden Rede alle Klagen des Herzogs gegen Cusa vor: die Verletzung der Ehre, den Mißbrauch der bischöflichen Amtsgewalt, die Erschleichung des päbstlichen Interdicts, die Sonnenburger Schlächterei, die Forderungen bezüglich der Silber- und Salzbergwerke und der Lehen und anderer angeblicher Rechte des Stiftes. Der Cardinal erwiderte mit den alten Anklagen und Forderungen. Bei der Schroffheit der Gegensätze und der Erbitterung der Parteien schien eine Vermittlung unmöglich; dennoch schlug Pius II. eine neue Vereinbarung vor, in der das Verhältniß des Bischofs von Brixen zum Landesfürsten genau bestimmt werden sollte. Aber Sigmund hegte Mißtrauen gegen ihn und bestritt überhaupt die Competenz des päbstlichen Richterstuhles in seinem Streit mit Cusa, soweit er weltliche Dinge beträfe, deren Entscheidung dem Kaiser zustehe. Erbittert und verstimmt kehrte er am 29. November von Mantua nach Tirol zurück. Ebenso das Brixner Capitel, dem Cusa seine Privilegien nur in einer ganz ungenügenden Form bestätigt hatte.[36])

Nach des Herzogs Abreise nahm der Pabst die abgebrochenen

Unterhandlungen wieder auf und bewog Sigmund, seine Einwilligung zu einer neuen Zusammenkunft zu geben, die zu Anfang des folgenden Jahres 1460 stattfinden sollte. Er wirkte auch beschwichtigend auf das Brixner Capitel und suspendirte sogar am Neujahrtag die vom Cardinal erwirkte Bulle des Pabstes Calixt III.; ja er erkannte selbst Sigmunds Appellation als berechtigt an und bewilligte ihm einen Termin, um seinen Streit mit dem Cardinal auf dem Rechtswege auszutragen. Ueber all dies trug er noch dem Bischofe von Basel und den Aebten von Kempten und Stams auf, dahin zu wirken, daß alle dem Herzoge und dessen Vorfahren gewaltsam entrissenen Besitzungen in den Vorlanden zurückgebracht würden. Allein während Pius II. sich gegen den Herzog so nachgiebig und gütig zeigte, häufte Cusa den Stoff zu neuen Verwicklungen. Er trat mit Johann Wittowitz in Verbindung. Dieser hatte zuerst für König Ladislaw und dann für den Kaiser um das Erbe der im Jahre 1456 ausgestorbenen Grafen v. Cilli gegen die Grafen von Görz gekämpft und hatte für seine Dienste von Friedrich die Stadt Lienz und Schloß Bruck mit dem Grafentitel auf Lebenszeit erhalten. War seine Nähe wegen seines unruhigen Wesens schon überhaupt gefährlich, so wurde sie es um so mehr für Sigmund, weil er mit dessen Gönner, König Friedrich, damals nicht auf gutem Fuße stand. Aber nicht bloß durch diese Verbindung mit einem gefährlichen Nachbar reizte der Cardinal damals Sigmund, sondern auch durch offene Gewalt. Es erhob sich nämlich zwischen Beiden ein Streit wegen des Bergwerkes und Schlosses Garnstein. Cusa ließ die herzoglichen Knappen einfach durch seine Diener vertreiben und nahm vom Bergwerke Besitz, das der Herzog als Erbe beanspruchte. An diesem Punkte scheiterten auch die indeß wirklich eröffneten Verhandlungen zu Trient trotz der Bemühungen des Bischofs Georg; die Versammlung gieng resultatlos auseinander. Nachdem die unter seinen Auspizien geführten Unterhandlungen sich zweimal zerschlagen hatten, erließ Pius II., um einer Appellation des Herzogs an ein allgemeines Concil vorzubeugen, am 23. Januar 1460 die folgenreiche Bulle, in welcher die Appellation vom römischen Stuhl an ein künftiges Concil als eine den hl. Kirchensatzungen zuwiderlaufende Handlung unter Androhung der Excommunication verdammt wurde.[37])

Der Cardinal hatte sich bisher geweigert, wieder in sei Diöcese zurückzukehren; da erschien er plötzlich in den ersten Tag

des Februar 1460 nach 16monatlicher Abwesenheit und erbot sich dem Herzoge zum Ausgleich. Aber seine Mäßigung wich bald wieder den leidenschaftlichsten Ausbrüchen seines mißtrauischen Gemüthes. Das herzogliche Kriegsvolk, das im Pusterthale lag, beunruhigte ihn; er erblickte überall nur Hinterlist, Trug und Verstellung. Auf der Synode, die er auf den 30. März 1460 nach Bruneck berufen, trat er mit maßloser Heftigkeit gegen Sigmund auf. Noch niemals hatte er mit solcher Schärfe ihm Vertragsbruch vorgeworfen, noch niemals den Grafen von Tirol die landesfürstliche Gewalt so entschieden abgesprochen. Er behauptete sogar, die Grafschaft Tirol sei nur ein Lehen des Bisthums Chur, und erklärte sich entschlossen, alle Lehen seines Stiftes dem Kaiser zu übertragen. [38])

Dieses schonungslose Auftreten erschöpfte endlich die Geduld und Langmuth Sigmunds. Von jugendlicher Leidenschaft entflammt und von seiner Umgebung gereizt, beschloß er Cusa's Angriffe mit Waffengewalt abzuwehren. Er sagte ihm am 12. April mit 53 Adeligen ab und ließ schon am nächsten Tag Bruneck überfallen. Cusa zog sich aus der Stadt in das Schloß Bruneck zurück, das mit Ringmauern und Wachthürmen befestigt war. Die Stadt ergab sich, bevor der Herzog selbst davor erschien; das Schloß fiel bald nach seiner Ankunft und wurde von den Herzoglichen besetzt. Cusa war ganz in Sigmunds Gewalt; er mußte gewähren, was dieser forderte. Er trat „mit freiem Wissen und Willen", am 17. April dem Herzoge ohne Entgelt Schloß und Gericht Taufers ab, erließ ihm die Schuldsumme von 3000 fl. und versprach weitere 10.000 fl. zu bezahlen. Als der Herzog Bedenken trug, ihm die weltliche Verwaltung seines Stiftes zu gestatten, übertrug er sie seinem Capitel. Letzteres verschrieb sich nun Sigmund, alle Stiftsschlösser offen zu halten und Hilfe und Beistand zu leisten. Cusa bestätigte diese Verschreibung und versprach dahin zu wirken, daß wegen des Brunecker Vorfalles keine neuen kirchlichen Censuren ergehen und die alten aufgehoben würden. Ja er gelobte sogar, alle Ansprüche wegen des Fürstenthums, der Oberlehensherrlichkeit, der Regalien, der Bergwerke u. s. w. zeit seines Lebens ruhen zu lassen; wegen des Bergwerkes Garnstein wollte man auf den Erzherzog Albrecht compromittiren; alle Unbilden sollten vergeben und vergessen sein. Schließlich verabredeten beide Theile noch eine Zusammenkunft auf den 6. Mai zu Brixen, wo der Herzog in der bisher üblichen Weise aus den Händen des Cardinals die Lehen empfangen sollte. [39])

Da zur selben Zeit, am 21. April und 6. Mai, der Herzog durch Erneuerung der alten Verträge mit Trient seine Rechte in diesem Bisthum und die guten Beziehungen zu Bischof Georg neuerdings sicherte, so schienen die tirolischen Verhältnisse aufs beste geordnet und das Land einer ruhigen Zukunft entgegen zu gehen. Allein die momentan eingetretene Ruhe war nur die unheimliche Ruhe vor einem Ungewitter; bald brach ein furchtbarer Sturm über Fürst und Volk von Tirol herein. Die Brunecker Affaire machte auf Pabst und Cardinäle den unangenehmsten Eindruck; sie faßten die Vergewaltigung eines Cardinals geradezu als eine Beleidigung des apostolischen Stuhles, als schwere Verletzung der kirchlichen Freiheit auf. Bei dieser Anschauung war der Cusanische Streit mit einem Rucke aus den engen Grenzen eines Bisthums und einer Provinz hinausgehoben auf das weite Feld der Kirche. Pius II. beschloß augenblicklich, gegen den Frevler von allen kirchlichen Rechtsmitteln Gebrauch zu machen. Schon am 27. April forderte er ihn auf, von der Belagerung und jeder Beleidigung des Cardinals abzulassen. Vierzehn Tage darauf bat er den Kaiser um Entschuldigung, daß er aus Eifer für die kirchliche Freiheit über ein Mitglied seines Hauses kirchliche Strafen verhängen müsse. Noch vor Empfang der kaiserlichen Antwort erließ er, am 19. Mai, ein Monitorium gegen den Herzog und begann damit den Proceß in aller Rechtsform. Sigmund ward aufgefordert, auf den 4. August persönlich vor ihm zu erscheinen, um sich zu verantworten. Pius II. begnügte sich aber damit nicht; er sah sich auch zugleich um Hilfe um für den Fall, daß Sigmund nicht gehorchte. Von dem Kaiser konnte er dieselbe doch wohl nicht erwarten, wenn man sich auch über Sigmunds That zu Wien sehr entrüstet zeigte. Ebensowenig von den Reichsfürsten, obwohl anfangs einzelne gleichfalls über das Brunecker Ereigniß ihren Abscheu aussprachen. Da warf der Pabst auf die Schweizer sein Auge; sie sollten ihm bei der Durchführung der kirchlichen Censuren helfen. Um dieselben zu gewinnen, widerrief er am 1. Juni die früher wider sie zu Gunsten Sigmunds erlassene Bulle. Dann schickte er einen eigenen Gesandten an die einzelnen Orte und begehrte von ihnen, daß sie mit Sigmund kein Bündniß mehr schließen und mit ihrer ganzen Macht dem apostolischen Stuhle beistehen sollen. Aussichten auf Eroberung österreichischer Besitzungen bildeten das Lo mittel. Dem vermochten die „freien" Söhne der Schweiz nicht

widerstehen; sie erklärten, sie werden in Allem, was sie dem Pabste thun können, sich als gute und gehorsame Söhne bereit finden lassen.[40])

Indeß hatte der Cardinal Tirol schon lange verlassen, um sich an den päbstlichen Hof zu begeben. Bereits auf dem Wege dahin gab er Beweise, daß er die Brunecker Verträge, weil sie erzwungen, nicht zu halten gedenke. Diese Gesinnung änderte sich auch nicht, als er beim Papste angelangt; aber jetzt gab er sich den Schein der Milde und Versöhnlichkeit und schob immer Pius vor; er behauptete wiederholt, er habe mehr, als er schuldig, gethan, befürchte aber, der Herzog werde seiner Länder beraubt, wenn er nicht Alles wieder in den alten Stand setze. Für das Bisthum that er nichts, und doch zeigte er sich sehr entrüstet, als der Herzog, um es nicht ganz in Verwahrlosung gerathen zu lassen, im Einverständniß mit dem Stiftsadel eine geistliche und weltliche Verwaltung bestellte und die Schloßhauptleute in Eid und Pflicht nahm. Diese Haltung erbitterte den herzoglichen Hof sehr, doch war jetzt nicht die Zeit zu Rachegedanken, es galt vielmehr sich gegenüber den Anschuldigungen des Cardinals und den Schritten der Curie zu vertheidigen. Sigmund beschloß die Welt und den Pabst durch eine wahrheitsgetreue Darstellung eines Bessern zu belehren und dadurch letztern zur Gewährung eines Aufschubes zu bewegen. Das Appellations-Instrument, das man als Rundschreiben im Lande umherschickte, wurde von 42 Aebten, Pfarrern und Vicaren unterzeichnet und konnte somit als Gesinnungsausdruck des gesammten Klerus der Brixner Diöcese gelten. Auch das Brixner Capitel appellirte, am 2. August; Sigmunds treuergebener Rath Lorenz Blumenau unterzog sich der Aufgabe, die herzogliche Appellation überall da anzuschlagen, wo das Monitorium des Pabstes bekannt geworden. Als er nach Siena kam, wo Pius II. damals weilte, entlud sich dessen ganzer Groll über ihn; nur durch eine Flucht voller Gefahren vermochte er dem geistlichen Gerichte und der sichern Verurtheilung zum Tode oder zu langjährigem Gefängniß zu entgehen.[41])

Indeß war der 4. August, der Tag der Vorladung nach Rom, herangerückt. Da niemand am päbstlichen Hofe erschien, fand am 8. August jener schauerliche Vorgang statt, bei dem der Bann über den Herzog und seine Anhänger feierlich ausgesprochen wurde. Sie, ihre Kinder und Enkel wurden für ehr- und rechtlos, alle Verträge mit ihnen für null und nichtig erklärt, über ihre Län-

der und Herrschaften das strengste Interdict verhängt. Dieser Fluch sollte an Sonn- und Feiertagen von allen Kanzeln verkündet und die Gläubigen ermahnt werden, mit den Verfluchten jeden Verkehr abzubrechen. Zugleich cassirte der Pabst alle Versprechungen und Verschreibungen, die Cusa gemacht, sprach ihn von jeder Verpflichtung frei, und forderte das Schloß Taufers und die von ihm bezahlten Summen binnen zwei Monaten zurück. Die Verwaltung des Brixner Stiftes übertrug er dem Erzbischof von Salzburg. Mit unglaublicher Schnelligkeit wanderten die Excommunicationsbullen in die Welt hinaus. Am 15. August verkündigte Pius dem Capitel und der Stadt Trient und den deutschen Kaufleuten zu Venedig, in den folgenden Tagen dem Dogen, den Bischöfen von Augsburg, Freising und Constanz und mehrern Reichsstädten den Bannspruch; allen mit dem Verbot, weiter mit Sigmund und Tirol zu verkehren. Am 19. August rechtfertigte er in einem Manifeste sein Vorgehen gegen den Herzog und seine Anhänger. Namentlich waren Pius II. und Cusa aber bemüht, den Kaiser und die Schweizer auf ihre Seite zu ziehen. König Friedrich bat Pius II. am 10. September geradezu, Tirol in Empfang zu nehmen; sonst müsse er es dem öffentlichen Raube preisgeben. Die Schweizer feuerte er dringend zum Kampfe gegen Sigmund an. [42])

Diese ungewöhnlichen Anstrengungen des Papstes und Cardinals waren nicht von entsprechenden Erfolgen begleitet. Der Bannfluch schreckte nicht mehr, wie in frühern Zeiten; Sigmund beugte sich nicht, sondern rüstete sich zur Abwehr. Gregor v. Heimburg nahm in seinem Namen den Kampf mit der kirchlichen Gewalt auf; er fand sich stets als rüstiger Streiter ein, wo es galt, im Sinne der Baseler Grundsätze für Reichs- und Kirchenfreiheit Opposition zu machen. Seine Kühnheit und seine Derbheit kannte gegenüber dem Papste und Cardinal keine Grenzen; Männer, wie Pius und Cusa, die einst die Fahne der kirchlichen Freiheit so schmählich verlassen, mußten einem so unbeugsamen Manne verächtlich erscheinen. Gregor veranlaßte den Herzog zu einer Appellation an den künftigen Pabst und ein künftiges Concil, die am 13. August erfolgte. Das Schreiben war an alle Christgläubigen gerichtet und erzählte den Ursprung und Verlauf des Cusanischen Streites in ausführlicher, klarer und kräftiger Darstellung. Dieser Schrift folgte noch Anfangs September eine zweite, die an alle benachbarten und entfernten Fürsten ge-

richtet war. Sigmund vertheidigte darin seine landesfürstlichen Rechte und legte des Cardinals Angriffe auf dieselben, seine Wortbrüchigkeit und sein unredliches Vorgehen schonungslos dar. Zugleich brachte er den Fürsten ihr gemeinsames Interesse gegen solche Angriffe in Erinnerung. Am 9. September erneuerte Sigmund seine Appellation und machte diesmal die Welt bekannt mit dem rücksichtslosen Verfahren gegen seinen getreuen Diener Blumenau.[43])

Aber nicht bloß auf den Herzog verfehlte die päbstliche Bannbulle die beabsichtigte Wirkung, auch auf den Kaiser, auf die Reichsfürsten und Reichsstädte, auf das Land und Volk von Tirol. Der Kaiser wollte seinen Vetter nicht des Landes berauben und war ungehalten über die Aufreizung der Eidgenossen. Der Erzbischof von Salzburg zögerte, die Verwaltung des Brixner Bisthums zu übernehmen, der Bischof von Trient wankte in seiner bisherigen Freundschaft nicht, andere Nachbarfürsten blieben Sigmund freundlich gesinnt, das Volk von Tirol hielt von den ersten Adeligen des Landes angefangen bis zu den Hörigen herab fest zu ihm und war höchst aufgebracht über die wenigen Priester, die das Interdict beobachteten und ihm die geistlichen Gnadenmittel entzogen. Nur an einem Punkte zündete der päpstliche Bannstrahl, bei dem alten Erbfeinde des Hauses Oesterreichs, bei den Schweizern. Diese griffen im September 1460 zu den Waffen; sie begannen den sogenannten Thurgauer Krieg. Den Vorwand dazu lieferten ihnen die Gradner; die Züricher traten als deren Rechtsanwälte auf und unterstützten ihre Ansprüche gegen Sigmund. Die Eidgenossen brachen in den Thurgau ein, besetzten denselben. Dann unternahmen sie einen Verwüstungszug ins Vorarlbergische; Bregenz, Dornbirn und Feldkirch wurden gebrandschatzt. So verursachte der Pabst dem Hause Habsburg nicht nur den Verlust der letzten Besitzungen in der Schweiz, sondern auch die Verwüstung benachbarter Gebiete. Die Gradner betheiligten sich an den Feindseligkeiten gegen Sigmund natürlich sehr eifrig und freuten sich der Rache, die sie an dem Herzoge nehmen konnten. Der ungünstige Verlauf des Kampfes machte Sigmund den Frieden sehr wünschenswerth; er schickte darum seine Räthe zu Friedensunterhandlungen nach Constanz. Der Erzbischof von Salzburg, der Doge von Venedig, der Markgraf von Baden, der Graf von Würtemberg, Herzog Philipp von Burgund, kurz fast alle Nachbarn unterstützten seine Friedensbestrebungen; aber der Pabst wollte um jeden Preis die Fortsetzung

des Kampfes, damit der Herzog noch viel mehr verliere und endlich sich beuge; darum setzte er alle Hebel in Bewegung, um friedliche Abmachungen zu hintertreiben. Allein die allgemeine Friedenssehnsucht war zu groß; sie siegte über des Papstes und Cardinals Haß und Rachepläne. Gegen Ende des Jahres kamen Bischof Johann von Basel, Heinrich v. Constanz, Pfalzgraf Ludwig, Graf Heinrich von Montfort und die Machtboten des Herzogs mit den Abgeordneten der Eidgenossen zu Constanz zusammen; es ward ein Waffenstillstand auf dem status quo geschlossen, bis zum 24. Mai und ein gütlicher Tag zu vollständigem Ausgleich auf den 4. Mai angesetzt.[44])

Daß jetzt Pius so feindselig gegen den Herzog auftrat, darf nicht wunder nehmen. Er war schon zu weit gegangen und konnte nicht mehr nachgeben; es handelte sich nicht mehr um die untergeordneten Interessen des Bischofs von Brixen oder des Grafen von Tirol, sondern um die Autorität des päpstlichen Stuhles; ihr hatte der Herzog seinen Gehorsam verweigert. Dieser Frevel verlangte energische Bestrafung, mochte auch Sigmund ursprünglich nur gegen unbillige und ungerechte Forderungen sich gewehrt haben. Den Befehlen des Papstes sollten alle Gläubigen ohne Ausnahme, auch Fürsten, unter jeder Bedingung, in jedem Falle gehorchen. Um Sigmund endlich zur Unterwerfung zu zwingen, wurden nicht bloß die Schweizer gegen ihn aufgehetzt, sondern auch andere taugliche Mittel ergriffen. An den Erzbischof von Salzburg ergiengen wiederholte Mahnungen, die Verwaltung des Brixner Stiftes zu übernehmen und das Interdict streng durchzuführen; dem Bischof von Trient drohte man mit Absetzung, wenn er Sigmund noch länger in seiner Auflehnung gegen den päbstlichen Stuhl bestärke. Der Hauptschlag erfolgte aber gegen Sigmunds treuen Kämpen Gregor v. Heimburg, den man für den Haupturheber aller feindlichen Schritte des Herzogs hielt. Er sollte mit einem Male moralisch und physisch todt gemacht werden. Am 18. October forderte Pius die Stadt Nürnberg, die wahrscheinlich Gregors Geburts-, jedenfalls sein langjähriger Aufenthaltsort war, auf, ihn für immer aus ihren Mauern zu verbannen und seine Habe zu confisciren. Aehnliche Aufforderungen erhielten der Bischof von Würzburg, der Markgraf von Brandenburg und Herzog Ludwig von Baiern, in deren Landen der kühne Gegner des Pabstes ebenfalls Besitzungen haben mochte. Zudem ward nochmals über Gregor und den Herzog die Excommuni-

cation ausgesprochen, weil sie an einen künftigen Pabst und an ein allgemeines Concil zu appelliren gewagt, und alle Welt aufgefordert, erstern, wo immer zu ergreifen und in Gewahrsam zu bringen. Wie sehr man zu Rom Gregor haßte, davon gibt nichts mehr Zeugniß, als die maßlos leidenschaftliche Sprache, die das Oberhaupt der katholischen Kirche, der oberste Sittenrichter der gesammten christlichen Welt, in diesen Bullen führt. Sehr unzufrieden mit dem Constanzer Waffenstillstande, beeilten sich Pius und Cusa, allen, die daran Theil genommen, ihr Mißfallen zu bezeugen; sie mahnten zugleich dieselben und alle andern, die etwa an der endlichen Ausgleichung sich betheiligen wollten, vom definitiven Friedensschlusse ernstlich ab und forderten die Schweizer auf, von dem rühmlich begonnenen Kampfe gegen den Kirchenfeind Sigmund nicht abzulassen. Den Bischöfen von Basel und Constanz machte Pius II. heftige Vorwürfe. Erzherzog Albrecht, der schon zum zweiten Male seine Vermittlung anbot, gab er zur Antwort, der apostolische Stuhl werde nicht mehr nachgeben, Herzog Sigmund müsse den Nacken beugen.[45])

Die Erfolge, welche bisher Pabst und Cardinal erreicht, waren sehr wenig erfreulich. Die Macht des Herzogs war trotz des Verlustes der Schweizer Besitzungen noch ungebrochen, sein Wille, sich zu unterwerfen, geringer als je, die Erbitterung der Tiroler gegen das Interdict gestiegen, das Bisthum Brixen in Verwirrung und Auflösung. Pius und Cusa erkannten, daß sie mit den bisherigen Mitteln nicht ausreichen; sie beschlossen, dem Streite eine neue Wendung zu geben. Er sollte als ein Kampf erscheinen, an dem der gesammte Klerus sich betheiligen müsse; als ein Kampf, in dem es sich um die höchsten Interessen der Kirche, um die allgemeine kirchliche Freiheit, um die Würde und das Ansehen des Pabstthums handle. Man leitete einen neuen Proceß gegen den Herzog und dessen Anhänger ein. Die Schriften Gregors v. Heimburg, namentlich die letzten, boten das gewünschte Anklagematerial. Es waren dies die Antworten, welche Gregor auf die letzten Bullen des Pabstes gegeben. Sie thaten ja unwiderleglich dar, daß ihr Verfasser den bittersten Haß, die tiefste Verachtung gegen das Oberhaupt der Kirche hege, daß er an den Primat nicht glaube! Der Proceß führte zu dem ersehnten Resultate; man fand, der Herzog und seine Anhänger hätten sich der Ketzerei schuldig gemacht. Daher lud am 23. Jan. 1461 der Pabst den Herzog, Gregor v. Heimburg, Lorenz v. Blumenau

und alle andern Räthe des Herzogs, den Bischof von Trient, das Capitel von Brixen, die meisten Aebte der tirolischen Klöster, eine Menge anderer geistlicher und weltlicher Herrn, die Bürger aller Städte, ja selbst sämmtliche Einwohner der Grafschaft Tirol binnen 50 Tagen nach Rom vor, um sich daselbst über ihre Rechtgläubigkeit auszuweisen. Die Vorladungsbulle wurde wieder, wie alle frühern, mit der größten Schnelligkeit verbreitet. Gleichzeitig schickten Pabst und Cardinal die dringendsten darauf bezüglichen Zuschriften an den Erzbischof von Salzburg, an die Bischöfe von Passau, Augsburg, Chur und andere, dann an mehrere schwäbische Städte, namentlich an Constanz, an die Schweizer u. s. w. In Tirol und den Nachbarländern mußten eigene Missionäre, wie der Franziscanermönch Martin v. Rottenburg, von Ort zu Ort wandern, um auf die Massen einzuwirken. Das Volk sollte über Sigmunds Ketzerei und über die päbstliche Autorität gehörig belehrt werden![46])

Die Wirkung all dieser Maßregeln des Pabstes und des Cardinals war eine ungeheuere, mehr aber zu ihren Ungunsten. Zwar ließen sich viele Geistliche und Gemeinden Tirols und der Bischof von Trient schrecken und der Erzbischof von Salzburg zeigte sich gefügiger, allein die Meisten empörte eine so unerhörte Vorladung, eine Vorladung der ehrenwertesten und besten Männer des Landes. Gregor v. Heimburg zeigte sich von der Zeit an, wo das päbstliche Breve an den Nürnberger Senat erschienen, aufs tiefste verletzt und erbittert und kannte keine Rücksicht mehr. Er schrieb sogleich Scholien zum erwähnten Breve, voll beißender Invectiven gegen die Person des Pabstes, dann im Januar 1461 eine neue Appellation gegen die letzte Excommunication, worin er seine heftigen Ausfälle gegen Pius II. wiederholte. Als der Bischof von Feltre, Theodorus de Lellis, als Vertheidiger des päbstlichen Stuhles auftrat, da verfaßte er eine Vertheidigungsschrift für Herzog Sigmund gegen die Citation v. 23. Jan., ein populäres Manifest voll Hohn gegen die päbstliche Vorladung. Er weist darin die Beschuldigung zurück, daß alle Tiroler Häretiker seien, und zieht die Vorladung eines ganzen Volkes, von mehr als 100.000 Personen, ins Lächerliche. Zum Schlusse wirft er die Frage auf, ob je ein Heide eine solche Verfolgung gegen die Christen angeregt habe, wie der Pabst, der mit einem einzigen Machtspruch so viele Tausende von Seelen verurtheile. Die Schrift mit ihrem blendenden Witz und Hohn, mit ihrer wohl-

durchdachten Appellation an den gemeinen Hausverstand der Bauernbevölkerung machte großen Eindruck bei Nah und Fern. Sigmund befestigte seine Stellung durch Abschluß von Bündnissen, wie mit seinem Vetter Albrecht und dem König von Böhmen. Das Capitel von Brixen appellirte wegen der Citation. Bei diesem allseitigen Widerstande gegen das Vorgehen des Pabstes folgte natürlich kein Mensch seiner Vorladung nach Rom. Da holte Pius, um die Seele des Widerstandes zu vernichten, die furchtbarste und letzte Waffe hervor, er schloß Gregor v. Heimburg am Mittwoch in der Charwoche, 1. April 1461, als glaubenslosen Ketzer aus der Kirchengemeinschaft aus. Für die übrigen Vorgeladenen erstreckte er im Uebermaß seiner Güte den Vorladungstermin um 60 Tage, bis Pfingsten; doch erneuerte er abermals Excommunication und Interdict. Damit hatte der Streit seinen Höhepunkt erreicht.[47])

Sollte nicht ein unheilbarer Bruch entstehen, so mußte jetzt eine Umkehr, mußten einleitende Schritte erfolgen. Diese waren aber für beide Theile sehr schwer. Sigmund beeilte sich damit um so weniger, als seine Lage in letzter Zeit sich eher gebessert als verschlimmert hatte. Von allen weltlichen Mächten, die der Pabst zum Kampfe gegen ihn aufgerufen, hatten bisher nur die Schweizer das Schwert ergriffen und jetzt waren auch diese zum Frieden geneigt. Der Herzog Ludwig von Baiern, mit dem Sigmund eben ein Bündniß geschlossen, übernahm es, ihn mit denselben zu versöhnen. Zunächst wurde auf einer Zusammenkunft zu Constanz im Mai der Waffenstillstand bis 1. Juni verlängert, dann kam ein vollständiger Ausgleich und ein Friede auf 15 Jahre zu Stande. Freilich mußte Sigmund auf Alles verzichten, was er im Kriege verloren hatte. Nach dem Friedensschlusse mit den Eidgenossen stund der Herzog mit allen Nachbarn in freundschaftlichem Verhältnisse, den Kaiser allein ausgenommen, mit dem er seit dem Tode des K. Ladislaw auf gespanntem Fuße lebte; aber von ihm hatte er nichts zu fürchten. Gerade damals zeigte sich das Kaiserthum in bedauernswerter Ohnmacht. Friedrich bekriegte seit dem Jahre 1458 den Herzog Ludwig von Baiern, wegen gewaltsamer Wegnahme der Reichsstadt Donauwört. Den Kampf für ihn führte vorzüglich der Markgraf Albrecht von Brandenburg. Ludwig von Baiern fand an dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz einen eifrigen Bundesgenossen; mit ihnen verband sich der König Podiebrad von Böhmen. Sie faßten

den gemeinsamen Plan, den Kaiser abzusetzen. Sigmund schloß sich ihnen an und sicherte sich dadurch ihre Hilfe gegen seinen kaiserlichen Vetter. Nach dem Beitritt Sigmunds und dem Friedensschlusse mit den Eidgenossen fühlte sich die bairisch-pfälzische Partei so mächtig, daß sie sich gebärdete, als ob es gar kein Reichsoberhaupt mehr gäbe. Sie verhandelte ohne Friedrich in Reichsangelegenheiten, schrieb Reichstage aus. Auf dem Reichstag zu Nürnberg im Frühjahr 1460 trat die antikaiserliche Partei wegen des Kurfürsten von Mainz, Diether v. Isenberg, auch heftig gegen das Pabstthum auf. Das bewog Sigmund seine Sache vor den Reichstag zu bringen, der am 31. Mai zu Frankfurt tagen sollte, und er lud das Brixner Capitel ein, dasselbe zu thun. Es entschloß sich ebenfalls zu diesem Schritte und suchte von den Fürsten Rath und Hilfe gegen seine Bedränger. Doch der Frankfurter Reichstag wurde durch die Bemühungen des Pabstes und Kaisers vereitelt. Da tagten die Fürsten zu Mainz und Sigmund und das Capitel schickten nun dahin ihre Abgeordneten. Die anwesenden päbstlichen Gesandten verlangten, daß man die Tiroler als Gebannte nicht zulasse; aber Gregor v. Heimburg erwirkte durch einen Aufruf an die deutsche Nation und eine Vertheidigungsschrift den Zutritt. Die Mainzer Verhandlungen blieben jedoch resultatlos.[48])

Wie die Mainzer Verhandlungen, scheiterten auch die Versöhnungsversuche, die der Cardinalbischof von Augsburg um diese Zeit machte. Anfangs zeigten sich zwar Pius II. und Sigmund zu friedlichem Ausgleich geneigt. Ihre Gesandten traten mit dem Cardinalbischof, dem Bischof von Passau und Herzog Ludwig im Juli zu Landshut zusammen. Aber die päbstlichen Forderungen waren für den Herzog unannehmbar und bald trat Pius II., durch Cusa aufgehetzt, ganz von den Verhandlungen zurück. Man wollte es noch einmal versuchen, mit Gewalt den Herzog zu zwingen; der Streit loderte neuerdings heftig empor. Es erschien eine heftige Widerlegung der Anklage- und Vertheidigungsschrift, mit der Gregor v. Heimburg auf dem Mainzer Reichstag gesiegt; Cusa selbst galt als Verfasser. Darauf folgte im Namen des Herzogs eine im ruhigen Tone gehaltene Erwiderung; aber Gregor antwortete mit aller Heftigkeit. Er nannte Cusa einen Ränkeschmied, Rechtsverdreher und legte ihm die Unversöhnlichkeit des Pabstes ganz zur Last. Wie alle früheren Schriften, liefen auch diese einem Lauffeuer gleich durch Deutschland.

Pabst und Cardinal wandten wieder die alten Mittel an, um Sigmunds Unterthanen und seine Nachbaren für ihre Zwecke zu bearbeiten; mit Lob und Tadel, Drohungen und Verheißungen ward nicht gespart. Doch wohl einsehend, daß sie damit noch weniger ausreichen würden als früher, griffen sie zu einem ganz neuen; sie faßten nämlich den Plan, Tirol nach allen Seiten hin hermetisch abzuschließen und auszuhungern. Um alle fremden Kaufleute vom Lande abzuschrecken, ermächtigte Pius II. mehrere Raubritter zur Wegelagerung gegen alle Händler, die mit Tirol verkehrten. Allen Nachbarn Sigmunds ward eingeschärft, jede Verbindung mit ihm und seinem Lande abzubrechen und jeden Verkehr mit Tirol zu verhindern. Alle Zugänge aus Baiern, Italien und Chur sollten förmlich versperrt werden. Cusa versprach sich viel von diesem unmenschlichen Absperrungs- und Aushungerungssystem und machte sich keine Scrupel darüber, sondern meinte, man müsse auf jede mögliche Weise sich vom Tyrannen (Sigmund) befreien. Er war so voll guter Hoffnung, daß er es sogar wagte, am 29. October dem Kaiser einen Drohbrief zu schreiben, weil er bisher auf sein Hilfegesuch nicht erwidert. Der rachesüchtige Mann täuschte sich aber sehr in seinen Erwartungen. Allerdings blieben die ergriffenen Maßregeln in Tirol und Umgebung nicht ohne Eindruck; an vielen der umliegenden Orte wurde das Interdict gehalten und der Verkehr mit Tirol gestört. Doch viele andere Nachbarn kümmerten sich nicht darum; das Land selbst wankte in seiner beispiellosen Treue zum Herzoge trotz Noth und Elend nicht einen Augenblick; Sigmund konnte es wagen gegen die wenigen Widerspänstigen mit aller Strenge einzuschreiten. So wurden z. B. die Clarissinnen von Brixen, die ungeachtet aller herzoglichen Gegenbefehle das Interdict gehalten, schonungslos aus dem Lande gejagt. Niemand regte sich dagegen, so einmüthig dachten die treuen Tiroler mit ihrem Fürsten.[49])

So war auch das letzte Mittel, von dem man so viel sich versprochen, ohne den erwarteten Erfolg geblieben; ja man sah, daß man auf dem betretenen Wege die Zahl der Feinde vermehre, statt verminderе. Dies zeigte namentlich des Kaisers Antwort auf Cusa's Drohbrief. Friedrich ersuchte am 13. November 1461 den Pabst, die dem Hause Oesterreich nachtheiligen Praktiken des Cardinals zu überwachen. Es blieb nichts Anderes übrig, als von neuem die Bahn friedlicher Unterhandlungen einzuschlagen, aber lange

konnte sich weder Pabst noch Cardinal entschließen, dies ernstlich zu thun. Das Zögern des Pabstes wird man begreiflich finden: er hatte seine ganze Ehre, die ganze Autorität des römischen Stuhles eingesetzt und konnte schwer, ohne seine Würde und sein Ansehen arg zu schädigen, einen Schritt zurück machen. Verdammen muß man aber die Haltung des Cardinals. Ihm war es bei allen folgenden Unterhandlungen nicht nur vorzüglich um die Temporalien seines Stiftes zu thun, sondern er gieng dabei auch sehr unredlich zu Werke; er spielte ein Spiel mit doppelten Karten und war jederzeit, trotz der eingegangenen Verpflichtungen bereit, die einen mit den andern zu vertauschen, sowie ihm diese mehr Gewinn verhießen als jene. Er wurde zudem von Tag zu Tag grämlicher, mißtrauischer, hinterlistiger und übte den schlimmsten Einfluß auf den viel versöhnlichern Pius II. Um bald in den Besitz der Temporalien zu kommen, suchte Cusa im September 1461 die Vermittlung des Dogen von Venedig, Pasquale Maripetro. Da dieser wegen Störung des Transit-Handels durch Tirol Frieden wünschte, so erklärte er sich bereit, zur Versöhnung der Parteien die Hand zu reichen, und bot auch Sigmund durch seinen Secretär Nicolaus Grossi seine Vermittlung an. Unverzüglich schickte der Herzog Gregor v. Heimburg, Jakob Trapp, Oswald v. Wolkenstein und Konrad Vintler nach Venedig, um sich mit ihm zu verständigen. Ehrenvoll empfangen, versicherten dieselben den Dogen der friedlichen Gesinnungen ihres Herrn und brachten ihre Anträge vor. Nach ihrer Heimkehr berichtete Maripetro dem Cardinal von den Erfolgen seiner Bemühungen. Nun wollte dieser aber von der venetianischen Vermittlung, die er kurz vorher gesucht hatte, nichts mehr wissen; denn indeß hatten sich Aussichten geboten, durch die Eidgenossen mehr zu erlangen; ja er erwartete von ihnen geradezu wieder gewaltsame Bezwingung des Herzogs. Er knüpfte also mit ihnen Unterhandlungen an. Die Eidgenossen erließen ein Mahnschreiben an Herzog Ludwig von Baiern und drohten, falls er die abgebrochene Vermittlung nicht wieder aufnähme, so würden sie es an ihnen nicht fehlen lassen, wenn der Pabst sie nochmals zum Kriege gegen Sigmund ermahne. Da suchte der Domprobst Hopper von Chur auf sie beschwichtigend einzuwirken und machte einen Vermittlungsantrag. Cusa stellte sich scheinbar mit demselben zufrieden, aber zur selben Zeit, am 31. Januar 1462, fertigte der Pabst, zweifelsohne auf sein An-

bringen, eine Bulle an die Schweizer aus, die sie zur Gewalt gegen Sigmund aufforderte. Nun folgte Herzog Ludwig der Mahnung der Eidgenossen und versuchte abermals zwischen dem Herzog und Cardinal zu vermitteln. Doch über seine Anträge wurde, wie es scheint, gar nicht verhandelt; darum traten Hopper und der Bischof von Constanz mit neuen hervor, die jedoch nicht wesentlich von jenen verschieden waren. Es kam darüber zu Bregenz, Innsbruck und Orviedo, wo Cusa sich eben aufhielt, zu nicht unwichtigen Verhandlungen. Da geschah seitens des vom Cardinal völlig beeinflußten römischen Stuhles ein neuer Schritt, der die Aussicht auf den Frieden in weite Ferne rücken mußte. Weil der Vorladungstermin schon lange verstrichen und abermals niemand erschienen war, erließ der Cardinal von Venedig, der den ganzen Proceß gegen Sigmund und seine Anhänger führte, am 12. Februar die letzte Citation an die Widerstrebenden, mit der Erklärung, daß alle jetzt schon als Ketzer verurtheilt werden könnten, weil sie über Jahr und Tag im Ungehorsam verharrt, und lud sie binnen 50 Tagen vor. Diese Vorladung und die damit verbundenen Aufträge an verschiedene Bischöfe riefen nun wieder einen förmlichen Sturm gegen den päbstlichen Stuhl hervor. Herzog Sigmund erhob einen neuen Protest, in einer Schrift, welche theilweise alle vorangegangenen Appellationen an Heftigkeit überbot; die Brixner Domcapitulare protestirten gleichfalls und verfaßten gleichzeitig eine Vertheidigungsschrift; der Erzbischof von Salzburg, Burkhard v. Weißbriach, machte zu Rom gegen die Citation Vorstellungen.[50])

Nach diesen Vorgängen nahm der Doge das Vermittlungswerk wieder auf. Er suchte vor allem auf den Pabst mildernd einzuwirken; dessen Zustimmung sicher, schickte er den Secretär Grossi am 1. April 1462 zum zweiten Male nach Innsbruck zur Einleitung weiterer Verhandlungen. Der Herzog versicherte denselben seiner Geneigtheit zum Frieden. Als Grossi aber darauf hinwies, man müsse zuerst den Cardinal in den Genuß der Stiftsgüter setzen und die Lossprechung vom Banne nachsuchen, erhielt er eine ablehnende Antwort, denn Sigmund wollte die Temporalien nicht ohne Bürgschaft für den weitern Verlauf der Verhandlungen herausgeben und bestritt, wie immer, die Wirkung des Bannes. So gerieth Alles wieder ins Stocken. Da starb der Doge Maripetro und es folgte Cristoforo Mauro. Dieser betrieb die Vermittlung noch mit

größerem Eifer. Er betraute Paul Morizeno mit den Verhandlungen, einen Mann, der von beiden Parteien hochgeschätzt und somit zu diesem Geschäfte vortrefflich geeignet war. Sigmund empfieng ihn zu Innsbruck mit Auszeichnung und nahm ihn gern als Vermittler an. Morizeno schlug vor, es sollen alle Temporalien des Stiftes bis zum endlichen Ausgleich seiner Herrschaft überlassen werden, drei Schlösser ausgenommen, die in den Händen des Capitels zu bleiben hätten; er versprach für diesen Fall die zeitweilige Aufhebung der Censuren zu erwirken. Sein Vorschlag fand ungetheilten Beifall am herzoglichen Hofe; schon am 25. Juli konnte er die Verwaltung der Stiftsgüter im Namen seiner Herrschaft übernehmen; am 3. November sollte zu Venedig der endliche Ausgleich stattfinden. So hatte Morizeno durch seine Mäßigung und Klugheit in kurzem vom Herzoge Außerordentliches erreicht. Triumphirend meldete er allen Betheiligten seinen glänzenden Sieg und drang in seinen Schreiben darauf, daß nun auch Pabst und Cusanus nachgiebig sein, Milde anwenden müßten. Dies war aber gar nicht nach Cusa's Sinne. Gerade in den Tagen, wo der Herzog sich gegenüber Morizeno so nachgiebig zeigte, dachte er an nichts Anderes, als seinen Gegner mit Gewalt zu zwingen und tief zu demüthigen. Er sagt in einem Schreiben vom 23. Juli, das ein düsteres Bild über den Verfasser verbreitet: er hoffe, der Kaiser werde gegen Sigmund einschreiten, jedenfalls müsse man die Herrschaft Venedig zu sich herüberziehen und die Schweizer zu gewinnen suchen; Sigmund solle nur nach einer öffentlichen Buße absolvirt werden. Mit den Schweizern knüpfte er auch sogleich wieder an. Als Domprobst Hopper die Artikel überbrachte, in denen man sich im Frühjahr auf einer Versammlung zu Bregenz geeint hatte, bewog er Pius II. seine Zustimmung zu neuen Verhandlungen zu geben, welche zu Constanz unter den Auspizien der Schweizer geführt werden sollten. So wenig kümmerte man sich am päbstlichen Hofe um die venetianische Vermittlung, zu der man doch seine volle Einwilligung gegeben; mit solchem Undank lohnte man dem Dogen die viele Mühe, die ihm das Friedenswerk kostete! Als die Ergebnisse der Innsbrucker Verhandlungen am päbstlichen Hofe bekannt wurden, verkehrte die Cusanische Partei völlig den Standpunkt, den man den venetianischen Gesandten angewiesen. Unzufrieden mit dessen Errüngenschaften, drängte Cusa noch mehr in Pius II., der schwankend geworden, und bestimmte ihn, Aufträge zu

Abhaltung des Constanzer Tages zu erlassen, da er von der Vermittlung der Schweizer viel mehr erwartete. Unter solchen Verhältnissen war natürlich von einer Nachlassung der Censuren keine Rede. [51])

Der venetianische Gesandte war natürlich von der Haltung der Cusanischen Partei sehr unangenehm berührt, aber er ließ sich dadurch nicht abschrecken. Weil er wußte, daß bisher immer der Cardinal das Haupthinderniß gewesen, so suchte er diesen zu beschwichtigen; er schrieb gemeinsam mit dem Capitel von Brixen an ihn, in dem versöhnlichsten Sinne. Nun erfolgte die zeitweilige Aufhebung der Censuren. Der römische Stuhl ließ die beabsichtigten Constanzer Verhandlungen fallen; man bereitete sich beiderseits zur Zusammenkunft in Venedig vor. Dem venetianischen Gesandten lag vorzüglich daran, Cusa davon fern zu halten und für Gregor v. Heimburg die Zulassung zu erwirken; denn so sehr man des erstern störendes Eingreifen fürchtete, so sehr hielt man des letztern Theilnahme für nöthig. Beides gelang. Da erhoben sich neue Schwierigkeiten. Die Eidgenossen beanspruchten für sich die Entscheidung; sie hatten indeß den Tag zu Constanz gehalten und ihre Gesandten überbrachten eben das Ergebniß desselben. Sie ließen sich begütigen und gaben sich zufrieden, als Sigmund erklärte: sollten die Verhandlungen zu Venedig scheitern, so wolle er sich an sie wenden. Nach Beseitigung dieser Schwierigkeiten stand der Zusammenkunft zu Venedig nichts mehr im Wege. Beide Theile schickten ihre Bevollmächtigten; der Herzog ordnete am 30. October 1462 von Bozen aus Abt Johann von Stams, Jakob Trapp, Christof Botsch, Hauptmann an der Etsch, Gregor v. Heimburg, Lorenz v. Blumenau, Oswald Sebner und Benedict Wegmacher nach der Inselstadt ab. Sobald sie angelangt, begannen die Verhandlungen; obwohl sie aber bis in das neue Jahr hinein dauerten, führten sie doch zu keinem gedeihlichen Ende. Schon über den ersten Gegenstand: Restitution der Stiftsgüter, konnte man sich nicht einigen, noch viel weniger über die andern. Beide Theile zogen ihre alten Rechte und alten Beleidigungen hervor. Die Cusanische Partei stellte zuerst in verletzender Rede unerfüllbare Forderungen. Da schlugen Sigmunds Abgeordnete vor: man soll den ganzen Handel dem Ausspruche des Dogen überlassen; doch der Pabst wollte sich nur in profanen Dingen zu einem solchen Compromisse verstehen, nimmer

aber in kirchlichen dem schiedsrichterlichen Ausspruche eines Dritten sich unterziehen. Er erklärte sich zum Compromisse bereit, wenn der Herzog in den Schooß der Kirche zurückkehre, Abbitte leiste, das Bisthum in den Stand vor Ostern 1460 versetze und mehrere andere Bedingungen erfülle. Als diese Bedingungen bekannt wurden, zerschlugen sich alle weiteren Unterhandlungen. Nun hätten die Dinge in den Stand zurückkehren sollen, den sie vor Morizeno's Verhandlungen gehabt. Mit der Erneuerung der Censuren hatte der Pabst Eile, aber von der Rückgabe der Temporalien an das Capitel wollte Cusa nichts hören; vielmehr verlangte er von der Herrschaft Venedig, daß dieselben ihm eingeräumt würden. Doch der Doge willfahrte ihm hierin nicht, weil er das Sigmund verpfändete Wort nicht brechen wollte. [52])

So stand man am Beginne des neuen Jahres (1463) auf demselben Flecke, wo man ein Jahr vorher gewesen. Wie sehr auch Sigmund den Frieden wünschte, so brauchte er darob nicht zu bangen, denn seine Stellung hatte sich unterdessen merklich gebessert. Der Bischof von Trient hatte nach kurzem Schwanken sich noch enger als bisher an ihn angeschlossen. Er überließ ihm im Jahre 1462 die Jurisdiction und Verwaltung der Stadt Bozen mit dem Nutzgenuß der bischöflichen Bergwerke, unter der Bedingung, daß sie nach seinem Ableben wieder dem Bisthum zurückgestellt werde. Als dann die Trientiner im Sommer 1463 einen Aufstand gegen ihn erhoben und ihn zur Flucht nach Bozen nöthigten, trat er die Administration des ganzen Bisthums dem Herzoge auf zwei Jahre ab und wohnte fortan auf seinem Schlosse Runkelstein bei Bozen. [53]) In dem Jahre 1462 gestalteten sich auch die Beziehungen zu dem Grafen Leonhard von Görz sehr freundlich; Sigmund schloß am 12. August zu Innsbruck mit ihm einen Vertrag zur Erhaltung des Landfriedens und Beförderung der Wohlfahrt ihrer beiderseitigen Unterthanen. Im October verschrieb er dem Grafen, falls sein Mannesstamm erlösche, Taufers und Velturns mit 10.000 ungar. Gulden. Darauf vermachte ihm Leonhard für denselben Fall alle seine Herrschaften und Festen im Pusterthal. Das gute Einvernehmen mit dem Herzoge Ludwig von Baiern dauerte noch for[t.] Erzbischof Burkhard von Salzburg schloß mit Sigmund im Oc[to-]ber 1462 ein Bündniß zu gegenseitigem Beistande. Der Kaiser [un-]terhandelte eben um diese Zeit mit seinen Vettern und den Herzo[gen]

Ludwig und Friedrich von Baiern wegen eines Friedens. Unter diesen Umständen hatte Sigmund keinen Grund, gegen Pabst und Cardinal sich noch nachgiebiger zu zeigen, vielmehr kam an letztere dazu die Reihe. Cusa wollte freilich hievon nichts wissen, er sah die ganze venetianische Vermittlung nur für ein Gewebe von Lug und Trug an, doch Pius erkannte die Nothwendigkeit größern Entgegenkommens. Er ließ daher auf des Dogen Vorschlag die früher gestellten Bedingungen fallen und ertheilte demselben in einer Bulle unbeschränkte Vollmacht; nur die Absolution behielt er sich vor. Es begannen neue Unterhandlungen zu Venedig und zwar unter zwei Malen; man scheiterte beide Male an denselben Klippen. Der Pabst schied den Streit, soweit er das Hochstift Brixen angieng, streng von der Stellung, die Sigmund gegenüber dem apostolischen Stuhl und der kirchlichen Autorität eingenommen; in letzterer Beziehung erkannte er keinen Richter über sich. Sigmund leugnete, sich gegen den apostolischen Stuhl aufgelehnt zu haben und gab die Trennung der Streitsache in eine brixnerische und päbstliche nicht zu. Man konnte sich nicht verständigen; damit hatte sich die venetianische Vermittlung für immer zerschlagen. Die Folge war, daß beiderseits wieder die Erbitterung wuchs. Cusa's Anhänger in Tirol feindeten die Herzoglichen an; auf sein Drängen beanspruchten die Schweizer wieder die Entscheidung. Der bisherige Verlauf hatte jedoch gezeigt, daß man auf den alten Wegen nicht fortkomme. Da wies glücklicher Weise der venetianische Gesandte Morizeno auf einen neuen Weg hin, auf den einzigen Ausweg aus diesem Labyrinthe: auf die Vermittlung des Kaisers.[54])

Kaiser Friedrich hatte sich bisher um den ganzen Streit, um dessen Schlichtung sich so viele geistliche und weltliche Fürsten bemüht, wenig gekümmert. Schuld an dieser Unthätigkeit waren seine Scheu vor Schwierigkeiten und seine Ruheliebe, der Reichskrieg gegen Pfalz-Baiern und sein feindliches Verhältniß zu seinem Bruder Albrecht und Vetter Sigmund. Von diesen Hindernissen waren aber in letzter Zeit die meisten, eines nach dem andern, weggefallen. Die Schwierigkeit einer Vermittlung war, seit dem beide Theile sich nach Frieden sehnten, nicht mehr so groß, wenn man den rechten Weg fand. Der Reichskrieg nahm durch den Frieden, den Friedrich auf Vermittlung des Böhmenkönigs im August 1463 mit Ludwig von Baiern schloß, ein Ende. Das Verhältniß zwischen Kaiser und Sigmund

wurde im Verlaufe des Jahres 1463 immer besser. Bis zu diesem Jahre stand Sigmund stets auf Seite der Gegner Friedrichs. Er schloß sich, wie erwähnt, der pfälzisch-baierischen Partei an, wenn auch mehr, um sich vor Angriffen zu schützen, als den Kaiser oder Andere anzugreifen, er unterstützte dann seinen Vetter Albrecht in allen seinen Unternehmungen gegen seinen kaiserlichen Bruder. Dieses Verhältniß wurde namentlich im Jahre 1461 sehr intim, zur selben Zeit, wo Albrecht dem Kaiser das Land Niederösterreich entreißen wollte. Beide Herzoge schlossen eine neue Hausordnung. Albrecht trat Sigmund am 30. März alle Länder jenseits des Boden- und Wallsee's neuerdings ab und setzte ihn am 1. April testamentarisch zum Erben ein, für den Fall, daß er keine Söhne hinterlasse; Sigmund überließ seinem Vetter wiederum seinen Antheil an dem Lande ob der Enns. Als aber anfangs des Jahres 1463 der Friede zwischen Herzog Ludwig von Baiern und Kaiser Friedrich vermittelt wurde, näherte sich letzterem auch Sigmund, vielleicht durch Albrechts Betragen abgeschreckt, der auch nach der ertrotzten Abtretung Niederösterreichs nicht aufhörte, seinen Bruder zu befehden. Der Kaiser nahm die zur Versöhnung dargebotene Hand gern an und beide schlossen Frieden. Auf Vermittlung des Königs Georg von Böhmen trat Friedrich seinem Vetter Alles, was er von dem ihm gebührenden Drittel des Landes unter der Enns noch hatte, ab; die übrigen Forderungen sollten auf einem weitern Tage durch Herzog Ludwig von Baiern beglichen werden. Noch vollständiger wurde die Aussöhnung des Kaisers und Herzogs nach dem Tode Erzherzogs Albrecht, (2. December 1463); denn damit fiel das letzte Hinderniß vollständiger Einigung hinweg. Die Ansprüche und Forderungen, welche Sigmund aus dem testamentarischen Vermächtnisse des verstorbenen Vetters erwachsen waren, verlangten wohl mehrfache Verhandlungen, boten aber keine besondern Schwierigkeiten. Am 7. Juli 1464 erfolgte deren Abschluß; Sigmund trat alle Rechte auf den dritten Theil des Erzherzogthums Oesterreich sowie auf das Cillische Erbe dem Kaiser ab; dieser sicherte ihm dafür mehrere Vortheile zu und noch insbesondere „alle Freundschaft, Gnade und guten Willen andern Dingen.“ [55])

Unter den letzten Worten ist wohl vor allem Friedri Verwendung in der Cusanischen Angelegenheit zu verstel Noch im Jahre 1463 hatte sich in dieser Beziehung der Kaiser sei

Vetters angenommen. Am 26. November erließ er sowohl an den Bischof von Chur als auch an sämmtliche Eidgenossen die Aufforderung, von niemanden sich wider den Herzog aufhetzen zu lassen, da er damit umgehe, den Streit gütlich beizulegen. Der Cardinal hatte nämlich wieder einmal die Eidgenossen zu Schritten gegen Sigmund gedrängt, denn er war in die bitterste Stimmung gerathen, weil ihm die Temporalien noch immer vorenthalten wurden. Wohl in Folge des kaiserlichen Befehles blieben die Eidgenossen ruhig. Nach dem Tode Erzherzog Albrechts nahm Friedrich die Sache Sigmunds mit größerm Eifer in die Hand; am 2. Februar 1464 bot er dem Pabste förmlich seine Vermittlung an. In seinem Schreiben an Pius äußerte er unter anderm: es sei Zeit den Streit beizulegen, die Autorität der Kirche verliere dadurch nur zu sehr an Achtung, es sei nöthig, in Berücksichtigung der Zeitverhältnisse, von der Strenge abzulassen. Er erklärte sich weiter zu einer stellvertretenden Demüthigung und Genugthuung bereit. Damit schien der Autorität des apostolischen Stuhles Genüge geleistet, denn da sie Sigmunds Zustimmung voraussetzte, begriff sie auch dessen Schuldbekenntniß in sich. Anderseits konnte auch der Herzog sich damit zufrieden geben, denn durch Vermeidung der persönlichen Abbitte wurde seine Ehre gerettet. Trotzdem unterlag die Vollendung des Friedenswerkes noch manchen Schwierigkeiten. Der Cardinal, den der Kaiser von seiner Vermittlung gleichfalls in Kenntniß gesetzt hatte, zeigte sich in seiner Antwort ungewöhnlich gefügig; aber Pius II. forderte am 1. März unbedingte Abbitte von Seite Sigmunds. Doch ließ er sich zu neuen Unterhandlungen herbei, die zu Wiener-Neustadt geführt wurden. Der Kaiser machte einen Vermittlungsvorschlag, der in Bezug auf Restitution der Stifsgüter Alles bewilligte, was der Pabst und Cusa forderten. Die vorzüglichsten Punkte sind: Der Cardinal erhält sein Bisthum und besitzt es, wie seine Vorfahren und er selbst vor dem Brunecker Handel es besessen. Der Herzog gibt ihm Schloß Taufers mit Zugehör zurück und schlägt 28,000 fl. als Pfandsumme darauf, die Cusa theils für den Ankauf bezahlt (15.000), theils gemeinsam mit seinem Capitel Sigmund geliehen; um diese 28.000 fl. kann er dasselbe wieder zurücklösen. Die Verschreibungen vor dem Brunecker Ereigniß bleiben in Kraft, die zu Bruneck gemachten hingegen sind null und nichtig. Alle geistlichen und weltlichen Personen bekommen ihre früheren Güter und Würden

wieder. In Betreff Sonnenburgs und anderer Gegenstände, die bei dieser Vereinbarung nicht verhandelt wurden, vergleichen sich beide Theile nach Inhalt der frühern Verträge. Der Cardinal belehnt als Bischof von Brixen den Herzog, wie seine Vorgänger dessen Vorfahren belehnten. Alle Personen, die zu Sigmund gehalten, werden absolvirt, das Capitel verbleibt bei seinen alten Rechten. Dieser Vermittlungsvorschlag wurde nach längern Verhandlungen von den Bevollmächtigten beider Parteien zuletzt angenommen und damit die völlige Ausgleichung angebahnt. Aber gerade jetzt trat der Cardinal wieder mit strengen Maßregeln auf und drohte, das Friedenswerk zu stören! Da legte sich der Himmel ins Mittel, er rief den Unversöhnlichen am 11. August zu sich und drei Tage darauf auch Pabst Pius II. Damit waren die größten Hindernisse beseitigt. Nun führten die Verhandlungen rasch zu dem langersehnten Ziel. Herzog Sigmund hatte die Vollmacht zur stellvertretenden Abbitte bereits ausgestellt und so drängte der Kaiser zum Abschluß. Am 25. August wurden die kaiserlichen Vermittlungsvorschläge endgültig angenommen; am 2. September absolvirte der päbstliche Legat Sigmund und seine Anhänger von der Excommunication und allen andern kirchlichen Censuren. Die Abbitte des Kaisers geschah nur in einem engen Kreise von zunächst Betheiligten. Nach dem Aufgebote von solchen kirchlichen Mitteln hätte man einen ganz andern Ausgang des siebenjährigen Kampfes erwarten sollen. Trotz der entsetzlichsten Flüche, trotz der Predigten der Bettelmönche, trotz der Aufbietung der Eidgenossen und benachbarter Fürsten, trotz des Verbotes von Handel und Verkehr, trotz des Aushungerungssystems hatte man nichts erreicht, als daß das Ansehen des Pabstthums tief geschädigt wurde und die Achtung vor den geistlichen Obrigkeiten bei den Laien gewaltig sank. So bitter rächt sich aller Uebermuth! [56])

§. 8. Sigmunds letzte Regierungsjahre. (1464—90).

Inhalt: Charakter des Zeitraumes. Einigung mit den Gradnern. Waldshuter Krieg und Friede. Verhältniß zu Chur. Streitigkeiten mit den Engadinern. Schludernser und Glurnser Vertrag. Herzog Sigmunds und des Landes Verwendung für Bischof Georg Golser von Brixen. Verwaltung und Herausgabe des Bisthums Trient. Freundschaft und Bündniß mit den Eidgenossen. Neue Streitigkeiten mit Chur und Friede. Streitigkeiten und Fehden im Bisthume Trient. Die Türkeneinfälle in Kärnten und die Rüstungen in Tirol. Charakter der Regierung Sigmunds. Gunst der Umstände. Die

lagen, belehnen ließ, forderte Sigmund die Einschränkung dieser Belehnung auf die nicht zur Herrschaft Tirol gehörigen Gebiete, da in Tirol alle Bergwerke sammt ihren Wäldern Eigenthum des Landesfürsten seien. Wollten die Unterengadiner mit andern Gemeinden in engere Verbindung treten, so ward es ihnen erschwert. Bot sich Gelegenheit, auf strittigem Boden eine Erwerbung zu machen, so griff man rasch zu. So kaufte Sigmund im Jahre 1464 dem Vogte Ulrich v. Matsch seine Lehensrechte auf Schloß Trasp um 2000 fl. ab. Diese Haltung des Herzogs führte Streitigkeiten mit dem Bischof und den Engadinern herbei. Letztere suchten i. J. 1465 sogar mit Waffengewalt ihre vermeintlichen Rechte auf das Schloß Trasp zur Geltung zu bringen; man verheerte sich gegenseitig die Felder und machte Gefangene. Den Ausbruch eines förmlichen Krieges verhinderte jedoch der Schludernser Vertrag, den auf Vermittlung des Bischofs und der drei Bünde die Engadiner im Jahre 1467 mit dem Herzoge schlossen. Derselbe bestätigte Sigmund die hohe Gerichtsbarkeit im Engadin und die Erwerbung des Schlosses Matsch; die Engadiner sollten ihm für den angerichteten Schaden während der nächsten zehn Jahre, so oft er es forderte, 100 gerüstete Fußknechte auf zwei Monate ohne Sold, aber in seinem Brode stellen. Die Entscheidung über einige unerledigte Punkte sowie in den Streitigkeiten zwischen Bischof und Herzog ward dem Kaiser übertragen. Dessen Bevollmächtigte, Bischof Johann von Augsburg und Graf Niclas v. Hohenzollern, brachten im Jahre 1471 den Glurnser Vertrag zu Stande. Dieser Vertrag ordnet nicht nur das Verhältniß zwischen Bischof, Gotteshausleuten und Landesfürsten, sondern gibt auch Erläuterungen und Erweiterungen des Schludernser Vertrags, auf dem er basirt. Die Engadiner versprachen Frieden zu halten, die Bündner keine herrschaftlichen Unterthanen in ihre Bünde aufzunehmen. Aber auch der Glurnser Vertrag vermochte keine dauernde Ruhe zu begründen; um so weniger, als die Berührungspunkte beider Theile sich vermehrten. Sigmund kaufte nämlich im Jahre 1471 sechs Gerichte im Prätigau von den Grafen v. Montfort und faßte so im Bündnerlande selbst festen Fuß. Doch hatte dieser Ankauf für die nächsten Jahre keine weitern Folgen, da er aus Geldmangel den neuen Erwerb an Gaudenz v. Matsch überließ, der bereits zwei Gerichte im Prätigau besaß. [3])

Im geschichtlichen Leben folgen sich gerne Gegensätze. Das

finden wir auch in dem Verhältnisse zwischen den Bischöfen von Brixen und den Landesfürsten bestätigt; der unmittelbare Nachfolger Cusa's, Georg Golser, gew. am 9. Sept. 1464, war dem Herzoge sehr freundlich gesinnt und ihre Beziehungen gestalteten sich intimer, als sie seit langem zwischen der Herrschaft Tirol und dem Brixner Bisthum gewesen. Sigmund fand bald Gelegenheit, dem Erwählten seine Freundschaft zu bezeugen. Trotz des alten und kurz vorher ausdrücklich bestätigten Wahlrechtes des Capitels erkannte nämlich der römische Stuhl Golser nicht an und bestimmte Franz v. Gonzaga für den erledigten Brixner Stuhl, obwohl er erst zwanzig Jahre alt war. Da machte der Herzog beim Pabste die dringendsten Vorstellungen; auch der Landtag, vor dem Gonzaga im Jahre 1465 zu Bozen persönlich erschien, wollte von dem päbstlichen Günstling nichts wissen. Als der Kaiser für diesen sich erklärte, verwandten sich Landesfürst und Landtag bei ihm für den rechtmäßig Erwählten. Sigmund erneuerte seine Vorstellungen in Rom und schickte im Jahre 1468 sogar eine Gesandtschaft dahin, um Golser zu unterstützen. Aber Alles half nichts, der römische Stuhl verlangte wohl, daß alle ihm gegebenen Versprechungen genau gehalten wurden; aber jene, die er selbst gab, glaubte er nicht halten zu müssen. Franz v. Gonzaga siegte über seinen Gegner. Eine so muthwillige Verletzung der Rechte des Capitels ließ sich Sigmund nicht gefallen; er appellirte am 2. September 1469 gegen diese Entscheidung an den besser zu belehrenden Pabst und hatte in diesem Streite abermals ganz Tirol auf seiner Seite. Das Appellations-Instrument ist von allen bedeutenden Männern des Landes, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, unterzeichnet. Die damaligen Tiroler setzten sich eben nicht, um dem römischen Hofe zu gefallen, über Recht und Gesetz hinweg! Als auch die Appellation nichts fruchtete, suchten Sigmund und Golser die Vermittlung des Kaisers. Auf dessen Vorschlag kam Franz v. Gonzaga als Probst nach Wien, Golser ward jedoch erst im Jahre 1471, nachdem er bezüglich der Forderungen seines Gegners mancherlei Versprechungen gemacht, in seiner bischöflichen Würde anerkannt. Während dieser Streitigkeiten war Golser im faktischen Besitz des Bisthums. Er vergalt vom Anfange an des Herzogs Gunst und Bemühungen für ihn durch große Ergebenheit. So überließ er z. B. Sigmund den Zehent geistlicher Güter, welchen Pabst und Kaiser zum Kriege gegen die Türken bewilligt, zur Führung des Schweizerkrieges. Auch trat er als Kanzler in herzogliche Dienste. [4])

Niemand vermag auf eine Macht, einen Besitz, den er längere Zeit gehabt, leicht zu verzichten. So ergieng es Herzog Sigmund bezüglich des Bisthums Trient. Dasselbe hatte, wie wir gehört haben, im Jahre 1462 Bischof Georg II., von den Trientinern vertrieben, auf zwei Jahre in seine Hände gelegt. Anfangs wollte der Herzog die Rebellen mit Gewalt bezwingen und so den Bischof auf seinen Sitz zurückführen; aber dieser zog den Weg friedlicher Einigung vor. Es gelang Sigmund nach längern Verhandlungen die Trientiner mit dem Bischof zu versöhnen; sie luden ihn durch eine feierliche Gesandtschaft zur Rückkehr ein und er machte sich bereits auf die Reise. Da starb er unterwegs zu Matrei, am 28. Aug. 1465 und nun wählten, am 5. October, die Domherrn den Kanonikus Johann Hinderbach. Auch vom Pabste anerkannt und bestätigt, bat der neue Bischof den Herzog zu wiederholten Malen um Ueberlassung der Temporalien seines Stiftes; doch Sigmund konnte sich jetzt, an deren Besitz gewohnt, schwer dazu entschließen und der Kaiser, der ihn seit ihrer Versöhnung stets begünstigte, belehnte anfangs den Bischof immer nur von Jahr zu Jahr, obwohl derselbe einst sein Secretär gewesen und ihm schon vielfache Dienste geleistet hatte und noch leistete. Erst im Jahre 1468, auf einer Zusammenkunft zu Bozen, übergab Sigmund Johann Hinderbach die Verwaltung seines Bisthums. Doch mußte dieser am 20. Mai die Verträge seines Vorgängers aus den Jahren 1454 und 1460 ausdrücklich bestätigen. Im Jahre darauf empfieng er vom Kaiser die Regalien für immer; auch ward er kaiserlicher Rath und erscheint als Friedrichs Gesandter in Angelegenheiten der Türken zu Venedig und Rom. Johann Hinderbach widmete sich der Verwaltung seines Bisthums mit demselben Eifer, der seinen Vorgänger auszeichnete.[5])

Keine äußere Politik ist von Dauer, die nicht den reellen Verhältnissen, den wahren Bedürfnissen eines Landes entspricht; diese Mächte vermögen selbst über alte Feindschaft, über langgehegten Haß zu siegen, wenn ihm die Nahrung entzogen ist. Bisher waren die Eidgenossen ein Hauptfeind Oesterreichs gewesen; seitdem aber Sigmund die allerletzten Besitzungen in der Schweiz, Kyburg und Winterthur, an Zürich verkauft, fehlte zu weiterer Feindschaft aller Grund. Sigmund hätte zwar eine Zeitlang gerne mit Hilfe seines mächtigen Bundesgenossen, Karls des Kühnen, das Verlorne zurückerobert; als aber der Burgunder darauf nicht eingieng, wandte er sich an der

König von Frankreich und schloß auf dessen Vermittlung mit den Eidgenossen im Jahre 1474 eine ewige Richtung nebst Bündniß. Dagegen kündigte er dem Herzoge von Burgund seine bisherige Freundschaft und forderte gegen Erlag der Pfandsumme, die ihm einige Reichsstädte geliehen, die Pfandschaften, Elsaß, Pfirt u. s. w. zurück. Es war somit ein völliger Umschwung in der äußern Politik eingetreten. Während des Krieges, der bald darauf zwischen den Eidgenossen und Karl dem Kühnen entbrannte, befestigte sich Sigmunds Freundschaft zu jenen; das gegenseitige Vertrauen wuchs von Jahr zu Jahr; im Jahre 1477 sicherten die Eidgenossen ihm selbst Hilfe in Tirol zu. [6]) Wie die Umgestaltung der reellen Verhältnisse zwischen Habsburg und den Eidgenossen Freundschaft begründete, so mußten bei den immer mehr sich kreuzenden Interessen des Bisthums Chur und der Herrschaft Tirol die Reibungen sich häufen und konnte ein leichter Anlaß zur Eröffnung von Feindseligkeiten genügen, mochte man auch beiderseits noch so sehr den Frieden wünschen. Die Weigerung der Engadiner, einen Zins an Hühnern den herzoglichen Beamten zu entrichten, erzeugte im Jahre 1475 den sogenannten Hennenkrieg. Zwei Jahre lange verwüstete man sich gegenseitig die Felder. Endlich vermittelten die Bischöfe von Trient und Brixen den Frieden. Kaum hatte der Hennenkrieg geendet, gab die Schirmvogtei des Frauenklosters im Münsterthal Anlaß zu neuen Zerwürfnissen. 1478 wurden zwei Aebtissinnen gewählt; die Partei der Stimmenmehrheit wandte sich an den Bischof von Chur, die andere an den Herzog Sigmund als Schirmvogt um Bestätigung. Jeder Theil nahm sich seines Anhanges ernstlich an, doch einte man sich im nächsten Jahre. Der Herzog erkannte die vom Bischof confirmirte Aebtissin, das Stift die Schirmvogtei des Grafen von Tirol ausdrücklich an. Außer den beiden genannten Ereignissen gab es um diese Zeit noch ein drittes, das zwischen Oesterreich und Chur Mißtrauen und Unwillen verursachte. 1477 überließ nämlich Gaudenz v. Matsch aus Geldnoth alle acht Gerichte im Prätigau an Herzog Sigmund, nämlich: Davos, zum Kloster, Prätigau, Lens, Belfort, Churwalden, das hintere und vordere Schanfigg. Die Gerichte selbst sahen diese Abtretung sehr ungern, da sie Gaudenz väterlich regiert hatte; sie verweigerten darum ihre Einwilligung in dieselbe, riefen die Vermittlung der Bündner und die Hilfe der Eigenossen an. Doch auf Zureden ihres alten

Herrn und der Eidgenossen stimmten sie endlich der Abtretung zu. Sigmund bestätigte ihnen nicht nur ihr Bündniß mit Razüns und ihre alten Freiheiten, sondern verlieh ihnen noch neue Privilegien und ward ihnen ein wohlwollender Herr. Die milde österreichische Regierung gewann ihre Herzen. Kaum waren aber obige Schwierigkeiten überwunden, so erhob der Bischof von Chur gegen die Abtretung Einsprache. Denn er hielt seine Rechte, die er in sechs Gerichten besaß, durch deren Uebergang an Oesterreich für gefährdet. Nach zweijährigem Streite erklärte Sigmund am 19. Mai 1479 zu Innsbruck: alle althergebrachten Rechte des Hochstiftes in den vier Gerichten Davos, Kloster, Lenz und Churwalden sollen unangetastet bleiben; die zwei Gerichte im Schanfigg wolle er zu Lehen nehmen. Nun gab sich der Bischof zufrieden. Am 4. Juni schloß der Herzog einen Vertrag mit den Ammangerichten und Gemeinden im Engadin, Ober- und Unterpontalt wegen zwischen ihnen obwaltenden Streitigkeiten. Nach diesen Vorgängen trat eine mehrjährige Ruhe zwischen Bisthum und Grafschaft ein. [7])

Seit dem Ende des Cusanischen Streites genoß Sigmund, obwohl ein schwacher Herr, in seiner Grafschaft Tirol die vollste Ruhe; auch das Bisthum Brixen erfreute sich derselben; nur das Bisthum Trient kam nie aus dem Strudel der Streitigkeiten, Fehden und Rebellionen heraus. Der häufige Herrscherwechsel, die Nähe des unruhigen Italiens, das sanguinische Temperament der Bewohner trugen daran wohl am meisten schuld; diese Schwierigkeiten vermochten selbst die vielen tüchtigen Bischöfe nie dauernd zu besiegen. Johann von Hinderbach war ohne Zweifel ein talentvoller, kräftiger Mann. Er gab sich viele Mühe, Ordnung und Ruhe in seinem Bisthum herzustellen, wußte seine Autorität gegen den sonst so unbotmäßigen Adel meist zur Geltung zu bringen. Die Castelbarker und Grafen v. Arco anerkannten ihn als Lehensherrn und suchten zeitweise seine Freundschaft. Peter v. Lodron gewann so sein Vertrauen, daß er ihn in seiner Abwesenheit zu seinem Verwalter ernannte. Doch konnte er nicht hindern, daß Peter mit den Castelbarkern in Zwiespalt gerieth und von ihnen gefangen genommen wurde. Auch bekam er in den siebenziger Jahren mit den Herrn v. Castelbarco und Brandis wegen der Schlösser Castelcorn und Nomi Streit. Noch weniger vermochte er die rebellischen Gemeinden im Zaume zu halten. Deshalb mußte der Herzog zum öftern einschreiten. Im Jahre 1474

gab es Unruhen in Trient; sie scheinen eine Folge schlimmen Einflusses fremder Domherrn gewesen zu sein; denn Kaiser und Herzog baten in diesem Jahre den Pabst um die besondere Begünstigung, daß nur Priester aus ihren Ländern Trientner Kanonikate bekommen sollen, was ihnen gewährt ward. Drei Jahre darauf empörten sich die Nons- und Sulzberger, obwohl ihnen der Bischof kurz vorher ihre Privilegien bestätigt. Am Festtag der hh. Sisinius, Martyrius und Alessandro hatte sich zu S. Zeno viel Volk versammelt. Darunter mischten sich die Unruhestifter und von ihnen aufgeregt, schrieen die Einen: „es lebe Tirol", die Andern: „es lebe Lodron". Dann zogen sie vor das Castell Corredo, um es zu zerstören. Vergebens mahnte der bischöfliche Vicar der Thäler, Anton v. Thunn, davon ab; sie wollten durchaus das Castell in ihren Händen haben und erklärten, lieber unter Tirol als Trient leben zu wollen. Der Bischof vermochte wahrscheinlich den Aufstand nicht niederzuschlagen; da schritt, wie es scheint, Sigmund ein, stellte die Ruhe her, behielt aber die Thäler in seinen Händen und gab sie auch in den folgenden Jahren trotz wiederholter Bitten des Bischofs, trotz der Befehle des Kaisers nicht heraus. Im Jahre 1479 vermittelte er dann zwischen den Castelbarkern und Lodron einen Frieden. Aber schon im folgenden Jahre brachen wieder Unruhen aus. Es erhoben sich die Leute von Levico gegen den Hauptmann des Castells und Vicar von Levico. Die Bewohner von Tenno geriethen mit den Rivanern, Unterthanen der Republik Venedig, in Streit. Doch gelang es diesmal Bischof Johann selbst, die Ruhe wieder herzustellen; freilich begannen die Grenzstreitigkeiten seiner Unterthanen mit den Venetianern bald von neuem. Während dieser trüben Ereignisse mochte sich Johann mit dem Glücke trösten, das seiner Residenz und seinem Bisthum durch das Martyrium des h. Simon von Trient (1475) widerfuhr. Allerdings verursachte ihm der Proceß, den er in Rom gegen die Juden, die angeblichen Mörder des Kindes und deren Verwandte, zu führen hatte, viele Kosten und Mühe; aber dafür wurde durch dies Ereigniß Trient plötzlich der Zielpunkt vieler Tausende von Wallfahrern; der h. Simon verdunkelte bald weit den h. „Anderle von Rinn" und die h. Ursula von Lienz die ebenfalls unter Sigmunds Regierung von Juden gemartert worden sein sollen.[8])

Gemeinsame Gefahr von Außen ist eine mächtige Triel innerer Einigung. Hatten bisher die Bischöfe von Trient und B

ihre Unabhängigkeit gegenüber den tirolischen Landesfürsten möglichst zu wahren gestrebt, so schlossen sie in den siebenziger Jahren herwärts sich Sigmund enger an. Ein ganz neuer Feind schreckte nämlich ein Dutzend Jahre hindurch die Tiroler, zu wiederholten Malen wurden sie zu eiliger Rüstung, zum muthigen Kampfe aufgerufen, zu wiederholten Malen Bittgänge und Festtage veranstaltet, um Abwehr der furchtbaren Gefahr vom Himmel zu erflehen. Und dieser Feind war kein anderer, als der Erbfeind der Christenheit, die Türken, die von nun an über 200 Jahre Europa's christlichen Reichen Furcht und Schrecken einjagten. Schon war Constantinopel in ihre Hände gefallen (1453) und alle Länder südlich der Donau lagen zu ihren Füßen. Aber damit noch nicht zufrieden, warfen sie ihre begehrlichen Augen auf Ungarn, die österreichischen Erblande, ja auf ganz Deutschland, in dessen Gauen sie den Halbmond aufpflanzen wollten. In den Jahren 1469 und 1471 machten sie die ersten Einfälle in Krain, 1472 drangen sie bereits durch die Kanker in Kärnten ein. Wohin sie kamen, hausten sie schrecklich; Städte und Dörfer wurden niedergebrannt, die Felder verwüstet, die Weiber in schmachvolle Gefangenschaft geschleppt, Männer und Kinder getödtet. Der erste Einfall in Kärnten setzte auch Tirol in Schrecken; im nächstfolgenden Jahre wurde derselbe noch größer. Darum berief Sigmund im Jahre 1474 zwei Landtage, einen nach Meran und einen nach Innsbruck. Auf letzterem erschienen alle drei Bischöfe, der Churer, Brixner und Trientner und sie erklärten sich bereit, zu gemeinsamer Vertheidigung des Vaterlandes Geldmittel beizutragen und ihre Stifter in Vertheidigungsstand zu setzen; nur mußte ihnen der Landesfürst geloben, daß diese Beisteuer ihren Rechten und Freiheiten keinen Eintrag thue. Aber Papiere vermögen nichts gegen Thatsachen; der einmal gethane Schritt ward verhängnißvoll; die Bischöfe von Brixen und Trient blieben von nun Mitglieder der tirolischen Landschaft! Im Jahre 1475 brach der Erbfeind abermals in Kärnten ein, 1476 drang er bis Oberdrauburg, bis unmittelbar an die Grenzen Tirols vor. Die Stände von Kärnten flehten um Hilfe; Sigmund rief mitten im Winter einen Landtag nach Innsbruck zusammen. Die verlangten Geldmittel wurden gewährt, aller Orten zum Widerstand gegen die Türken gerüstet. Den höchsten Grad erreichte aber die Furcht vor einem Türkeneinfall in den Jahren 1477 und 1478. Schon im Januar 1477 baten die Stände von Kärnten den

Landesfürsten dringend um Hilfe, denn sie seien nicht im Stande, allein die Pässe zu vertheidigen. Infolge dessen lud Sigmund die Bischöfe von Trient und Brixen zu einer Unterredung nach Bozen. Es ward beschlossen, den Kärntnern 100 Reiter und 900 Fußgänger zu Hilfe zu schicken und die Pässe wohl zu bewachen. Weitere Hiobsposten spornten zu noch größerer Thätigkeit an. Besonders eifrig zeigte sich Bischof Georg von Brixen. Er ließ alle seine Schlösser befestigen und mit allem Nöthigen wohl versehen, forderte seine Amtleute zu eiliger Rüstung auf, zog unermüdlich neue Kundschaften ein, spornte den Herzog, den Grafen von Görz und andere Nachbarn zum Eifer an. Die Gefahr eines Einbruches der Feinde war diesmal wirklich drohend. Im Sommer und im Herbst fiel ein großes Feindesheer in Kärnten ein und das letztere drang bis Schönfelden in Kärnten vor, war also nur einen Tagmarsch von Innichen entfernt; daher sind die eiligen Rüstungen und der ungewöhnliche Allarm in Tirol begreiflich. Im Jahre 1478 hatten die Kärntner den blutigsten aller Türkeneinfälle zu erdulden. Die Nachricht hievon veranlaßte den Congreß zu Bruneck, wo die Bevollmächtigten des Erzherzogs (im Jahre 1477 verlieh der Kaiser auch Sigmund diesen Titel) und des Bischofs von Brixen, der Landcomtur, der oberste Hauptmann v. Knöringen, Oswald v. Wolkenstein u. A. sich zu gemeinsamer Berathung der Vertheidigungsmaßregeln zusammen fanden. Es ward ausgemacht, nicht nur selbst eifrigst zu rüsten, sondern auch den Grafen von Görz und den Erzbischof von Salzburg dazu dringend aufzufordern. Die Klausen ob Lienz und zu Tilliach sollten mit 500 und die Bergrücken mit ebenso vielen Knechten besetzt werden. Der Landesfürst und die Bischöfe kamen diesen Beschlüssen eifrigst nach; ersterer erließ an alle Amtleute und Vasallen wiederholte Befehle zu Rüstungen; die letztern bemühten sich, das nöthige Geld aufzubringen; die Leute von Sterzing, Rodeneck, Gufidaun und Castelrutt zogen bereits im August aus. Doch zu einem Zusammenstoß mit den Türken kam es auch in diesem Jahre trotz aller Befürchtungen nicht; in den folgenden rückte die Gefahr immer mehr in die Ferne. Im Jahre 1479 theilte man das Land zum Behufe besserer und leichterer Vertheidigung in vier Theile, Viertel, und bestellte für jeden einen eigenen Hauptmann; weitere Maßregeln zu ergreifen war nicht nöthig. Das Jahr darauf mußte Tirol wohl sein Schärflein zu den 15.000 Mann Türkenhilfe beitragen, welche

die Reichsstände auf dem Augsburger Reichstag dem Kaiser gewährten, weiter wurde es aber nicht belästigt. Von nun an schwand die Furcht vor einem Türkeneinfalle völlig, da man sah, daß die Steirer und Kärntner sich der Feinde erwehrten. [9])

Das Glück verbindet sich gern mit den Schwachen, die seine Güter nicht zu verwerten wissen. Noch keinem Landesfürsten waren die Verhältnisse so günstig gewesen, wie Sigmund. Um in Tirol die von seinem Vater errungene Stellung zu behaupten, brauchte er während seiner ganzen Regierung keinen Krieg zu führen; nach dem Ende des Cusanischen Streites störte ihn niemand mehr ernstlich im ruhigen Besitze des Landes. Dagegen erleichterten wohl viele Umstände die Vermehrung der bisherigen Macht auf friedlichem Wege. Von dem Reichsoberhaupte war es leicht, Zugeständnisse zu erwirken. Saß doch ein Vetter, ein schwacher, gutmüthiger Mann, auf dem deutschen Throne, der in seinen Bedrängnissen gegen Hilfe gern zu bedeutenden Opfern bereit war. An Gelegenheiten, Macht und Einfluß in den Bisthümern Brixen, Trient und Chur zu vermehren, fehlte es nicht, wie wir gesehen. Bei der Ergebenheit der Stände des Landes, bei ihrer Liebe zum Landesfürsten, ihrer Opferbereitwilligkeit, bei ihrer Thätigkeit und Arbeitsamkeit war es leicht, das Ansehen des Regenten zu vergrößern, das materielle Gedeihen und damit auch die Macht Tirols sehr zu förden. Dazu trugen noch Mutter Natur und die allgemeinen Zeitereignisse und Verhältnisse das Ihrige bei. Tirol hatte bisher seinen natürlichen Reichthum nicht entfalten können. Der Fluch fortwährender innerer Unruhen und Fehden lastete drückend auf dem Lande, bis Friedrich den Uebermuth des Adels brach und den untern Ständen Recht und Eigenthum sicherte. Nun machten sich Bürger und Bauern, durch die Gunst des Landesfürsten in ihrem Bewußtsein gehoben, doppelt eifrig an das Werk. Bald lachten dem Beschauer üppige Aecker und Wiesen in den fruchtbaren Thalsohlen und auf den sonnigen Geländen entgegen, während die hohen Berge, die schattigen Thäler, die sandigen Thalebenen herrliche Waldungen überdeckten. Handel und Gewerbe blühten, wie nie bisher in Tirol. Der Transithandel wurde von europäischer Bedeutung. Durch Tirol führten die Straßen, auf welchen die ersten Kaufleute jener Zeit die zauberhaften Schätze Indiens, die herrlichen Naturgaben des Orients den vorzüglichsten Städten des Nordens zuführten; Bozen war eine der ersten Handels-

städte des großen deutschen Vaterlandes. Noch nie hatte Tirols Thäler ein so frischer Lebensstrom durchzogen; noch nie war der Reichthum seiner Bewohner so groß gewesen; noch nie die Einkünfte des Landesfürsten auf einer solchen Höhe gestanden! Und da öffneten, als wollten alle Mächte der Erde des Landes Gedeihen erhöhen, die altersgrauen Berge ihre geheimnißvollen Schachte und spendeten den kühnen Bergleuten, die in ihre Tiefe tauchten, ihre blendenden Schätze in überraschender Fülle. Von allen Weltgegenden, wie in den letzten Jahren nach Californien, strömten strebsame Männer herbei, um diese Schätze zu heben; die tirolische Bevölkerung ward um ein Element vermehrt, das an Rührigkeit, an Tapferkeit, an geistiger Kraft die bisherigen weit übertraf. Erwägt man all das Gesagte, so wird man sich nicht wundern, wenn man im 15. Jahrhunderte Tirol als ein von freigebiger Götterhand dem Hause Habsburg bescheertes Geschenk ansah.[10])

Erzherzog Sigmund war nicht der Mann, um die natürlichen Hilfsquellen des Landes, seine günstige Stellung gehörig auszubeuten. Er erfüllte die Hoffnungen, die man bei seinem Regierungsantritte von ihm hegen mochte, bei weitem nicht. Sigmund war zwar ein sehr liebenswürdiger, aber kein tüchtiger Fürst. Bei allen Talenten fehlte es ihm an Charakter und Willenskraft, bei allem Ehrgeiz und aller hohen Meinung von seiner fürstlichen Würde, an Arbeitslust und Ausdauer. Er scheute die Regierungssorgen, liebte das ruhige Dasein, fand Gefallen an Pracht und Glanz; er huldigte vor allem den Freuden des Lebens. Unterhaltungen und Vergnügungen und der Verkehr mit den Schönen des Landes giengen ihm über alles; ihnen opferte er Geld und Gut, Macht und Ansehen, zuletzt selbst seine ganze Stellung. Gefahren und Anstrengungen für ernste Dinge mied er sorgfältig. Wohl zog er häufig als Jäger oder Fischer durch das Land, wohl fand er sich öfter bei den Volksspielen ein und erprobte wiederholt als „Robler" im Ringkampfe mit den Stärksten des Landes seine Kraft; nie aber hat er Feldzüge gemacht, selten zu Staatszwecken beschwerliche Reisen ins Ausland unternommen. Wie verschieden in allen diesen Zügen von seinem Vater, der von Kampf zu Kampf eilte, rastlos thätig war, weder Mühe noch Gefahr scheute und sich selber so wenig vergönnte! Bei diesen Eigenschaften mußte Sigmund bald von seiner Umgebung in Abhängigkeit gerathen. Wir haben den verderblichen Einfluß der Gradner kennen gelernt!

Er sollte noch nicht der schlimmste sein. Während des Kampfes mit Cusa hatte der Herzog zwar tüchtige Männer an seiner Seite, denen des Landes und des Herrn Wohl sehr am Herzen lag, die den größten persönlichen Gefahren sich aussetzten; wenigstens lagen die wichtigsten Geschäfte in ihren Händen. Anders wurde es aber in späterer Zeit. Da gab sich Sigmund, durch das Alter noch schwächer, noch regierungsunfähiger, noch vergnügungssüchtiger geworden, einer Clique von Männern hin, die seine Güte, seine Freigebigkeit, sein Vertrauen auf das schändlichste mißbrauchte. Sie nährte seine Schwächen und erstickte seinen Geist in Lustbarkeiten aller Art, um ihn immer mehr zu beherrschen. An dem Wohle des Landes, an der Ausbeutung der vielen neuen Hilfsquellen lag ihr nur insoweit, als sie dadurch auch ihre eigenen Interessen förderte; wo dies nicht möglich, ließ sie dieselben verderben oder in fremde Hände gerathen. Die landesfürstlichen Einkünfte wurden verschleudert, die Zolleinnahmen stiegen trotz des so regen Verkehrs bei der schlechten Verwaltung nicht, der ungewöhnlich große Gewinn der Bergwerke floß in die Cassen fremder Gesellschaften, der Erlacher, Füger, Jöchl, Geizkofler, Fugger, Tänzl, Stöckel oder verschwand in die Taschen der einzelnen Freigrübler.[11])

Ebenso verderblich, wie die schlechte und gewissenlose Verwaltung, wurde die Prachtliebe, Freigebigkeit und Verschwendung Sigmunds den Finanzen des Landes. An die Stelle der einfachen Hofhaltung seines Vaters trat eine so glänzende, daß der Innsbrucker Hof alle deutschen Fürstenhöfe überstrahlte und von Fern und Nah Leute sich da einfanden, um Dienste zu nehmen. Der Hofämter und Hofdienste gab es in Menge, mit verschiedenen Abstufungen nach Rang und Bezahlung. Des Herzogs erste Gemahlin hatte nicht weniger als 50 Ehrendamen. An Festlichkeiten mangelte es nicht, die Anwesenheit erlauchter Gäste gab hiezu öfters Veranlassung. Doch Sigmund begnügte sich nicht mit seiner Hofburg in Innsbruck, er zog häufig den Landaufenthalt vor und darum schuf er sich kleinere Residenzen in allen Theilen des Landes. Es waren Schlösser in romantischer Lage, die er entweder ganz neu baute oder restaurirte und nach seinem Geschmacke einrichtete; ihre Namen: Sigmundslust, Sigmundsburg, Sigmundsfreud, Sigmundsried, Sigmundseck, Sigmundskron bezeichnen sie unverkennbar als seine Schöpfungen. Von ihnen aus machte er seine Jagdpartien, in

ihrer Umgebung legte er seine schönen Fischteiche an, in ihren reizenden Räumen mag er so manches Stelldichein mit den Schönen des Landes gehabt haben! Sigmunds Freigebigkeit kannte keine Grenzen. Er warf das Geld mit vollen Händen hinaus und hatte seine Lust daran, es unter die Leute zu bringen. Er lebte nach dem Spruche: leben und leben lassen. Niemand verließ seinen Hof unbeschenkt, seine Freunde bekamen von ihm Alles, lieber darbte er selbst, als daß er sie abwies. Seine Amtleute wurden reichlich bedacht. Gar nicht sparte er auch das Geld gegenüber den Frauen und der Kirche. Die vielen Schönen Tirols, die sein Herz gewannen, beschenkte er reichlich; nicht minder sorgte er für seine wirklichen oder angeblichen unehelichen Söhne, deren er 40 gehabt haben soll. Daß seine erste Gemahlin eine ihrer königlichen Abkunft würdige Ausstattung erhielt, ward erwähnt. Nach ihrem Tode (1480) verheiratete er sich zum zweiten Male und zwar mit Katharina, des Herzogs Albrecht von Sachsen schöner Tochter, die erst 16 Jahre alt war (1484). Die Vermählung ward mit großer Pracht gefeiert. Erzbischof Johann, Administrator von Gran, vollzog die Verbindung; der päbstliche Legat, Bartholomäus von Civita Castellana, Herzog Albrecht von Baiern, Graf Eberhard und viele andere Herren wohnten ihr bei. Die kostbaren Festlichkeiten dauerten acht Tage. Trotz seines vorgerückten Alters wollte Sigmund scharf rennen und wurde nur durch die Bitten der Frauen davon abgehalten. Im Februar 1484 verschrieb er seiner jugendlichen Gemahlin, die ihm 20.000 fl. Heiratsgut zubrachte, 8000 fl. jährliche Gülten auf die Gerichte, Schlösser und Aemter: Taur, Amras, Imst, Steinach, Kaltern, Sigsmundsburg, Hasegg, auf das Pfannhaus zu Hall und den Zoll am Lueg. Die Stände gelobten, auch nach seinem Tode Katharina bei dieser Beschreibung zu schirmen. Ebenso freigebig, wie gegen die Frauen, zeigte er sich gegen die Kirche; kein Landesfürst hat für sie mehr gethan. Er vermehrte bereitwilligst die alten Freiheiten und Rechte von Kirchen und Klöstern, gab neue und half, wo es Noth that, ihnen auch durch Geldspenden auf. Besonders zugethan war er dem Kloster Georgenberg, dessen Abt Kaspar Augspurger zu seinen treuesten Dienern zählte. Er hat viele Kirchen, Kirchlein und Capellen entweder ganz selbst errichtet oder durch namhafte Beiträge erbauen helfen.[12])

Die verschwenderische Freigebigkeit und Prachtliebe des Fürsten, die eigennützige und sorglose Verwaltung des Landes durch seine

Diener mußten trotz der so günstigen Verhältnisse die Finanzen völlig zerrütten. In der That sehen wir Sigmund wenige Jahre nach seinem Regierungsantritte schon in financiellen Bedrängnissen und die Noth wurde stets größer. Er war später oft so von allem Gelde entblößt, daß er nicht einmal die Ausgaben für seine Hofküche bestreiten konnte. Es gieng ihm, wie seinem Vorgänger König Heinrich von Böhmen, mit dem er auch sonst viele Aehnlichkeit hat. Wie zum Hohne klingt der Titel „der Münzreiche", den ihm die Zeitgenossen wegen des reichen Bergsegens seines Landes gegeben haben. Da die regelmäßigen Einkünfte immer weniger zureichten, so nahm man zu Verkauf und Verpfändung seine Zuflucht; eine Anleihe folgte der andern. So giengen schöne Besitzungen, wie die Grafschaft Burgau, die Feste und Herrschaft Kyburg verloren. Wenn aber diese Mittel nicht anwendbar oder nicht genügend waren, so wandte sich Sigmund an den Landtag um Hilfe; zu wiederholten Malen mußten ihm die Stände außerordentliche Beisteuern leisten. Sie thaten es lange ohne Widerspruch. Freilich wurden sie durch dieselben nicht direct betroffen, denn die Mehrzahl bewilligte das Geld nicht aus eigenem Beutel, sondern aus den Taschen ihrer Unterthanen, die um so höhere Beiträge an sie abzuführen hatten. Die schlechte Regierung, welche Sigmund's Räthe führten, brachte endlich doch die Langmuth einzelner Tiroler zu Ende und es zeigte sich da und dort Unzufriedenheit im Lande. Da faßte, wie es scheint, der Landeshauptmann, Gaudenz v. Matsch, der am meisten Gewalt hatte, den Entschluß, die Unzufriedenen mit Gewalt zum Schweigen zu bringen. Es ward das Gerücht im Lande verbreitet, es habe sich eine Verschwörung von Leuten gegen den Erzherzog gebildet, die ihn vergiften und Tirol an die Schweizer ausliefern wollen. Gaudenz ließ eine Menge Personen als angebliche Theilnehmer oder Mitwisser einziehen und foltern. Er wollte damit offenbar schrecken. Das war den Ständen doch zu arg und sie drangen mit dem Kaiser auf dessen Entfernung von dem Landeshauptmannsamte. Gaudenz mußte nun wohl diese Würde ablegen, aber er verlor Sigmunds Gunst nicht oder gewann sie bald wieder. Im Jahre 1485 griffen des Erzherzogs Räthe zu einem andern Mittel, ihre Widersacher zu verderben und ihren Herrn ganz zu ihrem Spielball zu machen. Damals kam ein Inquisitor aus Rom nach Tirol, um die Hexen des Landes ausfindig zu machen. War das tirolische Volk auch von Vorurtheilen

und Haß gegen die Juden befangen, wie die Judenverfolgungen dieser Zeit bezeugen, so hatte doch der Hexenglauben bei ihm noch nicht recht Eingang gefunden. Aber der alte und schwache Erzherzog, der auch an Gespenster- und Geistererscheinungen glaubte, legte, von seiner Umgebung bethört, den Hexenprocessen, die in seiner Residenzstadt begannen, kein Hinderniß in den Weg. Seine Günstlinge benützten dieselben, um sich mißliebige Personen vom Halse zu schaffen und sich dadurch zu bereichern. Es wurden viele Leute gefänglich eingezogen und gefoltert; selbst Personen von hohem Adel und vom Hofe in großen Verdacht gebracht. Der Inquisitor fand natürlich viele Hexen! Doch der ganze Vorgang erzeugte bald beim Volke böses Blut, namentlich grollten und drohten die Männer der zu Hexen gestempelten Frauen. Da mahnte der altersschwache, aber ehrliche Bischof von Brixen den Inquisitor von weitern Schritten ernstlich ab und rieth ihm, sich aus dem Staube zu machen, damit er nicht ein Opfer der Volkswuth würde. Er folgte und nun hatte die Hexenriecherei ein Ende.[13]a)

Des Erzherzogs Günstlinge sahen, daß sie mit den bisherigen Mitteln nicht mehr auslangen, um mißliebige Stimmen zu unterdrücken und ihre Stellung zu behaupten. Sie traten darum von jetzt an mit aller Strenge gegen ihre Widersacher auf und suchten bei einer auswärtigen Macht eine Stütze. Um den Erzherzog ganz in ihrer Gewalt zu haben, ließen sie niemand zu ihm. Dann verboten sie, über ihre Handlungen zu reden und setzten sich keck über die Rechte der Landschaft hinweg. Adelige wurden, wie andere Personen, eingezogen, gefoltert und gefangen gehalten, ohne daß man ihnen den Proceß machte; selbst um hohes Lösegeld wurden sie nicht frei. Da die Räthe aber mit Recht besorgten, daß ihr Gebahren doch zuletzt ernstlichen Widerstand im Lande wach rufen und die Einmischung der Verwandten ihres Herrn herbeiführen könnte, so suchten sie einen Rückhalt an den Herzogen von Baiern und strebten dahin, Sigmund in die engste Verbindung mit ihnen zu bringen. Um ihn hiezu geneigt zu machen, logen sie ihm vor, daß seine Verwandten ihn der Regierung berauben, ja durch Gift tödten wollen, und stellten reiche Geldspenden seitens der bairischen Herzoge in Aussicht; diese dagegen mochte die Hoffnung, Tirol, das einst ihr Haus besessen, wieder zu gewinnen, für ihre Pläne günstig stimmen. Schon in den letzten siebzigern Jahren hatten sich die Be-

ziehungen zwischen Sigmund und Herzog Albrecht IV. von Baiern-München gar freundlich gestaltet. Dieser schloß im März 1478 mit jenem ein Bündniß und versprach Hilfe im Falle eines Krieges, selbst gegen den Kaiser. Dafür vermachte ihm der Erzherzog für den Fall seines Ablebens 24.000 fl. rhein. auf Fragenstein und Landeck. Ein Jahr darauf, im März 1479, erfolgten neue gegenseitige Verschreibungen. Sigmund verschrieb Herzog Albrecht 60.000 fl. auf den Schlössern Rottenburg und Hörtenberg, Albrecht ihm dieselbe Summe auf Tölz und Wolfratshausen; beide für den Fall ihres Todes. Wenige Monate später erneuerte der bairische Herzog das Bündniß mit dem Erzherzoge und versicherte ihn in Allem seines Beistandes, wogegen Sigmund ihm 100.000 fl. auf Schloß und Herrschaft Freundsberg und das Bergwerk zu Schwaz vermachte. So suchte der Baier den Erwerb Tirols auf dieselbe Weise anzubahnen, wie einst Herzog Albrecht II. von Oesterreich. Zugleich wollte er auch im Süden des Landes, in Italien, durch Eroberung Mailands festen Fuß fassen und wußte Sigmund sogar zu einem gemeinsamen Feldzug dahin geneigt zu machen, obwohl dieser eben die frühern Verträge mit Bona und Johann Galeazzo Maria Sforza von Mailand erneuert, und ein paar Jahre vorher selbst nach deren Herzogthum gestrebt hatte. Wurde aus dem projectirten Feldzuge auch nichts, so schlossen sie doch im nächsten Jahre eine Friedens-Vereinigung auf Lebensdauer. Im J. 1482 vermittelte dann Albrecht auch ein Bündniß zwischen Sigmund und seinem Vetter Georg von Landshut, dem Sohne Ludwigs von Baiern. Zum Dank für diese Vermittlung sicherte ihm der Erzherzog weitere 32.000 fl. rh. auf Schloß und Herrschaft Freundsberg und das Bergwerk zu Schwaz; auch bemühte er sich um diese Zeit, einen Zwist unter den bairischen Herzogen beizulegen. Im Jahre 1485 verbanden sich die Herzoge Albrecht und Georg von Baiern neuerdings mit ihm und gelobten eine Hilfe von 4000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferde, weil er ihnen nach Abgang seiner männlichen Erben die Schlösser Fragenstein, Landeck, Rotenburg und Hörtenberg verschrieben. Damals lebte, vor den Ungarn flüchtig, des Kaisers Tochter Kunigunde am Hofe zu Innsbruck. Herzog Albrecht von Baiern sah sie und von ihrem Anblicke bezaubert, wünschte er sie zur Gattin. Sigmund ging gern auf seinen Wunsch ein und schrieb darüber an Friedrich. Dann lud er jenen an seinen Hof, um ihn mit Kunigunden zu vermählen.

Er mochte vielleicht an des Kaisers Einwilligung nicht zweifeln, aber Kunigunde wollte nur nach ausdrücklicher Zustimmung ihres Vaters das Jawort abgeben. Des Kaisers Antwort fiel verneinend aus; er belobte seine Tochter ihres Widerstrebens wegen und ermahnte sie, darin zu verharren. Doch Sigmund und Albrecht ließen sich dadurch nicht abhalten, auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu gehen. Um Kunigundens Widerstand zu brechen, täuschte man sie vermittels einer gefälschten Vollmacht ihres Vaters, die man nachträglich erhalten haben wollte. Sie willigte nun ein und am 30. August 1486 wurde bereits die Heiratsurkunde ausgestellt, obwohl der Kaiser nochmals sich gegen die beabsichtigte Vermählung erklärt hatte. Sigmund berichtete ihm nun das Geschehene und ermahnte ihn wie seinen Sohn, sich darin zu fügen. Endlich am 11. November gab Friedrich seine Zustimmung. Der Erzherzog versprach 40.000 fl. zur Aussteuer der Braut beizutragen und schloß sich im folgenden Jahre noch enger an das bairische Haus an, ja er warf sich, durch Schulden gedrängt, den bairischen Herzogen völlig in die Arme. Er vermachte im Januar 1487 Herzog Albrecht weitere 100.000 fl. auf die Grafschaft Tirol und erließ hierüber an seine Amtleute die nöthigen Befehle. Albrecht verband sich dieser Summe wegen mit seinem reichen Vetter Georg und beide gelobten dann Sigmund, Schulden im Betrage von 100.000 fl., wenn er ohne Erben stürbe, zu bezahlen. Im Mai übertrug der Erzherzog die Verwaltung der Vorlande Herzog Albrecht auf sechs Jahre und schon zwei Monate darauf verkaufte er sie förmlich an diesen und Herzog Georg um 50.000 fl. Wenn er so fortfuhr, so war zu befürchten, daß bald alle seine Erblande an Baiern kommen würden. [13b])

Kaiser Friedrich und sein Sohn Max hatten längere Zeit von diesen Verträgen, welche das Interesse ihres Hauses so sehr beeinträchtigten, und von der Schlechtigkeit der Innsbrucker Regierung keine Kenntniß. Max gab gerade um diese Zeit dem Haupt derselben, dem berüchtigten Gaudenz von Matsch, einen Beweis unbegrenzten Vertrauens; er ernannte ihn für den Fall, daß Sigmunds Tod erfolge, zum obersten Hauptmann und Gubernator der Grafschaft Tirol und Vorarlberg mit einem Jahrgehalt von 10.000 fl. Kaiser Friedrich erhielt im Anfange des J. 1487 von den Umtrieben der Umgebung seines Vetters Kunde. Darum sandte er dessen Schwiegervater Herzog Albrecht von Sachsen und Mark-

graf Albrecht von Brandenburg nach Tirol, um eine Aenderung des Regimentes durchzusetzen. Sigmunds Räthe merkten dies und bemühten sich darum eifrigst, die kaiserlichen Gesandten vom Innsbrucker Hofe fern zu halten oder wenigstens eine Regierungsänderung nicht besprechen zu lassen. Man wollte anfangs den Herzog von Sachsen und seinen Begleiter nicht in's Land lassen und gab seinen nachdrücklichen Forderungen erst nach, als sie den größern Theil ihres Gefolges an der Grenze zurück ließen, darunter namentlich die drei Männer: den Coadjutor der Diöcese Brixen, Melchior v. Meckau, Dietrich von Harras und Mathias Reiner, deren Enthüllungen, wie es scheint, Sigmunds Umgebung besonders fürchtete. Als die kaiserlichen Boten die Landesgrenze überschritten hatten, mußten sie unter Rottenburg durch eine Schaar von 200 bewaffneten Landsknechten durchziehen. Man ließ sie nicht nach Innsbruck gelangen, sondern der Erzherzog empfieng sie zu Hall. Sie erhielten zwar mehrere Audienzen, aber Sigmund weigerte sich beharrlich auf Albrechts Forderungen einzugehen; besonders davon wollte er nichts hören, daß dem Herzoge jene gegenübergestellt würden, die ihn und den Kaiser der Vergiftung beschuldigt. Auf dem Rückwege wurden sie eben so schnöde behandelt, wie beim Einritt in's Land. Als sie zu Schwaz weitere kaiserliche Befehle abwarten wollten, gestattete man ihnen keinen Aufenthalt, sondern drängte sie aus dem Lande hinaus. [14])

All diesen Vorgängen sahen, wie es scheint, die Stände ruhig zu; niemand rührte sich im Lande. Erst als die Regierung Sigmund aus thörichter Verblendung oder Verlegenheit oder böswilliger Absicht in einen sehr übereilten und verderblichen Krieg mit Venedig stürzte, da trat der Landtag entschieden gegen sie auf und fand beim Kaiser kräftige Unterstützung. Das freundschaftliche Verhältniß in dem zur Zeit des Cusanischen Streites Sigmund zu Venedig stund, war lange ungetrübt geblieben. Auch in den siebenziger und ersten achtziger Jahren unterhielten beide Nachbarn die besten Beziehungen; man erwies sich gegenseitig Gefälligkeiten. So ließ der Erzherzog im Jahre 1483 den Bann, welchen der Pabst gegen Venedig geschleudert, in seinen Landen nicht verkünden. Allein es gab in Tirol eine starke Partei, die einen Krieg mit Venedig wünschte, und schon im Jahre 1485 drängte man Sigmund dazu; doch gelang es damals den Venetianern, die, in einen heftigen Krieg

mit Ferrara verwickelt, mit dem tirolischen Landesfürsten Frieden haben wollten, denselben noch zu erhalten. Ihre Hauptfeinde, die Grafen Andreas und Odorich von Arco und die Castelbarker Georg und Mathäus, welche die früher verlorenen Besitzungen zurückerobern wollten, ruhten aber nicht und ihren Bestrebungen schloß sich der neue Bischof von Trient an. Am 21. September 1486 war nämlich Bischof Johann gestorben, nachdem mancherlei Streitigkeiten mit seinen Vasallen und der Innsbrucker Regierung seine letzten Lebenstage getrübt hatten, und nun wählten die Domherren Ulrich von Freundsberg, einen Bruder des berühmten Kriegshelden Georg von Freundsberg, während der Kaiser Georg v. Wolkenstein den erledigten Bischofssitz zu verschaffen suchte. Ulrich war am Innsbrucker Hofe beliebt, verdankte vielleicht dessen Einfluß seine Würde und erhielt darum ohne Anstand die weltliche Verwaltung, die während der Sedisvacanz der Landesfürst an sich gezogen. Natürlich mußte er dafür die alten Verträge des Bisthums mit der Grafschaft Tirol erneuern. Erfüllt von den kriegerischen Traditionen seines Hauses, war Bischof Ulrich nicht zufrieden, sich durch Sigmunds Gunst in dem erhaltenen Besitze gegen seinen Nebenbuhler zu behaupten, er wollte auch mit erzherzoglicher Hilfe die dem Bisthum entrissenen Besitzungen wieder gewinnen. Darum war er für einen Krieg mit Venedig. Die Herzoge von Baiern drängten, wie es scheint, Sigmund ebenfalls dazu; sie mochten hoffen, dadurch ihn noch mehr zu ihrem Schuldner zu machen; Sigmunds Räthe hatten dasselbe Interesse und wollten sich vielleicht auch durch Kriegsbeute aus momentaner Geldverlegenheit helfen. Für Letzteres sprechen wenigstens die ersten Feindseligkeiten gegen Venedig. Im März 1487 entriß man nämlich den Venetianern die sehr einträglichen Silbergruben im Valsugan, die sie bisher unbehindert ausgebeutet; einen Monat darauf wurden auf dem zahlreich besuchten Bozner Markte alle venetianischen Kaufleute ergriffen und eingekerkert und ihre sämmtlichen Waaren mit Beschlag belegt. Gleichzeitig sammelte der Erzherzog ein Heer und fand dabei nicht nur bei den bairischen Herzogen, sondern auch bei dem schwäbischen Bunde und selbst bei seinem Vetter Max Hilfe. Von der tirolischen Landschaft verlangte er weder Geld noch Krieger; seine Räthe mochten ihren Widerwillen gegen den Krieg kennen und glauben, ihrer nicht zu bedürfen. Man behalf sich mit den herzogl. Vasallen, mit schwäbischen und schweizerischen Abenteurern und Söldnern. [15])

Bevor das herzogliche Heer sich gesammelt hatte, begannen die Venetianer mit einem verwüstenden Einfall in das Bisthum Trient den Krieg; aber der kriegerische Bischof trat ihnen muthig und entschlossen entgegen und die Ankunft des herzoglichen Heeres, das in zwei Heerzügen, einer unter dem Oberfeldherr Gaudenz von Matsch, der andere unter dem Elsässer Friedrich von Cappel heranrückte, bewog sie zum Rückzug. Gaudenz von Matsch machte allsogleich einen Angriff auf das feste Rovereto. Von dem Stadthauptmann zurückgeschlagen, begann er muthig die regelrechte Belagerung, welche die Tiroler damals wohl verstanden. Die unglückliche Stadt ward mehrere Tage unaufhörlich aus grobem Geschütze beschossen, eine Art Bomben richtete große Verheerungen an. Eine weite Bresche und wiederholte Stürme brachten zuletzt die Stadt zum Falle. Bald folgte ihr das Castell, wohin sich die ganze Besatzung zurückgezogen. Nach 37 Tagen lagen Stadt und Castell in den Händen des herzoglichen Heeres. Diese glänzende Waffenthat verdient um so mehr Bewunderung, als sie im Angesichte eines großen feindlichen Heeres geschah. Der erste kühne Angriff der Tiroler auf Rovereto hatte dem Senate zu Venedig große Furcht eingejagt und ihn zu energischer Gegenwehr angespornt. Er bot seine ganze verfügbare Macht auf und schickte sie in Eilmärschen in das Lagerthal. Julius Cäsar v. Varano, Gouverneur v. Camerino, erhielt den Oberbefehl, Peter Diedo, Hieronymus Marcello und Guido Rossi wurden ihm als Unterbefehlshaber beigegeben. Noch während der Belagerung der Stadt sammelte sich, nur 5000 Schritte von ihr entfernt, bei Serravalle ein zahlreiches venetianisches Heer, das an Stärke das tirolische entschieden übertraf. Aber nach einem mißglückten Versuch, die Stadt zu entsetzen, wagte Varano keinen Angriff mehr und begnügte sich damit, seine Stellung zu befestigen, sowie die Verbindung mit den seiner Herrschaft befreundeten Herren von Lodron und Castelbarco herzustellen. Ueber diese Unthätigkeit entrüstet, entsetzte ihn der venetianische Senat seiner Stelle und übertrug das Commando dem berühmten Feldherr Robert von San Severino. Dieser rückte sogleich weiter vor und besetzte das rechte Etschufer bis Pradaglia herauf. Gaudenz von Matsch stellte sich nach Eroberung von Stadt und Feste muthvoll entgegen. Mehrere Wochen lagerten sich beide Heere gegenüber, kein Theil griff den andern an, nur einzelne Streifzüge in benachbarte Gegenden unterbrachen die

Ruhe des Lagerlebens. So machten die Venetianer einen verwüstenden Einfall in das Gebiet der Grafen von Arco, die Tiroler unternahmen einen Streifzug in das Vicentinische. Beide mißglückten. Während dieser Zeit ereignete sich auch der berühmte Zweikampf zwischen dem Venetianer Anton v. San Severino und Hans Truchseß v. Waldburg, Graf zu Sonnenburg, der bei den Zeitgenossen großes Aufsehen erregte. Wie einst Graf Albert von Tirol vor den Mauern Mailands den italienischen Prahlhans in den Sand streckte, so besiegte auch der edle Truchseß seinen wackern Gegner und das hob den Muth seiner Landsleute. Bald darauf, am 4. Juli, lieferten sie den Venetianern, die sie plötzlich überfallen, ein siegreiches Treffen bei Ravazzone, worin San Severino nur durch die aufopfernde Hingebung seines heldenmüthigen Sohnes der Gefangenschaft entgieng. Begreift man schon nicht, warum trotz dieses und seiner frühern Erfolge Gaudenz von Matsch keinen Angriff auf die Venetianer machte, so wird man mit gerechtem Erstaunen erfüllt, wenn man ihn im Hochsommer plötzlich ohne sichtbaren Anlaß einen fast fluchtartigen Rückzug antreten sieht. Mögen auch Uneinigkeit unter den Truppen, große Sterblichkeit, Mangel an Lebensmitteln und Sold viel Schuld daran haben, die Hauptursache war wohl jene, die uns der Chronist Buzzacarini nennt, — Verrath. Einzelne Führer der tirolischen Truppen, namentlich der Oberfeldherr Gaudenz von Matsch, ließen sich durch das venetianische Gold bestechen. Nach dem Abzuge des tirolischen Heeres blieben zum Schutze Südtirols nur kleinere Besatzungen in den Schlössern zu Rovereto und Telvana und 300 Reiter und etliche Fähnlein Fußvolk unter dem Hauptmann Friedrich v. Cappel in der Stadt Trient zurück. Die Stände Tirols, welche den venetianischen Krieg verwünschten, nöthigten auf einer Versammlung zu Meran den Erzherzog die Truppen, die eben aus Graubünden und den Rheingegenden gekommen waren, wieder zu entlassen.

Mit dem Abzug des Gaudenz von Matsch beginnt die zweite Hälfte des Krieges; sie ist ein herrlicher Beweis dessen, was Umsicht und Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe mit geringen Mitteln vermögen! Der venetianische Feldherr fürchtete anfangs eine Kriegslist und rückte deshalb nur langsam und mit großer Vorsicht nach Norden vor. Erst als er volle Gewißheit erlangt, daß die erzherzoglichen Schaaren den italienischen Boden verlassen, beschloß er

einen Angriff auf die Stadt Trient zu wagen. Den Weg dahin beherrschten zwei Schlösser, Romi und Stein am Callian. Das erstere ergab sich sogleich beim Erscheinen der Venetianer, das andere, dessen tapfere Besatzung sich zur Vertheidigung rüstete, wollte San Severino möglichst schnell bezwingen. Darum stellte er an der Nordostseite der Feste, wo sie am leichtesten anzugreifen war, die Hauptmasse seines Heeres auf, während zwei kleinere Abtheilungen das rechte und linke Etschufer bei Romi und Volano besetzten und durch eine Schiffbrücke miteinander in Verbindung standen. Die fliehenden Reste einer Schaar Bergbewohner, welche die Venetianer, ihrem Angriffe zuvorkommend, überrascht und völlig aufgerieben hatten, brächten den Trientinern die erschreckende Nachricht vom Anzuge des feindlichen Heeres. Da beschließt der kühne Stadthauptmann, Friedrich v. Cappel, der in den glorreichen Schweizerschlachten bei Granson und Murten mitgefochten, nichts Geringeres als den Feind in seiner unvortheilhaften Stellung bei Calliano anzugreifen und weiß nicht bloß den tapfern Edelmann Georg v. Pietrapiana, der mit Hilfe herbeigeeilt, sondern selbst die Trientiner, welche die erste Nachricht von der großen Feindesgefahr völlig betäubt hatte, durch sein muthvolles Auftreten für seinen Plan zu gewinnen. Pietrapiana übernimmt es, den Landsturm der Nachbarschaft, namentlich des Gerichtes Beseno, aufzubieten, und die Höhen ober Calliano zu besetzen; und während er dies ausführt, rückt Cappler selbst auf der Landstraße mit seiner nicht viel über 1000 Mann starken Truppe dem Feind entgegen. Kaum hat sein Vortrab mit dem Feinde Fühlung bekommen, erscheint schon der Landsturm auf den Höhen, welche Calliano und das feindliche Lager beherrschen; Heer und Landsturm stürzen sich nun gleichzeitig unter lärmendem Trommelwirbel und Trompetenschall auf den Feind. Durch den plötzlichen Ueberfall überrascht, durch das furchtbare Getöse und die gedeckte Stellung der Tiroler über deren Anzahl getäuscht, werden die Venetianer von panischem Schrecken erfüllt. Die zunächst Angegriffenen wenden sich bald zur Flucht; in grenzenloser Verwirrung, Reiter und Fußvolk durcheinander, eilen sie mit dem Rufe „al ponte! al ponte!“ (zur Brücke, zur Brücke!) der Etschbrücke zu. Vergebens wirft sich ihnen der Feldobrist San Severino mit den Kerntruppen entgegen, vergebens feuert er diese zur Tapferkeit an, vergebens stürzt er sich, ihnen voran, in das dichteste Schlachtengetümmel. Die Menge hört nicht

mehr seine Worte, nur Wenige halten bei ihm aus. Da erscheint der Nachtrab des tirolischen Heeres, die Trientiner, die sich etwas verspätet, auch auf dem Kampfplatz und vereinigt sich mit den unaufhaltsam vordringenden Kampfgenossen. Der Kampf ist entschieden, die tapfersten Venetianer fallen, San Severino sucht und findet seinen Tod in den Wellen der Etsch; viele Hunderte der Seinen theilen dasselbe Schicksal. Denn unseliger Weise hat Andreas da Borgo in dem ersten Stadium der Schlacht, um seine Landsleute zum Verzweiflungskampfe zu zwingen, die Etschbrücke zerstört. Nur einzelne Trümmer des venetianischen Heeres erreichen glücklich das rechte Etschufer, darunter Guido Rossi von Parma mit seiner Schaar, der durch List dem Feinde entronnen. Der Kampf, der am 10. August stattfand, hatte den ganzen Tag gedauert; die einbrechende Dunkelheit, die großen Verluste und die eigene Erschöpfung hinderten, daß die Niederlage des Feindes eine vollkommene wurde. Doch verlor derselbe wohl mehrere Tausende, die Tiroler nur bei 500 Mann. Große Beute lohnte die Sieger; noch mehr das Jubelgeschrei, womit sie die Stadt Trient empfieng. Der Magistrat beschloß zum Andenken an diesen ruhmvollen Tag jeden kommenden 10. August festlich zu begehen; Erzherzog Sigmund erbaute bei Calliano eine Gedenk-Kapelle und erhob Cappler in den Adelstand.

Mit der Schlacht von Calliano hatte der regelrecht geführte Krieg ein Ende. Der neue Feldherr der Venetianer, Guido Rossi, hielt sich trotz der erhaltenen Verstärkungen in der Defensive, Cappler konnte mit seiner sehr zusammengeschmolzenen Schaar keinen Angriff wagen. Aber an die Stelle des kunstgerechten Krieges trat wechselseitiges Rauben, Plündern und Mordbrennen. Erregt auch eine so barbarische Kriegführung unsern Abscheu, so können wir doch nicht umhin, dabei den Muth, die Tapferkeit, die Ausdauer und warme Vaterlandsliebe unserer Bauern deutscher und wälscher Zunge zu bewundern. Sechs Male fielen die venetianischen Grenzbewohner, oft in großer Anzahl, in Tirols Thäler ein: in Valsugan, Primiero, Buchenstein, Enneberg und Ampezzo; und alle Male wurden sie von den Tiroler Bauern, die sich unter selbst gewählten Führern zusammenschaarten, blutig empfangen, alle Male aus dem Lande hinausgeworfen, alle Male unter Verwüstung, Brand und Mord bis tief in ihre Heimat verfolgt; nur das Schloß Ivano im Valsugan, das sie durch List gewonnen, behaupteten die Venetianer. Ebenso wenig

errangen sie und ihre Verbündeten am Gardasee dauernde Erfolge; sie verwüsteten wohl die feindlichen Gebiete, aber trotz aller Anstrengung konnten sie sich des Städtchens Arco nicht bemächtigen.

Indessen war schon lange wegen des Friedens zwischen beiden Mächten verhandelt worden; der Pabst übernahm bereits im Juni die Vermittlerrolle. Aber alle Bemühungen waren vergeblich, bis die Stände Tirols energisch gegen die Innsbrucker Regierung auftraten und dieselbe zum Falle brachten. Vom Kaiser in ihrem Streben ermuntert, versammelten sie sich zu Hall und trugen mancherlei Klagen bezüglich des Krieges vor. Die Regierung habe denselben ohne Noth, gegen alles Recht und höchst übereilt begonnen; sie habe ihn dann schlecht fortgeführt und dem Lande große Opfer an Geld und Menschen verursacht. Ihr Auftreten hatte Erfolg, Sigmund entließ seine bisherigen Räthe und dachte ernstlich an Frieden. Es wurden neue Unterhandlungen eingeleitet, während der Kampf zwar fortdauerte, aber immer matter und schläfriger wurde. Die Venetianer zauderten jetzt, weil sie durch den Verzug gewannen; als aber Kaiser Friedrich und sein Sohn Max der Friedensangelegenheit eifrig sich annahmen, kam der Congreß von Venedig zu Stande, der nach langen Verhandlungen am 14. November 1487 den Frieden herbeiführte. Er setzte im wesentlichen Alles wieder in den alten Stand zurück.

War somit das unmittelbare Ergebniß dieses verderblichen Krieges auch völlig null, so war es doch von den wichtigsten Folgen, daß er die Stände Tirols veranlaßte, endlich energisch gegen die Innsbrucker Regierung aufzutreten. Auf dem Landtage zu Meran begnügten sie sich noch, wie es scheint, den Erzherzog zum Frieden zu mahnen; auf dem Landtag zu Hall hingegen, der um die Mitte August 1487 tagte, boten sie ihre ganze Macht, ihr ganzes Gewicht auf. Sie hatten sich indeß von der bösen Wirtschaft vollständig überzeugt und die frühere Scheu, gegen ihren Herrn aufzutreten, abgelegt. Um ihren Forderungen den gehörigen Nachdruck zu geben, fanden sie sich zahlreicher auf diesem Landtage ein, als je bisher auf einem. Dieser Landtag zeichnet sich auch in anderer Beziehung vortheilhaft aus. Denn hatten sonst die Stände vor allem ihr eigenes Interesse im Auge gehabt, so leitete sie diesmal die reinste Vaterlandsliebe, die treueste Anhänglichkeit an ihren Landesfürsten, die wohlwollendste Fürsorge für das angestammte Regentenhaus. Hatten sie nach Herzog Friedrichs Tod aus Particularismus Tirol mög-

lichst von den andern österreichischen Ländern loszureißen gesucht, so lag ihnen jetzt nichts mehr am Herzen, als daß ihr Land dem Hause Oesterreich verbleibe und nach Sigmunds Ableben mit den übrigen österreichischen Ländern in König Maximilians Händen vereint werde. Unter den Klagen, die sie vor ihrem Herrn gegen das bisherige Regiment vorbrachten, stand die oben an, es wolle Tirol dem Hause Habsburg entfremden. Dieser Landtag ist aber auch ein glänzender Beweis von der Freiheitsliebe der damaligen Tiroler. Sie beschwerten sich ganz besonders auch darüber, daß Sigmunds Räthe alle Freiheit der Rede unterdrückt, jeden Tadel ihrer Handlungen untersagt haben, „was auf Erden nimmer erhört ist." Nicht minderes Lob als die Haltung der Stände verdient aber die des Erzherzogs. Er gab den Ständen auf ihre Bitten, Klagen und Beschwerden folgende, seinem Charakter und Herzen alle Ehre machende Antwort: er habe aus den Reden seiner frommen und getreuen Landschaft geneigten und guten Willen vernommen und danke ihr deshalb mit der Versicherung, er werde es ihr in Gnaden nimmer vergessen, wolle nach ihrem Rath handeln und die Leute (die bisherigen Räthe) von sich entfernen; er bitte die Stände, daß sie ihm hierin getreulich rathen, wie er hierin nicht zweifle, damit er bei Ehren, Land und Leuten bleibe. Und diesen Worten entsprachen auch seine Handlungen. Sigmund entließ die bisherigen Räthe und umgab sich auf den Rath der Stände mit neuen. Weitere Anordnungen wurden einem künftigen Landtage, auf dem auch die Stände der Vorlande sich einfinden sollten, vorbehalten. Der Kaiser war mit der Haltung der tirolischen Stände sehr zufrieden, versprach zu dem neuen Landtage seine Vertreter zu schicken und erklärte die Haupturheber aller Umtriebe, die Grafen Georg von Sargans, Vogt Gaudenz von Matsch zu Kirchberg, Oswald zu Tierstein und Heinrich von Fürstenberg; dann Hans Wernher von Zymern, Gottlieb Hartlieb, Ulrich Gößing, Hans Schweikle, Pfarrer zu Gmalz, Christ. Winkler, Paul Marquard, Anna Spiessin und andere in die Reichsacht und befahl sie zu fangen und auszuliefern. Durch die Haltung des Kaisers in ihrem Streben bestärkt, traten die tirolischen Stände um die Mitte November zu Meran zum neuen Landtag zusammen. Auf demselben erschienen auch Gesandte Friedrichs und seines Sohnes und die Stände der Vorlande. Es war ein erweiterter Landtag, wie noch nie einer getagt. Derselbe setzte vorzüglich auf Betreiben

der kaiserlichen Gesandten eine neue Regimentsordnung für die näch-
sten Jahre fest. Der tief gedemüthigte Erzherzog mußte sich mit
einem wochentlichen Einkommen von 200 fl. und einem Hofstaate
von 12 Edelleuten begnügen und alle weitern Einkünfte zur Schul-
dentilgung verwenden lassen. Zur Führung des Regimentes wurde
ihm ein Rath von 24 Männern, deren 16 Tiroler, 8 Vorländer
waren, an die Seite gegeben; zwei davon sollten zugleich Bevoll-
mächtigte des Kaisers sein. Aemter sollten nur mit Zustimmung die-
ses Rathes besetzt, Bittschriften nur durch ihn erledigt werden und
in allen Stücken eine scharfe Ordnung walten. In allen wichtigern
Angelegenheiten sollte aber die Landschaft befragt werden. Die Stände
versprachen, dem ganzen Hause Oesterreich zu huldigen und wenn
Sigmund seinen Verpflichtungen nicht nachkomme, ein anderes Glied
desselben als Herrn anzuerkennen. Als die vorzüglichsten Mitglieder
dieses Rathes werden erwähnt: Konrad Stürzel, Kanzler, Sigmund
Freiherr von Wolkenstein, Hofmarschall, Hans Ramung, oberster Amt-
mann, Rudolf Harber, Hausmeier, Hans Dieperskircher, Küchenmeister,
Kaspar Lachsenfelder, Kammermeister; also meist Vorländer. Dieser
Landtag ist ein neuer Beleg, daß damals die Stände Tirols ihre
Sonderinteressen wohl dem Gesammtinteresse des Hauses Habsburg
unterzuordnen wußten. Sie veranlassen selbst einen mit den Vor-
landen gemeinsamen Landtag und bestellen eine gemeinsame Regierung.
Und doch war gerade das 15. Jahrhundert die Zeit, wo der Par-
ticularismus in höchster Blüthe stand, und doch sind damals die
Eigenthümlichkeiten der Länder viel größer gewesen als in unsern
Tagen, wo durch den lebendigen Wechselverkehr alle Völker täglich
sich näher rücken. Aber für menschliche Leidenschaft und trügerische
Selbstsucht ist die Geschichte immer ein unverständliches Buch ge-
wesen; man findet in ihr nur, was man zu finden wünscht! [16])

Während der letzten Jahre, in denen noch Sigmunds frühere
Räthe die Regierung führten, hatten sich nicht bloß die Beziehungen
zu den Venetianern, sondern auch die zu andern Nachbarn zum
Schlimmen gewendet. Der Haller Landtag und die neue Regierung
ließen sich sehr angelegen sein, dieselben wieder zu bessern und letztere
wurden hierin vom Kaiser eifrigst unterstützt. Mit Chur bestand
seit mehreren Jahren wieder Streit wegen Metallgruben zu Valdö-
ner Gegend zwischen Pontalt und dem Wormser Joch. Alle bis-
rigen Verhandlungen waren vergeblich gewesen und hatten kaum

den Ausbruch von Thätlichkeiten verhindert. Auf dem Haller Landtage einte man sich schnell. Die Grenzstreitigkeiten, die im nächsten Jahre ausbrachen, endigten durch ein Compromiß auf die Rathsboten der drei Bünde. Mit dem Bischof von Trient, der bisher immer vergeblich den Nons- und Sulzberg zurückgefordert, verglich man sich ebenfalls leicht. Sigmund stellte ihm die genannten Gebiete zurück und traf bezüglich der Bergwerke ein neues Abkommen, demzufolge sie deren Ertrag theilen wollten; der Kaiser belehnte ihn nun auch mit den Regalien. Ulrich hingegen erneuerte die gleich nach seiner Erwählung mit dem Erzherzog eingegangene Convention. Nicht so glatt liefen die Dinge gegenüber dem Bisthum Brixen ab. Mit dem Bischof Georg II. von Brixen selbst hatte zwar immer ein gutes Verhältniß bestanden, aber mit dessen Coadjutor Ulrich v. Meckau waren Sigmunds Räthe in Zerwürfniß gerathen und scheinen ihn sogar aus dem Lande vertrieben zu haben. Nach seiner Rückkehr übernahm er nicht nur bald die ganze Regierung (20. Juni 1488), sondern gelangte im Jahre darauf, nach Georgs Tode, selbst auf den bischöflichen Stuhl. Weniger friedliebend und weniger dem Erzherzoge anhänglich, als sein Vorgänger, setzte er nicht bloß den Streit, in den bereits Georg mit dem Grafen von Görz verwickelt worden, fort, sondern kam auch mit Sigmund in Zwiespalt. Der Kaiser suchte ihn sowohl mit dem einen als mit dem andern zu versöhnen und es gelang. Der Bischof traf dann unter seiner und seines Sohnes Vermittlung mit Sigmund ein neues Abkommen wegen der Vogtei der drei Thäler Enneberg, Abtei und Buchenstein, des Klosters Sonnenburg, des Bergwerks in Taufers und der Schlösser Taufers und Gernstein. Viel wichtiger als die Erledigung dieser Angelegenheiten war die Ordnung der Verhältnisse zu den Herzogen von Sachsen und Baiern. Zu diesem Zwecke begab sich der Kaiser anfangs 1488 nach Innsbruck und verweilte daselbst bis Ende März. Zuerst trachtete er, den Erzherzog wieder vollkommen mit seinem Schwiegervater und seiner Gemahlin auszusöhnen. Das bot keine Schwierigkeiten. Sigmund erklärte, an der dem Herzoge früher angethanen Schmach unschuldig zu sein; der Kaiser bestätigte seiner Gemahlin die wegen Brautschatz und Witthum ihr verschriebenen Besitzungen; Herzog Albrecht traf dann darüber mit der T
Landschaft weitere Anordnungen. Und was die Hauptsache f
Kaiser war, Sigmund stellte zu seinen und seines Sohnes G

ein Vermächtniß aus, dem auch die Erzherzogin beitrat. Eine ganz andere Aufgabe war es, mit den Herzogen von Baiern wegen der ihnen von Sigmund gemachten Verschreibungen sich auseinander zu setzen. Der Erzherzog kam zwar dem Kaiser mit der größten Willfährigkeit entgegen, aber die bairischen Herzoge nahmen darum eine drohende Haltung an. Um ihren Widerstand zu brechen und seinen Verhandlungen Nachdruck zu geben, befahl Friedrich seinem Vetter, in den schwäbischen Bund zu treten, den er eben durch den gleichfalls veranlaßten Beitritt des Markgrafen von Brandenburg und Grafen von Würtemberg verstärkte. Dann verhielt er ihn, die dem Herzog Albrecht von Baiern jüngst ausgestellte Verschreibung von 100.000 fl. zu widerrufen, dagegen die versprochene, aber noch nicht bezahlte Beisteuer zu Kunigundens Brautschatz sofort zu entrichten. Nach längern lebhaften Unterhandlungen kam endlich auch ein Abkommen mit den Herzogen von Baiern zu Stande. Sie verzichteten, wie es scheint, auf die eben genannte Verschreibung und versprachen, auch die Vorlande zurückzustellen, sobald man ihnen die Kaufsumme ausbezahlt hätte. [17])

Aber nicht allein in diesen Angelegenheiten mußte Kaiser Friedrich den Ordner und Vermittler machen, sondern auch bezüglich der im Jahre 1487 getroffenen Regimentsordnung. Erzherzog Sigmund langte mit der ihm ausgeworfenen Summe nicht aus, hielt sich ebensowenig genau an die andern Bestimmungen und störte seine Räthe vielfach in der Ausübung ihrer ämtlichen Thätigkeit. Es geschah das aber mehr aus Schwäche und Gutherzigkeit, als aus Verstimmung gegen den Kaiser und seinen Sohn. Denn zu gleicher Zeit half er eifrig König Max, der von den Niederländern, seinen eigenen Unterthanen, gefangen gesetzt worden, die Freiheit erlangen und die Uebermüthigen bändigen. Allein der Kaiser konnte nicht dulden, daß die frühere Mißwirtschaft wieder beginne. Er nöthigte darum Sigmund, einen Landtag im Februar 1489 einzuberufen. Derselbe sollte die Mängel und Gebrechen, die sich beim Regimente gezeigt, beseitigen und eine bleibende Ordnung festsetzen. Der Landtagsausschuß nahm sich der Sache mit Fleiß an. Sigmund erstreckte die Ordnung vom Jahre 1487 auf weitere zwei Jahre; doch mußte man sein Jahreseinkommen verdoppeln. Der Kaiser bestätigte im Mai die neue Ordnung und gebot allen Fürsten des Reiches mit kaiserlicher Machtvollkommenheit, sie zu halten. Auch bestätigte er

am 23. Mai den Tirolern, die indeß ihm und seinem Sohne gehuldigt, alle Gnaden, Rechte, Freiheiten, Privilegien, guten Herkommen und löblichen Gewohnheiten. Es stellte sich aber bald heraus, daß eine Besserung in Tirols Verwaltung nicht eintreten würde, so lange noch Sigmund Einfluß auf dieselbe gewinnen könne; denn dieser Einfluß wurde um so verderblicher, je mehr seine Dienerschaft und nächste Umgebung den altersschwachen Mann beherrschte. Deshalb suchte der Kaiser, ihn zur Abdankung zu bewegen und ertheilte seinem Sohne die Ermächtigung, hierüber mit ihm zu unterhandeln. Max begab sich nach Innsbruck und stund bald am gewünschten Ziele. Beliebt bei Sigmund, dessen Schwächen und Liebhabereien er Rechnung zu tragen verstand, konnte er schon am 16. März 1490 die Regierung übernehmen. Der Erzherzog bedung sich bloß für seinen Hof eine jährliche Summe von 52.000 fl. rh. und einige Schlösser aus. Er verzieh allen ihm in den letzten Jahren beigegebenen Räthen und allen andern Personen, die ihn beleidigt hätten. König Max versprach, seine Gemahlin bei ihren Verschreibungen zu schirmen und erneuerte die Landesfreiheiten. Damit hatte Tirol seinen eigenen Fürsten verloren und in wenigen Jahren stand es schon unter demselben Fürsten, der alle übrigen österreichischen Erblande nnd eine Zeitlang das reiche Erbe der einzigen Tochter Karls des Kühnen von Burgund beherrschte. [18])

In den letzten Lebensjahren hielt sich Sigmund von dem öffentlichen Leben größtentheils fern; nur ein paar Male betheiligte er sich noch an Staatsgeschäften. So vermittelte er im Jahre 1494 in einem Streite zwischen dem Bischofe von Brixen, dem Kloster Sonnenburg und dem Grafen Leonhard von Görz. König Max schenkte dem alten Herrn große Aufmerksamkeit, hatte aber seine Mühe, um ihn stets bei guter Laune zu erhalten. Im Jahre 1491 übersandte er ihm den Säbel des Königs Mathias Corvinus, der auf dem ungarischen Feldzuge in seine Hände gefallen, und andere merkwürdige Waffenstücke. Auch besuchte er Sigmund öfter und machte seine Jagdvergnügungen mit. Jagd und Fischfang scheinen in letzter Zeit des Erzherzogs Hauptbeschäftigungen gewesen zu sein. Er starb am 4. März 1496. Sein Leichenbegängniß war feierlicher und prachtvoller, als je eines bisher in Tirol gewesen. [19])

Achtes Buch.

Innere Verhältnisse von 1250—1490.

§. 1. Landeshoheit und Landschaft.

Inhalt: Verfall der Lehensmonarchien. Entstehungsart der gefürsteten Grafschaft Tirol. Beginn und Vollendung der Entwicklung. Entstehung der ständischen Verfassung. Freiheitsbriefe von König Johann von Böhmen und Markgr. Ludwig von Brandenburg. Versammlungen unter Meinhard III. und Margaretha. Rudolfs Regierungsantritt. Seine nächsten Nachfolger. Freiheitsbrief vom Jahre 1406. Dessen Bedeutung für die weitere Entwickelung. Friedrichs IV. Hebung der untern Stände. Die ersten Landtage (1419, 1420, 1423.) Weitere Ausbildung. Das Landeshauptmannsamt. Vollkommene Ausbildung der ständischen Verfassung unter Erzherzog Sigmund. Landtagsmitglieder. Befugnisse des Landtages.

Das 14. und 15. Jahrhundert ist die Zeit des Verfalles der Lehensmonarchien und des Sieges des monarchischen Princips über den Feudalismus. Frankreich, England und Spanien sind während dieser Jahrhunderte mächtige einheitliche Reiche geworden; das deutsche Reich aber nahm einen entgegengesetzten Verlauf; es löste sich immer mehr auf und die Macht seines Oberhauptes sank von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Doch was die deutschen Kaiser an Macht verloren, das gewannen die einzelnen Landesfürsten. So bildete sich statt des frühern einen mächtigen Ganzen eine Reihe von Fürstenthümern, deren Zusammenhang immer lockerer, deren Selbständigkeit immer größer ward.

Auch die gefürstete Grafschaft Tirol ist in dieser Zeit entstanden, aber ihre Entstehungsart ist wesentlich verschieden von jener der meisten Territorien. In diesen wurden die alten Reichsfürsten, die Bischöfe, Herzoge, Grafen, nach und nach Landesfürsten und der Reichsdistrict, den sie einst als kaiserliche Beamte, als abhängige Vasallen, verwaltet hatten, ward der Kern ihres Territoriums, an den sich die weitern Erwerbungen anlagerten. Anders in Tirol. Hier wurden nicht die beiden Bischöfe von Trient und Brixen, die einst den größten Theil des heutigen Tirols als Amtssprengel von den Kaisern zur Verwaltung erhalten hatten, zu Landesfürsten, zu selbständigen Herrn dieser Gebiete, sondern die Grafen von Tirol, die ihre Vasallen waren. Hier erhob sich also der Vasall im Laufe

der Zeit über den urspünglichen Herrn und dieser ward nach und nach in eine jenem untergeordnete Stellung herunter gedrückt; hier breiteten die Vasallen fortwährend ihre Macht auf Kosten ihrer Lehensherrn aus und wenn diese auch noch lange eine Art selbständigen Daseins führten, so waren sie doch anderseits mit unauflöslichen Banden an die Grafen von Tirol geknüpft und ihr Gebiet sehr verkleinert. Auf diesem Wege war aber auch allein die Bildung einer Grafschaft Tirol möglich; nur auf diesem Wege konnten die Höhen und Thäler, die wir jetzt unter dem Namen Tirol zusammenfassen, zu einer staatsrechtlichen Individualität, zu einer politischen Einheit vereinigt werden.

Es ist begreiflich, daß eine solche Umkehrung der Verhältnisse nicht schnell sich vollziehen konnte. Die neue Entwickelung begann schon mit Graf Albert von Tirol und hat erst in unserem Jahrhundert (1803) ihren vollständigen Abschluß gefunden, der Hauptsache nach war dies aber schon am Schlusse des Mittelalters geschehen. Die frühern Blätter haben den ganzen Entwickelungsproceß bis zum Jahre 1490 im einzelnen verfolgt; sie haben gezeigt, daß derselbe, von wenigen Störungen abgesehen, stätig verlaufen. Dies war nur möglich, weil alle Grafen von Tirol dabei mitgewirkt. Allerdings ist ihr Antheil an dem Werke ein sehr verschiedener, und auch die Mittel, durch die sie demselben Ziele zustrebten, waren nicht die gleichen. Am meisten haben Meinhard I., Ludwig von Brandenburg, Rudolf IV. von Oesterreich und Friedrich mit der leeren Tasche für die Hebung der landesfürstlichen Macht gethan; ohne ihre energische Thätigkeit würden die Grafen von Tirol schwerlich einmal Herrn des ganzen Landes geworden sein. Als Mittel diente rohe Gewalt ebenso sehr als kluge Politik. Hatten die Grafen von Görz-Tirol vorzüglich jene angewandt, so gaben die Herzoge von Oesterreich meist dieser den Vorzug; nur Friedrich sah sich gezwungen, auch von jenen Mitteln starken Gebrauch zu machen. — Seit der Vereinigung mit Oesterreich erhält Tirol den Titel Fürstenthum. Margaretha Maultasch spricht in den Vergabsbriefen (1363) bereits von ihrem Fürstenthum; Herzog Albrecht gibt i. J. 1393 einen Wappenbrief als Landesfürst und Herr seines Fürstenthums zu Tirol. Seit dem Ende des 15. Jahrhundert wird Tirol eine gefürstete Grafschaft genannt.

Wie das 14. und 15. Jahrhundert die Zeit der Ausbildung

landesfürstlicher Hoheit ist, so auch die der Entstehung ständischer Verfassungen. Der menschliche Geist liebt es, allem, was im Laufe der Zeit durch Macht und Ansehen geglänzt hat, ein recht hohes Alter zu verleihen und so hat man auch die Entstehung der tirolischen Landschaft so weit wie möglich zurückdatirt. Man nahm bisher gewöhnlich an, unter König Heinrich von Böhmen sei dieselbe ins Leben getreten, das Jahr 1323 ihr eigentliches Geburtsjahr. Dem ist aber nicht so. Uebertrifft auch die tirolische Landschaft in spätern Zeiten durch ihre Vollständigkeit die meisten anderer Länder, so kann sie sich doch nicht des Alters rühmen, wie die bairische, kärntnerische, steirische u. a. in der Nachbarschaft, und man wird sich darüber auch nicht wundern, wenn man sich den eigenthümlichen Bildungsgang des Territoriums Tirol vergegenwärtigt. König Heinrich wurde nicht durch eine ständische Verfassung beschränkt, sondern durch die Macht einzelner Adeliger, die seine Freigebigkeit großgemacht; der größere Theil des Adels, die Bürger und Bauern hatten gar keinen Einfluß auf seine Regierung. Doch kommt zu seinen Lebzeiten der erste Fall vor, daß ein Fürst nicht bloß einzelnen Geschlechtern oder Corporationen, sondern allgemein den sämmtlichen Bewohnern des Landes, „Edlen und Unedlen, Bürgern, Armen und Reichen", die erworbenen Rechte und Handvesten bestätigt. Das that nämlich König Johann von Böhmen, der Schwiegervater von Heinrichs Tochter Margaretha, für den Fall, daß er Vormund seines Sohnes und seiner Schwiegertochter würde. Unter diesen Rechten und Handvesten sind aber nicht gemeinsame Rechte und Freiheitsbriefe aller Stände oder auch nur eines Standes zu verstehen, sondern nur die Rechte und Freiheiten, welche einzelne Adelsgeschlechter oder Edle, einzelne Städte und Märkte u. s. w. von Heinrich, seinen Brüdern und ihrem Vater erlangt hatten. Das geht deutlich aus der Urkunde selbst hervor und beweist auch die Folgezeit. Viel wichtiger als dieser Freiheitsbrief ist der, den Markgraf Ludwig von Brandenburg im J. 1342 bei seinem Regierungsantritte ausgestellt und sein Vater bestätigt hat. Denn der Markgraf gelobt darin nicht bloß allgemein, er wolle Gotteshäuser, Geistliche und Weltliche, alle Städte, Dörfer und Märkte, alle Leute, Edel und Unedel, Arm und Reich in der Grafschaft Tirol bei allen ihren Rechten erhalten, sondern verspricht auch noch insbesondere 1.) er wolle die tirolischen Amtleute bei ihren Rechten lassen, 2.) er wolle

keine ungewöhnliche Steuer ausschreiben ohne der Landleute Rath, 3.) keine tirolische Feste mit einem Ausländer besetzen, 4.) die Grafschaft Tirol nach der „Besten Rath“ regieren, 5.) seine Hausfrau nicht wider ihren Willen aus dem Lande führen. Es ist also hier wirklich von gemeinsamen Rechten die Rede, aber diese betrafen doch vorzüglich nur den Adelstand und aus diesem wieder nur wenige mächtige Herrn ganz besonders, welche die meisten Aemter an sich gebracht hatten. Die „Besten“, nach deren Rath Ludwig zu regieren verspricht, sind nicht etwa die Repräsentanten des ganzen Landes, sondern diejenigen, die damals zufällig gerade die größte Macht besaßen und deren Hilfe der Landesfürst vor allem bedurfte. Eine Einräumung wirklich ständischer Befugnisse kann man in diesen Freiheiten nicht sehen. Dagegen spricht die ganze Regierung des Markgrafen, dagegen die Landesordnung vom Jahre 1352, dagegen der ganze Verlauf der darauffolgenden Entwickelung. Markgraf Ludwig hat sich nämlich durchaus nicht streng an obige Versprechungen gehalten, an den Rath der Besten band er sich nur insoweit, als er von ihrer Hilfe abhängig war; sonst wählte er sich seine Räthe ganz nach Belieben; das Versprechen, keine neue Steuer aufzulegen, erfüllte er so wenig als das, keine Ausländer in das Land zu bringen. Beim Erlaß der Landesordnung hören wir wohl von einer Zustimmung der geistlichen und weltlichen Herrn und aller Güter- und Gültenbesitzer, aber nicht von förmlichen Ständen; wirklich anwesend waren dabei nur jene wenigen Herrn, die damals Ludwigs Rath ausmachten oder zufällig an seinem Hofe sich befanden. Dann schließt die Urkunde mit folgenden bezeichnenden Worten: „Wir behalten uns auch vor, daß wir nach unseres Rathes Rath die vorgeschriebenen „Stuck und Artikul“ allzeit verbessern können, dazusetzen und davon nehmen, wie uns bedünkt, daß es uns und dem Lande nutz und gut sei.“ Von einer Theilnahme der Städte und Gerichte ist keine Spur, vielmehr war die ganze Ordnung gegen die untern Classen gerichtet. Aus dieser Urkunde geht nur so viel hervor, daß Klerus und Adel in ihrer Gesammtheit anfiengen nach Theilnahme an den Landesangelegenheiten zu streben und daß auch die untern Stände sich mit mehr Selbstbewußtsein regten. Markgraf Ludwig hingegen suchte sie in die herkömmlichen Schranken zurückzuweisen und dies gelang ihm so, daß in seinen spätern Regierungsjahren die mächtigsten Adelsgeschlechter des Lan-

des vor seinen ausländischen Räthen völlig in den Hintergrund traten. [1])

Anders wurde es unter Ludwigs Sohne Meinhard III. und seiner Gemahlin Margaretha, während deren kurzer Regierung einzelne tirolische Adelige den größten Einfluß erlangten. In Meinhards Regierungszeit begegnen wir zum ersten Male einer Versammlung, die eine Art Landtag genannt werden könnte. Ich meine aber nicht etwa den Landtag des Jahres 1361, von dem die alten tirolischen Historiker fabeln, sondern die Versammlung der tirolischen Edlen und der Abgeordneten von Bozen, Meran, Innsbruck und Hall im Jahre 1362 zu Bozen. Daß Meinhard jenen Landtag nicht gehalten haben kann, wurde schon hervorgehoben; daß aber überhaupt eine vollständige Landesvertretung damals noch nicht stattfinden konnte, beweist gerade die Versammlung vom J. 1362, denn da kam außer dem Adel und den Vertretern der genannten Städte niemand zusammen, waren also die übrigen Städte und Gerichte nicht vertreten. Somit bezeichnet diese Versammlung wohl einen Fortschritt in der Entwickelung der ständischen Verfassung, aber noch durchaus nicht deren Entwickelung in ihren wesentlichen Momenten. Als Margaretha Tirol den Herzogen von Oesterreich vermachte und sodann wirklich übergab, so that sie es, nach dem Wortlaute der Urkunden, mit Beistimmung und Wunsch „der Landschaft" gemeiniglich (das Wort Landschaft erscheint hier zum ersten Male!), mit Beistimmung und Wunsch aller Bewohner des Landes, geistlicher und weltlicher, edler und unedler, reicher und armer; doch als deren thatsächlicher Vertreter bei der Ausstellung der Urkunden erscheint nicht ein Landtag oder ein Ausschuß desselben, sondern nur die Häupter des Adels und die vorbehaltenen Rechte sind, wie aus deren Specialisirung (Rechte an Eigen, Lehen und Pfandschaften) hervorgeht, wieder Eigenthumsrechte einzelner Personen, Geschlechter oder Gemeinden und nicht gemeinsame Rechte. Die Adelshäupter nahmen sich also heraus, im Namen aller Bewohner des Landes und nicht bloß des Adels zu sprechen und sie scheinen den übrigen Ständen nicht das Recht zuerkannt zu haben, bei diesem wichtigen Vorgange auch ein Wort mitzusprechen. Anders dachte Herzog Rudolf IV. von Oesterreich, denn er begnügte sich mit dieser Zustimmung nicht, sondern ließ sich noch von den Städten und einzelnen Corporationen huldigen und bestätigte dabei ihre Freiheiten. Gerade dies ist ein

schlagender Beweis, daß es damals noch keine anerkannte Gesammtvertretung des Landes gab, daß von einer eigentlichen Landschaft noch nicht gesprochen werden kann. Wozu hätte sonst der Herzog der eben erwähnten Huldigungen noch bedurft? Allerdings kommt auch später noch die Huldigung einzelner Landestheile vor, aber dieser geht jene des Landtages voraus; sie huldigen nicht als ein selbständiges Ganzes, sondern als Glieder der Landschaft, um gleichsam dadurch das Vorgehen ihrer landschaftlichen Vertreter gut zu heißen. Ein weiterer Beleg für obige Behauptung liegt dann sicherlich auch darin, daß in den nächsten 40 Jahren keine Spur von einem Landtag oder auch nur von einer ähnlichen Versammlung, wie die vom Jahre 1362 war, zu finden ist. Die Herzoge Albrecht III., Leopold III. und Leopold IV. lassen sich in ähnlicher Weise von einzelnen Städten, Körperschaften u. s. w. huldigen wie Rudolf IV. Doch nahmen in dieser Zeit die untern Stände einen großen Aufschwung. Die Städte wurden schon in den ersten Decennien der österreichischen Herrschaft sehr mächtig und einflußreich, namentlich Meran, Innsbruck und Hall. Die Siege der benachbarten Schweizer Bauern und die daselbst sich bildenden Verbindungen hoben auch den Muth und das Selbstbewußtsein der Tiroler Landbevölkerung. Wenn nun auch der Adel in dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts seine Macht und sein Ansehen gewaltig vermehrte, so konnte er doch die untern Stände nicht mehr vollkommen negiren. In dem Freiheitsbriefe v. J. 1406 wird auch der Bürger und Bauern ausdrücklich und mit Anerkennung gedacht. Die Herzoge Leopold und Friedrich bekennen in dieser Urkunde, ihre Landherrn, Ritter und Knechte, Städte und gemeiniglich alles Landvolk und ihre Unterthanen in der Grafschaft Tirol, in dem Lande an der Etsch und im Innthale hätten ihnen mannigfache Hilfe und Steuer gethan, und beschenken sie darum mit nachfolgenden Gnaden, Freiheiten und Rechten: 1. sie bestätigen jedermann, er sei geistlich oder weltlich, edel oder unedel, reich oder arm, alle Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten, die sie von den Herzogen Rudolf, Albrecht, Leopold, ihnen selbst und andern Fürsten Tirols erhalten; 2. sie wollen die Hauptmannschaft an der Etsch und das Burggrafenamt nur mit Landleuten an der Etsch, die dazu taugen, besetzen, wie es bisher sei gehalten worden; 3. sie wollen niemanden zwingen, Lehen außerhalb des Landes zu empfangen; 4. sie wollen in dem Lande ohne Recht niemanden „enntwörn" noch dies zu thun gestat-

ten; 5. in ihrer Abwesenheit soll vor ihren Hauptleuten und den Gerichten das Recht ergehen, wie es Herkommen sei, und dabei soll es bleiben; 6. habe ein Landherr, Ritter oder Knecht oder das Landvolk etwas verschuldet, so soll die Bestrafung nach den bestehenden Rechten erfolgen; 7. niemand soll zur Heirat gezwungen; 8. jeder Angeklagte soll rechtlich verhört und dann erst verurtheilt werden; 9. die Steuer, welche die Landherrn, Ritter oder Knechte aus besonderer Gefälligkeit wegen des gegenwärtigen Krieges von ihren Zins- und Eigenleuten zu erheben gestattet, soll wieder aufgelassen und nicht ohne ihre Erlaubniß weiter erhoben werden; 10. in Kriegen sollen zwar alle Landherrn, Ritter und Knechte einen Monat ohne Sold, doch unter herzoglicher Verproviantirung an den Landesgränzen dienen müssen, aber bei längerer Verwendung, wie andere Standesgenossen, besoldet werden. Zuletzt behielten sich die beiden Herzoge noch ausdrücklich die Rechte vor, die einem Herrn und Landesfürsten billiger Weise zukämen.

Man sieht, von den Rechten und Freiheiten der untern Stände ist blutwenig die Rede, alle namentlich genannten kamen doch eigentlich nur dem Adel zu gute. Er verstand es vortrefflich, sich für alle Freiheiten, die er in den letzten Jahrzehnten factisch genossen hatte, eine rechtliche Grundlage zu verschaffen. Daß er vor der Vereinigung Tirols mit Oesterreich viele derselben nicht besessen und vergeblich angestrebt, haben die frühern Zeilen dargethan. Wenn aber auch der Freiheitsbrief vom Jahre 1406 noch ein glänzender Beweis von der Uebermacht des Adels ist, wenn er auch die beiden untern Stände noch ihm sehr untergeordnet erscheinen läßt, so konnte er doch, weil er neben den Rechten und Leistungen des Adels auch jener der Städte und des Landvolkes ausdrücklich gedachte, die Grundlage für die weitere Entwickelung werden, und ist es in der That auch geworden, nachdem die Uebermacht des Adels gebrochen war. Herzog Friedrich IV. that jedoch nicht allein dies, sondern begünstigte vom Anfange seiner Regierung an systematisch Bürger und Bauern und zog sie bei allen öffentlichen Angelegenheiten ebenso gut zur Theilnahme heran wie den Adel. Waren sie bei den frühern Versammlungen gar nicht besonders vertreten gewesen, oder nur durch die Abgeordneten einzelner Städte und Gerichte, so betheiligen sich an den Versammlungen der Jahre 1419 und 1420 alle Städte und Gerichte und in dem aus 18 Mitgliedern bestehenden Ausschuß,

der über die Uebelstände des Landes berathen sollte, fanden sich neben 6 Rittern und 6 herzoglichen Räthen 6 Vertreter der Städte und Gerichte. Noch mehr machte sich die Bedeutung der untern Stände in den folgenden Jahren geltend, als es zu offenem Kampfe zwischen dem Adelsbund und dem Herzoge kam. Sie unterstützten Friedrich gegen die Rebellen, suchten ihn aber zugleich mit dem Adel überhaupt zu versöhnen. In dem aus 72 Männern zusammengesetzten Ausschuß, der auf dem Bozner Landtag im November 1423 die Mißhelligkeiten zwischen beiden Theile ausgleichen sollte, treffen wir neben den 36 herzoglichen Räthen und den 18 Rittern 18 Bürger und Bauern und diese werden zum ersten Male namentlich genannt. Dagegen wird weder auf dieser noch auf den frühern Versammlungen der Prälatenstand ausdrücklich erwähnt. Er muß darum entweder zu dem Adelsstande gerechnet worden, oder noch gar nicht vertreten gewesen sein. So hat sich also in Friedrichs erster Regierungshälfte der Landtag nach seinen wesentlichen Momenten ausgebildet. Denn erst die eben genannten Versammlungen verdienen wirklich den Namen eines Landtags. [3])

Seitdem der Adelsbund gesprengt war und der größere Theil des Adels sich dem Herzoge unterworfen hatte, wurden die Landtage regelmäßiger und häufiger. Zunächst veranlaßte des Herzogs Streit mit den Starkenbergern und den Spaur mehrere Versammlungen und Hoftage. Dabei nahm die Landschaft eine vermittelnde Stellung ein und suchte beide Theile friedlich auszugleichen. Diese Versammlungen sind auch noch besonders deshalb wichtig, weil auf ihnen zum ersten Male beide Bischöfe, der von Brixen und der von Trient erschienen. Der Bischof von Brixen blieb von nun an dauerndes Mitglied der Landschaft und fehlt wohl kaum auf einem der Landtage, die noch in Friedrichs Regierung stattfanden. Der Trientner hingegen weigerte sich bald darauf zu erscheinen; wir treffen ihn mehrere Decennien hindurch auf keinem einzigen mehr. Im übrigen aber bildete sich die ständische Verfassung immer weiter aus. Aus den Jahren 1437 und 1439 haben wir bereits die ersten Steuerbewilligungen des Landtags; beide geschahen mit Vorbehalt der Landesfreiheiten und der Herzog erkannte dies ausdrücklich an. [4])

Am Ende von Friedrichs Regierung war die ständische Verfassung in den Hauptzügen bereits fertig. Das thun die Landtage zu Hall (Juli 1439) und zu Meran (1443) unwiderleglich

bar. Beide, namentlich aber letzterer, bezeugen auch, wie sehr die Macht und das Selbstbewußtsein der Stände schon gewachsen war. Zum ersten Male stellt sich hier die Landschaft in ihrer Gesammtheit dem Landesherrn entgegen und der Hauptmann an der Etsch ist ihr Haupt und Führer. Der Hauptmann an der Etsch war ursprünglich nichts weniger als dies gewesen. Die Würde wird schon in den Tagen Meinhards II. erwähnt, deutlicher und bestimmter unter Heinrich von Böhmen und Ludwig von Brandenburg. Diese Hauptleute an der Etsch oder Landeshauptleute waren einfach Stellvertreter des Landesfürsten, seine Statthalter; sie leiteten in dessen Abwesenheit oder im Verhinderungsfalle die ganze Verwaltung des Landes. Unter den österreichischen Herzogen wurde ihr Wirkungskreis etwas beschränkt, indem schon Rudolf IV. die Verwaltung der Finanzen einem besondern Beamten, dem obersten Amtmann, übertrug und die Ertheilung der Lehen dem Landesfürsten vorbehielt; doch im übrigen blieb die Würde die nämliche bis in Friedrichs Tagen und die Inhaber derselben bezogen für ihre Mühewaltung einen jährlichen Gehalt von 200 M. B. Unter Herzog Friedrichs Regierung trat aber eine Aenderung ein; je mehr die ständische Verfassung sich ausbildete, desto mehr ward der Hauptmann an der Etsch zum Haupt der Landschaft, ohne aber je seine ursprüngliche Würde ganz abzulegen. Im J. 1426 nennt sich Vogt Wilhelm von Matsch, Hauptmann an der Etsch, selbst Statthalter des Herzogs; 1443 behauptet der Landtag von Meran bereits, jeder Hauptmann des Landes sei der Landschaft ebenso verpflichtet als dem Landesherrn. Die Verpflichtung gegenüber dem Landesfürsten verschwand auch in den folgenden Jahrzehnten nicht, ja sie wuchs vielmehr, seit dem Landeshauptmann auch die Würde eines Burggrafen von Tirol übertragen war (1460). Als Verwaltungsbeamter stand er später unter der Regierung zu Innsbruck, als sich diese gebildet hatte; als Richter leitete er das Hofgericht zu Bozen. [5])

Während Sigmunds Regierung erhielt die ständische Verfassung ihre vollkommene Ausbildung. Sein Geldmangel nöthigte ihn öfters, sich an den Landtag um Aushilfen zu wenden und gab so der Landschaft Gelegenheit, ihre Macht zu erweitern; seine Hingabe an unwürdige Günstlinge veranlaßte sie zweimal energisch gegen ihn und seine Räthe aufzutreten und verschaffte ihr Einfluß auf seine Regierung. Die Türkengefahr zwang den Bischof von

Trient, sich noch enger an den tirolischen Landesfürsten anzuschließen und mit den tirolischen Ständen landesfürstliche Steuern von seinen Unterthanen zu erheben, wie der Bischof von Brixen bereits früher gethan. Erzherzog Sigmund erweiterte auch herwärts 1451 die bisherigen Landesfreiheiten durch einige Artikel: Es solle in Zukunft bei Gerichten niemand mehr durch Procuratoren oder Redner (Anwälte) beschwert werden; Gerichtspersonen sollten in dem Gerichte, wo sie sitzen, nicht Procuratoren sein; Vorkauf soll im Lande nicht geduldet werden u. s. w. Unmittelbar nach Friedrichs Tod wird der Prälatenstand zum ersten Male als Landtagsmitglied erwähnt (1439). Unter Sigmunds Regierung erhalten die Städte und Gerichte gleiches Gewicht mit dem Adel- und Prälatenstand, denn sie erscheinen in den Landesausschüssen durch die gleiche Anzahl von Personen vertreten. Aus Sigmunds Tagen haben wir auch das erste vollständige Verzeichniß aller Landtagsmitglieder.

Zum Landtage des Jahres 1474 wurden beschrieben oder erschienen vom Prälatenstande: die Bischöfe von Brixen und Trient, die Abgeordneten der beiden Capitel, die Pröbste von St. Michel, Gries und Neustift, die Aebte von Marienberg, Stams, Wilten und St. Georgenberg, der Prior von Schnals, die Aebtissinnen von Sonnenburg und St. Clara zu Meran, die Pfarrer von Tirol und Eppan und ein Wolkensteiner zu Mos; vom Adelsstande: Franz Graf von Arco, Peter von Lodron, die von Thunn, Spauer, Wolkenstein und viele andere, im ganzen über 120; aus dem Bürgerstande die Abgeordneten der Städte Trient, Meran, Bozen, Sterzing, Hall, Innsbruck und Glurns und des Marktes Matrei, und aus dem Bauernstande die Vertreter von 59 Gerichten und Probsteien. [6])

So hatte sich unter einer Reihe von verschiedenartigen Ereignissen die ständische Verfassung entwickelt und ausgebildet. Der Uebergang des Landes auf andere Dynastien, die Streitigkeiten in dem herrschenden Hause selbst, äußere Gefahren, innere Kämpfe und die financiellen Bedrängnisse des jeweiligen Landesfürsten hatten zur Entfaltung der ständischen Macht am meisten beigetragen. Erst allmählich gestalteten sich geordnete und dauernde Corporationen, die vier Stände, die vereinigte Landschaft; erst nach und nach bildeten sich zwischen den einzelnen Ständen feste Verhältnisse; erst allmählich setzte sich auch ihre Stellung gegenüber den Landesfürsten fest. Es ist darum fast unmöglich, die Befugnisse der Stände genau

anzugeben. Ihr Einfluß gieng im allgemeinen soweit, als ihre Macht reichte; unter Erzherzog Sigmund erstreckt sich derselbe auf alle wichtigern Landesangelegenheiten. Die Stände übten zu wiederholten Malen das Steuerbewilligungsrecht, nahmen Theil an der Erhebung der Steuern, veranlaßten den Landesfürsten zu mancherlei gesetzlichen Bestimmungen oder wirkten bei deren Erlaß geradezu mit und beeinflußten auch die Rechtspflege, ja selbst die Landesverwaltung und die auswärtige Politik. Der Leser erinnere sich nur an die Landtage zu Hall in den Jahren 1439 und 1487, an den von Brixen im Jahre 1455 u. s. w. Man kann aber nicht behaupten, daß ihnen gesetzlich und rechtlich ein solcher Einfluß ein für alle Male zustand, und sie haben ihn auch nur dann geübt, wenn der Landesfürst sich in Nöthen befand. Zu andern Zeiten dagegen sehen wir selbst Erzherzog Sigmund völlig unabhängig regieren. Er gibt Gesetze und Anordnungen bezüglich des Bergbaues, der Münze, der Gerichtsbarkeit u. s. w., ohne daß er die Zustimmung des Landtags einholte; er verwendet seine Einkünfte mit voller Freiheit, er bestellt nach Belieben seine Richter und Verwaltungsorgane und frägt niemanden, wenn er mit seinen Vettern oder mit Baiern, Burgund, Frankreich und andern Mächten Verträge schließt, oder mit den Nachbarn im Westen und Süden Krieg beginnt oder Frieden macht. Sein Vater aber und die frühern österreichischen Herzoge haben noch viel weniger in solchen Fällen die Einwilligung irgend eines der vier Stände nachgesucht. Und doch wagte es niemand, ihnen deshalb nur den geringsten Vorwurf zu machen. Nur eine Befugniß wahrten die Stände jederzeit eifersüchtig, nämlich das Recht, außerordentliche Steuern zu bewilligen; dies ließen sie sich wiederholt bestätigen, und es war auch vom Anfange an die wichtigste Befugniß des Landtags. Das genannte Steuerbewilligungsrecht schloß aber nicht aus, daß in manchen, durch das Herkommen bestimmten Fällen, wie bei den Reichsdiensten, Römerzügen u. s. w., der Landesherr ohne weiteres die Landsassen zu einem Beitrag heranziehen konnte. [7])

§ 2. Rechtswesen und Verwaltung. Finanz- und Kriegswesen.

Inhalt: Drei größere und mehrere kleinere Jurisdictionsbezirke. Bischöfliche und landesfürstliche Gerichte. Landesgerichte, Gerichte und Stadtgerichte. Charakter derselben. Gewohnheitsrecht und geschriebenes Recht. Lehenwesen. Hofhaltung und Verwaltung, Hof- und Verwaltungsbeamte. Finanzwesen. Münzstätten.

Geldsorten und Währungen. Bergwerke. Vermehrung der Zahl, namentlich unter Friedrich und Sigmund. Bergwerksordnungen. Das Salzamt zu Hall. Zölle, Gerichts- und Banngefälle. Außerordentliche Steuern. Das Finanzwesen der Bischöfe von Trient und Brixen. Kriegswesen. Allgemeines Aufgebot. Vasallen- und Söldnerdienst. Zusammensetzung des Heeres. Bürger und Bauern. Ständisches Zuzugswesen. Aenderungen in der Kriegführung.

Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts waren die beiden Bischöfe von Brixen und Trient des Landes oberste Richter; doch übten sie ihre Gewalt in dem größern Theile ihrer Fürstensprengel nicht unmittelbar aus, sondern durch ihre Vögte und Vasallen, die sie mit den meisten ihrer Grafschaften belehnt hatten. Auf Grundlage dieser übertragenen Gewalt bildete sich nun in dem ersten der vorliegenden beiden Zeiträume neben ihrer Gerichtsbarkeit die landesfürstliche der Grafen von Tirol aus und so haben wir seit dem 14. Jahrhunderte drei größere Jurisdictionen. Daneben bestanden aber noch einige kleinere. Die auswärtigen geistlichen oder weltlichen Fürsten, die Besitzungen im Lande hatten, die Bischöfe von Chur, Augsburg, Freising u. s. w. besaßen für sie auch die Immunität; ebenso das Kloster Sonnenburg. Die Bischöfe von Trient übten die oberste Gerichtsbarkeit in der Grafschaft Trient im allgemeinen, wie früher, durch ihre Vicedome, Gastalden und Scarien aus. Zu Trient hatten sie einen doppelten Gerichtshof, einen für Lehen und einen für andere Sachen. In der Regel verliehen sie nur die niedere Gerichtsbarkeit an ihre Barone, aber diese usurpirten auch öfter die höhere, wie z. B. die Grafen von Arco, die Castelbarker. Daß auch die Bischöfe von Brixen in ihrem kleinen Gebiete die oberste Gerichtsbarkeit hatten, wird ausdrücklich bezeugt. Eine Versammlung der geistlichen und weltlichen Stände des Brixner Hochstiftes, die Bischof Johann von Schlackenwert am 3. April 1316 im Baumgarten seiner Hofburg veranstaltete, sagt ausdrücklich: der Bischof besitze über alle seine Ortschaften die richterliche Gewalt, wie sie das Stift schon seit uralten Zeiten besessen habe, und könne damit walten, wie es der Nutzen der Kirche erfordere. Doch erlaubten sich die landesfürstlichen Beamten öfters Eingriffe in dieselbe und störten seine Amtleute in Ausübung ihres Richteramtes.[8])

Wie und wo der Landesfürst seine oberste Gerichtsbarkeit ausübte, läßt sich schwer sagen. Früh wird schon ein Provincialgericht (judicium provinciale i. J. 1307) zu Bozen erwähnt. Dies scheint

Ende des 13. und Anfangs des 14. Jahrhunderts ein allgemeines Landesgericht gewesen zu sein, und es führte damals der Landesfürst oder ein eigens ernannter Stellvertreter den Vorsitz. Doch sprach der Landesfürst gleichzeitig auch an seinem Hofe zu Meran Recht. Hier vertrat ihn im Verhinderungsfalle der Burggraf v. Tirol. Dessen Amt ist weit älter als das des Landeshauptmanns und Spuren davon finden sich schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Der Burggraf hatte nicht bloß die Burghut des Hauptschlosses Tirol zu besorgen, sondern war zugleich auch Richter des sogenannten Burggrafenamtes mit Gewalt über Eigenthum und Leben. Später erstreckte sich seine Gewalt, wenigstens zeitweise, über das Burggrafenamt hinaus, vielleicht über ganz Tirol. Nach Urkunden aus den Tagen König Heinrichs hat er geistliche Besitzungen in allen Theilen Tirols zu schirmen und i. J. 1402 befiehlt Leopold IV. dem damaligen Burggrafen, sich nicht in die Rechte des Bisthums Brixen zu mengen. Neben diesen beiden Gerichten, dem des Burggrafen und dem Provincialgerichte zu Bozen, scheint aber schon früh noch ein drittes höheres Gericht für das Innthal bis zum Brenner bestanden zu haben, dem vielleicht die öfter erwähnten Hauptleute im Innthal präsidirten. Dies gieng aber jedenfalls ein, als der Landesfürst zu Innsbruck seine Residenz aufschlug und damals, wenn nicht schon früher, muß auch das Bozner Provincialgericht einen andern Charakter erhalten haben. Denn bald darauf erscheint der Landeshauptmann als dessen ständiger Vorsitzender; es ist ein Adelsgericht, das wohl über Lehen, Erbschaft und Eigen, nicht aber über Malefizsachen urtheilt; sein Wirkungskreis reicht bis Sterzingen, an's Pusterthal, bis Nauders und bis an die wälschen Confinen im Nonsberg. Die Malefizsachen waren der landesfürstlichen Regierung zu Innsbruck vorbehalten; selbst der Burggraf richtete später nicht mehr darüber, wahrscheinlich seit der Zeit, als das Burggrafenamt mit dem Landeshauptmannsamt vereint wurde. Und wenn einzelnen untern Gerichten auch das Urtheil in Malefizsachen überlassen wurde, so bildete doch die Regierung zu Innsbruck eine Art Appellationsgericht. Besonders schwierige Fälle mußte auch der Landeshauptmann vor dieselbe bringen. Die Competenz der landesfürstlichen Gerichtsbarkeit und der Regierung zu Innsbruck wurde überhaupt möglichst ausgedehnt, namentlich auch gegenüber den bischöflichen Gerichtsbarkeiten. [9])

Diese größern Jurisdictionsbezirke zerfielen in eine Reihe

von kleinern, in Landgerichte, Gerichte oder Herrschaftsgerichte und Stadtgerichte. Im Jahre 1474 werden folgende landesfürstliche Gerichte und Probsteien genannt: Rottenburg, Freundsberg, Rettenberg, Taur, Amras (Probstei), Steinach, Altreu, Gramais, Axams, Stubei, Sonnenburg, Hörtenberg, St. Petersberg, Imst, Ernberg, Landeck, Pfunds, Laudeck, Nauders, Mals, Eyrs (Probstei), Schlanders, Castelbell, Schenna, Passeier, Ulten, Tisens, Mölten, Burgstall, St. Jenesienberg, Neuhaus, Stein unter Lewenberg, Sarntein, Wangen, Ritten, Villanders, Velturns, Telvan, Ivano, Welschnofen, Deutschnofen, Vels, Steineck, Castlrutt, Gufidaun, Rodeneck, Taufers, Hocheppan, Altenburg, Kaltern, Enn, Königsberg, Castelfondo, Neuspaur, Altspaur, Salurn, Civezzano, Pergine, Caldonazzo. Die Competenz dieser Gerichte war nicht gleich. Die Landgerichte besaßen die höhere, die einfachen Gerichte und Stadtgerichte gewöhnlich nur die niedere Gerichtsbarkeit. Letztere übten auch Klöster, wie Wilten, Stams. Die Stadtgerichte nahmen seit dem 15. Jahrhunderte einen höhern Aufschwung. Neben den Gerichten behauptete sich aber die Eigengerichtsbarkeit der Gemeinden noch immer. Das beweist die Menge der überlieferten Bauernsatzungen, Satzbriefe, Ehehaften, Taidinge u. s. w., das beweist auch die öftere Bestätigung früher verliehener Gemeindestatuten. [10])

Die Gerichte waren durchweg, wie früher, Geschwornengerichte. Das Bozner Adelsgericht bestand aus 6—8 Adeligen, 2—3 landesfürstlichen Räthen, 2 Bozner und 2 Meraner Bürgern. Für die übrigen Gerichte wurden die Beisitzer aus den Gerichtsangehörigen gewählt. Sigmund ordnete 1487 an, daß in jedem Gerichte 12 hiezu gewählt werden sollten. Dem Richter waren Schreiber und Notare beigegeben. Der Landeshauptmann hatte seinen Landschreiber. Die Parteien ließen sich durch Procuratoren und Redner vertreten. Die Gerichtssitzungen waren außerordentliche und regelmäßige. Zu Bozen bildeten sich regelmäßige Quatembersitzungen aus. [11])

Geschriebenes Recht gab es bis tief ins 13. Jahrhundert im allgemeinen nicht, sowohl das Lehen- als das Landrecht war Gewohnheitsrecht. Das Gewohnheitsrecht erwuchs aus einzelnen richterlichen oder schiedsrichterlichen Urtheilen, aus Verträgen und Bündnissen und andern Uebereinkommen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts fieng man an, dasselbe aufzuzeichnen, es entstanden die

Particularstatuten als: Bündnisse, Freiheitsbriefe, Stadtrechte, Gerichtsehehaften, Taidinge, Dorfbücher, Dorfrechte, Landsprüche, Satzbriefe, Gemeindeordnungen und Statuten u. s. w. Kein Land hat darin eine solche Mannigfaltigkeit aufzuweisen, wie Tirol. Die Menge der Lehensherrn, die Verschiedenheit der Sprache, der Sitten und Gebräuche, die Mannigfaltigkeit der geographischen Verhältnisse waren hievon die wichtigsten Ursachen. Wir haben schon mehrere solcher Statuten, Stadtrechte u. s. w. kennen gelernt. So lange das Gewohnheitsrecht ausreichte, war die gesetzgeberische Thätigkeit des Landesfürsten sehr gering; er hatte nichts zu thun, als das fixirte Gewohnheitsrecht zu bestätigen oder durch einige Bestimmungen zu ergänzen. Nur selten ertheilte er ganz neue Rechte und Freiheiten. Auch die städtischen Privilegien enthalten in erster Zeit vorzüglich nur fixirtes Gewohnheitsrecht. Von ungleich größerer Wichtigkeit ist der Freiheitsbrief vom Jahre 1342. Das erste allgemeinere Gesetz kann die Landesordnung des Markgrafen Ludwig heißen, doch kommt sie in Bezug auf Inhalt und Umfang in keinen Vergleich mit dem wenige Jahre ältern bairischen Landrechtbuch, das die alten bairischen Gewohnheiten und Rechte enthält. Die Uebergabsurkunden aus dem Jahre 1363 sind für die Entwickelung der ständischen Verfassung von Bedeutung geworden, weit mehr noch der Freiheitsbrief vom Jahre 1406, sowie dessen Bestätigungen und Ergänzungen. Mit ihm beginnt eigentlich die statutarische Gesetzgebung unter Mitwirkung des Landtages, ohne daß jedoch die frühere Art damit ganz aufhörte.[12])

Das Lehenwesen spielt auch im 14. und 15. Jahrhundert noch eine sehr große Rolle, aber das Lehensband umschloß bald nicht mehr alle Classen der Bevölkerung Tirols und wurde auch da, wo es noch blieb, ein schwächeres Bindemittel als früher. Je mehr die Landeshoheit der Grafen von Tirol sich ausbildete, desto mehr traten alle Bewohner ihres Territoriums in das Verhältniß von Unterthanen zu ihnen; desto mehr beruhte ihre Herrschaft auf dem allgemeinen Unterthanenverbande, auf der Hoheit des Fürsten über Land und Leute. Gerade diejenigen Schichten der Bevölkerung, die sich am meisten emporschwangen, die Bürger und Bauern, standen gewöhnlich nur in dem Unterthanen- und nicht im Vasallitätsverhältniß zu den Fürsten. Aber auch der Adel nahm allmählich dem Fürsten gegenüber eine andere Stellung ein; er mußte ihn nicht bloß

als seinen Lehensherrn, sondern auch als Landesfürsten anerkennen; er verlor die frühere Verbindung mit Kaiser und Reich. Die Lehen, welche dem Landesherrn heimfielen, verlieh dieser oft nicht mehr weiter, sondern behielt sie in seinen Händen und überließ sie höchstens zeitweise einzelnen Adeligen als Lohn oder als Pfand zur Verwaltung. Für andere Leistungen als Kriegsdienste werden Lehen immer seltener gegeben und selbst Kriegsdienste bezahlt man oft mit barem Gelde.

Mit der Ausbildung der Landeshoheit mußten natürlich auch bedeutende Veränderungen in der Hofhaltung und in der Verwaltung eintreten. Die Hofhaltung war schon unter König Heinrich von Böhmen, der zu Meran residirte, eine glänzende; noch mehr Pracht entfaltete, wie erwähnt, Sigmund in seiner Residenz zu Innsbruck. Der Hofämter gab es damals schon viele; denn die vier alten Erzämter waren durch manches neue vermehrt worden. Es gab Kanzler, Vicekanzler, Geheimsecretäre, Secretäre, Obersthofmeister, Oberstkämmerer, Küchenmeister u. dgl. Als ein sehr wichtiges Amt erscheint schon früh, unter Meinhard II., das Hofmeisteramt das in der Familie der Rottenburger erblich war. Der Hofmeister war oft nicht viel weniger als Statthalter. Die beiden Bischöfe hatten natürlich ihre eigene Hofhaltung mit mancherlei Hofbeamten, worunter die Inhaber der vier Erzämter die wichtigsten waren. Wie die Hofbeamten um so zahlreicher und angesehener wurden, je höher die Macht und das Ansehen des Landesfürsten stieg, so war es auch mit den Verwaltungsbeamten der Fall, die meist auch zugleich richterliche und militärische, ja auch financielle Befugnisse hatten. Da die Grafen von Tirol als Herzoge von Kärnten und Baiern und dann als Herzoge von Oesterreich auch noch andere Länder beherrschten, so kam es anfangs öfters vor, daß sich die Wirksamkeit eines Beamten auf mehrere Länder erstreckte. Die einzelnen Verwaltungsbezirke waren damals ebenso wenig ein für alle Male streng geschieden, wie die verschiedenen Zweige der Verwaltung. Doch trat in beiden Beziehungen im Laufe der Zeit, namentlich im 15. Jahrhunderte, eine strengere Scheidung ein. Die vorzüglichsten Landesbeamten waren: der Landeshauptmann, der Burggraf auf Tirol, der Hauptmann im Innthale, der Salzmair zu Hall, der Münzmeister zu Meran und dann zu Hall, der Amtmann an der Etsch, der Keller auf Tirol; dazu kamen die vielen Pfleger, Landrichter, Richter, Stadtrichter, die Pröbste,

Zöllner u. s. w. Die Pflegen, die Macht und Ansehen gewährten, waren fast ausschließlich in den Händen vornehmer Adelsgeschlechter, die dann wieder Stellvertreter hielten und die richterlichen wie die Verwaltungsgeschäfte bezahlten Richtern überließen. Die vorzüglichsten Landes- und Hofbeamten waren zugleich Räthe des Fürsten.[13])

Eine größere Ausbildung als die politische Administration und das Gerichtswesen erlangte in den vorliegenden Zeiträumen das Finanzwesen. Es wurde schon erwähnt, daß bereits Meinhard II. ein geordnetes Finanzsystem einführte. Er hat auch schon alle wichtigern Finanzquellen eröffnet. Zu den ersten und vorzüglichsten gehörten die Regalien. Als oberstes galt wohl das Münzregal. Das finden wir bereits in Meinhard's I. Händen; er ist wahrscheinlich der Gründer der Münze zu Meran, in dem er ein Recht, das er als Graf von Görz lange geübt, auch als Graf von Tirol in dem Hauptorte dieser Grafschaft zu üben begann. Die kaiserliche Bestätigung hiefür erhielt aber erst sein Sohn Meinhard II. im Jahre 1274. Die Meraner Münze prägte nach Veroneser Muster (daher Berner, von Bern oder Verona) und überflügelte bald die Münze von Trient. Meinhard II. behielt sie in eigener Regie, aber sein Sohn Otto verfiel auf den unglücklichen Gedanken, sie zu verpachten und seinem Beispiele folgten alle spätern Regenten Tirols bis auf Erzherzog Sigmund. Das hatte eine fortwährende Verschlechterung der Münze und den Verfall des Instituts zur Folge. Unter Herzog Friedrich erhoben darüber die Stände laute Klage, aber erst sein Sohn sorgte für gründliche Abhilfe. Sigmund zog die Münzprägung wieder an sich und ließ sie durch landesfürstliche Münzmeister besorgen. In seiner Münzordnung vom Jahre 1449 bestimmte er, daß fortan eine bessere Münze geschlagen werde, und zugleich trachtete er, die schlechten alten Münzen aus dem Lande zu verbannen. Er rief auch eine neue Münzstätte zu Hall ins Leben und ließ zuerst auch Goldmünzen prägen. Bisher hatte es nur Silbermünzen mit mehr oder weniger Kupfergehalt gegeben und zwar 3 Sorten: Berner, Vierer und Kreuzer. 4 Berner machten einen Vierer, 5 Vierer einen Kreuzer, 12 Kreuzer ein Pfund Berner und 10 Pfund Berner eine Mark. Die Mark betrug 2 fl. damaligen Geldes; ihr Metallwert belief sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts auf 18 fl. 70 kr. ö. W., später, bis in Sigmunds Tagen, auf etwas weniger. In der ältern Zeit rechnete man in

Tirol vorzüglich nach Bernern; nach Tirols Vereinigung mit Oesterreich fand auch die Rechnung nach österreichischen, ungarischen, böhmischen, rheinischen und andern Gulden Eingang. Italienische Münzsorten, namentlich florentinische und venetianische, und schweizerische waren nicht selten. Durch Sigmund's Münzreformen wurde der Vierer um $^{2}/_{7}$ besser; 7 alte Vierer galten so viel als 5 neue. 37 neue Kreuzer machten einen rheinischen Gulden, 49 einen Ducaten oder Goldgulden. Mit der Münze zu Meran stand eine Wechselbank in enger Verbindung; eine solche bestand auch zu Bozen, ein Leihhaus zu Sterzing. [14])

Die reichste Finanzquelle hätten aber in dieser Zeit bei richtiger Benützung die Bergwerke werden können, deren Zahl und Bedeutung im Verlaufe des 14. und 15. Jahrhunderts sich außerordentlich erhöhten. Unter König Heinrich schlossen sich zuerst mehrere Silbergänge auf. Im Jahre 1317 verleiht er ein Silberbergwerk in Unterengadin, 1331 geschieht wieder Meldung von den uralten Silbergruben zu Villanders; ebenso von den Silbergruben zu Pergine, die der Landesfürst mit dem Bischof von Trient gemeinsam inne hatte. Markgraf Ludwig gab mehrern ausländischen Gesellschaften Verleihbriefe für den Bergbau, so i. J. 1352 Jakob Freimann und Grimoald dem Drechsel, Bürgern zu München, auf die Bergwerke im Gerichte Landeck, 1356 dem Ulrich Planta und seinen Erben auf alle Gold- und Silbergruben von Martinsbruck bis Pontalt. Verstanden die Landesbewohner damals den Bergbau noch nicht, daß fremde Gewerke ihn betreiben? Nach Ludwig von Brandenburg hören wir bis ins 15. Jahrhundert nichts mehr von tirolischen Bergwerken. Dagegen tauchen sie unter Friedrich mit der leeren Tasche von neuem empor. Damals blüht bereits das Silberbergwerk zu Gossensaß und wirft schon einen Ertrag von 6940 Ducaten ab; das am Falkenstein zu Schwaz wird zum ersten Male genannt. Der Bergbau muß fortwährend zugenommen haben, der Herzog findet es bereits im Jahre 1419 für nöthig, die Verleihung und Ueberwachung der einzelnen Gruben seinem erfahrenen Kanzler Ulrich, Pfarrer von Tirol, mittels besonderer Vollmacht zu übertragen. Im J. 1427 erwirkt er sich vom Erzbischofe von Salzburg die Bewilligung, Silbergruben im Zillerthal anlegen zu dürfen. Daß unter Friedrichs Sohne, Erzherzog Sigmund, der Bergbau einen noch viel höhern Aufschwung nahm; daß Tirol damals das Californien unserer Tage wurde, habe

ich bereits erwähnt. Ein Bergwerk nach dem andern, eine Grube nach der andern wurde zu seinen Zeiten entdeckt oder dem Betriebe übergeben. Bald gab es keinen Theil Tirols mehr, wo man nicht die Eingeweide der Mutter Erde durchwühlte. Wir hören von Bergwerken in Stubei (auf der Vulpmer-Alpe, 1368), in Rendena (1369), im Lechthal (am Alperschon, 1472), in Passeier (am Schneeberg, 1479), im Grödenthal (Seiser Alpe, 1479), im Gerichte Sterzing und in der Pfarre Matrei (1480), im Gerichte Königsberg, im Reichenthal und Zillerthal, im Vintschgau (bei Nals, 1483), im Münsterthal (zu Valdöra, 1485), in Primör, auf dem Nonsberg (am Kuperg, 1489), in Lanoiß, Gleirs und Vomperbach, in Taufers, in Buchenstein, bei Klausen, Garnstein; von Schmelzhütten jenseits des Fern, im Oberinnthal; von einem Waschwerke zu Meran u. s. w. Sigmund erließ wiederholt Bergwerksordnungen und gewährte den Bergleuten mancherlei Freiheiten und Erleichterungen. Er befreite viele Gewerke für einige Jahre vom ganzen oder halben Fron und Wechsel. — So war unter Sigmunds Regierung, was Münzwesen und Bergwerke anbelangt, für Tirol das goldene Zeitalter. In der Münzgeschichte hat der Erzherzog sich das Lob erworben, schöneres Geld als alle andern deutschen Fürsten gemünzt zu haben. Sein Beispiel gab den Anstoß, daß das Münzwesen in ganz Deutschland reformirt wurde. Seine neuen Kreuzer und seine großen Münzstücke, die einfachen und Doppelguldengroschen, die nachmals Thaler genannt wurden, hatten den besten Curs. [15])

Eine weitere sehr ergiebige Einnahmsquelle waren die Salzpfanne zu Hall und die Zölle. Das Haller Salzamt schwang sich immer mehr empor und wurde wohl die einträglichste unter allen landesfürstlichen Finanzquellen. Im Jahre 1426 warf sie bereits einen Ertrag von 8300 Mark ab. Der Salzhandel nahm stets zu und dadurch das Erträgniß der Salzpfanne von Jahr zu Jahr. Leider zogen aber auch von dieser Finanzquelle die Landesfürsten verhältnißmäßig geringen Vortheil. Schon früh verpfändeten sie dieselbe, dann verminderten sie ihre Bezüge durch häufige Anweisungen und Schenkungen. Zu Sigmunds Zeiten gab es wohl kaum ein Kloster oder eine bedeutendere Kirche des Landes, die nicht eine freie Salzfuhr gehabt hätte. Sigmund, wie der ihm ähnliche König Heinrich von Böhmen, setzten in dieser Hinsicht ihrer Freigebigkeit keine Schranken. Diese Freigebigkeit wurde auch den Zöllen sehr ver-

derblich, denn nicht nur Kirchen und Klöster erlangten allmählich für Wein, Salz, Oel und andere Lebensmittel Zollfreiheit, sondern auch sehr viele Privaten. Zölle bestunden zu Bozen, am Kuntersweg, an der Haslacher Klause, zu Sterzing, Nauders, am Lueg, zu Innsbruck, Hall und an andern Orten. Im Jahre 1288 überließ Graf Albert von Görz seinem Bruder seine Hälfte der Zolleinnahmen aus der Grafschaft Tirol um 600 M. B.; 1319 betrugen die Zölle von Innsbruck und Hall zusammen 300 M. B., dagegen 1364 die großen Zölle daselbst allein nur 175 M. Im Jahre 1353 verpachtete Ludwig der Brandenburger die Zölle am Lueg, zu Bozen und in Passeier für 1100 M. Aus diesen Angaben sieht man sowohl, daß im 14. Jahrhundert die Zölle häufig verpfändet wurden, als auch, daß deren Erträgniß damals sehr schwankte. An letzterem waren vornehmlich die unruhigen Zeiten schuld; daher der ungemeine Aufschwung der Zölle, als mit Sigmunds Regierung die ewigen Fehden sehr abnahmen. Unter den Klagen der Stände auf dem Haller Landtag vom Jahre 1487 ertönt auch die, daß der venetianische Krieg die Zolleinnahmen, die ergiebigste Finanzquelle, ungemein gemindert hätte und das Land so verarmen müsse. [16])

Zu diesen Einnahmsquellen kamen noch die Gerichts- und Banngefälle, die Erträgnisse des landesfürstlichen Grundbesitzes und andere privatrechtlicher Natur. Da die Gerichte und Pflegen und die landesfürstlichen Güter sehr häufig verpfändet oder schlecht verwaltet wurden, so war diese Einnahmsquelle die schwankendste von allen. Doch stiegen auch die Erträgnisse der einzelnen Pflegen im Laufe der Zeit merklich, freilich damit auch die Verwaltungskosten. Im Jahre 1291 beträgt der Pachtzins des Gerichtes Enn 300 M. B., im Jahre 1311 tragen die Gerichte auf dem Ritten, zu Castelrutt und Marling ungefähr 900 M. jährlicher Gülte; im Jahre 1320 bringt die Probstei Innsbruck 200 M. ein. Dagegen verschreibt Sigmund seiner ersten Gemahlin im Jahre 1449 auf den Festen Hörtenberg, Imst und Amras 6800 fl.; 1484 werden die Einkünfte von Schloß und Amt Taur auf 338 fl. rh., die von Schloß, Amt, Markt und Gericht Imst auf 1080 fl., Amt und Gericht Steinach auf 507 fl., Schloß, Amt und Gericht Kaltern auf 986 fl. rh. geschätzt. Die Burghuten und Pflegämter wurden mit 30—300 M. B. entlohnt. Die Erträgnisse der Pflegen flossen theils aus den Strafgeldern und Bußen, theils aus den regelmäßigen Gaben und Diensten

der landesfürstlichen Bauleute. Einen bedeutenden Ertrag lieferten ferner bei den massenhaften Erbpachtverhältnissen die festgesetzten Abgaben bei einem Verkauf oder Wechsel des Erbpachthofes oder die an das betreffende Burggrafenamt einzuzahlende Laudemialsteuer. Zu diesen Steuern und Leistungen, die Robot ausgenommen, waren natürlich auch die Bewohner landesfürstlicher Städte verhalten, wenn sie nicht besondere Privilegien davor schützten. Alle diese Einnahmsquellen betrugen unter Herzog Friedrich IV. im Jahre 1426 bereits 62.492 fl. rh. Viel höher stiegen sie in Sigmunds Tagen und sie hätten wohl das Doppelte betragen, wenn er zu wirtschaften verstanden. Nach einer Rechnung seines Kammermeisters beliefen sich die Einnahmen des Kammermeisteramtes im Jahre 1466 auf 64,297 M., aber die Ausgaben auf 67,829 M. [17])

Reichten alle diese Einkünfte nicht aus, dann standen den Landesfürsten noch einige außerordentliche Mittel zu Gebote. Sie verlangten nämlich von ihren Unterthanen oder Bauleuten außerordentliche Steuern und wandten sich an die Geistlichkeit und Ritterschaft, später an die ganze Landschaft, um Hilfe. Der Priester- und Adelsstand waren zwar auch in Tirol, wie in allen andern Ländern, rechtlich steuerfrei; wenn aber die Landesherrn in außerordentlichen Fällen sie um Geldhilfen angiengen, konnten sie nicht wohl dieselben verweigern. So nahm schon König Heinrich seine Zuflucht zum wohlgefüllten Säckel der Klöster und ließ sich von den Rittern eine „Rittersteuer" zahlen. Während seiner Regierung ist auch zum ersten Male von einer Steuer die Rede, welche die bischöflichen Unterthanen dem Landesfürsten zahlen mußten (1312); die erste Besteuerung des Deutschordens kommt meines Wissens im Jahre 1420 vor. Daß nach der Ausbildung der ständischen Verfassung die Landesfürsten von den Landtagen wiederholt sich Aushilfen gewähren ließen, wurde bereits hervorgehoben. Diese Steuern hatten anfangs zwar ganz den Charakter freiwilliger Beiträge und die Stände ließen sich das auch alle Male reversiren; allein dieser Charakter verlor sich um so mehr, je öfter sie bewilligt wurden. Uebrigens traf die Last derselben nicht so sehr die obern Stände als die Bauleute, denn die Geistlichen und Adeligen ließen sich ihren Antheil von ihren Hintersassen bezahlen, ohne diesen an ihren sonstigen Abgaben etwas nachzusehen. [18])

Die Bischöfe von Brixen und Trient hatten natürlich

auch ihr eigenes Finanzwesen. Wir haben früher gesehen, daß die Einkünfte der Bischöfe von Trient im 13. Jahrhundert bereits zahlreich und mannigfaltig waren. Dieselben blieben auch im 14. und 15. Jahrhundert. Die Münz- und Bergwerks-, Maut- und Zollprivilegien ließen sich einzelne Bischöfe noch ausdrücklich von den Kaisern bestätigen und erweitern und sie übten diese Regalien auch aus. Doch wurde die Trientiner Münze von der Meraner bald in den Hintergrund gedrängt, der Bergbau kam im 14. Jahrhundert ganz in's Stocken, die Mauten und Zölle geriethen meist in die Hände der Vasallen. Die Bann- und Strafgelder mußten die Bischöfe mit ihren Vögten theilen und die übrigen Einnahmen, als: Lehensabgaben, Steuern und Umlagen, Haus- und Grundzinse, Wald- und Wassergelder u. s. w. verringerten sich in dem Grade, als das bischöfliche Gebiet zusammenschmolz und die Grafen von Tirol weiter um sich griffen. Trotzdem waren aber die finanziellen Verhältnisse des Bisthums Trient nicht so schlimm bestellt als die des Stiftes Brixen. Die Bischöfe von Brixen befanden sich oft in der drückendsten Geldverlegenheit und mußten in der Noth häufig mit Verpfändungen sich behelfen. Freilich waren die Einkünfte ihres Bisthums von jeher viel geringer. Das Münzregal übten sie, wie es scheint, nie aus, das Bergregal und die Bergwerke wurden ihnen bald vom Landesfürsten streitig gemacht, die Gerichtsgefälle und Erträgnisse der Pflegen waren bei deren geringer Anzahl nicht bedeutend und wurden durch Verpfändungen und Verluste gemindert. So stellten sich die Gesammteinkünfte zu Zeiten außerordentlich niedrig; unter Bischof Landulf sanken sie z. B. auf 100 M. (!) herab; 1419 betrugen sie 2751 fl. mer. M., wovon dem Bischof selbst jedoch nur 1539 fl. blieben. Davon hätten die Bischöfe von Brixen Hunderte und Tausende von Gulden unter verschiedenen Titeln nach Rom zahlen sollen, und thaten sie es nicht zur bestimmten Zeit, so verfielen sie in den Bann, mochten sie sonst noch so fromm, so tüchtig sein![19])

Waren die Veränderungen, welche das Kriegswesen im 14. und 15. Jahrhundert überhaupt erlitt, durchgreifend und groß, so wurden sie dies für Tirol noch insbesondere. Mit der Ausbildung der Landeshoheit wurden die Grafen von Tirol einmal die obersten Befehlshaber des allgemeinen Aufgebotes zur Landesvertheidigung im ganzen Lande; denn durch die Verträge, die sie mit den Bischöfen von Brixen und Trient schlossen, waren die bischöf-

lichen Unterthanen so gut verpflichtet, ihrem Aufrufe zu folgen, wie die Bewohner der Grafschaft Tirol. Allerdings ergieng das Aufgebot nicht unmittelbar an jene, sondern an ihre Herrn und bildeten sie noch eigene Contingente; doch standen diese unter dem Commando des Landesfürsten oder seines Feldherrn. Die Vasallen der Grafen von Tirol mußten mit diesen aber nicht bloß bei Gefährdung der Landesgränzen, sondern auch bei anderweitigen Kriegsunternehmungen und Privatfehden ausziehen. Daher lag es im Interesse der Landesfürsten, durch Belehnungen soviel möglich lehens- und kriegspflichtige Vasallen zu erwerben und sie besaßen deren bald viele in allen Theilen des Landes, auch in den Bisthümern. Hatten jedoch anfangs die Vasallen die Kriegsdienste für das erhaltene Lehen umsonst geleistet, so ließen sie sich dieselben mit der Zeit theuer bezahlen, namentlich wenn sie länger dienen und des Landes Gränzen überschreiten sollten. Als die Stände die Macht des Landesfürsten zu beschränken anfiengen, zogen sie das allgemeine Aufgebot auch in das Bereich ihrer Vorrechte, und zwar als eines der vorzüglichsten. Ich erinnere an den Freiheitsbrief des Jahres 1406. Diese Beschränkungen machten den Landesfürsten das Bedürfniß eigener Söldnerheere desto fühlbarer, je weniger die rein lehenmäßigen Contingente das Bedürfniß zu decken vermochten. Mit dem 15. Jahrhundert beginnt auch in Tirol der Söldnerdienst.

Die Zusammensetzung des Heeres wurde in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters vielfach eine andere. Bestanden noch zur Zeit der Staufenkaiser die Heere fast ausschließlich aus Rittern, die bloß zu ihrer Bedienung und Unterstützung Fußgänger mit sich führten, so traten im 14. und 15. Jahrhundert auch die Bürger und Bauern als selbständige Heereselemente hervor. Wir haben gesehen, wie wichtig die Bürger von Innsbruck und Hall in den bairischen Kriegen für die Landesvertheidigung geworden, wie unter Friedrich mit der leeren Tasche auch die Bauern und zwar nicht allein unabhängig vom Adel, sondern sogar gegen ihn auf den Kampfplatz traten. Noch mehr zeigte sich die Bedeutung dieses Standes für die Landesvertheidigung bei der Türkengefahr und im venetianischen Krieg. Unter Friedrich begann sich nach und nach das ständische Zuzugswesen zu entwickeln und unter seinem Sohne ward es sehr gefördert. Im Jahre 1479 wurde z. B. das ganze Land in vier Viertel getheilt, in jedem der Gerichtsherr oder Pfleger

als Hauptmann aufgestellt, in jeder Gemeinde der wehrfähigen Mannschaft ein Rottmeister vorgesetzt. Vollständig geordnet wurde das Zuzugswesen erst unter Kaiser Maximilian I.

Daß die Bürger und Bauern, die meist zu Fuße dienten, immer mehr an Bedeutung für den Kriegsdienst gewannen, lag auch in dem totalen Umschwung begründet, der in der Kriegführung gegen Ende des 14. und im Verlaufe des 15. Jahrhunderts sich vollzog; es kamen nämlich die Feuerwaffen auf und erlangten immer größere Verbreitung. Die Tiroler haben diese Neuerung überraschend schnell angenommen und sind hierin sogar die Lehrmeister der benachbarten Italiener geworden. Schon Leopold III. bediente sich bei der Belagerung der Stadt Treviso und der trevisanischen Castelle der Bombarden, einer Art Kanonen; Friedrich IV. gebrauchte zur Bezwingung der Feste Greifenstein große und kleine Büchsen, die im Lager selbst gegossen wurden und steinerne und eiserne Kugeln schossen. Das kleinere Feuergewehr kam bei der Belagerung von Rovereto (1487) in Anwendung und that solche Wirkung, daß die Venetianer, die es noch nicht kannten, mit der größten Sorgfalt ihre Truppen darin zu unterrichten sich bemühten. Die Tiroler hatten aber auch wahrlich Gelegenheit genug, sich im Waffendienste auszubilden. Als der Reichsdienst seltener wurde, da nahmen sie ihre Landesfürsten um so öfter in Anspruch. Haben sie nicht für diese unzählige Male in Baiern, in Kärnten, in den Vorlanden und andern österreichischen Erblanden kämpfen müssen? Die Verbindung Tirols mit andern Ländern, die demselben Fürsten gehorchten, machte eben sich geltend und mußte gemeinsame Interessen hervorrufen, denen egoistischer Separatismus nicht zu widerstehen vermochte.[20])

§ 3. Standesverhältnisse.

Inhalt: Wandlungen des Adels. Freiherrn und Ministerialen. Edle und unedle Ritter. Spätere Standeserhöhungen. Bürgerstand. Seine Haltung gegenüber dem Landesfürsten. Privilegien, Rechte und Freiheiten. Macht, Ansehen und Reichthum. Nützlichkeit. Bauernstand. Leibeigenschaft. Bauleute. Deren drückende Lage. Landesordnungen. Zunahme der Belastung. Herrschaftliche und landesfürstliche Bauleute. Gemeindestatuten. Hebung des Bauernstandes durch Friedrich mit der leeren Tasche.

Die politische Geschichte hat dargethan, daß der Adel große Wandlungen im Laufe der Zeit erfahren. Reiche, mächtige

Geschlechter starben aus oder sanken tief, neue schwangen sich empor und erlangten durch die Gunst des Landesfürsten oder durch die Gunst der Verhältnisse und ihre Strebsamkeit großen Besitz und Einfluß. Aber der raschen Blüte folgte öfters ein ebenso rascher Verfall; sie räumten neuen Emporkömmlingen das Feld. Zu den einheimischen Geschlechtern gesellten sich dann in diesen Perioden so manche fremden, unter Meinhard II. und seinen Söhnen kamen vorzüglich Kärntner, wie die berühmten Aufensteiner, unter Ludwig von Baiern zahlreiche Baiern, wie die Freiberger, die Hälen, Kummersbrucker, Frauenberger u. s. w., unter den österreichischen Herzogen Schweizer, Schwaben, Oesterreicher, Kärntner u. A., wie die Arberger, Müllinen, Laßberg, Gradner u. s. f. Manche dieser Familien blieben nur kurze Zeit, andere ließen sich dauernd nieder und verdrängten die einheimischen von Besitzthum und Aemtern. Dagegen siedelten auch Tiroler in die Nachbarländer über oder nahmen dort Dienste, erhielten Lehen und Eigen. Namentlich verwandten die österreichischen Landesfürsten sie gern in Italien und in den Vorlanden, auch in Kärnten und Krain und gaben ihnen da Besitzungen.

Die Kluft, welche zu Ende der Staufenzeit noch freie und nichtfreie Rittergeschlechter trennt, verschwindet in den folgenden Jahrhunderten ganz. Die alten Freiherrngeschlechter, die von Wanga, von Taufers, von Enn u. s. w. sterben aus oder verlieren sehr an Macht und Einfluß, die Ministerialengeschlechter hingegen werden bald persönlich unabhängig und einzelne rücken jenen im Rang immer näher. Der Ausdruck Ministerialis hört überhaupt nach dem Ende des 13. Jahrhunderts auf oder wird wenigstens in Urkunden stets seltener, der dafür auftretende Ausdruck „getreue“ sagt nur soviel wie vasallus, Lehensmann. Das Prädicat „Ritter“ kommt allen zu, doch führen sie sehr oft gar keines und begnügen sich einfach mit dem Geschlechtsnamen oder dem Namen ihrer Burg, dem sie das Wörtchen „von“ vorsetzen; auch den Titel „Edler“ trifft man schon ziemlich früh. Ehe aber noch der frühere Unterschied zwischen den alten Freiherrn und Ministerialen vollkommen verschwunden, fängt man an, letztere in edle und unedle Ritter zu unterscheiden. Dabei ist der Besitz, das Ansehen und die Macht, die sie erlangt, und das persönliche Verhältniß zum Landesfürsten ausschlaggebend. Recht deutlich sehen wir das an Volkmar v. Spaur, der zuerst einfach nur miles de Tirol (Ritter von Tirol), später auch

zuweilen „Ritter Volkmar von Spaur“, zuletzt aber immer nobilis miles (vornehmer Ritter) heißt. So erscheinen diese ehemaligen Ministerialengeschlechter den Freiherrn völlig gleichgestellt und führen wie sie im 14. Jahrhundert in deutschen Urkunden vorzüglich den Titel „Landherrn“; so spricht Margaretha in der Uebergabsurkunde (1363) von Landherrn, Rittern, Knechten, Vögten, Pflegern, Richtern, Burggrafen, Räthen, Bürgern, Landsassen und von allen andern Dienern, Leuten und Unterthanen, während noch 20 Jahre vorher Kaiser Ludwig und sein Sohn nur Edle und Unedle unterscheiden. Dem Ausdrucke „Landherrn“ entspricht wohl in lateinischen Urkunden für Wälschtirol barones; so redet z. B. Kaiser Wenzel 1389 von Grafen, Baronen, Adeligen und Ministerialen.[21]) Doch werden selbst die mächtigsten deutschen Adelsgeschlechter, die Rottenburger, Starkenberger u. s. w. einzeln gewöhnlich nicht anders als „Ritter“ oder „Herrn“ betitelt und auch mit den ersten Geschlechtern Wälschtirols, mit den Castelbarkern, Arkern und Lodron, ist dies bis in das 15. Jahrhundert der Fall. Erst als Kaiser und Landesfürsten öfter Standeserhöhungen vornahmen, traten die Unterschiede auffallender hervor. Das erste mir bekannte Beispiel einer landesfürstlichen Standeserhöhung gehört dem Jahre 1393 an, wo Herzog Albrecht III. dem berühmten Geschlechte der Vintler einen Wappenbrief verlieh. Im Jahre 1400 soll Azzo von Castelbarco zum Baron erhoben worden sein und um dieselbe Zeit nennt sich Franz von Avio Graf.[22]) Sicher ist, daß Kaiser Sigmund im J. 1413 Vinciguerra von Arco zum Grafen machte. Kaiser Friedrich IV. ertheilte während der vormundschaftlichen Regierung vielen Tirolern Wappenbriefe und erhob 1442 die Brüder Georg und Peter von Lodron in den Grafenstand. Die Herrn von Wolkenstein verdanken ihm oder seinem Sohne Max den Freiherrntitel; denn 1488 wird Hofmarschall Sigmund v. Wolkenstein Freiherr genannt.[23]) Die andern Herren von Lodron müssen ebenfalls gegen Ende des 15. Jahrhunderts Grafen geworden sein, da sie anfangs des 16. bereits als solche erscheinen. Die Vögte v. Matsch führten ihren Grafentitel von der schwäbischen Grafschaft Kirchberg, die sie geerbt hatten.

Noch größere Veränderungen als der Adelsstand erfuhr der Bürgerstand, aber sie waren im allgemeinen gerade entgegengesetzter Natur; während jener an Macht, Einfluß und politischer Bedeutung einbüßte, erlangten gerade die Bürger diese Güter im

Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts in immer höherem Grade. Das bewirkte eben ihre Haltung gegenüber dem Landesfürsten, die der des Adels gleichfalls entgegengesetzt war. Denn sehen wir diesen häufig im Kampfe mit den Grafen von Tirol, in offener Empörung gegen dieselben, sehen wir ihn sogar hochverrätherische Verbindungen mit dem Auslande eingehen: so haben die Städte, das einzige rebellische Trient ausgenommen, niemals gegen ihren Landesherrn sich empört, so ist kein Stand wie sie denselben gegen ihre auswärtigen Feinde in gleicher Weise eifrig mit Gut und Blut beigestanden. Die Landesfürsten wußten auch zu schätzen, was sie an den Städten hatten, und nicht einer ist gewesen, der sie vernachlässigt hätte; gerade die tüchtigsten aber haben sie auffallend begünstigt und in ihnen ein Gegengewicht gegen den Adel gesucht. Wir haben in der politischen Darstellung nicht selten Gelegenheit gefunden, von Privilegien, Freiheiten und Gnaden, durch die sie die alten Städte hoben, mit denen sie Dörfer und Märkte zu neuen Städten machten, zu sprechen. Anfangs waren diese freilich sehr bescheidener Art, wie z. B. das Stadtrecht von Sterzing zeigt; aber es folgten bald wichtigere. Die Städte bekamen Jahrmarkts-Rechte, ausschließliche Niederlags- und Stapelrechte für größere oder kleinere Bezirke und eigene Gerichte. Alle, welche innerhalb ihrer Mauern wohnten, mußten sich vom Stadtrichter Recht sprechen lassen, der nicht ohne ihre Beistimmung angestellt werden konnte. Die Stadtsteuern wurden nicht nach dem Willen der in der Stadt ansäßigen Edelleute, sondern nach dem Gutachten der Bürger bestimmt. Alle, die Besitzungen im Stadtgebiete besaßen, mußten zu den städtischen Steuern beitragen. Freie oder Leibeigene, die über Jahr und Tag unbehelligt in einer Stadt gewohnt, hatten bereits Bürgerrecht und durften nicht mehr der Stadt entzogen werden. Erfreute sich Trient schon im 13. Jahrhunderte eines doppelten Stadtrathes, eines großen und kleinen, so erscheint um die Mitte des 14. Jahrhunderts auch bereits zu Meran ein Stadtrath und sicherlich besaßen um dieselbe Zeit auch Bozen, Innsbruck und Hall solche. Der Meraner Stadtrath bestand aus 11—13 Mitgliedern und hatte Alles, was Kauf und Verkauf betraf, zu ordnen und zu schlichten. Die Bürger erlangten auch das Recht, ihre Schuldner nicht nur in ihrer Stadt, sondern überall im Lande zu ergreifen und auf ihre Habe Beschlag zu legen. Ebenso ward ihr Vererbungsrecht ausgedehnt; so verlieh Herzog Rudolf IV.

den Bürgern von Innsbruck und Hall das Recht, daß ihr Eigenthum bis an das fünfte Glied der Verwandtschaft kommen und erst in Ermangelung aller nähern Verwandten an den Landesfürsten fallen solle. Städten, die sich in Noth befanden, wurden nicht selten Steuern nachgelassen, Aushilfen oder andere Unterstützung und Erleichterung gewährt.

Durch diese Begünstigung von Seite der Landesfürsten sowie durch ihre eigene Thätigkeit, ihr unermüdliches Streben schwangen sich die Städte zu Macht und Ansehen empor und wurden für den Landesfürsten eine kräftige Stütze im Kampfe mit seinen innern und äußern Feinden; sie konnten ihm auch häufig finanzielle Dienste leisten und erwiesen sich bald als eine sehr einträgliche Einnahmsquelle für ihn. Sie waren einmal schon zu erheblichen Steuern und Leistungen verpflichtet und dann förderten gerade sie am meisten, ja fast einzig und allein seine Haupteinnahmsquellen, die Mauten und Zölle, denn sie pflegten ja Handel und Verkehr, sie lockten fremde Kaufleute in das Land und verschafften Tirol den Ruhm, zu den ersten Handelsländern damaliger Zeit zu gehören. Oder wer hätte nicht von den stolzen Messen der Stadt Bozen gehört, zu denen Kaufleute aus allen Nachbarländern sich einfanden, auf denen die Producte occidentalischen wie orientalischen Gewerbfleißes zur Schau stunden? So haben gerade die Städte dem Landesfürsten ihre Gunst reichlich gelohnt und es war nicht mehr als billig, daß sie auch bei den allgemeinen Landesangelegenheiten ein entscheidendes Wort mitsprachen, daß sie wie der Adel in der Landschaft ihre eigene Vertretung hatten. Ihr Reichthum und ihre Betriebsamkeit machte sie zu wahren Perlen des Landes und ihre Blüte geschah nicht auf Kosten des Wohles anderer Volksklassen, wie so oft die des Adels und der Geistlichkeit, sondern war nur geeignet, die der übrigen Stände zu wecken und zu heben. Leider ist dieselbe nur von kurzer Dauer gewesen; die veränderte Handelsrichtung, die die Entdeckung Amerikas und eines neuen Seeweges nach Ostindien herbeiführte, brachen sie frühzeitig. Zu den alten Städten: Trient, Riva, Bozen, Brixen, Innsbruck kamen in den vorliegenden Zeiträumen folgende neue: Bruneck, Hall, Glurns, Meran, Sterzing, Klausen, Rovereto, Arco, Ala; ebenso wurden die Orte Rattenberg, Kitzbühel, Kufstein, Lienz und Vils, die noch nicht zum Territorium der Grafschaft Tirol gehörten, in diesen Zeiträumen zu Städten erhoben. [24])

Wir kommen zum Bauernstande und freuen uns über den verhältnißmäßig großen Aufschwung, den er während zwei und eines halben Jahrhunderts genommen hat; wir freuen uns doppelt, weil wir im allgemeinen dieselben Ursachen hievon erblicken, wie beim Bürgerstande: eigene Thätigkeit und die Gunst der Landesfürsten. Die Leibeigenschaft besteht zwar noch durch die ganze Zeit fort, in Herzog Friedrichs Tagen finden wir in jedem Gerichte noch eine erkleckliche Anzahl so unglücklicher Geschöpfe; aber sie nimmt stetig ab. Die Fürsten, Adeligen und kirchlichen Corporationen oder einzelne Priester schenkten manchen die Freiheit, theils durch fromme Gesinnung bewogen, theils der Macht der Thatsachen weichend. Bezeichnend ist in letzterer Beziehung eine Aeußerung des Georg von Starkenberg aus dem Jahre 1361; er bekennt, daß er durch das Recht verpflichtet sei, die Schenkung seines Leibeigenen Heinz zu bestätigen.[25]) Es hatten also einzelne Leibeigene schon soviel Freiheit erworben, daß sie Eigengut besaßen und darüber, wenigstens zum Vortheile der Kirche, verfügen durften. Die Stellung der Leibeigenen wurde eben allmählich die der Bauleute; der Unterschied zwischen Zinsbauern und Hörigen verschwand, soviel mir scheint, gänzlich. Die Lehensherren liehen Leibeigenen immer häufiger Güter zu Erbpacht. Die Lage der Bauleute war nun allerdings lange keineswegs eine erfreuliche. Wir wiesen darauf schon bei Erwähnung der Landesordnung des Markgrafen Ludwig (1352) hin. Darin heißt es ja, der Baumann soll seinem Herrn zinsen und dienen, wie dem Herrn dünkt; wer ohne des Herrn Willen das Gut verläßt, darf überall aufgegriffen und zurückgeführt werden. Die Bauleute waren also damals noch völlig der Willkür ihrer Herrn preisgegeben, und daß diese sie oft hart drückten, geht aus vielen Urkunden hervor. So tragen die Landesfürsten, besonders die österreichischen Herzoge, denjenigen Adeligen, welchen sie Besitzungen verleihen oder verpfänden oder zur Verwaltung übergeben, nachdrücklich auf, ihre Unterthanen nicht mehr als bisher zu belasten. Die Landesordnung Leopold IV. (1404) schaffte dann allerdings diese Willkür ab und verlangte nicht bloß Achtung der Rechte des Herrn, sondern auch Wahrung des Herkommens der Bauleute; allein sie vermochte diese vor übermäßiger Belastung keineswegs zu schirmen und eine neue bessere Landesordnung erfolgte bis zum Schlusse des Mittelalters nicht mehr, vielmehr ward die alte noch im Jahre 1486 vom

Landtage und Landesfürsten bestätigt. Die durch das Herkommen festgesetzten Steuern und Leistungen der Bauleute waren gar zahlreich und drückend und wurden es immer mehr, je öfter die Herren dem Landesfürsten mit Geldhilfen beispringen mußten, je höher in Folge verfeinerten Lebens ihr eigener Aufwand stieg, je mehr ihre Besitzungen durch Theilung oder Verkauf zusammengeschmolzen; denn alle neuen Auslagen, alle Ausfälle mußten durch erhöhte Belastung der Bauleute gedeckt werden. Es gab gewöhnliche und ungewöhnliche Gaben und Dienste, außerordentliche und ordentliche Steuern, die nach Feuerherden umgelegt wurden. Gewöhnliche Dienste waren die Robot, d. h. die Bauleute mußten gewisse Tage in der Woche für die Herrschaften arbeiten, natürlich ohne Lohn; die ordentlichen Steuern bestanden in einer Grundsteuer, in Milch- und Kuchelsteuer, in Naturalleistungen an Feldfrüchten, Futter, Hausthieren, Käsen, Broden. Das Ausmaß war freilich ein verschiedenes, wie in andern Ländern; sonst unterscheidet sich Tirol von diesen durch mancherlei Eigenthümlichkeiten. Außerdem hatten die Bauleute noch die Gemeindelasten zu tragen, für Wege, Brücken, Uferwehren u. dergl. zu sorgen. Auch mußten sie bei jedem Verkaufe oder Wechsel des Erbpachthofes an das betreffende Burggrafenamt eine Abgabe entrichten.[26])

Diese Leistungen und Abgaben trafen zwar nicht bloß die Bauleute des Adels, sondern auch die der Kirche und des Landesfürsten; doch waren letztere entschieden besser daran. Die Kirche behandelte ihre Leute von jeher milder; die Landesfürsten wußten ihre bäuerlichen Unterthanen bald gehörig zu würdigen und förderten sie auf mannigfache Weise. Sie bestätigten ihnen bereitwillig ihr altes Recht und Herkommen, erleichterten den von Nothbedrängten die Abgaben, erließen sie ihnen wohl auch ganz. Bald gab es in Tirol kein landesfürstliches Dorf, keine Gemeinde, kein Thal mehr, das nicht seine Dorfrechte, seine Statuten gehabt hätte. In Wälschtirol fanden wir schon im 12. und 13. Jahrhunderte Gemeinden, wie Fleims, Ledro, Valsugan u. s. w. mit solchen ausgerüstet; die Bewohner des Nons- und Sulzberges beschließen z. B. i. J. 1298, daß die Lasten, welche Besitzungen in der Gemeinde zu tragen haben, auch dann von diesen getragen werden müssen, wenn sie in die Hände des Klerus kommen, und dieser Beschluß wurde vom Bischofe anerkannt. Zur selben Zeit sehen wir einzelne Gemeinden Oberinnthals, wie Pfunds,

im Besitze verschiedener Rechte und alter Freiheiten. Damals erfreute sich auch schon das Gericht Passeier gar merkwürdiger Schutz- oder Satzbriefe, worunter namentlich die Freiheiten der sogenannten Schildhöfe erwähnenswert. In König Heinrichs Zeit begegnen wir einem Landschreiben des Gerichtes Schlanders, Dorfrechten des Ortes Partschins. Herzog Rudolf bestätigt der Gemeinde Telfs ihre Rechte, Gnaden und Güter; Herzog Albrecht gab den Leuten von Passeier, Edlen und Unedlen, eine Handveste über Rechte und Freiheiten.[27]) Besonders aber begünstigte Herzog Friedrich den Bauernstand, denn gar viele Gemeinden erhielten von ihm Rechte und Freiheiten, als das Lechthal, Eppan, Nauders, Tannheim u. s. w. Die größte Wohlthat aber erwies er dem Bauerstand dadurch, daß er ihm auch Sitz und Stimme im Landtage verschaffte. Zu seiner Zeit mag sich der Unterschied zwischen ursprünglich freien Bauern und den landesfürstlichen oder herrschaftlichen Bauleuten oder Hintersassen völlig verwischt, wenigstens sehr verkleinert haben. Gegenüber dem Landesfürsten und den Adeligen erschien die gesammte bäuerliche Bevölkerung als ein Ganzes. Friedrich fand es nicht mehr als billig, daß auch dieser Theil der Landesbewohner, der doch weitaus der zahlreichste war, auf die Landesangelegenheiten Einfluß erlange, und verhalf ihm dazu. Freilich war diese Antheilnahme lange eine sehr bescheidene, die ihrem materiellen Gewichte keineswegs entsprach. Waren die Prälaten und der Adel einig, so konnten sie gar nichts erreichen; das waren sie aber sicherlich, so oft es sich um Concessionen an die Bauern handelte, gegen die sie dasselbe Interesse verband. Daher giengen auch die weitern Schritte zur Hebung des Bauernstandes von nun an nicht vom Gesammtlandtage, sondern von den Bauern allein und von den Landesfürsten aus. Man kann mit vollem Rechte sagen: Was die Bauern im Laufe der Zeit geworden sind, das wurden sie durch sich selbst, durch eigene Kraft und durch die Gunst des Landesfürsten, nicht durch den Prälaten-, nicht durch den Adelsstand, die ihre Entwickelung vielmehr gehemmt als gefördert haben.[28])

§ 4. Kirche.

Inhalt: Vermehrung des kirchlichen Besitzes. Bedrängnisse. Verfall des Pabstthums und kirchlichen Lebens. Erbitterung der Laien. Störende Eingriffe Roms in Tirols geistliche und weltliche Verwaltung. Sittlicher Zustand des hohen

und niedern Klerus in Tirol. Verschlimmerung desselben. Vermehrung der Geistlichkeit. Klöster und Spitäler. Kirchliche Festlichkeiten. Wallfahrten und Andachtsorte. Bruderschaften. Oswald Müller.

Die Verluste, welche die Bischöfe von Trient, Chur und Brixen als weltliche Fürsten während der vorliegenden Perioden erlitten, hinderten nicht, daß gleichzeitig das weltliche Besitzthum der Kirche fortwährend wuchs. Alle Stände des Landes wetteiferten darin, sie zu bereichern. Wir haben wiederholt auf die Wohlthaten hingewiesen, die sie den Landesfürsten verdankte; unter allen Grafen von Tirol, welche seit Albert III. geherrscht haben, ist kein einziger gewesen, der gar nichts für kirchliche Zwecke gethan hätte; wohl aber haben mehrere, wie Heinrich von Böhmen, Leopold III., Albrecht III., Sigmund, durch reichliche Spenden an Kirchen und Klöster sich ausgezeichnet. Die Adelsgeschlechter beeinträchtigten zwar nicht selten das weltliche Besitzthum der Kirche, sie entrissen ihr wohl auch gewaltsam einzelne Güter und Rechte, Klagen hierüber werden ziemlich oft laut; aber was Einzelne der Kirche in ihrem Uebermuthe und gewaltthätigen Sinne schadeten, das machten entweder sie selbst in spätern Zeiten oder andere Glieder ihres Geschlechtes durch große Schenkungen wieder gut. Die mächtigsten Adelsgeschlechter, wie die Herren v. Taufers und Enn, die Rottenburger, Starkenberger, Freundsberger, die Castelbarker, Arker u. s. w. erwiesen sich auch als die größten Wohlthäter. Dem Beispiele der Adelsgeschlechter folgten bald die Bürger und zuletzt auch die Bauern, die oft ihren sauer erworbenen Sparpfennig zu frommen Stiftungen verwandten. So nehmen die Kirchengüter von Jahr zu Jahr zu. Der Eifer der Gläubigen im Schenken und Geben war allerdings nicht zu jeder Zeit gleich groß. Noth und Bedrängniß, z. B. die Pest im Jahre 1348, spornten mehr an, weniger geschah in glücklichen Tagen. Auch waren die Spenden im 15. Jahrhundert seltener als im 13. und 14. Durch diese stätigen Zuflüsse vermehrt, übertraf das Kirchenvermögen bald das jedes Privatmanns, ja wohl selbst das des Landesfürsten, die landesfürstlichen Güter und Gülten. Im benachbarten Steiermark betrugen um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Kirchengüter ein Drittel des ganzen Landes und nicht viel weniger mögen sie in Tirol ausgemacht haben. Schon im Jahre 1309 beliefen sich die jährlichen Einkünfte aller Pfarreien, Benefizien und Hospitäler in der Trientiner Diöcese mit Ausnahme der Deutsch-

Ordenshäuser auf 2706 M. B. und die der Deutschordenshäuser auf 300 M. B.[29]) Daraus ersieht man auch, daß der Deutschorden unter allen Orden am reichsten war. Allerdings geriethen bereits im 14. und 15. Jahrhundert manche kirchliche Institute in Verfall, in Noth und Bedrängniß, sei es durch schlechte Wirtschaft oder häufige Elementarschäden, wie das Kloster in der Au bei Bozen. Die vielen Steuern der Geistlichkeit, die sie für angeblich oder wirklich beabsichtigte und unternommene Kreuzzüge nach Rom zahlen mußte, schadeten ihrem Wohlstand ebenso, wie die vielen Taxen, mit welchen die Bischöfe der römische Hof behelligte, deren Finanzen zerrütteten. Die Besitzungen der auswärtigen Stifter und Klöster müssen in dieser Zeit schon bedeutend zusammengeschwunden sein, da von ihnen viel seltener als früher die Rede ist.[30])

Im 13. Jahrhundert erlangte das Pabstthum die größte Macht und Hoheit, es siegte glänzend über das Kaiserthum, das es bekämpfte. Aber diesem Siege folgte, wie zur Strafe für begangenen Uebermuth, rasch der eigene Verfall. Schon am Beginn des 14. Jahrhunderts erlitt die Papalhoheit durch König Philipp IV. von Frankreich einen gewaltigen Stoß, dann kam die schmachvolle 70jährige babylonische Gefangenschaft (1308—78) der Päbste zu Avignon und mit deren Ende begann ein 40jähriges Schisma. Die verschwenderische Hofhaltung, der Luxus und das schwelgerische Leben der Päbste zu Avignon und Rom, die Verketzerungen und Bannflüche, welche beide Gegenpäbste gegen einander schleuderten, der Verfall der klösterlichen Zucht und das sittenlose Leben des Weltklerus schwächten das Ansehen der Kirche bei den Gläubigen und übten auch auf deren Sittlichkeit den schlimmsten Einfluß. Die Concilien von Constanz und Basel brachten die nothwendigen Reformen nicht, und befriedigten weder Klerus noch Volk, die heftigen Angriffe der Reformpartei auf den römischen Stuhl und dessen Anhänger versetzten vielmehr der Papalhoheit neue Stöße und riefen große Erbitterung gegen sie hervor, weil man sie als das Hinderniß der Reformen erkannte. Diese mußte um so größer werden, als Pius II. und seine gleichgesinnten Anhänger die vergangenen Zeiten päbstlicher Allgewalt wieder zurückführen wollten, als er und seine Nachfolger neue Eingriffe in die Rechte und Gewohnheiten einzelner Länder, Kirchen und Corporationen sich erlaubten, als Sittenlosigkeit, Luxus und Verschwendung den päpstlichen Stuhl neuerdings schändeten und

die Gläubigen aller Länder, besonders auch Deutschlands, für die päbstliche Kammer ausgebeutet wurden.

Der Verlauf der politischen Geschichte hat gezeigt, daß Tirol von den Uebelständen, an denen die Kirche litt, nicht verschont blieb. Wie oft ist nicht über die Grafen von Tirol, über einzelne tirolische Adelige wegen des Kampfes, den sie mit kirchlichen Gewalten um weltliche Dinge führten, der Bann ausgesprochen worden! wie oft hat nicht das ganze Land oder einzelne Theile wegen rein weltlicher Angelegenheiten das Interdict ertragen, aller kirchlichen Sacramente, alles Gottesdienstes entbehren müssen! wie oft sind nicht die geistlichen und weltlichen Stände Tirols für die päbstliche Kammer in Anspruch genommen worden! wie oft hat nicht die Bischöfe von Trient und Brixen wegen versäumter Zahlung der Annaten und anderer Taxen der Bann bedroht oder gar getroffen! Dieser Mißbrauch der geistlichen Gewalt zur Erreichung weltlicher Zwecke hätte wahrlich dem Lande noch viel verderblicher werden können, wenn dessen Bewohner nicht einen sehr gesunden Sinn gehabt hätten. Die Tiroler ließen sich durch das Vorgehen der päbstlichen Curie nicht beirren in ihrer Treue zum Landesfürsten. Es ist mir kein Beispiel bekannt, wo ein Vasall gegen den Landesfürsten sich aufgelehnt, weil er im Banne war; selbst im erbitterten Cusanischen Streit trat, wie wir gesehen, ein solcher Fall nicht ein. Was hätte damals aus unserem Vaterlande werden müssen, wenn ein Theil des Adels oder der Bürger und Bauern zu Rom und zum Cardinal gehalten? Würden die Parteien nicht gegenseitig sich zerfleischt haben und beider Ruin das Ende gewesen sein? Andere verderbliche Eingriffe konnten freilich nicht verhütet werden. Daß die Capitel von Trient und Brixen nur mit Mühe ihr Wahlrecht behaupteten, hat die politische Geschichte gezeigt; daß die Päbste die Gerichtsbarkeit der Bischöfe und Landesfürsten verkürzten und alle wichtigern Fälle vor ihr Forum zu ziehen bemüht waren, daß sie die Patronatsrechte einzelner Herrn so wenig schonten als die Rechte einzelner Kirchen und Klöster, bezeugen manche Beispiele![31])

Diese störenden Eingriffe Roms in Tirols kirchliche und weltliche Angelegenheiten erscheinen um so weniger gerechtfertigt, wenn man den sittlichen Zustand des Landes kennt. Das sittliche Verderben, das im 14. und 15. Jahrhunderte alle kirchlichen Kreise ergriff, vermochte in der reinen Luft unserer Berge nicht so schnell

und üppig zu gedeihen. Die Bischöfe, welche während der genannten Zeit an der Spitze des tirolischen Klerus standen, sind mit wenigen Ausnahmen treffliche Männer, über ihre sittliche Haltung wird kaum eine Klage laut. Sie streben nach Verbesserung der kirchlichen Zucht, sind Freunde der Reformen und suchen nach Kräften die Bildung von Klerus und Volk zu heben. Das lebhafte Interesse an der kirchlichen Reform machte auch einige zu entschiedenen Anhängern des Constanzer und Baseler Concils. Nur Eines kann man ihnen vorwerfen, sie vertieften sich zu sehr in die weltlichen Angelegenheiten und fanden so nicht Zeit genug für die geistlichen; aber die eigenthümliche Natur der Verhältnisse zwang sie fast dazu und deshalb wird man sie wegen dieser Beeinträchtigung ihres eigentlichen Berufes theilweise entschuldigen müssen. Auch der niedere Klerus, Welt- und Klostergeistliche, scheinen sich in Tirol längere Zeit eines reinern Lebenswandels beflissen zu haben, als in den Nachbarländern. Zwar bringen die Provinzialsynoden, die die Erzbischöfe von Salzburg und Patriarchen von Aquileja im 13. und 14. Jahrhundert hielten, mancherlei Schäden der Geistlichkeit an's Tageslicht, als: wenig erbauliches Leben, unpriesterliche Kleidung und Haltung, Verletzung des Cölibats, Verfall der Klosterzucht, unwürdige Unterhaltungen, Würfel- und Kegelspiel, Besuch niedriger Schenken, Vernachlässigung der Seelsorge, häufige Abwesenheit vom Orte derselben; daß aber auch Tirols Priesterschaft an allen diesen Schäden schon damals gekrankt habe, dafür fehlt es an directen Zeugnissen. Einzelnes wird freilich vorgekommen sein; daß auch tirolische Geistliche nicht immer die Tonsur und geistliche Gewande trugen, bezeugt ein Beschluß des Bischofs Nicolaus von Trient aus dem J. 1339. Groß jedoch muß der sittliche Verfall der Geistlichkeit Tirols vor dem 15. Jahrhunderte nicht gewesen sein. In diesem wurde es allerdings, namentlich gegen Ende des Mittelalters, viel schlimmer. Zuerst erfaßte wohl die wälsche Priesterschaft das Uebel. Hier spuckte zu Zeiten auch die Ketzerei und dann wirkte in sittlicher Beziehung das Beispiel Italiens so verderblich, da ja in dem Lande, das unter besonderer Obhut der Päbste stand, die Laster am meisten wucherten. Im Jahre 1446 bedingen sich z. B. die Roveretaner in einer Uebereinkunft mit dem Erzpriester von Lizzana unter Anderm, er soll keine Concubine oder andere Magd halten. So mußten also die Laien Träger höherer geistlicher Würden zum sittlichen Leben anhalten!

Dagegen hören wir zur Zeit des Cusanischen Streites, der doch vorzüglich geeignet war, die Schäden der Geistlichkeit aufzudecken, nichts von solchen Lastern des Brixner Diöcesanklerus. Allein bald darauf müssen auch im nördlichern Tirol die Sitten der Priesterschaft sich rasch verschlimmert haben. Die eingetretene Ruhe nach solcher Aufregung, der erworbene Reichthum, das schlimme Beispiel, welches gerade damals das Pabstthum gab, das Scheitern der Reformpläne, die Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen im Reiche, und die allgemein einreißende Genußsucht, das Alles mag nicht wenig dazu beigetragen haben. Die früher erwähnten Schäden und Gebrechen treten nun auch in Tirol alle und zwar immer häufiger auf.[32])

Die Zahl der Geistlichen nahm in den beiden Perioden ansehnlich zu und damit vermehrten sich auch die Rangclassen. Dem Brixner Bischof zunächst stand der Weihbischof, der im J. 1334 zum ersten Male erwähnt wird, dann kamen die Domherrn. Die Capitel von Brixen und Trient zählten am Schlusse des Mittelalters wahrscheinlich 18 Mitglieder, da die frühere Zahl 27 des Trientiner Capitels im Jahre 1396 wegen Verringerung des Einkommens um 9 hatte vermindert werden müssen. Die Würde der Archidiakonen hörte auf, an ihre Stelle traten Generalvicare. Die Zahl der Pfarrämter vermehrte sich stets, doch hatten noch die wichtigsten Orte, wie Innsbruck, Bruneck, Hall keine eigenen Pfarrer, sondern stunden unter dem des Nachbarortes, wie Wiltens, Lorenzens, Absams. Im J. 1478 zählte das Bisthum Brixen 62 Pfarreien. Die Zahl der Hilfspriester vergrößerte sich im Laufe der Zeit sehr erheblich und doch hatten selbst große Pfarreien, wie Taufers, nur einen. Viele Orte waren aber noch ohne alle Seelsorger und deren Bewohner darum genöthigt, Sonntags mehrere Stunden weit in die Kirche zu gehen, wenn nicht ein benachbarter Seelsorgsgeistlicher einen ebenso weiten Weg zu ihnen machte. Besonders merkwürdig ist der Umstand, daß die Mehrzahl der Geistlichen nicht einheimisch, sondern fremd war. Sie kamen aus allen Nachbarländern, namentlich aus Schwaben, Elsaß, der Schweiz, Baiern, Italien, ja selbst aus Preußen. Auch die Bischöfe gehörten selten tirolischen Geschlechtern an.[33])

Aber nicht bloß die Weltgeistlichkeit, auch die Mönche wurden zahlreicher. Die Zahl der Klöster und Spitäler hat in dieser Zeit merklich zugenommen. Im Jahre 1273 stifteten Meinhard II.

und seine Gemahlin Elisabeth das Kloster Stams, um 1300 Euphemia, die Gemahlin H. Otto's, das Clarissenkloster zu Meran, 1326 König Heinrich das Kloster in Schnals. Außer diesen dreien entstanden noch manche andere. Unter allen ragte aber Stams hervor, dessen Stiftung Elisabethens Wunsch, für das Seelenheil ihres unglücklichen Sohnes Konradin, des letzten der Staufen, zu sorgen, veranlaßt hatte. Die Stifter statteten es reichlich aus, Meinhard schenkte ihm auch noch nach dem Tode seiner Gemahlin (1273) seine Gunst. Viele der folgenden Landesfürsten zeichneten es aus, beschenkten es, und alle aus dem Hause Görz-Tirol fanden in seiner Kirche nach dem Tode ihre Ruhestätte. Durch die Schenkungen der Landesfürsten, der Bischöfe von Trient und Brixen und manches adeligen Herrn reich geworden, gewann das Kloster bedeutenden Einfluß auf die Landesangelegenheiten, seine Aebte gehören nicht selten zu den mächtigsten Räthen der Landesherren. Die vielen Spitäler, welche im Laufe des 13., 14. und 15. Jahrhunderts gegründet wurden, waren weniger für einheimische Kranke, als für arme und kranke Reisende bestimmt, denen sie als Zufluchtsorte in Noth und Bedrängnissen dienen sollten; sie lagen daher auch vorzüglich an den Hauptverkehrsstraßen. [34])

Je mehr die Zahl der Priester zunahm, desto glänzender und prächtiger wurde der Gottesdienst, desto zahlreicher die kirchlichen Ceremonien und Feierlichkeiten. Der Fest- und Feiertage entstanden mit der Zeit so viele, daß selbst die Bischöfe dagegen einschreiten mußten. So schaffte Bischof Georg von Brixen, Cusa's Nachfolger, von sämmtlichen Festtagen, die er in 4 Classen eintheilte, zwei Classen ganz ab und eine erlaubte er wohl zu begehen, gebot es aber nicht. Und doch waren unter denjenigen, die er zu halten befahl, nicht bloß alle jetzt geltenden vorhanden, sondern noch manch anderer, der gegenwärtig abgebracht ist! Das waren freilich schöne gute alte Zeiten für Taugenichtse und Tagediebe! Man begnügte sich aber damals noch viel weniger als heutzutage mit den heimischen kirchlichen Festlichkeiten, sondern unternahm sehr häufig fromme Wallfahrten in entferntere oder nähere Gegenden, zu berühmten Mirakelbildern. Die Pilgerreisen nach Palästina hörten allerdings völlig auf, als das hl. Land in die Hände der Türken kam; aber dafür zog man nach Loretto, Rom, S. Jago de Compostella und nach andern weltberühmten Wallfahrtsorten. Die Tiroler hatten

indeß auch in ihrem Lande so manche heilige Stätte, wohin sie sich im Drange der Noth wenden konnten. Der Wallfahrtsort Waldrast bestand bereits Ende des 14. Jahrhunderts, Rinn bei Hall und Trient wurden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die von Juden ermordeten Knaben berühmte Wallfahrtsorte. Andere von geringerer Bedeutung mögen schon früher aufgetaucht sein. Der fromme Sinn der Bewohner Tirols bethätigte sich auch noch sonst in mannigfacher Weise. An Orten, die durch geschichtliche Ereignisse oder ihre natürliche Gestaltung leicht den Besucher in andachtsvolle Stimmung versetzten, erbaute man schon in jenen Zeiten häufig Kirchlein, Kapellen oder errichtete wenigstens Kreuze und Heiligenbilder. Die ersten Bruderschaften und religiösen Vereine entstammen dem 14. Jahrhundert, namentlich die Zeiten der Pest riefen dieselben in's Leben. Einzelne solcher Bruderschaften erwarben sich unleugbare Verdienste um die menschliche Gesellschaft. Zu diesen zählt namentlich jene, welche Heinrich das Findelkind i. J. 1386 auf dem Arlberg stiftete; denn sie stellte sich die schöne Aufgabe, verunglückten Reisenden Hilfe und Trost zu bringen. Eine solche Zeit, wo das religiöse Gefühl so lebhaft war und die Phantasie beim Mangel an positiven Kenntnissen und der oft geringen Ausbildung des Verstandes noch zügellos waltete, war natürlich der Bildung religiöser Sagen und dem Aberglauben sehr günstig. Wir dürfen uns darum nicht wundern, wenn eine Geschichte, wie die des Oswald Mülser (1384), bald allgemeinen Glauben fand und so gute historische Zeugnisse für sich aufweisen kann, wie wenige ihrer Art. Ritter Oswald Mülser, so wird nämlich berichtet, verlangte eines Tages bei der Communion zu Seefeld in seinem Stolze vom Priester die große Hostie und erhielt sie. Aber während er sie empfieng, begann der Boden unter seinen Füßen zu sinken, und als er sich mit beiden Händen am Altarstein halten wollte, ward dieser so weich, daß seine Finger sich darin abdrückten. Dadurch von seinem Uebermuthe bekehrt, that er Buße und trat in das Kloster Stams.[35a])

§ 5. Geistige und materielle Cultur.

Inhalt: Tirols Anblick. Viehzucht und Landwirtschaft. Preise der Naturproducte. Gewerbe und Handel. Handwerker und Kaufleute. Leben und Bildung der Bauern und Bürger. Kunst und Wissenschaft in den Städten. Der Ritterstand. Oswald von Wolkenstein und andere tirolische Dichter. Konrad

Vintler. Verfall des Adels. Volkslied. Die Pflege der Wissenschaft seitens der Geistlichkeit.

Am Schlusse des Mittelalters bot das Land Tirol wohl in mancher Beziehung einen erfreulichern Anblick als in unsern Tagen. Damals gab es noch nicht so viele nackte Spitzen, kahle Felsen, verschüttete Thäler. Fast das ganze Land prangte im Schmucke üppigen Waldes- und Wiesengrüns, Waldungen und Weiden erstreckten sich selbst bis auf die Höhen der Berge und überzogen in weiter Ausdehnung nicht bloß die Berg- und Hügelgelände, sondern auch die Thalsohlen und Thalebenen. Und welch' ein Leben herrschte in Wald und Flur, in den Höhen und in den Tiefen! Auf den Spitzen und Kuppen der Alpen kletterten Herden von Gemsen und Steinböcken umher, Bären, Wölfe, Luchse, wilde Katzen und andere Raubthiere hausten noch ungescheut in den Waldungen und verfolgten die zahlreichen Hirsche, Rehe, Hasen u. s. w. Vögel aller Art durchsegelten die Lüfte. Tirol war ein Eldorado für die Jäger, doch nicht weniger für die Fischer, denn Seen, Teiche, Flüsse und Bäche boten reichliche Beute. Die kräuterreichen Almen und Weiden, die schönen Wiesenfluren auf den Berggeländen und in den Thalsohlen lieferten aber auch Futter in Hülle und Fülle für die zahmen Thiere des Landmanns und die Viehzucht konnte herrlich gedeihen. Sie bildete damals die Haupterwerbsquelle der bäuerlichen Bevölkerung in dem nördlichen Tirol und in den rauhern Thälern des südlichen. Von Käsen ist gar häufig in den Urkunden die Rede, sie waren das erste Nahrungsmittel. Außer Kühen, Stieren und Pferden hielt man sehr viele Schweine und Ziegen. Doch auch die Landwirtschaft machte Fortschritte, der kultivirte Boden breitete sich immer weiter aus, je mehr die Einwohnerzahl wuchs, neue Aecker wurden angelegt. Man baute die gewöhnlichen Getreidearten: Weizen, Roggen, Gerste, Hirse, Fenchel, Sirich und Hafer. Das Erträgniß deckte aber den Bedarf nicht und man mußte aus Italien und Deutschland einführen. Neben dem Getreidebau blühte in Südtirol auch der Weinbau, am berühmtesten und besten war der Traminer. Die Preise der Naturproducte sind scheinbar sehr niedrig; wenn man aber die Seltenheit und den viel höhern Wert des Geldes berücksichtigt, so wird man kaum sagen können, daß sie niedriger stunden als in den wohlfeilern Zeiten unseres Jahrhunderts. Im Jahre 1327 gelten 40 Staar Weizen 40 Pfd. B., 200 Staar

Roggen 15 M. B., 200 St. Futter 10 M. B., 6 Schweine 17 Pf. B., 900 Käse 45 Pf. B., 100 Schweinschultern 13 Pf. B. und 48 Schafe 36 Pf. B.; i. J, 1345 ein ganzes Rind 5 Pf. B.; 1397 1 Schaf 9 Kr., 1 Lamm 4 Kr., 1 Schwein 4 Pf. B., 1 Schweinsschulter 4 Kr., 1 Kitz ebensoviel, 30 Eier 2 Kreuzer. Im J. 1485 wurde 1 Kastraun zu 18 Kreuzern, 1 Kitz zu 6 Kr., 1 Kapaun zu 4 Kr., 1 Fastnachtshuhn zu 2 Kr., 1 Schulter zu 4 Kr., 1 Feuerschulter zu 2 Kr., 177 Eier zu 10 K., 1 St. Weizen zu 20 Kr., 1 St. Roggen zu 13 Kr., 1 St. Hirse oder Fennich zu 1 Pf. B., 1 St. Gerste oder Sirich zu 8 Kr. und 1 Staar Futter zu 6 Kr. veranschlagt. Im J. 1301 schätzte man eine Yhren Traminer 36 Kr., im Jahre 1448 schon 60 kr. Ein Fuder Salz (2 Ztr. 90 Pfd.) kostete im J. 1303 2—2½ Pf. B., im Jahre 1448 44—48 Kr. Wie schon diese Angaben zeigen, blieben sich die Preise nicht immer gleich, sondern giengen bald hinauf, bald herab. Doch stehen sie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts doppelt so hoch, als im 14. Im Jahre 1420 schreibt der Comtur von Lengmoos an den Hochmeister in Preußen, sie müßten, was sie zum Bedarf ihrer Häuser nöthig hätten, beinahe um die Hälfte theuerer bezahlen, z. B. Arbeitslöhne; überdies liege ihr bestes Erträgniß im Wein und dieser gelte nicht so viel wie früher. [35 b])

Noch weit mehr als Landwirtschaft und Viehzucht blühten Gewerbe und Handel empor. Während in den frühern Perioden das Gewerbe im engen Verbande mit der Landwirtschaft erscheint, entwickelte sich im 13. und 14. Jahrhundert in den Städten und Märkten und auch auf den Dörfern ein eigener Handwerkerstand, der den größern Theil der Bürgerschaft ausmacht und in Zünfte sich gliedert. Jede Zunft hat ihre durch das Herkommen entstandene, oder förmlich von dem Landesfürsten verliehene Zunftordnung. Das rege Verkehrsleben, die vielen kirchlichen und weltlichen Bauten, die gesteigerten Bedürfnisse im Leben überhaupt, namentlich der immer mehr überhand nehmende Luxus, mußten die Bedeutung des Handwerks sehr erhöhen und die Zahl der Handwerker ungewöhnlich vermehren. Die Leistungen der Handwerker wurden selbstverständlich besser bezahlt, als die gewöhnlicher Taglöhner; um so besser, je mehr sie Künstler waren. So erhielten z. B. die Steinmetze beim Bau der Kirche zu Vill im Gericht Neumarkt (1412) 8—10 Kr., während ein gewöhnlicher Taglöhner zu Auer (1458) täglich 2 Kr. bekam.

In Südtirol blühte gegen Ende des Mittelalters außer den gewöhnlichen Gewerben bereits die Seidenweberei empor. Eine weit größere Bedeutung als der Handwerkerstand erlangte der Kaufmannsstand. Alle Landesfürsten trugen mehr oder weniger zu dessen Blüte bei. Sie sorgten für Verbesserung und Anlage neuer Straßen und Verkehrswege, insbesondere hat Sigmund in dieser Beziehung viel gethan oder wenigstens Andere thun lassen. Sie gewährten nicht bloß einheimischen, sondern auch fremden Kaufleuten Schutz und Sicherheit, sie vermehrten, indem sie die Entstehung und das Gedeihen von Märkten und Städten förderten, die Anzahl und Bedeutung der tirolischen Kaufleute, sie begünstigten wohl auch die Niederlassung fremder. Zuerst fanden sich Italiener, besonders Florentiner, Lombarden und Venetianer ein, um die Mitte des 14. Jahrhunderts treffen wir die ersten Juden im Lande, in Bozen; bald wandern solche auch in andere Städte ein, wie Brixen, Trient, Rovereto; also selbst die Bischöfe waren tolerant genug, ihnen den Zutritt in ihre Städte zu erlauben! Die Bemühungen der Landesfürsten für Hebung des Handels und Verkehrs waren freilich oft nicht von den entsprechenden Erfolgen begleitet. Der rauf- und raublustige Adel machte im 14. Jahrhundert und in den ersten Decennien des folgenden nicht selten die Straßen sehr unsicher und plünderte die durchziehenden Kaufleute aus; auch später fehlte es an Wegelagerern und Straßenräubern nicht ganz. Wie aber Sigmunds Vorfahren die Sicherheit des Verkehrs oft nicht herzustellen im Stande waren, so vermochte er selbst nicht die Verfolgungen hintanzuhalten, die über den rührigsten Theil der Kaufmannschaft, die Juden, zu seiner Zeit hereinbrachen. Doch die übrigen Kaufleute genossen unter ihm ein goldenes Zeitalter; der Transithandel blühte wie noch nie bisher, das Land führte viel von seinen eigenen Erzeugnissen, wie Wein, Oel, Holz in's Ausland und ward durch den gemachten Erlös in die Lage versetzt, mancherlei Artikel zu eigenem Gebrauche einzuführen. Handel und Verkehr erhoben damals einzelne tirolische Städte zu europäischer Berühmtheit. Auf den Bozner Messen standen die Naturproducte und Industrieerzeugnisse des Orients und der ersten Industrieländer Europas feil. Trient, Riva, Hall, Innsbruck, Meran waren wichtige Handelsplätze, eine Zeitlang hatte auch Sterzing Bedeutung. [36])

In weit geringerem Grade als die materielle Cultur des Landes

schritt die geistige fort. Der Bildungszustand der bäuerlichen Bevölkerung wurde zweifelsohne merklich besser, seit ihre sonstigen Lebensverhältnisse sich gebessert hatten. Volksschulen gab es natürlich keine, aber wenigstens in der Religion erhielten doch die meisten Leute nach Vermehrung der Geistlichen halbwegs genügenden Unterricht, doch herrschte noch sehr viel Aberglauben und Rohheit unter dem Volke. Die Judenhetzen sind davon Zeuge; ebenso die häufigen Excesse bei Festlichkeiten, namentlich an den Kirchweihfesten. Da arteten die Belustigungen, Spiel und Tanz gewöhnlich in Streit und Raufhändel aus. Speise, Getränke, Wohnung und Kleidung der Bauern waren im allgemeinen schon so, wie sie vor wenigen Decennien in unsern Tagen noch gewesen. Zu den beliebten Volksunterhaltungen gehörten bereits Kegelspiel und Scheibenschießen. Von der einfachen Lebensweise des Landvolks wichen die neuerungssüchtigern Städter bald ab. Durch Gewerbe und Handel reich geworden, strebten sie nach einem bequemern Leben und sinnlichen Genüssen. Ihre Wohnungen waren zwar noch größtentheils von Holz, doch ihre Einrichtungsstücke viel zahlreicher und kostspieliger, ihre Speisen reichlicher und besser, ihre Kleider schon häufig luxuriös. Ja man wetteiferte bald in den Städten und größern Ortschaften mit dem Adel in der Entfaltung von Pracht und Luxus. Bei festlichen Gelegenheiten lebte man wohl in Saus und Braus und zechte nach Herzenslust. Tänze und Mummereien waren dabei nicht selten, ebenso Scheibenschießen. Daß es da nicht immer ganz sittlich und fein zugieng, braucht kaum erwähnt zu werden. Die Kleiderpracht kannte bald keine Grenzen mehr. Erzherzog Sigmund sah sich gezwungen, dagegen einzuschreiten; er verbot allen, welche nicht vom Adel und Hofgesinde waren, Schuhschnäbel zu tragen, die länger als ein Fingerglied; nichtadelige Frauen sollten keine Schleppen haben, die Männer ihre Kleider nicht mit Hermelin oder Sammt verbrämen, die Schleier und Flöre nicht von gleicher Form wie die der Adeligen, und nicht zu theuer sein.

Dieses sinnlich üppige Leben war aber der geistigen Entwickelung der Bürger nicht so hinderlich, als man glauben möchte; ja die gesteigerten Lebensbedürfnisse nöthigten oft zu erhöhter Bethätigung des Geistes, um sie decken zu können, zur Entfaltung eines regern geistigen Lebens und Verkehrs. Wie in den meisten deutschen Städten, erwachte auch in den Städten Tirols bald Sinn für Kunst und

Wissenschaft. Daß der bürgerliche Meistergesang, der allmählich an die Stelle des höfischen Minnegesangs trat, auch bei uns Eingang fand, ist kaum zu bezweifeln und gewiß wissen wir, daß in einzelnen Städten unserer Heimat Schauspiele zur Aufführung kamen. Die Baukunst und die mit ihr verbundenen Künste, Bildhauerei und Malerei, wurden zwar auch auf dem Lande geübt und hatten bei den vielen Kirchen und Burgenbauten überall Gelegenheit zur Uebung und weitern Fortbildung, die vorzüglichsten Schöpfungen dieser Künste gehörten jedoch den Städten an. Die alterthümliche Pfarrkirche von Hall wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts, die Pfarrkirche von Meran in demselben Jahrhundert, die herrliche Pfarrkirche von Bozen um 1400 aufgeführt, und außerdem erhielt fast jede Stadt in den vorliegenden beiden Perioden noch eine oder die andere schöne Kirche. Die Bischöfe trugen Sorge, ihre Kathedralen auch mit kostbaren Bildern zu zieren. Einige Städte schmückten sich aber auch durch einen oder den andern Profanbau. Viel geringer als die Pflege der Kunst war die der Wissenschaften damals noch in den Städten. Städtische Schulen bestanden noch keine, die zu Brixen, Trient und Innichen befindlichen dienten nur zur Heranbildung des Klerus.[37])

Sehen wir in den Städten ein reiches Leben sich entfalten und die Lebenslust in übermüthiger Weise sich Bahn brechen, so ward es auf den Ritterburgen im Laufe der Zeit stiller und öder. Der Ritterstand bildete zwar noch immer den ersten Stand, aber er gieng bereits im 13. Jahrhunderte seinem Verfalle entgegen, er verlor den Sinn für wahres Ritterthum und edlere Bestrebungen, seine Sitten arteten aus und bald beherrschten ihn nur mehr materielle Interessen. Da er es aber verschmähte, durch friedlichen Erwerb sein Einkommen zu mehren, so blieb ihm kein anderer Weg offen, als rohe Gewalt; das 14. und 15. Jahrhundert ist die Blütezeit des Raubritterthums. Zum Lobe des tirolischen Adels muß man es jedoch sagen, daß sein Verfall nicht so früh eintrat und auch nicht so rasch sich vollzog; auch sank er nie so tief, wie in manchen andern deutschen Gauen. Auf einzelnen tirolischen Burgen dauerte noch lange der alte ritterliche Sinn fort und in ihren Räumen erklangen nicht selten noch in späterer Zeit Minnelieder und Heldengesänge. Die tirolischen Ritter des 14. und 15. Jahrhunderts gaben ihren Kindern mit Vorliebe die Namen berühmter Sangeshelden und schmückten ihre Burgen mit Gemälden, die Scenen aus classischen

Dichtungen darstellten. Ich erinnere nur an die Fresken aus Gottfrieds Tristan und Isolde in Runkelstein. In den Burgen der Castelbarker fanden die zwei berühmtesten und größten italienischen Dichter, Dante und Petrarca, gastliche Aufnahme. Auch hat kein Land nach dem 13. Jahrhundert einen so berühmten Minnesänger aufzuweisen, wie Oswald v. Wolkenstein (1367—1445), dessen Gesänge vielleicht ebenso große politische als literaturhistorische Bedeutung haben. Der gründlichste Kenner desselben, mein verehrter Lehrer, Prof. J. Zingerle, fällt über ihn folgendes Urtheil: „Oswald ist nach Inhalt und Form einer der vielseitigsten Dichter des Mittelalters. Er kann in dieser Beziehung nur mit Walther von der Vogelweide verglichen werden. Wie dieser singt er nicht nur von Liebe und Leid, von Lenz und Herbst, sondern er greift auch seine Stoffe aus dem politischen Leben und Treiben heraus, vertieft sich in Beschaulichkeit und feiert das Uebersinnliche. Kann er die Gesuchtheit und Rohheit der spätern Zeit nicht ganz vermeiden, so zeigt sich doch im Ganzen und Großen edle Maßhaltung, Wahrheit und Frische. Viele Lieder klingen an's Volkslied an." Außer Oswald hat Tirol in den beiden vorliegenden Zeiträumen noch einige andere Dichter aufzuweisen, die Mehrzahl davon gehört dem 13. Jahrhunderte an. Um 1270 sang Ritter Hawart zu Antholz im Pusterthal Kreuzzugs- und Minnelieder, zur selben Zeit suchte Walther von Metz, ein vielerfahrener, berufener Sänger, den alten Ton fest zu halten und die alte schöne Sangeszeit wieder wach zu rufen. Auch aus dem berühmten Geschlechte der Starkenberger entsproß ein nicht unbekannter Dichter, Hartmann von Starkenberg, dessen Lieder einen frischen Ton haben und die Minne feiern. Eine ernstere Richtung als die angeführten drei schlug Friedrich von Sonnenburg ein; er wandte sich von der Weltfreude ab und sang in würdevollen Weisen vom Göttlichen und von den Ereignissen seiner Zeit. Alle diese Dichter zeichnen sich noch, obwohl bereits der Zeit des Verfalls der Minnepoesie angehörig, durch Reinheit der Sprache und des Reimes aus. Nach Friedrich von Sonnenburg trat eine längere Ebbezeit in unserer Poesie ein; erst das Beispiel Oswalds von Wolkenstein scheint den Eifer für die Dichtkunst in Tirol wieder geweckt zu haben; freilich für eine Dichtkunst von sehr geringem Kunstwerte, für die sogenannten Reimchroniken und Tugendbücher, die weit mehr Prosa als Poesie sind. Sendlinger, ein Münchener Meistersänger, dichtete

1394 seine Chronik von Runkelstein, eine freie Uebertragung des Chronicon universale von Gottfried von Viterbo, worin die wunderlichsten Märchen der Zeit als Wahrheit berichtet werden. — Im Jahre 1416 schrieb Hans von Eßlingen, Priester zu Tramin, eine Weltchronik. Zur selben Zeit widmete sich Konrad Vintler zu Runkelstein wissenschaftlichen und poetischen Bestrebungen, als deren Frucht im Jahre 1411 ein Lehrgedicht mit dem Titel „Tugendbuch" erschien.

Das Tugendbuch ist eine Anleitung zu tugendhaftem Leben und besonders wegen seiner rückhaltlosen Sittenschilderungen merkwürdig, die uns den Tiroler Adel bereits in tiefem Verfall zeigen. Statt des Schirmes, den er Armen und Reichen gewähren soll, sagt der Dichter, sehe man den Adel die Armen scheren, das mache er zu seinem Amte. Drei solcher Edler seien nicht einen Bauern wert. Sie wissen viel besser, wie der Mist den Acker dünge, als was Adel sei. Wie die Fledermaus schöben die Edlen davon, wo es gelte, das Land zu vertheidigen oder Steuern zu zahlen. Viele zehren von den Heldenthaten ihrer Ahnen oder meinen, von ihrem Gelde Ehre zu haben. Wer tugendlich lebe, sei der Leute Spott; wer am besten fluchen könne, den halte man für einen guten Gesellen. Etliche Junker hätten unter sich eine neue Sprache erfunden, die man rothwälsch nenne. Wer sich Andern zum Gelächter preisgebe mit allerlei Narrenwerk, der habe unter andern Narren und Eselsohren die Ehre. Die Thoren tragen allerhand Narrenplunder an Aermelwerk, an Zotten und Kappen, die Frauen ziehen zwei ellenlange Schleppen im Kothe nach und haben an der Mütze sechs Ellen lange Lappen; sie wollen alles tragen und thun, was die Männer und alles noch ärger und mehr. (Also damals wie heutzutage!) Als ein guter Geselle, sagt Vintler weiter, will ich strafen, was die Frauen verunehrt, denn die Frauen sind es wert, daß man sie warne; aber es sind so viele arme Edelfrauen, die gleich der Fürstin in Perlen und Spangen gehen wollen, und haben nicht soviel in der Küche, um einen Hahn damit groß zu ziehen; und haben doch die Alten gesagt, wenn die Mücke ein Hühnerei legen wolle, so sei's ihr Tod; und ist es doch auf meinen Eid wahr, daß kein Gewand schöner kleide als die Demuth. — Besonders lehrreich ist Vintler über den mannigfachen Aberglauben der Zeit. Teufelbannen, Schatzgraben, Wahrsagen aus Vogelschrei, aus Träumen, aus der Feuerflamme, den

Linien der Hand und aus Losbüchern; den Glauben an die Frau Berta mit der langen Nase, an Unglückstage, an die Begegnung von Glücks- und Unglücksthieren; Abgötterei mit Götzen, dem Teufel, mit Sonne, Mond und Sternen, Verzauberungen und Sympathien; Schirm und Zauberformeln, Verwahrungsgebräuche vor Unglück und Glauben an glückliche Vorzeichen, Viehsehen, Geomantie, Todtenbeschwörungen, Wunderkuren, Verzuckungen: all das führt er mit so mannigfaltigem Detail an, daß diese Stelle als eine classische für dies Thema gelten kann. Mit Oswald's Tode scheint die Ritterpoesie erloschen zu sein, dafür lebte aber jetzt das Volkslied auf und trieb bald schöne Blüten, wie das Liedchen: „Innsbruck, ich muß dich lassen" bezeugt. Beide Arten, das historische und das rein lyrische Volkslied, kommen in Tirol vor. [38])

Nimmt auf dem Gebiete der Poesie im Mittelalter unser Vaterland einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Ländern ein, so hat es auf dem Felde der Wissenschaft weit weniger geleistet. Mit der Pflege der Wissenschaft gaben sich bekanntlich auch in dieser Zeit vorzüglich die Geistlichen ab, weniger die Ritter und Bürger, die bald ganz besonders sich ihr widmen sollten. Unter den Geistlichen befaßten sich wieder die Mönche mehr mit Studien als die Weltpriester. Dürfen wir aus den noch vorhandenen Denkmalen auf die literarischen Bestrebungen der tirolischen Klöster einen Schluß thun, so war allerdings das geistige Leben in denselben ein sehr geringes, denn es ist nur ein bedeutenderes Werk auf uns gekommen oder wenigstens bis jetzt bekannt geworden, nämlich Goswin's Chronik von Marienberg, die für die Landesgeschichte im 14. Jahrhundert eine vorzügliche Quelle bildet. Indeß darf man doch kaum bezweifeln, daß fast jedes Kloster seine Chronik und seine Chronisten hatte; auch mögen einzelne Mönche andere Wissenschaften als Geschichte betrieben haben. Jedenfalls entstanden in allen Klöstern kleinere Bibliotheken, freilich vorwiegend religiösen Inhalts. Auch einzelne Bischöfe, namentlich Nicolaus von Cusa, Georg II. (1446—65), Johann II. (1465—86) und Ulrich II. (1486—93) von Trient verwandten viele Mühe und Kosten auf Anlegung von Bibliotheken. Daß Cusa auch als ascetischer Schriftsteller eine reiche Thätigkeit entfaltete, ist bekannt. Die wenigen Schulen für Heranbildung des Klerus waren ganz ungenügend, wie schon die Anwesenheit so vieler fremder Geistlicher im Lande darthut. Am Hofe zu Innsbruck fan-

den unter Friedrich und namentlich unter seinem Sohne Sigmund Dichtkunst und Wissenschaft Pflege. Eleonore von Schottland übersetzte den Roman Pontus und Sidonia aus dem Französischen; ihr Gemahl liebte den Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Männern und wirkte auf sie anregend ein.

Verzeichniß der Quellen und Behelfe.

A. Summarische Angabe der meisten Quellen und Behelfe.

1. Werke allgemeinern Inhalts.

A. Buchner, Geschichte von Baiern. Regensb., Münch. 1820—53. — J. Chr. Pfister, Pragmat. Geschichte v. Schwaben. 4 Th. Heilbr. 1803—17. — Chr. Fr. v. Stälin, Wirtembergische Geschichte. 1-3. Bd. Stuttg. u. Tüb. 1841 1856. — O. Henne-Am-Rhyn, Geschichte des Schweizer Volkes u. sr. Cultur. 3 Bde. Leipz. 1864. — J. v. Müller, Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft. Bd. 1—5. Leipzig 1806. — P. Kaiser, Geschichte des Fürstenthums Lichtenstein. Chur 1847. — L. A. Muratori, Annali d'Italia. 12 Bde. Mail. 1744—1749. — H. Leo, Geschichte der ital. Staaten. 5 Bde. Hamburg u. Gotha 1829—32. — G. dalla Corte, Dell' Istorie della Città di Verona. Venezia 1744. — K. v. Moor, Geschichte v. Currätien. 1. Bd. Chur 1870. — P. A. Eichhorn, Episcopatus Curiensis, Typis San Blasianis 1797. — A. Jäger, Ueber das Verhältniß Tirols zu den Bischöfen v. Chur. (Sitzungsberichte der k. k. Akademie. Philosoph. histor. Classe 10. Bd. S. 65.) — A. Jäger, Der Engadeiner Krieg. (Neue Zeitschrift d. Ferdinandeums 4, 1—227.) — G. v. Ankershofen, Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten bis zur Vereinigung mit den österr. Fürstenthümern. Klagenf. 1850—65. — H. Hermann, Fortsetzung desselben Werkes. 3 Bde. 1843—58. — A. v. Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark. 8 Th. Grätz 1844—67. — Th. Zauner, Chronik v. Salzburg. 6 Thl. Salzburg 1796—1803. — Dr. Jos. Rit. v. Bergmann, Landeskunde von Vorarlberg. Innsbr. u. Feldk. 1868. — Dr. J. R. v. Bergmann, Beiträge zu einer kritisch. Geschichte Vorarlbergs und der angrenzenden Gebiete. (Denkschriften d. k. k. Akademie d. Wissenschaften. Phil. hist. Classe. 4 Bd. S. 35.) — Bonelli, Notizie istorico-critiche della chiesa di Trento. 3 Volumi. Trento 1760—62. — Bonelli, Monumenta Ecclesiae Trident. Trento 1765. — Fr. F. degli Alberti, Annali del principato ecclesiastico di Trento dal 1022 al 1540. Reintegrati e annotati da Tommaso Gar. Trento 1860. — Jani Pyrrhi Pincii, De gestis ducum Tridentinorum etc. 2 libri. Mantuae 1546. — M. A. Mariani, Trento, Descrizione historica. Trento. 1673. — V. Barbacovi, Memorie storiche. Trento 1821. — G. Frapporti, Della storia e della condizione del Trentino. Trento 1840. — Raf. Zotti, storia della valle Lagarina. 2 Volumi. Trento 1862.

1863. — G. A. Montebello. Notizie storiche etc. Roveredo 1793. — Cronaca di Folgaria, compilata dal parocco don F. Battèa nel 1858. Trento 1860. — A. M. Bonato, Storia dei Sette Communi etc. contrade annesse. Fasc. 1—16. Padova 1857—63. — A. Perini, Statistica del Trentino. 2. Volumi. Trento 1852. — F. A. Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöfl. Kirche Säben und Brixen in Tirol. Brixen 1820. — Dr. P. Resch, Annales Sabionenses. 3 Bd. Augsb. 1757—67. — G. Tinkhauser, Topogr.-histor.-statistisch. Beschreibung der Diöcese Brixen. Brixen 1855—. — J. Thaler, Geschichte Tirols. Innsbruck 1854. — R. Kink, Akadem. Vorlesungen über die Geschichte Tirols bis zur Vereinigung mit Oesterreich. Innsbruck 1853. — H. Seel, Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol. 3 Thl. München 1816. — C. A. Roschmann, Geschichte v. Tirol. 2 Thle. Wien 1792, 1803. — M. Burglechner, Tiroler Adler. 4 Thle. Manuscript des Ferdinandeums zu Innsbruck. — J. A. Frhr. v. Brandis, Die Geschichte der Landeshauptleute v. Tirol. Innsbruck 1850. — F. A. Graf Brandis. Des Tiroler Adlers immergrünendes Ehrenkränzlein. Bozen 1678. — F. C. Zoller, Geschichte u. Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck. 2. Thle. Innsbruck 1816, 1825. — Putschii Christ. Guilielmi Collectanea rerum memor. Tirol. 2 Th. Manuscr. in der Universitätsbibl. zu Innsbruck. — Durig J., Der Anwachs der gefürsteten Grafschaft Tirol, eine histor. geograph. Skizze. (Programm der k. k. Oberrealschule zu Innsbruck 1858.) — Durig J., Ueber die staatsrechtlichen Beziehungen des italienischen Landestheiles von Wälschtirol zu Deutschland und Tirol. (Jahresbericht der k. k. Oberrealschule zu Innsbruck. 1864.) — J. Jak., Staffler, Das deutsche Tirol und Vorarlberg. 2 Bde. Innsbruck 1847. — M. Büdinger, Oesterreichische Geschichte bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. 1. Bd. Leipzig 1858. — Dr. F. R. Krones, Umrisse des Geschichtslebens der deutsch-österr. Ländergruppe. Innsbruck 1863. — Oesterreichische Geschichte für das Volk. v. Becker, Jirecek, Zeißberg, Huber u. A. — Dr. G. Weber, Allgemeine Geschichte. Leipzig 1857. — J. Scherr. Deutsche Kultur und Sittengeschichte. 4. Aufl. Leipzig 1870. — J. Alzog. Universalgeschichte der christlichen Kirche. Mainz 1843. — Dr. F. J. Ritter, Handbuch der Kirchengeschichte. Bonn 1854. F. Walter, Deutsche Rechtsgeschichte. 2 Bde. Bonn 1853. — Dr. J. Ficker, Vorlesungen über deutsche Verfassungsgeschichte. 1862—63. (Meine stenograph. Nachschreibehefte.) — W. Wackernagel, Geschichte der deutsch. Literatur. Bas. 1848—55. — H. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig 1853—59. — Beiträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst von Tirol und Vorarlberg. Herausg. v. d. Mitgliedern des Ferdinandeums: Mersi, Pfaundler und Röggel. 1.—8. Bd. Innsbr. 1825—34. — Neue Zeitschrift des Ferdinand. f. Tirol u. Vorarlberg. 1—12. Bd. Innsbr. 1835—46. — Zeitschrift des Ferdinand. f. Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge. 1—15. Heft. Innsbr. 1852—70. — Archiv für Geschichte u. Alterthumskunde Tirols. 1—5. Jahrg. Innsbr. 1864—69. — Der Geschichtsfreund —, Beiträge zur vaterl. Geschichte. J. 1866, 1867, 1868. — Der Sammler für Geschichte und Statistik v. Tirol. 5 Bde. Innsbr. 1806 10. — Tiroler Almanach 1802, 1803, 1804. Wien. — Primisser Gottfr., Tirolische Urkunden gesammelt und mit diplomat. Genauigkeit abgeschrieben. Manuscript 1-5. Bd. Bibl. tirol. Dipaul. im Ferdinandeum zu Innsbruck. n. 612—616. — Tirol.

Chronik v. d. Zeit der Agilolfinger bis 1777. Zusammengetragen aus Urkunden u. Geschichtschreibern v. Archivar J. Fr. Primisser u. sm. Sohne Dr. Gottfr. Primisser. 4 Bde. Manuscript. (Ebd. n. 232—35). — Gar Tommaso, Biblioteca Trentina. Trento. Monauni, 1858—61. (18 Lief.)

2. Werke für einzelne Perioden.

Zur ersten und zweiten Periode (zum ersten und zweiten Buch).

L. Steub, Ueber die Urbewohner Rhätiens und ihren Zusammenhang mit den Etruskern. München 1843. — L. Steub, Zur rhätischen Ethnologie. Stuttg. 1854. — L. Steub, Zur Erklärung etrusk. Inschriften. (Sitz.-Ber. d. baier. Akad. 1864.) — L. Steub, Herbsttage in Tirol. München 1867. — M. Koch, Kritische Beiträge zur Geschichte u. Alterthumskunde Tirols. (Sitz.-Ber. d. k. k. Akademie der Wissenschaften. V., 555). — A. Jäger, Ueber das rhätische Alpenvolk der Breuni oder Breones. Wien 1863. — J. Thaler, die Genaunen. (Tirol. Archiv 2, 118—33). — Pirm. Rufinatscha, Zur Genealogie der Räter. (Programm des k. k. Gymnasiums zu Meran 1863). — P. Rufinatscha, Ueber Ursprung und Wesen der romanischen Sprache. (Progr. d. k. k. Gymnasium in Meran. 1853.) — C. Stampfer, Erstes kirchengeschichtliches Fragment über Vintschgau, I. Romanisirung und Christianisirung des Vintschgau. (Progr. d. k. k. Gymnas. in Meran f. 1860). — J. Thaler, Ueber das unterirdische Maja an der Stelle des heutigen Meran. Innsbr. 1839. — J. Jordan, Geschichte d. Entstehung von Sublavione (Mais) und Meran. Innsbr. 1859. — Die neuesten Endeckungen von Ueberresten der Vorzeit bei Lienz 1858. (Tiroler Bothe Jahrg. 1859, 1860.) — Haller, Versuch einer Parallele der Ladinischen Mundart in Enneberg und Gröden in Tirol, dann in Engadin u. der romanischen in Graubünden. (Beiträge 7, 93.) — Mitterrutzner, Die Rhätoladin-Dialekte in Tirol. (Brixner Gymnas.-Progr. 1856.) — Dr. Fr. Ilwolf, Beiträge zur Geschichte der Alpen- und Donauländer. (Jahresber. der Oberrealschule in Graz. 1856.) J. Daum, Zur tirol. Alterthumskunde. (Progr. des k. k. Gymnas. in Innsbr. 1853.) — G. R. Weber, parocco, Saggio sull' origine dei popoli Tridentini e sui loro costumi avanti l' era volgare. Trento 1861. — Chr. Schneller, Südtirol nach den geograph., ethnogr. u. geschichtl. Verhältnissen. (Oesterr. Revue 1867, 67.) — J. Frhr. v. Hormayr, Geschichte der gefürst. Grafsch. Tirol. Bd. I. in 2 Abth. Tübingen 1806. 8.

Zur dritten Periode (zum dritten Buche).

G. Th. Rudhart, Aelteste Geschichte Baierns. Hamb. 1841. 8. — M. Th. Contzen, Geschichte Bayerns. Hamb. 1841. — F. W. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. Bd. 1. 2. Gött. 1846 (—814.) — F. J. Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands. Th. 1. u. 2. Bamberg 1867, 1870. — J. Thaler, Der heil. Corbinian mit bes. Rücksicht auf Tirol. Vereinsgabe des Meraner Lesevereins. 4. Jahrg. 1862. S. 62—77. 5. Jahrg. 1864. S. 67—75. — J. Thaler. Histor. kritische und andere Bemerkungen zu Aribo's vita Corbiniani. Ebend. 78—84 u. 5. Jahrg. 76—80. — Dr. Bidermann, Slavenreste in Tirol

(Slavische Blätter 1865. 1. H.; Dorflinde 1866.) — Fr. v. Attlmayr, Die deutschen Colonien im Gebirge zw. Trient, Bassano u. Verona. (Ferdinandeums-zeitschr. 3. F. 12. u. 13. H.) — H. Pabst, Geschichte des longobardischen Herzogthums. (Forschungen zur deutschen Geschichte. Göttingen 2, 407—.) — A. Quitzmann, Die älteste Verfassung der Baiwaren. Nürnb. 1866. — A. Quitzmann. Abstammung, Ursitz und älteste Geschichte der Baiwaren. Münch. 1857. — C. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. München 1837. — Paulus Diaconus de gestis Longobardorum. — Koch-Sternfeld, Das Reich der Longobarden in Italien nach Paul Warnefried. München 1839. — J. Grimm, Deutsche Mythologie. Göttingen 1854. — Appell, Histor. Untersuchung der Grenzen, Gaue und Ortschaften des Herzogth. Baiern unter den Herzog. Agilolfing-Stammes. (Abhandl. der churbair. Akad. VII., 352.) — R. Zirngiebl's Abhandl. v. d. Lage, den Marken u. Grafschaften des carolingischen Baierns u. s. w. (Neue Abhandl. der churbair. Akademie. 2. Bd. 1.)

Zur vierten Periode (zum vierten Buch).

D. H. Hegewisch, Geschichte der Regierung Kaiser Karls d. Gr. Hamb. 1791. — D. H. Hegewisch, Geschichte der fränkischen Monarchie v. d. Tode Karls d. Gr. bis zum Abgange der Karolinger. Hamburg u. Kiel 1779. — Fr. Funck, Ludwig der Fromme. Frankf. 1832. — E. Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches. 2 Bde. Berl. 1862. 65. — K. Rintelen, Geschichte Ludwig des Kindes u. Konrads I. (Forschungen, Nr. 456, III.) — K. Schottenmüller, Die Entstehung des Stammherzogthums Baiern. Berlin 1868. — E. Dümmler, Ueber die südöstl. Marken des Fränkischen Reichs unter den Karolingern 795—907. (Arch. f. K. Oest. G. Nr. 468, X.) — Jahrbücher d. deutschen Reiches unter d. Sächsischen Hause. Herausg. v. L. Ranke. Heinrich I. v. G. Waitz; Otto I. v. R. Köpke u. Dönniges; Otto II. v. W. Giesebrecht; Otto III. v. R. Wilmans; Heinrich II. v. S. Hirsch. Bd. 1. u. 2. Herausg. v. R. Usinger u. H. Pabst. Ebd. 1862. 64. — W. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 1—3. Bd. 1863—68. — J. F. Böhmer, Regesta chronologico-diplomata Karolorum. Frankf. 1833. — J. Fr. Böhmer, Regesta Regum atque imperat. Roman. inde a Conrado usque ad Henricum VII. Frankf. 1831. — Dr. K. F. Stumpf, Die Reichskanzler, vornehml. des X., XI. u. XII. Jahrh. Innsbruck, 1865, 1868. — A. Chabert, Bruchstücke einer Staats- und Rechtsgesch. der österr. Länder. (Denkschriften der k. k. Akademie. III. u. IV. Bd.) — J. Frhr. v. Hormayr, Kritisch-diplomat. Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter. 2 Bde. Wien 1803. — J. Freih. v. Hormayr, Sämmtliche Werke. 3 Bde. Stuttg. u. Tübing. 1820—22.

Zur fünften Periode (zum fünften Buch).

G. A. K. Stenzel, Geschichte Deutschlands unter den Fränkischen Kaisern. 2 Bde. Leipz. 1827. — Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit. — Fr. v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. 6 Bde. 2. Aufl. Leipz. 1840 bis 1842. — Ph. Jaffé. Geschichte d. Deutschen Reiches unter Lothar d. Sachsen. Berlin 1843. — Ph. Jaffé, Geschichte d. Deutschen Reiches unter Konrad dem Dritten. Hann. 1845. — Dr. K. Th. Heigel u. Dr. K. C. Rietzler, Das

Herzogthum Baiern zur Zeit Heinrich des Löwen und Otto's I. von Wittelsbach. München 1867. — W. Schmidt, Die Stellung der Erzbischöfe und des Erzstifts von Salzburg zu Kirche und Reich und Kais. Friedrich I. Wien 1865. M. Philippson, Gesch. Heinrich des Löwen, Herzogs v. Baiern u. Sachsen, und der Welfischen und Staufischen Politik fr. Zeit. 2 Bde. Leipz. 1867. — Th. Toeche, Kaiser Heinrich VI. Leipz. 1867. — O. Abel, König Philipp der Hohenstaufe. Berl. 1854. O. Abel, Kais. Otto IV. u. König Friedrich II. Ebd. 1856. — T. W. Schirrmacher, Kaiser Friedrich der Zweite. 4 Bde. Gött. 1859—65. — Ed. Winkelmann, Gesch. Kaiser Friedrich II. u. fr. Reiche 1212—35. 1. Bd. 2. Bd. 1. Abth. — F. Böhmer, Regesta a Conrado usque Henricum VII. — F. Böhmer, Regesta imperii inde ab a. 1198 usque ad a. 1254. Stuttg. 1849. K. Stumpf, Die Reichskanzler. — Dr. J. Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens. 2 Bde. 1868—69. — J Fr. Böhmer, Wittelsbachische Regesten 1180—1340. Stuttg. 1854. — C. H. de Lang, Regesta sive rerum Boicarum autographa e regni scriniis. 13. V. (Fortgesetzt von M. v. Freyberg u. G. Th. Rudhart.) Monaci 1822—54. — G. Verci, Storia degli Eccelini. 3 Bde. Bassano 1779. — J Frhr. v. Hormayr, Sämmtliche Werke. — J. Fr. v. Hormayr, Geschichte Tirols. 2. Bd. Tübingen 1808. — J. Frhr. v. Hormayr, Kritisch-diplomat. Beiträge z. Geschichte Tirols. — J. Frhr. v. Hormayr, Chronik v. Hohenschwangau. Münch. 1842. — J. Durig, Beiträge zur Geschichte Tirols in der Zeit Egno's, Bischofs von Brixen und Trient. (Ferdinandeumszeitschr. 3. F. 9. H.) — Malfatti, Federigo di Wanga (vescovo di Trento). Programma dell' i. r. ginnasio di Trento 1858. — T. Gar, Episodio del medio evo trentino. Trento 1856. — H. Leo, Die Territorien des deutschen Mittelalters. 2. Bd. Halle 1867. — Dr. K. Tangl, Die Grafen v. Ortenburg in Kärnten. (Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen. XXX. Bd. S. 203. — J. Ladurner, Notizen über die Grafen v. Eschenloh im Thale Ulten. (Tirol. Archiv 3, 209.) — J. Ladurner, Etwas über die ursprünglichen Grafen v. Tirol. (T. Arch. 4, 187.) — J. Ladurner, Waren die Grafen im Vintschgau, später Grafen v. Tirol gen., gegen Ende des 11. Jahrh. und Anfangs des 12. Vögte des Stiftes Trient? (Tirol. Archiv 1, 140—44.) — J. Ladurner, Regesten a. tirol. Urkunden. (Tirol. Archiv 1, 333.) — J. Ladurner, Gab es Tempelritter und Ansitze derselben in Tirol? (Tir. Arch. 3, 311.) — J. A. Tomaschek, Die ältesten Statuten der Stadt und des Bisthums Trient. Wien 1861. — J. A. Tomaschek, Ueber die ältere Rechtsentwickelung der Stadt und des Bisthums Trient. (Sitzungsber. d. k. k. Akadem. zu Wien 33, 341—72.) — J. Zingerle, Tirol als Schauplatz der deutsch. Heldensage. (Oesterr. Wochenschr. f. Kunst u. Wissenschaft. Jahrg. 1864, n. 33 u. 34). — Müllenhoff, Zeugnisse der Heldensage. (Haupt-Zeitschr. f. d. Alterth. 12 Bd.) — Codex Wangianus, Herausg. v. R. Kink (Fontes rer. austr. 2. Abth. Diplom. et acta. V. Bd.) — J. Durig, Excerpte aus den Monumentis Germaniae, Monumentis Boicis u. tirol. Urkunden. (Gütige Mittheilungen.) — Th. v. Mohr, Codex diplomaticus. 3 Bde. Chur 1848—1861.

Zur sechsten Periode (zum sechsten Buche).

O. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrh. 2 Bde. Wien 1864—67. — J. E. Kopp, Geschichte von der Wiederherstellung und dem Ver-

falle des h. röm. Reiches. 1—5. Bd. (unvollständig) 1847—. — E. M. Fürst v. Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg bis zum Tode Kaiser Maximilians I. 8 Th. Wien 1836—44. — Fr. Kurz, Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albert I. 2 Bde. Linz 1816. — J. F. A. Mücke, Albrecht I. von Habsburg. Gotha 1866. — Dr. J. Heidemann, Heinrich v. Kärnthen als König von Böhmen. (Forschungen, 9, 471—510.) — F. W. Barthold, Der Römerzug K. Heinrichs v. Lützelburg. 2 Thle. Königsb. 1830. — Fr. v. Weech, Kaiser Ludwig d. B. und König Johann v. Böhmen. Münch. 1860. — K. Mannert, Kaiser Ludwig IV. oder d. Baier. Landsh. 1812. — F. Kurz, Oesterreich unter K. Friedrich d. Schönen. Linz 1818. — F. Kurz, O. u. H. Albrecht (II.) d. Lahmen. Ebd. 1819. — F. Kurz, O. u. H. Rudolf IV. Ebd. 1821. — F. M. Pelzel, K. Karl IV. König in Böhmen v. J. 1316—55. Prag 1780. Fr. Palacky, Gesch. v. Böhmen. 2. Bd. — A. Huber, Geschichte des Herzogs Rudolf IV. v. Oesterreich. Innsbr. 1865. — Steyerer, Commentarii pro historia Alberti II. ducis Austriae. Lipsiae 1725. — M. Frhr. v. Freyberg, Beurkundete Geschichte Ludw. d. Brandenburgers mit Urkunden und Regesten. (Abhandl. der histor. Classe der königl. bair. Akad. 2. Bd. 1. Abth. München 1837.) — R. Coronini, Tentamen genealogico chronologicum Comitum Goritiae. Viennae 1752. — J. Durig, Beiträge u. s. w. (wie oben). — J. F. Primisser, Einleitung zur Geschichte Meinhard's IV. Landesf. v. Tirol. Manuskript der bibliotheca tirolensis Dipauliana im Ferdinandeum zu Innsbruck. Nr. 1086. — J. Röggel, Diplomat. Beiträge zur Geschichte Meinhards II. (Sammler 4, 36—76.) — (J. Röggel), Meinhard II., Herzog v. Kärnten, Graf v. Görz-Tirol. Biograph. Skizze. (Nationalkalender 1824. S. 36.) — Geschichte König Heinrichs v. Böhmen u. Grafen von Tirol. (Nationalkalender 1825.) — A. Huber, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Oesterreich. Innsbr. 1864. — J. Zingerle, Die Sagen der Margaretha Maultasch. Erinnerungsgabe zum 29/9. 1863. — Stögmann, Ueber die Vereinigung Kärntens mit Oesterreich. (Sitzungsber. d. k. k. Akademie. XIX. Bd. S. 187.) A. Jäger, Engedeiner Krieg. — G. Verci, Storia della Marca Trivigiana. 20 Bde. Venezia 1787—91. — J. Ladurner, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des deutsch. Ordens in Tirol. (Zeitschr. d. Ferd. 3. F. 10. H.) — J. Ladurner, Die Edlen v. Wanga, die ältern. (Tirol. Archiv 2, 209—76.) — J. Ladurner, Urkundliche Geschichte d. Edlen v. Tanvers. (Zeitschr. d. Ferd. 3. F. 12. H. 5—89.) — J. Ladurner, Die Grafen v Flavon. (Tirol. Archiv 5, 136—82.) — J. Ladurner, Volkmar v. Burgstall, Ahnherr der Grafen v. Spaur. (Tirol. Arch. 2, 134—80.) — J. Ladurner, Urkundliche Notizen über die Grafen v. Eschenloh im Thale Ulten. (Tirol. Arch. 3, 209—41.) — J. Ladurner, Die Landeshauptleute v. Tirol. (Tirol. Arch. 2, 1—40.) — J. Ladurner, Bemerkungen über den Bundesbrief, angebl. v. J. 1323. (Zeitschr. d. Ferd. 3. F. 9. H. 119—36.) — J. Ladurner, Euphemia, Herzogin v. Kärnten, Gräfin v. Tirol. (Tirol. Arch. 1, 107—39.) — J. Ladurner, Ueber das Jahr der Verlobung der Herzogin Euphemia mit H. Otto v. Kärnten. (Tirol. Arch. 2, 365.) — J. Ladurner, Wurde die Stadt Bozen beim Einfalle Karls IV. mit Brand heimgesucht? (Tirol. Arch. 2, 181—83.) — J. Ladurner, Schloß Runkelstein. (Tirol. Arch. 1, 292—304.) — J. Ladurner, Schloß Maultasch od. Neuhaus. (Arch. 2, 41—66.) — J. Ladurner, Die Veste Sigmundskron. (Tirol. Arch. 3, 242

bis 260.) — J. Ladurner, Veste u. Herrschaft Ernberg. (Zeitschr. d. Ferd. 3. F. 15. H.) — F. Schweyger, Chronik der Stadt Hall. Herausg. v. Dr. D. Schönherr. Innsbr. 1867. — P. C. Stampfer, Chronik von Meran. Meran 1865. J. Ladurner, Regesten aus tirol. Urkunden. (Tirol. Arch. 1, 333—72; 2, 379 bis 416; 3, 369—412; 4, 337—396; 5, 321—352. — Amtsrechnung über die fürstlichen Gefälle in Tirol v. d. Jahren 1303—5. (Chmel, Geschichtsforscher. 2. Bd. S. 133.) — Urkunden von und an K. Heinrich. (Chmel, Geschichtsforscher. 2. Bd. 350—98.) — Monumenta Tirol. (Urkunden v. 1077—1383.) Chmel, Geschichtsforscher. 1. Bd. S. 566—585. — Amtsrechnung der fürstl. Gefälle in Tirol 1297. (Freibergs neue Beiträge zur vaterl. Gesch. 1 Bd. S. 160 bis 208. Münch. 1837.) — Goswins Chronik v. Marienberg. (Manuskr. im Ferdinandeum zu Innsbruck; Uebersetzung v. Röggel, Beiträge zur Gesch. 1. Bd.) Chronicon Aulae Regiae. (Böhmer Fontes rer. germ. 1. Bd. 233.) — A. Jäger, Regesten u. urkundl. Daten über das Verhältniß Tirols zu den Bischöfen von Chur. (Arch. f. Kunde österr. Geschichtsquellen. 15 Bd. S. 337.) — Dr. J. Rapp, Ueber das vaterländische Statutenwesen. (Beiträge zur Gesch. 3. Bd. 1—160.)

Zur siebenten Periode (zum siebenten Buche).

F. M. Pelzel, K. Karl IV. — F. M. Pelzel, Lebensgeschichte des röm. und böhm. Königs Wenzeslaus. 2 Bde. Prag 1788. — K. A. K. Höfler, Ruprecht v. d. Pfalz, röm. König. 1400—10. Freib. 1861. — J. H. B. v. Wessenberg, Die großen Kirchenversamml. des 15. u. 16. Jahr. 4 Bde. Const. 1840. — Fr. Kurz, Oesterr. unt. H. Albrecht III. 2 Thle. Linz 1827. F. Kurz, O. u. H. Albrecht IV. 2 Bde. Ebd. 1830. — E. M. Fürst v. Lichnow., Gesch. d. Hauses Habsburg. — J. Egger, Gesch. H. Leopold III. v. Oesterreich. (Separatabdruck a. d. Jahresber. der k. k. Oberrealschule zu Innsbr. 1869.) — Cl. W. G. u. H. zu Brandis, Tirol unter Friedrich v. Oesterreich. Wien 1823.

B. Genauere Angabe der benützten Quellen und Behelfe.

Zur siebenten Periode, (zum siebenten Buche, von § 4 an.)

Zu § 4.

1. Brandis, Landeshauptleute p. 151. **2.** Ibidem 156 ff. **3.** Sinnacher 6, 42. **4.** Lichn. 5, n. 861, 862. **5.** Brandis, Friedrich Urk., n. 31. **6.** Bibliotheca tirol. 234, 29. **7.** Lichnowsky 5, n. 891. **8.** Brandis, Fried. 35 ff. Urkunden n. 22, 25, 87. J. P. Pincius 16 ff. **9.** Lichnow. 5, n. 869. **10.** Brandis, Fried. Urk. n. 26. **11.** Ibid. n. 26, 23, 24. **12.** Ibid. n. 27, Lichnow. 5 n. 886. — Uebhpt. Brandis, Friedr. 37 ff. **13.** Lichnow. 5, n. 908. **14.** Brandis, Friedr. Urk. n. 30. **15.** Ibid. n. 28, 29. **16.** Lichnow. 5, n. 921, 920, 922. **17.** Ibid. n. 925, 926. **18.** Brandis, Landesh. 161. **19.** Lichn. 5, n. 940, 923. **20.** Ueberhpt. Brandis, Friedr. 42 ff. Kurz, Albrecht II. 1, 130. **21.** Brandis, Landesh. 162. **22.** Lichnow. 5, n. 1003. **23.** Ibid. n. 1009. **24.** Höfler, K. Ruprecht 372. **25.** Lichnow. 5, n. 1019. Ueberh. Henne-Am Rhyn, Gesch. d. Schweizerv. 1, 344 ff. Höfler, K. Ruprecht.

371 f. **26.** Brandis, Landesh. 169 o. **27.** Brandis, Friedr. 47. **28.** Brandis, Landesh. 169 f. **29.** Lichnowsky 5, n. 986. **30.** Bibl. tir. 233; 34, 31. **31.** Brandis, Landesh. 167 f. Brandis, Friedr. 54 Anm. 69. **32.** Bibl. tir. 233; 31, 34. **33.** Lichnow. 5, n. 1064. **34.** Kurz, K. Albrecht II. 2, 139. Lichn. 5, n. 1101. **35.** Ibid. n. 1102, 1103, 1104. **36.** Kurz, Albrecht II. 2, 129. **37.** Brandis, Friedr. Urk. n. 37. **38.** Brandis, Fried. 49 f. **39.** Brandis, Friedr. p. 245, 254. Tirol. Arch. 2, 32. **40.** Brandis, Landesh. 162. Bibl. tir. 234, 40. **41.** Brandis, Friedr. Urk. n. 36. **42.** Bibl. tir. 234, 40. **43.** Brandis, Friedr. p. 56. Aeneas Sylvius, De virib. illust. Biblioth. d. literar. Vereins in Stuttgart 1, 3, 49. **44.** Brandis, Friedr. Urk. n. 42 **45.** Brandis, Friedr., p. 51 ff. Hormayr's Taschenbuch 1847. p. 224 ff. Tirol. Almanach 1804 p. 147 ff. **46.** Ibid Lichnow. 5, n. 1151. **47.** Brandis, Landesh. 172. **48.** Lichn. 5, n. 1158, 1229. **49.** Ibid. 1184, 1189. Ueberh. Brandis, Friedr. 58 ff. **50.** Brandis, Friedr. Urk. n. 44, 43. **51.** Ibid. n. 45. **52.** Ibid. n. 47. **53.** Ibid. n. 46. **54.** Ibid. n. 48. **55.** Ibid. n. 51, 55. **56.** Ibid. n. 52, 54. **57.** Ibid. n. 56. **58.** Taschenbuch Hormayr's 1847. p. 237. Ueberh. Brandis, Friedr. 61 ff. **59.** Lichn. 5, n. 1167. 1170. **60.** Ibid. n. 1143, 1150. **61.** Brandis, Friedr. Urk. n. 49. **62.** Ibid. n. 60. 62, 61, 63. **63.** Henne-Am Rhyn, Gesch d. Schweizerv., 1, 346 f. **64.** Lichn. 5, n. 1314. Aschbach, K. Sigmund 1, 362 f. **65.** Arch. f. Kunde österr. Gesch. 15, 357. **66.** Lichn. 5, n. 1325, 1340, 1346, 1345. **67.** Archiv. 15, 357. Ueberh. Eichhorn, Episcop. cur. 120 ff. Moor, Geschichte v. Currätien, p. 320 f. **68.** Lichn. 5, n. 1335, 1336, 1356. **69.** Ibid. 1366, 1394. Ueberh. Brandis, Fried. 68 f. **70.** Bibl. tir. 234, 37. **71.** Zotti, Storia d. Val. Lag. 1; 251, 255. **72.** Brandis, Friedr. Urk n. 65. **73.** Aschbach, Sigmund 1, 437. **74.** Verci, Storia d. Marca Triv. 19, 62 ff. **75.** Lichn. 5, n. 1246. **76.** Montebello, Notiz. storiche 105 f. **77.** Lichn. 5, n. 1280. **78.** Aschbach 1; 341, 345. Lichn. 5, n. 1370, 1374. **79.** Verci 19, n. 2110. **80.** Aschbach 1, 357. **81.** Lichn. 5, n. 1392. **82.** Zotti 1, 367. **83.** Verci, 19, n. 2116. **84.** Lichn. 5, n. 1402. **85.** Brandis, Friedr. p. 241. **86.** Brandis, Friedr. p. 243 **87.** Ueberh. Aschbach 1. Bd. 17. Cap. Verci 19, 33 ff. **88.** Sinnacher 6, 45 f. **89.** Ibid. 46. **90.** Aschbach 1. Bd. 13. Capitel. Jäger, Kaiser Sigmund in Tirol. Neue Zeitschr d. Ferd. 7, 93—120. **91.** Lichn. 5 n. 1423. **92.** Kurz, K. Albrecht II. 1, 167 f. **93.** Muchar, Gesch. der Steiermark. 7, 120. **94.** Hermann, Geschichte Kärntens. 1, 115 **95.** Lichn. 5, n. 1310, 1195. **96.** Lichn 5, n. 1469, 1470. **97.** Ibid. 1486, 1487. **98.** Ibid. 1472. **99.** Brandis, Friedr. p. 340. Lichn. 5, n. 1069; 7, 1184 b. 1234 b. **100.** Brandis, Friedr., Urk. n. 74.

101. Hefele, Conciliengesch. 7. B. Aschbach, Gesch. K. Sigmunds. 2. Bd. **102.** Aschbach 1, 374 ff. **103.** Lichnow. 5, n. 1478. **104.** Hefele 7, 23. **105.** Brandis, Friedr. Urk. n. 80. **106.** Hefele 7, 23. **107.** Aschbach 2, 36 ff. **108.** Brandis, Friedr. 77 f. **109.** Aschbach 2, 417. **110.** Brandis, Landesh. p. 176. Aschbach, 2, 40. **111.** Henne-Am Rhyn, Gesch. d. Schw. 1, 356 ff. Brandis, Friedr. 79 f. **112.** Hefele 7; 83, 86 ff. **113 a.** Lichnow. 5, n. 1509. **113 b.** Brandis, Friedr. n 82. **114.** Klingenberger Chronik p. 176. Ueberh. Hefele 7, 90 ff. Aschbach 2; 41, 62 ff. **115.** Lichn. n. 1526.

116. Aschbach 2, 73. Lichnowsky n. 1527, 1531, 1532. **117.** Aschbach 2, Beil. VII. **118.** Brandis, Friedr. 88 f. **119.** Eichhorn p. 122. **120.** Aschbach 2, 75 f. **121.** Lichn. n. 1530, 1535. **122.** Brandis, Friedr. p. 88. **123.** Aschbach 76 f. Brandis, Friedr. 98 ff. Klingenberger Chronik 182 f. **124.** Aschbach 2, 76 ff. Brandis Friedr. 98 ff. **125.** Lichn. 5, CCCXC. **126.** Brandis, Landesh. 178. **127.** B. Weber, Oswald v. Wolkenstein u. Friedrich m. d. l. Tasche. Innsbr. 1850. 268 f. **128.** Lichn. 5, C. IV. **129.** Brandis, Friedr. n. 85. **130.** Lichnow. 5, n. 1587. **131.** Jäger, Regest. Archiv f. K. österr. Geschichtsq. 15, 357. **132.** Lichn. 5, n. 1589–91. **133.** Mer. Chron. 268. Alberti p. 282. B. t. 231, 70. Rapp, Ferd.-Zeitschr. I. 3, n. 35. **134.** Brandis, Landesh. 158. Almanach v. 1804 p. 156 **135.** Brandis, Landesh. 180 f. **136.** Lichn. n. 1603. Weber 270 und 273. **137.** Aschbach, 2, 82 f. **138.** Aschbach 2, 80 ff. **139.** Brandis, Friedr. 110 ff. **140.** Weber 265, 269. **141.** Klingenberger Chron. 185. **142.** Brandis, Friedr. 196 f. **143.** Aeneas Sylvius, Bibliothek d. lit. Ver. i. Stuttg. 1, 3, 48. **144.** Weber 270. Beweis dafür die folgende Geschichte. **145.** Brandis, Friedr. 118 ff. Tirol. Arch. 5, 103 ff. **146.** Weber 293 ff. **147.** Lichn. 5, n. 1618. **148.** Brandis, Friedr. 124. **149.** Brandis, Landesh. 182. **150.** Weber 297. **151.** Brandis, Friedr. Urk. n. 88. **152.** Burglechner's Tiroler Adler 1, 2. 289. **153.** Brandis, Landesh. 181 f. **154.** Lichnowsky 5, n. 1623, 1631, 1634, 1647. **155.** Brandis, Friedr. 124. **156.** Lichn. 5. n. 1634, 1635. **157.** Bibl. tirol. 234, 75. **158.** Brandis, Friedr. Urk n. 89. **159.** Lichn. 5, n. 1642, 1647–49. **160.** Ibid. n. 1651, 1652, 1650. **161.** Bibl. tir. 233, 74. **162.** Brandis, Friedr. Urk. n. 90. **163.** Zotti, Stor. d. V. L. 1, 271 ff. **164.** Brandis, Landesh. 182. **165.** Lichn. 5, p. 184 ff.; n. 1665, 1666, 1670. 1671. **166.** Brandis, Landesh. 187 und Lichnowsky n. 1675. **167.** Lichn. 5, n 1675, 1670. **168.** Weber 302 f. **169.** Brandis, Friedr. 120. Bibl. tir. 234, 76. **170.** Tirol. Almanach v. J. 1803 p. 118. **171.** Sinnacher 6, 60 f. Eichhorn p. 122. **172.** Brandis, Landesh. 188. **173.** Aschbach 2, 231. Hefele 7, 302. **174.** Lichn. 5, n. 1707, 1688, 1691. **175.** Aschbach 2, 231 f. **176.** Aschbach, 2, 232 f. **177.** Lichn. 5, n. 1725. 1730, 1738. **178.** Aschbach 2, 290 f. **179.** Lichn. 5, n. 1754, 1760. Aschbach 2; 341, 345. **180.** Aschbach 2, 341 f. Lichn. 5, n. 1772, 1774. **181.** Eichhorn p. 124. **182.** Muchar, Gesch. d. Steiermark 7, 142 f. **183.** Lichn. 5, n. 1776, 1779, 1782, 1788, 1787. **184.** Arch. f. K. öst. Gesch. 15, 357. **185.** Lichn. 5. n. 1792, 1793. **186.** Tir. Almanach 1804 p. 129. **187.** Aschbach 2, 347. Lichn. 5, n. 1797. **188.** Ibid. p. 348; n. 1834. **189.** Lichn. 5. n. 1811, 1813. **190.** Aschbach 2, 349 f. **191.** Lichn. 5, n. 1863, 1864, 1885. Brandis, Landesh. p. 192. **192.** Lichn. 5, n. 1861. Chronik von Meran p. 270.

Zu § 5.

1. Tirol. Almanach 1804, p. 153. Bibl. tir. 234, 80. **2.** Brandis, Friedr. Urk. n. 94, 96, 95. **3.** Tirol. Almanach 1804 p. 154. **4.** Brandis, Friedr. Urk. n. 98, 99. **5.** Ibid. n. 100, 101. **6)** Bonelli, Monumenta 126 b. **7.** Alberti p. 287. **8.** Lichn. 5. n. 1961. **9.** Brandis, Friedr. Urk. n. 118, 119

120, 102, 104. **10.** Brandis, Friedr. Urk. n. 117. **11.** Lichn. 7, n. 1988 b, 1988c. Brandis, Friedr. Urk. n. 105. **12.** Brandis, Friedr. Urk. n. 107, 116. **13.** Ibid. n. 109, 110, 112. **14.** Ibid. 113, 114, 115, 116. **15.** Ibid. n. 107. **16.** Eichhorn, Epis. cur. Cod. n. 117. Arch. f. K. österr. Gesch. 15, 357 f. A. Jäger, Engad. Krieg. Neue Zeitschr. d. Ferd. 4, 31 ff., 169. Moor, Gesch. v. Cur. 302 ff. **17.** Lichn. 5, n. 2015. Arch. 15, 358. **18.** Lichn. 5, n. 2002, 1849. **19.** Ibid. 2103, 2120. **20.** Sinnacher 6; 74, 81 ff. Brandis, Friedr. Urk. n. 93. **21.** Lichn. 5, n. 1992, 2033, 2034. 2033 steht wohl unrichtig statt Hans Wilh., Hans und Wilh. **22.** Bibl. tir. 234, 87. Lichn. 5, n. 2085. **23.** Weber 353 ff. Lichn. 5, n. 2054. **24.** Weber 358 f. Lichn. 5. n. **25.** J. Röggel, Das Schloß Greifenstein und dessen Besitzer. Beiträge zur Gesch. u. s. w. 4, 316 f. Mayerhofen, Genealogie. 5. Thl. die Starkenberger. Ferd.-Bibl. **26.** Beiträge 4, 300 ff. **27.** Ibid. 209 f., 301 f. **28.** Ibid. Brandis, Landesh. 201. **29.** Weber p. 359. Lichn. 5, n. 2096. Brandis, Landesh. 201. **30.** B. Weber, p. 359 f. **31.** Brandis, Friedr. Urk. n. 122. **32.** Lichn. 5. n. 2131. **33.** Brandis, wie 31. **34.** Lichn. 5, n. 2150. Brandis, Landesh. 200 f. **35.** Aschbach. 3, 234. **36.** Brandis, Friedr. Urk. n. 122. Brandis, Landesh. p. 199. **37.** Bibl. tirol. 234, 89. **38.** Beiträge 4; 303, 271. **39.** Ibid. 314, 273. **40.** Brandis, Landesh. 203. **41.** Beiträge 4; 306 ff. 311, 313. **42.** Bonelli, Mon. 127. Lichn. 5, n. 2172, 2176. **43.** Bibl. tir. 234; 91, 89. Brandis, Friedr., Urk. n. 127, 126, 125. Lichn. 5, n. 2207. **44.** Bonelli, Mon. 128 f. Bibl. tir. 234, 93. **45.** Alberti p. 294. Bibl. tir. 234, 97. Bonelli, Mon. 129. Lichn. 5, n. 2321. Brandis, Friedr. Urk. n. 158. **46.** Aschbach 3, 235. Lichn. 5, n. 2278—94. **47.** Lichn. 5, n. 2325, 2326, 2359, 2409, 2330. **48.** Lichn. 5, n. 2356, 2355, 2388, 2389. Arch. f. K. öst. Gesch. 15, 358. **49.** Lichn. 5. n. 2362, 2367, 2487, 2488. Bibl. tirol. 234; 97, 101. **50.** Brandis, Landesh. 206 Brandis, Friedr. n. 129. **51.** Brandis, Friedr. n. 130, 131. Brandis, Landesh. p. 206 ff. **52.** Brandis, Friedr. n. 132, 133. Brandis, Landesh. 208—12. **53.** Lichn. 5, n. 2319. Beiträge 4, 277. **54.** Brandis, Landesh. 204. Beiträge 282. **55.** Lichn. 5, n. 2543, 2416. **56.** Weber 382 ff. Brandis, Friedr. Urk n. 135. **57.** Weber 387 ff. Lichn. 5, n. 2539, 2540. Brandis, Friedr. Urk. n. 136. **58.** Brandis, Friedr. p. 163 f. Bibl. tirol. 234, 104. **59.** Sinnacher 6, 95 ff. **60.** Brandis, Friedr. p. 165. Sinnacher 2, 276; 6, 103 ff. **61.** Sinnacher 6, 110—19. Bibl. tir. 234, 112. Lichn. 5, n. 2816—19, 2847. **62.** Brandis, Friedr. p. 173 f. Bibl. tir. 234, 106. Lichnowsky 5, n. 2730. **63.** Brandis, Friedr. 174 ff. Zotti 1, 286. Bibl. tir. 234, 114 u. 118. **64.** Arch. f. K. öst. Gesch.-Quellen 15, 359. Sinnacher 6, 130. **65.** Lichnowsky 5, Regesten. **66.** Aschbach, Gesch. K. Sigmunds 4, 25. Lichn. 5, Reg. **67.** Bibl. tir. 234, 118. Sinnacher, 6, 140 ff. Brandis, Friedr. p. 176 f. **68.** Tirol. Arch. 2, 32. Brandis, Friedr. 177 f. **69.** Lichnowsky 5, Regesten. Brandis, Friedr. 178 f. **70.** Brandis, Friedr. 179 f. Bonelli, Mon. 133. **71.** Neue Zeitschr. des Ferdinandeums 4, 40 f. **72.** Hermann, Gesch. Kärntens 1, 137. Lichn. 5, Regesten. **73.** Tschudi, Schweizer Chronik 2, 218 f., 251—55, 261 f. Lichn. 5, Regesten. **74.** Beiträge z. Geschichte u. s. w. von Tirol u. Vorarlberg 4, 225 ff. **75.** Sinnacher 6, 97—162. 221 ff. Lichn. 5, Regesten. **76.** Ibidem. Bibl. tir. 234, 133 f.

77. Zotti 1, 290 ff. Muratori. Annales It. anni 1437—39. Lichnowsky, 5, Regesten.

Zu den §§ 6 und 7.

1. Ueber Herzog Sigmunds Vormundschaft 1439—1446 v. J. Ladurner, Archiv f. Gesch. u. Alterth. Tirols 3, 1—140. Chronik v. Hall 33 ff. Chmel, Materialien 1, 2; 53 und 56. **2.** Archiv 3, 45 ff. **3.** Zotti 1, 298 ff. **4.** Zotti 1, 305 ff. Archiv 3, 51 ff. Bonelli. Mon. 134. **5.** Archiv 3, 58 ff. Lichn. 6, Regest Zotti 1, 319 **6.** Arch. 3, 60 ff. Chmel, Material. 1, 2; 108, 197. **7.** Archiv 3, 76 ff. Chmel, Mater. 1, 2, 125 f. Sinnacher 6, 256 ff. Lichnow. 6, Regest. **8.** Chmel, Material. 1, 1, u. XXXI. **9.** Archiv 3, 94 ff. Lichn. 6, Regest. Sinnacher 6, 260, 286 ff. **10.** Archiv 3, 106 ff. Chmel, Mater. 1, 2, 186 u. 188. Chmel, Gesch. Friedr. IV. 2, 286. Lichn. 6, Reg. Sinnacher, 6, 301. **11.** Archiv 3, 117 ff. Lichn. 6, Regest. Chmel, Gesch. Friedr. 2, 355 ff. Chmel, Mater. 1, 2; 180, 196, 202. 1, 1; 61, 64, 65. Sinnacher 6; 306, 313. Brandis, Landesh. 236. **12.** Jäger, Die Fehde der Brüder Gradner gegen Herzog Sigmund. Denkschriften d. k. k. Akademie 9, 233 ff. Lichn. 6, Regest. **13.** Denkschriften d. A. 9, 235 ff. Beiträge zur Geschichte v. Tirol, 4, 240 ff. **14.** Sinn 6, 310 ff. Lichn. 7, Regest. **15.** Bonelli, Mon. 134 ff. Bonelli, Notiz. 3, 252. Alberti 308 ff. Zotti 1, 324 f. Jäger, Der Streit d. Nic. v. Cusa, 1, 15 ff.; 1, 99 ff. Lichn. 6 u. 7, Regest. **16.** Eichhorn 128 f. Jäger, Ueber d. Verhältniß Tirols u. s. w. 13 ff. Lichn. 6, Regest. **17.** Lichn. 6. u. 7. Bd. Regesten. Jäger, Die Fehde der Gradner, Denkschr. d. Akad. 243 f. **18.** Jäger, Der Streit des Cardinals Nicolaus v. Cusa mit dem Herzoge Sigmund von Oesterreich, 1. Bd. 1. Bch. 1. Cap. **19.** Ibid. 2. Cap. **20.** Ibid. 3. Cap. **21.** Ibid. 4. Cap. **22.** Ibid. 5. u. 6. Cap. **23.** Ibid. 7. Cap. **24.** Ibid. 8., 9. und 10. Cap. **25.** Die Fehde der Gradner, Denkschr. d. Akad. 9. 237 ff. **26.** Ibid, 242 f. **27.** Ibid 144 ff. **28.** Ibid 253 ff. **29.** Ibid. 255 ff. **30.** Jäger, Der Streit d. Card. v. Cusa, 1. B. 1 Bch. 11. Cap. **31.** Ibid. 2. Bch. 1. u. 2. Cap. **32.** Ibid. 3. Cap. **33.** Ibid. 4. Cap. **34.** Ibid. 5. u. 6. Cap. **35.** Denkschriften, 9, 269—77. **36.** Der Streit d. Card. u. s. w. 2. Bch. 6. u. 7. Cap. **37.** Ibid. 8. Cap. **38.** Ibid. 9. Cap. **39.** Ibid. 3. Bch. 1. Cap. **40.** Ibid. 2. u. 3. Cap. **41.** Ibid. 2.—4. Cap. **42.** Ibid 4. u. 5. Cap. **43.** Ibid. **44.** Ibid. 5., 6. u. 8. Cap. Denkschriften 9, 279 ff. **45.** Der Streit u. s. w. 3. Bch., 7. u. 8. Cap. **46.** Ibid. 8. Cap. **47.** Ibid. 8. u. 9. Cap. **48.** Ibid. 4. Bch. 1. Cap. **49.** Ibid. 1. u. 2. Cap. **50.** Ibid. 2. Cap. **51.** Ibid 3. Cap. **52.** Ibid. 4. Cap. **53.** Alberti 331 ff. Tirol. Arch. 1, 299. Bibl. tir. 234, 167. **54.** Lichn. 7, Regest. Der Streit d. Card. u. s. w. 4. Bch. 4. Cap. **55.** Ibid. 5. Cap. **56.** Ibid.

Zu § 8.

1. Jäger, Die Fehde der Gradner, Denkschr. d. k. k. Akad. 9, 291 bis 301. **2.** Lichn. 7, p. 120 ff. **3.** Jäger, Ueber das Verhältniß Tirols zu den Bischöfen v. Chur 14 ff. Der Engedeiner Krieg. Neue Zeitschr. d. Ferdinand. 4, 44 ff. Moor, Gesch. v. Curräthien 1, 382 ff. Lichn. 7. B. p. 117 u. Regest. Font. rer. austr. dipl. 2. Bd. n. 165. Mon. Habsburgica 2. Bd. n. 56, 57.

4. Sinnacher, 6, 534—68. Lichn. 7, p. 94 f. u. Regest. **5.** Alberti 331 bis 344. Bonelli, Mon. 143, 147, 156. Lichn. 7, Regest. Ferdinand.-Zeitschr. 3. F. 10, 110. Brandis, Landesh. 260. **6.** Henne-Am Rhyn, Gesch. 1, 456 ff. Lichn., Regest. Mon. Habsburgica 2. Bd. n. 23, 32, 35 u. s. f.; 3. Bd. n. 79. Font. rer. austr. dipl. 2. Bd. n. 207, 208 u. s. f. **7.** Jäger, Engedeiner Krieg, Beiträge u. s. w. 4, 55 ff. Lichn. 7. u. 8. Bd. Regest. Mon. Habsburgica 3. Bd. n. 72. **8.** Alberti 344—71. Lichn. 7. u. 8. Bd., Regest. Mon. Habsburgica 2. Bd. n. 29; 3. Bd. n. 60, 61. **9.** Sinnacher, 6. 592—625. Lichn. 7. u. 8. Bd. Regest. **10.** Denkschriften d. k. k. Akad. 9, 234. Lichn. 6., 7. u. 8. Bd. Regest. Mon. Habsburgica 2. u. 3. Bd. Schützenzeitung, Jahrg. 1862. n. 20. **11.** Ibid. Sammler, 2, 97 ff. **12.** Ibid. Tiroler Bothe, Jahrg. 1855, n. 6—9. Lichn. 8. Bd. p. 29. Brandis, Landesh. 274, 277. **13** a. Brandis, Landesh. 271 f. Sinnacher 6, 626—34. Lichn. 8. Bd. Regest. **13** b. Lichn. 7. u. 8. Bd., Regest. Hormayr, Arch. f. Geogr. u. Stat. u. s. w. 1812 p. 272. Mon. Habsburgica. 3. Bd. n. 64, 75, 84 u. a. **14.** Hormayr, Archiv 1812, p. 360, 369, 385. Lichn. 8. Bd., Regest. **15.** G. Primisser, Der Venezianische Krieg. Sammler 2, 97—192. Zotti 1, 349—375. **16.** Lichn., 8. Bd., Regest. Sammler 2, 215—47. Hormayr, Arch., J. 1812 p. 386, 387. Brandis, Landesh. 291, 312. **17.** Jäger. Enged. Krieg. N. Zeitschr. d. Ferd. 4. 55 ff. Alberti 385 ff. Bonelli, Mon. 162. Sinnacher 7, 1 ff. Lichn. 8. Regest. **18.** Lichn. 8. Bd. Regest. Brandis, Landesh. p. 318 ff. **19.** Lichn., 8. Bd., Reg. Bibl. des literar. Ver. zu Stuttg. 10. Bd. n. 4, 5, 6 u. m. a. Sinnacher 7, 30. Tirol. Almanach, Jahrg. 1836 p. 89 ff. u. a. a. O.

Zur achten Periode (zum achten Buche).

Dieses Buch beruht auf fast dem ganzen bisher citirten Material, namentl. auf dem urkundlichen. Um nicht zu weitläufig zu werden, muß ich mich darum mit Hinweisen auf einzelne besonders wichtige oder neue Belege begnügen.

Zu § 1.

1. Chmel, Geschichtsforscher 2, 393. Huber, Vereinigung Tirols, n. 83, 84. Brandis, Landesh. 72, 380. **2.** Huber, Ver. p. 75; n. 293, 302, 303, 305, 306, 312, 315, 317 u. s. f. Brandis, Landesh. 154. **3.** Brandis, Friedr. Urk. n. 117, 122. J. Ladurner, Bemerkungen über den Bundesbrief, angebl. v. J. 1323. (Zeitschr. d. Ferd. 3. F. 9. H. S. 119—36.) **4.** Brandis, Landesh. 201 ff., 217 f. **5.** Archiv für Gesch. u. Alterth. Tirols 2, 1—13. **6.** Brandis, Landesh. 231, 240, 247, 258, 267. **7.** Als Beleg dient die ganze politische Geschichte u. die früher angeführten Urkunden. Brandis. Landesh. p. 231, 238, 240, 258, 266, 273, 281, 291, 316, 318, 320. Sinnacher 6, 314, 547, 640. Lichn., 7. Bd., n. 1473 b., 1071, 2031; 8. Bd. n. 602, 768, 784, 1063, 1135 u. s. f.

Zu § 2.

8. Beiträge zur Gesch. u. s. w. 4, 56 f. Bonelli, Mon. 90. Sinnacher 5, 104; 6, 20. **9.** Ferd.-Zeitschr. 3. F. 10; 51, 56. Tirol. Arch., 2, 10 ff. Huber, Vereinig. n. 97. Kink 409. Sinnacher 6. 22. **10).** Krones, Umrisse

des Geschichtslebens, 362. Brandis, Landesh. 269. Huber, Vereinig. u. 278, 290. Sinnacher 4, 486; 496. **11.** Tirol. Arch., 2, 16. Brandis, Landesh. 322, 325. **12.** Rapp, Statutenwesen, (Beiträge z. Gesch. u. s. w. 3, 1—161; 5, 1—5.) **13.** Als Beleg dient die ganze politische Geschichte und die dafür angeführten Urkunden, darunter namentlich: Brandis, Landesh.; Huber, Vereinig.; Lichnowsky 4—8. Bd., Regesten; Sinnacher 4.—6. Bd. u. s. f. **14.** Justin. Ladurner, Ueber die Münze u. das Münzwesen in Tirol. Archiv 5. Bd. S. Ruf, Die Münze in Hall (Tiroler Bothe 1862, n. 78—81.) A. Huber, Untersuchungen über die Münzgesch. Oesterreichs. Wien 1871. **15.** J. v. Sperges, Tyrolische Bergwerksgesch. 51—96. J. v. Senger, Beiträge z. Gesch. des Bergbaues in Tirol. (Sammler 4, 97—138). Freiberg, Gesch. des Markgr. Ludwig v. Brandenburg 149. Lichn., Regest. 7, 1906 b., 2130. Brandis, Landesh., p. 81, 202. Archiv 1, 316 ff. **16.** S. Ruf, Die Saline in Hall u. K. Heinrich v. Böhmen. (Tir. Bothe 1859 n. 245—47.) Brandis, Friedr. p. 200. Brandis, Landesh. p. 52, 276. Sammler 4, 58; 2, 223. Kink p. 399. Freiberg p. 148 u. a. v. and. O. **17.** Ferd.-Zeitschr. 3. F. 13, 162. Archiv 1, 113. Chmel 2, 372. Brandis, Landesh. 136, 274. Brandis, Friedr. p. 203. Lichn. 6, n. 1448; 7, n. 1128. Krones 304 f. u. a. v. a. O. **18.** Kink 400. Sinnacher 5, 96. Ferd.-Zeitschr. 3. F. 10, 83. Alberti p. 271. Lichnowsky, Regest. u. a. O. **19.** Bonelli, Mon. 137, 123 ꝛc. Bonelli, Mem. ist. 3, 231; 3, 241. Alberti p. 234. Sinnacher 4, 448; 5, 32, 36 f.; 6; 82, 604 ꝛc. Krones, p. 302. Sperges p. 58. **20.** Sinnacher, 6, 617. Beiträge z. Gesch. Stat. Naturk. u. K. v. Tirol u. Vorarlb. 4, 275. Sammler 2, 121 u. a. v. O.

Zu § 3.

21. Archiv 2, 134. Huber, Vereinigung, n. 292, 83, 84. Bonelli, Notiz. 3, 232 u. a. v. a. O. Die erloschenen Edelgeschlechter Tirols. (Neue Zeitschr. d. Ferd. 11. u. 12. Bd.) Burglechner, Tir. Adler. 2. Thl. Mayrhofen, Genealogie. Brandis, Ehrenkränzlein. Brandis, Landesh. **22.** Lichn. 5, n. 2314. Zotti, 231. **23.** Lichn. 6, n. 489, 490, 1654 b.; 8, 1135. **24.** Zoller, Geschichte der Stadt Innsbruck. Die Chroniken v. Meran, Hall u. Vils. Das recht puech der stat zu Brischen. (Geschichtsfreund 1866 197—237.) Sterzing. Stadtb. Ebd. 321—84. Burglechner, Tiroler Adler.. 3 Thl. 3. Abth. Lichn., Regesten 4.—8. Bd. Brandis, Landesh. Huber, Vereinigung. **25.** Burglechner, Tir. Adler. 4. Thl. 4. Abthl. Gerichte. Sinnacher 5; 231, 254, 285, 386 u. a. v. a. O. **26.** Brandis, Landesh. 72, 143, 281. Krones, 304 f. Lichn., 4—8. Bd., Regest. **27.** Rapp, Statutenwesen. (Beiträge, 3. u. 5. Bd.) **28.** Brandis, Friedr. Brandis, Landesh. Lichnowsky 5. Bd., n. 2875, 3164; 6. B. u. a. m. a. O.

Zu § 4.

29. Ferd.-Zeitschr. 3. F. 10, 53. **30.** Der ganze Absatz beruht vorzüglich auf Sinnacher's u. Bonelli's Angaben. **31.** Sinnacher 5; 69, 74, 295, 526, 539; 6, 101 u. a. a. O. Bonelli, Mon. u. Notiz. 3. Archiv f. österr. Gesch. 15, 358. **32.** Dieser Absatz beruht vorzüglich auf verschiedenen Angaben Sinnacher's. 4.—6. Bd. z. B. 5; 108, 188, 528; 6, 322 u. a. Bonelli, Mon. u. Notiz. 3. Bd. Zotti, Storia u. a. a. O. **33.** Sinnacher 4; 421, 429.

5; 70, 79, 157, 192 u. a. a. O. Bonelli, Mon. u. Notiz. 3. **34.** Sinnacher 4, 493, 5. 176, 367. 6, 328 u. a. a. O. Tir. Archiv 1, 107 ff. Alberti 234. Bonelli, Mon. Brandis, Landesh. **35** a. Sinnacher 5; 164, 589, 596. 6; 189, 644.

Zu § 5.

35 b. Schützen-Zeitung 1862 n. 20. Archiv 5. 83 ff. Ferd.-Zeitschr. 3. F. 10, 82. **36.** Lichn. 5, n. 2114, 2966; 7, 1473 b., 1518 b., 821, 1868, 1922; 8, 567, 579, 1299, 1306. T. Arch. 2, 371; 3, 396, 401; 5, 27, 32, 91. Sinnacher, 5, 234; 6, 25. Brandis, Landesh. p. 106, 142. Freiberg p. 143, 147. Chmel, Geschichtsf. 2; 258, 395. J. Bidermann, das Judenthum in Tirol. Innsbr 1853. Jörg von Ehingen, Reise nach der Ritterschaft. (Bibl. d. literar. Ver. in Stuttg. 1. Bd.) T. Archiv 1, 323 ff.; 5, 183 f., u. a. v. a. O. **37.** Sinnacher, a. m. O. Archiv 2, 367 f. Brandis, Landesh. 318. Haller Chron. 64. A. Pichler, Ueber das Drama des Mittelalters in Tirol. Innsbruck 1850. Mittheil. der k. k. Central-Commission zur Erforschung u. Erhaltung der Baudenkmale 1856—71: 1; 17, 33, 41, 200. 2, 57, 97, 120, 174 u. s. w. u. a. v. a. O. **38.** J. Zingerle, Beiträge zur ältern Tirol. Literatur I. u. II. Programm des Innsbr. Gymnasiums 1851. Zotti 1, 176 ff. **39.** J. Egger, Programm der Innsbrucker Ober-Realschule 1867. Bonelli, Mon. 167, 163. Sinnacher 6; 288, 472, 530. H. Kurz, Literaturgeschichte 1, 743 b. Tir. Archiv 1, 320; 2, 268—70.

Sinnstörende Druckfehler.

Lies Seite 1 Zeile 12 müßten statt müßen.
„ 5 „ 14 Allgäuer „ Allgauer.
„ 7 „ 1 Reschen= „ Raschen=
„ 11 „ 25 Schnalser= „ Schalser=
„ 34 „ 13 Aurelian „ Mark Aurel.
„ 36 „ 14 Lontium „ Contium.
„ 38 „ 29 tausendnamigen statt tausendarmigen.
„ 41 „ 19–20 Vitellius' Feldherrn Cäcina statt Vitellius, Feldherr Cäcina.
„ 41 „ 25 Feldherrn statt Feldherr.
„ 63 „ 7 Abschrift „ Inschrift.
„ 84 „ 2 Casano „ Verona.
„ 87 „ 34 Vasall „ Vasell.
„ 104 „ 9 Columban „ Columbon.
„ 111 „ 16 (730) „ (734).
„ 111 „ 26 Valentin „ Valentinian.
„ 111 „ 27 Corbinian „ Valentinian.
„ 123 „ 21 Völkern „ Fürsten.
„ 132 „ 26 (870) „ (970).
„ 137 „ 5 807 „ 907.
„ 140 „ 33 Herzogs „ Herzog.
„ 186 „ 7 Heinrich „ Heinreich.
„ 209 „ 10 Herren „ Grafen.
„ 210 „ 22 Herren „ Grafen.
„ 224 „ 30 erstere „ letztere.
„ 224 „ 31 letztere „ erstere.
„ 226 „ 1 Otto I. „ König Otto IV.
„ 269 „ 5 von „ mit
„ 293 „ 4 Gastaldie „ Gastakdie.
„ 338 „ 29 vierzehnjährigen statt vierjährigen.
„ 345 „ 31 hat „Otto der Karlinger" wegzufallen.
„ 346 „ 8 Bonn statt Cöln.
„ 349 „ 14 Reichsfreiheit statt Rechtsfreiheit.
„ 349 „ 36 Bormio „ Wormio.

Lies Seite	363	Zeile	16	Menschen statt Mensch.
"	375	"	36	1342 statt 1352.
"	395	"	6	32.000 " 22.000.
"	407	"	28	1282 " 1382.
"	414	"	10	dem " den.
"	420	"	15	hatte " hatten.
"	425	"	7	Bürgern statt Bürger.
"	430	"	14	Bormio " Wormio.
"	437	"	34	Reinhard von Wähingen statt Reinhard Wähingen.
"	463	"	13	Heinrich von Rottenburg " Heinrich.
"	506	"	1	Freien statt freien.
"	510	"	34	es " er.
"	514	"	13	sollte " sollten.
"	517	"	20	Thurn " Thurm.
"	519	"	3	den " dem.
"	520	"	37	Castelbarker statt Castelbarken.
"	529	"	33	600 statt 6000.
"	550	"	4	1457 " 1460.
"	554	"	5	Ausübung ihrer statt Ausübung, ihrer.
"	557	"	11	am Calian statt am Anger.
"	570	"	11	Gregor " Georg.
"	589	"	11	Wallensee " Wallsee.
"	593	"	24	Eidgenossen " Eidenossen.
"	594	"	17	Trasp statt Matsch.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05114 9451

